This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Neue
NAA

*Carl Friedrich Wiebeking*

*Fürstlich Hessen Darmstädtischer Steuer-rath und Ober-Rheinbau-Inspector.*

*Gebohren zu Wollin in Pommern den 25. July 1762.*

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY

Des LXIII. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

# Verzeichniß

der

## im 1sten Stücke des drey und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

### I. Protestantische Gottesgelahrheit.


Kritischer Versuch üb. d. neutestamentl. Wunder. S. 5

Lehrbuch d. christl. Religion zum Gebrauch in Gymnasien ꝛc. v. M. C. G. Herrmann. 2e verb. Aufl. 9

C. D. Küsters christl. Soldaten-Katechismus f. d. kleine u. große Jugend, auch f. Bejahrte ꝛc. 2e verb. Aufl. 1r u. 3r Th. 17


### II. Rechtsgelahrheit.


Ueber d. Begründung des Strafrechts u. d. Strafgesetzgebung, nebst ein. Entwickelung der Lehre von dem Maaßstabe d. Strafen u. d. jurid. Imputat. ꝛc. Von D. K. Grolmann. 19

Briefe ein. Beamten üb. d. Justizwesen a. d. Lande, ges. v. J. A. Weppen. 23

C. C. A. H. v. Kamptz Erörterung d. Verbindlichkeit d. weltl. Reichsfürsten aus d. Handlungen sein. Vorfahren. 27

Grundriß d. gemein. bürgerl. u. peinl. Processes f. die Chur-Braunschweig-Lüneburg. Lande ꝛc. v. G. H. Oesterley. 30


### III. Arzneygelahrheit.


Erfahrungen u. Bemerkungen a. d. Arzney-Wundarzney- u. Entbindungswissenschaft, v. G. Thom. 33

Gemeinnütziges Journal üb. d. Bäder u. Gesundbrunnen in Deutschland v. D. H. C. M. Fenner. 1s Heft. 38

Archiv f. d. medicin. Länderkunde. 1n Bds. 1s St. 39

Samml. auserles. Abhandlungen zum Gebrauche prakt. Aerzte. 1sn Bds. 1s, 2s u. 3s St. 40

Partium externarum Oculi Humani, inprimis Organorum lacrymalium descriptio anatomica iconib. illustr. Auct. J. C. *Rosenmüllero*. ebd.

Melanchloros, als Anhang zu d. Reise d. K. Pr. Oberkonsistor. R. u. Probsts Zöllners nach d. Ins. Rü[illegible] u. H. F. Wustenberg. 41

Thillayes Sammlung, in der ecole de Medicine, vollständ. Darstellung d. chirurgischen Verbandes; a. d. Franz. übers. m. Anm. u. Zusätzen v. J. G. G. 42

Bemerkungen üb. d. Hospitäler, besond. deren innere Einrichtung zur Verpflegung u. Wartung d. Kranken, vom M. Malaspina di Sannazaro. Nach d. Italiän. m. Zusätz. bearb. v. D. S. C. Citius. 43

Chirurgisch-prakt. Pyrotechnie, od. d. Kunst, das Feuer in d. Wundarzneykunst anzuwenden, vom B. Perty in Ausz. 45

F. B. Osianders Lehrb. d. Entbindungskunst. 1r Th. 47

Systemat. Beschreibung aller Gesundbrunnen u. Bäder d. bekannten Länder, vorzügl. Deutschl. sowohl nach ihrer physisch-chemisch. Beschaffenheit, als auch ihr. medicin. Gebrauch ꝛc. 2r Bd. der d. übrig. in Europa befindl. Gesundbrunnen u. Bäder u. ein. Register enthält. 51

Ausführl. Darstellung d. Darwinsch. Systems d. prakt. Heilkunde, nebst ein. Kritik desselb., v. C. Wirtanner. 2r Bd. 52

Beobachtungen u. Untersuchungen üb. d. Pockenkrankheit v. Ph. Fr. Hopfengärtner. 58

J. Flajani's prakt. Beobachtungen üb. die Schlagadergeschwülste d. untern Gliedmaaßen ꝛc. od. medicin. chirurgische Beobachtung. 2s Bdchn. A. d. Italiän. v. D. Rühn. 60

J. G. Wolstein üb. d. Leisten- u. Nabelbrüche d. Menschen u. Thiere. Neue Aufl. 62

Philosophische Krankheitslehre d. Bürg. Pinel in Paris. 1r Th. 64

Ueber d. schwere Zahnen d. Kinder. Einige Worte f. d. Herrn Leibarzt Wichmann u. manchen Andern ꝛc. ebd.

IV.

## IV. Romane.

Ernst von Wartburg. E. Familiengesch a. d. Zeitalter d. Rittergeistes ꝛc. 81
Die Höhle von Strozzi, od. d. enthüllte Verbrechen ꝛc. 82
Kopien von d. Schiefertafel d. heil. Dionysius. Vom Verf. d. 7 wunderb. Lebensj. ein. Kosmopoliten. 83
Bellomo's letzter Abend meines Lebens. Von C. G. Cramer. 85
Histor. Skizzen. Von J. v. Kalchberg. 1r u. 2r Th. 89
Raphael: Briefe a. d. jetzigen franz. Kriege. Seitenstück zum Gr. Donamar v. Bönterwek. 1s u. 2s Bdchn. 93
Der Mann auf Freyers Füßen; v. F. Laun. 94
Häusliche Scenen, 1r Th., od. Benjamin Reinhold 1r Bd. vom Verf. d. Aug. Düpott. 95
Volkssagen; von Otmar. M. Kpf. 96
Eugenio u. Virginia. Nach d. Franz. v. K. L. M. Müller. 1r u. 2r Th. 97

## V. Schöne und bildende Künste.

Idee ein. Akademie d. bildenden Künste, v. H. C. *Ginelli*. 98
Neue Garten- u. Landschafts-Gebäude. Herausg. v. W. G. *Becker*. 30 u. 40 Lieferung. 101
Ideenmagazin f. Liebhaber von Gärten etc. Herausg. v. J. G. *Grohmann*. 30s, 31s u. 32s Heft. 102
Kleines Ideenmagazin f. Liebhaber od. Samml. von Ideen, die m. wenig Kosten auszuführen sind. 104

## VI. Musik.

Ueber d. Flöten m. mehrern Klappen, deren Anwendung u. Nutzen ꝛc.; v. J. G. Tromlitz. Als 2r Th. zum ausführl. Unterricht, d. Flöte zu spielen. 104
Sechs Lieder verschiedenen Inhalts, f. Gesang u. Klavier. In Musik gesetzt v. B. Hacker. 2r Th. 111
Neue christl. Lieder v. H. G. Demme. Mit vortreffl. alten Melodien deutsch. Tonsetzer ꝛc. 112
Etude de Clavecin, ou Choix de Passages difficiles doigtés tirés des Auteurs les plus célebres. 118

O. *Schwartz* Flora Indiae occidentalis auctu aequo illustrata etc. T. II. Sect. II. 212
Botanisches Taschenbuch. Für d. Anfänger dieser Wissensch. Herausg. v. D. H. Hoppe. 213
Hortus Herrenhusanus s. Plantae rariores, quae in Horto reg. Herrenhusano prope Hannoverr. coluntur. Auct. J. C. *Wendland.* Fasc. II. Tab. VII — XII. 215

## XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung d. Geschichte u. Verfassung dieses Staates, v. J. C. F. Manso. 1n Bds. 1r u. 2r Th. 216
Sammlung von Völkergemälden, nebst ein Versuch üb. d. Gesch. d. Menschheit, v. G. Merkel. 219
Das mit d. Menschheit ausgesöhnte Frankreich od. republ. Anekdoten. Aus d. Franz. übers. v. C. A. Behse. 1r Th. 220
Frankreich u. d. Freystaaten v. Nordamerika. Vergleichen in Hinsicht ihrer Länder, Produkte, Bewohner ꝛc. Von E. A. W. v. Zimmermann. 2r Bd. Auch unter dem Titel:
Allgem. Uebersicht Frankreichs von Franz I. — Ludwig XVI. u. d. Freystaaten von Nordamerika von ihrem Entstehen bis auf d. heutigen Zeiten, in Hinsicht ihrer Charaktere, der Sitten ꝛc. nebst ein Gegeneinanderhaltung ihrer Revolutionen. 221
Diplomat. pr. statist. Nachrichten von d. Kreisst. Eisenberg im Osterlande, v. L. A. Schulze. 223
Geschichte, Beschreibung d. Landes d. Drusen in Syrien. Nebst ein. in Deutschl. unbekannten Religionsbuche dieses Volks, v. J. G. Wortz. 224
Edle Griechen in d. Revolutionszeiten d. alten Syracus. Vom Verf. d. Ueber d. Verwelk. 2r Th. 225
Blicke in d. Innere d. Prälaturen od. Kloster-Ceremonien im 18ten Jahrh. In Briefen. 2r Bdchn. 226

## XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Description historique et geographique de l'Indostan par James *Rennel*, und: de l'Anglois par J. B. *Bouche-*

*Bouchefelche* sur la septiéme et derniére edit., à laquelle on a joint des Melanges historiq. et statistiq. sur l'Inde, par J. *Castera*. T. I. et II. 241
Gildliche Darstellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten ꝛc. aus engl., franz. u. ital. Werken bearb. v. M. Fr. G. *Leonhardi*. 5s, 6s u. 7s Heft. 242
Kleinere Länder- u. Reisebeschreibungen; a. d. Werken vorzügl. ausländ. Reisender. 5r Bd. 2s St. 6r Bd. 1s St. 243
— — 6r Bd. 2s St. 7r Bd. 1s St. 246
Ueber d. Steuerverfassung in Schlesien, ein Versuch.
Auch unter dem Titel:
Neue Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. 1r St. 248
Vollständige Bibliothek ausländ. u. piltensch. Staatsschriften, der Zeitfolge nach, v. J. C. Schwarz. 249
Hessische Denkwürdigkeiten. Herausg. v. K. W. Justi u. J. M. Hartmann. 250

## XV. Gelehrtengeschichte.

Beschreibung einiger typograph. Seltenheiten; nebst Beyträg. zur Erfindungsgeschichte d. Buchdruckerkunst. 1e Liefer. Von G. *Fischer*. 251
Annales typographici ab ao. MDI. ad an. MDXXXVI. continuati, post Maittairii aliorumque curas - cura H. W. *Panzeri*. Vol. VIII. 256

## XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

P. *Virgilii Maronis* Aeneidos Lib. XII. mit einem deutschen Commentar f. d. studir. Jugend, v. M. B. Fr. *Schmieder*. 2r Bd. 260
*Horatii Flacci* Opera, illustravit C. G. *Mitscherlich*. T. I et II. 265
P. F. A. Nitschs Beschreibung d. häuslichen, gottesdienstl., sittl. ꝛc. Zustandes d. Griechen, nach verschied. Zeitaltern u. Völkersch. zum Schulgebrauch. 3r Th. Herausg. v. M. J. G. C. Höpfner. 271
Q. Horatii Flacci Opera. Mit erklärend. Anmerk. f. Studirende v. J. H. M. *Ernesti*. 1r Th. 272

## XVII. Erziehungsschriften.

Katechismus d. chursächs. Gesetze. Zum Unterrichte f. d. Jugend ꝛc. 275
Kurzer Auszug d. vorzüglichst. chursächs. Gesetze, zum Gebrauch f. Bürgerschulen ꝛc. Von Just. 275
Aurora, ein französ. deutsch. Wochenblatt f. d. Jugend zur Vervollkommnung in beyden Sprachen ꝛc. Herausg. v. M. J. Lang. 1s Heft. 279

## XVIII. Kriegswissenschaft.

Leben, Thaten u. Schicksale d. franz. Generals, welche sich während d. Revolution berühmt gemacht haben, v. J. Hermann. 280
Ueber d. Krieg, d. Kriegswissensch. u. Kriegskunst, für d. Militair u. solche, welche vom Kriegswesen unterrichtet seyn wollen. Herausg. v. J. Meinert. 281
K. A. Struensees Anfangsgründe d. Kriegsbaukunst. Des 2n Thls. 1r u. 2r Bd. Von V. J. Krebs. 283
Dokumentirte Beleuchtung der äußern Verhältnisse d. Festung Ehrenbreitstein. Von d. Festungskommandanten Obersten v. Faber. ebd.

## XIX. Haushaltungswissenschaft.

Beobachtungen üb. d. Mutterkorn u. dessen Entstehung, v. D. J. P. G. Kirchheisen. Mit ein. Vorrede vom HR. Gruber. 285
Oekonom. Hefte, od. Samml. v. Nachrichten, Erfahrung. u. Beobachtungen f. d. Landwirthsch. 7r, 8r, 9r, 10r, 11r, 12r, 13r, 14r u. 15r Bd. 286
Der Nutzen d. verschieden. Mehlsorten aus d. Fabrik in Ottensen, bey Altona, zum Gebr. auf langen Seereisen ꝛc. bewiesen von d. Ritter de la Coudraye ꝛc. Ins Deutsche übergetr. v. P. A. Markussen. 292
Die Gemüse- u. Fruchtspeisenwärterinn, od. Anweisung ꝛc. Ein Buch f. jede ökonom. Hausmutter. 293
Unterricht üb. d. Gewinnung d. Torfs u. d. Steinkohlen ꝛc. v. Ph. F. Breitenbach. 295
Annalen d. niedersächs. Landwirthsch., herausg. v. A. Thaer u. J. C. Beneke. 2r Jahrg. 1s — 4s St. 294
Die große Thüring. Flachshechel, — od. Unterricht ꝛc. 296

XX.

Auszüge aus d. Transaktionen d. Societät zu London, zur Aufmunterung d. Künste, Manufakturen u. der Handlung. A. d. Engl. m. Anmerk. p. J. G. Geissler. 2r Bd. 129
Satyren u. poetische Spiele v. Maria. 1r Bd. 138
Ehrenpforte u. Triumphbogen für d. Theaterpräsid. von Kotzebue bey s. gehofft. Rückkehr ins Vaterland. 139
Henriette, od. d. Weib, wie es seyn kann. 141
Ueber d. sicherst. Mittel, d. Duelle, besond. auf hohen Schulen, zu verhüten, v. H. L. W. Barckhausen. 143
Lehrreiche Fragmente üb. d. Glückseligkeit d. Menschen u. ihre Beförderungsmittel. Ein Pendant zu Hufelands Kunst sein Leben zu verlängern. 144
Sophrosyne, od. Reinheit d. Seele u. d. Körpers f. Familienglück u. Bürgerwohl. ebd.
Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte. Ein höchst nöthig. Wort zu Schätzung d. Schrift: Elisa, od. d. Weib, wie es seyn sollte. 127
Elisa's d. Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette. ebd.
Rechtskritik des Amicistenordens nach d. histor. Anleit. im Gr. Guido v. Taufkirchen u. allgemeingült. Rechtsgrundsätzen f. alle geheime Ordensgesellsch. 306
Erinnerungen zur Beförderung ein. rechtmäß. Lebensklugheit. In Erzählung. u. prakt. Aufsätzen. Herausgeg. v. F. Rochlitz. 1r Th. 302
République fondée sur la nature physique et morale de l'homme. Par G. le Febure. 309

# Register
## über das Intelligenzblatt
### zum ersten Stücke des drey und sechzigsten Bandes.

### 1. Ankündigungen.


Aktenstücke zur Beurtheilung d. Staatsverbrechen d. K. u. DR. Zerboni. 2e verb. Aufl. S. [illegible]
Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes und Dapps Predigten. 65
Ballhorn, Traité de l'inoculation vaccine av. exposé et les resultats des observations. 74
Bartom's Reisen in d. Innere v. Südafrika in d. J. 1797 u. 98. A. d. Engl. 75
Blythe, in Osnabrück, dessen Verlagsbücher. 129. 130
Blumauer's sämmtl. Werke. 4r, 5r u. 6r Bd. oder d. Gedichte 1r, 2r u. 3r Bd. 131
Bredow's Weltgeschichte in Tabellen, nebst ein. tabellar. Uebersicht d. Literär-Gesch. 140
Die heil. St. Siegfriedskirche. 70
Dykische Buchhandl. in Leipzig, neue Jugendschriften in deren Verlage. 66
Guiscardo, d. Dichter, od. das Ideal. Ein Roman v. F. Horn. 68
Hammerich, in Altona, neue Verlagsartikel. 145
Horns Archiv für d. medicin. Erfahrung. 71
Kentisch, Briefe an d. B. Baudelique üb. einige Stellen fein. Entbindungskunst. 69
Meisters 2 Predigten beym Wechsel d. Jahrhunderts. 72
Nachricht, histor. statist., von d. berühmt. Residenzstadt Weimar. 71
Neues Paris, d. Pariser u. d. Gärten v. Versailles. 146
Nothanker d. Andere, od. Leben u. Meinungen eines Exprofessors. 68
Predigten, die, üb. d. ganze christl. Pflichtenlehre. 149
Schmidtchen, d. Kuhpockenimpfung, e. bewährt. Heilmittel. 75
Stellas Frühling d. Lebens, v. Cramer. 69


Telleri

... ad V. M. D. F. Reinhardum, de [illegible] divinae in jure aggratiandi. 82
Thieß, Anleitung zur Amtsberedsamkeit d. öffentl. Religionslehrer d. 19ten Jahrh. [illegible]
Zwey Mädchen ohne Gleichen: das Mädchen von Orleans u. d. Mädchen v. Marienburg. 75

## 2. Berichtigungen.

Ueber d. Abbau der Aemter — von Riem. 150

## 3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Ölung 151. Agricola 231. Genner 151. Rudolphi 152. Schulze 231.

## 4. Chronik deutscher Universitäten.

Duisburg 305. Göttingen 76. 152. Greifswalde 231.

## 5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Akademie, kurf. Bairische, d. Wissenschaften zu München, Preisertheilung. [illegible]
Gesellschaft, fürstl., des Ackerbaues, zu Cassel, Preisaufgaben. 305
— — mineralogische, zu Jena, ihre Sitzung am 19ten Jul. [illegible]
Josephs-Akademie, k. k. medicin.-chirurg., in Wien, Preisaufgaben. [illegible]
Societät, k. zu Göttingen, Preisertheilung u. Aufgaben. 255

## 6. Anzeige kleiner Schriften.

Beer, kurze Anleitung zu ein. zweckmäßigen Behandlung d. Augen während d. Blatternkrankheit. [illegible]
Etwas üb. d. in Rostock wegen Theurung d. Lebensmittel entstandene Unruhe, u. einige Vorschläge, um für d. Zukunft gesichert zu seyn. 238
Murr, v., üb. d. fabelhafte heil. Ampulla in Rheims. 156
Oberteuffer medic. diätet. Unterricht üb. Natur, Behandlung u. Erleichterungsart d. Pocken. 156
Sell, üb. d. Niederlagsgerechtigkeit d. Stadt Stettin. Eine Abhandl. 156
Thieß, Feyer, die, d. neuen Jahrhunderts. Eine Andacht. 239

Was

Was ist d. Schatzrath im Fürstenth. Braunschweig-Wolfenbüttel? Eine Untersuchung d. neuerlich aufgeworfenen Frage. 305
Loch, üb. d. neulichen Unruhen in Rostock, in Beziehung auf d. [illegible] u. bürgerl. Verhältniß. [illegible]

## 7. Bücherverbote.

Philalethes, od. Christus u. seine Lehren, ist in Kursachsen verboten. 158

## 8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Bremen, Navigationsschule daselbst. [illegible]
Büchernachdruck, Strenge d. franz. Gesetze wegen desselben. 239
Crusius, Verf. d. topograph. Postlexicons, Nachr. v. demselben. 159
Forkel, dessen literar. musikal. Reise. [illegible]
Gesangbuch, neues, im Herzogth. Berg. 307
Iffland, Nachricht v. sein. Aufenthalte in Wien. 240
Jüdische od. hebr. Bücher in Ost- u. Westgallizien einzuführen verboten. [illegible]
Kästner, Denkmale desselben. [illegible]
Mai GR. u. Prof. in Heidelberg, dessen öffentl. Vorlesungen f. Schulkinder üb. d. Gesundheitskatechismus. 159
Mainz, Universität das. Nachricht von derselben. 158
Tauber, M. in Leipz., dessen physik. Apparat w. 159
Tychsen, HR. in Rostock, Nachricht von ihm. 307
Verzeichniß der bey d. Besatzung Hamburgs durch Dän. Truppen erschienenen Schriften. [illegible]
Wiesenhütten, Frau v., Verfasser. einig. franz. Romane. 239

## 9. Neue Auflagen.

Verzeichniß von neuen Titeln zu alten Büchern. 240. 308

Neue Allgemeine
# Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Kritischer Versuch über die neutestamentlichen Wunder. Meißen, bey Erbstein. 1797. Außer der unpaginirten Vorrede 106 Seit. gr. 8. 9 gr.

Die Tendenz dieser Schrift ist nach der eigenen Angabe des Verf. in der Vorrede die, angehenden Theologen die eigentlichen Gründe, auf welchen die neutestamentliche Wunderlehre beruht, mit Unparteylichkeit und mit steter Rücksicht auf die neuesten Einwendungen dagegen vor Augen zu legen, und sie dadurch auch in dieser Hinsicht vor dem so gewöhnlichen Fehler der Vorschnelligkeit im Urtheilen zu warnen. — In der Einleitung verbreitet sich der Verf. über die verschiedenen Meinungen von den außerordentlichen Thaten Jesu und seiner Apostel; über die Ursachen, warum man die Untersuchung derselben nicht ganz bey Seite liegen lassen dürfe; über den Gang, welchen die neutestamentliche Exegese in unsern Zeiten genommen, und über die einzig richtige Auslegungsart der Bibel. Hierauf wird im ersten Abschnitte der Begriff, die Möglichkeit und der Grund der Annahme eines Wunders überhaupt erörtert. Der zweyte Abschnitt untersucht, ob die Wunder des N. T. beglaubigte Thatsachen sind. Der dritte Abschnitt, ob die außerordentlichen Begebenheiten des N. T. für unmittelbare Wirkungen der Gottheit, d. i. für wahre Wunder zu halten sind. Im vierten Abschnitte wird darauf von dem Zwecke der neutestamentlichen Wunder,

uns im fünften Abschnitte von der Beweiskraft der neutestamentlichen Wunder für uns gehandelt.

Neue Ansichten dieses so oft behandelten Gegenstandes sind uns in dieser Schrift nicht vorgekommen. Demohngeachtet kann sie angehenden Theologen als eine kurze Uebersicht dessen, was in ausführlicheren Werken über die Wahrheit der christlichen Religion, über den Wunderbeweis beygebracht zu werden pflegt, nützlich seyn. Freylich finden sich auch in dieser Schrift fast alle die Fehler und Mängel, welche der gewöhnlichen Behandlung dieses Beweises anzukleben pflegen. Wir wollen den Verf. nur auf einige schwachen Partieen seiner Schrift aufmerksam machen. — Der Begriff des Wunders wird S. 32 so gefaßt: Ein Wunder sey eine Begebenheit, die aus dem Laufe der Natur nicht erklärlich sey, und durch eine übernatürliche Ursache bewirkt werde. Auf Gott bezogen: eine unmittelbare Wirkung Gottes in der Sinnenwelt. Aber hier tritt nun gleich die bekannte Schwierigkeit ein, daß kein Mensch, ohne sich Allwissenheit anzumaaßen, mit völliger Sicherheit entscheiden kann, ob ein Factum aus Naturgesetzen absolut unerklärlich sey oder nicht. — Ferner, wo von der realen Möglichkeit der Wunder die Rede ist, beweiset der Verf. eigentlich nichts weiter, als daß die reale Unmöglichkeit derselben nicht streng erwiesen werden könne, welches zum Beweise der realen Möglichkeit derselben bey weitem nicht zureicht. Auch das, was S. 44 f. über die historische Erweislichkeit der Wunder überhaupt beygebracht wird, werden denkende Leser sehr unbefriedigend finden. Auf die bekannten scharfsinnigen Einwendungen von Hume hat der Verf. gar keine Rücksicht genommen. — S. 53 heißt es: „Die ganze Entstehung und schnelle Verbreitung des Christenthums bliebe ein unerklärliches Phänomen in der Geschichte, wenn man die historische Gewißheit der Wunder Jesu läugnet.“ Daher wird auch kurz vorher bewiesen, daß Tacitus und Suetonius durch das, was sie von der Entstehung der christlichen Religion erzählen, (der erstere in den Annal. XV, 44. der andere in Nerone, c. 16.) zugleich die Wunder des N. T. bezeugen. Aber so gewöhnlich auch jene Behauptung sonst war: so ist doch in den neuern Zeiten von Gibbon in der history of the Decline and Fall of the Roman empire ch. XV. Vol. II. p. 219 sqq. ed. Basil. und nach ihm von André in der Entwickelung der natürlichen Ursachen,

sachen, welche die schnelle Ausbreitung des Christenthums beförderten, Helmstädt. 1792. hinlänglich gezeigt worden, wie sich diese aus natürlichen Ursachen auf eine völlig befriedigende Weise erklären läßt. — So wie fast in allen Werken über die Wahrheit der christl. Religion, werden auch hier S. 53 Porphyr, Julian, und die Juden im Thalmud als Zeugen für die Wunder Jesu angeführt, indem sie ja diese Wunder selbst nicht bestritten; sondern sie nur herabgesetzt und ihre Göttlichkeit geläugnet hätten. Rec. hat aber niemals begreifen können, was man darin für eine Beweiskraft finden will; daß die Juden im Thalmud hier von keinem Gewicht sind, versteht sich wohl von selbst. Aber auch selbst Porphyr und Julian können hier gar nichts beweisen. Da diese Männer bey allen ihren übrigen Vorzügen mit ihrem Zeitalter die irrige Opinion gemein hatten, daß durch allerhand Zauberkünste Wunder bewirkt werden könnten: so hielten sie es nicht der Mühe werth, erst über die historische Gewißheit der neutestamentlichen Wunder genauere Forschungen anzustellen; so wie sie auch nach dem ganzen Gange ihrer Bildung zu solchen Untersuchungen unfähig waren. Ueberhaupt aber, wie können Männer, die im dritten und vierten Jahrhundert lebten, noch als Zeugen und verbürgende Gewährsmänner für die Wunder Jesu aufgeführt werden? — Wenn der Verf., um dem Zeugnisse der Apostel eine stärkere Beweiskraft zu vindiciren, S. 56 behauptet, daß sie durch den Umgang Jesu ungemein sehr gebildet, und weit über die Vorurtheile der grossen Volksmenge erhaben gewesen: so ist das wenigstens viel zu allgemein und zu unbestimmt ausgedrückt. Ihre moralische Gesinnung war ohne Zweifel veredelt; aber daß sie sich, was ihre Einsichten betrifft, von vielen Vorurtheilen ihrer Zeitgenossen nicht losreißen konnten, davon sind ihre Schriften selbst der vollgültigste Beweis. — S. 61 sagt der Verf. „Schon die vielen mißlungenen Versuche, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen erklären zu wollen, „sollten uns aufmerksam und bedächtig machen, und uns auf „die Vermuthung führen, daß es wohl nicht möglich seyn „möchte, dergleichen Fakta aus dem Laufe der Natur erklärlich zu machen.“ Ohne uns jetzt dabey aufzuhalten, daß es gewiß zu viel gesagt ist, wenn der Verf. alle Versuche, einzelne Wundergeschichten des N. T. natürlich zu erklären, für mißlungen ausgiebt, bemerken wir nur, daß die ganze Art zu schließen nichts taugt. Wir haben eine Menge wun-

barer Erzählungen aus der älteren und mittleren Geschichte, von denen wir aus sehr bekannten Ursachen nicht genau angeben können, was es eigentlich für eine Bewandtniß damit hat, und die deßwegen doch kein unbefangener Geschichtforscher für wirkliche Wunder gelten läßt. S. 83 heißt es: „Christus selbst berufe sich auf seine Wunder als den stärksten „Beweis seiner göttlichen Sendung.“ Hier stützt sich der Verf. auf Joh. 10, 20. 25. 37. 38. 14, 11. 25. u. s. w. Aber eine genauere Erforschung des Johanniſchen Sprachgebrauchs hat gelehrt, daß diese Stellen vielmehr auf die Lehre Jesu bezogen werden müssen, indem Johannes die N. A. ποιειν τα εργα als völlig gleichbedeutend mit λαλειν τα ῥηματα und διδασκειν gebraucht. S. Joh. 14, 10 und die Briefe über das Evangelium Johannis in Eichhorns allgemeiner Bibliothek der bibl. Literatur Bd. VII. S. 978. — Ebendaselbst sucht der Verf. auch in der Note den Schluß, welchen Eckermann aus den Stellen Joh. 4, 25. Luc. 11, 29 zieht, zu entkräften; aber ganz auf die gewöhnliche unbefriedigende Art. Man vergleiche noch Herder vom Erlöser der Menschen S. 94 f.

Bey so manchen Schwächen, welche dem Wunderbeweise, wie ihn der Verf. geführt hat, ankleben, wird man in mehreren Stellen den Ausdruck viel zu stark und entscheidend finden. Z. B. wenn der Verf. S. 58 sagt: „das Bisherige „wird, glaube ich, die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen „Wunder als Thatsachen betrachtet, außer allem Zweifel gesetzt haben.“ Wollten wir so glaubwürdige Zeugnisse dafür noch verdächtig finden; so würden wir der ganzen Geschichte den Krieg ankündigen. Oder wenn es S. 99 heißt: „Wir müssen die neutestamentlichen Wunder als unläugbare „Thatsachen und als integrirende Theile des Christenthums „gelten lassen.“ — Auch die Stelle in der Einleitung S. 25 ist uns aufgefallen, wo der Verf. es eine unglückliche Ueberzeugung nennt, wenn so viele annehmen, daß man die Bibel, um ihre Ehre und ihr Ansehen zu retten, erst vernunftmäßig machen müsse!!

Sonst verräth der Verf. mannichfaltige gute Kenntnisse, und die Mäßigung, mit der er von solchen Gelehrten spricht, die in Ansehung der Wunder ganz verschieden von ihm denken, gereicht ihm zur Ehre.

W.

Lehr-

Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauch in Gymnasien und mittlern Schulen, von M. Christian Gotthilf Herrmann, außerordentlichem Professor der Philosophie, ordentl. der Religion am evangelischen Rathsgymnasium, Assessor E. Hochehrwürdigen Ministeriums, Diakonus an der Kaufmannskirche zu Erfurt, und Mitglied der Kurfürstl. Mainz. Akademie der Wissenschaften daselbst. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Erfurt, bey Keyser. 1799. 12 Bog. 8. 6 gr.

So gern Rec. dem Verdienste, welches sich der Verf. um das Gymnasium zu Erfurt erworben hat, alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und so gern er den Reichthum dieses Buches an wichtigem und nothwendigem Religionsunterricht, seine größtentheils natürliche Ordnung, faßliche und deutliche Sprache rühmt: so muß doch Rec. im Ganzen dem Urtheile beystimmen, welches von einem andern Rec. über die erste Ausgabe dieses Buchs in dieser Bibliothek Bd. 37. S. 310 — 324 gefällt ist. Nicht als wäre dem Rec. dieß Lehrbuch zu orthodox, wie der Verf. in der Vorrede von seinem vorigen Rec. fürchtet. Rec. würde vielmehr ein heterodoxes Lehrbuch der Religion für Schulen verwerfen, und er glaubt, daß des Verf. Lehrbuch mit Nutzen in manchen Stücken noch orthodoxer sich ausdrücken könnte. Aber ein Lehrbuch der Religion für Jünglinge, auf Schulen für Gelehrte insbesondere, und auch für Jünglinge von 14 — 18 Jahren auf Bürgerschulen, muß nach des Rec. Urtheil so abgefaßt seyn, daß es den Jüngling zur festen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Glaubenslehre führen kann. Es muß daher bestimmt in seinen Sätzen und Ausdrücken, und bündig und gründlich in seinen Beweisen, und mit besonderer Rücksicht auf die kirchliche Lehrform so abgefaßt seyn, daß es zeige, welche Wahrheit in dieser Form und Hülle antiquirter Redensarten enthalten, und daß dieß wirklich die Lehre der Bibel, und der Vernunft als wahr einleuchtend sey. Sonst wirft in der That der Jüngling, wenn sein Verstand nicht durch Gründe, welchen er seinen Beyfall nicht

versagen kann, von der göttlichen Wahrheit der christlichen Religion überzeugt worden ist, in der Folge dieselbe, und mit ihr alle Religion als Aberglauben hinweg. Blinden Glauben bringen die Kinder nicht mehr aus den Häusern der Aeltern in die Schule. Blinden Glauben soll man auch von ihnen nicht fordern. Deßwegen muß ein bestimmter, bündig und gründlich beweisender Vortrag der christlichen Dogmen und Gebote einem solchen Lehrbuche durchaus eigen seyn. Daß etwa der Lehrer durch seinen mündlichen Unterricht alles Unbestimmte und nicht scharf Beweisende ergänze, verbessere und das Mangelhafte ersetze, ist theils nicht von einem jeden Lehrer zu erwarten, theils nicht hinreichend. Denn der mündliche Vortrag des Lehrers wird bald wieder vergessen, wenn der Lernende nicht in seinem Lehrbuche alles Wesentliche mit den Beweisen seiner Wahrheit findet, so daß es stets ihm zur Befestigung im Glauben dienen kann, so oft er es von Neuem liest. In einem solchen Lehrbuche muß 1) ein bündiger dem Verstande Beyfall abnöthigender Beweis geführt werden, daß die Bibel wirklich von Gott geoffenbarte Religionslehren enthalte. 2) Die Lehre der Bibel von Gott, dem Vater Jesu Christi, von Jesu, dem Sohne Gottes, und vom Geiste Gottes, muß so vorgetragen werden, daß die Wahrheit derselben der Vernunft einleuchtet. Es muß den jungen Christen deutlich erklärt werden, daß die Bibel Jesum wegen der innigen Verbindung mit Gott, vermöge welcher Gott durch ihn sein Reich unter den Menschen, oder eine allgemeine Religion für alle Menschen ohne Unterschied der Völker und Zeiten, stiften wollte, den Sohn Gottes nennt; und daß sie eine Gott ähnliche Gesinnung, die Gott selbst im Menschen befördert, weil Gott sie befördert, und ausgezeichnete Geistesgaben überhaupt, weil sie Gottes Geschenk sind, und von Gottes Weisheit, Güte und Erhabenheit zeugen, Gottes Geist im Menschen nennt. 3) In der Lehre von der Person Christi, muß bestimmt die Lehre der Bibel, daß Gott in Jesu war, in ihm sich offenbarte, durch ihn lehrte und wirkte, vorgetragen, und mit Gründen, die aus der Lehre und dem Charakter, und dem ganzen Geschäffte Jesu und dessen Erfolg hergenommen sind, dargethan werden. So kann die Lehre der Kirche, daß Christus wahrer Gott und Mensch in einer Person, daß in ihm eine göttliche und eine menschliche Natur sey; daß er seit seiner Empfängniß in der innigsten Verbindung mit Gott gedacht werden müsse,

und

und daß Gott seine heilige Seele mit allen den Gaben und Vorzügen, die ihm eigen waren, ausgerüstet habe, unanstößig und überzeugend erklärt werden. 4) Die kirchliche Anthropologie ließe sich wohl am bequemsten auf folgende Sätze bringen: α) Gott ist nicht die Ursache der Sünde, er will vielmehr, daß die Menschen weise und gut, und immer weiser und besser werden sollen. β) Die ersten Menschen waren schuldlos und gut, das ist, mit dem Vermögen weise und gut zu werden, ausgerüstet, von Gott geschaffen. Aber auch sie sündigten schon; gereizt zum Ungehorsam gegen Gott, wählten sie das Böse anstatt des Guten, weil das Böse ihnen mehr Vergnügen und Vortheil, als das Gute, zu versprechen schien. γ) Nach ihnen ward ein Jeder ihrer natürlichen Nachkommen (vergl. des Augsburg. Bek. Art. 2) ohne Furcht vor Gott, ohne Vertrauen zu Gott, und mit sinnlicher Lust geboren. In diesem Zustande geboren würde der Mensch, ohne die Hülfe der Religion, die ihm von seiner ersten Kindheit an verschafft werden soll, nie Gott wohlgefällig und ewig selig; sondern vielmehr böse, Gott mißfällig und unvermeidlich elend werden. Darum sollen die Kinder der Christen durch die Taufe der Wohlthaten der Lehre Jesu und der Gaben des Geistes Gottes theilhaftig gemacht werden. δ) Durch die Lehre Jesu leistet Gott selbst den Menschen seinen Beystand zu allem Guten, und rüstet sie mit den Geistesgaben aus, durch welche sie ihm wohlgefällig und ewig selig werden. ε) Es ist des Menschen eigene Schuld, wenn er der Stimme Gottes, die durch den Verstand, die Vernunft und das Gewissen, und durch Jesu Lehre zu ihm redet, nicht folgen will. Denn der Mensch kann zwar ohne die Hülfe, die Gott ihm von seiner Kindheit an leistet, nichts Gutes erkennen, wollen und thun. Aber durch Gottes Hülfe zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet, kann er nun derselben folgen, oder ihr widerstreben, und wenn er ihr widerstrebt: so wird er durch seine eigene Schuld böse, Gott mißfällig, und ein Gegenstand gerechter Strafen Gottes, so lange er nicht diesem Widerstreben gegen die Kraft der Wahrheit seinen Willen zu bewegen entsagt. Denn es hängt von dem freyen Willen des Menschen ab, ob er den Unterricht der göttlichen Wahrheit lesen und hören, und darüber nachdenken will oder nicht. Thut er das Erstere: so erfährt er die Kraft der göttlichen Wahrheit, die ihn beweget ihr zu folgen, seinen Verstand mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet, seinen Willen

bessert und heiligt, und ihn immer mehr und mehr in allem Guten befestigt. 5) Auch muß die Lehre von Begnadigung allein durch den Glauben deutlich erklärt werden; wie nämlich keine Werke, ohne eine wirklich gläubige Zuversicht zu Gott und Jesu, einen Werth vor Gott haben können, wie nur die Zuversicht zu Gottes Gnade nach Jesus Versicherung den Menschen der Gnade Gottes gewiß und theilhaftig machen kann, und wie diese Zuversicht nothwendig neuen Eifer im Gehorsam gegen Gott wirkt. 6) Eben so die Lehre vom Tode Jesu, als dem Siegel unsrer Begnadigung. So gewiß wir des Wohlgefallens Gottes an Jesu durch den Tod Jesu versichert sind, da Jesus Gott gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze: so gewiß sind wir auch des Wohlgefallens Gottes, wenn wir so gesinnt sind wie Jesus, todt für die Sünde, nur für die Tugend und wahre Frömmigkeit leben. 7) Eben so die Lehre von der Taufe und dem Abendmahle, daß sie uns aller Wohlthaten Gottes theilhaftig machen, wenn wir Jesu Verheißung mit wahrem Glauben uns zueignen, und Jesu Lehre und Beyspiel folgen; aber ohne Glauben und Gehorsam gegen Jesum uns nicht nützen. 8) Endlich die Lehre vom ewigen Leben, daß nach Jesu Lehren und Vorschriften unser Schicksal nach dem Tode werde bestimmt, und uns von Gott ein neuer, unserer höheren Bestimmung angemessener Leib für jenes Leben werde gegeben werden. — In allen diesen Lehren muß dieses Klare und Gewisse deutlich von dem, was uns dunkel und ungewiß bleibt, und worüber auch die Urtheile der gründlichsten und rechtschaffensten Theologen verschieden sind, unterschieden werden, damit der Jüngling in Absicht dessen, was er als wesentliche christliche Glaubenslehre lernt, durch deutliche Einsicht in die Vernunftgründe der Wahrheit, seines Glaubens gewiß werde, und das Streitige und Ungewisse nicht mit dem Deutlichen und Gewissen vermenge. So ist es in der Trinitätslehre unstreitig die Hauptsache, daß Gott sich uns als der Vater unsers Herrn Jesus Christus, durch Jesum Christum seinen Sohn, und durch seinen Geist, den er uns durch Jesu Lehre mittheilt, geoffenbaret habe, und daß die Wohlthaten Gottes, als des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt, von den Wohlthaten Gottes in Jesu und durch Jesum, und von den Geistesgaben, die wir durch Jesum ihm verdanken, wohl und wirklich unterschieden werden; besonders aber, daß wir nicht etwa einen höheren geschaffenen

Geist;

Geist; sondern Gott selbst in Jesu geoffenbart anerkennen, und Gottes Geist nicht für ein geschaffenes Wesen neben und außer Gott, oder für einen Diener Gottes; sondern für Gott selbst erkennen, der uns zu allem Guten seinen Beystand leistet. Ferner in Absicht aller Sätze, die vor Jesus Zeiten schon in die jüdische Religionslehre aufgenommen waren, und von Jesu häufig erwähnt werden, ist nur das als das Gewisse und Wesentliche zu achten, dessen Wahrheit durch sich selbst klar ist, und dessen nothwendige Verbindung mit der eigenthümlichen Lehre Jesu, daß er von Gott gesandt sey, ein moralisches Reich Gottes, ein Reich der Wahrheit und Tugend zu stiften, dessen Bürger Gott im Geiste und in Wahrheit würdig verehren sollen, durch sich selbst einleuchtet. Alles übrige Unbegreifliche, dessen Wahrheit nur durch Wunder bekräftigt werden könnte, muß zu unsern Zeiten, da es deutlich gezeigt ist, daß kein stringenter Beweis für eigentliche Wunder und aus Wundern objektiv geführt werden kann, nothwendig vom Gewissen unterschieden werden, wenn wir nicht dem christlichen Glauben seine Kraft über die Gemüther der Menschen rauben, und es verschulden wollen, daß die Menschen, die wir in ihrer Jugend nur zu einem blinden Glauben geleitet haben, in der Folge mit dem Ungewissen auch das Gewisse verwerfen, und meistens aller Religion entsagen. Die Sache des Jugendunterrichts in der christlichen Glaubenslehre, die nothwendig die Stütze ächter christlicher Tugend seyn muß, liegt dem Rec. so nahe am Herzen, und er weiß es zu sehr aus seinen Erfahrungen, wie schädlich ein oberflächlicher Unterricht in der christlichen Glaubenslehre besonders für die Jünglinge der mittleren und höheren Stände ist, unter welchen die meiste Irreligiosität herrscht, daß er nicht umhin konnte, gewissenhaft von seinen Ueberzeugungen Rechenschaft zu geben, und sie der Prüfung aller einsichtsvollen christlichen Lehrer, und namentlich auch des würdigen Verf. dieses Buchs zu übergeben, dem Rec. dadurch nichts von dem verdienten Lobe entziehen will, das ihm in so manchem Betrachte mit vollem Rechte zukommt. Nur noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen und Theile des Inhalts dieses Buches.

Sollte es nicht 1) unbequem seyn, daß der Verf. in der Einleitung die Bestimmung des Menschen zur Tugend auf einen Trieb das Gute zu begehren, und das Böse zu verab-

scheuen

schenen gründet, weil wir diesen Trieb immer sicher befriedigen, und uns dadurch einen unschätzbaren Werth erwerben können? Wollte man auch das sittliche Gefühl einen Trieb nennen; so muß dieß doch erst durch Unterricht und Erfahrung geweckt, und es kann hingegen ganz im Menschen erstickt werden. Wie wenn nun Jemand keinen solchen Trieb bey sich bemerkte? Wie wenn der leichtsinnige, oder gar schon blindlings seinen Neigungen zu folgen verwöhnte Knabe, nur Sinn und Gefühl hat für das, was ihm behagt oder nicht behagt? Dem Verf., als einem Jugendlehrer, könnten solche Beyspiele, die Rec. nur zu oft fand, nicht unbekannt seyn! Sollte nicht von der Vernunft ausgegangen werden, welche den Menschen zu Begriffen vom Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen leitet? Alle Menschen verlangen nach einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit. Sie sehen es ein, daß sie der Vernunft, die ihren Vorzug vor den Thieren ausmacht, folgen müssen, wenn sie als vernünftige Menschen handeln wollen. Die Vernunft fordert aber von allen Menschen, so zu handeln, daß alle Menschen der möglichst vollkommensten Glückseligkeit theilhaftig werden; weil dieß der gemeinschaftliche Wille aller Menschen ist, und weil dann ein jeder der möglichst vollkommensten Glückseligkeit theilhaftig werden würde. Die Vernunft belehrt den Menschen zugleich, daß er nicht von sich selbst, daß er von einer höheren Macht in Absicht seiner Schicksale abhänge, welche ihm und allen Dingen außer und neben ihm, das Daseyn gab, und über alles regieret. Sie lehrt ihn seinen Schöpfer kennen, der die Vernunft ihm gab, und durch die Vernunft ihn auffordert so zu handeln, daß für alle Menschen die möglichst vollkommenste Glückseligkeit befördert werde. Dadurch macht die Vernunft ihn gewiß, daß er nur auf diesem Wege des Gehorsams gegen die Vernunft als gegen die Stimme seines Schöpfers, wahre Glückseligkeit erlangen könne, und daß er sich durch Ungehorsam früher oder später ein unvermeidliches Verderben zuziehe. Das einzige Mittel aber, wodurch es möglich gedacht werden kann, daß alle Menschen der möglichst größten Glückseligkeit theilhaft werden, ist das, daß keiner seine Glückseligkeit zum Schaden und Nachtheil irgend eines Anderen befördre; sondern ein jeder des anderen Bestes, wie sein eigenes Bestes, möglichst zu befördern strebe. Dieß ist also das allgemeine Gesetz der Vernunft, und des Schöpfers der Vernunft, für alle Menschen, und der einzige Weg, auf

wel-

welchem der Mensch zu wahrer und beständiger Zufriedenheit und Glückseligkeit gelangen kann. Das ernstliche standhafte Bestreben, stets diesem Gesetze zu folgen, heißt Tugend, und ist also unsre Bestimmung. Man sage nicht, dieß sey eine unlautre Tugend! Wahrlich, die Bereitwilligkeit, stets für das gemeine Wohl Aller zu streben, und der Sorge für das gemeine Wohl jeden Vortheil aufzuopfern, dessen Erwerbung mit derselben nicht bestehen kann, ist die lauterste uneigennützigste Tugend, gegen welche die sich so nennende reine idealische Tugend in der Anwendung meistens sehr unrein erscheint! Auf diese Weise kann auch die Nothwendigkeit der Tugend zur Glückseligkeit erwiesen, und also ein jeder durch seine Vernunft, und sein natürliches Verlangen nach Glückseligkeit, der Tugend zu huldigen genöthigt werden. Dann läßt sich auch deutlich zeigen, was gut ist, nämlich was nothwendig ist, um den Endzweck der Vernunft zu erreichen, und was böse ist, nämlich was demselben widerstreitet! — Zum Begriff der christlichen Tugend, §. 47. 48 gehört es nothwendig, daß sie durch Jesu Christi Lehren und Vorschriften gebildet sey, und seinem Beyspiele, wie nach seiner Lehre dem heiligen Willen Gottes, in der Liebe alles Guten immer ähnlicher zu werden strebe. §. 55 wird der Eid als eine Berufung auf Gott, der uns strafen solle und könne, wenn wir die Unwahrheit sagen, erklärt. Auch ist dieß allerdings der älteste und gemeinste Begriff von einem Eide, wie aus den Schriften des Alterthums, und aus dem so oft leichtsinnig ausgesprochnen Ausruf: Gott strafe mich, auch noch zu unsrer Zeit erhellt. Aber soll dieß der Begriff vom Eide seyn? Soll er nicht eine feyerliche Versicherung seyn, daß der Schwörende seine unerläßliche Verbindlichkeit, über das, was er beschwört, die Wahrheit zu sagen, sich auf das lebhafteste vergegenwärtige, indem er sich des Allwissenden erinnert, den er nicht täuschen, des Heiligen, dem er bey wissentlicher Unredlichkeit in seiner Aussage nicht gefallen, des Allmächtigen, von dem in Zeit und Ewigkeit sein Schicksal abhängt und des Gerechten, dessen verschuldeter Strafe kein Böser entfliehen kann? — Bey dem Meineide wäre hinzuzusetzen, daß auch der sich desselben schuldig macht, der ein eidlich gegebenes Versprechen, das er erfüllen sollte und konnte, nicht erfüllt. Seine Schändlichkeit und Strafbarkeit sollte auch besonders daraus erwiesen werden, daß er die größte Gleichgültigkeit gegen die Pflicht, wahrhaft in sei-

nen

nen Aussagen und Zusagen zu seyn, an den Tag legt. S. 56 wäre bey der Lehre von gezwungenen Eiden hinzuzusetzen, daß ein gezwungener Eid übrigens, wenn nur etwas an sich Erlaubtes beschworen ist, eben so verbindlich ist, als ein freywilliger Eid; um dem schädlichen Wahne des gemeinen Mannes, daß ein gezwungener Eid Gott leid sey, recht ernstlich zu begegnen. In der Abhandlung der Pflichten gegen uns selbst und gegen andre Menschen, folgt der Verf. der Eintheilung in Pflichten der Selbstachtung, Selbsterhaltung, Selbstvervollkommnung und Selbstbeglückung. Rec. kann sich aber nicht überzeugen, daß diese neue Eintheilung in einem Lehrbuche der christlichen Religion, und überhaupt im Vortrage der christlichen Religion, der bisher gewöhnlichen Eintheilung in Pflichten, die wir in Ansehung der Seele, des Leibes, der Ehre und der Glücksgüter zu beobachten haben, vorzuziehen sey. Denn die neue Eintheilung ist ohne Erklärung dunkel, und selbst nach der Erklärung ist es dem Kinde und Ungelehrten nicht möglich, die unter jede Klasse gehörenden Pflichten aus der Benennung derselben abzuleiten. Zudem ist sie gar nicht biblisch, und so viel möglich soll der christliche Religionsvortrag sich an die Bibel, gleichsam als ein Commentar über dieselbe anschließen. Die alte Eintheilung hingegen ist deutlich und biblisch, und lehrt die Seele, als den wichtigern Theil unseres Selbst, deutlich vom Leibe, u. s. w. unterscheiden. S. 75 ist von unserm irdischen Leben die Rede. Von diesem kann nicht gesagt werden, daß wir nur allein durch dasselbe wirksam seyn können. Es hätte vielmehr, da S. 76 richtig bemerkt ist, daß höhere Pflichten uns auffordern können, unser Leben in Gefahr zu wagen, und selbst aufzuopfern, bemerkt werden sollen, daß die Pflichten in Ansehung unseres Lebens nur bedingte Pflichten; aber wegen des wichtigen Zwecks unseres irdischen Lebens sehr wichtige Pflichten sind. Die Fälle, in welchen es nicht allein erlaubt; sondern selbst Pflicht ist, sein Leben in Gefahr zu wagen, und sogar dasselbe aufzuopfern, hätten es auch verdient, bestimmt angegeben zu werden. S. 167 hätte zwischen dem Anfange der Besserung eines Lasterhaften, und zwischen der täglich fortzusetzenden Besserung des Tugendhaften wohl unterschieden, und bemerkt werden mögen, daß derjenige, welcher noch irgend etwas Böses liebt und vorsätzlich thut, noch gar nicht gut und tugendhaft gesinnet sey, u. s. w. Ad.

C. D.

C. D. Küsters, ehemaligen Stabspredigers der Preußischen Armee im siebenjährigen Kriege, christl. Soldaten-Katechismus für die kleine und große Jugend, auch für Bejahrte des hohen und niedern Soldatenstandes in allen christlichen Reichen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Theil, in welchem die vier Grundwahrheiten der Lehre Jesu Christi vorgetragen werden. 9 B.

C. D. Küsters, ꝛc. christlicher Soldaten-Katechismus, enthält die ersten Anfänge (. Zweyter Theil, enthaltend die Grundzüge) einer Soldaten Moral für alle hohe und niedere christliche Kriegsmänner. Oder drey Hauptpflichten der Religion für Officiers und Soldaten. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Zweyter Theil. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1799. 14 B. und 3 B. Vorr. 8. 9 B.

Der achtungswürdige Verf. versucht es abermals, als Schriftsteller seinen Zeitgenossen möglichst nützlich zu werden. Für dießmal hat er sich indessen an eine Arbeit gemacht, deren Schwierigkeiten ihm vielleicht nicht durchaus einleuchteten. Es ist wahrlich nichts leichtes, der christlichen Jugend überhaupt, und der vom Militärstande insbesondere, ein in jeder Hinsicht beyfallswürdiges Lehrbuch der Religion in die Hände zu geben. Und wenn dann vollends, wie der wörterreiche, wiederholte und wiederholende Titel hier ankündigt, „für die „kleine und große Jugend — nicht minder für Bejahrte — „für den gemeinen Soldaten, wie für den Officier — ja „für den gesammten Soldatenstand aller christlichen „Reiche“ zugleich gesorgt werden soll: so entsteht bey jedem einsichtsvollen (nicht „einsehenden,“ wie der Verfasser schreibt) Leser ganz natürlich ein gegründetes Vorurtheil wider diese Art von Universal-Arzney. Ja es ist bey einem solchen Unternehmen fast unmöglich, daß nicht einige von allen den Klassen, auf welche zugleich Bedacht genommen werden müßte, mehr oder weniger aus dem Auge verloren und vernachläßigt werden sollten.

Allerdings hat zwar der christliche General, und der Bube seines christlichen Trommelschlägers einen und den nämlichen himmlischen Vater; allerdings sollen ihn beyde durch einerley Folgsamkeit thätig lieben und ehren; aber unmöglich kann ein für militärische Volksschulen vielleicht noch dürftig brauchbarer Katechismus zugleich ein gutes Erbauungsbuch für die Erwachsenen und Gebildeten des Soldatenstandes aller christlichen Reiche seyn.

Hiermit soll indessen keinesweges angedeutet seyn, als wäre es nicht verdienstlich, zunächst unsern Volksschulen ein in seinen Dogmen auf eine beyfallswürdige Art vereinfachtes Religionslehrbuch dargeboten zu haben, und so mit der Zeit die ganz verwerflichen mit verdrängen zu helfen.

„So lange verschiedene Religionsverwandte auf dem „Erdkreise leben“ — heißt es in der Vorrede des ersten Theils — „so lange wird auch der Religions-Unterricht der „Jugend in manchen Punkten sehr unterschieden seyn. Die „Millionen der Christen aber haben den großen Vorzug, daß „sie in gewissen Grundwahrheiten und Hauptpflichten vollkommen einstimmig sind. Römisch-Katholische — unirte „und ununirte Griechen — Lutherische und Reformirte — „Mennoniſten oder Wiedertäufer — mährische Brüdergemeinden und die kleinern Religionsparteyen — alle stehen „Hand in Hand geschlagen, in holder Harmonie; mit einem „(einem) Munde legen sie ein wichtiges feyerliches Glaubensbekenntniß ab. Es ist dieses:

„Ich glaube nicht nur, daß Gott der Schöpfer, der Gesetzgeber, der Regierer aller Dinge ist; sondern ich finde mich auch überzeugt, daß er durch Christum der Erlöser und Wohlthäter der Menschen geworden ist, welcher sie bessern, und die Gebesserten ewig glücklich machen „will: der allmächtige, weise, gerechte und gütige Gott ist „der Richter der Menschen.“

„Ueber diese vier einfache Wahrheiten ist kein Zweifel „und kein Streit. Sie dringen sich dem menschlichen Verstande so unwiderstehlich auf, daß auch alle christliche Confessions-Verwandte mit ungetheilter Herzlichkeit sagen werden: „wir fühlen uns innerlich durchdrungen, vier Hauptpflichten gegen Gott und den großen Welterlöser möglichst „zu erfüllen; nämlich:

ihn

„1. ihn zu lieben und
„2. zu ehren,
„3. (ihm) zu gehorchen und
„4. zu vertrauen."

„Und wo denn nur erst diese vier Wahrheiten und vier Pflich„ten dem Verstande als annehmungswürdig, und dem Her„zen als befolgungswerth, deutlich und eindrücklich vorgestellt „sind: da ist der Grund zu einem christlichen Lehrsysteme ge„legt, welches wohlgesinnte und tapfere Kriegsmänner bil„den kann."

Daß dieser Katechismus unbedenklich von Kindern der verschiedenen christlichen Konfessionsverwandten benutzt werden könne, glaubt mit dem Hrn. Verf. auch Rec.; zugleich wünscht derselbe aufrichtig mit ihm, daß es wirklich geschehen möge.

Wz.

## Rechtsgelahrheit.

Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung, nebst einer Entwickelung der Lehre von dem Maaßstabe der Strafen und der juridischen Imputation. Den Freunden der Philosophie und der Rechtswissenschaft insbesondere gewidmet von D. Karl Grolmann. Gießen, bey Heyer. 1799. 246 S. 8. 18 gr.

Es ist allerdings bey jeder Wissenschaft, und so auch bey der der Strafgesetzgebung wichtig, ein System zu begründen, oder, wie hier die Vorrede sagt: die ersten Gründe der Wissenschaft in dem menschlichen Geist aufzusuchen, und aus ihrem mit strenger Konsequenz zu der Entwicklung und Verarbeitung der untergeordneten Principien überzugehen. Auch der Verf. der vorliegenden Abhandlung hat in seinen Grundsätzen der Criminalrechtswissenschaft dazu einen Versuch gemacht, und will hier seine Gedanken über die Begründung dieser Wissenschaft ausführlicher darstellen, in einem Kommentar über die ersten Kapitel jenes Buchs solche genauer prüfen, und das,

was er in demselben minder richtig gesagt hätte, berichtigen. Der 1ste Abschn. des ersten Theils, Begründung des Strafrechts, hat vier Kapitel: 1) von dem rechtlichen Zwang und den Gränzen desselben; 2) von den Eintheilungen des Zwanges, und den dadurch entstehenden verschiedenen Benennungen; 3) direkter Beweis, daß das Strafrecht in dem rechtlichen Zwange zur Prävention begriffen sey; und 4) Widerlegung der wichtigsten Argumente der Gegner. Aus dem Begriff der Freyheit wird im 1sten Kap. abgeleitet, daß Zwang dem Rechtsgesetze vollkommen gemäß sey, in sofern er nur die Willkühr Andrer auf die Bedingung einschränkt, daß die Freyheit der Uebrigen sicher neben derselben bestehen kann; der Zwang gegen Andre kann daher nur als Schutz der Freyheit, als Wegräumung eines Hindernisses der Freyheit rechtmäßig seyn; wo daher der Andere nicht Hinderniß der allgemeinen gesetzlichen Freyheit geworden ist, oder ein Hinderniß zu seyn aufgehört hat, da fällt der Grund zu einem rechtlichen Zwang, und mit diesem der rechtliche Zwang selbst dahin, und der Zwang ist widerrechtlich. Nach diesen Grundsätzen wird die Frage: ob die Ausübung des Zwangs durch eine vorhergegangene Androhung desselben gerechtfertigt werden könne, verneinend entschieden, weil in dem willkührlichen Faktum des Androhens keinesweges ein Rechtsgrund für den ausübenden Zwang enthalten seyn kann; man kann nur zum Voraus bekannt machen, daß man Zwang gegen Andere gebrauchen werde, sobald ein Rechtsgrund zu Ausübung desselben vorhanden seyn werde; aber dadurch wird niemals die Androhung eines größern Zwangübels, als der in der Drohung unterstellte Fall rechtlich begründet, gerechtfertigt; und eben so wenig durch eine Einwilligung des Thäters, welcher wüßte, daß er nur unter der Bedingung des nachfolgenden gedrohetes Uebels die That begehen könne; denn wenn der Erste kein Recht hatte, auf eine gewisse Handlung die Drohung eines Zwangübels zu setzen: so kann auch von dem Handelnden die Einwilligung in das gedrohte Uebel nicht angenommen werden. Der Zweck des rechtlichen Zwangs ist (wie im 2ten Kap. ausgeführt wird,) immer derselbe; da hingegen das Mittel, durch welches der Zweck der Genugthuung erreicht wird, bald darin besteht, daß ein wirklich gestifteter Schaden aufgehoben, oder daß ein bevorstehender Schade, eine Gefahr, entfernt wird: so ist der Zwang entweder

weder zur Entschädigung, oder zur Vertheidigung. (Uns dünkt hier der Zweck, nicht das Mittel des Zwangs unterschieden zu seyn; nur der allgemeine Zweck mag gleich seyn, aber die besondern Zwecke sind in beyden Fällen unterschieden.) Der erstere kann bald Zwang zur Vindikation des Seinen, bald Zwang zum Ersatz seyn; der Zwang zur (vielmehr durch) Vertheidigung ist, entweder Nothwehr, wenn die physischen Kräfte des Drohenden schon in Thätigkeit gesetzt sind, um die Gefahr in Schaden zu verwandeln, oder Prävention, wenn die Gefahr entfernter ist; der Zweck der letztern ist: völlige Sicherheit zu bewirken, damit das Mitglied der Gesellschaft, welches bey seinen jetzigen Gesinnungen als ein Hinderniß der allgemeinen Freyheit betrachtet werden muß, in Zukunft kein Hinderniß für unsere Freyheit werde; dieß geschieht dadurch, daß durch Zwang dem Gefahr Drohenden die Möglichkeit, die Gefahr in Noth und Schaden für uns zu verwandeln, entrissen, er also durch Zwang aller äußern Freyheit beraubt, folglich entweder als Sinnenwesen vernichtet, oder doch in dem Gebrauch seiner physischen Kräfte von der Willkühr Anderer gänzlich abhängig gemacht wird; kann aber ohne dem Drohenden die Möglichkeit der Ausführung zu benehmen, durch ein anderes Mittel erreicht werden, daß er nicht mehr als ein Gefahr Drohender betrachtet werden kann: so würde das erstere, die Unmöglichmachung aller Gesetzübertretung dem Rechtsgesetz nicht gemäß seyn, weil alsdann der Zwang weiter gehen würde, als zu Abwendung der Gefahr und Wiederherstellung des Rechtszustandes nothwendig wäre; jenes andere Mittel aber besteht darin, daß mit dem, dem Rechtsgesetz nicht gemäßen Willen die Empfindung unangenehmer Gefühle in dem Grade verknüpft werde, daß ihre Summe der Summe angenehmer Gefühle gleich kommt, welche sich der Handelnde aus seiner That verspricht: er also von der Begehrung eines Gegenstandes, welchen er sonst begehrt haben würde, abgeschreckt werde. In dem 3ten Kap. werden zuerst die Merkmale angegeben, welche der Sprachgebrauch dem mit dem Wort Strafe bemerkten Begriff beylegt: daß sie nämlich ein sinnliches Uebel wegen Verschuldung, weder Zwang zur Entschädigung noch zur Nothwehr sey, und daß der, welchem es zugefügt wird, dasselbe als ein durch seine Verschuldung veranlaßtes Uebel zu betrachten, und als Uebel zu empfinden im Stande sey; darauf aber kommt es gar nicht an, ob derjenige, welcher dem

Andern wegen seiner Verschuldung Uebel zufügt, Rache, Sicherheit für die Zukunft oder was er sonst bezwecke: (und es wäre also nach dem gemeinen Sprachgebrauch Strafe, wenn Einer aus Feindschaft und Rache dem Andern sein Haus anzündet, oder ihn durchprügelt? einmal, auch nach dem gemeinen Sprachgebrauche wird eine höhere Gewalt, welche in dem weisen Zweck, damit abzuschrecken sie verfügt, vorausgesetzt.) Jede Strafe aber, als rechtliches Zwangsmittel betrachtet, muß eine Art der Prävention seyn, und erfordert 1. ein sinnliches Uebel, welches dem Menschen darum zugefügt wird, weil er dasselbe rechtlich verdient hat, weil er nämlich ein Hinderniß der gesetzlichen Freyheit geworden ist, weil er durch sein Verbrechen Gefahr drohe, und Zwang gegen ihn rechtlich begründet; ihr Zweck ist 2. kein anderer, als künftige angedrohete Rechtsverletzungen zu verhüten; und 3. muß sie der Gestrafte als ein durch seine Verschuldung verwirktes Uebel empfinden können; rechtliche Strafe heißt also ein sinnliches Uebel, welches dem, welcher es als solches empfinden kann, zur Entfernung der von ihm gedrohten Gefahr durch Abschreckung desselben oder Unmöglichmachung der Drohung zugefügt wird. Das 4te Kap. beschäftiget sich mit Widerlegung derjenigen Gründe, welche die Unrichtigkeit der vom Hrn. Verf. aufgestellten Theorie darthun sollen; vornehmlich gegen Hommel, Kompast und Feuerbach. Wir geben gerne zu, daß Hr. Gr. seine Präventionstheorie mit vielem Scharfsinne ausgeführt und vertheidiget habe; allein Rec. muß immer bekennen, daß er zu den Ungläubigen gehöre. Nach Voraussetzung jener Grundsätze wird im 2ten Abschnitte 1stem Kapitel gezeigt, daß das Strafrecht nur in dem Staat realisirt werden könne, weil hierzu nothwendig ist, daß das Uebergewicht physischer Kräfte auf Seiten des Rechts seye, was allein durch die Anstalt des Staats erreicht werden kann, weil sonsten die Verschiedenheit der subjectiven Urtheile über die Rechtlichkeit der Handlungen und die Gränzen des Zwangsrechtes immer Krieg der Individuen nach sich ziehen würde; der Zweck der Staatseinrichtung aber ist, daß dadurch die rechtliche Freyheit aller Individuen für beständig und nach einer festen Regel gesichert werde. Der Verf. nimmt daher ein natürliches Strafrecht außer dem Staat ohne einen Oberherrn an; aber es hat keine Realität, als allein für die Wissenschaft; nur das bürgerliche Strafrecht hat reelle praktische Realität. Das 2te Kap. von

dem

dem Zweck der Strafgesetze, setzt als Resultat des Bisherigen voraus: das Rechtsurtheil über die Nothwendigkeit der Strafe und über den Grad der nothwendigen Strafe muß ein objektives, muß Gesetz werden; das Gesetz also muß bestimmen, was bürgerliche Verbrechen seyen, daß den Verbrecher sinnliche Uebel zur Abhaltung von ähnlichen Attentaten treffen, und den Maaßstab aufstellen, nach welchem der Grad der Strafe auf jeden Fall zu bestimmen sey; und diesen nicht nur allgemein, sondern in der Anwendung auf alle mögliche Fälle einer künftigen Erfahrung zeigen. So wie nun die Strafe im Gesetz angedrohet wird, gründet sie einen psychologischen Zwang; mit der Vorstellung eines zu begehenden gesetzwidrigen Objekts wird zugleich die Vorstellung des damit verknüpften unausbleiblichen und unvermeidlichen Uebels nothwendig verbunden, und die Lust zu jenem durch diese aufgehoben; und der einzige Zweck der gesetzlich angedroheten Strafe ist daher die Abschreckung aller; ihn wird zwar die Strafgesetzgebung nie ganz erreichen, aber durch immer zweckmäßigere Berechnung der Strafe und Vervollkommnung der Anstalten wird sie ihm immer näher kommen; die Zufügung der Strafe als Ausübung des Gesetzes betrachtet, hat mit der Strafgesetzgebung gleichen Zweck; aber als Strafe allein betrachtet, ist ihr einziger Zweck, auf dessen Erreichung die Größe des Strafübels berechnet seyn kann, Abhaltung des Strafbaren von künftigen Verbrechen; und nur Zweck der Strafe, als Drohung des Gesetzes, welche einen Staat erfordert, ist Abschreckung Aller. Das 3te Kapitel enthält den Beweis der Möglichkeit einer Strafgesetzgebung nach der Präventionstheorie; nebst einer Entwickelung der Lehre von dem Maaßstabe der Strafen und der juridischen Imputation. Es werden zuerst die Momente aufgesucht, welche abstrahirt von dem Staat, von dem Individuum, welches rechtliche Strafe üben will, zu Bestimmung seines subjektiven Rechtsurtheils über den Grad der Strafe berücksichtigt werden müssen; sie müssen solche seyn, durch welche unser Urtheil über den vorhandenen Grad der Verwilderung des Strafbaren, und damit über die Anwendbarkeit und die Größe der anzuwendenden Abschreckungsmittel geleitet werden kann, oder die Grade der juridischen Imputation; nicht der moralischen, welche wir nicht beurtheilen können und sollen; denn nur die Gesinnung, wie sie uns sich äußert, wie uns die Data, um über sie schließen zu können, völlig

erkennbar nachgewiesen werden können, können wir in unserm Rechtsurtheil über die Größe des anzuwendenden Zwangs zum Grunde legen: nicht auf Verwildern des Herzens, sondern nur der Sitten ist zu sehen, welches um so gefährlicher für die Zukunft ist, je tiefer der Verbrecher in seinem Betragen zur Wildniß herabgesunken ist, und je fester ein bestimmter Grad der Verwilderung bey ihm eingewurzelt hat. Die Verwilderung ist um so größer und für die Zukunft gefährlicher, je unersetzlicher und wichtiger die Rechte sind, welche durch die gesetzwidrige That verletzt worden, und je dringender das Interesse der Menschen die Unterlassung einer bestimmten Verletzung erforderte; gleichwohl lassen sich aus den zu erweisenden Umständen und Bedingungen der concreten That Momente ableiten, welche unser Urtheil über die bey verschiedenen Urhebern der That mögliche Verschiedenheit der Verwilderung und der Gefährlichkeit derselben bestimmen können; was durch mehrere Beyspiele erläutert wird. Wenn ferner die Handlungsweise eines Menschen verräth, daß eine bestimmte illegale Maxime feste Regel für sein Handeln sey: so äußert er eine vorzüglich hartnäckige Verwilderung der Sitten, und eben darum eine besondere große Gefährlichkeit für die Zukunft; was weiter durch Beyspiele erläutert wird. Nach diesen Voraussetzungen werden sodann zu Beantwortung der Frage: wie jene Momente zu Begründung einer vollständigen Gesetzgebung benutzt werden sollen? mehrere Regeln angegeben; als 1. vor allen Dingen sind in der Strafgesetzgebung die Fälle zu bestimmen, welche dazu qualificirt sind, mit der Strafe der Unmöglichmachung aller künftigen Rechtsverletzungen, also der gänzlichen Ausschließung vom Staat, belegt zu werden, wozu jedoch nicht in der Regel die Todesstrafe zu wählen wäre; 2. sodann müßte die Gesetzgebung die Größe der abschreckenden Strafe nach der Größe der durch die verbrecherischen Thaten geäußerten Verwilderung abmessen, wobey eine Klassifikation der Verbrechen beygebracht wird, und die beyden Hauptgesichtspunkte die Quantität und die Qualität des Verbrechens sind, zu welchen beyden die nähern Bestimmungen angegeben werden. Das 4te Kap. enthält noch die Widerlegung einiger der wichtigsten Gegenargumente; sie ist vornehmlich gegen Feuerbach; allein auch diese hat uns von der Richtigkeit der Präventionstheorie nicht überzeugt. Endlich der zweyte Abschnitt enthält: Kurze Prüfung der Meinung einiger Andern über die Begrün-

gründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung. Es werden hier die Meinungen über den Zweck der Strafen geprüft, nicht von allen, welche darüber etwas gesagt haben; sondern nur von denen, welche sich bemüht haben, die ersten Gründe der Wissenschaft aufzusuchen, und dadurch ein Gebäude zu solidiren; diese sind Schaumann, Leisler, von Almendingen, Fichte, Stübel, Kant, Beck, Tiestrunk, Bergk, Feuerbach und Klein; ihre Meinungen werden nur in sofern widerlegt und geprüft, als sie der Präventionstheorie des Verf. entgegen sind. Der Raum und der Zweck der Bibl. erlaube es hier dem Rec. nicht, seine Meinung über die Präventionstheorie des Verf. auszuführen; allein so gerne Rec. ihm zugiebt, daß er seine Theorie mit vieler Klarheit und Scharfsinn dargestellt und vertheidigt habe: so muß er doch bekennen, daß er von deren Richtigkeit und Haltbarkeit noch gar nicht überzeugt sey. Außer dem Staat und Gesetz giebt es niemals eine Strafe, sondern nur Rache, welche allein auf den Grundsatz beruhet: wer meine Rechte nicht achtet, dessen Rechte bin auch ich zu achten nicht verbunden, und welche daher keine rechtliche Gränzen hat; Strafe aber setzt einen Staat und eine Gesetzgebung voraus, und ihr Zweck ist allein Abschreckung Aller, nicht dessen welcher schon ein Verbrechen begangen hat; aber sie hat ihre rechtlichen Gränzen, sie darf nicht ungerecht seyn, sie darf dem Verbrecher kein größeres Uebel androhen und zufügen, als es ihr Zweck erfordert. Dem Rec. scheinen diese Grundsätze sehr plan vorzuliegen, und durch Erkünstelung und Erdichtung anderer Strafzwecke nur Verwirrung zu entstehen.

Emb.

**Briefe eines Beamten über das Justizwesen auf dem Lande, gesammelt von J. A. Weppen. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandl. 1800. 120 Seit. 8. 8 Gr.**

Diese wohlgeschriebenen Briefe sind Justizbeamten auf dem Lande und überhaupt Unterrichtern zur angenehmen, aber auch nützlichen Unterhaltung vorzüglich zu empfehlen. Wir bitten indeß dabey auch des bekannten: Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur, eingedenk zu seyn. Man

findet hier Schwächen und Mißbräuche der Gerichte von einem Manne gerügt, der, wie die Vorrede bemerkt, selbst über dreyßig Jahre ein Richteramt verwaltet hat; es sind Vorurtheile des gemeinen Mannes aufgedeckt, die wenigstens zum Theil noch nicht bekannt waren, und wir können in beyder Rücksicht der Bekanntmachung ein ziemlich allgemeines Interesse versprechen. Unter den Mißbräuchen, die sich Richter und Subalterne häufig erlauben, wird besonders das ungebührliche Sportuliren in mehreren merkwürdigen Beyspielen dargestellt. Ein Amtmann hatte für jeden außergerichtlichen Antrag, den die Bauern mündlich bey ihm anbrachten, für jede Unterredung mit ihnen eine ganz neue Art der Sporteln unter dem Namen: Sprachgeld eingeführt. — Eine aus 120 Mitgliedern bestehende Gemeinde sollte sich über die Theilnahme an einem Prozeß erklären. Sie wurde Mann für Mann ins Amt gefordert, und jeder mußte sein protokollirtes Ja oder Nein mit 6 Mgr. Kassenmünze bezahlen; also für einen Termin ein Sümmchen von 20 Rthlr. Dergleichen Beyspiele der Habsucht machen es sehr einleuchtend, wie viel jedem Staate an gehörig bestimmten Sportelntaxen, deren Ueberschreitung nachdrücklich gestraft, für deren möglichst allgemeine Bekanntmachung aber gesorgt werden müßte, gelegen sey. Was helfen dem Bürger und Landmann, der durch Sportelsüchtige Gerichtspersonen ausgesogen wird, alle Taxen, wenn sie für ihn geheim gehalten werden, so daß er sich gegen diejenigen, die ihm zu viel abfordern, nicht darauf berufen kann; oder wenn keine nachdrückliche Ahndung von Ueberschreitung derselben zurückhält? In allen Gerichtsstuben sollten diese Taxen öffentlich zu Jedermanns Nachricht angeheftet seyn. — Man lernt hier auch Fensterbescheide kennen, d. h. mündliche Antworten, womit die Bauern von Amts wegen entlassen werden. Von einem Richter wird erzählt, daß er während der Eidesleistung einen Apfel geschält habe; das muß doch die Wichtigkeit des Eides in den Augen der Parteyen sehr vermehren.

Bb.

Carl Christoph Albert Heinrich von Kamptz, des Herzogl. Mecklenb. Hof- und Landgerichts zu Güstrow ordentlichen Beysitzers, Erörterung der Verbind-

bindlichkeit des weltlichen Reichsfürsten aus den Handlungen seines Vorfahren. Neustrelitz, bey Albanus. 1800. 397 S. 8. 1 Mk.

Daß es bey der Bestimmung der Verbindlichkeit des Nachfolgers deutscher Reichsfürsten aus der Verpflichtung seines Vorfahren, vor allen Dingen darauf ankomme, in wiefern der Vorgänger selbst an gewisse Handlungen gebunden war, oder nicht, — daß der Nachfolger, einige eigenthümliche Verpflichtungen desselben abgerechnet, im Uebrigen der Regel nach mit Recht das wieder aufheben könne, was schon in der Person des Vorfahren selbst, eine wiederrufliche Eigenschaft hatte, — daß hiernächst hauptsächlich zu unterscheiden sey, was der Vorfahr als Regent und was er als Privatperson vorgenommen und verfügt hatte, — daß bey dem Letztern das Verhältniß der Erbfolge allerdings, bey dem erstern hingegen gar nicht in Betrachtung komme, weil man es doch eigentlich mit dem Staate, dessen Repräsentant der Fürst ist, zu thun hatte, — alles dieses sind Wahrheiten, die man nunmehr schon ziemlich lange, als sehr gegründet anerkannt hat, und sie sind daher auch in dieser Schrift nichts Neues mehr. Aber das Lob mancher einzelnen Berichtigung, und einer gewissen neuen Art der Behandlung, wodurch diese Rechtsmaterie in manchem Betrachte ungemein gewonnen hat, darf man dem Verf. nicht versagen, da er mit dem Vortrage der Sache selbst zugleich eine geschichtliche Darstellung ihrer wissenschaftlichen Ausbildung verbunden, solche von den ersten Versuchen der sogenannten Legisten an, bis auf unser Zeitalter, mit großem Fleiße hindurch geführt, die verschiedenen Lehrmeinungen, wie sie nach und nach aufgekommen und geläutert sind, bis auf ihrem ersten Ursprung verfolgt, und in allen Perioden mit gehöriger Sachkenntniß gründlich gewürdiget hat. Wiederum ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Anordnung des Ganzen, zu manchen Wiederholungen Anlaß gegeben hat; daß der Vortrag überhaupt eine gewisse Ausführlichkeit erhalten hat, welche die Geduld des Verf. eben so sehr bewundern läßt, als sie die des Lesers nicht selten auf die Probe setzt. Es sind zwey sehr gewöhnliche Fehler in der Anordnung wissenschaftlicher Werke, vorzüglich aber der juristischen Schriftsteller, daß man 1) bey den allgemeinen Grundwahrheiten, nicht sorgfältig genug auf Zweckmäßige

mäßigste und umfassende Bündigkeit derselben Rücksicht nimmt: ein Fehler gegen den gerade jetzt, da man fast bey allen Materien, worüber geschrieben wird, erst etwas a priori sagen zu müssen glaubt, nicht genug gewarnt werden kann; 2) daß man den Leser zu lange mit Beurtheilung und Widerlegung bisheriger Begriffe und Grundsätze aufhält, eine Reihe anderer Schriftsteller aufzählt, deren jedem nach Verdienst der Text gelesen, ehe das eigene System des Vf. vorgetragen wird. Diese Manier ist der guten Ordnung des Lehrvortrags zuwider, führt zu Weitschweifigkeiten, öftern Wiederholungen, und zu unangenehmen Zurückweisungen, die dem Leser die Sache mehr erschweren als erleichtern. Schicklicher ist es unstreitig, dergleichen Prüfung gegenseitiger Meinungen, beyläufig im Vortrage der Sache selbst, wo die Gründe dazu eben gleich zur Hand sind, mitzunehmen; oder der völligen Ausführung dessen, was der Verf. für wahr hält, folgen zu lassen. Der Verf. des vorliegenden Buchs ist beyden erwähnten Fehlern nicht ganz entgangen. Die vorangeschickte Einleitung vom Uebergange der Verbindlichkeiten eines Vorgängers auf seinen Nachfolger überhaupt, bezieht diese Verbindlichkeit bloß auf das Vermögen des Vorgängers, insofern es dem Nachfolger zu Theil wird, und leitet solche allein aus den Befugniß des ersteren, über dieß Vermögen wirksam zu verfügen her. Wie wenig aber dieß alles für die Rechtsmaterie, wovon hier die Rede ist, zutreffende allgemeine, geschweige denn erschöpfende Grundsätze darbiete, wie sehr es vielmehr selbst noch einige Berichtigung erfordere, wollen wir hier nicht umständlich auseinandersetzen. Nicht alle Verbindlichkeiten beruhen auf Verfügungen der Verpflichteten über sein Vermögen, wobey wir nur an diejenigen erinnern, die aus Gesetzen unmittelbar, und aus unerlaubten Handlungen entstehen. Am wenigsten kann gerade hier wohl nur ausschließend von eigenem Vermögen desselben die Rede seyn. Die öffentlichen Handlungen des Regenten, wovon doch der Nachfolger gebunden ist, betreffen sie sein eigen oder des Staats Vermögen? Dergleichen allgemeine Grundsätze, die am Ende doch wenigstens in Materie worauf es ankommt, gar nicht erschöpfen, nützen daher in der That zu nichts. Das Vermögen kann nur bey der Verbindlichkeit als Objekt über Erfüllung in Betrachtung kommen; aber die Verpflichtung des Nachfolgers an sich kann nicht bloß aus dem Besitze des Nachlasses — denn der Erbe ist ja an sich schuldig zu bezahlen,

zahlen, weiß er auch nichts vom Erlassen erhalten hat, — sondern muß aus andern Rechtsgründen hergeleitet werden. Indeß handelt der Verf. nun zuvörderst von den verschiedenen Arten des Vermögens weltlicher Reichsfürsten, wobey aus übrigens die Anführung, daß der Ueberschuß der Kammereinkünfte wiederum dem öffentlichen, nicht aber dem Privatvermögen des Regenten beygezählt werden müsse, an sich sehr wohl gefallen hat. Hierauf wird von Verschiedenheit der Handlungen eines deutschen Fürsten geredet. Wenn der Verf. hier unter Handlungen „die gegen einen dritten eine vorgängige Verbindlichkeit verstanden wissen will:“ so ist das ein sehr uneigentlicher Begriff der Handlung. — Die nähere Bestimmung der Nachfolger eines deutschen Fürsten, nach ihren verschiedenen Verhältnissen überhaupt, macht den Beschluß des allgemeinen Theils. Dem zweyten, welcher von dem eigentlichen Gegenstande der Schrift selbst handeln soll, ist nun zuvörderst die vorhin schon bemerkte ausführliche Literatur und Dogmengeschichte vorangeschickt. Wir finden in Ansehung der Vollständigkeit, wie auch gegen die kritische Würdigung, womit der Verf. hier alles durchgeht, nichts zu erinnern; glauben vielmehr, daß den Lesern in der That nur mit einer solchen Literatur der vorkommenden Materien gedient seyn könne, und daß Schriftsteller, die dieß nicht zu leisten im Stande, sind, lieber gar nicht davon reden sollten. Allein wir sind darum doch der Meinung, daß die Ausführung des Ganzen ungleich mehr gewonnen haben würde, wenn der Verf. erst die richtigen Quellen, woraus die Bestimmung der Sache zu schöpfen ist, gehörig begründet; hierauf die Grundsätze und Rechtswahrheiten, welche aus diesen Quellen hervorgehen, sowohl in Rücksicht der Verbindlichkeit des Nachfolgers an sich, als auch der Art ihrer Verfolgung, die hier ganz übergangen ist, und des Objekts ihrer Erfüllung vollständig ausgeführt; dann aber die geschichtliche Darstellung des Ganges, den die Kultur dieser Rechtsmaterie nach und nach in öffentlichen Verhandlungen und Privatschriften gewonnen hat, mit gehöriger Prüfung der von Zeit zu Zeit aufgetretenen Meinungen hinzugefügt hätte. Vielleicht hat die Ausführlichkeit, wozu die gewählte Anordnung dem Verf. gleichsam gezwungen hatte, ihn am Ende wieder genöthigt, bey einigen besondern Gegenständen den Vortrag desto mehr abzukürzen. Zu den Materien, denen wir doch lieber eine genauere Erörterung gewünscht hätten,

ten, selbst die Frage: ob Unterlassungen der Domainen für den Nachfolger verbindlich sind? Noch mehr aber die Frage: ob dieser aus unerlaubten Handlungen, die sein Vorfahr als Regent unternommen hatte, nicht wenigstens zum Schadenersatz verbunden sey? Die Gründe, welche der Verf. anführt, um diese Frage der Regel nach zu verneinen, wovon er nur den Fall ausnimmt, da der Staat selbst durch jene unerlaubte Handlung bereichert worden sein sollte, haben uns nicht überzeugt. Der Staat ist wohl unleugbar verbunden, das Unrecht, welches sein erster Repräsentant durch Mißbrauch der ihm anvertrauten Gewalt zugefüget hatte, wieder gut zu machen, so weit es thunlich, und in sofern es von dem Urheber des Unrechts nicht selbst schon hergestellt ist. Dieß ist nicht Gnade, sondern Schuldigkeit, die auch der Nachfolger in der Regierung als eine öffentliche Verbindlichkeit anerkennen und zur Erfüllung beingen muß, wie das Kaiser Leopold noch im Jahr 1791 öffentlich zu erkennen gab; man sehe die Wiener Zeitschrift von 1792 pag. 143. Verfahren doch täglich ganze Staaten gegen einander nach diesem Princip, warum sollte dem armen Privatmanne, der durch Mißbrauch der öffentlichen Gewalt gelitten hat, nicht eben dieß Recht zugestanden werden müssen?

Fr.

Grundriß des gemeinen bürgerlichen und peinlichen Prozesses für die Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Lande, und zwar für den Theil derselben, welcher in zweyter Instanz den Obergerichten zu Hannover unterworfen ist, von Georg Heinrich Oesterley jun. Procurator und Advokaten zu Göttingen. Göttingen, bey Schröder. 1800. 1 Alph. 17 B. gr. 8.

Der Verf. hat bey seinem Unternehmen vorzüglich Pufendorfen (Introductio in processum Brunsv. Lunenb.) zum Vorgänger. Pufendorf war Tribunalrath zu Celle, und konnte aus seiner Erfahrung, und aus den ihm zu Gebote stehenden handschriftlichen Hülfsmitteln viel Brauchbares und Nützliches hernehmen; hätte er es nur auch wirklich gethan!

Weil

Weil man ihm aber diesen Wunsch nachrufen muß: so wollen wir einen jungen Mann jetzt doppelt willkommen heißen, der das durch Fleiß und Betriebsamkeit zu ersetzen gesucht hat, was ihm die Gelegenheit seiner Lage versagte. Hr. Oesterley hat keine Mühe gespart, aus der Sphäre der Praxis und der Geschäffte sein Werk zu bereichern, weshalb er sich an mehrere Leute, (wie es uns scheinen will, nur nicht immer an die rechten) gewandt hat. Zu der Lehre von der Gerichtsverfassung ist er auch hin und wieder mit guten Beyträgen unterstützt worden. Vorzüglich zeichnen sich die über die Gerichtsverfassung des Harzes aus. Daß er aber doch im Ganzen sehr karg geerndtet hat, ist weniger seine Schuld, als die Schuld derer, welche ihm ihre Hülfe versagten. Am wenigsten ist das Werk von dem fünf und vierzigsten Paragraphen an von dieser Seite bedacht, wo nämlich die Lehre von der Gerichtsbarkeit aufhört, und der eigentliche Prozeß anfängt.

Wie fruchtbar und lehrreich ein Provinzialprozeß dadurch gemacht werden kann, daß er aus den nach demselben bisher ergangenen Akten (aus der Observantia interpretativa) erläutert, und mit dem Lichte des Gerichtsgebrauches beleuchtet wird, davon hat uns noch kürzlich der Oberappellationsrath Hagemann in seinem Zellischen Stadtrechte (1800) ein schönes Beyspiel gegeben. Unserm Verf. hat es an Gelegenheit gefehlt, einen ähnlichen Weg zu betreten, und er hat sich auf das trockene Verdienst beschränken müssen, den wesentlichen Inhalt der Oberappellationsordnung und der Kanzley- und Hofgerichtsordnung, ohne eigene Zuthaten, in eine systematische Form zu bringen, bisweilen mit Beybehaltung der Worte der Gesetze, gewöhnlich aber in einer freyen Darstellung ihres Sinnes. Gewöhnlich ist der Sinn der Gesetze getroffen; bisweilen aber auch nicht. Was Strube und Pufendorf zur Erläuterung des Prozesses der Churbraunschweigischen Lande enthalten, und was sich aus den Gemeinen Bescheiden hierzu schöpfen ließ, das hat der Verf. nicht unterlassen gehörigen Orts beyzubringen. Dagegen hat er sich aller Abschweifungen in den gemeinen Prozeß zu enthalten gesucht; wovon es denn eine natürliche Folge ist, daß manche Lehre, wovon die Landes-Legislation keine Notiz genommen hat, entweder ganz ausfällt, oder doch nur mit ein paar Worten abgefertigt wird. Sonderbar ist es freylich, und mehr in der in usum scholarum hergebrachten Methode, als

als in der Sache selbst gegründet, daß wir uns fürchten, den sogenannten gemeinen Prozeß in den Territorial-Prozeß zu ziehen, da man dessen rechtliche Gemeinheit für Deutschland bisher so wenig vermogt hat darzuthun; wogegen die verbindliche Kraft alles dessen, was davon in einem einzelnen Territorio gilt, so leicht aus der Territorial-Legislation abgeleitet werden kann. Hätte der Verf. bedacht, daß er kein Schul- und Universitätsbuch, welches in den hergebrachten Cursus und in die einmal herkömmliche Vortheilung der Lehren eingreifen muß; sondern ein Buch für den praktischen Gebrauch, vorzüglich Churhannöverischer Geschäftsmänner, schreiben wollte: so würde er kein Bedenken getragen haben, den sogenannten gemeinen Prozeß, in soweit er im Churhannöverischen gilt, in seinen Plan mit aufzunehmen. Man würde aber Unrecht thun, wenn man dem Verf. einen so allgemeinen, nicht bloß in der juristischen, sondern auch in unserer übrigen Literatur so bemerklichen Fehler, daß die Wissenschaften viel zu sehr am Katheder hängen, besonders vorwerfen wollte. Wir wollen also hier nur nochmals darauf aufmerksam machen, daß der sogenannte gemeine Prozeß juristisch nicht anders, als in den einzelnen Territorien existirt, und daß er daher in einem Provinzial-Prozeß nicht vorausgesetzt werden darf; bloß für das akademische Bedürfniß kann es nützlich oder nöthig seyn, ihn als eine Wissenschaft, die historisch für ganz Deutschland Interesse hat, und zur Einleitung in die besondern Prozesse dienen kann, zu bearbeiten.

Die Beweisstellen hat der Verf. nicht, wie Pufendorf, wörtlich abdrucken lassen; noch weniger wie Hase, der in seinem Processu iudiciar. Brunsv. Luneburg. (Braunschweig 1732 4.) das Abschreiben der Prozeßordnungen noch weiter getrieben hat. Er hat sich begnügt, die Beweisstellen in untergesetzten Noten bloß nachzuweisen. Uebrigens hat der Verf., wie Pufendorf, sowohl den Criminal- als Civil-Prozeß umfaßt. Hase schränkt sich allein auf diesen ein. In geographischer Hinsicht hat sich der Verf. ein weit engeres Feld vorgezeichnet, als Pufendorf. — In einem Anhange werden ungedruckte Aktenstücke zur Erläuterung der Gerichtsverfassung des Harzes mitgetheilt. — In der Vorrede macht der Verf. Hoffnung, den Prozeß der übrigen Churbraunschweigischen Fürstenthümer gleichfalls zu bearbeiten. Wir wünschten aber, daß er so lange damit anstehen möge,

bis

als er zu einem solchen Unternehmen mit hinlänglichen Hülfsmitteln besser, als bey dem vorliegenden Werke, ausgerüstet ist. —

Arz.

## Arzneygelahrheit.

Erfahrungen und Bemerkungen aus der Arzney- Wundarzney- und Entbindungswissenschaft, von Georg Thom, d. A. G. Dokt. und fürstl. Hessen-Darmstädtischem Leibarzte. Mit einer Kupfertafel. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1799. 263 S. 8. 1 Mg. 8 Gr.

Der Verf. treibt die Bescheidenheit sehr weit, wenn er in der Vorerinnerung dem Leser fast alle Hoffnung benimmt, in der Schrift etwas Bedeutendes zu finden. Denn er glaubt wenig Verdienst von seinen Beobachtungen zu erndten, weil er seinem Beobachtungsgeiste so wenig, als seinem Vortrage einige Auszeichnung zutraut; weil er fürchtet, daß seine Heilart nach neuen Systemen nicht passend gefunden werden möchte, und er von dem, was die Neugierde reizen könnte, nur wenig gesagt hat, nämlich von dem Unterschiede, welcher unter den Krankheiten an der Rheingegend, wo er jetzt lebt, und der von Gießen, wo er sich vormals aufhielt, von ihm bemerkt ist. Er giebt dabey den Gesichtspunkt nicht an, unter welchem seine Erfahrungen angesehen und interessant werden könnten, da er zu jenen Aeußerungen noch beyfügt, daß er die Krankengeschichten abgekürzt — unvollständig also — liefert, und auch keine neuen Mittel und Recepte — neue Heilarten und therapeutische Ansichten — darbietet. — — So sollte doch ein Schriftsteller die Leser nicht abschrecken, der sich doch vorgenommen haben muß, etwas Lehrreiches aus der medicinischen Praxis vorzutragen, betrifft es auch nichts mehr, als die Bestätigung schon bekannter Grundsätze, oder nähere Bestimmungen derselben. Rec. sieht sich genöthigt, den Inhalt dieser Schrift genauer anzuzeigen, und auf das Merkwürdige desselben hinzuweisen. Im ersten Aufsatze: Chronische Blatternröse, Flechten und Ausschlag durch

ausleerende Mittel geheilt. Bemerkungen über Visceralklystiere überschrieben, enthalten sehr nützliche Angaben, obgleich auf den Ansprung die Rede nicht fällt, über den zweckmäßigen Gebrauch sogenannter Visceral-Klystire, welcher nach genauern Bestimmungen der Krankheitsumstände und des Alters nebst der Anzeige zu anderweitigen Nebenhülfsmitteln, um den Effekt jener zu unterstützen, gelehrt, und wodurch die Kämpfische Methode gehörig eingeschränkt wird. — Bruchstücke aus der Lehre von den Gichtern der Kinder. Der Verf. erzählt die Ursachen, aus welchen die ihm vorgekommenen Fälle entstanden waren, und seine Heilart. Die Muttermilch zu verbessern, fand er ein Brechmittel, ohne weitere Anzeigen, bey den Müttern angewandt, von schneller Hülfe für die Kinder. — Sollte zur Milch mit Eigelb abgeführt der Zusatz des Zuckers die verspürte Säure bey Kindern hemmen? — Von der Kurart der Gichter aus gastrischer Ursache lieset man S. 27 einen nachahmungswürdigen Plan. Die rad. paeoniae wird gegen den Verdacht der Unwirksamkeit in Schutz genommen. — Gichter, welche nach der Heilung der Atrophie entstehen. Zuerst die Kurmethode der Atrophie nebst der Versicherung, daß Salze hier gar nicht zweckmäßig sind. Die Gichter entstehen, wenn durch Erkältung die erleichternden Schweiße unterdrückt werden, welche mit der Besserung der Krankheit sich einstellen. Der Eichelkaffe dient nach geschehener Auflösung der Dicke und Härte des Leibes ganz vorzüglich zur Stärkung. Früher hilft er selten und schadet leichter. — Geheilte Epilepsieen, besonders der gastrischen Art von sogenannten Verlegenheiten, Abdominal-Stockungen nach der Humoralpathologie, wogegen Visceral-Klystiere wesentliche Dienste thaten, welche aus excitirenden Mitteln, resolventia genannt, bestanden, und durch ähnliche Arzneyen innerlich gebraucht, in der Wirkung unterstützt wurden. Anhaltende und flüchtige Stärkungsmittel machten den Beschluß der Kur. — Einige Bemerkungen über die Heilung der Blutadergeschwulst bey Schwangern und die ihnen nicht ungewöhnlichen Hüft- und Schenkelschmerzen. In dem erzählten Falle rührten sie von Anhäufung verhärteten Kothes im Dickdarm her, und verloren sich nach ausleerenden Arzneyen bald. — Convulsionen bey einer Schwangern. Hier war durch sparsamen Stuhlgang zurückgehaltener und verhärteter Koth die Veranlassung, dessen Ausleerung das

Uebel

Uebel heilte. — Eine völlig umgestülpte Gebärmutter und die Art ihrer Zurückbringung. — Ein Vorfall des Mastdarms bey einem Kinde, nebst einer kleinen Bemerkung über diese und Muttervorfälle. Die Reppositionsart. Zu diesen Vorfällen sind oft Verstopfungen der Grund, welche durch Klystire und Ausleerungsmittel ausgerottet werden müssen. Die darnach folgende Stärkungskur macht die Heilung vollkommen. — Ein von Hämorrhoiden herrührender und von Schwäche unterhaltener Schleimausfluß aus der Harnröhre. Nach vergeblicher Anwendung aller möglichen Mittel genas der Kranke von seiner schmerzhaften und auszehrenden Krankheit durch kalte Klystire, Umschläge, Chinarinde, u. s. w. — Ein Gebärmutterpolype, welcher viele üble Zufälle erregte, die mit dessen Exstirpation gehoben wurden. — Unempfindlichkeit der Frauen beym Beyschlafe, welche sich zuweilen zu Anfange des Ehestandes einstellt, nachher giebt, zuweilen in der Folge sich findet. Die Ursache davon bleibt ungewiß. — Ein nicht allgemein bekanntes Mittel, bey manchen Frauenzimmern die Onanie zu entdecken. Der Geruch der Hände nach rohem Sauerkohl entscheidet den Verdacht, welcher aus andern Zeichen genommen wird. — Hilft Beschneidung gegen Onanie? Der Verf. zweifelt. — Zwey besondere Arten von angeborner falscher *phimosis*. — Eine Starrsucht durch Musik geheilt, wo Arzneyen nichts fruchteten. — Eine Catalepsis vom Wurmreiz. — Bruchstücke aus der Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen mit Gelbsucht behafteten, welche einigemal geheilt, endlich unbezwinglich war, wie der Wahnsinn. — Elektricität als Wurmmittel. Ein derber elektrischer Schlag auf den Leib, und nachher der Abgang einer Menge Würmer durch den Stuhl. — Elektricität als Brechmittel, wobey der Schrecken mitwirkte. — Gekünsteltes Eisenhaltiges Wasser. Der Verf. hängt in den mit Schwalheimer- oder Salloser-Wasser gefüllten Krug ein Loth Eisenfeil in einen dünnen leinenen Beutel genähet 6 — 8 — 10 Stunden lang, damit die Kohlensäure davon weniger oder mehr auflöset. Daß der Krug dabey wohl zugekorkt bleibe, versteht sich von selbst. — Wahrscheinliche Ursache der Entstehung des Wasserkopfes bey drey Kindern. Vom Vater mitgetheilte venerische Schwäche der Organisation. — Kaffee, an seinem Ort, ein schlaff machendes Mittel,

bey besonderer Reizbarkeit der Hypochondristen. — Ein Abführungsmittel für Branntweintrinker. Rhabarber in Kornbranntwein gemischt, zuweilen etwas Bitterkleeextrakt hinzugesetzt, vermehrt nach der Wirkung die Schwäche nicht, welche allen Säufern nachtheilig von andern Laxanzen entsteht. — Zwey Arten von Fliegengift. Das beste ist Quassienabsud. — Steckt der venerische Speichel an? Der erzählte Fall scheint es zu bejahen. — Eine Heilsamkeit von Verletzung der Stimmnerven durch einen Schnitt. Sie hielt fortdauernd an. — Eine Vergiftung durch genossene Lerchen. Nur diejenigen wurden krank, welche den Magen und Kropf mitgegessen hatten, worin vermuthlich für Menschen giftige Saamenkörner enthalten waren. Von welcher Pflanze diese herstammten, ist nicht ausgemittelt. Es ist also rathsam, den Lerchen die Kröpfe und Eingeweide auszunehmen, ehe sie gebraten werden. — Eine sarkose Verschließung des Mastdarms eines Hämorrhoidalischen, welche nach genommener drastischen Laxanz und darauf folgenden Entzündungskolik eine unbezwingliche Verstopfung veranlaßte. — Leichenöffnung eines Kindes, dessen Unterleib Spulwürmer durchfressen hatten. Merkwürdige Ineinanderschiebungen und Verwickelungen der Gedärme, welche durch Verwachsungen festgehalten wurden, nebst häufigen Durchfressungen der eingeschobenen Portionen, und einem am Unterleibe sich öffnenden Wurmkanale fanden sich vor. — Der Verf. hängt hier noch die Bemerkung von den guten Effekten des Seid. Cynae in der Atrophie der Kinder an, daß er Morgens und Abends zu einer Messerspitze voll allein mehrere Wochen hindurch gereicht ohne Milch einer abzutreiben, nützlich sey, welche Rec. nach seiner öftern Erfahrung bestätigen kann. Daß jedesmal endlich eine Abführung von faulem Schleim und Verstopfenheiten folgt, hat Rec. nicht wahrgenommen. — Ein chronisches Laxiren, dessen Ursache in den Pathologien nicht leicht angeführt wird. Diese Ueberschrift soll witzig seyn! — Das Weib erhielt den Mann durch kleine Portionen drastischer Pillen im Laxiren, damit er das Bett hütend nicht merken solle, daß sie die Kleidungsstücke versetzt habe. — Einige Beyspiele von einem durch Versetzung der Gicht schnell erfolgten Tod. Das letzte ist merkwürdig, weil man die Gichtreisen, (?) nämlich eine am Schenkel entstandene, in zehn Minuten bis auf die Rippen aufgestiegene un-

schmerz-

schmerzhafte Geschwulst von der Größe zweyer geballter Fäuste in ungefähr zwey Minuten bis an den Hals fortrücken, daselbst wie ein Rauch verschwinden, und sofort den Kranken sterben sah. Dieser war Tags zuvor mit reißender Gicht behaftet, befand sich Nachmittags besser; ob er aber in der Nacht, da jene Scene vorfiel, alle Gicht verloren hatte, verschweigt uns der Verf. — Versetzung der Krätzmaterie aufs *Acetabulum*. So gut die traurige Geschichte dieses Falls beschrieben ist: so fehlen doch die Beweise der Versetzung einer Krätzmaterie, um deren Wiederaustreibung man in der Kur auch nicht scheint besorgt gewesen zu seyn. — Auszug aus einem *visu reperta* über einen Selbstentleibten, dessen Speiseröhre und Mastdarm verengert waren. — Ein angeborner verschlossener After. — Ueberzählige Finger. — Zwey ausgerissene Finger. — Eine von einem Schlage auf den Kopf erfolgte Verstandesverwirrung, welche durch Trepanation und Oeffnung des *sinus falciformis* geheilt wurde. Dieser Aufsatz hat viel Lehrreiches, woran es den kurz vorhergehenden fehlt — Etwas über die Luftstreifschüsse. Zweifel über deren Existenz und anderweitige Erklärung der Wirkung, welche man von Luftstreifschüssen hergeleitet hat. — Ein Bruch des Oberkiefers und einiger Gesichtsknochen. Die Heilung beweist die thätige Wirksamkeit der Naturkräfte in Fällen, wo diese die Kunst auch nicht unterstützen kann. — Bruch des Schenkelbeinhalses. Das Verfahren bey der Kur nähert sich dem Brünnighausischen. Hierbey erfolgt die Beschreibung eines Lagerbettes, wozu die Kupfertafel gehört, welches für manche Kranke bequem ist. — Ein Kaiserschnitt an einer todten Schwangern verrichtet. Eine mühsame Arbeit, da dem Kinde von einem Wundarzte vorher schon ein Arm abgelöset war; welches doch wohl von den Umstehenden hätte können zur Kunde gebracht werden. — Geschichte eines Kaiserschnitts, vollständig erzählt. Die Operirte starb den 21sten Tag, und nicht unmittelbar an der Wunde oder deren Folgen. — Ein Fragment über Krankheitskonstitution in Gießen von 1782 bis 1794 und in Darmstadt von 1794 bis zu Ende d. J. 1798, enthält interessante praktische Bemerkungen, welche ein bischen viel mit humoralpathologischen Erklärungen durchwebt sind.

Mr.

Gemeinnütziges Journal über die Bäder und Gesundbrunnen in Deutschland, von D. Heinrich Christoph Math. Fenner, Physikus und Brunnenarzt zu Schwalbach. Erstes Heft. Schwalbach. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandl. 1799. 8. 6 Bg. (Dieses Heft ist dem Hrn. Canzleydirektor Lange zugeeignet.)

Ein Journal für vaterländische Gesundbrunnen zu errichten, in welchem der Liebhaber der Gesundbrunnen und Bäder, die neuesten Nachrichten von den Gesundbrunnen, von ihrer innern Einrichtung, denen daselbst bestehenden Anstalten, merkwürdigen bloß durch den einen oder den andern Gesundbrunnen verrichteten Kuren, antrifft, war immer noch frommer Wunsch, welcher nun durch Hrn. D. Fenner zur Wirklichkeit gebracht werden soll. Wir wollen nun die Ueberschriften hersetzen, welche in diesem Hefte näher beleuchtet werden. Diese sind: 1) Ein Wort über das Trinken aus gemeinschaftlichen Gläsern. Es war eine Zeit, wo über die Schädlichkeit und Nichtschädlichkeit dieser Sache häufig und heftig gestritten wurde, welches wir hier nicht weiter untersuchen können; doch ist es sehr nützlich, daß Hr. F. hier auf diesen Gegenstand aufmerksam macht, da er durch Erfahrung geleitet, die Wichtigkeit desselben erweiset. 2) Der Stahlbrunnen macht Kräfte, wird bloß dahin eingeschränkt, daß es nur alsdann statt finde, wenn bereits sich unreiner Stoff im Körper findet. 3) Wozu nutzt denn eigentlich Schwalbacher Wasser? ein interessanter Aufsatz, welcher im folgenden Stück fortgesetzt werden soll. 4) Sachen, welche gesucht werden, betrifft ein Taxreglement über Tisch, Wein, Bäder, Logis, ꝛc. für Schwalbach, welches zu wünschen wäre. 5) Die Neue Anlage, es führt dazu die vor einigen Jahren gepflanzte Pappelallee; sie liegt ohngefähr ¼ Stunde vom Stadtbrunnen, auf einer waldigten Anhöhe. 6) Fragment eines Beytrags zur Brunnendiätetik, eine Materie worüber freylich schon viel gesagt worden ist. 7) Der neue Saal in dem vormals Leppertischen Hause. 8) Avertissement, betrifft verschiedene Fragen in Hinsicht der Schwalbacher Brunnenkur, die künftig erörtert werden sollen. 9) Rüge und Frage, betrifft einige dem Schwalbacher

der Wasser gemachte Beschuldigungen. Wir sehen der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen.

Mp.

Archiv für medicinische Länderkunde. Ersten Bandes erstes Stück. Koburg und Leipzig, bey Sinner. 1800. 126 S. 8. 12 gr.

Eine instruktive Sammlung für medicinische Länderkunde dürfte immer wünschenswerth seyn; aber das gegenwärtige Archiv kann keine Ansprüche auf Auswahl und Verdienstlichkeit machen. Es ist bloßes Fingerwerk, (S. 9) aus verschiedenen Schriften zusammen gelesen, die zwar gerade nicht unter die seltenen gehören; die aber doch interessant sind, und der Verf. zeigt, daß er nicht einmal wußte, was zu einer guten medicinischen Topographie gehört; daß er die unbekannten, wenigstens noch nicht genützten Quellen, z. B. Reisebeschreibungen, allgemeine Erdbeschreibungen, u. dgl. nicht kannte, noch weniger die historische Kunst verstund, solche medicinische Reliquien in ein schickliches Ganze zu verweben. Dagegen giebt er aus bekannten und kürzlichst gedruckten Büchern, z. B. von Lentin, Klinge, Thilenius, Hufeland, Joerdens, Winkler, Marcus, wörtlich, ohne einigen Zusatz, wieder, was sie von Clausthal, Weimar, Bamberg, u. s. w. erzählen; und der Verleger, der für fremdes Literaturgut hoffentlich kein Honorar bezahlt hat, läßt sich wenige Bogen in farbigtem Umschlag, viel zu hoch bezahlen. Das ist zu merkantilisch, um die Leselustigen zu hintergehen, die alle diese Sächelchen bereits für baares Geld besitzen. Entweder muß also der Verf. aufhören am Werke seiner Hände, oder sich um bessere Materialien bekümmern, und dann auch den Kopf zur schicklichen Verarbeitung nicht vergessen. Nur auf diese und keine andre Art ist von seinem Machwerk etwas Ersprießliches für die medicinische Lesewelt und Nachwelt zu hoffen.

Fh.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Neunzehnten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück. Leipzig, bey Dyck. 1800. Alle drey Stücke in fortlaufender Seitenzahl 482 S. 8. 1 Rg. 3 gr.

Diese allgemein geschätzte und beliebte Sammlung auserlesener Abhandlungen erhält sich noch immer zur wahren Zufriedenheit bey gleichem Werthe, daher ihr eine lange Fortsetzung zu wünschen ist.

Ef.

Partium externarum Oculi Humani, inprimis Organorum lacrymalium Descriptio anatomica, Iconibus illustrata. Auctore *Joanne Christiano Rosenmüllero*, Phil. Med. et Chirurg. Doctore, et in Theatro Anatomico Lipsiensi Prosectore. Lipsiae, sumtu Linkii. 1797. 4. Mit schwarzen Kupf. 2 Rg. illum. Kupf. 6 Rg.

Die äußern Theile des Auges sind gut beschrieben, und die Beschreibung durch fünf Kupfertafeln sehr deutlich erläutert worden. Dabey hat der Verf. alle Abhandlungen seiner Vorgänger über diesen Gegenstand benutzt, die alle in einem besondern Verzeichniß nebst dem, was sie Eigenes enthalten, angeführt sind. Das ganze Werk ist in zwölf Kapitel eingetheilt. Das Erste enthält eine Beschreibung der Augenhöhlen; das Zweyte handelt von der Verbindung der Augenhöhle mit der Nasenhöhle; das Dritte von der Beinhaut der Augenhöhle; das Vierte enthält eine Beschreibung der Augenlieder; das Fünfte handelt von dem Bau der letztern; das Sechste von den Thränendrüsen; das Siebente beschreibt den Nasengang mit seinen Seitenkanälen; das Achte handelt von den Muskeln, welche die äußern Theile des Auges bewegen; das Neunte von den Arterien der äußern Theile des Auges; das Zehnte von den Venen derselben; das Eilfte von ihren Nerven; und das Zwölfte enthält eine

eine Beschreibung der äußern Theile des Auges im lebenden Körper.

S. 17 §. 45. Bey einigen Kinderköpfen hat er den mittlern und größten Theil des Nasenkanals ganz allein von dem Oberkieferbein gebildet gefunden. Auch besitzt er fünf Augenhöhlen, in welchen der Theil des Oberkieferbeins, der zur Bildung des Nasenkanals beyträgt, ein besonderer Theil dieses Knochens ist, durch eine Harmonie mit demselben zusammenhängt, und von ihm ganz abgesondert werden konnte. S. 18. §. 49. Bey der Untersuchung in Erwachsenen und der Frucht, hat er die Beinhaut der Augenhöle sich weder in das Pericranium noch die harte Hirnhaut endigen gesehen. §. 59. Es ist selten, daß die Augenbraunen in der Mitte am dichtesten und breitesten sind. Dieses hat er nur bey solchen gefunden, die schwarze Haare haben, und mehr beym weiblichen als männlichen Geschlechte. §. 71. Obgleich die Augenwimpern meistens die nämliche Farbe haben, als die Haare der Augenbraunen: so hat er doch bey einigen, welche gelbe Haare überhaupt, und auch gelbe Augenbraunen hatten, schwarze Augenwimpern bemerkt. S. 40. §. 127. Es scheint nicht, daß die Thränenpunkte zusammengezogen oder erweitert werden können. Ohne Zweifel können aber die Seitenkanäle, vermittelst der Fasern des Schließmuskels der Augenlieder verengert werden. S. 41. §. 133. Fleischfasern, die dem Nasengange eigen wären, und ein sehniges Band, dessen le Cat erwähnt, hat er nie finden können. Der obere Theil des Ganges scheint wegen der Nachbarschaft mit dem Ringmuskel verengert werden zu können.

P.

Melanchloros, als Anhang zu der Reise des Königl. Preuß. Oberkonsistorialraths und Propsts Zöllner nach der Insel Rügen und einem Theil des Herzogthums Mecklenburg; von Balthasar Friedrich Wustenberg, Regimentspastor des Königl. von Engelbrechtschen Regiments. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1798. 112 S. gr. 8. 8 M.

Das Gefühl des Dankes trieb den Verf. an, diese Bogen zur Vertheidigung einer Arzney drucken zu lassen, die ihm seine Gesundheit wiedergegeben hatte. In Jöllners Reise nach der Insel Rügen ꝛc. wird Seite 169 und 170 von einer geheimen Arzney des Hrn. Proto-Physikus, D. Weigel zu Stralsund, erzählt, daß sie zwar vielen hülfreich gewesen sey; aber auch den, der sie brauche, insgemein schwarzblau färbe. Gegen diese Anklage der Schwarzblaufärberey vertheidigt nun der Verf. das Weigelsche berühmte Arkanum sehr ernstlich; er widerlegt und berichtiget auch die von Herrn Jöllner angegebenen Beweisfälle allerdings zur Genüge. Besonders widerlegt sich die Angabe, ein Prediger Willich sey durch den Gebrauch dieser Arzney schwarzblau gefärbt worden, durch eine Schrift, die hier als Beylage Nr. 1 wieder abgedruckt ist, welche der oben genannte Prediger selbst gegen diese Verläumdung der Weigelschen Arzney ehemals drucken ließ. Auch ist als Beylage Nr. 2 eine Abhandlung des Hrn. D. Weigel: Bemerkungen von den Cacherien oder Krankheiten mit widernatürlicher Farbe der Haut, besonders Melanchlöros 1773 hier beygefügt, welche W. als er in den Ruf der Blaufärberey kam, verfaßt, aber nicht drucken ließ, worin gezeigt wird, daß alte und neue Aerzte eine Krankheit kennen, wovon der Mensch ohne alle Zeichen der Gelbsucht eine blauschwärzliche oder bleyische Hautfarbe bekommen hat; und daß auch neuerlich in Pommern Personen mit dieser bleyfarbigen Cachexie befallen worden, welche die Weigelsche Arzney nicht gebraucht haben. Von dem Vorwurf der Blaufärberey ist seine Arzney durch diese Schrift unwidersprechlich gerettet; wäre sie es doch auch von dem Vorwurf der Geheimnißkrämerey!

Ebh.

Thillaye (s) Prof. und Aufseher (s) der Sammlungen in der ecole de Medicine, vollständige Darstellung des chirurgischen Verbandes; aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von J. G. G. Leipzig, bey Supprian. 1798. 227 S. 8. 18 gr.

Wenn

Wenn gleich der Lehre vom chirurgischen Verbande von deutschen Wundärzten mehr Aufmerksamkeit gewidmet ist, als von den französischen, und es nicht an schriftlichen Anweisungen dazu in Deutschland fehlt: so wird man doch auch die gegenwärtige Darstellung nicht für ganz überflüßig halten, weil sie mit Vermeidung aller Weitläuftigkeit gründlich, deutlich und sehr genau die Hauptsachen vorträgt. Für Franzosen war die Urschrift allerdings bey der von ihnen mehr vernachläßigten Bandagenlehre mehr wahres Bedürfniß. Der Uebersetzung sieht man es an, daß sie von einem Sachkundigen gemacht ist. Die wenigen Zusätze des Uebersetzers betreffen Thedens Urtheile über einige unnütze chirurgische Instrumente, und dessen Bemerkungen über die Einwickelung mit Bandagen wörtlich aus dessen neuen Bemerkungen abgeschrieben. Wenn die letztern hier auch eigentlich am rechten Orte standen i. da die Urschrift von dergleichen Bandagen nicht eigentlich handelt: so war das erste doch nicht passend angebracht, weil ausdrücklich von Instrumenten hier der französische Verf. nicht redet; sondern in einer eigenen Schrift zu handeln sich vorbehalten hat

Ni.

Bemerkungen über die Hospitäler, besonders deren innere Einrichtung zur Verpflegung und Wartung der Kranken, vom M. Malaspina di Sannazaro in Pavia. Nach dem Italiänischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von D. Salomo Constantin Titius, Prof. der Medicin in Wittenberg. Leipzig, bey Feind. 1798. XVI u. 144 S. 8.

Wie man schon aus dem Titel ersieht, soll diese Schrift keine vollständige oder systematische Abhandlung über die Hospitäler; sondern nur das Resultat vielfacher Erfahrungen seyn, welche der Verf. bey seiner Aufsicht über die ökonomischen Geschäffte in den Hospitälern der Italiänischen Staaten der Oesterreichischen Monarchie, und auf seinen Reisen in England, Frankreich und Deutschland gemacht hat. Sie ist in drey Abschnitte getheilt; Abschn. I. handelt von den in die Krankenhäuser aufzunehmenden Personen. Arme Kranke, welche

welche keinen persönlichen Beystand und keine besondere Behandlung erfordern, die Unheilbaren, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, und die, deren Aufnahme das Localverhältniß eines Spitals nicht erlaubt, dürfen nicht aufgenommen werden. Die erstern sollen, um dem Staat denjenigen Theil ihrer Thätigkeit, dessen sie noch fähig sind, nicht zu entziehen, und der Luftverderbniß in den Spitälern wegen, nur mit Arzneyen versorgt werden; bey den Unheilbaren müsse man sorgfältig die unbedingt unheilbaren Krankheiten von den bloß schwierigen und höchst zweifelhaft heilbaren unterscheiden. Letzteren gebühre vielmehr der Vorzug vor andern. Venerische sollen aufgenommen werden; aber nur die, welche einer besondern Abwartung bedürfen. Ueber die Entlassung aus dem Hospitale macht der Verf. auch viele menschenfreundliche Bemerkungen. Abschn. II. Von der Einrichtung des Gebäudes, dessen Abtheilungen und dem nöthigen Geräthe. Große Krankenhäuser werden gemißbilligt. Die aufgenommenen Kranken sollen nach folgenden sechs Klassen abgetheilt und abgesondert werden: 1) Die gewöhnlichen innerlichen Krankheiten, 2) die gemeinen äußerlichen Gebrechen, 3) die ansteckenden Krankheiten, 4) die Zufälle der Melancholischen und Rasenden, 5) Krankheiten, die ins Gebiet der Hebammenkunst gehören, 6) die im Zustande der Genesung sind. Alles was der Verf. über die Einrichtung des Gebäudes und über die Geräthschaften sagt, besonders die Zusätze des kürzlich verstorb. Prof. Titius über diese Materien, verdienen alle Aufmerksamkeit. Eine detaillirte Angabe des Merkwürdigen würde hier zu weit führen; vorzüglich lehrreich ist der Titiussche Zusatz von der Reinigkeit der Luft in den Spitälern. Abschn. III. Von der Pflege und Bedienung der Kranken. Die bequemste Anzahl von Betten für jeden Arzt und Wundarzt wäre zwischen 20 und 60 ohngefähr das Mittel; auf 15—20 Kranke ist ein Wärter zu rechnen, und männliche Kranke müssen auch männliche, und weibliche auch weibliche Wärter haben. Trefflich ist was Malaspina und Titius über die klinischen Schulen und über die jungen Aerzte oder Zöglinge in den Spitälern hier bemerken. Abschn. IV. Von den Bedürfnissen verschiedener Art. Ueber die verschiedenen Arten, die Vorräthe anzuschaffen; über die beym Abschluß der Kontrakte nöthigen Vorsichtsregeln. Von der Zurichtung der Kost und der Arzneymittel; über die Rechnungsbücher. Auch sind sechs meisterhafte Tabellen angehängt,

hängt, worauf Uebersichten der Apothekerrechnung, der allgemeinen Ausgabe für jeden Monat nach ihren vornehmsten Klassen abgetheilt, und nach der verhältnißmäßigen Anzahl der Tage berechnet u. s. w. vorkommen. Mit dem Originale kann Rec. die Uebersetzung nicht vergleichen; aber sie läßt sich gut lesen, und unwidersprechlich hat sie durch die zweckmäßigen und bezugvollen Zusätze des Uebersetzers wichtige Vorzüge vor dem Originale; er hat seine Maximen mit speciellen Nachrichten aus dem Krankenhause zu Pavia, und aus seinen Beobachtungen mehrerer Spitäler in Italien, in der Schweiz und in Deutschland belegt; kurz die Verdeutschung ist in jeder Rücksicht nationalisirt.

Bo.

Chirurgisch-praktische Pyrotechnie, oder die Kunst das Feuer in der Wundarzneykunst anzuwenden, vom Bürger *Percy*, obersten Wundarzte der Mosel-Armee — im Auszuge. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandl. 1798. 76 S. 8.

Es ist dieß ein verdeutschter Auszug der gekrönten Preisschrift für die Aufgabe der Pariser Akademie der Chirurgie über die beste Form der Brenninstrumente, den Gebrauch und die Vorsichtsregeln dabey und die Bestimmung der Fälle, wo das Brennen nothwendig oder nützlich ist. Die Abhandlung zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten wird von der schicklichsten Materie zu Brenninstrumenten gehandelt. Nach einer kurzen Erzählung von den vormals angewandten Materien, werden gute Gründe beygebracht, daß aus Stahl die besten Instrumente zu erhalten sind. Der zweyte Abschnitt von der Gestalt der Brenninstrumente, wozu eine Kupfertafel gehört, auf welcher die verschiedenen Formen der Brenneisen nebst der Einrichtung des gemeinschaftlichen Heftes abgebildet sind, dadurch denn die Beschreibung desto mehr einleuchtet. Statt der großen Anzahl vorzeitiger Formen findet man hier nur fünfe, welche in allen Fällen hinlängliche Dienste leisten können: nämlich die Kolbenförmigen, Kegelförmigen, Messerförmigen, runde und vier- oder achteckigen mit großer Genauigkeit angegeben. Im dritten Abschnitte werden allgemeine Regeln für die chirurgisch-prak-

praktische Pyrotechnie vorgetragen, welche sowohl die Anwendung der Brennmittel, als die Krankheiten, welche jene erfordern, im Allgemeinen lehren. Der vierte Abschnitt enthält besondere Regeln für das Brennen besonderer Theile, nach der Verschiedenheit der vorkommenden Fälle, wo es nützlich ist: 1. das Brennen des Hirnschädels zur Heilung der Fallsucht, schwarzen Staars, bösartiger Geschwüre, Lethargus und Apoplexie; wozu denn doch noch ein eigenes Brenneisen empfohlen wird. 2. Die Cauterisation an den Augen wird zwar bey der Thränenfistel zum Durchbohren des Thränenbeins nicht mehr; aber beym Ectropium, (wozu ein besonderes Brenneisen erfordert wird) Encanthis, Trichiasis vermittelst eines Vogelschnabel ähnlichen Eisens, zur Vertilgung des zurückgebliebenen scirrhösen Fettes nach der Exstirpation eines krebsartigen Auges, welches neue schwammige Auswüchse befürchten läßt, und selbst diese schon gebildeten Auswüchse zu vertilgen, mit großem Nutzen angewandt. 3. Die Cauterisation des Ohres und zwar des Antitragus gegen Zahnschmerzen ist ein altes bewährtes Mittel. Ferner dient sie zur Vertilgung der Reste polypöser Ohrgewächse. 4. Cauterisation der Nase zur Zerstörung der Polypen und deren Wurzeln, besonders wenn sie krebsartig sind, und bey Schleimpolypen, auch in allen Krankheiten, wo eine zu große Absonderung des Schleims zu hemmen und das zu sehr befeuchtete Membran zusammen zu ziehen ist; bey Ozäna und venerischen Nasengeschwüren. 5. Die Cauterisation im Munde bey schwammigter Anschwellung des Zahnfleisches, harter unschriebener Geschwulst auf dem Zahnfleische, krebsartigen Geschwulsten im Munde, Beinfraße der Kienbacken, faulen Zähnen mit Schonung des Nerven, Froschgeschwulst, Zungenkrebs, Fleischgewächsen, u. d. Geschwulsten in den Schleimhöhlen des Oberkiefers, krebsartigen Zäpfchen, bösartig geschwollenen Halsdrüsen. 6. Die Cauterisation der Brust mit der Moxa in der Lungensucht, mit Brennen bey noch oberflächlichem Beinfraß der Rippen. 7. Die Cauterisation des Unterleibes mit Moxa könnte in einigen Fällen nützlich seyn. 8. Die Cauterisation der Geburtstheile bey Feigwarzen, Krebs der ganzen männlichen Ruthe und gewissen Fehlern der Mutterscheide. 9. Cauterisation des Afters, gegen schwammigte Auswüchse am Rande des Mastdarms, bey Hämorrhoiden, besonders wenn die Knoten schwammigt zugleich sind, gegen die Blutung nach weggeschnittenen Hämorrhoidal-

rhoidalknoten. 10. Die Cauterisation des Rückgrades mit Mora gegen Schmerzen, Lähmung der untern Glieder, Hinken, u. s. w. Vielleicht wäre das Brenneisen besser, um eine lange Eiterung zu bewirken. 11. Die Cauterisation der äußern Gliedmaaßen in bestimmten Fällen, macht den Beschluß. Die Handgriffe aller dieser Operationen werden deutlich angegeben.

Ef.

*Friedr. Benj. Osianders* — Lehrbuch der Entbindungskunst. *Erster Theil.* Göttingen. 1799. 586 S. 8. 2 Rl.

Dieß Buch ist der Anfang eines weitläuftigen Werks über die Entbindungskunst, welches in drey Bänden erscheinen soll. Es entstand dadurch, daß der Verf. — ein Schüler des trefflichen Stein — sich während seines Professorates immer weiter von den Sätzen seines großen Lehrers entfernte, bis er dieselben nicht mehr brauchen konnte. Dieser erste Theil enthält die Geschichte der Wissenschaft, welche Hr. O. zum Theil aus den Quellen seiner eigenen Büchersammlung, zum Theil aus dem reichen Schatze der königl. Universitätsbibliothek geschöpft hat. Sein Urtheil sey frey und ohne Menschenfurcht; die Recensenten möchten es auch mit seinen Büchern so halten, sagt der Verf. Als aber der Rec. vor einigen Jahren Hrn. O's Denkwürdigkeiten, ꝛc. an einem Orte anzeigte, vertrug er es nicht gut, und würde es noch weniger vertragen, wenn man so über ihn urtheilte, wie er über manche Gelehrte. — Hr. O. klagt, daß man auf den meisten Universitäten die Geschichte der medicinischen Wissenschaften vernachläßige, und schiebt die Ursache auf die zunehmende Vis inertiae unsrer lieben Jugend, und diese letztere wieder auf den Mangel der reizenden Erziehungspotenzen. (Wir glauben, die Ursachen liegen theils in den gar zu humanen Lehrern, welche den Studirenden ihren Studirplan oft zu flüchtig und leicht entwerfen, theils in den vielen Apotheker- und Badergesellen, welche für nichts, als für das Praktische Sinn, Alter, Zeit und Vorkenntnisse haben. Odi hoc profanum vulgus et arceo!) Entbindungskunst ist die Fertigkeit, mechanische, auf physiologische und pathologische

Kenn-

Kenntnisse gegründete Verrichtungen, sowohl zur Erleichterung kreißender Personen) als vorzüglich zur Erhaltung der Integrität des Körpers, der Gesundheit und des Lebens Schwangerer, Gebärender, Neuentbundener, und ihrer Leibesfrüchte, und ihrer so eben entbundenen Kinder geschickt anzuwenden. (Diese Definition gefällt uns nicht! Die Entbindungskunst besteht nicht bloß in mechanischen Verrichtungen. Wir wollen nur an Hrn. Voglers Schrift über den Mohnsaft und seinen Nutzen bey Entbindungen erinnern, welchen der Geburtshelfer kennen und zu Hülfe ziehen muß. Die Erleichterung kreißender Personen ist nicht die Hauptsache der Geburtshülfe; sondern das möglichste Cito, Tuto et Iucunde der ganzen Geburtsarbeit. Die Integrität leidet auch bey vielen Verrichtungen, welche mit zur Geburtshülfe gehören.) Die Untertheilungen in Entbindungswissenschaft, Entbindungshandwerk, was an keinem Orte des heil. röm. Reichs existirt, Geburtshülfe und Hebammenkunst sind subtil, und die Definition der letztern im Grunde nicht verschieden von der der Entbindungskunst. Auch dehnt der Verf. das Gebiet der Entbindungskunst weiter aus, als bisher gebräuchlich war; er rechnet jede Kreatur, zumal die Hausthiere zu den Objekten derselben. Dadurch wird diese Kunst nicht nur allgemeiner; sondern dabey sehr verschieden. Denn die Hülfe für und bey vierfüßigen Thieren ist sehr verschieden von der bey Menschen nothwendigen. Der Verf. hält es für Vorurtheil, daß wilde Thiere und wilde Menschen leicht und glücklich gebären sollen, weil das wilde Thier keinen Menschen zum Beobachten zulasse. Zu den vielen Benennungen der Hebammen, welche §. 25 angeführt sind, können wir noch Ammenfrau setzen, wie in der Gegend des Rec. gebräuchlich ist. Nach §. 27 soll jede Hausmutter und die Landgeistlichen sich mit der Theorie der Hebammenkunst bekannt machen. §. 28 ff. werden, nach der Sitte der ältern Zeiten, Gründe beygebracht, um zu beweisen, daß die Entbindungskunst der wichtigste und schwerste Theil der Heilkunde sey, unter andern, weil selten die körperlichen und geistigen Erfordernisse beysammen, selten Lehrer in der Theorie und Praxis gleich geschickt, selten dergleichen Anstalten seyen. Alles das halten wir für übertrieben! Zu den Seelenkräften werden §. 39 gerechnet eine gute und feste Einbildungskraft, eine scharfe und schnelle Beurtheilungskraft und andre dergleichen Tugenden, ohne welche im Allgemeinen Niemand ein tüchtiger Geburtshelfer seyn kann.

Wenn

Wenn alles so weitläuftig abgehandelt wird: so soll es uns wundern, wenn man nur drey starke Bände zu lesen bekommt. Und doch kommt gleich im folgenden §. wo von den Vorkenntnissen die Rede ist, wieder viel Ueberflüßiges vor. Falsch ist, wenn Violinspielen empfohlen wird, um gelenksame Hände zu machen. Violinspieler bekommen meist an der linken Hand Schwielen, der rechte Arm wird unverhältnißmäßig stark. So auch das Fechten. §. 49 wird gesagt, daß außer dem göttingischen Institute bey keiner Anstalt weiter dem Lernenden genugsame Gelegenheit zur Uebung in dem, was eigentlich Kunst heißt, gestattet und verschafft werde. Hr. Stein zu Marburg, und Hr. Starke zu Jena werden, bey ihrer starken Privatpraxis, noch häufigere Gelegenheit zu praktischen Uebungen verschaffen können, und werden es, nach ihrer Humanität, gewiß thun. Das Jenaische Institut (jetzt sind ihrer zwey) wird §. 52 zu den kleinern, das Marburger, was wenigstens der äußern Form nach nicht größer als jenes ist, zu den bedeutendern gerechnet, das Göttingische für einzig in jeder Rücksicht erklärt. Bemerken müssen wir auch, daß Hr. O. seine Angaben von der Entbindungskunst mit Angaben aus dem Hippokrates belegt, wo dieser von der AW. überhaupt redet. Von den höchst nothwendigen sittlichen Eigenschaften eines Geburtshelfers, der strengen Enthaltsamkeit vom Geschlechte, der Verschwiegenheit, Vermeidung aller Klatscherey, der Delikatesse ꝛc. ist gar nichts gesagt worden, warum? — Die Geschichte der Entbindungskunst ist übrigens mit vielem Fleiße und so vollständig erzählt, als es unsers Wissens noch in keinem Werke geschehen ist. Wir zeichnen nur einiges aus, was unsern Zeiten am nächsten liegt. Der Verf. setzt den Hauptvorzug eines geschickten Geburtshelfers in geschickte Anwendung der Zange, dabey sey er stets glücklich gewesen; auch bitten (?) gewöhnlich die Gebärenden beym ersten Gefühle von Schwierigkeit um künstliche Entbindung; eben so wenig ist eine daran, oder am Kindbettfieber gestorben. (In Hrn. O's Denkwürdigk. 1. B. S. 101. 115. 127. 153. 2. B. S. 306 sind mehrere Todesfälle von Wöchnerinnen angegeben, welche im Accouchirhause vorfielen.) Bey Hrn. Starke zu Jena hätte besonders Erwähnung verdient, daß er einer der ersten war, welcher den Mohnsaft häufig und stark bey Gebärenden brauchte. §. 354 wird der Verf. sehr warm gegen unsere westlichen transrhenanischen Nachbarn, was hier gar nicht an-

gebracht ist. Er gebe, sagt er, keinen revolutionären Wahnsinn, der nicht einen deutschen Vertheidiger fände. — Boer, S. 517 englisirte seinen natürlichen Namen, ohne Zweifel wegen der unangenehmen Verwandtschaft mit einer jüdisch, deutschen und französischen Benennung, hatte das Unglück, unter der Leitung des Comitis archiatrorum, Freyh. von Störk, die Erzherz. Elisabeth zu verlieren, und zu erfahren, wie gefährlich es sey, bey einer sehr zärtlichen Dame zu viel von der Natur zu fordern und das Austreiben der Nachgeburt sorglos ihr allein zu überlassen. — Hr. Vogler wird S. 530 f. bitter getadelt wegen seines Hasses gegen die Manualentbindungen. Er habe sich so erzürnt, daß Hr. O. glaubt, seine Mixt. antalgica et sedativa Ph. sel. habe ihn nächst Gott und seiner guten Natur allein vor Schlagfluß und hitzigem Fieber bewahrt. (!) — S. 539 empfängt Hr. Melitsch zu Prag wegen mehrerer lehrreichen Abhandlungen und seines unermüdeten Eifers, womit er eine praktische Privatlehranstalt der Entbindungskunst zu Stande brachte, Lob. — Hr. Knebel ist nicht, wie S. 549 steht, Arzt in Preußen, sondern zu Görlitz. — S. 553 steht: Was ward dem rechtschaffenen und aufgeklärten Papste für seine Sorge um das Beste seiner Unterthanen? Ohne Rücksicht auf die Würde seines Standes und seines ehrwürdigen Alters, ward er von den alles Achtungswürdige zu Boden tretenden Wüthrichen mißhandelt ꝛc. (Diese Loyalität ist doch wahrlich mit den Haaren herbeygezogen!) Der erste Consul in der französischen römischen Republique (Sic!) ward ein Geburtshelfer (ein Geburtshelfer ward erster Konsul u. s. w.) — Mohrenheim, ohne die mindesten grammatikalischen und orthographischen Kenntnisse der deutschen Sprache, mit den grassesten (crassesten) physiologischen Vorstellungen ꝛc. — S. 574 f. ist die ganz alltägliche Geschichte von dem Rufe des geh. R. Meckels nach Petersburg aufs allergenaueste erzählt. — Die Kritiken sind, so weit wir sie verglichen haben, richtig und unparteyisch, auch sind sie wahrhaftig freymüthig; aber nicht immer edel und anständig genug.

Fr.

Sylte-

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physisch-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauch für Aerzte und Jeden, der eine Uebersicht und Beschreibung aller bis jetzt existirenden Bäder und Gesundbrunnen verlangt, von einigen Aerzten und Chemisten herausgegeben. Zweyter Band, welcher die übrigen in und außer Europa befindlichen Gesundbrunnen und Bäder und ein Register über beyde Bände enthält. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1799. 1 Alph. 17 Bog. 2 Rf.

Auch bey diesem Theile, wovon wir den ersten bereits angezeigt haben, sind die gehörig untersuchten Mineralbrunnen nach dem Plane des Hrn. Prof. Hoffmanns in Weimar geordnet, und die nicht gehörig untersuchten, in alphabetischer Ordnung beygefügt; man sieht hier eine ungeheure Menge von Gesundbrunnen aufgeführt, die zum Theil ehedem sehr berühmt waren, und es noch sind. Die Quellen woraus die H. Vf. schöpften, sind theils Monographien, theils Reisebeschreibungen, theils andere seltene Werke, und man kann das Mühevolle einer solchen Arbeit nicht verkennen; auch ist diesem Bande, wie mehrere Recensenten bey dem ersten Bande den Wunsch äußerten, ein Register über beyde Bände beygefügt worden. Obgleich die möglichste Vollständigkeit beobachtet worden: so sind doch noch einige selbst ältere Schriften den Hrn. Verf. entgangen, wovon wir einige Schriften anführen wollen, ohne deswegen ein Werk zu tadeln, welches übrigens allen Dank verdient; so fehlt S. 25: Zacharias *Dameer* Descriptio et Vtilitas Thermarum Favariensium Rhetiae vulgo dictorum Pfeffersbadt, Basil. 1704. 4. S. 45. *Bongiovanni e Barbieri* Illustrazione delle Terme di Caldiero nel di strato Veronese, 1795. 4. S. 84 einige Salzquellen in den Niederlanden, Siebenbürgen, Ungarn. S. 172 Stanley Nachricht von einigen heißen Quellen in Island. Transf. of the royal. Soc. of Edinb. Vol. III. 1794. S. 239 fehlt Almby in Schweden, welches Hirle untersuchte, u. s. w. Der Gedanke der Hrn. Herausgeber eine dieser ähnliche vollständige

gemäßige Sammlung von den bekannten Salzquellen herauszugeben ist gewiß nicht übel, und wir wünschen, daß es den Hrn. Besitzern und Aufsehern von Salinen gefallen möge, die Herausgeber mit zweckdienlichen Beyträgen so zu unterstützen, daß sie ihren Vorsatz auszuführen im Stande seyn mögen.

Mp.

Ausführliche Darstellung des Darwinschen Systems der praktischen Heilkunde, nebst einer Kritik desselben, von *Christoph Girtanner*. *Zweyter Band.* Göttingen. 1799. 468 S. 8. 1 Rl. 16 gr.

Wir legen unsern Lesern jetzt einen Grundriß des Darwinschen Systemes vor, eines Systemes, welches, wie der Pf. S. 6 sagt, großentheils gegen 3 Danzig Jahre bey seinem Erfinder ruhig gelegen hat!

Man muß sich die ganze Natur aus zwey Wesen, Substanzen, bestehend vorstellen, aus Geist und Materie; jene hat die Fähigkeit, Bewegung d. h. Veränderung der Gestalt zu bewirken, diese sie anzunehmen und mitzutheilen. Es giebt drey Klassen von ursprünglicher Bewegung: die von der Schwere, die chemische und die organische. Die letzte steht mit ihrer Ursache nicht in mechanischem Verhältnisse, sie verbreitet sich nach allen Seiten, sie kann nicht zerlegt und zusammengesetzt werden. Organische Fasern werden durch etwas außer ihnen in Thätigkeit gesetzt. Empfindungsorgan begreift auch den Lebensgeist, das Lebensprincip, in sich, der durch den ganzen Körper verbreitet unsern Sinnen nur in seinen Wirkungen bemerkbar ist und seine Thätigkeit auf vierfache Weise, durch Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Vermögen zu wollen und zu verknüpfen, äußert. Die Fasern der Muskeln und Sinnenwerkzeuge haben eine Kraft, sich zusammenzuziehen; davon ist die Ursache der Lebensgeist, der im Hirn und in den Nerven sitzt, allgemeiner und örtlicher Verminderung, oder Anhäufung fähig ist. Die entfernte Ursache der ursprünglichen Zusammenziehung organischer Fasern ist der Reiz von Körpern, welche dem bewegenden Werkzeuge äußerlich sind. Eine gewisse Stärke von Reiz giebt Reizung d. i. Thätigkeit des Lebensgeistes, welche die Fasern zur Zusammenziehung bringt. Eine gewisse Menge von Zusammenzie-

hun-

hungen organischer Fasern, welche wahrgenommen wird, erregt Vergnügen, das Plus oder Minus derselben Schmerz, beydes Empfindung. Eine gewisse Menge von Empfindungen erregt Verlangen oder Abscheu, beyde Wollung. Organische Bewegungen, welche zugleich oder schnell auf einander folgen, bilden Verknüpfung, Verursachung und Verkettung organischer Handlungen. Lebensgeist, Empfindungskraft, Kraft des Empfindungsorganes könnte eben so gut auch Kraft, welche Zusammenziehung bewirkt, heißen. Denn die letzte ist jederzeit die unmittelbare Wirkung der Thätigkeit des Lebensgeistes oder der Empfindungskraft auf die faserichten Theile des Körpers. Wenn die Fasern eine Zeit lang zusammengezogen gewesen sind, erschlaffen sie; ungeachtet die Ursache, welche die Zusammenziehung erregte, zu wirken fortfährt, und nach einiger Zeit folgt eine neue Zusammenziehung. Hört aber die Empfindungskraft zu wirken auf, nachdem ein Muskel oder Sinnenwerkzeug zur Zusammenziehung erregt worden ist: so dauert die letzte Lage oder Gestalt derselben fort, wo sie nicht durch die Wirkung entgegengesetzter thätiger Fasern, oder durch eine andere äußere Kraft gestört wird. Jede Zusammenziehung ist mit Aufwand von Empfindungskraft oder Lebensgeist verbunden. Ist die Thätigkeit desselben eine Zeit lang erhöhet gewesen, d. h. die Muskeln oder Sinnwerkzeuge haben mit größerer Kraft gewirkt: so vermindert sich ihr Hang zu wirken und die Empfindungskraft, der Lebensgeist, und umgekehrt. Wird die Veränderung in der Thätigkeit der Empfindungskraft zu groß, oder bleibt sie fortdauernd über, oder unter dem natürlichen Grade: so entsteht Krankheit. Auf unsere periodischen Ausleerungen und Geschäfte haben theils der Sonnentag, theils die Mondsperioden, theils andere Ursachen Einfluß. Der Lebensgeist scheint mit der Eigenschaft begabt zu seyn, Dichtigkeit anzunehmen und abzulegen. Es giebt eigentlich 12 Sinne, oder fünf Sinne und sieben Gelüste. Die letztern sind: Lust zu Essen, zu Trinken, zur Wärme, zur Ausdehnung (Strecken), zur frischen Luft, zur thierischen Liebe, zum Kinderstillen. Das Wandlegen ist einer allzu großen Verfeinerung des Gefühlsinnes beyzumessen; der Sinn für weibliche Schönheit dem angenehmen Gefühle, was der Säugling am Busen seiner Mutter empfindet. Die Elektricität wirkt auf Thiere und Pflanzen als ein Einfluß, von dessen nützlichen oder schädlichen Eigenschaften wir noch keine hinlängliche Kenntniß haben.

Eine gewisse Menge Wärmestoff muß allen Körpern zustehen. Um die Wärme zu empfinden, besitzen die thierischen Körper wahrscheinlich ein eigenes Empfindungsvermögen. Ein gewisser Grad von äußerer Wärme ist zur Erhaltung des Lebens wesentlich nothwendig. Die Verdauung, die Absonderungen ꝛc. hängen von der Menge des Wärmestoffes wesentlich ab. Im Ganzen scheint die Natur den Menschen kurz und Sinnen versehen zu haben. Das ganze Muskelsystem kann dem als Ein Sinnwerkzeug, und die verschiedenen Lagen des Körpers als Begriffe ansehen, welche seinen Sinnwerkzeugen zukommen. Der Mangel des Reizes, Ausdehnung ist eine sehr wirksame Ursache der Frostanfälle in Fiebern. Die Sinne des Trinkens und Essens stehen mit einander in so enger Verbindung, daß jener am obern, dieser am untern Ende der Speiseröhre seinen Sitz hat. Ein gleiches nennen wir kalten Durst. Der Sinn für äußere Lage ist vielleicht der, dessen wir nach der Geburt ermangeln; jeden Grad von unvollkommenen Zustande ihres Daseyns eine eigenthümliche Reizbarkeit und wahrscheinlich auch einen eigenthümlichen Empfindungsstoff besitzen, auch einen Empfindungs- und Bewegungsnerven haben, um die Zusendung des Stoffes zu empfangen, anzunehmen, auszumachen, und unterscheiden zu können? Eine wunderbare Drüse hat die Seele und die Gedanken, in alle Theile angenehme und unangenehme Empfindungen auf die Menge und Beschaffenheit der Feuchtigkeit, den größten Einfluß. Die weiblichen Marzen sind eine eigenthümliche Sinnesmerkzeug, auf welches sonst die Einbildungskraft vorzüglich so erheben machet. Die Stärke der organischen Bewegungen einem Theile nicht sich nach der Stärke des Reizes, und der Empfindungskraft, oder des Lebensgrades, welchen er in sich enthalten ist. Hebt der Mangel an Empfindungskraft derselben, nur die Stärke des Reizes, und vermindert sie, so kommt Schwäche auf. Mangel an Reiz, nach Browns eigentliche Schwäche. Hebt die Stärke des Reizes, vermehrt und die Stärke der Empfindungskraft wird, geringer? so kommt Schwäche aus Mangel an Empfindungskraft, Browns uneigentliche Schwäche. Die Uebereinstimmung einiger Theile unsers (des Darwinschen) Systemes mit ähnlichen Theilen in Browns Anfangsgründen, einem Werke (sagt Darwin) welches einige Ausnahmen abgerechnet, von großem Scharfsinne zeugt, kann als eine Bestätigung unserer Theorie angesehen werden, indem die Urheber der beyden Systeme wahr-

wahrscheinlich durch ganz verschiedene Schlußfolgen auf dieselben Resultate gekommen sind. Der größte Verbrauch der Empfindungskraft wird zur Unterhaltung der täglichen Lebensbewegungen erfordert, d. h. der Cirkulation, der Einsaugung von Feuchtigkeiten, der Absonderungen, der Sauerstoffung. Wird ein Reiz öfterer wiederholt, als die Empfindungskraft des in Thätigkeit gesetzten Organs wieder ersetzt werden kann: so wird die Wirkung desselben nach und nach geringer. Sind die Zwischenräume der Reizanbringung so groß, daß die Empfindungskraft sich vollkommen ersetzt: so bleibt die Kraft des wiederholten Reizes dem ersten gleich. Sind diese Wiederholungen gleichförmig: so wird aus Gewohnheit die Wirkung leichter und kräftiger. Wird ein Reiz mehrmals in gleichförmigen Zwischenräumen wiederholt, so, daß er das Organ in völlige Thätigkeit setzt: so kann derselbe nach und nach vermindert werden, oder ganz aufhören und die Thätigkeit des Organes dauert doch fort. Durch Mangel an Reiz, z. B. an Wärme, der in gewissen Zwischenräumen täglich wiederkehrt, und Unthätigkeit oder Ruhe in einem Theile des Körpers veranlaßt, wird die tägliche Verkettung von Handlungen in Unordnung gebracht und eine neue von trägerer Thätigkeit gebildet, welche in der nächsten Periode zunimmt, wenn der Mangel an Reiz wieder eintritt. Setzt der Reiz ein leidendes Organ in so heftige Bewegung, daß Empfindung entsteht, und dauert dann eine Zeit lang fort: so hört er auf Empfindung hervorzubringen, auch wenn er wiederholt wird. Diese neue Vermögenheit der Empfindungskraft, welche nunmehr zu der vom Reiz erweckten Reizung hinzukommt, erhöht die Thätigkeit des Organs. Alle Theile, auf welche ein geringerer Reiz wirkt, als im gesunden Zustande gewöhnlich ist, wirken nicht genau und vollkommen. Wird dieser geringere Reiz noch geringer und etwas anhaltend: so werden diese Theile schmerzhaft. Solche geringe (mangelnde, negative) Reize veranlassen eine Anhäufung von Empfindungskraft im ganzen Körper. Ein gewisser Grad von solchen geringern Reizen bringt das bewegende Organ zu schwächern und öftern Zusammenziehungen; noch geringer, verursacht er Lähmung der willkührlichen, der Empfindungs- der Reizungs- der Verknüpfungsbewegungen, Tod. Alle Theile die von geringern als gewöhnlichen Reizen afficirt sind, werden in ungewöhnlich heftige Bewegungen gebracht, wenn sie dem gewöhnlichen Reize wieder ausgesetzt werden. Theile,

die einem stärkern als gewöhnlichen Reize ausgesetzt sind, werden nachher eine Zeit lang für den natürlichen Grad der Reize unempfindlich, träge, weniger reizbar und die Menge der allgemeinen, oder wenn sie einen Theil betrifft, die partielle Empfindungskraft wird dadurch vermindert. Ist der Reiz noch stärker oder anhaltender: so kommt vorübergehende krampfhafte Thätigkeit, welche bey fortgesetztem Reize abwechselnd aufhört und wiederkommt. Bey noch größerer Stärke oder Dauer versetzt er den Theil in entgegengesetzte krampfhafte Thätigkeit, weiter in Konvulsionen, weiter in fixe krampfhafte Thätigkeit, weiter in Lähmung. Die leichteste Art organischer Bewegung, in welche wir immer verfallen, wenn eine Anhäufung von Empfindungskraft statt findet, die auf keine andere Weise in Thätigkeit gesetzt wird, ist die Nachahmung. Auch sie kann in 4 Arten getheilt werden, willkührliche, Empfindungs-, Reizungs- und Verknüpfungsnachahmung. Es giebt gewisse, gleichzeitige oder subsequente Thätigkeiten einiger Drüsen und anderer Theile, die mit Empfindung begabt sind, welche aus diesem Hange zur Nachahmung erklärbar sind, z. B. innerliche Halsgeschwüre, Wasserscheu nach dem Bisse toller Thiere, Pocken nach der Impfung etc. Empfindung ist die Thätigkeit des mittlern Theiles oder des ganzen Empfindungsorganes, welche in einem seiner äußersten in den Muskeln und Sinnwerkzeugen befindlichen Theile anfängt; Wollung, Veränderung des mittlern Theiles oder ganzen Empfindungsorgans, welche sich dort endigt, beydes sind also Bewegungen des Empfindungsorganes in entgegengesetzten Richtungen; die folglich nicht zu gleicher Zeit mit einiger Kraft ausgeübt werden können. Endigt sich eine Bewegung des mittlern Theiles des Empfindungsorganes in die Kraftäußerung unserer Muskeln: so heißt das willkührliche Handlung, in die Kraftäußerung unserer Begriffe, Wiedererinnerung, Vernunftung, Beschließen, Entscheidung. Empfindlichkeit ist die Empfänglichkeit unsers Körpers für Empfindungsbewegungen. Um die Mitleidenschaft der Theile zu erklären, müssen wir uns eine Reihe von Handlungen, einen Stamm als in zwey Theile getheilt vorstellen; den einen nennen wir erste, ursprüngliche, den andern nachfolgende, sympathische Bewegungen. Beyde können auf vierfache Art in Bewegung gesetzt werden, entweder mit größerer, oder mit geringerer Kraft, als gewöhnlich, oder die erstern mit größerer und die letztern mit geringerer, oder die ersteren mit geringerer

und

und die letzteren mit gröſserer Kraft. Alles hängt von der gröſsern oder geringern Menge von Lebensgeist ab, welchen der ursprüngliche Theil der Reihe in seiner Thätigkeit verbraucht. Die Ernährung des Fötus geschieht durch die ihn umgebende Flüssigkeit, welche Anfangs von seinen unbedeckten Milchgefäſsen eingesogen, weiterhin in den Magen und Darmkanal eingeschluckt wird. Der Mutterkuchen dient nicht zur Ernährung, sondern zur Sauerstoffung desselben, was schon seine Aehnlichkeit mit den Lungen und Kiefern beweist. Der Drüsen sind drey Klassen, und dienen, um entweder eine Flüssigkeit in Umlauf zu bringen, oder aus demselben aufzunehmen. Schlund, Magen und Darmkanal kann man als Eine groſse Drüse ansehen. Die Verdauung ist eine Art chemischen Prozesses, der dem Zucker erzeugenden Prozesse beym Reifwerden der Mehlfrüchte ähnlich zu seyn scheint. Durch thierische Auswahl saugen die Milchgefäſse mittelst ihrer Mündungen, die durch den Reiz der sie umgebenden Flüssigkeit in Bewegung gesetzt werden, solche Theile ein, die ihrem Gaumen angenehm sind. Auch die Auswahl der Drüsen hängt von thierischen Gelüsten ab, nicht von chemischer Verwandtschaft. Sogar jede einzelne Pore erhält, vermöge der organischen Auswahl diejenige Substanz, welche sie bedarf. Ernährung und Absonderung geschehen auf völlig gleiche Weise, so daſs jene die ausgewählten Theile behält, diese sie wieder von sich giebt. Beym Wachsthume geht etwas Aehnliches vor, wie bey der Erektion des männlichen Gliedes, oder der weiblichen Warze. Der Unvollkommenheit unserer Sprache ist es beyzumessen, daſs der Nachkomme ein neues Thier genannt wird, da er eigentlich ein Zweig, eine Verlängerung des Vaters ist. Der Embryo, wie er aus dem Blute des Vaters abgesondert ist, scheint aus einem lebendigen Filamente zu bestehen, mit den Fähigkeiten der Reizung, Empfindung, Wollung und Verknüpfung, aber auch mit einigen angenommenen Neigungen und Gewohnheiten des Vaters begabt. Dieſs Filament bildet sich, durch den Reiz der dasselbe umgebenden Feuchtigkeit, in einen Ring, den Anfang einer Röhre. Beym Eintritte dieses Uranfanges von Wesen in den Uterus reizt das Schafwasser die Mündungen der einsaugenden Gefäſse zur Thätigkeit, zur Einsaugung, die mit angenehmer Empfindung verbunden ist, und wozu der Sauerstoff chemisch durch die Häute der Blutgefäſse wirkt. Die Gefäſse werden ausgedehnt, verlängert, den Wänden des Uterus genähert. Das

[illegible] zur Nahrung, und verändert sich [illegible] nach Menge und Qualität, so wie sich die Denkkraft [illegible] Thiers mehr ausbildet, bis es endlich nach der Geburt in Milch verwandelt wird. Die [illegible] wird [illegible] Thiere hervorgebracht; von der Mutter hat es das Nest und die Nahrung. Neue Organe [illegible] von Reizbarkeit [illegible], deren jedes mit eigenen Gefäßen versehen ist, [illegible] entstehen neue Empfindungen, neue Bewegungen und neue Kräfte. Die Gestalt, Dichtigkeit, Farbe der nährenden Theile, die zur Nahrung den ersten lebenden Ursachen vorhanden sind, können, nach der eigenthümlichen Art von Reiz derselben, in der Gestalt, Dichtigkeit, Farbe des Fötus eine Veränderung bewirken. Die Einbildungskraft der Mutter kann also auf die Fötus [illegible] seine frühesten Nahrung [illegible] fähig sind, die Nahrung, welche ihm das Schafwasser, oder in der Milch angeboten wird, auszuwählen und zu verändern. Durch die Einbildungskraft des Vaters wird die Aehnlichkeit der Gestalt, des Geschlechts und Gesichts bewirkt.

Aus diesem Wenigen kann man schon ersehen, wie reich an wichtigen Bemerkungen, neuen Ansichten, witzigen Vergleichungen, unerwarteten Resultaten dieß Werk ist; daß es aber auch nicht arm sey an Paradoxien, hypothetischen und problematischen Sätzen, welche, mit bewundernswürdigem Scharfsinne erfunden und verknüpft, doch mehr blendend als wahrhaft solide sind. Unwillkührlich wird man an die Anima Stahlii und so manche ihr ähnliche Hypothesen über die Kräfte der thierischen Wahlanziehung, oder des animalischen Lebensprozesses, erinnert.

Von einer Kritik des seitdem verst. Herausgebers haben wir nur einige sehr leichte Spuren in einzelnen Anmerkungen gefunden. Die Worte Wollung, Vernunftung, Verlangung, sind von dem Herausgeber.

Fp.

**Beobachtungen und Untersuchungen über die Pockenkrankheit von Philipp Friedrich Hopfengärtner, der A. K. D. und Stadtphysikus zu Stuttgart. Stuttgart, bey Metzler. 1799. VIII und 167 S. 8. 12 gr.**

Des

Des Verf. Absicht ist nicht etwas Ganzes über die Pockenkrankheit zu liefern; sondern er will nur treu erzählen, was er beobachtet hat, und daraus einige Resultate ziehen, welche zunächst neue Aussichten auf die Natur der Pocken eröffnen, und einst bey der Aufführung einer Theorie der ansteckenden Krankheiten im Allgemeinen, brauchbar werden könnten: er hat sich hierbey alles Theoretisirens enthalten, und bloß Thatsachen an einander zu reihen gesucht. Dem denkenden Arzte wird diese Schrift gewiß lehrreich seyn. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten ist die Geschichte der Pockenepidemie aufgestellt, wie sie der Verf. im Jahr 1796 zu Stuttgart beobachtet hat, die theils von einer gutartigen, theils aber auch, besonders in der Mitte derselben, von einer bösartigen Beschaffenheit war. Im zweyten Abschnitte folgen Untersuchungen über die Natur und Behandlungsart der Pockenkrankheit. Auf eine Zergliederung oder auf einen Auszug hieraus können wir uns nicht einlassen; dieses würde zu viel Raum erfordern, da ohnedem wißbegierige Aerzte die Schrift selbst lesen werden. Manche Meinung vieler andern Aerzte über die Natur des Pockengiftes, und über die Behandlung der Pocken, hat der Verf. hier mit aufgestellet und geprüfet, und seine eigene Meinung dagegen gesetzet.

Zum Beschluß dieser Anzeige müssen wir aber das Resultat aus den hier mitgetheilten Beobachtungen und Untersuchungen mit des Verf. eigenen Worten doch noch hersetzen: „Zur Bearbeitung und Ausstoßung des Pockengiftes ist immer ein gewisser bestimmter Fiebergrad erforderlich; wenn dieser zu heftig ist: kann er als ein Zeichen angesehen werden, daß dem einfachen Gange der Krankheit Hindernisse im Wege liegen. Die Mäßigung des Fiebers, und die Wiederherstellung des einfachen Ganges der Krankheit, muß nach Maaßgabe der mitwirkenden Nebenumstände verschiedentlich versucht werden, und zu diesem Ende die allgemeine Krankheitskonstitution, die eigenthümliche Disposition des Kranken, u. s. w. zu Rathe gezogen werden. Die nämlichen Rücksichten hat man zu beobachten, wenn die Fieberbewegungen zu schwach sind, und also schon vom Anfange einer Unterstützung bedürfen. Wenn die heftigern Stürme, welche den Ausbruch begleiten, vorüber sind, und nun Alles auf dem guten Fortgange der Eiterbildung beruhet: so müssen die Hindernisse, welche demselben im Wege stehen, beseitiget

und solchen Mitteln, welche dieses Geschäfte unmittelbar zu befördern scheinen, wie es wohl der Fall bey der Fieberrinde seyn dürfte, dadurch eine freyere Wirksamkeit verschafft werden. In dieser Periode scheint das Meiste auf die glückliche Hebung der entzündlichen Stockungen im Innern des Körpers anzukommen; es läßt sich aber nicht so leicht entscheiden, ob die Hebung dieser Stockungen durch die Wirkung der gesteigerten Eiterung auf der Haut bewirkt wird, oder ob es der umgekehrte Fall ist. Je nachdem nun verschiedene Nebenumstände eintreten, genügt zu diesem Zwecke allein die Fieberrinde, oder sie muß mit ausleerenden, flüchtig reizenden Quecksilbermitteln, oder besänftigenden Verbindungen, in manchen Fällen gar weggelassen werden. Ist diese Periode vollendet, so müssen die sämmtlichen Ausführungsgänge des Körpers sorgfältig offen gehalten, die Auslerungen durch den Darmkanal befördert, und auf die Unterstützung der Kräfte besonders Rücksicht genommen werden. Dieß Wenige wird genug seyn, von der Meinung des Verf. über die Pocketkrankheit, und von seiner Art und Weise sie zu behandeln, unsere Leser zu überzeugen.

Joseph Flajani's praktische Beobachtungen über die Schlagadergeschwülste der untern Gliedmaassen, u. s. w. oder medicinisch-chirurgische Beobachtungen. Zweytes Bändchen. Aus dem Italiänischen von D. Kühn in Leipzig. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandl. 1799. 8. 20 gr.

Flajani ist einer von denen, die die Wundarzney auf eine edle Einfachheit zurückzuführen bemüht sind. Wenn die hier aufgeführten Beobachtungen, wie wir nicht zweifeln, wahr erzählt sind: so dienen sie nicht wenig zur Bestätigung des Satzes: Je einfacher, desto besser. Wir übergehen die vorangeschickten Gedenkschriften auf Karl Gualterio und Peter Giavina. Der sogenannten Abhandlungen sind sechse: die erste betrifft die Schlagadergeschwülste der untern Gliedmaassen, besonders im Kniegelenke; die Operation und das Unterbinden verwirft er, und hält sich bloß an den Druck,

auch

auch wohl an die bloße Ruhe mit Schwächung des Kranken durch strenge Diät und Aderlässe. Hierdurch, durch den Druck, der noch durch anziehende Mittel, als gepülverte Galläpfel in Wein gekocht, unterstützt wird, bezweckt und erhält er entweder Wiederherstellung des Durchmessers der Schlagader, und ihre Verwachsung mit dem Zellgewebe, oder auch Verschließung des aneurismatischen Sacks. Die zweyte Abhandlung: Eine neue Methode den Bruch des Schüsselbeins zu heilen; er wendet bloß das Diapalmer-Pflaster an, das über den Bruch gelegt wird; Ruhe und eine schickliche Lage mit zurückgehaltenem Arme leisten das Uebrige. Neu ist nun wohl dieser Vorschlag nicht, wie selbst angeführte Citate beweisen; wer wollte nicht gerne alle drückende Maschinerie hinweglassen, wenn nur jene Lage ohne sie zu erhalten wäre — die Hülfe von einem Pflaster dabey scheint sehr unzuverläßig. Die Heilung des Knieschelbenbruchs ist der Gegenstand der dritten Abtheilung. Mehrere Beyspiele lehrten, daß der freye Gebrauch eines solchen Fußes auch mit bleibender Trennung der Stücke der Knieschelbe wieder hergestellt wurde. — Dieser nemnach will der Verf., man solle mehr auf die Nebenverletzungen, Quetschungen, u. s. w. Rücksicht nehmen, und nebst Ausübung täglicher Bewegung des Knies zur Verhütung der Ankylose das Ganze der Natur überlassen. Das vierte Stück handelt von dem Gebrauche des Kamphers bey äußern Wunden und alten Schäden. — Er streuet ihn mit Zucker gemischt ein. In veralteten Fußgeschwüren legt er nach vorhergehender Scarifikation die Mercurialsalbe auf. Im fünften Artikel steht eine anatomische Betrachtung über einen Menschen, bey welchem zufolge einer fehlerhaften Bildung die Harnblase, das männliche Glied und der Hodensack Falten hatten, und bey den innern Zeugungstheilen noch andere Besonderheiten sich vorfanden; die beyden Harnleiter endeten sich unter dem Nabel. Die sechste Abtheilung enthält eine Beobachtung von einer durch den Mastdarm in die Harnblase durchgedrungenen Haarnadel, die vorhin verschluckt worden war, und noch eine von einem durch die Harnröhre eingebrachten Ohrlöffel, um welchen sich nachgehends ein großer Stein bildete.

Zg.

Jo.

Johann Gottlieb Wolstein über die Leisten- und Nabelbrüche der Menschen und Thiere. Neue Auflage. Wien und Leipzig. 1799. 2 Kr.

S. 5. Auf der linken Seite hat der Verf. bey Knaben vom zweyten bis ins fünfte Jahr niemals einen Ausfall der Därme durch den Bauchring bemerkt. S. 8. wird die Art die Nabelbrüche durch Binden und Windeln zu behandeln angeführt. Dabey sagt er: so unschuldig und so gut diese einfache Behandlungsart beyden Geschlechtern, die Nabelbrüche haben, ist: so schädlich ist sie für Knaben, die Leisten-, Beutel- und Kinderbrüche haben; denn nie hat er bey einem Knaben, der nicht gewindelt worden ist, Brüche dieser Art gesehen. Verhält sich, wie er bemerkt, die Sache so: so ist vielleicht das Windeln die größte Nebenursache, daß man diese Krankheit so häufig bey Knaben findet.

S. 13. Bey Hunden von männlichem Geschlechte hat er nie einen Leistenbruch, nie einen Nabelbruch, weder bey Alten noch bey Jungen gesehen. Bey Hunden von weiblichem Geschlechte hat er ebenfalls keine Nabelbrüche, aber sehr viel Leistenbrüche gefunden. So viel er sich erinnert, waren alle auf der linken Seite gegen die vorletzte Zize gesunken. Einige waren so groß, daß der Bruchsack bey kurzfüßigen Betzen im Gehen beynahe die Erde berührte.

S. 14. Er kann sich keines einzigen Falles erinnern, daß sich ihre Brüche verklemmt, oder irgend einen Zufall veranlaßt hätten, der diesen ähnlich gewesen wäre, die man in dergleichen Fällen bey Menschen bemerkt. Bey Stieren, Kühen und Ochsen hat er weder Nabel- noch Leistenbrüche, so wie bey Wallachen und Stuten keine Leistenbrüche bemerkt. Nur die Hengste sind dazu geneigt, und zwar nach seiner Erfahrung auf der linken Seite. S. 15. Auch erlangt der Bruchsack eine außerordentliche Größe; er hat Leisten-, oder besser Beutelbrüche an Hengsten gesehen, die er mit beyden Händen nicht erheben konnte. Auch sind die Hengste die einzigen ihm bekannten Hausthiere, bey welchen sich die Beutelbrüche verklemmen.

S. 16. Bisher hat ihm bey diesem Uebel, weder die Zurückbringung der Gedärme, weder eine Operation noch

sonst

sonst ein Hülfsmittel irgend einen Dienst geleistet, das den Namen einer Arzney verdiente. Alle Pferde, die eingeklemmte Brüche hatten, sind an den Zufällen gestorben.

§. 17. Weil er die Nabelbrüche bloß bey Füllen sahe, und alle künstliche Gürten und Binden mehr schadeten als nützten: so macht er den Schluß, daß die Natur allein diese Brüche heilen könne.

§. 18. Eingezwängte Nabelbrüche bey Menschen hat er in Zeit von 22 Jahren nicht mehr als viere gesehen. Diese viere waren Frauen von verschiedenem Alter. Zwo sind ohne Operation, und zwo nach angewandtem Schnitte gestorben. Die meisten Kranken an eingeklemmten Leisten- und Beutelbrüchen sind gestorben. Mehrere sind ohne Operation, als durch den Schnitt gerettet worden. §. 19. In Paris sahe er sechs und zwanzig Kranke, die eingeklemmte Leistenbrüche hatten, operiren; aber nur zweyen davon sah er das Leben retten.

Seine Behandlungsart war folgende: Er legte die Kranke in eine horizontale Lage, doch so daß das Becken hoch und der Kopf niedrig lag. Er ließ verschiedentlich Ader, gab Klystire, kühlende Mittel; verordnete Umschläge von Harn und Bier; auch warme Umschläge von erweichenden und zertheilenden Kräutern auf den kranken Theil: er bestrich den Bauch mit Oel und erweichender Salbe, stürzte sie auf den Kopf, u. s. w.; allein sie starben.

§. 20. Die Behandlung der Brüche mit kaltem Wasser hält er bis auf den heutigen Tag für die einzige und beste Methode. §. 24—25 und 26 beschreibt er die Arten, wie Moreau die Brüche in Paris operirte. §. 29. Den Nutzen der kalten Mittel lehrte ihn eine Begebenheit, die allerdings anmerkungswürdig ist.

Der Marquis von Perrara, ein Mann von etlich und siebenzig Jahren, gerieth mit einem veralteten Beutelbruche, der aber nicht angewachsen war, nach einem Falle, auf einmal in Lebensgefahr, so daß man mit Recht an seinem Aufkommen zweifelte. Er erbrach sich, hatte den Schlucken, und war sich nicht gegenwärtig. Der Verf. welcher bey ihm wachte, war mit dem zugleich wachenden Bedienten eingeschlafen. Bey dem Aufwachen war der Kranke nicht im Bette, und als er ihn suchte, fand er ihn endlich Nachts

gegen

gegen zwey Uhr im Herode mit bloßen Füßen im Schnee. Bey Untersuchung der kranken Theile fand er den Bruch zurückgetreten, und die Kälte (wahrscheinlicher Weise) hatte dem Kranken den ausgetretenen Darm stehend reponirt.

P.

Philosophische Krankheitslehre des Bürgers Pinel, Arztes — in Paris. Erster Theil. Kopenhagen, bey Proft und Storch. 1799. 8. 18 gr.

Etwas früher erschien die Eckerische Uebersetzung eben dieser Schrift, welche in dieser Bibliothek bereits angezeigt ist. Die gegenwärtige scheint der erstern in etwas nachzustehen. So sind hier ganz bekannte Wörter, methu, membrana pienitaria unübersetzt geblieben, wenigstens nicht deutsch gegeben. S. 61 stößt man auf Bachlirine — was sollen S. 162 tractea arterea, das zweymal so da steht, seyn?

Dg.

Ueber das schwere Zahnen der Kinder. Einige Worte für den Hrn. Leibarzt Wichmann und manchen Andern. Von einem orthodoxen Priester der an die schwere Dentition glaubenden Kirche. A. Ω. Leipzig, bey Graffé. 1799. 92 S. 8. 6 gr.

Hr. Leibarzt Wichmann gieng allerdings zu weit; da er in seiner sonst vortrefflichen Schrift, Ideen zur Diagnostik etc. B. 2. das beschwerliche Zahnen der Kinder durchaus bestritt, und vom Zahnen gar keine kränklichen Zufälle entstehen lassen wollte; sondern die krankhaften Zufälle dabey immer von ganz andern Ursachen ableitete. In gegenwärtiger Schrift wird nun die Wichmannische eigene und besondere Meinung widerlegt, dabey der Verf. Satz für Satz der Wichmannischen Schrift folget. Uebrigens läßt er seinem Gegner in mehreren Stücken, wo er auch ganz recht hatte, Gerechtigkeit wiederfahren. Die Sprache des Verf. ist etwas derb und nachdrücklich, woran wir keinen Antheil nehmen.

Ef.

Intel-

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

**Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.**

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8., mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 5 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers K. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 8 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

---

Neue Schriften für die Jugend im Verlage der Dykischen Buchhandlung zu Leipzig.

Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Sprüchen; mit beygefügten Erläuterungen. Zunächst für die Kinder in der Wendlerischen Freyschule. 15 Bog. 8. 10 Gr.

Schullehrer erhalten 12 Exempl. für 3 Thlr. in Sächs. Gelde. Außer dem eigentlichen Spruchbuche, welches mit den Erläuterungen 104 S. beträgt, findet man Anreden an Kinder, um ihnen richtige Begriffe von den Glaubensartikeln, dem Gebete, der Gesetzgebung Mosis, der Religion Jesu, von der Taufe, Beichte, vom Abendmahle, u. s. w. beyzubringen; ferner Gebete und Lieder; auch für den Lehrer einen Leitfaden zum christlichen moralisch-religiösen Unterrichte. Angehängt ist das Nöthigste aus der Rechenkunst.

Die Hauptlehren Jesu und die Geschichte seiner letzten Leiden; nach den Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes. Nebst dem darauf begründeten Religionssysteme des Apostel Paulus. Zum Behufe für Schulen. 9 Bog. 8. 7 Gr.

Die ausgehobenen Kapitel sind: das 5te, 6te und 7te von Matthäus, das 6te und 13te bis 24ste von Lukas, das 13te bis 21ste von Johannes. Da diese Kapitel doch nothwendig mit allen Kindern, die zum Abendmahle vorbereitet werden, öfters müssen gelesen werden: so schien es ein Bedürfniß zu seyn, sie nach der besten neuen Uebersetzung abdrucken zu lassen; durch eine solche Uebersetzung wird auch dem Lehrer das Erklären des Inhalts erleichtert. Noch hat man für denselben beygefügt: 1) das Paulinische Lehrgebäude in einigen Grundzügen von Herrn D. Seiler dargestellt;

stellt; a) nach Scheren und Droysen einen Inbegriff der Lehre Jesu, wie solche Christenkindern vorzutragen seyn dürfte, da der Paulinische Vortrag an zum Christenthum übertretende Juden und Heiden gerichtet war, und folglich nicht ganz anwendbar bey Christenkindern ist. Angehängt ist ein Gebet für Kinder, welche die Schule verlassen. Einige Worterklärungen finden sich als Zugabe. — Um das Anschaffen dieser Schrift in Schulen zu erleichtern, werden 12 Exempl. immer für 2 Thlr. Sächs. verkauft.

Lesebuch. Zunächst als Weihnachtsgeschenk für fleissige Kinder in der Wendlerischen Schulanstalt herausgegeben von J. G. Dyk. 2 Theile. 30 Bog. nebst einem Kupferstiche. 8. 1 Thlr.

Da dieß Lesebuch auch noch in spätern Jahren nur denjenigen mit besonderm Vergnügen soll können gelesen werden, die daraus gut haben lesen und richtig denken lernen: so sind hierzu die Aufsätze gewählt und so geordnet, daß sie ein fortschreitendes moralisches Handbuch fürs ganze Leben bilden.

Robinson Krusoe. Neu bearbeitet von J. A. Wezel. 12. 12 Gr.

Robinsons Colonie, oder die Welt im Kleinen, von J. A. Wezel. 12. 16 Gr.

Ein ganz neues Werk; daher es auch für die Besitzer von Campens Bearbeitung des alten Robinson Krusoe brauchbar ist, und Kindern, besonders Knaben, Lust zur Erlernung der allgemeinen Weltgeschichte machen wird.

Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend. Erstes Bändchen, welches eine Reise nach Nospommern und der Insel Rügen enthält.

Wird auch besonders unter dem Titel verkauft:

Eine Reise von Berlin nach Vorpommern und der Insel Rügen. Für die Jugend. 8. 20 Gr.

Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend. Zweytes Bändchen, enthaltend eine Reise nach Schnepfenthal und in die umliegende Gegend.

Wird auch besonders unter dem Titel verkauft:

Schnepfenthal und die umliegende Gegend. Für Deutschlands Jugend. 8. 16 Gr.

Unter der Presse:

Allwin und Theodor; ein Lesebuch für Kinder.

In derselben Verlagshandlung hat auch so eben die Presse verlassen:

Die Reise auf den Brocken; eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts. 3 Theile. 8. 2 Thlr.

Ueber einen arabischen Roman des Hariri, von Ernst Friedrich Karl Rosenmüller, Prof. der arabischen Sprache zu Leipzig. gr. 8. 5 Gr.

---

Anzeige eines Seitenstücks zu Fr. Nicolai's berühmten Nothanker.

Nothanker der Andere, oder Leben und Meinungen eines Exprofessors, in Druck gegeben durch seinen Vetter. Leipzig, bey Rein. 1801. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Je seltner in neuern Zeiten die guten komischen Romane sind, je häufiger insbesondere unsere satyrischen Schriften ans Pasquillantische oder Anstößige streifen, desto schätzbarer wird dem Freunde heitrer Laune und wahrer Lebensphilosophie gegenwärtiger Roman aus der Feder eines Dichters seyn, dem es an beyden nicht fehlt. Doch nicht Laune und Witz allein machen die Lektüre dieses Buchs anziehend; mitten durch den Faden des Komischen schlängelt sich ein Strom der reinsten Sentimentalität und wahrer Empfindung, und man ist zweifelhaft, ob man dem Rührenden und Sentimentalen vor dem Komischen oder diesem vor jenem den Vorrang einräumen soll.

Anzeige für Freunde hoher idealischer Dichtung:

Guiscard, der Dichter, oder, das Ideal. Ein Roman, von Franz Horn. Leipzig, bey Rein. 1801. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Nie-

Niemand, der durch das Beyspiel und die Anlage unserer größten Dichter, eines Göthe, Schiller, Tieck, Schlegel, u. s. f. davon überzeugt ist, daß der Künstler bey seinen Erzeugnissen kein höheres Gesetz anzuerkennen hat, als das, der Schönheit der harmonischen Zusammenstimmung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, wird in dem Verf. dieses Romans das rege Streben nach künstlerischer Vollendung und gänzliche Befreyung von den mächtigen Hindernissen, die eine falsche Ansicht und Tendenz der ächten Kunst so oft in den Weg gelegt haben, erkennen. Nicht zufrieden ein Bild des einförmigen Lebens gewöhnlicher Menschen aufzustellen, welches eben um seiner Gemeinheiten willen auch den Rohesten anspricht, hat er vielmehr nur dem gebildetern Theile der Leser das höhere Leben, das nur aus dem Spiegel der Kunst rein wiederstrahlt, schildern wollen.

## Anzeige.

Stella's Frühling des Lebens, von C. G. Cramer. Ein Seitenstück zu Bellomos Abend. Leipzig, bey Rein. 1801. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wer die Welt und die Menschen so genau kennt, wer so vielen Geist und Scharfsinn besitzt als Herr Cramer, von dem kann man jederzeit erwarten, daß er etwas Vorzügliches liefert. Bey dem hier anzuzeigenden neuen Werke des Herrn Cramer aber würden wir zu wenig sagen, wenn wir behaupteten, daß es bloß auf Vorzüglichkeit Anspruch mache. Erfindung, Ideen, Anlage, Gang, Verwickelung und Entwickelung der Geschichte, kurz Alles verräth einen originellen Geist, der sich allenthalben seinen eignen Weg bahnt. Das Ganze ist so anziehend erzählt, daß man das Buch nicht eher aus der Hand legen kann, bis man dasselbe gänzlich durchgelesen hat. —

### Anzeige für Aerzte und Chirurgen.

In der vergangnen Ostermesse ist erschienen:

Briefe an den Bürger Baudelogue über einige Stellen seiner Entbindungskunst von D. Kentisch. A. d. Franz. mit einem Anhange von D. F. H. Ritgers. Leipzig, bey Rein. 1801. 1 Rthlr. 12 Gr.

Baudeloques Verdienste um die Entbindungskunst sind allgemein bekannt. Sein Schüler der D. Kentisch liefert in diesen Briefen eine Menge trefflicher Anmerkungen zu dem Werke seines Lehrers, die bald eine Behauptung dieses genauer bestimmen, bald einen Gegenstand berichtigen, bald eine neue Ansicht desselben eröffnen, bald eine neue Entdeckung mittheilen. Diese Briefe sind daher ein unentbehrliches Buch für die Besitzer des Baudeloqueschen Werks; allein da sie nicht alle Gegenstände der Entbindungskunst des Letztern umfassen: so liefert der Herr Uebersetzer eine Fortsetzung derselben. Die Uebersetzung ist sehr gut gearbeitet, und es kann nicht fehlen, daß dieß Buch nicht großen Beyfall bey dem sachkundigen Publikum finden sollte.

Liebhabern unterhaltender Lektüre empfehlen wir folgenden interessanten Roman:

Die heilige St. Siegfriedskirche. Nach der zwölften Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Rein. 1801. Erster und zweyter Band. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch in einem minder zierlichen Gewande würde das vor uns liegende Werkchen, das den Namen eines klassischen Romans mit vollem Rechte verdient, den höchsten Beyfall aller, die es lesen, errungen haben; aber auch das Aeussere geht mit den innern Vorzügen desselben in der reinsten Harmonie. Rührende Situationen ohne Schwärmerey, interessant verwickelte Begebenheiten ohne Abentheuerlichkeit, veredelte und entartete Menschen ohne Engel und Teufel fesseln auf jeder Seite die Aufmerksamkeit, machen das Ganze zu einem Gegenstande der lebendigsten Theilnahme, und empfehlen es jedem Leser von Gefühl als eine würdige Erholung seiner Mußestunden. Der Uebersetzer hat den Werth der blühenden Schreibart des Originals nicht nur nicht verringert; sondern ihn mit talentvoller Hand vielmehr noch gehoben: so daß man ein ursprünglich deutsches Werk zu lesen glaubt. Endlich fügen wir noch hinzu, daß dieser Roman in seinem Vaterlande in einem Zeitraume von einigen Jahren zwölf Auflagen erlebt hat!

## Anzeige für Aerzte.

In der vergangnen Ostermesse erschien:

Archiv für medicinische Erfahrung. Herausgegeben von Ernst Horn, D. und Prof. der Medicin in Braunschweig. Leipzig, bey Rein. 1801. Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Keine Wissenschaft umfaßt ein so weites und reichhaltiges Feld als die Medicin. Sie fußt auf die Erfahrung, und diese ist unerschöpflich. Es war daher ein sehr beyfallswürdiger Gedanke des scharfsinnigen und gelehrten Herrn Verfassers ein Archiv für medicinische Erfahrung anzulegen, wo man die Ausbeute der mancherley Beobachtungen und Versuche aufbewahrt findet, und das für den Theoretiker eben so belehrend als für den Praktiker nützlich ist. Dieser erste Band entspricht vortrefflich dem durch öffentliche Blätter bekannt gemachten Plane. Sehr zweckmäßig eröffnet sich dieß Archiv für medicin. Erfahr. mit einer scharfsinnigen Abhandlung über Erfahrung, besonders in Rücksicht der Medicin, von einem Ungenannten. Hierauf folgt ein gründlicher sachreicher Aufsatz des Herausgebers, welcher treffliche Erfahrungen über das sogenannte Kindbetterinnfieber enthält. Die vier Fragmente über die medicinische Klinik liefern zugleich eine authentische Berechnung der Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause zu Wien, in Beziehung auf die in demselben gebräuchliche Behandlungsarten, von Joseph Frank. Den Beschluß machen sechs gründliche Recensionen medicinisch klinischer Schriften. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige sieht man, welche interessante Gegenstände in diesem Bande abgehandelt sind, und die viel nützliche Belehrungen sich noch in den folgenden Heften von dem Herrn Herausgeber erwarten lassen. Das sehr gefällige Aeussere dieses Archivs entspricht seinem innern Gehalte.

Um Deutschlands Athen genauer kennen zu lernen, muß man die so eben fertig gewordene Schrift lesen:

Historisch statistische Nachrichten von der berühmten Residenzstadt Weimar. Elberfeld, in der Mannesschen Buchhandl. 1800. 8. 16 Gr.

Das Interesse und die besondere Auszeichnung, die diese Residenzstadt, welche zugleich der Sammelplatz mehrerer grosen

sen Männer, eines Göthe, Wieland, Huber, Böttiger, u. s. f. ist, unter der Regierung des weisesten und mildesten Fürsten Deutschlands gewonnen hat, bürgen dieser skizzirten Darstellung der Hauptmerkwürdigkeiten derselben für die gute Aufnahme beym Publikum. Die Hauptrubriken, die besonders die Beherzigung eines jeden, der sich Weimar zu seinem Aufenthalte wählen, oder sich daselbst nur einige Zeit aufhalten will, so wie eines jeden gebildeten Weltbürgers, verdienen, sind: öffentliche Anstalten, Kirchen, die Bibliothek, und das Münz- und Medaillenkabinet. Das Gymnasium und die Schüler, das Freichen- Waiseninstitut, das Zucht- und Irrenhaus, Hospitäler, das Todtenhaus, Hoftheater, Gelehrte zu Weimar, Künstler und Kunstsachen, Toreutikawaarenfabrik, Musäus und Bodes Monumente, das Industrie-Comtoir, Belvedere, u. s. f. Liebhaber der Geschichte werden ihr Interesse durch eine kurze aber bündige Geschichte der Stadt Weimar befriedigt finden.

Ueber des Herrn Hofpred. Dr. Reinhards berühmte Pred. ist folgende kleine Schrift erschienen:

Ad virum magnificum D. Franc. Volkmar. Reinhardum munere meritis ac fama illustrissimum, de finibus gratiae divinae in jure aggratiandi, epistola D. Joan. Fried. Telleri. Lipsiae, apud Rein. 1801. 8. 4 Gr.

Der berühmte Herr Verf. theilt hier Bemerkungen über die bekannte Reinhardische Predigt mit, welche sich eben so sehr durch Gründlichkeit und Gelehrsamkeit als durch Bescheidenheit auszeichnen. Nirgends findet man die Lehre von der göttlichen Begnadigung mit so vielem Scharfsinne und so großer Sachkenntniß abgehandelt, als in diesem Werke, welches sich überdieß noch durch die schöne lateinische Sprache auszeichnet.

Von den

Aktenstücken zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des Südpreußischen Kriegs- und Domainen-Rathes Jerbon und seiner Freunde, ist eine zweyte verbesserte Auflage erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 Gr. zu haben.

Der

Der berichtigte Abdruck ist nach einem Exempl. der ersten Ausgabe erfolgt, welches der Verfasser, von seiner eigenen Hand berichtiget, unmittelbar nach der Erscheinung derselben, im Mai 1800. einem Freunde zusendete.

Herr Zerboni ist seit dieser Zeit, wegen der Bekanntmachung seiner Aktenstücke zur fiskalischen Untersuchung gezogen, und in der bereits beendeten ersten Instanz, zu einem neuen sechsmonatl. Vestungsarreste verurtheilt worden.

Es würde bey der Lage der Dinge indiskret seyn, Herrn Z. um die Mittheilung dieses zweyten Prozesses anzugehn; doch sind wir nicht ohne Hoffnung, wenigstens die bedeutendern Verhandlungen aus demselben von sichern Händen zu erhalten, und solche als einen zweyten Theil der gegenwärtigen Schrift, und als einen interessanten Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtigen preußischen Justiz-Pflege, dem Publikum vorzulegen.

Denjenigen, welche die Merkwürdigkeiten dieses neuen Jahrhunderts interessiren, empfehlen wir

Zwey Predigten bey dem Wechsel des Jahrhunderts in der Schloßkirche zu Coßwich im Anhalt Bernburgischen vorgetragen, von J. L. B. Meister, Fürstl. Anhalt-Zerbstischen Hofprediger. Leipzig, bey Rein. 1801. gr. 8. 8 Gr.

Der Geist dieser Predigten ist der Geist reiner Humanität, thätiger Menschenliebe und Wohlwollens nach dem Beyspiele des größten Stifters unserer Religion. „Sie sollen“ nach des Verf. Ausdrücken in der Vorrede „nicht durch etwas „Neues oder Auffallendes frappiren; sondern ernste Wahr„heiten der Zeit, die, wenn schon oft gesagt, doch nicht ge„nug gesagt werden können, auf die ein ruhiges Nachdenken „und unbefangenes Beobachten führt, dem feyerlich gestimm„ten Gemüthe näher bringen, und es durch den lebendigen „Gottesglauben zu Hoffnungen erheben, deren wir gewiß „bedürfen.“ – Eine geläuterte Philosophie, die gleich weit von müßigem Grübeln wie vom scholastischen Schwulste entfernt ist, geht hier Hand in Hand mit dem unbefangensten Glauben.

Anzeige eines neuen Werks über die Kuhpocken:

Traité de l'inoculation vaccine avec l'exposé et les resultats des observations faites sur cet objet à Hannovre, et dans les environs de cette capitale par Mr. Ballhorn, Medicin de la cour et Mr. Stromeyer, Chirurgien de la cour. à Leipsic, chez Rein. 1801. gr. 8. Avec figures. 1 Rthlr.

Nicht leicht hat eine neue Entdeckung sogleich allgemein so wohlthätig gewirkt, und so vielen aber auch so verdienten Beyfall gefunden, als die Einimpfung der Kuhblattern. So viel auch schon über diesen Gegenstand geschrieben worden ist: so fehlte es bisher immer noch an einem Werke, in dem man den Gang, den die eingeimpften Kuhblattern tagtäglich nehmen, die Gestalt, die sie täglich haben, und die Erscheinungen, womit sie begleitet sind, getreu, gründlich und deutlich dargestellt findet. Dieß ist nun in diesem Werke und zwar auf eine Art geschehen, die den größten Beyfall verdient. Zu gleich liefert es eine Uebersicht von den vielen Versuchen, die die beyden rühmlichst bekannten Verfasser mit der Einimpfung der Kuhblattern so glücklich angestellt haben. Sie geben die Art und Weise an, wie sie dabey verfahren sind, sie machen auf den Unterschied zwischen ächten und unächten Kuhblattern aufmerksam, sie bemerken sorgfältig die Erscheinungen, die beyde in ihrem Gefolge hatten, und theilen die Resultate ihrer angestellten Erfahrungen mit. Ferner zeigen sie, was bey der Einimpfung der Kuhblattern geschehen muß, und liefern eine solche Menge mannichfaltiger und lehrreicher Erfahrungen, daß dieses Werk Niemand ohne reichlichen Gewinn aus der Hand legen wird. Angehängt sind zwey herrliche Kupfertafeln, worauf man die Erscheinungen dargestellt findet, welche man an den Kuhblattern in den ersten Tagen allgemein bemerkt. Auf der andern ist der Unterschied zwischen den Beulen der Einimpfung von Kuh- und Menschenblattern angegeben. Das Aeußere empfiehlt sich noch durch schönen Druck und Papier.

Mit diesem Werke verbinden wir noch die Anzeige einer zweyten etwas früher erschienenen kleinen Schrift:

Die Kuhpockenimpfung, ein durch Thatsachen bewährtes Hülfsmittel, zum Besten der leidenden Mensch-

Menschheit, in Briefen an Sophie M. Herausgegeben von J. G. D. Schmiedchen. Mit 1 Kupf. 8. geheft 6 Gr.

Anzeige für politische Kannengießer und Aesthetiker.

In allen Buchhandlungen ist erschienen:

Zwey Mädchen ohne Gleichen. Frankreichs Rettung durch das Mädchen von Orleans und das Mädchen von Marienburg, durch Peter den Großen. Leipzig, bey Rein. 1801. 8. 12 Gr.

Es war gewiß ein lobenswürdiges Unternehmen vom Verfasser dieser Blätter, die Charaktere zweyer durch ihre heldenmüthige Gesinnung und aufopfernden Edelmuth gleich merkwürdigen Personen aus der neuern Geschichte zu isoliren, und abgesondert von der übrigen Geschichte ihrer Zeit, in welcher sie gewöhnlich nur beyläufig aufgeführt und wohl gar verdunkelt, oder entstellt werden, zu schildern; beyde entstanden aus Nichts, und beyde wurden in dem entscheidensten, gefahrvollsten Augenblick die Retterinnen ihres Vaterlandes. Johanna — Frankreichs, und Catharina — Rußlands bey der kritischen Affaire am Pruth. Ein zufälliges Interesse erhält besonders die historisch romantische Skizze über Johanna von Arc dadurch, daß einer unserer größten Dichter dasselbe Sujet tragisch bearbeitet, so wie das Mädchen von Marienburg durch Kratter schon früher eine dramatische Darstellung gefunden hat.

Das Plinsanische: Africa semper aliquid novi affert, findet sich nirgends mehr bestätigt als in folgender, so eben erschienenen wichtigen Reisebeschreibung:

J. Barrow's Reisen in das Innere von Südafrika, in den Jahren 1797 und 1798. Aus dem Engl. mit Anmerk. übers. Mit einer Charte und einem Sachregister. Leipzig, bey Rein. 1801. gr. 8. 2 Rthlr. 18 Gr.

Herr Barrow war Sekretär bey dem Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung, dem Lord Macartney, und durchreiste auf dessen Befehl nicht allein die ganze Kapkolonie; sondern auch die an dieselbe stoßenden Länder. Gegen

gen Norden und gegen Osten hin ist er weit tiefer in Afrika eingedrungen, als irgend ein Reisender vor ihm. Er ist ein scharfsinniger und wahrheitsliebender Menschenbeobachter, ein vortrefflicher Naturforscher, und sein Buch enthält einen reichen Schatz von neuen Entdeckungen, trefflichen Bemerkungen, fruchtbaren Ansichten und nützlichen Berichtigungen. Er hat ein Volk von Pygmäen angetroffen, und das bis jetzt für fabelhaft gehaltene Einhorn gesehen. Alle Wunder, alle Eigenheiten und alle Reichthümer des südlichen Afrika's, hat er untersucht. Die Aufschlüsse, die dieß Buch über die Hottentotten, Kaffern, Boschesmans, Namaaquas und andre Völker liefert, sind wahre Erweiterungen unsrer Einsichten in die Menschenkunde. Er verweilte unter diesen Nationen, und unterhandelte mit dem Könige der Kaffern, und mit den Boschesmans. Er hellte das Dunkel auf, das bis jetzt noch über Le Vaillant's Reisen schwebte, und zog den wahren Verfasser dieser Reisebeschreibung ans Licht. Nichts, was das südliche Afrika Merkwürdiges enthält, entzieht seiner Aufmerksamkeit. Er machte Entdeckungen in dem Thier- und Pflanzenreiche, und verbreitete neue Aufklärungen über die grosse Haushaltung der Natur; kurz, diese Reise enthält eine solche Menge neuer, interessanter und belehrender Gegenstände zur Geschichte der Menschheit und der Natur, daß Herr Barrow sein Buch leicht dreymal so stark hätte machen können, wenn er seine Materialien nur einigermaaßen hätte etwas ausführlicher verarbeiten wollen. Die Charte ist nach astronomischen Beobachtungen entworfen, und eine Zierde dieses Buchs, das hier in einer mit Anmerkungen versehenen Uebersetzung erscheint, und das Niemand ohne wahren innigen Genuß, und ohne mannichfaltige Belehrungen durchlesen wird.

---

## Chronik deutscher Universitäten.

### Göttingen. 1801.

Prorectoratsanschlag. 1) Am 2ten März übergab Herr Consistorialrath Dr. Planck das Prorektorat an Herrn Hofrath Meister, wozu die Einladungsschrift von Herrn Geh. Justizrath Heyne verfaßt ist: Academiae I. A. Pro-

rector

rector c. S. — Successorem in magistratu academico Cs. *Jac. Fr. Meister*, D. civibus suis - commendat. — *Callistrati statuarum illustratio c. I — extr.* Goett. Dieterich, 2½ Bog. Fol. — Philostrato utrique nunc subjungemus *Callistratum*, seriorem istis, si recte judicamus, sophistam, nec cum rhetore aut cum grammatico, Aristarchi aequali, nec cum eo, quem plus quam centum annis antiquiorem Philostratis, Plutarchus memoravit, confundendum: orationis utique ornamentorum ac lenociniorum mirabilem artificem, statuarum enarratorem haud ineptum, et delectu simulacrorum a summis statuariis elaboratorum nobis quidem gratissimum. — Ἐκφράσεις inscriptae sunt, enarrationes seu descriptiones, rhetorica exercitatione potius institutae, quam artis commendandae et interpretandae causa. Tituli capitibus bis XIV sunt praescripti ab indocto librario; iis itaque omissis simpliciter apponemus nomina eorum, quorum statuae exhibentur: I. Satyrus; seu, quem nos dicimus, Faunus, ex lapide. II. Baccha, Scopae opus. III. Cupido Praxitelis. IV. Indus. V. Narcissus. VI. Occasio. Καιρός: Lysippi opus. VII. Orpheus. VIII. Bacchus, Praxitelis opus ex aere. IX. Memnon. X. Aesculapius. XI. Cupido, Praxitelis, alter ac diversus a III. XII. Centaurus. XIII. Medea. XIV. Athamas, insaniens, cera in tabula expressus, non signo.

2) Catalogus praelectionum — per semestre *aestivum* 1801 inde a die XX. Aprilis habendarum. Goett. Dieterich. 1 Bog. 4. In der vorgesetzten Anrede an die Studirenden liegt aus Cod. Justin. tit. LII. lib. X. als Text zum Grunde: Poetae nulla immunitatis praerogativa juvantur. Herr Geh. Justizrath Heyne nimmt davon Veranlassung, zuerst Einiges über den wissenschaftlichen Zustand unter den Kaisern zu bemerken. Unter dem August gab es noch gar keine öffentliche Anstalten für wissenschaftliche Studien, und gleichwohl bildeten sich in jenem Zeitalter Muster für alle Zeiten und Völker; hingegen da von Vespasian und Hadrian besoldete Lehrer der Wissenschaften angestellt worden waren, verfiel Geschmack und Gelehrsamkeit, und sank von Zeit zu Zeit immer tiefer. Ueber den widersprechenden Erfolg solcher Anstalten erklärt sich der Verf. also: Praeter eos doctores, paucos tamen numero, qui ab ipso Impera-

peratore Romae constitui solebant, in civitatibus ab *ordine Decurionum* legebantur doctores grammatici, rhetores seu sophistae, medici. — Hac constitutione expectari poterat, ut vilissimus ordo esset doctorum in civitatibus ac municipiis: legebantur ac probabantur ab indoctis hominibus, Decurionibus, quorum judicium permissum de iis, quorum nullam habebant notionem. Hoc a principibus non esse prospectum nemo mirabitur, qui et nostra aetate res non melius plerumque esse institutas viderit et cogitaverit, ad Imperatoriam dignitatem evectos esse fere viros solius rei militaris peritos, omnis reip. administrandae imperitos. — Zuletzt werden die Ursachen aufgesucht, warum die Dichter zurückgesetzt worden. Si causam quaeras, responderi videas: fieri, *quia lex deficit*. Atqui hoc ipsum quaeritur: *cur tandem lex deficiat?* Caussa ex ipsa re est petenda: Ea, quae publice constituuntur, sola utilitate publica probantur. — Qua ipsa re intelligitur, non satis esse, literas voluptate aliqua ipsius studii allectos nos colere, in iis excellere, famam consequi; sed oportet quoque docendo prodesse. Und davon wird die Anwendung auf die Studirenden gemacht: Videtis, Commilitones, nos doctores ac professores quam severe de officiis nostris earumque rationibus censeamus; utinam nec minore severitate de officiis et utilitatibus vestris deliberetis ac consulatis!

Festprogrammata. 1) Das Osterprogramm ist von Herrn Consistorialrath Dr. Plank. — Anecdotorum ad historiam Concilii Tridentini pertinentium No X. Goett. Dieterich. 1 Bog. 4. Jetzt: *Friderici Nauseae*, Episc. Viennensis, de aduentu Legatorum Electoris Saxoniti et Ducis Würtembergiae, eorumque actis in Concilio Trident. ad Regem Ferdinandum Relatio, d. d. 30. Jan. 1552. Mit einigen darüber beygefügten Anmerkungen. Ob nämlich gleich das Schreiben authentisch und eigenhändig unterschrieben ist: so enthält es doch offenbare Unrichtigkeiten, welche gerüget werden. S. Götting. Anz. 1801. S. 801. 2) Das Pfingstprogramm hat Herrn Dr. Stäudlin zum Verfasser. Inest *Prolusio, qua antiqua interpretatio loci Act.* 2, 1—13 *vindicatur*. ib. 2 Bog. 4. Eine kurze kritische Uebersicht der mancherley Erklärungsarten der angezeigten Erzählung. Der Verf. führt die Hauptfrage darauf

zu-

zurück, wie Lukas und die Apostel selbst das, was am Pfingsttage geschehen war, angesehen und geglaubt haben?

Theologische Promotionen. Am 1sten Jan. hat die theologische Fakultät dem Herrn Consistorialrath Uhle, in Hannover, das Diplom der theologischen Doktorwürde überreichen lassen.

Juristische Promotionen und Disputationen. 1) Diss. inaug. jurid. *de indole juramenti diffessionis secundum jus Germanicum commune*, quam — 8. Jan. 1801 publico certamini subm. *Christoph. Jo. Andr. Seidebusch*, Megalopolitanus. Goett. 5 Bog. 4. 2) Theses inaugurales Juridicae, quas — 24. Mart. def. *Herm. Dan. Oetrichs*, Bremanus. Goett. ½ Bog. 8. 3) Diss. jurid. inaug. *de valore principii usitati, jusjurandum esse servandum, quod non vergit in dispendium salutis vel in alterius detrimentum*, quam — 25. Mart. def. *Jo. Henr. Jum. Lehmann*, Pomeranus. Goett. 3½ Bog. 4. 4) Diss. inaug. jurid. *de indossatione cambii a Judaeo in Christianum facta*, quam — 28. Mart. def. *Ge. Fr. Hoffmann*, Moeno-Francof. Goett. 2 Bog. 8. 5) Diss. inaug. jurid. continens *Privilegia mulieribus jure Romano data, quatenus, posita, inter conjuges communione bonorum vel universali vel particulari, locum habere possint?* quam — 31. Mart. def. *Wilh. Frid. Suhr*, Lüneburgensis. Goett. 5 Bog. 4. 6) Viro illustri *Snaebiörno Asgeyri Stadfeld*, nato in insula Islandia, Regis Daniae et Norvegiae Proconsuli et Praefecto urbano civitatis Randrusiensis, nec non Praefecto rurali Scribaeque in territoriis Synderhald, Osterliisberg et Rougsoe, Judicique Bircae Holbechgaardensis in Cimbria septentrionali, — summi in utroque jure honores et privilegia doctoralia — 19. Maii rite collata.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

## Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

### Denkmale zum Andenken Kästners.

In den letzten Wochen des Mai ist die Marmorbüste Kästners in dem unteren Theile der Universitätsbibliothek auf-

aufgestellet worden. Dieß Denkmal ist auf Befehl und Kosten Sr. Durchl. des Herzogs Friedrich Augusts von Braunschweig, der Kästnern seit vielen Jahren schätzte und liebte, und gleich nach dessen Tode ihm dieses Denkmal widmete, verfertigt worden, um an einem öffentlichen Orte der Universität aufgestellt zu werden. Es ist ein Werk des Herrn Prof. Döll's zu Gotha, gearbeitet nach einigen ähnlichen Portraten. Die Büste steht am Eingange aus dem physisch-mathematischen Saale in den philosophischen Saal, auf einem runden Postamente, auf welchem folgende, von dem Stifter selbst vorgeschriebene Inschrift gelesen wird:

KAESTNERN dem Einzigen seiner Art, geboren den XXVI. Sept. CIↃIↃCCXIX. gestorben den XX. Junius CIↃIↃCCC. Errichtet von seinem Verehrer und Freunde FRIEDERICH AUGUST Herzoge zu Braunschweig-Oels.

Der Stein auf Kästners Grabe enthält folgende Aufschriften; auf einer Seite von einem Verehrer Kästners:

Hen decus Uraniae, quo te jactavit alumno
Cynthius, exiguo claudere hoc tumulo.
Ingenii at divina tui monumenta vigebunt,
Virtutisque tuae fama perennis erit.

Auf der andern Seite von Kästnern selbst verfaßt:

Von Müh' und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht,
Im Glauben an den Sohn, der sich für uns gegeben,
Gieng ich getrost zur Ewigkeit.

den 4ten Jun. 1800. KAESTNER.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

## Romane.

Ernst von Wartburg. Eine Familiengeschichte aus dem Zeitalter des Rittergeistes und Pfaffenthums. Leipzig, bey Kramer. 1799. 204 S. 8. 16 gr.

Zuerst müssen wir unsre Leser erinnern, sich durch das Langweilige und Alltägliche der ersten Bogen nicht verleiten zu lassen, das Buch ungelesen aus der Hand zu legen. In ihrem Fortschreiten wird die Geschichte unterhaltender, und spannt durch wachsende Verwicklung der Begebenheiten — doch ohne endliche ganz deutliche und befriedigende Lösung derselben — die anfänglich ungereizte Aufmerksamkeit und Erwartung. Mit dieser Erinnerung verbinden wir die zweyte, daß der Verf. seine aufgeführte Hauptperson nicht interessant genug zu machen wußte; denn sein Ernst von Wartburg bleibt überall ein braver Ritter vom gewöhnlichen Schlage; da ihm zur Seite seine Stiefmutter Wülfhilde, als ein äußerst ränkevolles, wollüstiges, aufs unternehmendste ihren Leidenschaften Alles aufopferndes Weib, so wie Conrad von Schreckenstein und Raymund von Kronfels, der seine in den Verdacht der Untreue gezogene Gattinn in einem unterirdischen Gefängnisse ihr vermeintliches Verbrechen büßen läßt, und sie gewöhnt, flehentlich mit Verläugnung der menschlichen Stimme, um ihre jedesmalige Nahrung im Eulenton zu heulen — daher er sie nur seine Eule nannte — verhältnißmäßig ungleich mehr Originalität und Interesse haben. Uebrigens bezeichnet der Beysatz in der Aufschrift: — aus dem Zeitalter des Rittergeistes und Pfaffenthums, einem Jeden des Sinnes dieser

Worte aus der Geschichte kundigen Leser zur Genüge, auf was für Scenen er sich hier gefaßt zu machen habe. Ein liebendes Titelkupfer, auf welchem Adelgunde Ernsten als den Retter ihrer Tugend umarmt, ist nicht dazu geeignet, für das Buch ein günstiges Vorurtheil zu erwecken.

**Die Höhle von Strozzi, oder das enthüllte Verbrechen, in der sehr merkwürdigen Geschichte des Antonio aus dem Hause Fiducci Cornaro eines edlen Venetianers. Leipzig, bey Reinicke und Heinrichs. 1799. 156 Seit. 8. 16 gr.**

Die Art, wie die Veranlassung zur Rettung des tief unglücklichen Antonio aus den Händen seiner grausamen Peinigerinn, der Olympia Giustiniani, einer talentreichen, seltenen Schönheit aus einem der vornehmsten Geschlechter, die der Glanz ihrer Familie und die Bewunderung von ganz Venedig war, entsteht, ist eben so originell, als die Art, wie sich die leidenschaftliche Schöne an Antonio wegen ihrer von ihm verschmähten Liebe rächt, ausgedacht, fürchterlich und empörend ist; welche Rache darin besteht, daß sie den Gegenstand derselben an den verwesenden Leichnam seiner von ihr vor seinen Augen mit wiederholten Dolchstichen ermordeten geliebten, unschuldigen Zanette, die der Befriedigung der Wünsche Olympiens, ohne bey dem unbefangensten Vertrauen gegen sie diese Wünsche auch nur von fern zu argwohnen, im Weg gewesen war, und dieß mit ihrem Leben büßen mußte, — mit Ketten gefesselt, in der Höhle von Strozzi unter der Aufsicht gedungener Wächter gefangen hält, wo sie dem Züchtlinge von Zeit zu Zeit Besuche abstattet, um zu erfahren, ob er durch Leiden noch nicht nachgiebiger geworden; ihr für den Preis seiner Befreyung aus seinem verzweifelten Zustande Gegenliebe gewähren wolle? — Der Enthüller ihres Verbrechens macht die Anzeige davon dem Conseil de Dix, vor dessen Tribunal gebracht, Olympia, nicht ohne Vorwürfe, daß ihr früheres Vergehen, dessen sie sich durch die Ermordung ihres Bräutigams Laurentini, im Augenblick, da er ihr gezwungen, vor dem Altar die Hand geben mußte, schuldig gemacht hätte, von den, dessen kundigen Richtern nicht mit der verdienten Strenge bestraft, und so das Letztere verhütet wurde, ihre Bekenntnisse ablegt, und über die Hauptmomente ihrer Geschichte

te Erläuterung mittheilt. Das Ganze läßt sich bey dem einer Erzählung von dieser Art gerade angemessenen ungekünstelten, fließenden Vortrag des Verf. nicht unangenehm lesen; nur hätte auch das, was darin der Geschichte rein angehört, und was die Dichtung von ihrem Reichthume dazu gegeben hat, dem Leser bemerkbar gemacht, und die Quellen angegeben werden sollen.

Chp.

**Kopien von der Schiefertafel des heiligen Dyonisius. Vom Verf. der sieben wunderbaren Lebensjahre eines Kosmopoliten. Hamburg, in (bey) der Verlagsgesellschaft. 1800. 171 S. 8. 1 Mk.**

Es erregt eben nicht den vortheilhaftesten Begriff vom Verf., daß schon das Titelblatt Schreib und Sprachfehler enthält, und auch die Vorrede, wo der Heilige, dem der Verf. sein Buch verdankt, im Traume erscheint, ist ein Beweis, daß entweder der Heilige selbst, oder doch wenigstens der Verf. nicht wußte, den Namen des heiligen Mannes richtig zu schreiben; er heißt hier immer Dyonis statt Dionysius. Das Buch selbst liefert noch mehrere Belege, woraus zu erhellen scheint, daß es mit den Sprachkenntnissen des Verf. nicht ganz richtig sey: z. B. er schreibt Hielfsmittel, Penschant, verwogen für verwegen, und scheint nicht mit sich einig zu seyn, ob die Deutsche Sprache einen th brauche oder nicht; denn bald braucht er ihn, bald nicht. Auffallendere Beweise von Unwissenheit in der Deutschen Sprache wird Rec. nachher noch geben. Jetzt zum Inhalt des Buches, den schwerlich Jemand aus dem Titel errathen wird. Es enthält drey Erzählungen:

1) Das Gespenst auf der Burg Hofheim. Diese Gespenstergeschichte ist ganz nach dem Geschmack des größten Theils müßiger Leser. Wem die Haare dabey nicht zu Berge stehen, hat gewiß keine mehr auf dem Kopfe. Man lernt übrigens daraus die wichtige Lehre, daß die Seelen unbegrabener Menschen so lange als Gespenster spuken, bis sich Jemand erbarmet, und sie in geweiheter Erde begräbt.

2) Die bestrafte Vermessenheit, kein Mährchen. Auch hier abermals gelehrt, daß mit Gespenstern nicht zu

scherzen sey; denn ein vorlautes Mädchen, das über eine Gespenstergeschichte spottete, wird zur Strafe von einem Gespenste, jedoch nur im Traume, so geängstigt, daß sie aus Angst ins Bette p.

3) Weibertugend, oder: wer nur den rechten Fleck trifft; eine böhmische Novelle. Eine schöne Wittwe ist durch alle gemachten Versuche nicht dahin zu bringen, sich wieder zu verheyrathen. Endlich trifft ein junger Herr den rechten Fleck dadurch, daß er mit ihr religiöse Schwärmerey treibt, und diese so weit treibt, daß er ihr vorschwatzt, sein Fleisch und Blut mache ihm in puncto sexti bey allem Kampfe dagegen, unendlich viel zu schaffen, er sey also entschlossen, durch einen desperaten Schnitt den Kampf zu endigen. Diesen Schnitt soll die junge schöne Wittwe aus christlicher Liebe und Sorge für seine Seele an ihm thun. Sie läßt sich dazu aus überspannter Tugendliebe bereden; aber in dem entscheidenden Augenblicke, als die Wittwe das rebellirende Glied amputiren will und soll, finden beyde Theile, daß es besser sey, die beschlossene Operation mit einer andern zu vertauschen; und das Sacrament der Ehe beruhigt die allarmirte Gewissenhaftigkeit der schönen Frau.

4) Das Gastmal am Hochgericht. Wieder eine Gespenstergeschichte voll Grausen und Schauder, und noch dazu in Versen folgender Art: —

Hans Klaas, der Schulz aus Niederhorn
Fuhr eines Tags zur Stadt mit Korn;
Das Glück war ihm auch hier recht hold,
Ließ einen Käufer ihn bald finden;
Man handelt, und — ein schön Stück Gold
Konnt er in seine Katze binden.
Drob war Hans Klaas gar froh im Sinn;
Fährt trapp, trapp, trapp zur Schenke hin.

Er besäuft sich, fährt des Nachts nach Hause am Hochgericht vorbey, spottet der dort hängenden Gerippe der Missethäter, die ihn dafür zu Gaste laden, und er erscheint bey dem fürchterlich scheußlichen Traktament der Geister. Woraus denn abermals folgt, daß man den Glauben an Gespenster nicht verspotten dürfe.

5) Die drey Nothhelfer; ein Feen-Mährchen — gerade so tändelhaft und platt, als tausend andere Mährchen.

Offen-

Offenbar ist das Buch nun für solche Leser verfaßt, die sonst aus nichts wissen, wie sie ihre Zeit zubringen sollen. Ob solche Leute aber wohl verdienen, daß für sie und zu solchem Behuf Bücher geschrieben werden, ist eine andere Frage. Wer sich dessen sich berufen fühlt, für sie zu schreiben, sollte doch wenigstens den Beruf fühlen, wenigstens die Sprache zu lernen, in der er schreibt. Daß dieser Schriftsteller diesen Beruf nicht gefühlt hat, davon ist Rec. noch Beweise zu geben schuldig. Hier sind sie:

Der Verf. muß nicht wissen, was eine Apologie ist, weil er doch eine Apologie — deutsch: Vertheidigung, Ehrenrettung — vorhersagt, eine Anklage voraussetzt. Er aber kennt den Wert. S. 2. in dem Verstande noch nicht. Jedoch mußte Felizitas unter seiner Feder zum Frauenzimmer werden, offenbar beduchte sie also seiner Apologie gleichwohl nöthig, und der Verf. sagt, der Pfaff suche die Apologie der Frauen lieber auf eine Art zu machen, u. s. w. Eben so verkehrt wird das Wort im Verbindung mit einem Sprachfehler in der dritten Erzählung gebraucht: Frau von Grinkum, die sich an der Apologie nicht wenig behagen. S. 9 ist die Frau von Hasheim eine Frau nach dem größten Fuß. — Das Fräulein sah wohl — hatte der Welt zu wenig gelebt, um sogleich zu wissen, wie ihr eigentlich befand sich. — Beynahe wollte ihr doch fast nicht wohl zumuthe werden. — In wehrendem Gehen. — Ueber die Pläne seines Ehrgeizes hatte er seine ehemalige Liebschaft vergessen. — Eine Verbindung, die bloß sinnlich ist. —

Doch genug zum Beweise, daß der Verfasser, anstatt der Heiligen Schiefertafeln zu kopiren, besser thäte, deutsch zu lernen.

Fh.

Bellomo's letzter Abend meines Lebens. Von C. G. Cramer. Leipzig, bey Rein. 1800. 21 Bogen. 8. 1 Rl. 12 gr.

Wieder ein Machwerk, des eben so rüstigen, als bey dem Troße der Romanenfreunde beliebten Hrn. Forst-Raths Cramer in Meinungen! — Unerschöpflich und unermüdet, wie die treibende Kraft der Natur, ist sein Gehirn; möchten nur die

Begebenheiten darstellen auch mit jenen an Mannichfaltigkeit und Schönheit wetteifern können! — Aber leider! ist es nun einmal dieses schwerhörigen Autors Sache nicht, nach dem Guten und Schönen zu streben; das Bunte und Barocke, das Abentheuerliche und Seltsame ist es, wornach er zu gefallen strebt, und der Erfolg zeigt, daß er die Stimmung seiner Publikums kennt. —

Recensent, der es gar nicht verhehlt, daß er nicht zu dem letztern, sondern vielmehr zu dem Theil der Leserwelt gehört, gegen welche Hr. Cramer seine supponirte Indifferenz (vielleicht zu die Einmischung Franz. Wörter) in der Theorie und Praxis sattsam gezeigt hat, ist demnach weit entfernt, dem Guten, was die Cramerischen Schriften vor vielen andern Werken dieser Gattung auszeichnet, zu verkennen. Ein fließender, leichter Styl, eine lebhafte Darstellung, und einzelne glücklich erfundene und glücklich durchgeführte Situationen finden sich beynahe in allen seinen Schriften. Möchten sie nur nicht durch so wesentliche Fehler entstellt werden, als Mangel an Haltung der Charaktere, fade Geschwätzigkeit, unaufhörliches Wiederkehren derselben Denk- und Handelsweise unter andern Namen, schreyende Unwahrscheinlichkeit, grobe Sünden gegen die Grammatik, und Verstöße gegen Alles, was Anstand und Sittlichkeit heißt, so sehr viel mehr als Koß aufgewogen werden! —

Die gewöhnlichen Ingredienzen, aus denen Hr. Cramer sein romantisches Gemengsel zusammenknetet, sind auch in diesem neuen Salmigondi nicht gespart; ein in Unglück gefallener Staatsmann, der sich jetzt der Bürgers-Beglückung entsetzt, und dessen Tochter ein ringgeisichter Engel ist, — der aber doch das Camisölchen ist aus Liebe zu einem hübschen Jungen aus dem Bürgerstande zu enge wird, (ein Lieblingsausdruck des Verf.) ein verstoßener Eselstreiber, der zum Behelfe der Bekanntschaft der beyden Helden des Buches wird, ein Brückschreiber aus altem Schrote und Korn, und seine nicht minder altfränkische Ehehälfte — dieß sind die Hauptpersonen, welche wir auftreten sehen, und die sämmtlich, trotz ihrer sehr wesentlichen Verschiedenheit, einerley Sprache, — die der ungebildeten Volksklasse reden —. Auf jedem Blatte stößt man auf Ausdrücke und Phrasen, wie folgende: fuchswild, komplette Eselsfreude, Gerstlichwahrheit (Ge.), beschniffeln, Affenschwanz, ein alter Bierhund von Käse, abgerammelter

Fest-

Gesichte, ungeheuer, und die Mens in den Gedanken, Gottes Weiber und kein Ende! er trank wie ein Loch. Bete auf den Abend, wenn du nicht mehr sehen kannst; jetzt flick' mir Strümpfe! —

Hielte uns nicht die Achtung vor unsern Lesern zurück, wir könnten noch eine halbe Seite voll ähnlicher Wörter und Phrasen, mit welchen sonst nur der niedrigste Pöbel seine Unterhaltungen würzt, aus diesem Buche anführen. — Ist es aber nicht wahrhaft traurig und niederschlagend, daß ein Schriftsteller, der sich in dieser Art des Ausdrucks und der Darstellung gefällt, zu den beliebtesten und gelesensten unsers Vaterlandes gehört? —

In Absicht der Sprachrichtigkeit steht es mit Hrn. Cramer nicht besser aus. Wir lesen hier: Maskerade, für der Nebe Kürchen, Werkstag, bist du bey Sinn? für Freuden, Quarke, die Fächel, manchem Herze, den Geheimrath, eine Wallfahrt gegen die Stadt, fixiren, sollende Gedanken, zur Bänk gehauen ꝛc.

Nicht minder tadelnswerth ist die Einmischung fremder, besonders Französischer Wörter. Auch davon geben wir ein Dutzend: affrös, odiös, precieus, infam, amaureuse Avanture, miserable, brillante Engagements, auster, Katins, Maschcrante, schenires ꝛc.

Von dem geschraubten und verfehlten Witze des Herrn Cramer wollen wir unsern Lesern nur zwey Proben geben, in der Ueberzeugung, daß sie es uns Dank wissen werden, daß wir sie mit mehreren, deren Auffindung uns keine Mühe kosten würde, verschonen.

S. 65 wird von der Heldinn der Geschichte gesagt:

„Auf den Händen getragen zu werden, hielt sie Gefahr, „aber sie wich dieser Ehre sehr sorgfältig aus; denn den „kleinen Finger hätte sie, bey Gelegenheit eines herzlichen „Händedrucks, die Dankbarkeit eines Bauers, schon fast gekostet. Ihre gesunden Gliedmaaßen waren ihr natürlich „doch zu lieb, als daß sie dieselben, um den Bauern ein „Späschen zu machen, hätte riskiren sollen.“

und S. 63.

„läßt der Held der Geschichte auf obgedachte prosaische Dame einen Blick schießen, der, wenn er ein Pfeil gewe-

„sen wäre, das Mädchen mit Haut und Haar verschlun-
„gen hätte." — —

Auch in dem vorliegenden Buche ist Hr. Cramer, seiner alten Gewohnheit, die Kapitel, aus denen er seine seltsame Historie zusammengesetzt hat, mit poetischen Ueberschriften, die auf den ersten Anblick wie Motto's aussehen, zu verzieren, treu geblieben. Was er nicht aus andern Dichtern (dießmal haben sich Voß, Salis und Steigentesch plündern lassen müssen) entnommen, und wahrscheinlich selbst fabricirt hat, ist nicht nur an und für sich höchst elend; sondern auch oft ganz ohne Beziehung auf den Inhalt des Kapitels, dem es zur Ueberschrift dient. — Was das erste Gebrechen anlangt, so nimmt es theils Hr. Cramer mit den Reimen nicht eben genau. — Denn Bücher mit klüger zu reimen, ist ihm Kleinigkeit, — theils ist auch so wenig innerer Zusammenhang in seinen Versikeln, als ob sie, nach gegebenen Endreimen, zusammengewürfelt wären. Da dieses Urtheil hart und unbillig zu seyn scheint: so müssen wir uns, so schwer es uns auch wird, schon entschließen, eins dieser gereimten Unding abzuschreiben. Was sagen unsre Leser zu folgendem, S. 79 befindlichen:

Stern in der Nacht!
Laß das Zukünftige dämmern,
Herzen, gleich Ambosen, hämmern;
Bist du erwacht? —

Bist du erwacht?
Dann, unter Tanzen und Springen,
Wollen wir Heisasa singen,
Dir, Stern der Nacht! —

Und diese mystischen Strophen dienen einem Kapitel zur Ueberschrift, in welchem der heißverliebte Hr. Falke sich in einen — Eselcreiber metamorphosirt, um der Dame seiner Gedanken seine Herzenspein klagen zu können! —

Doch haben jene Reime noch eine Art von Sinn; folgende S. 90 anzutreffende, sind hingegen gar von der Art, daß wir außer Stande sind, sie zu deuten;

Der Schwärmerey
Steht freylich alles offen; (auch der Reimerey!)
Doch Wünschen, Sehnen, Hoffen,
Wünscht schnell vorbey.

Und

Und Wahrheit steht
Mit dir im Hochgerichte,
Wenn sich, im neuen Lichte,
Die Zähne bredt! Oho! —

Wa.

**Historische Skizzen. Von J. v. Kalchberg. Erster Theil. Wien, bey Schaumburg et Comp. (und Comp.) 1800. 301 Seit. 8. Zweyter Theil. 291 S. 8. 2 Rt. 16 gr.**

Diese Skizzen gehören zu den romantisch-historischen Zwittergeschöpfen, dergleichen unser Zeitalter in so zahlreicher Menge hervorgebracht hat, und über deren Werth oder Unwerth schon oft, auch in unserer Bibliothek geurtheilt worden ist. Der erste Theil enthält 1) unter der Aufschrift: die Schlacht am Marchfelde, die vorzüglichsten Begebenheiten aus dem Leben Rudolphs von Habsburg. 2) Der dankbare Löwe. Nach einem etwas gezierten Eingange von der Liebe gefühlvoller Schönen für ihr allerliebstes Schooßhündchen, das sie mit Kaffee und Zuckerbrodt nähren, und ihm eine Schlafstelle gönnen, wonach sich mancher Liebhaber vergebens sehnt, u. s. w. findet man nichts, als die nicht unbekannte Legende von Gottfried von Thurn, der auf einem Kreuzzuge einen Löwen von einer Schlange rettete, wofür ihm der dankbare Löwe allenthalben hin, wie ein zahmer Hund folgte. 3) Eva von Gall — eine tragische Liebesgeschichte. 4) Die Gräfinn von Frangipan — rettet ihren Gemahl mit Hülfe eines treuen Dieners aus dem Gefängnisse zu Venedig. 5) Karl der Große — ist die schon in Versen und Prosa verhandelte Anekdote zwischen Emma und Eginhard. 6) Friedrich der Streitbare — enthält die Hauptdata seines Lebens, d. h. seine Fehden groß und klein bis an seinen Tod.

Unter den Skizzen des zweyten Bandes zeichnen sich — die Entführung — Nicolaus Serini (ein ungarischer Leonidas!) und weibliche Treue, vor den übrigen aus, die sowohl in Ansehung des Stoffs, als der Behandlung, sich nicht über das Mittelmäßige erheben.

Wir wollen dem Verf. nicht das Talent absprechen, in historischen Episoden und Anekdoten diejenigen Punkte gut aufzufassen, die charakteristisch sind, und sie in ein Licht zu stellen, wo sie dem Leser interessant werden können; aber bey manchen sieht man doch auch nur zu sehr, wie schwer dem Verf. diese Kunst wurde. Leere Tiraden und wortreiche Declamationen füllen dann die Bogen; und sehr leicht verirrt sich dann der Schriftsteller vom Wege der Wahrheit, wenn er reflectirt, wo es nichts hat, das er in Handlung setzen kann.

Manche Urtheile des Verf. möchte Rec. nicht als Wahrheiten, auf historische Thatsachen gegründet, unterschreiben. Z. B., wenn er von Karl dem Großen sagt: — — seine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Christenthums bestand nicht in kleinlicher Intoleranz; sondern in dem weisen Zweck durch die reine Moral desselben zu sittlich bessern Menschen seine Unterthanen zu bilden. — Freylich wenn der Zweck die Mittel heiligt: so war Karl wegen seines selbst vom Verf. unmittelbar vor dieser Stelle zugestandenen Religionseifers, der ihn manchmal bis zur Härte verleitete, nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar zu loben.

Ein anderer auffallender Fehler des Verf. ist, daß er seinen Schilderungen nicht Lokalität und Individualität zu geben weiß, ohne den Charakter eines historischen Schriftstellers zu vergessen, und sich ins Gebiet der dichtenden Phantasie zu verlieren. Z. B. „Nun breitete die Nacht ihre Rabenflügel über die Gefilde aus. Hell loderten die Wachfeuer, immer stiller und stiller wurde es in beyden Lagern, schauerlich tönte der eiserne Roßtritt der Wachen durch die nächtliche Stille. Der Engel des Todes senkte sich hernieder, und zählte die Tausende seiner am kommenden Tage bestimmten Opfer. Mancher Krieger wälzte sich schlaflos auf seinem Lager, manchem wars beklommen im Innern, mancher muthige Ritter dachte mit ungleich pochendem Herzen an die Thaten seiner Väter. Einen unruhigen Schlummer hatte „Ottokar," u. s. w. Auf welchen Tag, oder welche Nacht vor einer Schlacht, paßt dieß nicht? Oder welcher Schlachttag von einigem Betrag kann nicht mit des Verf. Worten also geschildert werden? — „Jetzt begann die Schlacht; jetzt schlug sie, die fürchterliche Entscheidungsstunde zwischen Rudolph „und Ottokar! Eine ungeheure Staubwolke verbarg nun die „Streitenden; aber gräßlich erschallte das Schlachtgebrüll, „das

„das Fluchen der Rasenden, das Klirren der Schwerdter, das „Klingen der Schilde, das Krachen der Streitkolben auf „Schilder und Helmen. Ein streifendes Lüftchen erhob sich „nun, und es schwanden die Gewölke von Staub. — Ha! „welch ein Anblick! Die Sonne erblaßte vor Entsetzen. Hier „liegen Hügel von Leichen, dort röchelt Sterbende in gräßli„chen Zuckungen; hier setzt einer den Gnadendolch an die Keh„le des Entwaffneten; dort umklammert ein Besiegter wim„mernd die Knie des Ueberwinders; hier rennt ein Ritter „seinen Gegner mit eingelegter Lanze rücklings vom Rosse; „dort wälzt sich ein blutender Gaul auf dem zerquetschten Rei„ter, und stampft ihm mit dem Hufe das Mark aus dem „Gehirn; (?) hier stützt sich ein Verwundeter wankend auf „seinen Speer, und in heftigen Güssen von Blut fährt Kraft „und Leben dahin; dort spaltet einer den Schädel eines Ge„stürzten, und in dem Augenblicke kollert (?) sein eigner Kopf „vom Hieb eines Dritten zu Boden. — Hier rafft ein Ver„wundeter seine letzte Kraft zusammen, stößt das Schwerdt „in die Brust seines Mörders, und indem dieser fällt, stürzt „auch er sterbend über ihn hin; dort — doch welche Feder „vermag all' das zu beschreiben? welcher Maler es zu ma„len? — Es giebt nur einen Homer, nur einen Ossian."

Wie viel leere und steife Phraseologie herrscht in folgender Stelle, die leicht mit mehreren Stellen ähnlicher Art könnte vermehrt werden! „Mangel an Unterstützung und Auf„munterung ist zwar nicht selten das herbe Loos derjenigen „Erdensöhne, welche sich dem Priesterthume Apollo's weihen, „und eine jener neun unsterblichen Schwestern am Helikon zu „ihrem Liebchen erwählen; aber der bitterste Wermuth aus „dem Becher des Lebens wird aus ihnen demjenigen zu Theil, „welchen Lage und Verhältnisse zwingen, einem verdienstlosen „Günstling des Glücks zu huldigen, und seine göttliche Schö„ne zur Frohndirne übermüthiger Kinder des Mammons her„abzuwürdigen. Um so angenehmer ist hingegen dem gefühl„vollen Schriftsteller das Vermögen, dem wahren Verdienste „den Zoll der Verehrung darzubringen, das süße Geschäfft, „die Namen und Thaten edler Bürger, lange verblühter Ge„nerationen der Vergessenheit zu entreißen," u. s. w.

Und welche poetische, oder vielmehr um das Kind bey seinem rechten Namen zu nennen — welche ehrlenmäßige Umschweife macht der Verf. um die verschiedenen Belehrungen, die

das

[illegible] der Geschichte gewährt zu beschreiben! — „Die „Geschichte gleicht einer großen Bildergallerie, deren Hallen die „Jahrhunderte, deren zahlreiche Gemälde die Thaten und Begebenheiten derselben vorstellen. Welche Verschiedenheit, welche „bunte Mannichfaltigkeit überrascht hier das Auge des Forschers! Es staunt und irrt entzückt umher in diesen weiten „Gebieten, trunken von der Erscheinung so vieler abwechselnden Scenen. Aus der Schlafkammer einer Aspasia wandelt „der Blick zu dem Giftbecher eines Sokrates; aus den friedlichen Fluren einer blühenden Landschaft zu Leonidas Todeskampfe; von dem über Göttinnen richtenden Schäferjüngling auf Ida zu Trojas verheerendem Brande; von Cäsars „blutendem Leichnam zu den Prunkgelagen einer in Wollüsten „schweigenden Kleopatra. Zahllos sind die Gestalten, welche „aus den Luftströmen (?) der Vergangenheit hervorsteigen, „und sich dem Philosophen und Menschenbeobachter zur Betrachtung darstellen. Die rege Phantasie durchstreift das „wolkichte Mondengedämmer (?) längst entwichener Jahrtausende, und der Erinnerung heiliger Schauder durchbebt sein (wessen? der Phantasie?) „Innerstes."

Genug, um des Verf. Art und Kunst zu charakterisiren. Unberührt darf aber Rec. nicht lassen, daß dem Verf. eine Menge poetischer Bilder gänzlich verunglückt sind, daß es eine Menge Stellen giebt, die nicht nur geziert und affektirt; sondern auch dunkel sind, und daß es einen übeln Eindruck macht, den Verf. in Sprachfehler, Provinzialismen, und zuweilen auch niedrige Ausdrücke, die einen schlechten Contrast mit seiner poetischen Diktion machen, fallen zu sehen. Unter einer Menge vom Rec. bezeichneter Stellen, wählt er hier nur einige aus: — binnen Jahrhunderte — die Greule — nach den Greulen (Greueln) — Hochenstaufische (so schreibt der Verf. immer, Rec. weiß nicht den Grund, warum er von der gewöhnlichen Schreibart: Hohenstaufische Geschlecht, abweicht) — bald schreibt er Quelven, bald Guelven — er folgte seinem Vater in den Tod — (braucht der Verf. falsch für: er starb nach seinem Vater) — Finte (ist unedel) — sehr oft spricht der Verf. von Lilienhöhen, sogar von marmorfesten Lilienhöhen, auch wallenden Lilienhöhen (er meint, Brüste) — beylaufig (für fast) — Priesterinn Cytärens — statt dem (s) Lösegelde (s) — umrungen (umringet) — das Stampfen schnarchender Hengste (sie schnarchen

nicht

nicht, sie schnauben) — laut knackten die Hiebe (die Hiebe knackten?) — Rosen ohne Dörner (Dornen) — er sah es vor (vorher) — etwelche (einige) u. a. m.

Wir würden uns nicht so lange bey diesem Buche und seinen Fehlern verweilt haben, wenn wir nicht an dem Verf. Talent bemerkt hätten, das, wie es scheint, eine etwas verschrobene Richtung hat; aber wohl verdient berichtigt zu werden.

Fh.

Raphael. Briefe aus dem jetzigen französischen Kriege. Seitenstück zum Grafen Donamar von Bouterwek. Erstes Bändchen. Wien, im Verlage bey Doll. 1800. (Mit Titelkupfer und Titelvignette) 173 S. Zweytes Bändchen. 175 S. 8. 1 Rfl. 8 K.

Das Buch, wozu gegenwärtiger Roman das Seitenstück ist, nämlich die Geschichte des Grafen Donamar, hat Rec. nicht gelesen; er wird also diesen Raphael für sich betrachten.

Dieser Roman ist nicht schlecht, nicht vorzüglich, mitunter etwas schwärmerisch. Die Worte auf dem Titel: Briefe aus dem französischen Kriege, hätten ganz wegbleiben können; denn der Ritter dieser Geschichte geht zwar, von einer Geliebten dazu aufgemuntert, gegen die Franzosen, und kommt in kurzer Zeit wieder, ohne Pulver gerochen zu haben; geht auch noch einmal zur Armee nach Italien, wo er — nicht gegen die Franzosen streitet; sondern wieder ein Liebesabenteuer zu bestehen hat. Aber das ist auch alles, was vom französischen Kriege vorkommt. Ins Detail zu gehen, würde überflüßig seyn, da der Romanenleser auch diesen Roman verschlingt, wenn er ihm in die Hände fällt, und Andere interessirt die ganze Sache nicht. Indessen giebt der Verf. selbst im Epilog eine kurze Uebersicht seines Plans, oder vielmehr der ersten Gedanken, aus welchen der Plan und die Ausführung entwickelt wurde. Hier sind seine Worte, welche zugleich die vorkommenden Personen charakterisiren: „In Raphael zurückgedrängte, in sich wirkende Kraft; in Elisen ein „Weib, das, ohne Anlage zur Häuslichkeit, doch eine gewisse,

„ins

„interessante, moralische Stücke erreicht; in Augriffen eine „Nachahmung von ihr aufzustellen, die mißglücken muß, weil „letztere zu sehr Weib ist; das waren die ersten Linien, welche „der Verf. zu diesem Werke entwarf."

Uebrigens, wenn Rec. noch ein Wort sagen soll: so wünschte er, daß dieses Buch nicht geschrieben worden wäre, weil es außer einigen andern kleinen unmoralischen Zügen, auch — wider den Ehestand und häusliche Glückseligkeit predigt, zwar nicht mit unwiderlegbaren Gründen, wie hier und da im Buche selbst schon sichtbar ist; aber doch mit solchen, die vielleicht für manchen Romanenhelden oder Heldinn hinlänglich seyn können.

Dro.

## Der Mann auf Freyers-Füßen; von Friedr. Laun. Freyberg, bey Craz. 1800. 8. 16 B.

Dieß interessante Produkt einer höchst gutmüthigen Laune beschäftigt auf dem kleinen Platze, worin sich die Geschichte des Mannes auf Freyers-Füßen leicht und natürlich umdreht, alle Forderungen, welche nach Maaßgabe des Plans von Seiten der Kritik an dasselbe gemacht werden können. So einfach der Gang der Begebenheiten ist: so haben sie doch einige Knoten, in denen sie sich verschlingen; und diese lösen sich so leicht und so gleichsam von selbst, daß der Leser den Faden, der ihn durch das kleine Labyrinth führt, immer in der Hand behält, und am Ende den kurzen Weg, den er mit vielem Vergnügen zurückgelegt hat, mit einem Blicke übersehen kann. Die handelnden Personen, unter welchen der Verf. selbst die Hauptrolle spielt, sind Menschen aus der wirklichen Welt, und machen kein buntes, aber doch ein mannichfaltiges Gemählde von Charakteren, deren jeder in den gebildetern Ständen sich finden läßt, ohne daß der Grad von Idealität, den das Ganze, als Kunstwerk, erfordert, sich dabey verlieren sollte. Vorzüglich behauptet der Verf., als Held der Geschichte, seinen Charakter durchgehends so glücklich, daß er ihm eigentümlicher zu seyn scheint, als der Name, den er sich, wiewohl mit Recht, beylegt. Kurz, das Ganze, welches sich sowohl von Seiten der Komposition, deren reiner Sprache, und des hin und wieder eingewebten Witzes, als auch der

moras

moralischen Tendenz, vor Tausenden seiner Art vortheilhaft auszeichnet, macht nicht nur den Talenten des Verf. alle Ehre; sondern erregt auch den Wunsch, daß er dem Publikum bald mehrere Produkte seines Geistes in die Hände liefern möge.

Häusliche Scenen, erster Theil; oder Benjamin Reinhold, erster Band; von dem Verfasser der Auguste du Pont. Halberstadt, bey Groß. 1800. 8. 1 Rl.

Benjamin Reinhold, Kandidat der Gottesgelahrheit, der zehn Jahre vergeblich nach einer Pfarre gestrebt hat, mehrere Male durchgefallen ist, und nun, als Mitbewerber zweyer, durch ihre Verhältnisse furchtbarer Nebenbuhler mit einem Male ohne Einwirkung fremder Machinationen von einer Gemeinde zum Prediger gewählt ist, macht, wie sich das ganz selbst versteht, nun auch sogleich Anstalt zu seiner Verheyrathung, um — die häuslichen Scenen vorzubereiten; damit es aber bey so entfernten Aussichten vor der Hand auch nicht daran fehle, führt er uns in das Haus seines Vaters, der ein sehr wohlhabender Bürger einer kleinen Landstadt ist. Der Charakter dieses Mannes ist gut gezeichnet und gut gehalten. Die Mutter, eine gute, fromme und bibelfeste Hausfrau, liefert ebenfalls Baumaterialien zu dem Romane, und wünscht sehnlichst, daß der Herr Sohn nicht säumen möge, ein Gleiches zu thun, wozu er sich denn auch bereitwillig finden läßt. Der Landrath des Kreises, dessen Hauslehrer mit in der Wahl gewesen war, und die Kammerjungfer des Hauses hatte heyrathen sollen, sucht sich nun für seine fehlgeschlagenen Hoffnungen an Benj. Reinhold schadlos zu halten, und es gelingt ihm in so weit, daß Reinhold sie bald eben so liebenswürdig findet, als der Herr Landrath sie lange vorher gefunden hat. Reinholds Mutter wird durch des vornehmen Herrn Herablassung bald gewonnen; aber der Vater schüttelt den Kopf, und läßt die Verlobung geschehen. Eine nothwendige Reise der Braut nach Braunschweig kann, wiewohl sie sich sehr in die Länge zieht, den Bräutigam nicht aufmerksam auf die Veranlassung derselben machen. Endlich entdeckt ein Zufall den Betrug und die Niederkunft des keuschen Mädchens, und ein anderer heilt auf der Stelle die in dem Herzen des Betroge-

nen

und [illegible] Wunder. [illegible] in einem benachbarten Dorfe [illegible] im Unterhalt. Mittlerweile eilt dahin, rettet auf Wissen der Amtmannstochter ihren kleinen Bruder aus den Flammen, und verbindet sich dadurch den Dank der Mutter und das Herz der Tochter, deren Liebenswürdigkeit ihr zu der schönen That bestimmt hatte. Diese Heyrath findet nicht weiter keine Schwierigkeiten; aber bey dem gleichen Ehrgeize der beyden Mütter werden zwey Verlobungsfeste gegeben, wobey sich der entschiedene Hang dieser guten Frauen für Mythologie in einem auffallenden Kontraste zeigt. Die Frau Amtmannin entlehnt die Dekorationen aus der griechischen, und die Frau Reinhold aus der biblisch-jüdischen Götterlehre, so wenig sie auch auf die Veranlassung passen mögen. Auch bey der Hochzeit selbst, die im Pfarrhause mit Hülfe griechischer und römischer Götter unter dem lauten Beyfall der ganzen christlichen Gemeine gefeyert wird. Indem tritt auf Veranlassung des reflectirten Landraths ein unglücklicher Vorfall, als Deus ex machina auf, um die Scenen interessanter zu machen. Dieß ist der durch eigne Schuld so tief herabgesunkene Bruder der Amtmannin, der aber durch seine [illegible] Aufführung Abscheu und Unwillen, ganz widersprechenden Empfindungen, und durch seine langen traurigen Erfahrungen belehrt, von Stund an als ein erhabenes, rührendes Muster von Gottseligkeit erscheint, und auf eine Zeitlang die Hauptrolle des Romans übernimmt. Wäre in dem ganzen Gange der Geschichte statt des übernatürlichen Wechselns mehr gediegenes Leben sichtbar, und wären die Charaktere der handelnden Personen, den alten Reinhold ausgenommen, nicht so flach, so einförmig und gar wässerichten so gemein, so würde der Roman, dessen Lektüre Lust noch mehrere Bände hoffen läßt, ein würdigerer Nachfolger der Auguste du Pont, deren Name auf dem Titelblatte als Anhängeschild die Leser anlocken soll, und wird.

**Volkssagen; von Otmar. Mit Kupfern. Bremen, bey Wilmans. 1800. 1 Alph. 8 Bogen.**

Diese Volkssagen sind aus einigen Gegenden Thüringens, der Grafschaft Mannsfeld, des Harzes und Hakels, gesammelt, und klären zum Theil den Ursprung einiger noch vorhandenen Volksfeste dieser Gegenden auf. Sie lassen sich sehr

für gut lesen, und werden, wie alles, was der unter dem Namen Ormar versteckte Herr Nachtigall schreibt, gewiß ihre Leser finden. Seine Gabe zu erzählen, hat sich hier vorzüglich bewährt, und dem Stoffe, der sein Daseyn dem Aberglauben des dunkeln Zeitalters zu verdanken hat, so viel Interesse abgewonnen, als sich in diesem lichtvollern Jahrhundert thun ließ. Gleichwohl fehlt diesen Erzählungen, so wie allen Werken dieser Art, eine gewisse Tendenz, die Belehrung, und, was auch Herr Nachtigall bey einer andern Gelegenheit über Volkssagen sagt: so können sie doch nur müßige Stunden ausfüllen, und lassen nichts zurück, als eine leere Mährchen-Erinnerung, die weder auf die intellektuelle, noch sittliche Vervollkommnung des Menschen hinwirkt. Nur die Art, wie Musäus diese Stoffe behandelte, kann ihnen einen höhern Zweck geben; aber eben deswegen sollte kein Anderer, als ein Musäus, sich damit abgeben.

Bb.

Eugenie und Virginia. Nach dem Französischen von K. L. M. Müller. Erster Theil, zweyter Theil. Berlin, bey Unger. 1800. 351 S. 8. 1 Rt.

Das Französische Original soll von einem Frauenzimmer seyn, dessen Namen der Uebersetzer selbst nicht weiß; sondern die Angabe bloß aus Franz. Zeitschriften nimmt. Er hält das Werk für eine schöne Blüthe einer zarten edlen Empfindung, und eines feinen Sinnes für die interessantesten Aeußerungen der menschlichen Natur. Rec. ist weit davon entfernt, dem Buche allen Werth abzusprechen; auch ist es wahr, daß viel Empfindung und starke Leidenschaften darin herrschen; aber er kann doch auch nicht anders urtheilen, als daß es sich kaum über die gewöhnlichen Liebes- und Klostergeschichten erhebt. Daß das Buch von einem Frauenzimmer herrührt, ist nicht unwahrscheinlich; denn ein gewisser weiblicher Takt ist unverkennbar darin; dagegen stößt man aber auch auf viele müßige, leere und deklamatorische Stellen, und die Verfasserinn hat Stürme, Donner und Blitz etwas stark in Requisition gesetzt. Der Uebersetzer aber hat sich manche Unkorrektheiten der Sprache zu Schulden kommen lassen. Z. B. Wählung

[illegible]), [illegible], habe gewesen seyn müssen. ([illegible] müssen), gerochen (gerächet), u. dgl. m.

Fb.

## Schöne und bildende Künste.

Idee einer Akademie der bildenden Künste, Sr. Excell. dem Herrn Freyherrn von Heiniz etc. zugeeignet, von *Hans Christian Ginelli*, Architect, Mitgl. im Senat der Akademie (zu Berlin). Braunschweig, bey Vieweg. 1800. 83 S. 8. 8 gr.

Die Veranlassung zu dieser kleinen sehr interessanten Schrift war der Auftrag des Curators der Berl. Akademie, Hr. von Heiniz, an eine zur Untersuchung der bisherigen Verfassung derselben ernannten Commission, ihre Vorschläge zur Verbesserung der Akademie zu machen. Die gegenwärtigen Bogen, welche vorläufige Ideen einer solchen Verbesserung im Allgemeinen vortragen, wurden von ihrem Verf., nebst den Herren Berger und Hirt, Mitgliedern jener Commission, mit Genehmigung des Hrn. Ministers publicirt. — Der darin enthaltene Ideengang ist folgender: Die Epoche der Errichtung von Akademieen hat in jedem Lande immer die des Verfalls der Künste begleitet. War diese Wirkung unausbleibliche Folge solcher errichteten Institute des Staats? oder entstand sie aus der fehlerhaften Einrichtung derselben? Die Einführung eines ausschließlichen einseitigen Styls und konventioneller Manieren war immer die erste wichtige Veränderung in dem Zustande der Künste eines Landes nach Errichtung der Akademieen. — Die Ursache des Verderbens ist also größtentheils in der fehlerhaften Einrichtung derselben zu suchen. Sie lehrten nämlich Dinge, die der eignen Bildung überlassen bleiben müssen, und vernachläßigten wichtige Lehren als vermeintliche Nebensachen. So brachten sie Erfindung von Kunstwerken und ihre mechanische Produktion in Systeme; setzten sie auf willkührliche Regeln, einseitige unzulängliche Methoden herab, führten dadurch den Geschmack irre, und verdarben ihn. — Aus dieser

ser richtigen Ansicht der Sache entstand des Verf. Idee zur Verfassung einer Akademie der bildenden Künste. — Der allgemeine Zweck einer A. d. b. K. leidet eine dreyfache Anwendung. Erstlich soll sie in jedem Fache der Künste tüchtige Meister hervorzubringen suchen; zweytens den Geschmack im Publikum zu bilden trachten; drittens die Kunstindustrie zu verbreiten suchen, und diejenigen Handwerke, welche auf Schönheit der Formen in ihren Arbeiten Anspruch machen, unterstützen. Bey Erfüllung des ersten dieser Zwecke muß sie dahin sehen, nicht eine Beförderinn mittelmäßiger Talente zu seyn. Freyere und ungehinderte Schritte hat sie in Ansehung der beyden andern Zwecke zu thun. Zur Beförderung des ersten Zwecks hat sie das Studium der Künste zu sichern, und zwanglos zu erhalten, die Erwerbung der Hülfskenntnisse zu erleichtern, das wahre Talent zu Tage zu fördern. Aber sie muß keinen ausschließlichen Geschmack, keinen Lieblingsstyl einführen wollen. Eben dadurch thut sie zugleich für die Bildung des Geschmacks im Publikum, was ihr obliegt. Mehr direkte muß sie zur Erreichung des direkten Zwecks handeln; denn hier hat sie gegen hergebrachtes Vorurtheil zu kämpfen, und fremde Schranken einzureißen. Oeffentliche Schulen für den Handwerker müssen errichtet, und er zu ihrem Besuch von der Regierung angehalten werden. — (Dieser letztere Zwang darf denn doch wohl nur das äußerste Mittel da seyn, wo der Handwerker noch ganz roh, selbst bis auf das Gefühl des Bedürfnisses einer bessern Bildung ist. Freylich ist schon viel gewonnen, wenn dieses Bedürfniß von den Handwerkern selbst erst empfunden wird; in einem solchen Lande ist dieser Stand auf dem besten Wege zur Bildung; da bedarf es keines schädlichen Zwanges mehr; da findet die Lehre leichten Eingang, und der Lernende geht dem schönen Ziele muthig und schnell entgegen.) — — Die Künste, worauf die Akademie die meiste Sorgfalt zu verwenden hat, sind, die Geschichtsmalerey, Bildhauerey und Baukunst. Diese machen den Grund aller übrigen Künste und verschönerungsfähigen Handwerke aus. Der Unterricht darin zerfällt in den der eigentlichen Kunst, und in den der Hülfskenntnisse dazu. Das eigenthümlich Praktische einer jeden Kunst kann nicht öffentlich, sondern muß privatim gelehrt werden; denn es variirt ins Unendliche nach dem individuellen Geistescharakter und Bildungstrieb jedes Meisters. Anders ist es mit den Hülfskenntnissen. Sie bleiben für jeden Geist dieselben, und können daher öffentlich

gelehrt werden. — Die akademischen Künstler sind verpflichtet, in ihrem eignen Atelier Schüler zu ziehen, die sie nach ihrer Willkühr zu wählen haben müssen. Hierher gehöre eine die Sorge der öffentlichen Akademie: 1) Die Darbietung des Apparats zu dem Unterricht, nämlich eines Saals zum Zeichnen, Modelle zum Zeichnen nach dem Leben, Gipsabgüsse; ferner Gipsabgüsse nach den besten Antiken mit dem Saal (oder Gallerie) dazu, und seiner Bereicherungen und aller Bibliothek von Kunstwerken. 2) In Veranstaltung öffentlicher Ausstellungen in eignen Sälen für jede Kunst. 3) In Aussetzung von mehreren stufenweise steigenden Prämien für die Siegenden. (Es werden hier vier solcher Prämien mit ihren Modifikationen vorgeschlagen). Aufnahme der besten Zöglinge zu Akademie-Eleven, Kunstreisen, Gehalt und Rang als akademische Künstler. — — Für jeden verschiedenen Zweig der vornehmsten Hülfskenntnisse, soll ein Lehrer bey der Akademie angestellt seyn, für die Aesthetik, die Mythologie, die Archäologie, und die Geschichte der Künste; ferner für die Linear- und Luftperspektive, und die Chromatik; für die Anatomie; für die Architektonik, die Akustik, die Konstruktion mit ihren Zweigen; für die Kenntniß und Anwendung der verschiedenen Baumaterien; für die Lehre von der Berechnung und Zusammensetzung der Gewölbe; für die Steinmetzkunst, die Zimmermannskunst, und die Lehre von den Gerüsten. Zu allen diesen Disciplinen ist eine analoge Vertheilung der Lehrstunden und ihres Besuchs nöthig. (Hier folgt nun eine kurze Uebersicht der besondern Lehrmethoden und Modalitäten jeder dieser Disciplinen). — Kopieen und kritische Unterhaltungen in den königlichen Gallerieen. — — Das beste Mittel zur Bildung und Verbreitung des Geschmacks im Publikum ist der gehörige Vorrath an musterhaften Gegenständen. Wenn also ächte Künstler aus dem Schooß der Akademie hervorgehen; wenn sie durch öffentliche Lektionen, durch Ausstellung schöner Werke das Publikum beschäftigt; wenn sie ihm ihre Sammlungen öffnet; wenn sie dem Publikum periodisch einen zweckmäßigen Auszug ihrer Verhandlungen liefert; wenn sie für bloße Liebhaber eine Schule in den ersten Anfangsgründen der Zeichenkunst eröffnet; wenn sie Kunstkenner und eifrige Liebhaber durch Ernennung zu Ehrenmitgliedern auszeichnet — so pflegt und nährt die Akademie den Geschmack im Publikum, und ist auf dem besten Wege, ihren Zweck zu dessen Bildung zu erreichen. — — Beförderung der Kunst-

in-

industrie; der Kupferstecherey durch Errichtung einer Chalkographie, als Fabrik und als Schule dieser Kunst, mit den dazu erforderlichen Einrichtungen; der Fabriken zur anderweitigen Vervielfältigung der Kunstprodukte, als Gießereyen in Metall, Formereyen in Gyps, Stuck, Thoreutika, u. s. w.; Fabriken für gute Formen und Verzierungen, als Porcellain- und Töpferfabriken, u. s. w. Unterricht in denjenigen Handwerken, welche mit Errichtung und Möblirung der Wohnungen sich näher beschäftigen, vermittelst (praktischer) Handwerksschulen im Zeichnen nach hier angegebenen Methoden, Einrichtungen und Disciplinen. — Ertheilung von Patenten und Privilegien an vorzügliche Arbeiter zu ihrer Sicherung vor Innungsdruck und Eingriffen. — Innere Organisation und Polizey einer A. d. b. K. in der Beschaffenheit und dem Gehalt ihres Kunstapparats — in der Klassifikation des Personals — ihres Kuratoriums — ihres akademischen Senats und dessen Versammlungen — ihrer Professoren, Ehrenmitglieder, Lehrer der Unterklassen — ihres Lokals. — Etwas über Vereinigung der Akademie der Künste mit der der Wissenschaften, und mit andern dahin gehörigen öffentlichen Instituten. — Diesen sehr durchdachten und zweckmäßigen Ideen, wovon der Raum dem Rec. nur einen concentrirten Auszug erlaubte, wünscht er die Erwägung der obern Behörden und ihre Ausführung zum gemeinnützigen Besten, und zur Beförderung der Kultur der Künste in Deutschland.

Vf.

Neue Garten- und Landschafts-Gebäude. Herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker. Dritte und vierte Lieferung.* Leipzig, bey Vofs und Comp. 1799. Zusammen mit 20 Kupfert. und 2½ Bog. Text. Rogalfolio. 8 Rl. 18 Gr.

Die dritte Lieferung dieses schönen Werkes, das in Absicht der Erfindung der Gebäuderisse und (wenigstens zum Theil auch) der Ausführung der Blätter, den Künstlern Ehre macht, enthält folgende Angaben. — 1) Frontispice eines Gartenthurgangs, nach Hrn. Schäffers Zeichnung, in einfach großem Geschmack. 2) Eingang des Parks zu Langley in der Pro-

vinz Norfolk. 3) Ein runder offener Tempel, dessen Kuppel vorn auf sechs dorischen Säulen ruhet, aus dem Königl. Garten zu Kew. 4) Ein achteckichter Pavillon des Pr. Heinrich von Preußen in Rheinsberg, im rustiken Styl. 5) Grundrisse zu 3. u. 4—6) Colossales Piedestal und Vase, welche eine Eisgrube maskiren, in dem Garten des Pr. Heinrich zu Rheinsberg. 7) Ansicht eines Gebäudes zu einem künstlichen Wasserfall von Hrn. Schäffers Erfindung. Zu dem schweren, ägyptischen Styl, passen die Blumentöpfe auf den Seiten abstufungen nur dann, wenn Gewächse von gleichem, ernsten und starken Charakter, als Aloe, einige Cactusarten, u. s. w. darin gepflanzt sind. 8) Eine Riche zu einem Ruhesitz, ebenfalls in sehr ernstem Style, und nur für eine ähnliche Gegend passend. 9) Milchhaus auf dem Landsitz des Grafen Hardwicke in England. 10) Grabmal zu Parc-Place in England, und Gartensitz zu Töplitz in Böhmen. Für einen Gartensitz, wobey man sich einen heitern Charakter denkt, ist dieser Styl gar zu — ägyptisch. Wer kriecht denn, um sich in unserm gemäßigten Klima im Garten zu erfrischen, gern in ein Grabähnliches Gewölbe hinein? wie dieser Sitz geformt ist. 11. u. 12) Ansicht, Grundriß und Durchschnitt eines in aller Absicht von Hrn. Schäffer glücklich erfundenen Mausoleums; wobey der Beschreiber richtig bemerkt, daß der Kupferstich dem Verdienst der Erfindung nicht entspricht.

Die vierte Lieferung, womit dieses Werk geschlossen ist, enthält: 1. u. 2) Stand- und Grundriß eines Gartengebäudes nach dorischer Ordnung. 3) Ein solches nach jonischer Ordnung. 4) Ein runder offener Pavillon. 5. u. 6) Stand- und Grundriß, nebst Durchschnitt einer Kapelle des Fürsten Radziwil in Südpreußen. 7) Piedestal zu einer Statue und Altar, vasenförmig gestaltet. 8) Zwey chinesische Brücken.

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern. Herausgegeben von *I. G. Grohmann*, Prof. der Phil. in Leipzig. *Dreyßigstes, ein und dreyßigstes und zwey und dreyßigstes Heft.* Mit 28 Kupfern, und der Französ. Uebersetzung ihrer Erklärungen.

Leipzig,

Leipzig, bey Baumgärtner. 1800. Fol. Jedes Heft 1 Rl. 12 Gr.

Dreyßigstes Heft. 1) Ein in Gothisch decorirter Grottenform gestalteter Brunnen. 2) Ein offener Gartensalon. 3) Ein einfach schön geformtes Portal, nach einem im Gräfl. Reuß. Garten zu Köstritz befindlichen Grabmal. 4) Ein (ergothisches) offenes Gebäude zur Wildfütterung eines Parks bestimmt. 5) Bank und Tisch von reicher Architektur. 6) Ein auf freystehenden Säulen ruhender offener Tempel, (im Geschmack des Leibnitzischen Monuments zu Hannover). 7) Verschiedene Gartensitze, Stühle, u. dgl. 8) Eine Gothische Kapelle, allenfalls auch zum Maskiren eines Salons im Garten zu gebrauchen. 9) Eine Mühle an einem Felsenbruch. 10) Ein in altdeutschem Geschmack erbautes Landhaus von leichter Konstruktion.

Ein und dreyßigstes Heft. 1) Ein offener Tempel in morgenländischem Geschmack. Der Herausgeber hat wohl Recht, oft zu erinnern, daß die Ausführung solcher und ähnlicher Gebäude, im Geschmack entfernter Länder und Zeiten, nicht vorsichtig genug geschehen könne, damit der Garten oder Park nicht zur lächerlichen Musterkarte werde. Aber warum werden denn solche Angaben in diesem und ähnlichen neuen Musterwerken gehäuft? 2) Ein der Gesundheit (Aeskulap oder Hygira) gewidmeter Altar, und aus Baumstämmen und Aesten geflochtene Brücke; beyde aus dem Park zu Weimar. 3) Chinesische Tempel, kleine Gartengebäude, Sitze, und ein artig gedachtes Grabmal. 4) Der Born des Castor und Pollux aus dem Park zu Weimar. Eine Anlage von trefflicher Wirkung. Die Partieen auf der 5—8. u. 9ten Tafel sind aus eben diesem Park, ein bedeckter Ruhesitz von edler Architektur, eine leichte Brücke, und eine Handfähre. Die 5te, 6te u. 7te Tafel stellen eine Brücke, ein artiges Chinesisches Gartenkabinet zu einem Springbrunnen, und eine bedeckte Kegelbahn dar.

Zwey und dreyßigstes Heft. Außer verschiedenen Mustern zu Thorwegen, Gartenthüren, Treppen, von ganz guter Form, Brücken und Grabmälern, (von welchen letztern Rec. keins wählen würde), enthält die 1ste Tafel, eine kleine Gothische Kirche, welche eine Sommerwohnung mastirt —

[illegible] ein Landhaus — die [illegible] Hütten — die 7te u. 8te ein paar Grotten, von welchen die erstere sich gut macht.

Zugleich zeigen wir hier die Erscheinung des 4ten Heftes des

Kleinen Ideenmagazins für Liebhaber, oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Karten auszufüllen sind. Fol. 2 Rg.

von eben dem Herausgeber an. Es enthält, wie seine Vorgänger, 10 Blätter, von mehr oder weniger darauf vorgestellten, kleiner gezeichneten Gegenständen zu Gartenanlagen. Es findet sich manche einfach edle, aber auch manche verkünstelte Form darunter. Als Repertorium zu solchen Anlagen angesehen, aus welchen der gute Geschmack das Bessere zu wählen, und das minder Vorzügliche zu verbessern wissen wird, hat dieses Werk unstreitig seinen Nutzen, und ist den Gartenliebhabern zu empfehlen.

Ki.

## Musik.

Ueber die Flöten mit mehrern Klappen; deren Anwendung und Nutzen. Nebst noch einigen andern dahin gehörigen Aufsätzen, von Johann George Tromlitz, Tonkünstler und Flötenist. Als zweyter Theil zu meinem ausführlichen und gründlichen Unterricht die Flöte zu spielen. Leipzig, bey Böhme. 1800. Ohne die Vorrede und das Register 140 Seit. 4. 1 Rg. 12 gr.

Unleugbar enthält dieses Buch viel Nützliches und nicht Allzuviel; es ist daher sehr zu wünschen, daß alle Flötenspieler, denen es um wirkliche Vervollkommnung auf diesem Instrumente zu thun ist, sich damit bekannt machen mögen. Sie werden darin Manches finden, was ihnen neu und lehrreich seyn wird. Mit Recht behauptete Hr. Tromlitz im ersten Theile dieses

dieses Werks S. 109: das einzige Muster, wornach der Instrumentalist seinen Ton bilden müsse, sey eine schöne Menschenstimme, und sich dieser möglichst zu nähern, müsse daher das höchste Bestreben eines Flötenspielers seyn. Aus diesem ganz richtigen Grundsatze folgert der Verf. im vorliegenden zweyten Theile unstreitig viel Treffendes, in Absicht auf die Behandlung und den Bau der Flöte. Nur Schade, daß gegen seinen schriftlichen Vortrag Mancherley einzuwenden ist. Wir rechnen dazu vorzüglich die Weitschweifigkeit, den Eigendünkel, und die Ausfälle auf andre Künstler und Flötenmacher.

Beweise von der Weitschweifigkeit findet man beynahe auf allen Seiten dieses Buches. Gar zu oft wiederholt Hr. T. schon gesagte Dinge, z. B. die Klagen über die gewöhnlichen Instrumentmacher, und über die Stimmung oder vielmehr Nichtstimmung ihrer Flöten, S. 3. 6. 8. 12. 28. 94. 127. 128. 130. 132. 133. 144. u. a. m. Ueberdieß mischt er Vieles mit ein, was gar nicht zur Sache gehört, wie S. 12 die Anekdote von einem gewissen jungen Menschen, u. dgl. m. Schon die Seitenzahl des vorliegenden Buches kann einigermaaßen einen Beweis von dem weitschweifigen Vortrage des Verf. abgeben. Denn 140 Seiten in groß Quart größtentheils nur über einen solchen Gegenstand zu schreiben, heißt doch gewiß nicht, sich kurz fassen. Gleichwohl sucht Hr. T. über den ihm, von einem Recensenten in der allg. Lit. Zeitung gemachten Vorwurf der Weitschweifigkeit bey der Beurtheilung des ersten Theils dieses Buchs sich zu rechtfertigen. Allein demungeachtet stimmen wir jenem, uns unbekannten Recensenten, darin bey. Auch werden dieß wohl unstreitig bey weitem die meisten Leser der gnannten beyden Tromlitzischen Lehrbücher thun. — Als einen Beweis von dem Eigendünkel und Künstlerstolze des Verf. rücken wir bloß die folgenden Stellen ein. „Auch sieht ein Jeder, (heißt es in der Vorrede S. IV.) „daß, wenn ich keine Wiederholungen“ (auch Abschweifungen von der Sache?) „gemacht hätte, ich meinen Endzweck verfehlt haben würde; denn es wäre kein Unterricht, den man „ohne Lehrmeister benutzen könnte;“ (mit dem schriftlichen Unterrichte ohne Lehrmeister in der Musik ist es eine sehr mißliche Sache!) „sondern ein Lesebuch, das erst von einem Andern erklärt werden müßte, geworden. Dieß war meine „Absicht aber nicht, und ich konnte dabey auch auf keinen Erklärer Rücksicht nehmen, weil ich keinen kenne, der Theorie

kannt sind, daß es auch ganze Töne von verschiedener Größe giebt. Wie verhält sich denn das eine zu dem andern? „Es muß also, (sagt Marpurg in seinem Anfangsgründen der theoretischen Musik S. 28.) „der Unterschied zweyer Tonstufen durch den Bruch, größerer, einander gleich werden. Ist „einer auch diesen geschieht, und man sagt, der größere ganze „Ton bestehe aus einem Commatum: so frage es sich wiederum, „aus welchen? Aus Commaten in den Ratios 80:81:81:82, „oder 79:80, oder 79:81, u. s. w.? Denn es läßt leicht zu be„greifen, daß sich 81:80 ganz anders verhält, als 79:80. „Die Differenz zu finden, bedarf man nur diese beyden Ver„hältnisse übers Kreuz zu multipliciren, als:

81 : 80
79 : 80

6480 : 6320 = 730 : 729. Die Differenz zwischen 79 : 80 und 81 : 80.

„Woraus soll denn nun der größere halbe Ton bestehen, aus „77:78, oder aus 81:76, und der kleinere aus 76:72, oder „aus 81:77?“ In einem Lehrbuche, wo von den Vortheilen einer guten Temperatur die Rede ist, sind diese Fragen Subtilitäten. Wenigstens hätte sich der Verf. etwa in einer Anmerkung darüber erklären, und den Lernenden sagen müssen, daß jene Behauptung zwar gewöhnlich, aber im Grunde nicht vollkommen richtig sey; besonders da er hinzu setzt: „Hieraus ist deutlich zu ersehen, daß die Sprache der gewöhnlichen „Musikanten, welche beyde Intervalle für eins nehmen, und „die nennen, nicht die rechte sey.“ Auf eben derselben Seite heißt es: „Man kann hier keine Vergleichung mit dem Clavier anstellen, und glauben, weil dieses nur eine Taste zu „es und dis habe, es auch hier angehen müsse. Man kann „freylich nicht zwey Tasten auf dem Claviere für diesen Ton (es nur so, von es und dis, folglich von zwey Tönen die Rede!) „anbringen; (die Möglichkeit hätte Hr. T. allenfalls aus Kirchers Musurgie, S. 436 ff. ersehen können!) „sondern man ist (größerer Unbequemlichkeiten wegen) „gezwungen, eine Temperatur anzunehmen, die diesen Ton auf alle „Fälle nothdürftig anwendbar (brauchbar) macht. Hernach „hat dieser Ton keinen Einfluß auf andre Töne, man kann „ihn stimmen, wie man will; denn er hat seine eigne Saite, „wie alle andre Töne. Aber auf der Flöte ist es nicht so: „da hängen alle Töne an (?) einander, und zwingen auch

„und

„und durch einander. So auch viele Töne von der Es- und Dis-„Klappe.“ Um bey den Worten: „man kann ihn stimmen, „wie man will,“ nicht mißverstanden zu werden, hätte sich der Verf. hierüber anders und besser ausdrücken müssen, zumal da er keinen Lehrer kennt, der Theorie genug hätte, seine Sätze erklären zu können. — Auf der folgenden Seite schreibt Hr. T.: „Daß man auf dem Claviere nur eine Taste „zu er und dis ꝛc. hat, ist ein Fehler; daher kann man auf „einem Claviere oder Fortepiano auch nur am besten alleine, „nämlich ohne Begleitung spielen. Kömmt ein guter Geiger „oder Flötenspieler hinzu, der rein spielt: so ist es aus; denn „der Geiger stimmt und greift lauter reine (?) Quinten, und „auf dem Claviere sind keine; sondern lauter temperirte Quin-„ten.“ Glaubt Hr. T. im Ernst, daß ein guter Geiger lauter reine Quinten, d. h. in dem wahren Verhältnisse 2 : 3, stimme und greife? Geschähe dieß wirklich: so würden besonders die Töne in der dreygestrichenen Oktave merklich zu hoch werden, und zu den übrigen tiefer gesetzten Instrumenten sehr schlecht stimmen, oder vielmehr unerträglich unrein seyn, da bekanntlich zwölf reine Quinten, in dem Bezirk einer Oktave angebracht, nämlich c g, g d ꝛc. die Oktave um das ganze ditonische Comma 531441 : 524288 übersteigen. Ein guter Geiger temperirt daher, ohne daß er es sich selbst bewußt ist. Wenigstens mag das Letztere wohl bey den meisten Violinspielern, die nichts von der Theorie verstehen, aber dabey ein gutes Ohr haben, der Fall seyn. — Der Raum verstattet uns keine fernere Prüfung der von Hrn. T. aufgestellten Grundsätze. Ueberdem werden auch wohl diese wenigen Bemerkungen hinreichend seyn, unparteyische Leser zu überzeugen, daß in dem vorliegenden Buche — dem wir übrigens seinen Werth nicht abgesprochen haben wollen — verschiedene Irrthümer und Unrichtigkeiten in Ansehung der Theorie enthalten sind, wenn sich auch der Verf. davon nicht überzeugen, und unsre Anzeige ebenfalls für einen verworfenen Aufsatz erklären sollte. Er erwartet Erinnerungen auf eine vernünftige Art, verbittet aber Grobheiten und Niederträchtigkeiten; (Vorr. S. VIII.) wir hoffen seinen gerechten Forderungen nachgekommen zu seyn. Er verzeihe uns daher, wenn wir, unsrer Ueberzeugung nach, die Wahrheit pflichtmäßig gesagt haben.

Um die Leser wenigstens einigermaaßen mit dem ganzen Inhalte des vorliegenden Buches bekannt zu machen, zeigen wir

Auch fehlt es unter andern in Nr. 2 an mehrmaligen Wiederholungen nicht. Der Inhalt ist zwar, laut des Titels und der Ueberschriften, allerdings verschieden; nur von dem Werthe dieser Arbeit kann das nicht gelten; denn alle sechs Lieder sind ohne Ausnahme mehr oder weniger, — schlecht. Nr. 1 hat eine sehr gemeine Melodie, und ein fades Nachspiel, wobey der Baß vier Takte hindurch in Einem Tone forttrommelt. In Nr. 2 bringt der Componist nach den Worten: „Ach! „wie schmeckt des Abends Kühle“ eine lange Pause an, geht unterdessen in der Begleitung aus D moll wieder in die Tonika C dur über, und läßt alsdann singen: Nur am (?) freundlichen Gelag' ꝛc. Solche zweckwidrige Trennungen finden sich in ebendemselben Liede öfter. Des fehlerhaften Rhythmums und der sonderbaren Modulation wollen wir weiter nicht gedenken. Nr. 1 ist überschrieben: der Türke; daher hat es auch der Componist darin zu Anfange, in der Mitte und am Ende nicht an türkischer Musik fehlen lassen. In dem Worte Reisender (ein Reisender) ist die dritte Sylbe accentuirt worden. Sogleich nach den ersten beyden Zeilen schließt Hr. H. in der Tonika. — Jedoch es wäre sündlich, durch eine weitere und ausführlichere Kritik dieses elenden Machwerks das Papier zu verschwenden. Wer gegen unser Urtheil mißtrauisch seyn sollte, der wende die 36 Kreuzer daran, und kaufe sich dafür diese sechs Lieder. Der Glaube wird ihm alsdann in die Hände kommen. — Vom Texte hier nur zwey Zeilen aus Nr. 2 zur Probe:

»Und durch Lispeln (?) drücket Quellen
»Uns die schweren Augen zu.«

Bey diesem Dichter, (Hrn. Conrad Brandstädter), lispeln sonach die Quellen; und noch dazu soll das bloße Lispeln der Quellen schwere Augen zudrücken. Eine etwas starke Zumuthung!

Ba.

Neue christliche Lieder, von H. G. Demme ꝛc. Mit vortrefflichen alten Melodien deutscher Tonsetzer, für das Piano-Forte und die Orgel ausgesetzt. Gotha, bey Becker. 1799. Ohne den Titelbogen 80 Seit. groß Queerquart. 21 gr.

Es

Es befinden sich in dieser Sammlung 51 Kirchenmelodien, von welchen der würdige Herausgeber, Hr. S. Demme, in der Vorrede schreibt: „Dieser Vorzug (des ältern Mühlhäusischen Gesangbuches) besteht in einigen vortrefflichen, an andern Orten wenig oder gar nicht bekannten Melodien, mit „welchen Mühlhäusische Meister in der Tonkunst — ein Johann Rudolph Ahle, Joachim a Burck, und Johann „Eckardt — das Gesangbuch ihrer Vaterstadt vor mehr als „hundert Jahren beschenkt haben. Vorzüglich zeichnen sich „die Melodien von Ahlen aus, welche zum Theil an Erhabenheit dem bekannten: Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc. nicht nachstehen, zum Theil etwas angenehm Sanftes, ans Herz Sprechendes, haben. Dieß ist nicht bloß mein „und meiner Mitbürger Urtheil; so urtheilten auch auswärtige Kunstverständige, denen ich sie zur Prüfung vorlegte.“ Auch der Rec. stimmt, im Ganzen genommen, diesem Urtheile bey. Denn wenn auch die gedachte Erhabenheit nur in wenigen Melodien völlig erreicht worden seyn sollte: so kann man ihnen doch eine gewisse Würde nicht absprechen. Andere hingegen haben unleugbar etwas Sanftes, ans Herz Sprechendes, und verdienen allgemeiner bekannt zu werden, zumal da sie He. D. mit neuen vortrefflichen Texten versehen hat. Auch die Harmonie zu diesen Melodien ist größtentheils rein und zweckmäßig. Einige Kleinigkeiten, die uns in dieser Hinsicht aufgestoßen sind, werden wir weiter unten bemerken. Die Modulation ist — der erforderlichen edeln Simplicität unbeschadet — oft sehr mannichfaltig und bedeutend. Von den Tonarten der Alten hingegen haben die oben genannten Componisten keinen Gebrauch gemacht; wenigstens befinden sich nur einige Melodien darunter, die ebenfalls für Jonisch, Aeolisch ꝛc. gelten könnten. Dieß werden die Freunde jener Tonarten bedauern.

Ob wir gleich im Allgemeinen mit dieser Liedersammlung sehr zufrieden sind: so halten wir es doch für Pflicht, nunmehr auch Einiges dagegen zu erinnern; in der Hoffnung, daß der Herausgeber die folgenden Bemerkungen als einen Beweis unsers Eifers für die gute Sache aufnehmen werde. Da Kirchenmelodien von ganzen Gemeinden gesungen werden sollen: so darf dabey, aus guten Gründen, ein nicht allzu großer Umfang der Stimme vorausgesetzt werden. Hiergegen ist aber sogleich in den ersten beyden Chorälen gefehlt; denn Nr. 1

geht vom eingestrichenen d bis in die zweygestrichene; Nr. 9 aber sogar vom eingestrichenen c bis in das zweygestrichene f, und setzt folglich den Umfang einer Undecime voraus. — Nächstdem finden wir auch viele Melodien zu hoch gehalten. Dieß ist der Fall in Nr. 3. 6. 7. 8. 14. u. a. m., welche meistentheils nur hohe Töne vorkommen. Dadurch verliert ein Kirchenlied unstreitig viel an der feyerlichen Würde. Außerdem ist auch in mehreren Liedern der Charakter augenscheinlich ganz verfehlt. Hierzu gehören unter andern die Lieder Nr. 10. 11. 12. 13. 35. u. a. m. Der Text zu Nr. 10 heißt nämlich: Lobt den Herrn! der Tag erscheint ꝛc. zweyte Strophe: Freut des schönen Tages euch! ꝛc. dritte Strophe: Bringt Gott euren Lobgesang ꝛc. Zu diesem Liede geht die anfangs etwas monotonische Melodie aus D moll. Rein dorisch ist sie nicht; denn es kommt b und cis darin vor. Zweckmäßiger würde dazu ein Durton gewesen seyn. Zu Nr. 35 heißt der Text: Thränen fließt! Er ist verschieden ꝛc. zweyte Strophe: Traure, Erde ꝛc. dritte Strophe: Klage mit uns, Erde klage! Denn ach! sein Todestag ist da ꝛc. Dieser ausströmenden Klage ungeachtet, geht das Lied sehr zweckwidrig aus G dur. — Mehrere allgemeine Bemerkungen verstattet uns der Raum nicht; nur noch einige über dieses oder jenes Lied insbesondere fügen wir hinzu.

In Nr. 1 wird dreymal förmlich in die Quarte ausgewichen; dadurch verliert die Melodie merklich an ihrer Kraft, da der Uebergang in die Quarte bekanntlich ein Tonstück — wenn wir so sagen dürfen — weichlicher macht. Den Gebrauch des Septimenaccords mit stillstehender Septime (T. 7) würden wir in einem Chorale widerrathen haben. Auch schon den freyen Eintritt der Septime (T. 1. u. S. 4. T. 2 ff.) dürfte mancher Tonlehrer bey der Choralbegleitung nicht für zweckmäßig erkennen. In Nr. 2 folgen, wenn der erste Theil wiederholt wird, unmittelbar nach einander, vier Tonschlüsse in der Dominante. Dadurch ist eine zu große Einförmigkeit in Ansehung der Modulation entstanden. Der zweyte Theil dieses Liedes hat viel Aehnlichkeit mit dem zweyten Theile einer bekannten Melodie zu dem Liede: Jesus, meine Zuversicht ꝛc. Warum der Componist in Nr. 3 am Ende völlig in G dur geschlossen hat, da doch übrigens das Lied aus C dur gehen soll, und keinesweges rein mixolydisch ist, dieß sehen wir nicht

nicht ein! Das Sprüchwort: In fine videtur, cuius toni, welches unter andern auch ein Mühlhäusischer Schriftsteller (J. L. Albrecht, in seiner gründl. Einleitung ꝛc. S. 60) anführt, wird sonach dadurch nicht bestätigt. Die zweyte Zeile dieses Liedes, zu den Worten: Bringt, Christen, ihm mit Freudenthränen ꝛc. klingt wie ein Generalbaß-Exempel. (Diese Bemerkung gilt noch mehr von Nr. 7. T. 8—10). In Nr. 6. T. 9. können wir den harten Dreyklang F, nach As und G dur, nicht wohl vertragen. Man hat nämlich das As noch zu sehr im Gefühle. S. 10 ist die zweymalige Wendung in D, wo man statt des eintretenden harten Dreyklanges den weichen erwartet, sehr auffallend. Dieser Fall kommt öfter vor, z. B. in Nr. 10, 12, 13, 14 ꝛc. Gegen den Anfang des siebenten Liedes wäre übrigens noch dieß einzuwenden, daß die Tonika G moll zu bald verlassen wird. In denjenigen Liedern, die wirklich in einer alten Tonart componirt sind, war dieß oft nicht wohl zu vermeiden; aber in unserm Dur und Moll kann diese Entschuldigung nicht füglich statt finden. Nr. 8 geht aus B dur, und fängt mit dem weichen Dreyklange D an. Dieß ist eine sonderbare Behandlung. Den liegenden Baß in der letzten Notenzeile finden wir zu galant und nicht kräftig genug. S. 14 ist in der letzten Zeile die Fortschreitung der Melodie durch h cis dis ziemlich hart, da zu dem h der weiche Dreyklang von E vorgeschrieben steht. In Nr. 10 wird mit dem harten Dreyklange geschlossen; hierauf folgt T. 1, wenn die zweyte Strophe gespielt wird, sogleich wieder D moll, und nun unmittelbar darauf abermals der harte Dreyklang D. Dieß verursacht eine gewisse Zweydeutigkeit in Ansehung der Modulation. Auch dieses Lied kann nicht für dorisch gelten; obgleich, wie es scheint, absichtlich kein b vorgezeichnet worden ist. In dem darauf folgenden Liede, welches anfangs wie dorisch klingt, schreitet die Melodie sehr modern durch cis, c, b, a fort. Weiter unten (T. 9) scheint sich im Basse ein Druckfehler eingeschlichen zu haben. Wenigstens fehlen in diesem und dem folgenden Takte einige Ziffern. In Nr. 12 kommt bey der Transposition (T. 6) der Terzquartenaccord mit der übermäßigen Sexte vor; ein Accord, der sonst im Chorale ungewöhnlich ist, und darin von Manchem für unzulässig gehalten werden dürfte. Ueber den Schluß mit der großen Terz (T. 8) haben wir uns bereits oben erklärt. T. 10 macht sich das fis in der Melodie hart, da man noch D moll im Gefühle hat. Eben dieß gilt in Nr. 13

von dem g des Tenors im dritten Takte, zumal da hernach wieder mit dem harten Dreyklange E geschlossen wird. Auch in diesem Liede befindet sich im zweyten Theile eine Art von gemeiner Transposition. In Nr. 24 sehen wir die verdeckten Quinten und Oktaven sogleich bey den beyden ersten Accorden ungern. Die Melodie dieses Liedes hat zu viele laufende Noten, wozu im vorletzten Takte auch noch ein ziemlich galanter laufender Baß kömmt. Die beyden äußersten Stimmen schreiten nähmlich in Terzen mit einander fort. — Wir übergehen die noch übrigen Lieder von Ahle, um auch über verschiedene von andern Componisten noch einige Anmerkungen machen zu können. Der Anfang von Nr. 33 hat zu viel Aehnlichkeit mit der Melodie zu dem Liede: Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren ꝛc. Dadurch kann die Gemeinde leicht verleitet werden, in die letztere Melodie einzufallen. T. 5 macht das gis gewissermaßen einen Querstand gegen das vorhergegangene g. Nr. 34 ist das bekannte: *In dulci jubilo* etc. wozu der untergelegte deutsche Text heißt: Mit frommen Herzensdank ꝛc. Schade, daß die unnützen, oder wohl gar zweckwidrigen Dehnungen am Ende einer jeden Zeile beybehalten worden sind. Dadurch hat dieser Choral, unserm Gefühle nach, einen tändelnden Charakter bekommen. Daß in Nr. 35 bey den dreymal vorkommenden Worten: er starb, die Melodie jedesmal einen Ton höher steht, und daß dadurch ein steigendes Climax angebracht worden ist, dagegen haben wir nichts einzuwenden; nur fällt das cis nach dem weichen Dreyklange E in der Melodie auch hier ein wenig hart auf. In Nr. 36 können wir T. 4 den zu a h. a liegen bleibenden Baß A nicht billigen. Die Wendung bey dem Schlusse der zweyten Zeile ist sonderbar und auffallend. Bey den darauf folgenden drey Zeilen werden in der Melodie alle drey völlige Tonschlüsse, in G dur, D dur und A dur — folglich im Quintenzirkel — auf eine und ebendieselbe Art eingeleitet. Dafür hätte man wohl der nöthigen Mannichfaltigkeit wegen, eine Verschiedenheit wünschen mögen, zumal da auch die letzte Zeile wieder so schließt. — Die am Ende befindlichen Choralmelodien (Nr. 45—51) sind, der Vorrede zu Folge, von Hrn. Beutler, und machen ihrem Verfasser Ehre. Denn ob sie gleich nicht das Kraftvolle, verschiedener alten Kirchenmelodien haben: so arten sie doch nicht in moderne Tändeley aus, und verdienen wenigstens zum Theil allgemein eingeführt zu werden. Auch gegen die Harmonie dazu

dazu finden wir wenig zu erinnern. Nur ist Nr. 47 hätten T. 1 u. 10 die Quinten von verschiedener Größe in den beyden äußersten Stimmen vermieden werden können. So auch die verdeckten Oktaven T. 5. In Nr. 48 dürfte, außer den Quinten im Discant und Alte, (T. 1.) wohl gegen die harmonische Behandlung des zweyten Taktes dieß und jenes einzuwenden seyn, was Hr. B. auch ohne weitern Fingerzeig selbst bemerken wird. — Der Druck ist zwar nicht fehlerfrey; übrigens aber doch ziemlich gut und leserlich. Nur das Papier in unserm Exemplare fällt merklich verschieden, und mitunter etwas dünn aus, so daß die Noten hin und wieder durchgedrungen sind.

Die noch besonders abgedruckte Poesie ist, wie schon gesagt, so vortrefflich, daß wir gern einige Lieder zur Probe einrücken würden, wenn dieß nicht hier, wo eigentlich nur von Musik die Rede seyn soll, zu vielen Raum erforderte. Bloß eine einzige allgemeine Bemerkung darüber wird uns der würdige Verf. erlauben. Sie betrifft die Interpunktion bey dem Ende der Zeilen, in Beziehung auf den Gesang. Da nämlich, wie bekannt, in Kirchenliedern nach jeder Gesangszeit von der Gemeinde inne gehalten wird: so hätten wir ähnliche Abtheilungen der Zeilen, wie die folgenden:

»Geweihter Ort, wo Saat von Gott
»Gesä't, dem großen Tage
»Der Erndte reift! Sey mir gegrüßt,
»Du Ort, wo jede Klage
»Verstummt, wo Mancher Ruhe fand,
»Der sie auf Erden nie gekannt!«

wo durch das gedachte Innehalten bey mehreren Zeilen die zusammen gehörigen Worte von einander getrennt werden, so viel als möglich vermieden zu sehen gewünscht, besonders da, wo in der Musik ein völliger Tonschluß zu stehen kommt, und auch bey neuen Texten nothwendig wurde, wie oben nach der zweyten und vierten Zeile. Indeß bescheidet sich der Rec. gern, daß diese Forderung ungemein schwer zu erfüllen ist. Uebrigens stimmen wir dem Herausgeber darin, was er zu Anfange der Vorrede sagt, vollkommen bey. „Es ist (schreibt Hr. D.) „an sich ein schweres Geschäfft, gute Lieder für den „kirchlichen Gesang zu verfertigen; da sie von Menschen ge„sungen werden sollen, die, in Anlehung ihrer Geistesbildung, „so sehr ungleich sind. In unserm Zeitalter aber wird dieß

„Geschäfft aus bekannten Ursachen noch um Vieles erschwert; „besonders wenn man einen gegebenen Stoff aus den dunklern „Theilen der kirchlichen Dogmatik so bearbeiten soll, daß beyde, „der Aufgeklärte, wie der Nichtaufgeklärte, ohne merklichen „Anstoß mitsingen, und sich in ächt religiösen guten Gesinnun„gen stärken können.“ Uns scheint der Dichter diesen Zweck sehr glücklich erreicht zu haben. In einer Note bemerkt er noch: „Doch sind einige davon freyere Umarbeitungen älterer Ae„der — bey welchen mir es freylich lieb seyn würde, wenn „die Beurtheiler darauf Rücksicht nehmen könnten.“ Eine sehr billige Forderung; die aber Hr. D. kaum nöthig gehabt hätte, da ihm auch diese Umarbeitungen so gut gerathen sind. — Möchten wir doch durch unsre Anzeige die Verbreitung der vorliegenden Kirchenlieder einigermaaßen befördern helfen.

Kw.

Etude de Clavecin, ou Choix de Passages difficiles doigtés tirés des Auteurs les plus celebres. A Offenbach, chez André. Ohne Jahrzahl. 99 S. Fol. 5 fl. 30 Kr.

Eine sehr zweckmäßige und brauchbare Sammlung einzelner schweren Stellen aus den Werken verschiedener Meister gewählt, und mit der dazu erforderlichen Fingersetzung bemerkt. Wenn wir auch dem Sammler in Rücksicht der Auswahl und der bezeichneten Fingersetzung nicht überall ohne Ausnahme beystimmen zu können glauben — wiewohl dieß nur selten der Fall ist: — so finden wir doch übrigens dieses Unternehmen sehr nützlich, und empfehlen allen denjenigen, welche schwere Stellen üben wollen, und dabey in Absicht auf die zu wählende Fingersetzung noch Hülfe bedürfen, die vorliegende Sammlung als vorzüglich brauchbar. S. 2—16 stehen längere oder kürzere Stellen von Clementi, S. 16—17 von Cramer, S. 28—31 von Kozeluch, S. 32—36 von Mozart, S. 37—38 von Haydn, (verhältnißmäßig beynahe zu wenige), S. 39—41 von Pleyel, S. 41 von Sarti, (nur zwey Zeilen!) S. 41—47 von Herrmann, (gehört dieser und der folgende auch mit unter die auf dem Titel erwähnten berühmtesten Componisten?) S. 47—54 von Adam, S. 55—78 von Dussek, S. 78—99 von Steibelt, (von den beyden Letztern also

ziem-

ziemlich viele). Man sieht schon hieraus, daß der Herausgeber auch für die nöthige Mannichfaltigkeit gesorgt hat. Ungern vermißten wir jedoch darunter einige Stellen von verschiedenen andern jetzt ebenfalls beliebten, und vorzüglich von manchen ältern Tonsetzern. Denn wer auf seinem Instrumente Meister werden will, der muß nicht blos die jetzt am meisten gangbaren Tonstücke spielen lernen. Ueberdieß ändert sich auch der Geschmack in der Musik nur allzu oft. Und wer weiß, ob man nicht in dem neu eingetretenen Jahrhundert einmal wieder Fugen, und andre gearbeitete Tonstücke hervor sucht! — Doch vielleicht erwirbt sich der Herausgeber in einer bald zu wünschenden zweyten Sammlung auch in dieser Hinsicht ein Verdienst um die Spieler des Claviers und des Fortepiano. — Obgleich in den von Hrn. A. verlegten Werken sonst bekanntlich viele Druckfehler mitunterlaufen; so können wir ihm doch hierbey diesen Vorwurf nicht machen. Der Stich ist vielmehr sehr korrekt und leserlich, das Papier auch gut.

Ho.

Deutsche Lieder mit Clavierbegleitung (,) in Musik gesetzt von H. G. Tuch. Dritte Sammlung. Dessau (,) im Verlag des Autors. Ohne Jahrzahl. 16 Seit. Queerquart. 20 Mr.

Diese kleine Sammlung besteht aus zehn Liedern, die bey größtentheils reiner und leichter Begleitung angenehmen Gesang haben; nur sind die Melodien nicht durchgängig wirkliche Liedermelodien. So enthält z. B. das Lied: Mirtill, wenn deine Lippen mich berühren ꝛc. (S. 7.) zu viele melismatische Verzierungen; dabey setzt diese Melodie, so wie auch die auf der eilften Seite, einen zu großen Umfang der Stimme voraus. Hin und wieder hat der Verf. gegen die Deklamation und Interpunktion verstoßen. Dieß ist unter andern der Fall in dem Liede: Sicheln schallen ꝛc. (S. 5), wo die Präposition unter zu viel Nachdruck erhalten hat. In dem ersten Liede ist nach den Worten: dir eine lächelnde Gestalt ꝛc. der Einschnitt zu merklich. Auch sollte, genau genommen, nach der Zeile: mit Wink und Gruß vorüber wallt, kein völliger Tonschluß in der Dominante angebracht

worden seyn. S. 5 finden wir nach den Worten: Freund, ist überall, die Auswechslung in F dur nicht zweckmäßig. Besser würde hier, wenn diese Zeile denn doch wiederholt werden sollte, ein unvollkommener Tonschluß in der Tonika selbst seyn. Durch die lange Dehnung bey dem Worte heben (S. 7) ist, in Absicht auf die Symmetrie, eine auffallende Ungleichheit entstanden. Die Nachspiele S. 3. 6. 7 u. 9 sind zwar so gerathen, daß wenigstens die Einheit dabey nicht leidet; indeß würden sie doch bey Liedern schicklicher weggeblieben seyn. Einige Melodien, z. B. die auf der neunten und funfzehnten Seite, enthalten manches Bekannte. S. 9. T. 7. bey dem Worten: Lust und oft, haben sich in der Begleitung zwey offenbare Quinten eingeschlichen. — Bey allen diesen und verschiedenen andern Unvollkommenheiten gehören doch die vorliegenden Lieder nicht zu den schlechtern, und werden wenigstens von Freunden leichter und angenehmer Musik mit Beyfall aufgenommen werden, wenn auch Kenner nicht durchgängig damit zufrieden seyn sollten. Der Stich ist zwar reinlich und ziemlich korrekt; aber die Noten sind, besonders für etwas schwache Augen, zu klein gerathen.

Bo.

## Theater.

**Die Ränke. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen von C. H. Schall, Hofschauspieler in Weimar. Leipzig, bey Dyk. 1793. 9 Bogen. 8. 10 gr.**

Das Original, welches hier nachgebildet ist, hätte doch wohl niggen genannt werden; es ist eins der neuern Stücke von dem beliebten Lustspieldichter, Frederick Reynolds, vor fünf Jahren gedruckt, und hat im Englischen den Titel: *The Rage*. Mit diesem Worte bezeichnet man in der Umgangssprache, die in England vielleicht noch wandelbarer als in Frankreich ist, die Allgewalt der Mode, besonders wenn sie auf bloße Grille und Laune beruht. Und dieser Titel scheint auch passender für das Stück zu seyn, als der dafür gewählte deutsche; nur freylich muß die Beziehung dem Engländer weit auffallender seyn, der hier ein Gemälde des Modenarrhaftens,

wenn

wenn gleich nicht von der besten und löblichsten Art steht, welches zum Glück uns Deutschen noch nicht sogar geläufig ist. Der Verf. dieser Nachbildung hat nun zwar die Namen und die Scene, auch Manches im Dialog und der Handlung selbst verändert; aber das Ganze hat doch immer noch zu viel Nationalgepräge, und verräth überall seine Entstehung auf fremdem Boden. In der Intrigue ist, wie gewöhnlich, auch hier wenig Einheit; vielmehr ist eine doppelte Handlung da, deren einzelne Theile nicht sonderlich in einander eingreifen. Auch von Seiten der Charakterschilderung hat dieß Schauspiel nichts Vorzügliches noch Anziehendes. Die guten Charaktere sind ziemlich flach und alltäglich, und die bösen, deren ungleich mehr sind, erregen meistens Widerwillen und Unbehaglichkeit durch das zu Grelle und oft Verzerrte ihrer Zeichnung.

Km.

Die drey Räthsel. Tragikomödie in fünf Aufzügen nach Carlo Gozzi (,) von Friedrich Rambach (,) Professor in Berlin. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1799. 159 Seit. 8.

Dieses Stück verdiente allerdings eine deutsche Nachbildung, und Hr. Rambach hat uns dadurch einen neuen Beleg über sein theatralisches Schriftstellertalent gegeben. Ob es aber nicht besser gewesen wäre, — den hier und da zu gedehnten Dialog des Originals abzukürzen, und dadurch in eine freundlichere Form zu bringen? —

Gn.

2) Der kleine Matrose. Ein Singspiel in einem Aufzuge. Die Musik ist vom Prof. Gaveaux. Hannover, bey Podewitz. 1799. 94 S. 8. 6 Gr.

3) Der Schornsteinfeger Peter, oder das Spiel des Ohngefährs. Eine komische Oper in zwey Akten. Nach dem ital. Singspiele: lo Spazzacamino frey bearbeitet von K. A. Zschiedrich. Pirna, bey Arnold und Pinther. 80 Seit. 8.

Bey dem übertriebenen Geschmack unsers Publikums an Singspielen, ist es wohl natürlich, daß auch das Ausland zu einer größern Mannichfaltigkeit derselben beytragen muß; und da die musikalische Begleitung die Hauptsache dabey bleibt: so ist es eben so begreiflich, warum die Wahl der Uebersetzer und Bearbeiter oft auf so abgeschmackte Possen fällt. Dieß ist auch der Fall bey diesen beyden angezeigten Singspielen; nur daß das zweyte das erste an Unsinn weit übertrifft. Und doch hat der nun verstorbene Ischiedrich, seinen Aeußerungen nach, mit dem Plane selbst viel nöthige Abänderungen und Veredlungen vorgenommen, was Rec. auch gern glaubt; aber desto weniger neugierig ist, das Original zu kennen. Indessen werden beyde Stücke, Trotz dem allen, auch auf unsern Bühnen ihr Glück machen, und haben es hier und da schon gemacht.

Die Verwechslung. Ein Lustspiel in einem Akt, von A. J. v. Guttenberg. Augsburg, in der Stageschen Buchhandl. (ohne Jahrzahl). 76 S. 8.

Die Versöhnung. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von A. J. v. Guttenberg. München, bey Lindauer. 1800. 131 S. 8. 8 gr.

A. J. v. Guttenbergs dramatische Werke. Erster Band. Augsburg, in der Stageschen Buchhandlung. (ohne Jahrzahl). Enthält: Die Würde des Mannes. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 198 Seit. Die Spekulanten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 168 Seit. Die Verbannung. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 152 Seit. 8. 1 Rth. 16 gr.

Alle diese Stücke sind für die Bühne eben kein sehr interessanter Gewinn, da weder Plan noch Charaktere und Dialog neu, richtig gehalten und anziehend sind, und so viele Unwahrscheinlichkeiten mit unterlaufen. Besonders läßt sich der Verf. eine Menge undeutscher und provinzieller Ausdrücke zu Schulden kommen, die für gebildete Zuschauer, wie für den Leser, gleich

gleich entbehrlich seyn müssen. Die Verbannung und die Versöhnung haben Mer. am besten gefallen, und lassen hoffen, daß Hr. v. G. bey einem anhaltenden Studium alles dessen, was den dramatischen Dichter bildet, bey mehrerer Strenge gegen sich selbst, und bey minderer Eilfertigkeit, etwas Besseres zu leisten im Stande sey.

Eb.

Blando von Carranza, oder die Liebe ein Abgrund. Ein Trauerspiel von Johann Ernst Ludwig Paulmann, Herzogl. Braunschw. Commissionsrathe ꝛc. Berlin, in Commission bey Schöne. 1800. 7½ Bogen. 8. 8 Gr.

Ja wohl ein Trauerspiel, das nicht so sehr für die darin enthaltene Handlung, als für seinen Verfasser Mitleid und Besorgniß erregt. Nach jenen seltsamen, in eben gedachter Hinsicht gleichfalls mehr tragischen als komischen Sprüngen, die er in seinen berufenen Triolets vor den Augen des Publikums machte, hat er nun den feyerlichen Kothurn angelegt, und schreitet auf den Stelzen derselben nicht minder seltsam einher; ganz in Gestalt der mit fremden Federn geschmückten Krähe, die ihm auszurupfen mag, wer Lust hat. Denn überall ist dem Unsinne von eigner Geburt seines schwindelnden Gehirns bald eine Tirade aus dem oder jenem deutschen Trauerspiele, besonders aus dem Julius von Tarent, und fast überall ein purpureus pannus aus den Horazischen Oden, steif genug neudeutsch, eingewebt worden. Nur die ersten Verse der Epistel an die Pisonen haben mir verwilzt; sie hätten ein besseres Titel-Motto abgegeben, als das: Hinc illae lacrumae! des Terenz.

Ar.

Der Waldfindling. Ein Schauspiel in fünf Akten. Halle, bey Trampens Erben. 1800. 214 Seiten. 8.

Ein sehr mittelmäßiger Beytrag für die deutsche Bühne! In der That ein Schauspiel, das mit einem — Flintenschusse

schusse — beginnt, und worin das Abentheuerliche und Ungewöhnliche, man möchte sagen so unbarmherzig, auf einander gehäuft wird — muß durchaus Sensation machen! Unsere Leser mögen sich hiervon selbst überzeugen; zwar hat der Verf. fast keinen Theaterkniff unversucht gelassen, um sein Stück zu heben und zu beleben; auch ist der Vortrag in vielen Stellen glücklich gewählt; — allein dieß alles hat nichts helfen wollen. Auch sind dergleichen Findlingshistorien schon viel zu oft bearbeitet worden, als daß sie jetzt noch, wenn sie nicht ein außerordentlicher Kopf zum Gegenstande einer dramatischen Schöpfung wählt, ihr Glück machen sollten.

Su.

Carl XII. bey Bender. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1800. 118 Seit. 8. 6 gr.

Das Geheimniß. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Vom Verfasser des Rinaldini. Leipzig, bey Gräff. 1800. 80 Seit. 8. 4 gr.

Den Roman R. R. geschrieben zu haben, muß also dem Verf. Hrn. Vulpius zu Weimar, empfehlender scheinen, als sein eigner Name, weil er diesen erst am Ende des Vorberichtes zu Carl dem XII. figuriren läßt. Ob der starrköpfige Schwedenkönig mit seiner eisernen Stirn ein für die Bühne geeigneter Charakter sey, mag hier unerörtert bleiben; umständlichen Bericht von diesem Schauspiele zu erstatten, wird schon deshalb unthunlich, weil an die zwanzig Personen in Bewegung gesetzt sind, um die Unerschrockenheit des nordischen Helden theils zu präconisiren, theils auf die Probe zu stellen; das Alles aber nicht hinreichen will, fünf Akte zu füllen, sintemal der Königl. Abentheurer am Ende doch nachgeben muß, und, wie bekannt, lebendig eingefangen wird. Zwar giebt es wenig Auftritte, wo nicht sein Name bald schicklich, bald unschicklich mit eingeflochten wäre; und wenn es Noth thut, tritt Er selbst auf, und läßt seine Entschlossenheit nicht weiter zweifelhaft; dennoch ist es gar nicht der König, der unsre Aufmerksamkeit am meisten beschäfftigt; sondern ein Schwed. Lieutnant,

nant, der die Zuneigung eines nalden Tartermädchens gewinnt, Trotz aller Hindernisse sich darin zu behaupten, die Schöne sogar in dem Harem des Bassa wieder zu finden weiß, und am Ende seine Beute glücklich davon trägt. — Unstreitig ist es nichts anders, als dieser episodische Liebeshandel, dem der Dramatist den Beyfall zu danken hat, wovon er versichert, daß solcher auf vielen Theatern seiner Darstellung zu Theil geworden sey. Auf der Wiener Hofbühne ist das Stück den 29. Aug. 1797 zum ersten Male gespielt worden. Wie oft wiederholt, wird nicht gesagt. Und doch kommt hierauf sehr viel an; denn nur zu oft, und von dem Parterre jeder Hauptstadt ganz besonders, wird Lob und Tadel mit einer Vorschnelligkeit ausgespendet, deren es 24 Stunden später desto unbedenklicher sich schämt. Steh' es um diesen Beyfall, wie es will, Lebhaftigkeit und Geräusch sind vorliegendem Stücke nicht abzusprechen. Türken, Tartaren, Cosacken, Schweden, und Deutsche lösen darin einander unaufhörlich ab; und zum halben Dutzend erwächst die bunte Reihe durch einen Windbeutel von Franzosen; der aber nicht dieses allein, sondern auch dergestalten Schuft ist, daß er Alles verwirren hilft, und am Ende die einzige unausstehlich widerliche Figur in der ganzen Gesellschaft bleibt. Die so eben gerühmte Munterkeit des Dialogs wird größtentheils durch Kürze der Fragen und Antworten erzielt. Manches darunter gedeiht sogar zum Epigramm, was heut zu Tage der Liebhaber immer mehrere findet. Diese mögen entscheiden, unter welches Schema Aeußerungen, wie folgt, zu bringen seyn dürften. Statt daß ein braver Schwede zum verliebten Lieutnant etwa sagt: „Auch „in der Tartarey also fand Ihr Herz seine Rechnung!" — bekommt man zu hören: „Liegen Ihre Empfindungen in der „Tartarey auf Interesse? — und zur Antwort: „Ich und „der König haben keine Kapitale dieser Art." — Weiterhin: „Er folgt meinen Hufen." — Sollte man nicht meinen, ein Centaur spräche hier, da es doch nur eben der Offizier ist, dem ein Türk zu Pferde nachreitet. Noch zu erzählen, wie ungemein leicht der Zuschnitt der fünf Akte gerathen, verbietet der Raum.

Und eben dieser leidige Umstand auch, über das zweyte Stück vom Verf. des Rinaldini kurzweg, sich zu verbreiten. Zum Glück hat der Dramatist selber diese Ausführlichkeit hier entbehrlich gemacht. Den Sicilianischen Hausherrn ausgenom-

nommen, der für einen Ausbund von Ungeheuer gelten könnte, denn keine Schandthat vermochte ihm Bedenklichkeiten, sind alles übrige nichts als leidende Personen, die gar keinen Charakter haben, und aus einer Bestürzung in die andre geschleudert werden. Geisterercheinungen, vom Hunger ausgemergelte Menschen, Banditen, Mönch und Fackelschein, Dolch, Beile, Todtengruft, Säbelhiebe, ins Fenster fliegende Steine, und wer weiß alles noch, theilen sich in die Bildung der klägerischen Geschichte. Daß der Bösewicht von Marchese dem Richter endlich in die Hände fällt, versteht sich; und eben so, daß die Dame, um deren Besitz jenes Ungeheuer ihren rechtmäßigen Geliebten so treuloser Weise bringen wollte, diesem in dem eignen Schlosse des Scheusals noch unverletzt wieder zugestellt wird. Wie viel Leben übrigens auch in dieser Darstellung athme, mag der Schluß des Ganzen belegen; so wenig es auch im Anfang und Mitte daran fehlt: Marchese, (küßt seiner Mutter die Hand, und springt auf) Das Geheimniß ist entsiegelt! (Zum Hauptmann) Kommen Sie! (geht. Der Hauptmann und die Soldaten ihm nach. Geraldine sinkt in Rinaldo's Arme. Die Gräfinn umarmt Orsino's Gruppe der andern. Die Trommel wird gerührt. Der Vorhang fällt). — Plaudite! Ob das Stück aber schon irgendwo, und mit Beyfall aufgeführet worden, findet für diesmal sich nicht erwähnt.

Die Erscheinungen, Lustspiel in vier Aufzügen. Von D. Johann Clemens Tode. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1800. 126 S. 8. 9 gr.

Daß ein Gespensterhistörchen aus der komischen Geschichte des Francion (einem französischen vom Anfange des vorigen Seculum her datirenden Halbroman; denn auch manches wirklich Vorgefallene ist darin enthalten) zum Theil wenigstens den Stoff lieferte, berichtiget der Verf. selbst; und daß Engländer sowohl, als Franzosen, mehr als einmal ihn zu Dramen und Romanen benutzt, hätte noch hinzugefügt werden können. Hier indeß kommt wenig auf Originalität an, wenn der Dramatist sonst verstand, neuere Sitten einem alten Geschichtchen anzupassen. Nur schwache Spuren theatralischer Kunst enthält vorliegendes Stück, und das sehr bunte Schauspiel ist nichts weiter, als ein kleiner, in Scenen und

Akte

Alte zerschnittener Roman, der eine müßige Stunde füllen hilft, und mitunter zu lachen giebt. Nicht einem verliebten Paar; sondern einem halben Dutzend wird durch vermeintliche Geisterscherey aus aller Verlegenheit geholfen; und nebenbey schafft eben dieses unschuldige Gaukelspiel auch ein paar Schurken bey Seite, die wohl verdient hätten weniger wohlfeilen Kaufs davon zukommen. Wie sehr das Alles sich durchkreuzt, und die Aufführung des Stücks erschwert, kann man sich vorstellen. Obgleich nur selten Züge durchblicken, die aus dem wirklichen Leben geschöpft sind; hat der Dramatist dennoch den Geschöpfen seiner Einbildungskraft so ziemlich Haltung und Farbe zu geben gewußt, und eben deshalb wird das Lustspiel vielleicht mehr Leser finden, als manches andere, dem gerade diese Empfehlung mangelt.

Die Manier Holbergs, des theatralischen Teniers, scheint übrigens dem Verf. vorgeschwebt zu haben; eine mithin gar nicht veredelte; und in sofern kann das Drama selbst für Erscheinung gelten, weil man schwerlich in unsern Tagen noch dergleichen erwartet. Auch der Umstand ist vielleicht bemerkenswerth, daß ein schon 65 Jahre zählender Schriftsteller noch so viel Lebhaftigkeit zu äußern vermochte, wie in dem Drama wirklich athmet; und eben dieser Veteran ist aber ein ausübender Arzt; ein Wirkungskreis, der dem Umgange mit den Musen keineswegs günstig scheint, als die, wie bekannt, weder altern noch kränkeln! Daß ein so erfahrner Mann weder der Unsittlichkeit Vorschub thut, noch Zweydeutigkeiten einschwärzt, versteht sich von selbst; vielmehr giebt es hier manche sehr brauchbare Beobachtung zu gewinnen. Recht artig, wenn z. B. gesagt wird: Niemand weiß das Geld besser zu schätzen, als der Reiche. — Ist aber Nachstehendes eben so gegründet? „Das Weib, das ihrem Manne eingestandene Schwachheiten nicht vergiebt, seiner ersten Liebe keine schwesterliche Freundschaft schenkt, ist keines biedern Mannes werth.“ — Nur selten stößt man auf Stellen, die ohne Mühe sich korrekter und grammatisch richtiger hätten geben lassen; worunter denn auch gehört: „Jetzt ist die Reihe an Sie, liebe Tante!“ — Was doch eben so unrichtig ist, als wenn einer unsrer beliebtesten Romanschreiber sagt: Jetzt kommt die Reihe an Ihnen. — Auch eingestreute Lieder und gereimte Spielereyen erhält man zur Zugabe, worunter wenigstens manche Strophe nicht ohne

poeti-

nomischer Verdienst ist. Trotz dem hohen Dichter-Liebeshändel, reichte der Stoff doch nicht zu vier Akten schicklichen Umfangs hin. Der letzte wird also durch unpassende Dehnung verlängert, wie die vorgebliche Geistesabwesenheit ihr Spiel zu treiben, und jeden Nebenumstand benutzt hatte. Alles das errathen die Zuschauer längst, und konnten daher ganz füglich eine gute Viertelstunde früher nach Hause gehen.

Ihr.

**Weltton und Herzensgüte. Ein Familien-Gemälde in vier Akten, von F. W. Ziegler. 1800. Deutschland (Leipzig, bey Köhler). 140 S. 8. 8 gr.**

Den Weltton repräsentiren in diesem Schauspiele ein halbes Dutzend Menschen, die in Schwelgerey, Gauterey, Kriegerey, Rach- und Selbstsucht es einander zuvor thun. Die Herzensgüte, voller Naivetät und Unschuld, spielen zwey weibliche Rollen; ein vom Lande hereinkommender Bruder des Hausherrn, von so derber und handfester Plumpheit aber, daß alle Versuche auch ihn ins Netz zu ziehen fruchtlos abprellen; und ein junger Major endlich, der für Ausbund von Empfindsamkeit gelten kann. Aus diesem unter einander gemischten Contrast entsteht ein Wirrwar, der jeden Augenblick uns aus dem Himmel in die Hölle, und umgekehrt, versetzt. Daß eine dem liederlichen Präsidenten Schuld gegebene Verschwörung gegen den Staat für jenen gar nicht gefährlich ablaufen konnte, ließ gleich vom ersten Blatte her sich errathen, und seine klügere Bewandtniß hat es mit Verwickelung des übrigen Knoten. Mit Dukaten, die wie Spielpfennige rollen, wird am Ende jede Schwierigkeit gehoben; und wo der Teufel das schickliche Wort gewesen wäre, rufen die Schurken das höchste Wesen an. Da Hr. Z. nicht erst seit gestern Schauspieler ist: so hat er freylich gelernt, wo, und wie seinem Publikum am kürzesten sich beykommen läßt; nämlich durch Theaterschläge, die solches aus einer Stimmung in die entgegengesetzte schleudern; in welcher Fassung aber die Zuschauer nach Hause gehen? ist sein geringster Kummer.

Das ganze Machwerk ist verunglückte Nachahmung jener Iffländischen Stücke, wo dieser Dramatiker die Menschen schlimmer oder besser darstellt, als nöthig scheint, um mit Antheil

theil und Belehrung sie handeln zu sehen, immer jedoch als Kenner des Herzens und Weltlaufs zu Werke geht. Daß ein solcher Nachahmer, der sogleich ins Uebertreiben fälle, auch in Rücksicht auf Ton und Sprache sein Vorbild nie erreichen werde, versteht sich von selbst. Wirklich wird sein Vortrag, statt bey so langer Uebung sich der Correktheit zu nähern, immer unreiner, oft sogar pöbelhaft. Dieß mit Beyspielen zu belegen, ist der Mühe nicht werth. Was endlich soll der räthselhafte Verlagsort Deutschland hier helfen, da der Autor selbst doch kein Bedenken trug, sich zu nennen? Daß Polizey und Censur die Arbeit vor ihr Forum ziehen würden, war auch nicht zu befürchten; denn wenn Schlechtheit eines Erzeugnisses hierzu allein qualificirte, ergiebt sich von selbst, daß diese Tribunale ungleich zahlreicher besetzt werden müßten, als man zu thun bisher rathsam gefunden hat.

R.

# Vermischte Schriften.

**Auszüge aus den Transaktionen der Societät zu London, zur Aufmunterung der Künste, der Manufakturen und der Handlung. Aus dem Englischen, nebst Anmerkungen, übersetzt von J. G. Geißler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Zweyter Band. Mit Kupfern. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1796. 446 Seit. 8. 2 Rl. Dritter Band. Mit Kupf. Ebd. 1798. 320 Seit. 1 Rl. 12 Gr.**

In Ansehung unsers allgemeinen Urtheils über dieses Unternehmen, beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten Bandes, (Th. 27. S. 334. der N. A. D. Bibl.) und geben von den wichtigsten Aufsätzen der vor uns liegenden Bände wiederum einige Nachricht.

Zweyter Band. S. 19. Wagstaffe, Versuche in Rücksicht der Anwendung der Wasserfäden (Conferva fluviatilis) als Düngungsmittel. Dann nämlich dienen sie dazu, wenn sie mit dem daran hängenden Schlamme ausge-

zogen und vermischt, in Haufen gebracht, und in solchen in Fäulniß übergegangen sind. Dieselbe düngende Kraft wird allen Wasserpflanzen zugeschrieben. — S. 52, Day pflanzte vom J. 1763—1778 442,484 Stück Eschen. Er fand einen wesentlichen Unterschied zwischen der wilden und gezogenen Esche, und empfiehlt alle Sorgfalt in Rücksicht der Auswahl des Saamens, indem z. B. nach seiner Bemerkung das Krummwachsen der Bäume, größtentheils von einer schlechten Gattung Pflanzen, die den Saamen gaben, herrühre. Auch zog er das dichtere Pflanzen vor; denn obgleich die Stämme hier nicht so stark waren: so waren die Schößlinge desto stärker, und starben nicht so leicht ab. — S. 60. White legte zu Bursfield in Derham eine große Holzpflanzung an; er fand, daß in unbeschirmten Lagen die Bäume am besten treiben, welche etwas über 1 Fuß oder 18 Zoll hoch sind, da sie kürzere Hebel bilden, als längere Bäume, welche theils vermöge ihrer eignen Kraft, theils weil sie immer mit den Winden zu kämpfen haben, immerfort ihre Wurzeln zerreißen, und die jungen Fibern zerbrechen, wodurch der Fortgang der Vegetation gehindert wird. — Auch untermischt er, so viel möglich, die Bäume in der Pflanzung; vorzüglich, weil ein so besetzter Boden mehr nutzbares Holz giebt, und die Erde selbst eine Masse heterogener Materien verschafft, welche die gehörige Nahrung für die verschiedenen Pflanzen enthält, und jede Art der letztern, die ihre eigne Nahrung zieht, die von der der übrigen ganz verschieden ist. — Vorzügliche Empfehlung des Lerchenbaums, die auch — S. 76 sich von Hrn. Denuison findet, wo er, außer seiner bekannten Anwendung zum Schiffbauholz, insbesondere zu allen der freyen Luft ausgesetzten Theilen von Gebäuden empfohlen wird. — S. 77 rühmt Hr. Jones den spanischen Kastanienbaum wegen seiner Dauer; auch läßt er sich durch Färben dem Mahoganyholze ganz gleich beizen. Eben diesen Baum empfiehlt S. 81 Hr. Majendie zum Unterholz, zu Hopfenstangen, und dergl., indem er nach der Fällung eine Menge grader Schößlinge aus der Wurzel treibt, — Bemerkungen, die S. 92 bestätigt werden. — Sehr reichhaltigen Inhalts sind die S. 98 ff. mitgetheilten „Bemerkungen über das Beschneiden der Obstbäume und Obstbaumzucht“ überhaupt, von Bucknall. Doch könnte man eine bessere Ordnung in ihrer Zusammenstellung wünschen! — Unter andern empfiehlt B. einen medicinischen Theer, um die Verwundungen der

Bäume

Bäume schneller zu heilen. Um diesen zu bereiten, wird der vierte Theil einer Unze corrosiver Sublimat gehörig fein pulverisirt in ein irdenes Gefäß von drey Pinten gethan, ungefähr ein Glas Gin (Wachholderbranntwein), oder andern Spiritus darüber gegossen, und der Sublimat dadurch aufgelöst. Das Gefäß wird sodann nach und nach mit vegetabilischem oder gemeinem Theer unter beständigem Umrühren angefüllt, bis die Mischung vollkommen geschehen ist. Diese Masse ist dann für zweyhundert Bäume hinreichend. — Vermöge der trocknenden Eigenschaft, die diese Salbe hat, heilt jede Wunde des Baums in der Hälfte der sonst erforderlichen Zeit; doch ist diese Salbe vorzüglich nur da brauchbar, wo sie als Pflaster auf das bloße Holz oder die losgeschälte Rinde angewendet werden kann, nicht bey hohlgewordenen Bäumen, wo die bekannte Composition des Hrn. Forsyth empfohlen wird. — Zur Verwahrung des Rübsaamens und anderer Getraide- und Saamenarten gegen das Ungeziefer empfiehlt Winter Einweichen des Saamens in Fischthran, oder in Lein- und andere vegetabilische Oele, und Bestreuung des aufgegangenen Saamens mit Ruß. — S. 132 giebt der Uebersetzer Nachricht von Versuchen, die mit dem Setzen des Waizens gemacht worden sind, wo nämlich die Körner nicht nach dem Ungefähr ausgestreuet; sondern ordentlich gesteckt werden. Ersparniß an Saamen und Vermehrung des Erndtegewinns sollen sichere Folgen dieser Methode seyn. — S. 204. Hollin, Behandlung des Curls an Kartoffeln, und über die Ursachen dieser Krankheit. Als die letztere sieht er die Wahl der Saamenkartoffeln an, wenn die Stängel, von welchen solche genommen werden, in ihrer Vegetation durch Trockenheit und Hitze gelitten haben. In der Folge S. 248 giebt eben dieser Oekonom mehrere Entstehungsgründe dieser Krankheit an, nämlich: 1) wenn die Saamenkartoffel durch die Kultur in Ansehung ihrer Kraft zur Vegetation übertrieben wird; 2) wenn ihre vegetabilische Kraft im scharfen Boden, vermöge der brennenden Hitze der Sonne, ausgetrocknet wird; 3) wenn die zerschnittenen Kartoffeln zu lange liegen bleiben, ehe sie gelegt werden. — Pitt leitet S. 210 den Curl daher, daß die Kartoffel zu lange nach einander auf einerley Acker gebracht werde; er räth, neue Varietäten einzuführen. Jener Meinung tritt S. 213 Holt in der Hauptsache bey; vorzüglich aber glaubt er, daß die neuern und feinern Varietäten der erwähnten Krankheit unterworfen

mören. — In mehrern Abhandlungen wird aus wiederhol-ten sehr fruchtbaren Versuchen die Kartoffel zum Futter für das Rindvieh dringend empfohlen. — S. 273. Vergleichung des Säens durch den Wurf und durch die Maschine, von Smith. Bey Waizen forderte der Wurf 1¾, wo die Maschine nur 1. zur Saat verlangte; der Ertrag vom Wurf verhielt sich gegen den der Maschine, ungefähr wie 21¼ zu 28½; das Stroh vom Wurf gab wenig mehr als bey der Maschine. — S. 277. Haywarth, Fortpflanzung der ächten Rhabarber durch Schößlinge von der Krone der Pflanze genommen. — S. 282. Verfahren, die steinernen Retorten zu sichern, daß sie nicht zerbrechen, oder, wenn sie während chemischer Operationen springen, den Riß zu stopfen, ohne von der inne liegenden Materie etwas zu verlieren, von Willis. Eine Auflösung von 2 Unzen Borax in einer Pinte kochenden Wassers, mit Zusatz einer Auflösung von eben so viel gelöschtem Kalke, daß alles zu einem dünnen Teige wird, — trägt man mit einem Pinsel auf, wodurch die Retorte geschickt wird, die erforderliche Deckung zu ihrer Sicherung anzunehmen: auch halten die überzogenen Substanzen, indem sie im Feuer verglasen, die Materie ab, daß sie nicht durchdringe. — Solche belegte Retorten, die der Vers. mit der Substanz, welche destillirt werden soll, gefüllt hat, bedeckt er nun ferner mit einem Teige von Leinöl und gelöschtem Kalke, beydes so gut gemischt, daß es aufgetragen werden kann, und zwar wird hiermit die Retorte ganz, ausgenommen den Theil des Halses, der in den Recipienten eingelegt wird, bedeckt. So erhielt der Vers. die Retorten unversehrt zu vier- bis fünfmaligem Gebrauch. Sollten sie doch zerspringen: so belegt er die Gegend des Sprunges dicht mit der Oelcomposition, und ein Pulver von gebrochtem Kalke darauf. Dieß hält die in der Retorte enthaltene Materie sicher auf, und selbst die feine durchdringende Substanz des Phosphors findet keinen Ausweg. Auch leidet sie Anwendung selbst dann, wenn die Retorte rothglühend seyn sollte. — S. 284. Hr. Scott sendet von Bombay ein wirkliches mildes fossiles Alkali ein, das dort in großer Menge gefunden, und von den Eingebornen zu ihrer Seife, ingleichen zum Waschen der Kleider, und zum Blase gebraucht wird. Es wird in Gruben nahe an der See gesammelt. — Von Hrn. Russel ist eine chemische Untersuchung beygefügt, welche ergiebt, daß jenes Alkali im raffinirten Zustande enthält:

58 $\frac{8}{10}$ trocknes mildes mineralisches Alkali,
24 — Wasser,
17 $\frac{2}{10}$ gemeines Salz.

Wegen des Kristallisationswassers, das es enthält, verändert sich die Stärke, je nachdem es mehr oder weniger trocken ist, und dieser Grad der Trockenheit hängt wiederum von der Zubereitung, der Luft, u. s. w. ab, so daß man darauf nicht mit Bestimmtheit wird rechnen können. An Stärke mag es etwas geringer als Ungarische Perlasche seyn. Zu Pfarrglase und zu harter Seife hält es der Chemiker vorzüglich geschickt. — S. 296. Erzeugung der Hefen, von Mason. Sein Bedienter kam, auf Veranlassung eines Versuchs, Hefen durch fixe Luft hervorzubringen, auf eine Methode, durch bloße Abkochung des Malzes und Wassers es dahin zu bringen, daß er Hefen erhielt, ohne etwas anders hinzuzusetzen. Die Hauptumstände beruhen darauf, daß 1) der Prozeß mit einer kleinen Menge der Abkochung angefangen; 2) daß sie in einem gleichen Grade der Hitze unterhalten; und 3) daß, wenn die Fermentation angefangen hat, ihr nachgehofen, und sie mit dem Zusatz frischer Abkochungen von derselben Flüssigkeit vermehrt werde. — S. 305. Pitt, Nutzen des Dampfes der Steinkohlen zur Verfertigung von Theer, Pech und Firniß. — Auf drey beträchtlichen Werken werden die Theerbrenner von dem Eisenmeister umsonst mit rohen Steinkohlen versehen; die letzten erhalten die abgeschwefelten Kohlen (coaks), die ersteren für ihre Mühe den Rauch. — S. 319. Das alte griechische Verfahren in der Malerey, von Miß Emma James Greenland; einige mehr detaillirte und genauere Handgriffe dieser Art (nämlich der encaustischen oder enkaustischen) Malerey, als man bisher kennt. — S. 328. Die Rubrik: Von Abwartung der Seidenwürmer und Zubereitung der Seide, enthält eine Menge einzelner Bemerkungen und Versuche über Möglichkeit und Einträglichkeit der Kultur der Seidenraupen in England. Mrs. Williams von Gravesand brütete die Eyer früher, als gewöhnlich aus, und fütterte die jungen Raupen mit den Blättern von Brombeer-Schößlingen, von ihren Stacheln gereinigt; auch die Blätter der Schlüsselblumen, der Maaßlieben und deren Blumen fressen sie gerne an; aber als sie Maulbeerblätter erhielten, ließen sie alle andere stehen. Rothe Blumen rührten sie gar nicht an. — Die Excremente der Seidenraupen geben einen sehr nährenden und treibenden Dünger für die Blumen, und das äußere Gewebe ist das beste blutstillende Mittel. —

Hr. Swayne, der S. 368 einen ganz bequemen Apparat zum Ausbrüten und Auswachsen der Seidenraupen beschreibt, treibe diese Zucht in freyer Luft ohne Nachtheil. — S. 370. Sholl, verbesserter Seidenstuhl zum Weben leichter seidener Stoffe; leichter, holzsparender, besser aus einander zu nehmen, bequemer wegen mehrern Lichts, u. s. w. — S. 375. Statt der Schlichte bedienen sich die Weber zu Boston in Amerika einer Abkochung oder Gallerte aus den Ueberresten der Rindsfüße, nachdem das Oel (die Fettigkeit?) das von ausgedrückt worden? Die Vorzüge dieser Art zu schlichten, soll darin bestehen, daß das Tuch weit länger halte, und die Segeltücher nicht so sehr dem Mehlthaue unterworfen wären. — S. 382. Universal-Hygrometer zu Bestimmung der Stärke des Spiritus und des Bieres, mit bloß vier Gewichten, von Cuin. Der Vorzug dieses Werkzeugs besteht in den wenigen Gewichten, die man bey dessen Anwendung bedarf, und der Leichtigkeit seiner Bauart, wodurch sein Gebrauch sehr erleichtert wird. Beschreibung und Abbildung dieses Instruments waren aber Rec. keineswegs befriedigend. — S. 389. Eingriffs-Sector für Räder und Triebe in Uhren, von Rodley; auf dem dazugehörigen Kupfer heißt er Ridley. — S. 397. Besant, Erklärung und Beschreibung eines Fuhrwerks zu Transportirung des Bauholzes und anderer schweren Materialien über sumpfiges und morastiges Land. — Räder von größerem Durchmesser und Schuhe zum Unterlegen unter die Räder auf weichem Boden, um die Räder darüber zu ziehen. — S. 401. Hughes Maschine zum Flocken der Wolle (twitching: Knüppen nennt es der Uebers.) — S. 402. Beschreibung der statisch-hydraulischen Maschine, von Westgarth. Smeaton, der sie beschreibt, giebt ihr das Zeugniß, daß sie eine der wichtigsten Entdeckungen sey, die seit Erfindung der Dampfmaschinen gemacht worden sind. Sie macht den einfachen statischen Grundsatz, daß eine schwerere Wassersäule eine leichtere aufwärts drücke, praktisch anwendbar, und dient daher sehr, um Wasser aus Tiefen zu heben und wegzubringen, u. s. w. — S. 421. William Howels Verbesserung einer ruhenden Hemmung für Uhren. — S. 424. Abraham Andrews Erfindung eines Krannichs, vermittelst dessen eines aufgehangenen Körpers Gewicht sich ergiebt, während er aufgewunden wird. — S. 426. Noch ein einfacher Krannich an Anfuhrten ist von James White angegeben; er besteht bloß aus einem Rade und einer Welle, hat äußerst wenige Reibung, und für sich allein gar keine Be-

tragung, ist also sehr sicher, (so muß es heißen, statt daß der Uebersetzer sagt: 4) Ist er sicher; allein er hat für sich keine Bewegung,) und was sein größter Vorzug ist: er gestattet eine unendliche Verschiedenheit der Kräfte, die zur Anwendung kommen, ohne eine Abänderung der Maschine nothwendig zu machen. — S. 438. Tifort thut den Vorschlag, den Kaffee unausgeschält nach Europa zu versenden, um ihn in besserer Güte dahin zu bringen. Die Pflanzer enthülsen ihren Kaffee nicht eher, bis sie Gebrauch davon machen wollen.

Dritter Band: enthält die Jahrgänge der Societät von 1795 und 1796, vorher aber einige Nachträge aus den frühern Abhandlungen der Gesellschaft.

S. 5. James Picke's Maschine zum Siedeschneiden. Sehr einfach und zweckmäßiger, als irgend eine uns bekannte. — S. 18. Joseph Banks, Baronet, empfiehlt zur Kur der Schaafraude eine Salbe von einem Pfunde Quecksilber, einem halben Pfunde venetianischen Terpentin, eine halbe Pinte Terpentinöl, und die Societät erkennt dieß Mittel als vollkommen zweckmäßig an. Es vertreibt auch die Schaafläuse, (Hippobolcus ovinus). — S. 141. Georg Blakmanns Verfertigung von Oelfarben in Tafeln. — Als Vortheile dieser Tafeln werden angegeben, daß sie trocknen, ohne eine Haut auf der Oberfläche zu erhalten, — daß sie für reisende Künstler außerordentlich bequem sind, und, besonders bey solchen Tafeln von Mennige, daß sie die Farbe desselben besser halten, körperlicher malen, und dem höchsten lichten Teint von Fleisch am nächsten entsprechen. — S. 143. Swayne Anwendung des Eichenlaubes zum Gerben; eigentlich nur Untersuchung der Menge der im Eichenlaube enthaltenen adstringirenden Materie; er schätzt eine Metze Eichenblätter einem Pfunde Rinde gleich; erstere ist aber nur das Fünftheil so theuer, als letztere. — S. 149. William Pattenson, Anstrich auf Holz, welches der Witterung ausgesetzt ist. Drey Theile gelöschten Kalkes, zwey Theile Holzasche, und ein Theil feiner Sand oder Steinkohlenasche, alles fein gesiebt, und mit einem Zusatze von Leinöl angemacht, um mit einem Malerpinsel verarbeitet werden zu können. — S. 150. Henry Browne, Beschreibung eines allgemeinen Ausdampfers zum Gebrauch der Chemisten, und derer, welche die verschiedenen Arten Salze bereiten. Er soll die Hälfte der Feuerung ersparen, die Aufsicht sehr vermindern, und der größte Vorzug, den er habe, sey der, daß die

Atmosphäre immer mit der Flüssigkeit in gleicher Wärme erhalten wird, auf welche Art mehr Feuchtigkeit, vermöge des Stroms der heißen Luft fortgeführt wird, als auf irgend eine andere Art geschehen kann. — S. 159. Robert Baston, Mittheilung wegen des Schwammes im Zimmerholze. Er läßt das innerhalb der Wände anzuwendende Zimmerholz an den Enden und Seiten verkohlen, und die Höhlungen des Unterschlags und der Wand mit Schlacken ausfüllen. — S. 154. Antis Zusatz an einem gemeinen Spinnrade, in Rücksicht der vor- und rückwärts gehenden Bewegung der Pfeife, während dem Spinnen, und S. 217. Verbesserung dieser Erfindung. — Diese Erfindung ist im Journal für Fabriken und Manufakturen, von Piepenbring, wenn wir nicht irren, in einer besondern kleinen Schrift, und an mehrern Orten, dem deutschen Publikum bekannt gemacht, und mit Recht empfohlen worden. — S. 167. Robert Hall, Erfindung eines Verfahrens, wodurch, mittelst einer Reihe von parallel mit der Axe eines Krahns liegenden Stangen, die Welle, um welche die Seile beym Heben der Lasten laufen, willkührlich vergrößert und verkleinert, und hiernach die Geschwindigkeit der Seile vermindert oder vermehrt werden kann. — Sehr sinnreich! — S. 190. Bucknall fernere Bemerkungen über den Obstgarten. — Um den Boden in einem neuangepflanzten Obstgarten zu benutzen und zu bearbeiten, ist der Hopfenbau am günstigsten. In jedem Falle aber muß man die zarten Wurzelspitzen schonen, denen die Obstbäume ihre meiste Nahrung verdanken. — Man lasse die jungen Bäume nicht viel Früchte tragen, breche sie vielmehr, bis auf einige, ab: so werden diese nicht allein, sondern auch die Zweige stärker, und zum Obsttragen geschickter. — Gegen das Moos empfiehlt der Vers. im Frühjahre und Herbste alle Zweige mit einer harten Bürste und Seifenlauge abzureiben! — S. 214. Wards Bemerkungen über die Verfertigung des Bleyweiß. Bey diesem Verfahren wird das angefressene Bley, indem es, um es vom Bleyweiß zu trennen, durch Rollen gezogen wird, durch Wasser angefeuchtet, und dadurch das Aufsteigen des den Arbeitern so schädlichen Staubes verhindert. — S. 244. Ueber das Heumachen, von John Middleton. Er beschreibt eine einfache Vorrichtung, die, von Pferden gezogen, das Heu auf den Wiesen oder Grasplätzen selbst in große Haufen zusammenschiebt, ohne daß es besonders aufgeladen werden darf. Der Vortheil scheint Rec. doch sehr beschränkt zu seyn, da zu dieser Maschine 4 Pferde

und

und zwey Knechte, außerdem aber auch noch in einigen Fällen ein Handlanger erforderlich ist; bey Grasplätzen, die von dem Gebäude, wo das Heu aufbewahrt werden soll, durch Unebenen, Graben, u. dgl. getrennt sind, ist die ganze Vorrichtung gar nicht anwendbar. — S. 249. Neue Egge, von Edward Knigth, mit Rädern, um die Arbeit der Pferde, das Stoßen, und die ungleiche Bewegung dieses Instruments, zu vermindern. — Die Erfindung ist sinnreich; aber sehr zusammengesetzt. — S. 253. Bucknall fernere Bemerkungen über Wartung eines Obstgartens. — Das Einpfropfen einer neuen Rinde an Bäumen, welche von Vieh, Wagen, u. dgl. Schaden gelitten haben — Zum Reinigen der Bäume kann, nächst der Seifenlauge, auch Oel angewendet werden, etwa einen Monat nach dem erstern Verfahren! — S. 276. Jägers Verfahren, aufgebläheres Hornvieh und Schaafe wieder herzustellen. Mit einem Rohre, das oben einen Kopf hat, und beym Rindviehe 6 Fuß, bey Schaafen 3 Fuß lang seyn muß. Um sich dieses Instruments zu bedienen, hält Einer das Vieh bey den Hörnern fest; ein Anderer hält die Zunge mit der einen Hand, mit der andern stößt er das Rohr den Schlund hinab, und treibt dadurch die Blätter, die sich vor den Eingang des Futtersacks setzen, und den durch das Aufsteigen der fixen Luft aus demselben hindern, hinweg. Sobald man den Geruch von dem Futtersacke empfindet, sinkt der Leib des Thiers, und die Heilung ist vollendet. — Der Erfinder dieses Mittels erhielt funfzig Guineen, und man darf also glauben, daß es die Prüfung bestanden hat. — S. 278. Ball, Bearbeitung des Opium aus inländischem Mohne. Man schneidet die Köpfe, wenn sie ihren vollkommenen Wachsthum erlangt haben, mehrmals ein, läßt den weißen Saft, der herausdringt, ungefähr einen Tag abtrocknen, schabt ihn dann ab, und sammelt ihn so. Der gefüllte und halbgefüllte Mohn, und insbesondere die Blumen von dunkler Farbe, brachten den meisten Saft. Auf einen Englischen Acker rechnet der Vers. mehr als 10 Pfund. In der Wirkung dieses Opium spürte man keinen Unterschied gegen den ausländischen. — S. 284. Boswell, Maschine zum Weben der Fischernetze. — Hat Aehnlichkeit mit dem Strumpfwürkerstuhle. — S. 298. Uptons bewegliche Scheunentenne. Eine Tenne von hölzernen Planken zusammengesetzt, die man auseinander nehmen, und aus einer in die andere Scheune bringen kann; in Gegenden, wo

nen: so ist dieses Geschreibsel freylich ein Kunstwerk. Wir wollen ein paar Beyspiele geben.

1) Ein Sonnett.

Auf, Britten, des brutalen Brutus Brut!
Errettet euren Dichter Kotzebue.
Euch ist er eigen, euch gehört er zu,
Er wärmt noch euer bierverdicktes Blut.

Mit mächt'gen Flotten theilt die Meeresflut,
Habt, eh' ihn Paul zurückgiebt, keine Ruh;
Sprecht: Ein Britannier lebt, Ein Zaar wie du,
Ein Kotzebue, sie alle groß und gut.

Stellt ihn der edle Zaar auf freyen Fuß:
Rule, Kotzebue, dann, und Britannia rule!
Erfreut euch eures wohlerrungenen Gut's;

Und mengt Moral in seiner Stücke Mus,
Und fischt aus ihrem flachen breiten Pfuhl,
*Beauties of Kotzebue, fit for the brutes.*

2) Ein Epigramm.

Kotzebue's Geschick erregt Theilnahme bey Allen,
Ja den Kummer sogar hat er in Kummer versetzt.
Kummer verlegte, was ihm Armseligkeit hatte geschrieben,
Was in der theuern Zeit Hunger am Geiste genoß.

Hr. Schlegel ist wahrlich zu beklagen, daß er nicht die Armseligkeit solches Geschreibsels, davon dieses Büchlein voll ist, nebst dem Hunger am Geiste fühlte, der an seinem Innersten fast einiger Zeit nagt, wovon so viele höchst mittelmäßige Produkte zeugen, die wir von ihm in der neuesten Zeit erhielten, indeß, wie man sieht, sein Dünkel höher steigt, in eben dem Maaße, wie seine Geisteskräfte zu sinken anfangen. Bürger hatte in Hrn. Schlegel aus einigen trefflichen jugendlichen Versuchen einen jungen Aar zu erkennen geglaubt, welcher der Sonne zufliegen würde; und er zeigt sich nun so oft als einen gemeinen Geyer, der mit Wohlgefallen im Aase wühlt. Wenn er sich doch besinnen, und sich des hohen Rufs erinnern wollte, den ihm Bürgers Prophezeyung voraussagte! Er würde dann sich der Unwürdigkeiten schämen, deren er sich jetzt so oft überläßt.

Was in Absicht auf den moralischen Werth dieser Schrift Hrn. Schlegels Behauptung betrifft, daß diese Schrift kein-

Pas-

Pasquill, sondern eine Satyre sey: so möchte wohl bey einer solchen Behandlung, wie sich Hr. Schlegel hier erlaubt hat, indem er ein ganzes Bändchen voll persönlicher Anzüglichkeiten gegen einen einzigen Mann zusammen schreibt, die Gränzlinie zwischen Pasquill und Satyre sehr schwer zu ziehen seyn. Wer sie genau angeben wollte, müßte Zartgefühl haben, und damit pflegt selten Jemand begabt zu seyn, der einen großen Dünkel von sich hegt, und Alles neben sich verachtet, was nicht zu seinem engen Zirkel gehört. Auch hier hat Hr. Schlegel wahrlich wenig feines Gefühl gezeigt, wie man schon aus den oben angeführten Proben sieht, und in dem Büchlein sind noch viel stärkere und unanständigere Stellen. Es ist wohl gewiß ein Zeichen eines fühllosen Herzens, über die allgemeine Theilnahme an Kotzebue's Unglück zu spotten. Verdiente denn der unschuldige Mann, der einige hundert Meilen weit in Wüsteneyen geschleppt wurde, von jedem Menschen, der noch Sinn für Recht und Unrecht hat, etwa nicht diese herzliche Theilnahme an seinem Unglücke? Wie muß es im Kopfe und Herzen eines Mannes aussehen, der von dieser Wegschleppung eine spöttische Reisebeschreibung machen, und mit kindischen Witzeleyen und den albernsten Wortspielen ausstaffiren konnte? Würde ein Mann von Ehrgefühl auf Kotzebue's Rückkehr folgendes spöttisch seyn sollende Lied machen können, das wir in diesem Triumphbogen finden:

Allerliebster Kotzebue
Hatten wir doch keine Ruh,
Als man dich von uns genommen,
Bis du endlich wiederkommen;
Ach, wir waren sehr betrübt,
Denn wir sind in dich verliebt,
Nun willkommen Liebster du,
Kotzebue hu hu hu.

Ein solcher Triumph über unverschuldetes Unglück eines Andern, ist eines edlen Mannes ganz unwürdig. Shakespaar sagt: Triumph for nothing is jollity for apes!

Wa.

Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. Aus der Familie Hohenstam. Leipzig, bey Gräff. 1800. 422 Seit. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Der

Der Herausgeber dieser Schrift schildert hier in einer fast durchgehends edeln und anlockenden Sprache ein biederes Weib, wie es seyn kann, oder, was hier wohl eben so viel sagen will, wie es seyn soll. Henriette ist die Heldinn seines Buches; sie ist mit jeder Liebenswürdigkeit ihres Geschlechts ausgerüstet; sie ist gleichsam seine Heilige, und, um die moralische Würde dieser schönen weiblichen Fiktion zu heben, hat er ihr in dem Charakter Augustens ein grellschattirtes Gegenstück gegeben. Aber er scheint auch, wie es bey Nebeneinanderstellung moralischer Contraste gemeiniglich der Fall ist, in so manche Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten zu fallen, die bey dem verständigen Leser das Interesse an den Begebenheiten selbst nicht wenig vermindern. Rec. hat zwar in beyden Gemälden viel Wahrheit, viel edle Wärme des Gefühls, und eine nicht geringe Menschenkenntniß angetroffen; allein bey Darstellungen dieser Art, wo ein Bild das andere zu sehr verherrlichen oder verdunkeln soll, bleibt man doch gemeiniglich ungewiß, ob überhaupt in der wirklichen Welt ein so hoher Grad weiblicher Vortrefflichkeit und schrecklichen weiblichen Leichtsinns, wie einer und der andere wechselsweise in den Gemälden Henriettens und Augustens gezeichnet wird, gefunden werde, und ob die Rührungen, welche der Verf. in die Schilderung seiner Heldinnen gelegt hat, nicht den Leser gegen das gräßliche Bild Augustens haben bestechen sollen. Auch will es uns nicht sehr gefallen, daß ein Mädchen, wie Henriette voll Geist und Herz, sich bisweilen so kleinlich, und wegen eines sie betreffenden muthwilligen Tadels so weinerlich ausdrücken, und die Standhaftigkeit verlieren kann, die ihr anfangs zur Bildung ihrer höchst leichtsinnigen Freundinn durchaus nöthig war. Die Einleitung und Zurichtung der in diesem Romane enthaltenen Geschichte selbst ist von keinem besonderen Werthe; allein der nicht bloß Unterhaltung, sondern auch Unterricht suchende Leser wird darum diese Schrift nicht minder schätzbar finden, da sie so sichtbar auf die ächte Begründung weiblicher Tugend hinarbeitet. Rec. wünscht überhaupt, daß ein großer Theil der Geschichte selbst hinweg gelassen, und dadurch manches Unnatürliche in den Charakteren vermieden wäre; denn unnatürlich ist es offenbar, daß der alte in höchster Dürftigkeit lebende von Hohenstam keine Unterstützung von seiner edeln Tochter annehmen will, und sich so lange weigert, ihre Hand an einen jungen vortrefflichen und wohlhabenden Mann, den sie innigst liebt, zu ver-

schen

schenken. Dagegen können wir die herzlichen Lehren, welche der würdige Greis seiner Tochter zur Erfüllung ihres künftigen Berufs giebt, unsern Leserinnen als wirkliche Mustervorschriften empfehlen. Sie machen den schönsten Theil des Buches aus, und geben ihm einen hohen Rang in der jetzt so reichhaltigen Bücherklasse für das weibliche Geschlecht.

Su.

Ueber das sicherste Mittel, die Duelle, besonders auf hohen Schulen, zu verhüten, von H. L. W. Barckhausen, K. Preuß. GR. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1799. 30 S. 8. 2 Gr.

Ein neuer Abdruck eines im J. 1797 im deutschen Merkur zuerst ohne Namen des Verf. erschienenen Aufsatzes, jetzt mit einem kleinen Anhange versehen. Der Verf. findet die besten Mittel zur Verhinderung der Duelle in Verbesserung der Universitätspolizey; in Abschaffung der Fechtschulen, die er in unsern Tagen an Orten, wo junge Leute zu den Künsten des Friedens gebildet werden sollen, für auffallend unnütz und schädlich hält; in Ausrottung der Orden und der landsmannschaftlichen Verbindungen; in einer gänzlichen Umformung unsrer Universitäten, deren Verfassung vielleicht nie gut gewesen, und es am wenigsten in unsern Zeiten sey. Weil aber dem Verf. alle diese Mittel weitaussehend dünken: so schlägt er ein schnelleres Mittel vor: „Duellanten und alle, welche „in einem gewissen Grade bey einem Zweykampfe Theilnehmer gewesen sind, lasse man geißeln, wie Schulknaben, und „ich will mit meinem Leben dafür einstehen, ein Gesetz, welches diese Strafe fest setzt, wird sogleich alle Rauferey „verbannen.“ Des Ehrgeizes, welches die Quelle der meisten Duelle sey, müsse man sich zugleich als Mittel gegen dieselben bedienen. Sehr stark erklärt sich am Ende der Verf. gegen die im Decemberstücke der Jahrbücher der Preuß. Monarchie geäußerte Meinung, daß nur durch die strengsten Strafen, nur durch Todesstrafen die Duelle zu verhindern wären.

Aik.

Lehr-

Lehrreiche Fragmente über die Glückseligkeit des Menschen und ihre Beförderungsmittel. Ein Pendant zu Hufelands Kunst, sein Leben zu verlängern. Leipzig, bey Feind. 1799. 68 S. 8. 3 M.

Sey thätig in deinem Berufe — glaube an eine liebevolle Vorsehung — entsage der Furcht vor einer zürnenden Gottheit — strebe nach immer größerer Vollkommenheit — werde menschenfreundlich gesinnet — trachte nicht nach vielen irdischen Gütern — mache dich von dem Urtheile der Menschen unabhängig — ordne deine Arbeiten — meide allen unnöthigen Aufwand — sorge für die Erhaltung deiner Gesundheit, und sey deshalb auch enthaltsam im Genusse des Vergnügens — — dieß sind die Regeln zur Beförderung eines frohen Lebensgenusses, worüber der Verf. einige Reflexionen macht. Aber wie sehr sich auch immer der Titel empfehlen oder aufdringen möge: mehr als etwas Alltägliches, darf man hier nicht suchen.

Aud.

Sophrosyne, oder Reinheit der Seele und des Körpers für Familienglück und Bürgerwohl. Leipzig, bey Jacobäer. 1799. 164 S. 8. 12 M.

Wenn es gerathen wäre, jungen Leuten, um sie vor zu frühen und unregelmäßigen Gebrauch der Geschlechtstheile zu warnen, hiernächst sie gegen Selbstbefleckung mit Abscheu zu erfüllen, den ganzen modus procedendi bey der Begattung, darzulegen; so würde Rec. diese ärmliche Kompilation dazu am wenigsten wählen. Sie ist in einem frostigen widrigen Ton vorgetragen, greift nicht tief genug ein, nicht mit einem siegenden Interesse. Sie ist also nicht geschickt dazu, die Unschuld zu stärken, und sie vor Verderbniß zu bewahren.

Welch eine verschrobene Art des Ausdrucks findet man hier! z. B. die Kräfte wieder hervorzubringen kostet welch eine Menge von Säften.

J.

---

Intelli-

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

Bey J. F. Hammerich in Altona erscheinen zur Michaelis-Messe 1801

Annalen der leidenden Menschheit, 10r Band, oder 1ste 2r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Apologie Dänemarks wider die Schrift: Hamburgs bestes Glück nicht von Aussen. Von einem Holsteiner. gr. 8. 12 Gr.

Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern, übersetzt und mit historisch-philosophischen Anmerkungen, und einer kurzen Darstellung der Epiktetischen Philosophie, begleitet von J. M. Schulz. 2r Band. gr. 8.

Freymüthige Betrachtungen eines Weltbürgers über eine in Hamburg erschienene Schrift, genannt: Hamburgs bestes Glück nicht von Außen. gr. 8. 12 Gr.

Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts, 1801, 7s bis 12s Stück. 8. 2 Rthlr.

Glatz, J., kleine Romane für Kinder, 1r Band, mit einem Kupfer. 8.

Journal der neuesten Weltbegebenheiten, 1801, 7s bis 12s Stück. 8. in Commission.

Der Jugendfreund, von J. Knoymann und J. C. Müller. 1n Bandes 2e Abtheil. 8. 10 Gr.

Schröder, F. A., Was soll der Prediger wissen und thun, um vor der Welt und seinem Gewissen gut zu bestehen? Und wie kann er dazu gelangen? Mit einer Vorrede des Herrn Generalsuperintendenten D. Adler. gr. 8.

Thieß, J. O., Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts. Als zweyter Theil der Anleitung zur Amtsberedsamkeit. gr. 8.

Woltmanns, historische Darstellungen, oder Geschichte der Reformation, 3r und letzter Band. 8.

Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts. von Johann Otto Thieß. Altona, bey Hammerich. 1801. 1 Alph. gr. 8.

Allerdings müßte der Verfasser erröthen, diesem Buche und der, in eben dem Verlage nächstens erscheinenden, Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer, den vorstehenden Titel gegeben zu haben, dürfte er dasselbe seinem Publikum nicht mit einiger Zuversicht übergeben. Beyde Werke sind Produkte der öffentlichen moralischen Thätigkeit ihres Verfassers. Aber auch wiesern sie Resultate mehrjähriger Untersuchungen enthalten, von welchen der Verfasser in dem zweyten und letzten Theile seiner Lebensgeschichte Rechenschaft giebt, darf er wohl seine Leser zunächst auf diese Anleitung zur eignen Amtsberedsamkeit wirklicher Religionslehrer, aufmerksam machen, und seine Recensenten bitten, ihn nicht nach und aus einzelnen Stellen zu beurtheilen. Den Plan und Geist beyder, in einander greifenden Werke, wird der Verfasser in dem ersten und dritten Stücke seiner auserlesenen neuen Bibliothek für öffentliche Religionslehrer getreulich darlegen. Itzehoe, im August 1801.

Dr. J. O. Thieß,
Königl. Dänischer Professor.

In der Hammerichschen Buchhandlung in Altona ist zur Ostermesse herausgekommen:

Neues Paris, die Pariser und die Gärten von Versailles; als eine Fortsetzung von Friedrich Schulze's: Ueber Paris und die Pariser. 433 Seit. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 Gr.

Wir glauben das Publikum auf dieses Werk früh aufmerksam machen zu müssen; überzeugt, daß es sich dann selbst

so empfehlen werde, wie wir wünschen. Eine zusammengedrängte und skizzirte Topographie der Stadt, die Charakteristik der Pariser und ihrer politischen Parteyen, frische und zusammenhängende Gemälde und Schilderungen des treibenden Lebens in dieser Hauptstadt der Welt, lebhafte Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Gärten von Versailles; scheinen wohl das Interesse gebildeter Leser ansprechen zu dürfen. Wer mit Paris bekannt ist, wird sich in der Recapitulation, in der glücklichen Zusammenstellung, in manchem neuen Gesichtspunkte von dem, was er an Ort und Stelle, oder durch Lektüre selbst sammlete, wiederfinden und gefallen. Reisende werden sich rascher nach dieser Lektüre orientiren; ihren Vorwurf vielseitiger ansehen; überhaupt aber wird Materie sowohl, als auch der leichte gefällige Styl, dieß Werk zu einer gleich unterhaltenden als lehrreichen Unterhaltung eignen. Wir setzen es also mit Recht dem beliebten Schulzeschen Werke über Paris ꝛc. zur Seite; geben ihm auch den gebührenden Vorzug, da es den heutigen Tag und das Neueste darbietet, das die deutsche Literatur über diese Materie, in dieser Art des Vortrages aufweiset. Das Ganze zerfällt in 3 Haupttheile: 1) begreift fünf Briefe unter der Aufschrift: Paris und die Pariser. Der Verfasser giebt eine Uebersicht der ganzen Stadt, orientirt den Leser, führt ihn auf den Mittelpunkt derselben, das Palais Egalité, und in ihm durch alle Tageszeiten; weil sich Paris vorzugsweise im alten Palais ausspricht. Von hier kehrt er in die eigentliche Ville und zu ihren Merkwürdigkeiten zurück; indem er zugleich die angränzenden Vorstädte abhandelt. Der letzte Brief ist dem Pariser ausschließend gewidmet, er wird im Gegensatze zur deutschen Natur charakterisirt, silhouettirt, eben so die politischen Parteyen, Royalisten, Jakobiner ꝛc. Consular- Directorial- ꝛc.-Partey. 2) Begleitet den Leser durch die vier Tageszeiten von Paris, führt uns den ersten Consul, wie den ärmsten Ouvrier im öffentlichen wie im Privatleben, vom frühsten Erwachen, bis tief in die Nacht vor. Dieser, der stärkste Theil des Werkes, zeichnet sich besonders durch lebhafte Schilderungen und interessante Anekdoten aus. In ihm sind Theater, Vergnügen für alle Stände begriffen, und Paris von vielen Seiten zugleich dargestellt. Der dritte Theil, die Gärten von Versailles, giebt über Versailles, den Park, groß und klein Trianon Auskunft, und erklärt uns die Ruinen verfallener Anlagen, aus ihrer ehemaligen Bestim-

stimmung. Durch die Entfernung des Druckortes von Verlagsorte, haben sich mehrere Druckfehler eingeschlichen, deren Verzeichniß wir wegen Mangel an Zeit nicht mit den Exemplaren ausgeben können; wir werden aber die auffallenden auf einem besondern Blatte abdrucken lassen, und dieses den Käufern, die es verlangen, nachliefern, weshalb es an alle Buchhandlungen, die Exemplare erhalten haben, versandt wird. Altona, im July 1801.

Hammerichsche Buchhandlung.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist in der Ostermesse herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Literärgeschichte von G. G. Bredow, zusammen 15 Tabellen auf 14½ Bog. gr. Fol. 1 Rthlr. 4 Gr.

Historische Tabellen sind dem Freunde der Geschichte, und besonders dem Lehrer dieser Wissenschaft darum angenehm, weil sie die Vortheile der ethnographischen und synchronistischen Methode vereinigen, schnelle Uebersichten einzelner Perioden und Geschichten erlauben; und, da sie die bloßen Fakta geben, dem Lehrling bey der Wiederholung Uebung eines freyen historischen Vortrags gewähren. Diese Tabellen sind daher vielleicht nicht unwillkommen, da sie die ganze, alte und neue, Geschichte bis zum Lüneviller Frieden umfassen; da sie bey der Gedrängtheit des Ausdrucks und allen möglichen Abkürzungen der Schrift die Begebenheiten sehr vollständig enthalten, und da auch die Literärgeschichte in besonderen Tabellen beygefügt ist.

In der zwölften Tabelle, Uebersicht der ganzen Weltgeschichte, muß unter Nr. IX. 1660. Oliver Friede hebt Schweden zum mächtigsten Reiche Nordens eingeschaltet; dagegen bey 1699: und erhebt Schweden ausgestrichen werden.

Bey der großen Mühe die eine solche Arbeit erfordert und dem kostbaren Druck, wird mir Niemand mit Recht den Vorwurf machen können, daß ich den Preis zu hoch angesetzt habe; um aber die Einführung auf Schulen zu erleichtern, will ich den Schulanstalten, die sich mit baarer Bezahlung

zahlung direkte an mich wenden, auf 5 Exemplare 1, auf 12 Exemplare aber 3 frey geben.

Die 3 Tabellen über die Literärgeschichte sind auch besonders abgedruckt für 8 Groschen zu haben. Altona, den 1sten August 1801.

J. F. Hammerich.

Die Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre, von welchen seit Ostern 1798, bis zur letzten Messe 1801 5 Bände erschienen, werden mit dem 8ten Bande beendigt werden. Bekanntlich haben vom 3ten Bande an die H. H. Past. Funk und Dr. Olshausen nach dem Abgange des H. Dr. Venturini das Werk allein herausgegeben.

Ohne den Lobredner desselben machen zu wollen, wozu ich ganz keinen Beruf fühle, bin ich es gleichwohl der Wahrheit, dem Publikum, und mir selbst schuldig, dieser Predigtsammlung, so weit ich es darf und vermag, die ausgebreitete Aufmerksamkeit zuzuwenden, die sie nach dem auszeichnend günstigen Urtheile gewichtvoller Kenner gewiß verdient, indem man ihr neben unsern besten Kanzelreden unbedenklich ihren Platz angewiesen hat.

Mit angelegentlichem Fleiße und mit eifriger Rücksicht auf jede rücksichtwerthe Kritik, — jedoch weit mehr von dieser ermuntert als erinnert, — haben die H. H. Verfasser ihre scharf und gründlich bezeichnete Bahn ämsig verfolgt, und mit jedem neuen Bande sich neue Ansprüche auf das Zeugniß erworben: daß sie mit eben so hellem, eindringenden und umsichtigen Geiste, als mit warmem, gefühlvollen Herzen die größte und schönste Angelegenheit der Menschheit kräftig gefördert haben.

Jeder unbefangene, aufmerksame und religiöse Leser, sey er übrigens Laye oder Gelehrter, wird sich von der vollen Wahrheit dieser Aeusserung hinlänglich überzeugt finden, und zuvörderst den achtungswürdigen H. H. Herausg. die Genugthuung nicht versagen, die jedem reinen Verdienste um religiöse Erhellung und Erwärmung gebührt, deren unser Zeitalter wohl eben so bedürftig als empfänglich ist; — dann

aber auch mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß diese Zeilen aus keiner Quelle flossen, vor welcher der ehrwürdige Gegenstand, dem es hier gilt, die beyden Bearbeiter desselben, und ich selber erröthen dürften.

Die bisher erschienenen 5 Bände kosten in allen Buchhandlungen 6 Thaler. Altona, den 1sten August 1801.

J. F. Hammerich.

## Berichtigungen.

### Ueber den Abbau der Aemter.

Darüber wird im LIX. Bd. der A. A. D. Bibl. in der Recension über des würdigen Möldechens ökonomische und staatswirthschaftliche Briefe, mit der ich so ganz einverstanden bin, S. 242 angeführt, daß ein gewisser A** eine kleine Schrift dagegen herausgegeben habe. Obgleich man nun schon weiß, daß ich für und nicht gegen den Abbau bin: so könnte man mich doch um so mehr für den Verf. dieser Schrift halten, weil im Prodromus meiner prakt. ökonom. Encyklopädie erster Aufl. 1783, S. 63 in der Note 5, statt Abbau stehet Anbau. Es ist aber bloß ein Druckfehler, den man auch in der Druckfehler-Liste, in dem bald darauf erschienenen Fragmente v. J. 1784, berichtigt findet; und eben so ist dasselbe in der neuen Auflage dieses Prodromus des allgemeinen Futter-Kräuterbaues S. 41, richtiger und ohne Druckfehler aufgestellet. Eben daher erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß ich nicht der gewisse A** sey, welcher gegen den Abbau der Aemter geschrieben habe.*) Denn noch bin ich dem Grundsatze zugethan, wie vor 18 Jahren; demohngeachtet verlange ich dann anzubauen, wenn und wo zu vieler Abbau ist, wie z. B. im Meklenburgischen und in ähnlichen Gegenden — m. s. hierüber auch des Amtmann Eggers zu Rähn: Versuch der ersten Preisfrage von der meklen-

*) Hiermit vergleiche man, was in Nr. 32 und 33 des Leipziger Intelligenzblattes über diese Materie steht.

mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft, über das Steigen der Grundstückepreise — und wer sollte das nicht wünschen; jedoch auch nicht eher, als bis man an größrer und bessrer Quantität an Dünger, wie vorher vorhanden war, gelanget ist. Dresden, im August 1801.

Johann Riem.

## Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Censor des deutschen Hoftheaters zu St. Petersburg, Herr Aldung, hat nach Kotzebues Abreise, die Direktion des erstern, mit Beybehaltung seines bisherigen Amtes erhalten.

Auf der Greifswalder Akademie ist eine Veterinairschule errichtet, und der Assessor des Gesundheitskollegiums, Adjunkt und Prosektor, Herr Dr. Rudolphi, dabey als Lehrer der Thierarzneykunst mit 800 Thlr. Gehalt angestellt worden.

Der Herzogl. Koburgsche Rath und Amtmann zu Neustadt an der Haide, Herr Gruner, ist als Rath, erster Justizamtmann und Scholarch beym Gymnasium nach Koburg berufen worden.

## Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität

### Göttingen.

Medicinische Disputationen und Promotionen: 1) Am 18ten Februar ist Herrn Richard Heinr. Aubagen, aus Bremervörde, die höchste Würde in der Arzneywissenschaft ertheilt worden. 2) Diss. inaug. med. *de chaerophyllo bulboso ejusque usu cum medico tum botanico*, quam — 28. Febr. def. *Frid. Guil. Landes*, Goettingensis. Goett. 3 Bog. 4. c. tab. aen. 3) Diss. inaug. med. continens *quaedam de tussi convulsivae caussa*, quam — 4.

Apr. def. *Jo. Frid. Kluzel*, Mulhemiensis ad Ruhram Westphalus. Goett. 2 Bog. 8. 4) Am 8ten April hat Herr Wilh. du Toy, aus Bergen ob Zoom, die Doktorwürde erhalten; ingleichen 5) Herr Petr. Carl de la Bourlaye, aus Frankreich. 6) Diss. inaug. med. *de medicamentorum laxantium abusu in graviditate et puerperio*, quam — 18. Apr. exhib. *Jo. Nic. Seignette*, Embricensis, Soc. amicor. artis obstetr. et Soc. phys., quae Goettingae florent, Sodalis. Goett. 3 Bog. 4. 7) *An et quatenus studium et exercitium medicinae et chirurgiae necessario jungenda sint?* Diss. inaug. quam — 22. Apr. eruditor. examini subm. *Aug. Eckermann*, Brunsvicensis. Goett. 5 Bog. 4. 8) Diss. inaug. med. *de exanthemate tutorio, quod vulgo variolas vaccinas dicunt*, cujus primam partem, *vaccini morbi descriptionem* — 23. Maji publice def. *L. J. C. Mende*, Sueco-Pomeranus, Soc. phys. Goetting. Sodalis. Goett. 3 Bog. 8.

**Nachrichten von Medicinalanstalten.** 1) X Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen. Von J. Arnemann. Göttingen, bey Dieterich. 1801. 1 Bog. 4. Da mit dieser Nachricht das erste Lustrum dieser von Herrn Prof. A. gestifteten Anstalt zu Ende lief: so giebt er eine Uebersicht dieses ganzen Zeitraums, und äussert dabey seine frohen Empfindungen über den guten Fortgang und Erfolg derselben, auch seine Dankbarkeit für die Unterstützung, welche die Königl. Regierung diesem Institute zufliessen lassen. Aufgenommen und in der Kur gewesen, sind 1896 Kranke. Es werden nur die schwersten Operationen genannt; leichtere aber ganz übergangen. Die Anzahl der Augenkrankheiten war hervorstechend groß, und belief sich allein auf 594 Fälle. Einen besonders wichtigen Einfluß hatte dieses Clinicum auf die Verbreitung der Kuhblattern in und um Göttingen. In dem Clinicum selbst sind 150 Kinder inokuliret worden, und mehrere einheimische und auswärtige Aerzte erhielten aus dem Clinicum Blattern-Materie. — Mit dem neuen Zeitraume, welchen das Clinicum anhebt, werden auch innere Kranke aufgenommen, und das Institut tritt nunmehro als eine öffentliche medicinische Anstalt auf. Von 11 — 12 Uhr Mittwo- und Sonnab. werden alle Kranke, die sich melden, angenommen. Arme erhalten die Medizin und den Verband unentgeldlich; mehr Begüterte bezahlen nach Belieben,

ben, und ihr Beytrag soll zur Unterstützung für Nothleidende verwendet werden. Die Anzahl der Kranken in dem letzten halben Jahre Mich. 1800 bis Ostern 1801 betrug 204.

2) Zweyte, vorläufige Nachricht über mein medicinisch-chirurgisches Clinicum, nebst Anzeige meiner übrigen Vorlesungen. Von Ge. Wardenburg, Prof., Arzt und Wundarzt des akad. Spitals, und Landphys. des Fürstenth. Göttingen. Göttingen, bey Dormeier. 1801. 1 Bog. 4. Sie enthält: a) Die Geschichte des Clinicums von Mich. 1800 an, die bereits aus der ersten Nachricht mitgetheilt worden. Es hat darin eine vortheilhafte Veränderung erhalten, daß es nunmehr in einem Verhältnisse mit dem akademischen Hospitale steht. b) Einige Bemerkungen über die Arbeiten des Clinicums im letzten Winter. In allen sind 339 Kranke in die Kur gekommen; 28 rein chirurgische; 270 bloß medicinische; 30 vermischte. Die schwersten Operationen und Krankheiten werden recensirt. c) Anmerkungen zu den beygefügten Tabellen über die Krankheiten und ihren Erfolg. d) Ueber die Art, das Clinicum in diesem Sommer halben Jahre zu halten. Die Zuhörer bleiben in Praktikanten und Auskultanten vertheilt. Alle Kranken, die dürftig sind, werden unentgeldlich aufgenommen; aber auswärtige nur alsdann, wenn sie selbst kommen und sich zeigen können.

Philosophische Promotionen. 1) Am 29sten März ist Herrn August Matthiä, Lehrer an dem Lehrinstitute zu Belvedere, bey Weimar, aus Schätzung seiner durch Schriften bewiesenen Gelehrsamkeit in der griechischen und lateinischen Literatur, die Doktorwürde in der Philosophie beygelegt worden.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen, im J. 1801 — Ostern.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Michaelis 1800 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen | — | — | — | — | 680 |
| Ostern 1801 bis zum 12. Mai war die Anzahl | | | | | |
| der Abgegangenen | — | — | — | — | 184 |
| der Alten, welche blieben | — | — | — | — | 496 |
| der Neuangekommenen bis 12. Mai | | | | — | 205 |
| Folglich die Totalsumme bis 12. Mai | | | | — | 701 |

Das Verhältniß des Ostersemesters 1801 zum nächstvorhergehenden Wintersemester 1800 ist nach den einzelnen Wissenschaften der Studirenden folgendes:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Theologen; | Michaelis | 1800, | 123. | Ostern | 1801, | 153 |
| Juristen; | — — | — | 358. | — | — | 360 |
| Mediciner; | — — | — | 100. | — | — | 118 |
| Philosophen Philologen Mathematiker Oekonomen Freye Künste | — — | — | 99. | — | — | 96 |
| | Totalsumme | | 680. | | | 701 |

Es ist also die Anzahl der Studirenden zu Ostern 1801 gegen die im Michaelissemester 1800 vermehrt worden um 21.

## Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die kurfürstl. Baierische Akademie der Wissenschaften zu München, hat im März dieses Jahres eine ihr eingesandte Schrift gekrönt, welche die Preisfrage beantwortet, welche die philosophische Klasse für das Jahr 1799 aufgegeben hat, nämlich: „Ist die Materie des Lichts und des Feuers die „nämliche oder eine verschiedene? Giebt es eine eigne Wär„mematerie (Wärmestoff) und welche Gründe sprechen dar„für außer den bereits bekannten? Kann man durch neue „Beweise das Daseyn eines Phlogiston (Brennbarenwe„sens) darthun, und wenn es eins giebt, was hat es für „wesentliche Bestandtheile? Und ist es imponderabel oder „absolut leicht?“ Der Termin der Beantwortung war der 1ste November 1798. Die gegenwärtige gekrönte Preisschrift lief nicht zu diesem Termine; sondern durch einen Irrthum des Verfassers, im Anfange des Novembers 1799 mithin ein ganzes Jahr zu spät ein. Schon im März 1799 hatte die Akademie der Wissenschaften die eingegangenen Schriften geprüft und keine derselben des Preises würdig gefunden; jedoch der einen, welche den Herrn Abt Arbuthnot zum Verfasser hatte, den halben Preis als

Auf-

Aufmunterung zuerkannt, und hierauf eine neue Preisfrage vorgelegt.

Die Akademie fand indeß die vorhin gedachte zu spät eingegangene Preisschrift so ganz dem bey der Aufgabe gehabten Zwecke entsprechend, daß sie dieselbe, wenn sie zur rechten Zeit eingegangen wäre, gewiß mit dem ganzen Preise einer Medaille von 50 Dukaten gekrönt haben würde. Da dieß aber bey dem bereits vertheilten halben Preise sich nicht thun ließ: so erkannte sie dem Verfasser derselben eine goldene Medaille von 25 Dukaten zu. Bey Eröffnung des Zettels fand sich, daß der Herr Mag. Ch. S. Weiß in Leipzig Verfasser derselben ist. Im vorigen Jahre erhielt derselbe das Accessit von der Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin, wegen seiner eingesandten Konkurrenzschrift über die Ableitung des Hagels.

---

Am 19ten Julius hielt die hiesige mineralogische Gesellschaft ihre vierte diesjährige öffentliche Sitzung auf folgende Art: 1) Herr Kandidat Pansner eröffnete die Sitzung durch eine kurze Einleitung über den Nutzen der mineralogischen Länderkunde; und theilte dann 2) eine von Herrn Prof. Gotthard in Erfurt eingeschickte Abhandlung über die im Erfurter Gebiete vorkommenden mineralogischen Merkwürdigkeiten mit. Hierauf las 3) Herr Senator Breitenbach aus Erfurt, der in dieser Absicht anwesend war, eine Abhandlung über die im Erfurter Gebiete vorkommenden Torfarten; und 4) Herr Schneegaß aus Gotha eine Biographie und Charakteristik des berühmten Naturforschers Reinhold Forster († 1798 zu Halle) vor; dann nahm 5) Herr Dir. und Prof. Lenz mehrere Ehren- korrespondirende und ordentliche Mitglieder auf; und endlich 6) machte Herr Dr. Schwabe die Erscheinung des 1sten Bandes der Annalen der N. S. und dessen Inhalt bekannt. Jena, den 20sten Julius 1801.

---

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gab für den Julius des laufenden Jahres folgende Preisaufgabe auf: „Eine vollständige und gründliche Naturgeschichte

„der

„derjenigen Insekten, welche Erdflöhe (Chrysomela) genannt werden, nebst Angabe der Mittel, wider den Schaden, welchen sie verursachen.“ Unter den vier zur Beantwortung dieser Frage eingegangenen Preisschriften, hat die Societät der mit dem Motto: Non equidem studeo, bullatis ut mihi nugis pagina turgescat. Pers. V, 19 versehenen den Preis zuerkannt. Bey Eröffnung des Zettels fand es sich, daß sie Herrn G. H. Ritter, Hochfürstl. Nassau-Usingischen Hofrath und Leibmedikus, auch Brunnenarzt zu Wisbaden, zum Verfasser habe.

Die ökonomischen Aufgaben für die nächsten Preisertheilungen sind nachstehende: 1) Für den November 1801. Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Stein- und Braunkohlen zu suchen. 2) Für den Julius 1802. Die vollständigste und gründlichste physisch-ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der Kurhannöverischen Lande. Der Preis für jede dieser Aufgaben besteht in 12 Dukaten, und die Einsendungstermine sind für die erste der September 1801, und für die zweyte der Mai 1802.

## Anzeige kleiner Schriften.

**Ueber die Niederlagsgerechtigkeit der Stadt Stettin. Eine Abhandlung von J. D. Sell, Professor der Geschichte und Beredsamkeit. Stettin. 1801. 31 Seit. 4.**

Der Herr Verfasser dieser interessanten, für die Geschichte und Handlungskunde Pommerns nicht unwichtigen Schrift, zeigt in derselben, daß Stettin, welches bereits vor 1294 der Hanse beygetreten war, sich schon frühe wichtige Handelsvorrechte, besonders in Hinsicht auf den Kornhandel erwarb. Das wichtigste der Stettinschen Kaufmanns-Privilegien ist die Niederlagsgerechtigkeit, welche bereits 1283 erworben, jedoch erst 1467 durch eine Urkunde Herzog Wratislavs X. genau bestimmt, auch von den nachfolgenden Herzogen von Pommern, ja sogar von den Kaisern Maximilian II. und Rudolph II. bestätigt ward. — Die

Be-

Bewohner Stettins geriethen wegen dieses großen Vorrechts, mit mehrern Städten, vorzüglich mit Garz, Damm, Stargard, Gollnow, Ukermünde, Breslau, und Frankfurt an der Oder, in Streitigkeiten, deren Detail aus den Stettinerrathhäuslichen Archivs-Akten man hier entwickelt findet. Auch die neuern, seit Pommern unter preußische Hoheit gekommen ist, Statt gehabten Streitigkeiten, und dessen landesherrliche Verordnungen findet man hier verzeichnet.

Ueber die fabelhafte sogenannte heilige Ampulla in Rheims, welche 1793 zerbrochen wurde. Von C. G. von Murr. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1801. 1 Bog. 8.

In dieser kleinen Broschüre wird eine Abbildung und Beschreibung des bekannten Salböl-Fläschchens zu Rheims geliefert, das darüber verbreitete Mährchen erzählt, und von einer andern Ampulle, die zur Salbung Heinrichs des IV. diente, Nachricht ertheilt; alles mit der Genauigkeit, die den Beschreibungen des Herrn von Murr von dergleichen sogenannten Merkwürdigkeiten, eigen, und aus seinen Schriften ähnlichen Inhalts bekannt ist.

1. Medicinisch-diätetischer Unterricht über die Natur, Behandlung und Erleichterungsart der Pocken, von J. H. Oberteuffer d. J., Med. et Chir. D. ausübendem Arzte zu Herisau. St. Gallen, bey Hausknecht. 1800. 23 Seit. 8. 2 Gr.

2. Kurze Anleitung zu einer zweckmäßigen Behandlung der Augen, während der Blatternkrankheit, von D. J. Beer, M. D. Wien, 1801. 21 Seit. gr. 8.

Nr. 1. Dieses Traktätchen ist von der Sanitäts-Commission gebilligt, um zum Unterrichte des Volkes bey dem Anfange einer Blattern-Epidemie zu dienen. Der Verfasser beschreibt zuerst die falschen Blattern, und ihre diätetisch-medicinische Behandlung; sodann die wahren, nebst einer gedrängten aber hinreichenden Anleitung, wie man sich dabey bis zu der nothwendig werdenden Zuziehung des Arztes zu verhalten habe. Eine dringende Empfehlung der Einimpfung

pfung der natürlichen (Menschen-) Blattern macht den Beschluß.

Nr. 2. Diese kleine, von dem eben so geschickten als wohlwollenden Verfasser, der zu Deutschlands trefflichsten Augenärzten gehört, unentgeldlich vertheilte Schrift, ist in zwey Abschnitte getheilt. In dem ersten findet man eine ausführliche und gründliche Belehrung über die beste Art, den schrecklichen Zerstörungen, welche die Pocken so oft an den Augen der Kinder zurücklassen, vorzubeugen und zu steuern; im zweyten wird das Publikum auf den Eintritt des Zeitraumes aufmerksam gemacht, in welchem die Augen eines Blatterkranken durchaus des Raths und der Hülfe eines Augenarztes bedürfen. — Die Inokulation der natürlichen Blattern empfiehlt der Verfasser aufs dringendste; wobey er anführt, daß ihm in seiner vieljährigen Praxis nur ein einziges Mal eine Augenentzündung von einigem Belange, nach geimpften Pocken vorgekommen ist.

## Bücherverbote.

Das Buch: Philaletbes, auch unter dem Titel: Christus, Er und seine Lehren ꝛc. ist in Kursachsen, bey 50 Thlr. Strafe zu verkaufen verboten.

## Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Universität zu Mainz hat viele Doubletten der Pariser Nationalbibliothek zum Geschenke erhalten.

In Bremen ist eine Navigationsschule errichtet worden, von welcher eine Denkschrift des Doktors Braubach, Lehrers der Seefahrtskunde daselbst, Bremen 1801, nähere Nachricht ertheilt. Zum Besten jenes Instituts schrieb derselbe auch: „Vorübungen zur Mechanik für Seefahrer von Dr. „Braubach. Bremen 1801. 8.“

Der

Der kontrollirende Kaiserl. Post-Officier, Herr Chr. Cyrsius, Verfasser des topographischen Postlexikons aller Ortschaften der K. K. Erblande, welcher bereits von dem Kaiser Franz II., und dem Könige von Preußen für die Zueignung des gedachten Werks Ehren-Medaillen empfing, hat auch von dem regierenden Russischen Kaiser einen kostbaren, reich mit Brillanten besetzten Ring erhalten.

Der Geheime Rath und Professor Mai zu Heidelberg, hat für das nun verflossene Sommerhalbe Jahr 1801, öffentliche Vorlesungen für zehnjährige Schulkinder beyderley Geschlechts angekündigt, wobey er den eigenen Entwurf seines Gesundheitskatechismus zum Grunde legt, auch bey dieser Gelegenheit ihnen die Grundsätze einer vernünftigen Krankenwartung beyzubringen verspricht.

In der zu diesen ganz unentgeldlich zu haltenden Vorlesungen am 13ten März 1801 bekannt gemachten Einladung, ersucht er die lehrenden Kinderfreunde, ihre Schüler zu diesen Vorlesungen zu begleiten, und während des Vortrages Ruhe und Ordnung zu erhalten. —

Nach jedem abgehandelten Kapitel des Gesundheitskatechismus, soll eine öffentliche Prüfung angestellt, und die ausgezeichnetesten Lehrlinge mit Preisen belohnt werden, welche, nach der geäußerten Hoffnung des Herrn G. R. Mai, die regier. Kurfürstinn von Pfalzbaiern anweisen wird.

Am 5ten April dieses Jahres haben gedachte Vorlesungen ihren Anfang genommen.

Der Magister Tauber in Leipzig hat aus eignen Mitteln mit nicht geringen Kosten, nach und nach einen physikalischen Apparat angeschafft; wobey ihm seine ungemeine Fertigkeit in mechanischen Arbeiten ausgezeichnete Dienste leistete. — Mit jenem Apparate versehen, legte er eine Unterrichtsanstalt in der Experimentalphysik an, an welcher sehr bald viele junge Leute beyderley Geschlechts, auch selbst erwachsene Personen aus den angesehensten Familien Theil nahmen. — Ueberdieß hat er auch noch ein physikalisches Magazin errichtet, in welchem alle zur Physik dienliche Werkzeuge, Naturprodukte, Gasarten, u. s. w. auch eine Menge physikalischer Spielwerke um die billigsten Preise zu finden sind. Das Verzeichniß dieses physikalischen Vorraths ist in der Barthschen Buchhandlung zu haben.

Ver-

Verzeichniß der bey Gelegenheit der Besetzung Hamburgs durch die Dänischen Truppen erschienenen Schriften.

Warum sind die Dänen in Hamburg? — Von einem alten Hamburger. 1801.

Was könnte Hamburg im jetzigen Zeitpunkte zu seinem Glücke thun? Von einem Freunde Hamburgs. Hamburg. 1801.

Hamburgs bestes Glück nicht von Außen. Von einem Hamburger. (von v. Heß.) 7 Bog. gr. 8.

Freymüthige Betrachtungen eines Weltbürgers über eine Schrift, genannt: Hamburgs bestes Glück.

Apologie Dänemarks wider die Schrift: Hamburgs bestes Glück. Von einem Holsteiner.

Die reine Wahrheit auf Veranlassung der Schrift: Hamburgs bestes Glück. Von einem Freunde des Rechts.

Hamburgs Besetzung durch die Dänen 1801. Geschichte, Gründe, Folgen derselben. Deutschland 1801. 68 S. 8.

Minos. Bericht über die Libellisten in und um Hamburg. — Schauspiel aus der Unterwelt in 4 Aufzügen. Plutopolis 1801. (Hamburg, bey Meyn und Mahnke.) 6 Bog. 8.

---

## Verbesserungen.

Im LIX. Bd. 1. St. S. 93. Z. 8 st. denken l. decken
— LXI. — 2. — — 473. — 19 st. Buand l. Board
— — — — — 485. — 2 st. Herbert l. Herrey.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

## Weltweisheit.

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, abgefaßt von Immanuel Kant. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 8. 334 S. Dru. 1 Rl. 4 gr., holl. Pap. 1 Rl. 12 gr. Zweyte verbesserte Ausgabe, ebendas. 1800. 332 S.

Von den Verbesserungen wird keine Nachricht weiter gegeben; daß aber deren vorhanden sind; daß sie nur an einigen Stellen vorhanden sind; und wo sie vorhanden sind, wird in andern gelehrten Zeitungen, besonders in der Gothaischen, genauer angegeben. Da ihrer nicht sehr viele sind: so halten wir uns dabey nicht auf; sondern finden es nöthiger, über das Werk selbst, dessen Anzeige zufällig verspätet worden, unsere Meinung zu sagen. Eine Theorie, worin von den Wirkungen, Gesetzen und Kräften der menschlichen Seele, und der Natur des Menschen überhaupt Rechenschaft gegeben würde, sollte dieß Werk nicht seyn; sondern vom Menschen in pragmatischer Hinsicht handeln, das heißt, aufstellen, was der Mensch als frey handelndes Wesen aus sich selber macht. Von jener physiologischen Untersuchung hat der Verf. eine sehr ungünstige Meinung, die wir genauer betrachten müssen, um den nachtheiligen Folgen vorzubeugen, welche aus dem Ansehen eines so viel nachgebeteten Mannes entspringen könnten, und zum Theil schon an den

Psychologieen seiner Schule sichtbar sind. »Wer den Na-
»turursachen nachgrübelt,« heißt es in der Vorrede, »wer auf
»z. B. das Erinnerungsvermögen beruhen möge, kann über
»die im Gehirn zurückbleibenden Spuren von Eindrücken,
»welche die erlittenen Empfindungen hinterlassen, hin und
»her, (nach dem Cartesius) vernünfteln; muß aber dabey
»gestehen, daß er in diesem Spiel seiner Vorstellungen blos-
»ser Zuschauer sey, und die Natur machen lassen muß, in-
»dem er die Gehirnnerven und Fasern nicht kennt; noch
»sich auf die Handhabung derselben versteht, mithin alles
»theoretische Vernünfteln hierüber, reiner Verlust ist.« Hie-
durch scheint also über alles theoretische Untersuchen in der
Anthropologie und Seelenlehre, der Stab gebrochen zu
seyn. Doch leben wir in der Hoffnung, daß es dadurch
um dasselbe noch nicht gänzlich geschehen ist. Ist nämlich,
um bey dem vorliegenden Beyspiele zu bleiben, so viel erst
ausgemacht, daß beym Aufbehalten der Vorstellungen im
Gehirn gewisse Spuren zurückbleiben müssen: so läßt sich
noch wohl mit der Zeit etwas entdecken, was im Gehirn
dieser Aufbehaltung günstig ist; also ein Mittel zur Erhö-
hung des Gedächtnisses erfinden. Oder, wenn das nicht
wäre: so läßt sich noch wohl diejenige Beschaffenheit des Ge-
hirns, durch chemische, oder anatomische Forschung entde-
cken, die zum großen festen Gedächtnisse am zuträglichsten
ist, und dadurch zu Merkmalen gelangen, an welchen man
die Beschaffenheit desselben bey jedem Menschen richtiger er-
kennen kann. Einiges Nähere wissen wir doch schon, daß
nämlich ein zu weiches, so wie ein zu hartes Gehirn dem
Gedächtnisse nicht zuträglich ist: sollte man am Ende nicht
auch Mittel auffinden können, beyde Extreme zu verhüten?
durch Lebensart, und Nahrungsmittel, das Gedächtniß zu
verbessern? Ueberdem ist die Kenntniß der Ursachen dem
Verstande von Natur angenehm, und er strebt darnach, wenn
auch kein Nutzen daraus erwächst; ja sie ist zur wissen-
schaftlichen Erkenntniß schlechterdings unentbehrlich. Wol-
len wir diese ganz aus der Anthropologie verweisen: so ver-
wandelt sie sich in eine Rhapsodie von allerley Beobachtun-
gen, und wird fast bloßes Gedächtnißwerk. Selbst einzelne
Beobachtungen ist man nicht einmal im Stande von Seiten
ihrer innern Glaubwürdigkeit zu prüfen, wenn man auf alle
Kenntniß der Ursachen Verzicht thut. Was würde endlich
der Verf. sagen, wenn man aus der Geometrie alle Kenntniß

der

der Gründe verbannen wollte, weil sie nicht allemal praktischen Nutzen gewährt: und wenn man nun diese Wissenschaft in Zukunft nur so abfaßte, daß sie die bloßen unbewiesenen Regeln der mancherley Operationen mit den Figuren enthielte? Noch mehr: das Forschen nach den Ursachen der Seelenwirkungen veranlaßt nicht selten genauere Beobachtungen und Entdeckungen von Dingen, die man sonst nicht gesehen hätte, indem es den Philosophen bewegt, Dinge zusammen zu stellen, welche sonst nie in seinem Kopfe zusammen gekommen wären; wozu auch das noch kommt, daß die Ursachen der Seelenwirkungen wieder Seelenwirkungen, oder gewisse, nicht in die Augen fallende Qualitäten des Menschen sind; daß folglich hiedurch tiefer in die menschliche Natur eingedrungen wird. Diesemnach hoffen wir, wird man uns zugestehen, daß der Ausspruch, alles theoretische Vernünfteln über diese Ursachen sey reiner Verlust, den mehreren Uebereilungsstunden des tiefsinnigen Königsberger Philosophen beyzugesellen ist. Unser Verf. will also den Menschen von der Seite dessen darstellen, was er als frey handelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen soll. In der Hoffnung, daß man diese Bestimmung nicht unter die Muster von Präcision setzen wird, durch welche der Kantische Vortrag so vorzüglich sich auszeichnen soll, bemerken wir bloß, daß der letztere Punkt in die Sittenlehre eigentlich gehört, als welche lehrt, was der Mensch aus sich machen soll. Wir halten uns also an das erste Stück, und dem zufolge können wir nicht umhin, in dieser Anthropologie eine Untersuchung zu erwarten, was der Mensch aus sich selber macht, gemacht hat, oder machen kann. Eine solche aber müßte von dem ausgehen, was der Mensch bey seinem Eintritt in die Welt ist, was er für Anlagen mitbringt, und wie weit hinaus diese Anlagen sich erweitern lassen. Dieß alles gehört größtentheils in die Geschichte der Menschheit, die da erzählt, was der Mensch geworden ist; etwas weniges, nämlich: die Lehre von der Perfektibilität der menschlichen Natur, gehört der Anthropologie. Auch hier ist also noch große Unbestimmtheit, und zudem wird von diesem allem im Buche selbst sehr wenig gesagt. Durch des Verfassers ferneren Zusatz, daß es einen Theil der Anthropologie in pragmatischer Absicht ausmachen würde, wenn einer die Wahrnehmungen über das, was dem Gedächtnisse hinderlich, oder beförderlich befunden worden, dazu benutzt,

um es zu erweitern, oder gewandt zu machen: so dünkt uns dieß eigentlich eine Gedächtnißkunst, mithin ein Theil der praktischen Philosophie; nicht aber eine Anthropologie zu seyn, als die bloß den Menschen soll kennen lehren. Ohne hierüber weiter zu rechten, folgern wir, was klar darin liegt, daß der Verf. von dem Zwecke seines Werkes keinen bestimmten Begriff gehabt hat. Dieß ist auch an dem Mangel eines festen Planes sichtbar genug; nicht nur wird ein solcher nirgends entworfen, und der Zusammenhang der Materien unter sich, und mit einem gemeinsamen Zwecke, nicht dargelegt; sondern er erscheint auch in der Ausarbeitung selbst nicht, und es werden eine Menge von Gegenständen aufgeführt, ohne daß darin eine praktische Anwendung gemacht würde, oder auch nur, ohne mehrere Zusätze zu machen stände.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, deren erster anthropologische Didaktik überschrieben ist. Hier wird im ersten Buche vom Erkenntnißvermögen gehandelt, das ist, von dem, was dahin unter dem Titel des Bewußtseyns, der Vorstellungen, der Sinnlichkeit, dem Dichtungsvermögen, dem Vorhersehen, oder Ahnen, dem Träumen, dem Bezeichnungsvermögen, dem Verstande, den Schwächen und Krankheiten des Erkenntnißvermögens, dem Witze und dem Genie, gerechnet zu werden pflegt, Nachricht ertheilt. Das zweyte Buch spricht vom Gefühlvermögen, das ist, von der sinnlichen Lust, und vom Gefühle des Schönen, oder dem Geschmacke. Das dritte Buch hat das Begehrungsvermögen zum Gegenstande, und handelt von den Affecten, den Leidenschaften, dem physischen Gute, und dem höchsten moralisch-physischen Gute. Im zweyten Theile findet sich eine anthropologische Charakteristik, das ist, Bemerkungen über das Naturell, das Temperament, die Denkungsart; über den Charakter des Geschlechts, des Volks, der Race, und der Gattung. Alle diese Materien sind an keinen ordentlichen Faden gereihet, so, daß man sähe, wodurch jede herbey geführt wird. Sie erschöpfen auch bey weitem die ganze Anthropologie nicht; denn vom Einflusse des Körpers auf die Seelenkräfte, auf welchem doch sehr viel Pragmatisches beruht, wird nicht ausdrücklich gehandelt, und das moralische Gefühl, nebst dem sympathetischen, werden nicht berührt. Wir können demnach nicht umhin,

diese Anthropologie nur als eine rhapsodische Sammlung von Bemerkungen über den Menschen anzusehen.

In dieser Ansicht nun enthält sie manche minder bekannte Wahrnehmungen, und glänzende Beobachtungen; die aber sehr oft mehr glänzend und auffallend, als gründlich und belehrend sind, und zur tiefern, wie zur richtigern Menschenkenntniß sehr wenig beytragen. Wir unsers Orts müssen gestehen, von dem berühmten Stifter der kritischen Philosophie viel Mehreres und Wichtigeres erwartet zu haben; besonders da er unsere Erwartung auch dadurch sehr spannt, daß er in der Vorrede bemerkt, Königsberg sey ein zur Erwerbung einer bessern Menschenkenntniß sehr bequemer Ort. Das ganze Buch durchzugehen, würde eine zu weitläuftige Arbeit seyn; wir begnügen uns daher, gleich aus dem Anfange mehrere Belege zu unserm Urtheile aufzustellen. Schon der erste Satz giebt uns Stoff zu Anmerkungen. Daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, erhebt ihn unendlich über alle andere auf Erden lebende Wesen. Dadurch ist er eine Person, und, vermöge der Einheit des Bewußtseyns, bey allen Veränderungen, die ihm zustoßen mögen, eine und dieselbe Person, d. i. ein von Sachen, derglachen die vernunftlosen Thiere sind, mit denen man nach Belieben schalten und walten kann, ganz unterschiedenes Wesen. So weit der Verf., welcher hier, wie sonst, die Vorstellung des Ich aus der Denkkraft allein ableitet, und folglich mit diesem, anfangs neu klingenden Satze nichts anders sagt, als, daß der Mensch Verstand und Vernunft hat, erhebt ihn unendlich über alle auf Erden lebende Wesen, welches man längst gewußt hat. Unserer Meinung nach kommt das Ich nicht allein aus der Denkkraft, und wir zweifeln daher sehr, ob die Thiere nicht auch eine Art des Ich, freylich eine von der unsrigen verschiedene, kennen. Sie haben doch, (die vollkommnern unter ihnen,) Gedächtniß, Erinnerung, und eine Art von Verhältnißgefühl, welches ihnen die nämlichen Dienste leistet, die kleinen Kindern unter uns die Urtheilskraft leistet; warum sollten sie also nicht sich selbst von andern Wesen unterscheiden, und sich als etwas Unterschiedenes und Beharrliches vorstellen können? Freylich haben sie von sich keine so helle, von ihrer Beharrlichkeit, und dem ganzen Gange ihrer Begebenheiten keine so völlige Vorstellung als wir; aber folgt daraus, daß sie

gen seines Lebens? Auch ist es eine wahrscheinliche, wenigstens sich erweisende Annahme, daß das Ich bloß ein Produkt des Denkens ist. Schon hier wäre also eine tiefere Analyse, und eine Erforschung der innern Bestandtheile und den Handlungen menschlicher Seelen erforderlich gewesen, die unser Verf. in seiner Vorrede so wenig Lust zu nahm. Zur Bestätigung scheint er seinem Satze folgendes mitgegeben zu haben: »es ist merkwürdig, daß das Kind, was schon ziemlich fertig sprechen kann, doch ziemlich spät, (vielleicht wohl ein Jahr nachher,) allererst anfängt durch Ich zu reden; so lange aber von sich in der dritten Person spricht, (Carl will essen, gehen, u. s. w.,) und daß ihm gleichsam ein Licht aufgehen zu seyn scheint, wenn es den Anfang macht, durch Ich zu sprechen, von welchem Tage an es niemals mehr in jene Sprechart zurückkehrt. Vorher fühlte es doch sich selbst, aber nicht als sich selbst. ꝛc. Die Erklärung dieses Phänomens möchte dem Anthropologen ziemlich schwer fallen. Hier giebt der Vf. dem ganz kleinen Kinde ein Gefühl von sich selbst, vor dem Denken: warum sollen die Thiere das nicht auch haben? In dem Ausdrucke: Carl will essen, liegt doch schon, daß er sich von allen andern absondert; wie in dem: Carl hat gegessen, daß er sich als etwas Bleibendes sich selbst vorstellt; da Thiere beyde Aeußerungen in ihren Handlungen auch zu erkennen geben: sollte wir ihnen alles Ich rein absprechen dürfen? daß sie dieses gefühlte Ich nicht in einem eignen Bilde vor sich hinstellen, sich selbst sich nicht zum Objekte machen; sollte das allein uns berechtigen, sie von aller Vorstellung des Ich gänzlich auszuschließen? Daß Kinder anfangs ohne Ich sprechen, scheint uns ein Werk der frühen Angewöhnung zu seyn, ihre Wörter nennen sie immer bey ihrem Namen, fragen sie um Alles mit Nennung ihres Namens, z. B. will Carl das haben? und dadurch gewöhnen sie sich, nicht anders auch von sich selbst zu sprechen. Warum aber die Wärter das thun, davon ist der Grund, daß in Gesellschaften der sie mehrere sind, daß das du etwas allgemeines ist, welches ein kleines Kind nicht auf sich zu ziehen, noch die besondern Umstände zu bemerken gelernt hat, wodurch jedesmal dieß du auf ein Individuum eingeschränkt wird; daß folglich die Wärter, um dem Kinde leichter verständlich zu werden, es unter seinem eignen Namen in der dritten Person anreden: dieß kommt aus der nämlichen Quelle, woraus auch fließt, daß kleine Kinder gern bloß den Infinitiv statt aller Zeiten

und

und Abänderungen gebrauchen; denn diesen behalten sie wegen seiner Einfachheit am leichtesten, und die Wärter sprechen zu ihnen durch diesen, aus demselben Grunde. Was also hier von dem Aufgehen eines Lichts gesagt wird, das dürfte nicht in der Kindesseele gefunden werden, und das Denken daran keinen beträchtlichen Antheil haben; sondern hauptsächlich mehrere Uebung in den grammatischen Wendungen. Hiermit wäre also auch dieß Phänomen zugleich erklärt.

Ein anderer Beleg des vorigen scheint die Bemerkung seyn zu sollen, daß ein Kind vor dem ersten Viertel-Jahre weder Weinen, noch Lächeln äußert. Dieß, meint unser Verf., scheine gleichfalls auf Entwickelung gewisser Vorstellungen von Beleidigung und Unrecht thun, welche gar zur Vernunft hindeuten, zu beruhen. Unserer Erfahrung nach können wir versichern, daß dieß ganz unrichtig bemerkt ist. Kinder lächeln schon im ersten Viertel-Jahre, besonders, wenn man ihnen etwas vorgaukelt, und schnell abwechselnde Bewegungen etwa mit Verbergen und wieder Hervorziehen des Gesichts, macht. Daß sie in diesem Zeitraume weinen, werden Mütter und Ammen nur zu oft, zu ihrem nicht geringen Verdruß, gewahr. Im gleich folgenden Abschnitte wird etwas zu erklären versucht; aber, wie uns vorkommt, nicht mit dem besten Glücke. Daß ferner, heißt es, wenn es nun zu sprechen versucht, das Radbrechen der Wörter, so für Mütter und Ammen so liebenswürdig macht, es besonders zu herzen und zu küssen, und es auch wohl durch Erfüllung alles Wunsch und Willens, zum kleinen Befehlshaber zu verziehen; diese Liebenswürdigkeit des Geschöpfs, im Zeitraum seiner Entwickelung zur Menschheit, muß wohl auf Rechnung seiner Unschuld und Offenheit aller seiner noch fehlerhaften Aeußerungen, wobey noch kein Hehl und nichts Arges ist, einer Seits, anderer Seits aber auf den natürlichen Hang der Ammen zum Wohlthun an einem Geschöpf, welches einschmeichelnd, sich des andern Willkühr gänzlich überläßt, geschrieben werden. Hier ist, mit des berühmten Verf. Wohlnehmen, der Hauptpunkt verfehlt. Daß Mutter und Amme mit kleinen Kindern am liebsten herzend sich unterhalten, kommt aus der nämlichen Quelle, aus welcher fließt, daß Menschen überhaupt mit kleinen Thieren am liebsten spielen, und diese liebkosen; größere derselben Art hingegen gleichgültig laufen lassen; nämlich weil die Erwiederun-

nen verstehen, und ihre Aeußerungen vorsätzlich auf solche Weise abzuändern, unangenehme Empfindungen verursachen könnten, welches bey den größern der Fall nicht ist. Daß ihre Sprachfehler mit besonderem Vergnügen angehört werden, kommt theils von der Freude, die ihre Fortschritte uns verursachen, und theils von dem Vergnügen, welches immer die Bemerkung fremder Mängel begleitet, so lange sie uns keinen weitern und wichtigern nachtheiligen Folgen verknüpft sind; welches Vergnügen aber nicht auf die Rechnung der Eitelkeit ganz allein gesetzt werden muß.

Von hier geht unser Verf. zum Egoismus über, welchen er in dreyerley Gattungen eintheilt, den logischen, ästhetischen und moralischen; ohne jedoch dessen Begriff genau zu bestimmen. Es ist aber dieser Egoismus hier nichts anders, als was man schon lange unter dem Namen der Eigenliebe gekannt hat; mithin stellt dieser Titel unter einem neuen Namen längst bekannte Sachen auf. »Von dem »Tage an, heißt es, da der Mensch anfängt, durch Ich zu »sprechen, bringt er sein geliebtes Selbst, wo er nur darf, »zum Vorschein, und der Egoism schreitet unaufhaltsam »fort.« Billig aber hätte er zweyerley wohl unterscheiden müssen, die Eigenliebe, als Leidenschaft, und das Selbstgefühl, als instinktartige Aeußerung. Die Leidenschaft der Eigenliebe ist unläugbar von viel späterm Datum. Denn diese setzt voraus, daß man das angenehme Gefühl von seiner Person, in ihren mancherley Qualitäten, Kräften, und Wirkungen, zum Ziel seiner Bestrebungen gesetzt hat, welches nicht eher geschehen kann, als bis man dessen Süßigkeit oftmals geschmeckt, und nach vorgestellten Zielen zu streben gelernt hat. Dieß aber dürfte schwerlich schon da geschehen seyn, wo die Kinder zuerst anfangen durch Ich zu reden; denn da handeln sie noch instinktartig, und fast ganz ohne Vorstellungen von Zwecken, die ihnen nicht sinnlich vorgehalten werden. Der Egoismus der Kinder im zweyten Jahre ist nichts anders, als ein lebhafteres Gefühl ihrer Kräfte und Geschicklichkeiten, wenn diese durch irgend etwas aufgeregt werden. Daß aber dieß noch bloß gefühlte Ich so mächtig hervorspringt, kommt nicht daher, daß es sich selbst überall voran setzt, oder an der Spitze alles andern denkt; sondern daher, daß es Jedem das bekannteste, geläufigste, gegenwärtigste ist. Wir müssen nothwendig überall von uns selbst aus-

ausgehen, weil uns alles andere nie durch uns bekannt und interessant wird, folglich wir selbst der Maaßstab sind, wornach alles andere gemessen werden muß. Wir übergehen Mehreres, wobey mancherley zu erinnern stünde, wie wenn der Verf. die Vorstellungen ohne Bewußtseyn, mit Leibnitz, vertheidigt, weil alles was wir durch Telescope sehen, auch mit dem bloßen Auge gesehen wird; oder wenn er mit Epikur behauptet, daß die Sinne nicht trügen, weil aller Irrthum im Urtheile liegt, u. s. w., um nur noch einen uns sehr hart scheinenden Satz bemerklich zu machen. »Alle »menschliche Tugend im Verkehr, heißt es, ist Scheidemünze, ein Kind ist der, welcher sie für ächtes Gold »nimmt.« Wahrlich von einem Philosophen, der sich rühmt, das Moralprincip in seiner höchsten Reinheit aufgestellt, und die Menschen zur uneigennützigen Sittlichkeit zurück geführt zu haben, hätten wir so etwas nicht erwartet. Was heißt dieß anders, als, im menschlichen Handeln gegen andere ist keine wahre Tugend vorhanden? Und ist sie da nicht: so dürfte sie entweder gar nicht vorhanden, oder von gar keinem Werthe seyn. Eine Tugend, die nie öffentlich erscheint, und entweder in den einsamen Cabinettern, oder gar nur in den einsamen Speculationen der Philosophen befindlich ist, wäre doch wohl kaum eine hohle Nuß werth. Wenn hierauf hinzugesetzt wird: es ist doch aber besser, Scheidemünze, als gar kein solches Mittel im Umlauf zu haben, und endlich kann es doch, wenn gleich mit ansehnlichem Verlust, in baares Geld umgesetzt werden: so wird gar diese allgemeine Heucheley in Schutz genommen; wie aber der Zusatz, dieß Mittel, (also die Scheintugend) könne in baares Geld, das ist, in würkliche Tugend umgesetzt werden, mit dem vorhergehenden zusammenstimmt, begreifen wir nicht. Ist keine Tugend im menschlichen Verkehre, wie kann denn eine solche Umsetzung zu Stande kommen? woher soll das ächte Gold entstehen, wenn keins im menschlichen Verkehre vorhanden ist? Soll es etwa durch die neue Sittenlehre erst, wie durch einen alchymistischen Prozeß, erzeugt werden? Wehe uns, wenn das der Fall ist, da möchten wir am Ende eben so wenig Tugend, als Gold durch die Alchymisten, bekommen. Die ferneren Zusätze mildern oder bessern dieß nicht im geringsten; allein wir wollen abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Ernst Platners philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1800. 8 Bl. S. 8. 2 Rthl. 6 gr.

Ueber diesen Theil seiner Aphorismen erklärt sich der bekannte Verf. in der Vorrede so: »dieß ist unter einem alten Titel ein ganz neues Buch; der andere Theil der philosophischen Aphorismen, den ich 1782 herausgegeben habe, ist dabey nicht einmal zum Grunde gelegt. Auch war es gar nicht von der Beschaffenheit, daß etwas darauf hätte gegründet werden können; denn es fehlte ihr selbst an einem Grunde. Die darin abgehandelten Lehren hiengen nur locker unter sich zusammen, und ruheten, weil keine allgemeine Moralphilosophie vorangeschickt, und weniger als alles die Freyheit des Willens festgestellt war, auf nichts. Wirklich hatte ich damals ein System der allgemeinen Moralphilosophie noch gar nicht durchdacht. Ich fühlte die Unmöglichkeit des Princips der Selbstliebe, und das Bedürfniß eines reinen Moralgesetzes, nur im Dunkeln. — Daß ich jedoch schon damals ein beßres Moralsystem ahndete (richtiger ahnete) davon giebt das kleine Gespräch Zeugniß, aus dem ich, man verzeihe mir diese Eitelkeit, bloß weil das Kantische Formalprincip ziemlich bestimmt darin angedeutet ist, einige Stücke jetzt wiederum habe abdrucken lassen. Bald nachher erschienen Kants Schriften. Hier fand ich mein reines Moralprincip deutlicher, als es je von mir selbst gedacht worden, entwickelt; aber auch zugleich mit Nebensätzen umgeben, die meinen Widerspruch in eben dem Grade reizten, in welchem das Princip an sich mir den unbedingtesten Beyfall abnöthigte. Das gab mir Anlaß, die ganze Moralphilosophie zu durchdenken, und indem ich bey diesen Untersuchungen auch die Freyheitslehre (für mich und meine Ueberzeugung) aufs Reine brachte, entstand das System, welches hier in dem ersten Buche erscheint. — Es reut mich, daß ich auch in diesem andern Theile die falsche Orthographie beybehalten habe, welche ich noch bey der Ausarbeitung des ersten für die wahre hielt. Jetzt ist meine Orthographie die Adelungische.«

Wir

Wir werden diesemnach unsere Aufmerksamkeit auf den ersten Theil dieses Werkes, und zwar, der Kürze wegen, auf die erste Grundlegung des ganzen Systemes hauptsächlich zu richten haben, nachdem wir erst aus der Einleitung den Plan des ganzen Moralgebäudes werden vorgelegt haben. Die allgemeine Moralphilosophie, die als Grundlage voran geht, untersucht die drey Fragen: wie soll der Mensch handeln, als ein vernünftiges Wesen? Wie will und will er nicht handeln, als ein endliches und sinnliches? Wie kann er handeln, als ein moralisches Wesen? Die angewandte Moralphilosophie zeigt, wie der Mensch handeln soll, in einzelnen Gegenständen, wie er leiten soll seine Neigungen, Gemüthsbewegungen, und äußerlichen Handlungen. Beyde diese Hauptuntersuchungen theilen das ganze Werk in zwey Haupttheile. Der erste zerfällt wieder in mehrere Abschnitte, deren erster die Frage: was soll die Tugend thun? der andere die, wie, aus welchem Grunde soll die Tugend handeln? in einem Hauptstücke in Untersuchung nimmt. Das zweyte Hauptstück, ohne Abschnitte, hat zum Gegenstande die Frage, was will der Mensch thun? und das dritte, in zweyen Abschnitten, was kann der Mensch thun? die angewandte Sittenlehre charakterisirt in mehreren Hauptstücken die Neigungen, die Gemüthsbewegungen, und die Handlungen.

Schon dieser kurze Abriß des Plans lehrt, daß in diesem Systeme mehreres Eigne und Neue enthalten ist, welches die Aufmerksamkeit auf die genauere Prüfung spannen muß. Vor allem stellt sich gleich anfangs die Frage dar: hat denn auch wohl die Anlage dieses Gebäudes einen sichern Grund? Ist sein Umfang nicht etwa für menschliche Bedürfnisse viel zu weitläuftig? Ehe man auf die vom Verf. aufgeworfenen Fragen, deren Beantwortung den Inhalt der Sittenlehre, oder Ethik, erschöpfen soll, verfallen kann, muß man auf einem festen Standorte stehen, von wo aus sie dem forschenden Verstande sich unvermeidlich darbieten; dadurch erst haben sie selbst verständlichen Sinn; und dadurch erst gewinnt die Moral festen Grund. Unser Verf. stellt seinen Leser zu dem Ende auf folgenden Platz: wenn des Elends ist viel auf der Erde: so beruhet der Grund davon, nach Abzug des theils erträglichen, theils eingebildeten Uebels in der Natur ganz allein in den moralischen Hand-

lun-

herrscht,

herrscht, und daß insbesondere auch wir Menschen in allen unsern Handlungen von einer solchen nicht regiert werden. Dem Verdruße über das Elend dieser Art liegt freylich bey dem gemeinen Verstande die Voraussetzung solcher Fähigkeiten zum Grunde, durch die wir sie vermeiden könnten; aber diese Voraussetzung quilt nicht aus den Uebeln selbst, sondern kommt anders woher, zur Vorstellung dieser Uebel hinzu. Hätten wir etwas vorzuschlagen: so würden wir rathen, lieber bey dem anzuheben, was jeder zugesteht, daß er handeln, und zwar nach Vorstellungen handeln muß; woraus sich leicht ergiebt, daß wir für unsere Handlungen der Vorschriften schlechterdings bedürfen.

Aber auch in der Ableitung der drey Hauptpunkte der allgemeinen Moralphilosophie scheint uns der Verf. einen nicht unerheblichen, und für sein ganzes System folgereichen Sprung sich zu Schulden kommen lassen. Die Frage nämlich lautet in ihrer eigentlichen Gestalt: was soll der Mensch thun? und so ist sie auch anfangs ausgedrückt. Im dritten Paragraphen hingegen, und in der ganzen Folge, lautet sie so: wie soll der Mensch als vernünftiges Wesen handeln? Beydes ist weit entfernt, einerley zu seyn; denn die Antwort auf die erste Frage muß aus der gesammten menschlichen Natur, der vernünftigen sowohl als animalischen; die auf die letzte hingegen, bloß aus der Vernunft genommen werden. Diese Wendung nimmt der Verf. in dem ganzen folgenden Systeme, und sucht ihr zufolge in der bloßen Vernunft, ganz abgesondert von allen andern Principien des Handelns im Menschen, das oberste Gesetz der Sitten auf. Hierin, scheint es, hat ihn auch das Kantische System weit vom rechten Wege verschlagen helfen, als welches auch aus der bloßen Vernunft die Sittengesetzgebung herzuleiten unternimmt. Unser Verf. nimmt nun als ausgemacht, und keiner weitern Untersuchung bedürftig, an, daß die bloße Vernunft Vorschriften unserer Handlungen enthält, die sich auch auf actiones transeuntes erstrecken. Dieß glauben wir nun nicht, und werden weiter unten uns darüber erklären.

Eine nachtheilige, hier schon sichtbare Folge dieser Stellung der Aufgaben ist die, daß nun der Verf. erst ein Ideal der Tugend aufstellt, und nachher dieß Ideal, durch die Anforderungen der Sinnlichkeit, und durch die übrigen mo-

rali-

vollkommenen Verhältniß des Menschen zu dem, was er soll, [illegible] Er kann aber zu ganz bestimmten moralischen Gesetzen und zu durch einen langen Umweg oft gefundenen, zu deren Befolgung der gesetzgebende Moralphilosoph entweder zu führen gehabt hat, würde. Schon dieß, daß dieses Problem, wenn es auf einem festen Boden ruhte, zu künstlich ist, um im gemeinen Leben brauchbar zu seyn, sagt, um allgemein verständlich zu seyn.

Die Aufstellung des idealischen Wesens der Tugend wird dieß sofort augenscheinlich machen. Die Frage nämlich: was soll der Mensch thun, als vernünftiges Wesen? verwandelt sich bey dem Verf. in die: welches ist das Ideal der Tugend? Wie sie zu dieser Umgestaltung kommt, wird uns nicht begreiflich gemacht; denn ganz nothwendig scheint sie in diese Form nicht überzugehen; wenigstens ist mit dem Sollen nicht unzertrennlich die Idee eines Ideals verbunden; obgleich in manchen Fällen nahe damit verwandt.

Will man nun das idealische Wesen der Tugend aufsuchen: so kann man dabey auf zweyerley Art sich benehmen. Entweder man abstrahirt aus allen Menschen und allen einzelnen Handlungen der Menschen, das, wodurch sie im höchsten Lichte der Vollendung erscheinen, und was nach allgemeiner Uebereinkunft an ihnen für das Vorzüglichste und Rühmenswertheste gehalten wird: man bildet sich ein Ideal eines vollendeten Menschen. Oder auch, man steigt sogleich zu dem höchsten Muster aller Vollkommenheit, zu Gott, hinauf, und entlehnt von daher die Züge zu dem, was am menschlichen Willen die höchste Vollendung ausmachen muß. Im ersten Falle würde man freylich etwas für die menschliche Sittenlehre Brauchbares erhalten, und es ließe sich allerdings nach diesem Risse ein Gebäude derselben aufführen, indem man die erste Pflicht dann darin setzte, diesem Ideale nachzustreben. Allein es würde dieß Verfahren theils sehr weitläuftig werden, indem man zu viel Individuelles dabey in Erwägung zu ziehen hätte; und theils würde man auf manchen schwer zu entscheidenden Zweifel stoßen, weil die Aussprüche des gemeinen Verstandes über manche einzelne Züge dieses Ideales nicht genau übereinstimmen; und weil die Vereinbarung mancher einzelnen Züge zu einem harmonischen Ganzen, bey der Eingeschränktheit menschlicher Natur große Schwierigkeiten machen würde. Der andere Weg,

welchen unser Verf. einschlägt, hat den Nachtheil, daß er den Anfangspunkt einer menschlichen Sittenlehre, ganz aus der menschlichen Sphäre hinausrückt, und nun erst manscherley wieder davon abziehen muß, um auf uns arme Erdensöhne wieder herabzukommen. Von einer andern Seite entsteht hier die schwere Frage: was ist denn eigentlich der Gattungsbegriff in Ansehung der Tugend, wenn man über die Menschheit hinausgeht? In dem allervollkommensten Wesen scheint keine Tugend angenommen werden zu können, wie denn auch in der That selbst der gemeine Menschenverstand nie von den Tugenden Gottes spricht. Aus dieser Verlegenheit rettet sich unser Verf. nicht zum Besten. Dem Genus nach, spricht er, ist die Tugend eine Vollkommenheit eines endlichen Willens. Soll nun die idealische Bestimmung hinzugesetzt werden, die Differenz: so muß man die Merkmale dazu aufsuchen in der Idee des höchstvollkommenen endlichen (soll wohl heißen unendlichen) Willens, und sie, gemäß der Natur eines endlichen Willens, einschränken. Hier können wir nicht umhin zu bemerken, daß dieß Genus uns zu eingeschränkt scheint, nicht im Willen bloß, sofern er in Entschlüssen, Vorsätzen und Bestrebungen besteht; sondern in der ganzen Handlungsweise scheint uns die Tugend zu liegen; sonst müßte man auch den, der immer gute Vorsätze faßt, aber sie nimmer ausführt, den, dessen Kopf gesund, aber das Herz verdorben ist, tugendhaft nennen. Es entspringt aus dieser Bestimmung nachher die Folge, welcher auch der Verf. ausdrücklich beytritt, daß die Tugend nicht in einer Fertigkeit besteht, weil bloß Gutes Wollen zur Tugend hinreicht.

Nachdem nun der Verf. in dem Willen das, was gewollt wird, oder die Materie, und den Zweck des Wollens, von der Art, wie es gewollt wird, oder der Form, und dem Grunde des Wollens, unterschieden hat, bildet er aus beyden die fehlende Differenz so: denkt man sich den höchst vollkommenen unendlichen Willen: so will derselbe den absolut guten Zweck, und will ihn aus dem absolut wahren Grunde. Demnach ist die Tugend, ihrem idealischen Wesen nach, diejenige Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er den absolut guten Zweck will, aus dem absolut wahren Grunde. Und daraus wird, angewandt auf einen endlichen Willen, bey dem dieß nicht Naturgabe ist;

son-

sondern durch entgegengesetzte Principien erläutert werden kann, die andere für ihn passende Definition herzuleiten: daß die Tugend diejenige Vollkommenheit eines endlichen Wesens ist, vermöge der er bestrebt ist, den absolut guten Zweck zu verfolgen, aus dem absolut wahren Grunde. Himmel! wird hier der gesunde Menschenverstand sagen, wie weit kommen wir von dem weg, was ich mir bey der Tugend dachte! Sonst glaubte ich etwas davon zu verstehen, jetzt bin ich in der dicksten Finsterniß! — O wohl, wird der Philosoph sprechen, in welchen Krümmungen werde ich herumgeführt! da ich dachte die Tugend schon zu ergreifen, wo weist man mich an das absolut Gute!

Indeß, wir müssen Geduld haben und sehen, wie der Verf. sich herausarbeiten wird. »Der Zweck,« fährt er fort, »ist der durch eine Art des Handelns zu bewirkende »Erfolg, die Absicht ist die Bestimmung des Willens auf den »Zweck. Der Zweck wird den; Willen angewiesen durch »den Verstand, die Absicht giebt sich der Wille selbst. Der »jenige Hauptzweck, welcher als der absolut höchste, alle »gedenkliche subordinirte Zwecke unter sich enthält, und in »sich, als der absolut größte, alle koordinirte Zwecke, und »in keiner Beziehung Mittelzweck seyn kann, ist der allein »selbstständige Zweck; der Endzweck in der strengsten Be»deutung, oder der Endzweck an sich. Die Idee eines »vollständigen Zwecks, oder eines Endzwecks an sich, setzt »voraus das Daseyn eines absoluten Ganzen, welches ge»dacht wird, als das System aller subordinirten und koor»dinirten Zwecke. Wir denken als ein absolut Ganzes die »Welt, demnach kann unser Verstand als Endzweck an sich »nichts denken, denn nur den vorausgesetzten Endzweck der »Welt.« — Hier erfahren wir nun zwar, welches der absolute Zweck, aber noch nicht, welches der absolut gute Zweck ist; und das müßten wir doch billig, weil wir noch nicht wissen, ob der absolute Zweck auch zugleich ein guter Zweck ist. Hier erfahren wir ferner zwar, was der Verstand, als einen absoluten Zweck denken, aber nicht, was der Wille als einen solchen begehren muß; und daran liegt doch wohl eigentlich Alles. Des Verf. Behauptung, daß der Zweck dem Willen durch den Verstand allein angewiesen wird, dürfte schwerlich haltbar erfunden werden; da von solchem Einflusse des Verstandes bis hieher nichts bekannt noch erwiesen wor-

worden ist. Zweck ist doch seiner Natur nach etwas, das bewirkt werden, das durch Kraftanwendung und Handlung dargestellt werden soll, das also der Wille ergreifen, auf das er aus und durch sich selbst sich richten muß. Das bloße Denken allein giebt ihm diese Richtung nimmermehr; oder wo es ihm sie etwa zu geben scheint, da giebt es sie bloß für immanente, nie für herausgehende Handlungen. Auch hier hat das oben Bemerkte nachtheiligen Einfluß, daß stillschweigend vorausgesetzt wird, die bloße Vernunft könne den Willen regieren. Hier wird endlich, wie es sehr das Ansehen hat, durch einen Sprung das Hauptresultat herausgebracht. Der absolute, oder der eigentliche Endzweck nämlich ist der, welcher alle gedenkliche Zwecke unter sich enthält, und in sich, das ist, derjenige, welcher durch Abstraktion aus allen besondern Zwecken, mittelst der Verallgemeinerung erwachsen ist, also der oberste, universalste. Dieser aber ist weit entfernt, der Zweck der Welt zu seyn, und setzt keineswegs voraus, daß ein absolutes Ganzes, eine Welt, als das System aller subordinirten und koordinirten Zwecke, angenommen werde. Gesetzt aber auch, er thäte das: so folgte dennoch nur, daß die Welt selbst der absolut gute Zweck seyn muß, nicht, daß der Zweck der Welt dieser unser Zweck ist.

Noch sind wir lange nicht, wo wir seyn müssen; denn noch immer wissen wir nicht klar und bestimmt, was das absolut Gute ist, welches alle unsere Handlungen regieren soll. Um dieß auszumachen, muß nun erst wieder untersucht werden, welches der Zweck der Welt ist. Es führt uns also dieß Moralsystem in einem langen Gange durch lauter abstrakte Begriffe herum, wodurch es nicht umhin kann, sehr dunkel und unanwendbar zu werden. Der Verf. schreitet nun zu dem Beweise, daß Glückseligkeit der Zweck der Welt ist, um daraus zu folgern, daß die Glückseligkeit der Welt der absolut gute Zweck ist, den die Tugend beabsichtigen soll. Hier aber kann es nicht fehlen, daß er auf große Schwierigkeiten stoßen muß; wenigstens wird jeder, der unsere geringe Kenntniß von der Welteinrichtung in Erwägung zieht, schon zum Voraus sich von einem solchen Unternehmen nicht viel versprechen. Da der Verf. hier mehrere entgegenstehende Systeme zu widerlegen genöthigt wird: so verliert seine Theorie dadurch an Evidenz unendlich, und

es muß jeder wünschen, daß er einen kürzern Weg möchte gewählt haben. Am anstößigsten aber erscheint das letzte Resultat selbst, daß die Tugend die Glückseligkeit der Welt beabsichtigen soll. Von einer Glückseligkeit der Welt selbst nämlich dürfte man sich schwerlich einen klaren Begriff machen können; besonders wenn man nicht mit den Alten die ganze Welt sich als ein lebendes Wesen vorstellt. Diese Glückseligkeit der Welt endlich liegt so weit außer unserm Wirkungskreise, und selbst außer dem Fassungskreise der meisten Menschen, daß wenige den Gedanken ernstlich fassen können, ihr zu Gefallen irgend etwas zu unternehmen.

Dieß fühlt unser Verf. sehr wohl, und darum hütet er sich auch sehr, sie in den Grundsatz der Sittenlehre aufzunehmen; sondern er sucht nur die Bestimmung des Menschen festzusetzen, um durch deren Hülfe aus der zu großen Allgemeinheit, und dem zu weiten Umfange des bisherigen, sich in ein engeres, und mehr der menschlichen Natur angemessenes Gebiet einzuschließen. Nach Aufstellung mehrerer Eintheilungen und Distinctionen, kommt er endlich erst auf der 51ten Seite dem obersten Moralgrundsatze nahe. Daß alle diese Zurüstung, mit ihren mancherley subtilen Unterscheidungen der Begriffe, den Gang äußerst schwerfällig macht, und den Leser, wie Moses die Kinder Israel in der Wüste, gar zu lange um den eigentlichen Grundsatz herumführt; daß sie endlich auch zur Evidenz und Befestigung desselben wenig oder nichts beyträgt, wird jeder uneingenommene Leser fühlen, und daher mit uns wünschen, daß der Verf. einen kürzern Weg gewählt haben möchte, der von einem weniger hohen Punkte ausgienge.

Von diesem obersten Grundsatze nun heißt es am eben angeführten Orte: der Satz welcher darstellt den absolut wahren moralischen Grund aller freyen Willensbestimmungen, ist der absolut höchste moralische Grundsatz; welches wieder Niemand verstehen kann, der nicht die ganze Reihe der vorhergehenden Abtheilungen von Begriffen ganz genau durchgegangen hat. Weil, fährt der Verf. fort, das höchste Moralgesetz den absolut wahren Grund des moralischen Handelns darstellt; dieser aber enthalten ist in der Selbstbestimmung der Vernunft: so schreibt es in sofern nicht vor eine Materie oder einen Zweck; sondern nur die vernunftmäßige Form des Handelns. In dieser Rücksicht ist es allerdings

ein

ein Formalgesetz, welches nur diesen Sinn hat: alle moralische Handlungen sollen gemäß seyn der Form, oder dem Wesen der Vernunft. Daß dieser absolut wahre Grund des Handelns in der Selbstbestimmung der Vernunft enthalten sey, ward vorher damit bewiesen, daß nichts absolut wahr ist, als das logische Wesen der Vernunft, und mithin der, absolut wahre Grund aller Urtheile, das Wesen der Vernunft ist. Nun aber ist der praktische, und mithin auch moralische Grund, ein Erkenntnißgrund: also ist der absolut wahre moralische Grund einerley mit dem Wesen der Vernunft. Man sieht, unser Verf. tritt hier der kritischen Philosophie bey, welches uns nicht wenig wundert, da er sonst deren Mängel sehr scharfsinnig aufzudecken gewohnt ist. Daß der praktische Grund bloß ein Erkenntnißgrund sey, wird ihm schwerlich Jemand zugeben, der die Natur des menschlichen Willens genauer erforscht hat; denn die genaue Analyse aller Handlungen, und alles Begehrens und Wollens zeigt, als den ersten Antrieb, immer etwas Angenehmes oder Unangenehmes. Noch mehr: dieser Erkenntnißgrund soll hier bloß in dem logischen Wesen der Vernunft, das ist, in den Gesetzen des Denkens, liegen. Nun aber ist offenbar, daß in dem Begriffe der Vernunft, und in ihrer Natur nichts von einem Vermögen zu actionibus transeuntibus enthalten ist, und daß folglich dieß Vermögen durch etwas anders, als das logische Wesen der Vernunft in Thätigkeit gesetzt werden muß. Was hier unsern Verf. mit mehreren andern großen Männern vom rechten Pfade verschlagen hat, ist dieß: Die Vernunft hat freylich das oberste Regiment über unsere Handlungen, sobald sie einmal entwickelt ist, und muß es in der Sittenlehre unfehlbar haben; allein sie hat es nicht durch und in sich allein; sondern sie bestimmt unter den mancherley Triebfedern der Handlungen diejenige, welche jetzt den meisten Einfluß haben soll. Sie verhält sich hier gerade wie ein Mensch, der dem von sich selbst aus seinem innern Antriebe vordringenden Wasser, welches diesem innern Triebe gemäß nach verschiedenen Richtungen laufen kann, die Bahn anweiset, in welcher es sich fort bewegen soll.

» Das höchste Moralgesetz, « fährt der Verf. fort, » läße sich zwar ohne Nachtheil seines Sinnes ausdrücken in » mancherley Formeln; aber am deutlichsten scheint folgende

»zu seyn? Thue dasjenige, wovon du, vermöge der Selbst»einstimmung der Vernunft, einsiehst, daß es geschehen soll? »oder thue nie das Gegentheil von dem, was du anerkennst »als nothwendig; oder laß dein Handeln nie im Wider»spruch seyn mit deiner Vernunfteinsicht.« Minder bestimmt an sich, aber genugsam bestimmt, mit Voraussetzung richtiger Begriffe von Vernunft und Ueberzeugung, sind diese Formeln: handle vernunftmäßig; oder: handle nie entgegen deiner Ueberzeugung. — Die erste dieser Formeln gebietet, in den Handlungen allen Widerspruch zu vermeiden. Diesen haßt nun freylich die Vernunft; aber daraus allein folgt noch nicht, daß er in actionibus transeuntibus nicht dürfe geduldet werden. Setzt nämlich den Fall, er habe hier keine nachtheilige Folgen, welches gar wohl möglich wäre, wenn wir in einer Schlaraffen- oder Feenwelt etwa lebten; warum sollten wir uns an ihn kehren? Wenn ich nach Rom kommen kann, indem ich auch gerade die entgegengesetzte Richtung nehme, und nach Norden etwa reise, warum soll ich das nicht thun? Die Vernunft hat also mit ihrem großen Satze des Widerspruchs, als solche, und durch sich selbst allein nichts zu befehlen. Sie hat hier auch darum nichts zu befehlen, weil der eigentliche Widerspruch bey Handlungen sehr selten angetroffen wird; denn hier kommen fast immer nur Entgegensetzungen (contraria, oder opposita) vor. Laßt uns aber auch dieß Vernunftgesetz einmal anerkennen; es wird uns doch in unserm Handeln nicht weit helfen, und im Grunde nichts besser als ein blinder Leiter seyn. Es befiehlt, in den Handlungen allen Widerspruch zu vermeiden; weiß ich dadurch allein, welche von den zwey widersprechenden Handlungen ich nun verrichten soll? Ihm zufolge soll ich nicht zugleich vorwärts und rückwärts gehen; aber welchen von beyden Wegen soll ich denn nehmen? den, welcher mit meinen andern Planen und Vorsätzen nicht im Widerspruche steht? Gut! aber unter diesen Planen, welche soll ich da wählen? die unter sich einander nicht aufheben. Hier bin ich wieder am nämlichen Flecke, das ist, mein großes Vernunftgesetz stellt mich an einen Kreuzweg, und läßt mich da stehen. Es sagt mir, von zwey widersprechenden Planen mußt du nur einen nehmen; aber welchen ich von den beyden nehmen soll, davon sagt es mir keine Sylbe. Hieraus, wie aus mehr

teren, andern an mehreren Orten verschiedentlich aufgestellten Gründen, die auch in dieser Bibliothek mehrmals berührt sind, sollten die Anhänger eines obersten Moralprincips aus bloßer Vernunft doch endlich einsehen, daß ein solches nicht vorhanden seyn kann.

Die Grundsätze der Sittenlehre geböten etwas zu thun, oder auf eine gewisse Weise zu handeln. Dieß Thun muß nothwendigerweise auch auf actiones transeuntes sich erstrecken, weil auf diese die Sittenlehre hauptsächlich gerichtet ist. Will man das nicht: so sind sie auf diese gar nicht anwendbar. Nun ist einleuchtend, daß die bloße Vernunft keine actiones transeuntes enthält, und daß das Vermögen zu solchen aus einer ganz andern Quelle hergeleitet werden muß. Zwar hat man dieß in unsern Tagen durch die Aufstellung einer praktischen Vernunft zu bedecken gesucht: allein man hat damit noch nicht dargethan, daß aus der Vernunft selbst ein solches Vermögen hervorgehe. Praktische Vernunft kann nichts mehr bedeuten, als Bestimmung von actionibus transeuntibus unter Leitung oder mit Anwendung der Vernunft, so nämlich, daß die Vernunft unter den mancherley Antrieben dazu die Wahl anstelle. Will man das nicht, so beweise man, daß die bloße Vernunft aus sich solche Handlungen hervorbringt. Demnach kann das Handeln oder Thun, wenn es die bloße Vernunft ausspricht, nichts anders bedeuten, als actiones immanentes, das Denken, Urtheilen, Schließen u. s. w.; und so sagen also unsers Verf. oberste Moralgrundsätze in der That mehr nicht, als folgendes: befolge in deinem Urtheilen, Schließen und Denken das Gesetz des Widerspruchs, welches ein bloß logisches, aber kein sittliches Gebot ist. Die Unbestimmtheit des Wortes thun, welches sowohl actiones immanentes, als transeuntes bezeichnet, hat ihn sowohl, als auch die kritischen Philosophen zu einem sehr großen Mißgriffe in der Anlegung ihrer Moralsysteme verleitet. Wenn also der Verf. darin eine Ehre zu setzen scheint, daß er das oberste Moralprincip von jeher bloß formal dargestellt habe: so wird ein genauer Kenner der Sache ihm diese Ehre gar nicht mißgönnen; sondern vielmehr wünschen, daß er es nicht gethan haben, oder in Zukunft nicht mehr thun möge.

Fl.

Ueber die Beschaffenheit der Logik und Metaphysik der reinen Peripatetiker, nebst Zusätzen, einige scholastische Theorien betreffend, von W. L. G. Freyherrn von Eberstein. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1800. 152 Seiten 8. 14 gr.

Eine Lücke in der Geschichte der Philosophie hat hiedurch der edle Verf. allerdings gefüllt; denn die reinen Peripatetiker, das ist, diejenigen Philosophen, die unter den Protestanten, nach Abschaffung der Scholastik, aus dem Aristoteles ein neues System von Philosophie zusammenarbeiteten, hat bisher Keiner einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Gleichwohl verdient dieß System allerdings eine nähere Beleuchtung, da es der Uebergang zu der neuesten Philosophie war, und unter den Protestanten die großen Reformatoren dieser Wissenschaft durch dasselbe ihre erste Bildung hauptsächlich bekommen haben. Unser Vf. stellt den Hauptinhalt dieses Systems sehr deutlich und lehrreich dar; nur hätten wir gewünscht, daß er auf die systematische Form, und den innern Zusammenhang der Hauptsätze selbst mehrere Rücksicht genommen, und diesen mit den Systemen der Scholastiker und der Neuern verglichen hätte.

Bg.

Marginalien und Register zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre. Zu Vorlesungen, von Georg Samuel Albert Mellin, Mitinspektor der reformirten Kirchen und Schulen in der Magdeburgischen Inspektion, und zweytem Prediger der deutsch reformirten Gemeine zu Magdeburg. Jena und Leipzig, bey Frommann. 1800. 140 S. 8. 12 gr.

Bey Liebhabern dieser Art Schriften wird die Kenntniß vom Daseyn der vorliegenden genügen. Etwas besonders wüßten wir von ihr nicht zu sagen; vielleicht wußte es auch der

der Verf. selbst nicht, da er sie mit keiner Vorrede begleitet hat.

Igh.

# Mathematik.

Anfangsgründe der höhern Geometrie, oder Abhandlung der Kegelschnitte, nach dem Unterberger in seinen Anfangsgründen der Mathematik. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen verändert und weiter ausgeführt von Heinr. Joh. Krebs, Königl. Dänischen Artilleriemajor und Professor. Kopenhagen, bey Schubothe. 1799. 6. Bog. 8. mit 10 K. 1 Mk.

Diese Abhandlung soll zugleich als eine Fortsetzung der von dem Verf. herausgegebenen Anfangsgründe der reinen Mathematik, wovon 1793 eine zweyte Auflage erschienen ist, angesehen werden, weswegen noch ein Titel beygefügt ist: Anfangsgründe der reinen Mathematik; Fortsetzung des zweyten Theils, die höhere Geometrie. Die Abhandlung ist zum ersten Unterricht in der wichtigen Lehre von den Kegelschnitten sehr brauchbar. Die Beweise sind geometrisch, zum Theil mit Hülfe der Buchstabenrechnung. In der Abhandlung von der (nicht, der) Parabel werden auch die Sätze von den Berührungslinien und von den Nebendiametern mitgenommen. Die Quadratur und Cubatur der Parabel und Ellipse werden nach Cavalieri's Methode vorgetragen. Linien werden als Elemente einer Fläche, und Flächen als Elemente eines Körpers betrachtet. Dieß wäre leicht zu vermeiden gewesen. Die Ellipse könne man einen gedruckten Zirkel nennen. Dieses klingt widersprechend. Besser würde es heißen: der Kreis ist eine Gattung der Ellipsen.

Anfangsgründe der Differenzialrechnung. Nach Lagrange's Théorie des fonctions analytiques.

Von Rohde, Königl. Preuß. Hauptmann von der Armee. Mit einem Anhang auf Veranlassung des berühmten Archivs der reinen und angewandten Mathematik. Potsdam, bey Horvath. 1799. 14 Bog. 8. mit 1 K. 1 Rth.

Die Theorie der analytischen Functionen von la Grange ist eine neue, erweiterte und höchst allgemein abgefaßte Darstellung der endlichen Differenzenrechnung mit einigen wichtigen Anwendungen auf die höhere Geometrie und Mechanik. Von der Urschrift, die 276 S. gr. Qu. beträgt, hat Hr. R. einen Auszug auf 123 S. geliefert, den er für Anfänger bestimmt, welche mit einigen algebraischen Vorkenntnissen die Differenzialrechnung erst lernen wollen. Einiges ist beygefügt, was im Original nicht enthalten ist, weil es für Kenner geschrieben ward; auch ist noch eine Abtheilung hinzugekommen, welche die Uebereinstimmung der Theorie des französischen Mathematikers mit der gewöhnlichen Rechnung des Unendlichen zeigt. Der Abschnitt, welcher die Anwendung der allgemeinen Theorie auf die Mechanik enthält, liefert, nachdem einige Hauptsätze über die Zerlegung der Bewegung und Kraft nach drey Richtungen vorgetragen sind, die Anwendung auf ein Beyspiel, die Bewegung eines Körpers in einem widerstehenden Mittel, nämlich in der Luft. Zur Erleichterung der numerischen Rechnung ist eine von Hr. von Reiche, Lieutenant im Preuß. Ingenieurcorps, berechnete Tafel beygefügt, welche die Quotienten von den um Eins verminderten Zahlen durch ihre natürlichen Logarithmen dividirt enthält, für die Logarithmen von 0,01 bis 10 durch alle Hundertheile. Dieses Beyspiel hat la Grange nicht gegeben. In dem Abschnitte von der Anwendung auf die Geometrie ist die Berechnung der Quadratur der Oberfläche runder Körper, welche la Grange auf einen nicht zulässigen Grundsatz gegründet hat, anders geführt worden. La Gr. sagt, daß bey der Umdrehung einer krummen Linie um ihre Axe ein Bogen derselben eine conoidische Zone beschreibt, welche zwischen den conischen Zonen enthalten ist, die von den Stücken der Berührungslinien an den Endpunkten des Bogens zwischen den Ordinatenlinien beschrieben werden. Hr. Rohde zeigt, daß an einem parabolischen Kegel eine conoidische Zone, (wie sie durch Differ-

ren-

rentialrechnung gefunden wird) der conischen Zone, welche die kleinere berührende beschreibt, gleich seyn könne, auch ungleich. (Es ist begreiflich, daß ein Stück einer berührenden Linie, welches kleiner ist als der zugehörige Bogen, eine größere conische Fläche beschreiben könne, als es die conoidische von dem Bogen beschriebene Zone ist, weil die Punkte der berührenden geraden Linie, außer dem mit der krummen Linie gemeinschaftlichen Punkte, einen größern Abstand von der Axe der Umdrehung haben als die Punkte des Bogens). Für das Verzeichniß von Druck- und Schreibfehlern in dem Originale, 7 Seiten lang, verdient Hr. R. den Dank der Leser dieser wichtigen Schrift; auch die Leser der deutschen Uebersetzung werden dieses Verzeichniß nachzusehen haben, da es sehr leicht möglich ist, daß sie auch in diese übergetragen seyn.

Die Behauptung des Verf. in der Vorrede, daß der Infinitesimalcalcul bisher auf unsichern Gründen gebauet worden sey, und erst durch de la Gr. Theorie die höchste Evidenz erhalten habe, möchte übertrieben seyn. Nach der Vorstellung, die Hr. R. daselbst äußert, daß er in der Differentialrechnung die höhern Potenzen der unendlich kleinen Größen als unbedeutend weggelassen, und daß die Fehler, die daher entstehen könnten, durch die fernern Operationen des Calculs aufgehoben oder compensirt werden, ist jene Behauptung freylich gegründet; allein die Differentialrechnung und die Differenzenrechnung sind ja verschiedene Operationen. In jener wird durchaus nichts weggelassen, was zur Bestimmung des gesuchten Verhältnisses gehört. Wenn man bey den Symbolen dx, dy, sich Größen denkt: so geräth man allerdings in solche Verlegenheit, wie sie der Verf. richtig darstellt. Allein sie sind nur allgemeine Bezeichnungen der Glieder eines Verhältnisses, welches die Gränze des Verhältnisses endlicher Differenzen ist. Ein Gränzverhältniß ist ein völlig reeller und faßlicher Begriff. Z. B. an der Parabel ist das Verhältniß der endlichen Differenzen der Coordinaten, $\Delta x : \Delta y = 2y \times \Delta y : a$. Die Gränze dieses Verhältnisses ist $2y : a$, und wird durch $dx : dy$ bezeichnet, wo der Buchstab d nur den Ursprung des Verhältnisses andeutet; aber keine Größe zu denken veranlassen sollte. Die la Grangische Theorie der Functionen ist ein sehr allgemeines System, welches Differenzenrechnung und

Differentialrechnung zugleich begreift. Wo man nach denselben bloß die fonction prime gebraucht, da wird in der Differentialrechnung, aus denselben Gründen, ein Differentialquotient, wie dy:dx, genommen.

In dem Anhange von 60 Seiten vertheidigt Hr. Rohde sich gegen einige Kritiken, die über seine beyden Abhandlungen von der Bewegung in einem widerstehenden Mittel in dem Archiv der Mathematik gemacht sind. Diese haben hier Veranlassung zu Erörterungen über das ballistische Problem und zu analytischen Untersuchungen gegeben. Es ist darin mitgetheilt eine Tafel der Werthe einer gewissen ziemlich zusammengesetzten Größe, die bey der Berechnung der Kugelbahn gebraucht wird; eine Berechnung der allgemeinen von la Grange gefundenen Reversionsformel, die eine ganze Folioseite einnimmt, und die Berechnung der ersten neun Differentialquotienten, die bey der Anwendung des Taylorschen Lehrsatzes auf das ballistische Problem gebraucht werden. Zur Literargeschichte der Reversionsaufgabe wird der Beytrag mitgetheilt, daß d'Alembert in seinen Opusc. Math. T. V., welcher 1768 herausgekommen ist, aus der Gleichung $z = Au \times BQu$, die Größe u durch die Quotienten der verschiedenen Differentiale der Function $z : A$ durch dz dividirt zu finden gelehrt hat, da la Grange seine Reversionsformel im J. 1770 bekannt gemacht hat, von welcher die von d'Alembert berechnete ein besonderer Fall ist. Rec. setzt hinzu, daß in der Encyclopédie méthodique, mathem. Abth. Art. Series ein Theorem von d'Alembert angeführt wird, woraus daselbst die la Grangische allgemeine Reversionsformel hergeleitet wird. Das Verfahren von d'A. a. a. O. ist mühsam, wegen der retrograden Substitutionen; er giebt nur drey Glieder der umgekehrten Reihe an.

Be.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

I. Physikalisches Wörterbuch (,) oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter (,) sowohl nach atomistischer als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet (;) u. s. w., in alpha-

alphabetischer Ordnung, von D. Johann Carl Fischer (,) der Philos. Prof. zu Jena, u. s. w. — Dritter Theil. Von J bis Plat. Mit 6 Kupft. 4. Göttingen, bey Dieterich. 916 S. gr. 8. 3 Mf.

Hiermit verbinden wir, wie auch jüngsthin geschehen, das

II. Physikalisch-chemisches Handwörterbuch für Gelehrte und Ungelehrte, Fabrikanten, Manufakturisten und Handwerker. Ein gedrängter Auszug aus Gehlers, Macquers, und den neuesten vorzüglichsten physischen und chemischen Wörterbüchern, u. s. w. — Zweyter Band. El bis J. Mit Kupf. Leipzig, bey Weygand. 1800. 582 S. gr. 8. 2 Mf.

Was wir oben (s. A. L. Z. Bibl. 52r Bd. I. St. S. 71 — 80) von den vorigen Bänden dieser Werke erinnert haben, gilt auch im Ganzen für die Fortsetzung derselben, die wir gegenwärtig zu beurtheilen im Begriff stehen. Der angenommenen Ordnung gemäß wollen wir die wichtigsten Artikel ausheben, und durch ( ) unsere Bemerkungen einschalten. In Nr. I. Art. Jahr S. 3 — 10 liegt vorzüglich Wolf und Montucla zum Grunde; wie wohl auch in Absicht der jetzigen Jahrsbestimmungen Meuere, besonders la Lande und von Zach gebraucht werden. (Hier haben sich einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, die eine Berichtigung verdienen; S. 3 zu unt. folg. heißt es: Die Aegypter hätten die Hundssternperiode, oder die Wiederkehr des Hundssterns = 1460 Jahren angenommen. Das ist unrichtig. Das bürgerliche Jahr der Aegypter bestand zwar aus 365 Tagen, das der Thebäner aber aus 365 Tagen 6 Stunden; folglich war jenes, nach der Rechnung der Alten zu kurz. Man schaltete daher in 4 Jahren den Thebanischen Tag ein, und so entstand die Hundssternperiode, die auch das Jahr Gottes, auch großes Religionsjahr, (Cyclus Canicularis; Periodus Sothice) genannt wurde = 1461; vergl. *Plin.* lib. II. c. 47. T. I. p. 97 und lib. XVIII. c. 28 & c. 29. T. II. p. 135 — 140 ed. *Hard.* —

Cen-

*Censorin.* de die nat. c. 18—21. p. 90. & 145. ed. *Haverk.* — Indessen gab auch diese Periode zu allerley Verwirrungen Anlaß, wie Cicero in dem letzten Briefe des X. Buchs an den Atticus sagt, daß gegen den 10. May damaliger Zeitrechnung, die Frühlingsnachtgleiche noch nicht eingetreten sey. Dieß gab dann Anlaß zu der, unter Jul. Cäsar veranstalteten Kalenderverbesserung, welche das julianische Jahr genannt wurde, das aber ungefähr 11 Minuten größer als das bürgerliche Sonnenjahr von 365 Tagen 5 St. 49′ ist. S. 5 Lin. 10 und 13 kommen auch 2 grobe Druck- oder Schreibfehler vor. Es heißt daselbst: La Lande bestimme das Sonnenjahr = 365 T. 5 St. 4 M. 35½ S. und der Major von Zach = 365 T. 5 St. 4 M. 48,016 S. Nach de la Lande Astronomie, 2de edit. §. 885 wird dafür (vergl. Mém. de l'Acad. de scienc. de Par. pour l'année 1757. p. 426) gesetzt: = 365 T. 5 St. 48′ 45″. 50‴. und in von Zach [loc. cit.] = 365 T. 5 St. 48′ 48′ 016‴.

Bey den griechischen Jahren wird nicht erwähnt, daß bey den verschiedenen Völkerschaften Griechenlands, in Absicht des bürgerlichen Jahres nicht einmal eine Gleichstimmigkeit statt gefunden habe. Inzwischen ist aus den Alten bekannt, daß die Arkadier anfängl. und in der Folge Jahre von 3 und 4 Mondsrevolutionen [s. *Plut.* in Numa; p. 66. B. in opp. T. I. *Censorin.* de die nat. c. 19. p. 103]; die Argiver und Akarnanier späterhin 6 Mondsumläufe zu einem Jahre, und nach und nach das Sonnenjahr der Aegypter und Babylonier angenommen hätten [s. Plin. l. VII. c. 48. *Suid.* T. I. p. 917 voc. Ἐνιαυτος.] Auch wird vom Ursprunge des Worts Jahr, das der Grammatiker Adelung vom alten Ara ableitet, welches aber vom Hofr. Voß widersprochen wird [s. Virg. Landbau; S. 135; erste Ausg.], nicht erwähnt. — S. 15—19. Irrlichter, physisch betrachtet. S. 21—26. Jupiter, mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen von la Place recht gut bearbeitet. S. 26—43. Kälte, natürliche und künstliche, gründlich auseinander gesetzt. S. 43—61. Kalender, (das Meiste, was hier vom Kalenderwesen der Alten vorkommt, ist aus Montucla Hist. des mathemat. Tom. I. Liv. XIII. p. 163—169. Part. III. Liv. I. p. 407—409 et Liv. IV. p. 581—597 genommen. Was

S. 60

S. 60 fg. vom Republik. Kalender der Französ. vorkommt, ist aus der Connaiss. de temps pour l'année 1795 entlehnt. Hier standen aber neuere Data vom Nationalinstitut, und selbst die späteren Einrichtungen aus gedachtem Werke pour l'année Republ. IX. et X, die der Verf. nutzen konnte, zu Gebote. Auch würden *John Kennedy* a new method of stat. and explain. the script. Chronol. upon Mosaic Astronomical Principles etc. und mehr neuere Schriftsteller der Art nützliche Dienste geleistet haben.) S. 61 — 77. Kalk, steinartiger und metallischer. S. 90 — 93. Kepplerisches Gesetz. (Hr. Prof. F. scheint nicht zu wissen, daß v. Murr sich so thätig für Kepplers Handschriften interessirt, und daß dieselben endlich an die Petersburgsche Akad. d. Wissenschaften gekommen sind.) S. 142 — 154. Kometen. (S. 142 fg. wird zwar des Systems der Pythagoräer; nur nicht des Aristoteles gedacht, der irrig glaubte: die Bahn der Kometen sey mit der des Merkurs zu vergleichen. Was S. 144 fg. erzählt wird, hat schon Montucla erwähnt in Hist. des mathemat. Tom. I. p. 563 — 586. Von S. 147 — 54 werden alle Neuern mit dem rühmlichsten Fleiße genutzt.) S. 155. Kosmogonie. (Warum sind hier nicht die Systeme der Neuern, z. B. von Silberschlag, Sack, Kant und la Place im Wesentlichsten angeführt, und die Resultate ihrer Meinung ausgehoben worden? —) Die Art. Kraft S. 156 — 177 sind gut bearbeitet. Eben so auch S. 177 — 195. Krystall und Krystallisation; und S. 206. — Länge, geographische, eines Orts. (Bodé Erläut. der Sternk. und Kästners Anfangsgr. sind, als Lit., ganz unzulängl. Hülfsmittel. Hierüber waren doch ganz andere, wichtigere Quellen zu gebrauchen.) S. 215 — 223. Lampen. S. 232 — 229. Landkarten. (Was von den Karten der Alten und in mittlern Zeiten S. 227 fg. gesagt wird, ist unerheblich; hier hätte Gosselin Geograph. des Grecs analysée, p. 39 — 42, 58 — 61, 118 — 125, und Berghaus Gesch. der Schiffahrtsk. 2r Bd. S. 585 — 612 gebraucht werden müssen.) S. 237 — 249. Leerer Raum, — meistens nach Kants metaphys. Anfangsgr. der Naturwissensch. — bearbeitet. S. 253 — 283. Licht, — vorzüglich nach Priestley und Euler, — auch Linsengläser S. 283 — 300 viel Mathematisches. S. 303 — 307. Luft, — recht gut ausgeführt. S. 307 — 417. Viel

Brauch-

Brauchbares und Treffliches von Luftpumpen. S. 421—480. Magnet. (Mit vieler Ausführlichkeit und Gründlichkeit abgehandelt.) Magnetnadel, S. 469—476 nach den Neuern ziemlich umständlich auseinandergesetzt. S. 480—491. Manometer, Dichtigkeitsmesser, und S. 501—511, Materie, materieller Stoff, recht gut. S. 511—520. Mathematik. (Hier vermisset wir viel; nicht nur in der Disciplin dieser Wissenschaft; sondern in Absicht ihrer scientifischen und Literärgeschichte. Von Scheibel's Einl. in die mathem. Bücherkenntn. sind dem Verf. nur das 18te St. S. 521 bekannt, da doch das 20te St. schon 1799 herauskam. Murhard's Bibl. mathem., wovon schon 2 Bde im Herbste 1799 erschienen, wird gar nicht erwähnt. Von la Lande Gesch. der Sternk. seit der Mitte des 18ten Jahrh. bis zum Jahr 1799, und den Englischen Bemühungen im Fache der historischen Astronomie neuerer Zeiten, wozu die Philos. Transact. zu benutzen waren, wird kein Wort erwähnt.) Mechanik, S. 521—527, gut ausgeführt. Die besten Schriften liegen hierbey zum Grunde. Wage, S. 527—545, in physisch-mathematischer Hinsicht trefflich bearbeitet. S. 545—546. Meile — Längenmaaß. — (Der Verf. sagt: »Das »Meilenmaaß rührt von den Römern her, u. s. w.« — Das ist in soweit richtig; aber Plutarch gedenkt im Leben des Marius eines Meilenmaaßes, das in ganz Vorder-Asien üblich war, und μίλιον von den Griechen genannt wurde. Es hielt 7½ Alexandrinische Stadien, und ist nach Pauctons Metrologie, ou traité des mesures, poids et monnoies des anc. peupl. etc. à Par., 1780. gr. 4. p. 163 = 856 Französ. Toisen. Hr. F. folgt in Bestimmung des Römischen Fußes im Vergleich mit dem Pariser Röm. Fuße dem Eisenschmid, wornach 1 Röm. Meile = 4600 Paris. Fuß, oder 766⅔ Toisen. Nach Rome de l'Isle ist der Röm. Fuß = 10 Zoll 10,6 Lin. Paris. Maaß; also 1 Röm. Meile = 755 Tois. 4′ 8″ 8‴, oder wie D'Anville in runden Zahlen annimmt = 756 Tois. oder 4536 tön. franz. Fuß. Nimmt man aber nach Pauctons den Olympischen Fuß an: so kommt die Röm. Meile = 792 Tois. 3′ 7″ 2‴ zu stehen; s. Große Metrolog. Taf. 61 fg. —) S. 560—569. Meteorologie, Witterungslehre — nach den neuesten Entdeckungen. S. 569—571 Mètre, — neues französ. Längenmaaß. (Was die Commis-

des

des temps, pour l'an VIII — X zu näherer Festsetzung des Metre bekannt gemacht haben, hätte hier aufgenommen zu werden verdient; was hier davon vorkommt, ist aus der Jugend der Republik entlehnt. Jetzt, da sie unter den Gewaffenstreichen ihrer unartigen Stifter alt und grau geworden, und zur Alleinherrschaft wieder zurück gekehret ist, hat ihr Gebieter den Namen Metre, wie der vorigen Benennung Aune wieder zu verwechseln befohlen.) Mikroskop, S. 579 — 604 bis auf die neuesten Zeiten beschrieben, auch haben die Artikel Mittelpunkt ꝛc. S. 618 — 630 sehr viel Gutes. Dahin gehören die Art. Mond — Mondflecken, Mondphasen S. 643 — 668, wobey die besten Schriftsteller, Bode, Schröter, la Lande und la Place, und des Verf. eigene Theoreme vorkommen. S. 671 — 689. Muskeln; S. 705 — 715. Nebenplaneten; S. 739 — 758. Nordlicht; S. 773 — 786. Parallaxe; S. 793 — 826. Pendel; S. 846 — 858. Pflanzen; S. 865 — 880. Phosphor ꝛc.; und S. 887 — 903. Physik, sind alle trefflich bearbeitete Gegenstände, die, wie das ganze Werk, dem Verf. zur Ehre gereichen. Wir zweifeln übrigens, daß Hr. F. die übrigen Buchstaben in den 4ten Bd, es sey dann, daß er sich einschränkte, bringen wird.

Nr. II. Hat vieles mit dem Fischerschen Werke gemein; nur daß es bey weitem nicht so reichhaltig ist wie jenes. Für den Zweck, wozu es indessen bestimmt zu seyn scheint, leistet es gewisse Dienste, die diejenigen dankbar verehren werden, welche entweder Hauptwerke der Art nicht anschaffen können, oder selbige nicht zu lesen oder zu benutzen verstehen.

Et.

Oliviers Entomologie oder Naturgeschichte der Insekten mit ihren Gattungs- und Artmerkmalen, ihrer Beschreibung und Synonymie. Käfer; übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen durchgängig begleitet von Carl Illiger. Erster Theil, mit Kupfern. Braunschweig, bey Reichhard. 1800. 312 S. 4. ohne Vorrede. 2 Rf.

Oli-

Olivier gab bekanntlich in den Jahren 1789, 90 und 91 dieses Werk in 3 Bänden in groß Quart unter dem Titel: Entomologie ou Histoire naturelle des Insectes, avec leur caracteres generiques et specifiques, leur description, leur Synonymie, et leur figure enluminée eq. zu Paris heraus, welches nur Käfer enthält, und davon man noch den Schluß mit dem vierten Band, zu welchem die Kupfertafeln bereits erschienen sind, zu erwarten hat. Da dieses Werk nicht zu Jedermanns Händen kommt, und doch wegen der vielen neuen Gegenstände jedem Entomologen bekannt zu seyn verdiente: so unternahm Herr Illiger eine Uebersetzung desselben, und liefert hier in diesem ersten Theil die genera *Lucanus*, *Lethrus*, *Scarabaeus* des Oliviers, aber, wie er sie zugleich nach der neuen Eintheilung bezeichnet, *Lucanus*, *Passalus*, *Lethrus*, *Orytes*, *Scarabaeus*, *Aphodius* und *Copris*. Was die Einrichtung des Originals, die systematische Ordnung und generische Kennzeichen betrifft: so folgt Olivier bey den Käfern dem Geoffroi, und legt die Zahl der Fußblätter zum Grunde, und R. verweiset wegen des Uebrigen auf andre Anzeigen dieses französischen Werks. Wir sehen nur hier auf das, was diese Uebersetzung dem entomologischen Publikum leistet. Herr Illiger übersetzt sein Original getreu, auch da, wo er glaubt, daß Olivier gefehlt habe; schaltet aber überall durch Einklammerung entweder Ergänzungen in die Beschreibungen oder Zusätze zu den Synonymen ein, und rechtfertiget, wo er nöthig fand, abzugehen, seine Meinung in angefügten Anmerkungen. So bequem nun wohl die eingeschobene Ergänzungsbeschreibung für den Forscher ist: so möchte doch dieselbe manchmal zu einem Irrthum verleiten, zumal bey solchen, wo Illiger noch selbsten zweifelt; denn es könnte würklich weder der, dafür ihn Olivier, noch der, dafür ihn Illiger hält; sondern ein dritter seyn. An Beyspielen wird es nicht fehlen, wiewohl deren nur wenige seyn mögen; denn wer Illigers scharfen Blick und genauen Beobachtungsgeist aus dem Verzeichniß der preußischen Käfer kennt, wird sich schon von seiner Arbeit an diesem Werk, das er dem Entomologen brauchbarer liefern wollte, die vortheilhafteste Vorstellung machen; und er betrügt sich nicht. Durch eigene Beobachtungen seit jener Ausgabe der preußischen Käfer und auch durch Creutzers entomologische Versuche geleitet, mußte er zwar hier manche Veränderungen

vor-

vornehmen; allein er machte auch zugleich wieder manche Synonymen fester. Sollte dieses Rec. durch das Ganze anzeigen: so würde er nur abschreiben müssen. Er bemerkt daher, da jeder Entomolog diese Uebersetzung nicht entbehren wird, nur hie und da Einiges. Scar. oder *Aphodius conspurcatus* und *inquinatus* werden hier als 2 Arten nach Creuzers Untersuchung wieder getrennt, so wie auch *Capris nuchicornis* und *fracticornis*. Zu *Aph. oblongus* oder Scar. rufipes F. kommt nun auch Scopoli's Sc. oblongus, der nicht, wie andre wollten, zu Melolontha gehören kann. *Scar. terrestris* F. wird für Aph. ater erklärt. Zu *A. sordidus* rechnete Creuzer den Sc. bicolor F.; dieser wird aber besser zu Sc. mobilicornis gezogen. *Copris Capra* soll nur ohngeachtet der Abweichungen eine Varietät von *C. taurus* bleiben, und Sc. *mobilicornis* und *testaceus* F. auch nur eine Art seyn. Der *Scar. longimanus* und *laborator* F. gehörten besser zu Fabr. *Geotrupes;* hingegen dessen *Dispar* zu *Scarabaeus*. *Scar. pilularius* L. in dem *Mus. Reg. Ulr.* und in dem System seyen 2 verschiedene Arten, davon hier die erste zu Oliviers *Sc. levis*, die letztre zu *hemisphaericus* gebracht wird. (Sehr scharfsinnig setzt Illiger es aus einander, daß Linne an angezeigten Orten zweyerley Käfer vor sich gehabt habe, davon der erste nur in seinem Mus. Reg. exscutellatus und der wahre Sc. pilularius, mit dem Oliviers Sc. levis übereinstimme, gewesen; der andere aber in seinem System, ob er gleich auch exscutellatus genennt, und für einerley mit dem in dem Museo Reg. erklärt werde, könne würklich nicht der nämliche, auch nicht ohne Schildchen gewesen seyn, indem Linne von dem Kopfschild sage: *brevior maxillis*, da bekanntlich alle Copriden viel kürzere Marillen hätten, und er glaubt daher, denselben zu den Scarabäen mit einem Schildchen zählen, und für einerley mit Oliviers Sc. hemisphaericus liefern zu dürfen. Rec. kann allerdings beyde Beschreibungen des *Sc. pilularius* L., wie sie da stehen, nicht für einerley halten, und glaubt, daß im System ein Fehler in der Beschreibung sey. Indessen kann man doch nicht eher mit Zuversicht darinnen entscheiden, als bis man die Originale in beyden Kabinetten untersuchen lassen. Rec. würde daher wohl die Anmerkung des Uebersetzers gemacht, aber noch nicht das Linneische Synonym als ausgemacht zu Sc. hemisphaericus gesetzt haben; denn es könnte bey Linne der Zusatz, *clypeus*

ovatus, *maxillis brevior*, eben so wahrscheinlich ein Fehler seyn, als man das exsertellatus dafür angiebt). *Lucanus hircus*, oder *L. capreolus* F. soll eine Abart von L. cervus bleiben. Rec. ist kein Freund von unnöthiger Vermehrung der Arten; wenn aber nun durch mehrere Generationen die verschiedenen Charaktere des L. hircus sich gleich bildeten, wie Rec. jährlich in einer gebürgichten Gegend es findet, in welcher selten ein wahrer L. cervus; aber desto mehrere von L. hircus vorkommen: so dürfte man doch noch zweifeln, daß beyde einerley seyen. Bey *Passalus interruptus* unterscheidet nun Illiger zwey von einander, welche sonsten für einerley gehalten wurden: der eine ist ein Südamerikaner, und behält den Namen *interruptus*; der andere ein Nordamerikaner, doppelt kleiner als der erste, und wird hier *disjunctus* genennt. Fast ist zwischen beyden das Verhältniß, als zwischen L. cervus und hircus. Doch genug hiervon. Der Forscher wird nicht unbefriediget, oder ohne zu neuen Untersuchungen erweckt, diese Uebersetzung aus den Händen legen, und der Vollendung derselben mit Verlangen entgegen sehen.

Nur noch 2 Anmerkungen. In der Uebersetzung wird nun überall Pes nicht mehr Fuß, sondern Bein genennt; Tarsus bekommt dagegen den Namen Fuß. Rec. kann nach genauerer Ueberlegung doch diese Abänderung nicht geradezu billigen. Schon Goeze, daß er femur Hüfte, und tibia Schenkel nannte, machte manchem Entomologen Verwirrung: warum will man wieder hier eine neue verursachen, da kein Grund dazu vorhanden ist? Jeder Theil des Fußes hat ja seine verständliche deutsche Benennung: pes, Fuß; femur, Schenkel; tibia, Schiene; tarsus, Fußblatt, nicht aber Fußglieder; denn das verwirrt sich sonsten wieder mit den Theilen des ganzen Fußes. Ueberdieses ob Beine gleich im gemeinen Leben statt Füße eine gewöhnliche Benennung ist: so versteht man doch darunter auch Knochen aller Art, auch Elfenbein, ja selbst an dem Insekt das Sternum, Brustbein, welches letztere auch von Manchen übel verstanden werden könnte, indem die Füße an der Brust stehen. Um der Wissenschaft nicht hinderlich zu seyn, muß man manche Benennung lassen, wenn sie nur allgemein verständlich ist; oder will und muß man bessern, um einer Verwirrung abzuhelfen: so bringe man lieber einen neuen

pas-

passenden Namen vor, als daß man durch eine Vertauschung zweydeutig werde, wie man es bey genus und species antrifft, da ein Theil genus Geschlecht, der andere Gattung, und species der eine Art, der andre Gattung nennt. Die andere Bemerkung betrifft den thorax, den Illiger Halsschild nennt. Wo ist aber ein Thier, welches an dem Hals Füße hätte? Hier aber stünden nun, wenn der thorax zum Hals gehörte, die Vorderfüße unmittelbar an dem Hals, und man müßte nun diese Füße auch Halsfüße nennen. Da Linné diesen abgesonderten Theil des Truncus bey den Käfern und einigen andern zwar besonders thorax nennt: so thut er es doch nicht bey andern Insekten; sondern bleibt seinem gegebenen Begriff getreu, daß er, wo er auch abgetheilt erscheint, doch nur ein Theil von der Vorderbrust, und schicklich die Schulter, an welcher jedesmal die Vorderfüße angegliedert zu seyn pflegen, seyn müsse; weil er bey andern Insekten, wo dieser Theil mit den Vorderfüßen genannt mit der Brust zusammengefügt ist, wie z. B. bey Ichnemon ꝛc. den ganzen obern Theil der Brust, unter welchem auch die 4 Hinterfüße stehen, thorax nennt. Brustschild bleibt daher nach der Natur immer eine bessere Benennung, da der Schultertheil mit den daran befindlichen Füßen als ein Supplement der Brust kann angesehen werden; ob er gleich nicht die Brust selbsten ist. Rec. hofft, daß diese Bemerkungen einen Mann nicht beleidigen werden, welchen er schätzt, und der sich so viele rühmliche Mühe giebt, der Natur zu folgen, und mehr Bestimmtheit in das System zu bringen.

Cl.

## Chemie und Mineralogie.

Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen, von W. A. Lampadius, ꝛc. Dritter Band. Dresden, in der Walther'schen Buchhandlung. 1800. 20 Bg.

Dieser dritte Band eines mit Recht geschätzten Werkes enthält folgende Aufsätze; I. Chemische Zergliederung des

Elsterwassers bey Plauen im Voigtlande, nebst verschiedenen Bemerkungen. Der Gehalt dieses Wassers ist:

| | | |
|---|---|---|
| Kohlensäure in 100 K. Zollen | 76,3 | K. Zoll. |
| Glaubersalz in 1 Pfund | 25,00 | Gran |
| Kochsalz | 13,50 | — |
| Kohlensaures Mineralalkali | 5,00 | — |
| Kohlengesäuertes Eisen | 1,85 | — |
| Kohlengesäuerte Kalkerde | 1,25 | — |
| " " " Bittererde | 0,50 | — |
| Kieselerde | 0,75 | — |

Hiezu fügt Hr. L. eine Vergleichung des Elsterwassers mit dem Eger- und Pyrmonterwasser, welchen dieser neue Mineralquell zwar nachsteht; ihnen aber doch nahe kommt. Den Beschluß macht die durch eine Zeichnung erläuterte Beschreibung eines Apparats zur Messung der in mineral. Wassern und a. Flüssigkeiten befindlichen Kohlenstoffsäure. II. Verschiedene Bemerkungen über den Zinnschmelzprozeß, so wie über das Probiren der Zinnerze. III. Genaue Beschreibung meiner Methode im Kleinen Zucker aus den Runkelrüben darzustellen; geprüft von 1799 bis 1800. Versuche mit 1 Ctn. Runkelrüben, welche zwar sehr deutlich und ausführlich beschrieben sind, auch wie es Rec. scheint, in Ansehung der Zweckmäßigkeit des Verfahrens keinen Tadel verdienen; aber den großen Fehler haben, daß man am Schlusse des Aufsatzes, vergebens nach einem quantitativen Resultate sucht. Wie viel Zucker Hr. L. erhalten habe, und wie theuer dieser ihm geworden ist, zwey wichtige Fragen, erfahren wir hier nicht. IV. Bemerkungen und Versuche über den Salpeter, für den praktischen Salpeterfabrikanten. Hr. L. hält es für eine ausgemachte Wahrheit, daß sich Salpetersäure beym dritten Grade der Gährung organischer Körper erzeuge. Ist diese Wahrheit wohl so ganz unbedingt ausgemacht, und ist dieß die einzige Entstehung der Salpetersäure in der Natur? Der Aufsatz enthält außer verschiednen Versuchen, eine Reihe theoretischer Betrachtungen über die noch so sehr im Dunkeln sich befindende Salpeterfabrikation, welche mancher Verbesserung den Weg öffnen könnten. Was den Gedanken betrifft, aus flüssigen faulenden Substanzen Salpeter zu gewinnen, so zweifelt Rec. sehr an einer vortheilhaften Aus-

Ausführung desselben, weil hiebey zu viel Salpeterstoff in dem sich erzeugenden Ammoniak entweichen möchte. V. Neue Methode, den Alaun aus Schwefelkiesen und Thon zu fabriciren. Hr. L. ließ die sich aus brennenden Kiesen entwickelnden schwefligsauren Dämpfe durch gelind gebrannte Thonkugeln streichen, und erhielt aus 1 Ctn. gewaschner Kiese und 1½ Ctn. Töpferthon, nach dem nöthigen Zusatze von Kali, 3 Pf. 5 Loth Alaun, da viel von der Säure entwichen war. VI. Chemische Prüfung mehrerer Steinkohlengattungen, vorzüglich in Hinsicht auf ihren Gebrauch bey dem Hüttenwesen. Hr. L. stellte diese Untersuchungen auf landesherrlichen Befehl an, und rechtfertigte seine Untersuchung in dieser Hinsicht. Auch giebt er uns in diesem Aufsatze keine chemische Zerlegung in ihre Bestandtheile, welche ebenfalls die angehängten 4 Tabellen nicht enthalten. Er beschränkt sich auf die Bestimmung der aus ihnen sich erzeugenden Flamme, (sollte es wohl richtig seyn, wenn Hr. L. die Entstehung des Kohlenstoffwasserstoffgases aus diesen Kohlen, dem Harze in denselben zugleich mit dem Wasser zuschreibt?), der aus ihnen entstehenden Coaks oder gebrannten Steinkohlen, und ihrer Anwendung auf hohen Oefen. Der Aufsatz kann ein guter Leitfaden bey ähnlichen Arbeiten seyn; ist aber bloß lokal. VII. Beschreibung einer neuen Methode, in hölzernen Gefäßen zu sieden, und die Abdampfung durch Rührschaufeln zu beschleunigen. Mehrere verunglückte Versuche in hölzernen Bottichen im Großen zu sieden, schreckten Hrn. L. nicht ab, dieser wichtigen Verbesserung der Siedewerke seine Aufmerksamkeit zu schenken. Er kam auf den glücklichen Gedanken einen Ofen durch die Bottiche selbst zu leiten, und führte denselben mit dem größten Gewinne, sowohl an Kosten der ersten Einrichtung, als des Brennmaterials aus, da es nicht allein die Lauge in dem Siedebottiche; sondern auch in dem Zugangsbottiche erhitzte, und dadurch die Arbeit um vieles abkürzte. Eine Zeichnung erläutert die Abhandlung. Für jetzt ist der Ofen von Kupferblech. VIII. Anweisung zur chemischen Untersuchung der Ackererde, nach eigner Erfahrung. Rec. erinnert zu diesem Aufsatze, der keines Auszuges fähig ist, daß es ihm scheint, als wenn Hr. L. bey seinen Versuchen sich etwas zu sehr auf die Kraft des Feuers verlassen habe, die Kohlenstoffsäure aus den Erden zu entfernen. Bey mehrern derselben, z. B.

bey der Talkerde, ist es fast unmöglich, durch bloßes Feuer diesen Endzweck zu erreichen. IX. Beschreibung des Ausbringens und der Benutzung des Glaubersalzes aus der Amalgamirlauge vom Churfürstl. Sächs. Amalgamirwerke bey Freyberg. Hr L. schied aus diesem unreinen Glaubersalze das Natron durch Kohle, um es in Blaufarbenwerken anzuwenden. Natron theilt aber der Smalte eine unangenehme Röthe mit, und der Versuch blieb deshalb liegen. Nachher wurde das Glaubersalz zuerst mit Kohlen, und als dieß zu beschwerlich war, allein, zum Glasschmelzen mit so gutem Erfolge gebraucht, daß schon 100 Ctn. Freyberger Glaubersalz auf der Friedrichshütte bey Senftenberg verwendet sind. X. Verschiedene Bemerkungen und eigne Erfahrungen über die Natur der Erden. Hr. L. kommt durch seine nicht ganz beendigten Versuche mit dem Strontian, auf den Gedanken, daß die fixen Kalien, Kalk, Baryt und Strontian aus Stickstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehen. Auf 4 verschiedene Arten oxydirte Thonerde löste sich in Schwefelsäure nicht eher auf, als bis sie in Kali aufgelöset, oder mit demselben geglühet worden war; zeigte sich aber von Kieselerde wesentlich verschieden, u. s. w. XI. Vermischte kürzere Aufsätze und kleinere Versuche. 1. Wirkung des Glaubersalzes auf die Vegetation. Mit Glaubersalz gedüngtes Land zeigte sich mehrere Jahre vorzüglich fruchtbar. 2. Meine Art eudiometrische Versuche anzustellen. Eine Verbindung der Guytonschen Eudiometrie mit Schwefelkali, und der Saussurischen Verfahrungsweise. Hierzu gehört die 5te Tab. 3. Blanchirung der Wolle durch schwefliche Säure. Hr L. legt die Wolle in eine so weit verdünnte schweflige Säure, daß sie wie schwacher Essig schmeckt, und läßt sie nach dem Bleichen ausspülen. 4. Bildung des Ammoniaks bey der Kalzination des Weinsteins. Es verbindet sich, wenn man den kalzinirten Weinstein mit Wasser befeuchtet. 5. Benutzung des Fettes aus den Häuten bey den Gerbern. 6. Bestandtheile des dichten Rothbraunsteinerzes von Kapnitz in Siebenbürgen. Hr L. erhielt

| | |
|---|---|
| Braunsteinkalk | 0,480 |
| Kohlensäure | 0,492 |
| Eisenkalk | 0,021 |
| Kieselerde | 0,009 |
| | 1,002 |

J. Jer.

7. Zergliederung der reinen Talkerde von Glubschitz in Mähren.

| | | |
|---|---|---|
| Kohlensäure | 0,530 | |
| Talkerde | 0,474 | |
| Verlust | 0,016 | |
| | 1,000 | |

8. Analyse des Iserins.

| | | |
|---|---|---|
| Titankalk | 0,591 | |
| Eisenkalk | 0,301 | |
| Urankalk | 0,102 | |
| | 0,994 | |

9. Noch ein Paar Bemerkungen über den Uran- und Titangehalt einiger Fossilien. 10. Ueber den Wassergehalt der Fossilien. 11. Ueber die Fällung der Pflanzenpigmente durch Bley. Gießt man zu einer Auflösung vegetabilischer Farbenstoffe eine Auflösung des Bleyes in Essigsäure: so bekommt man schöne, an der Luft, aber nicht im Feuer, beständige Pigmente, welche sich mit Oel und Wasser verarbeiten lassen.

Dieß ist der reiche Inhalt einer Schrift, deren Fortsetzung wir sehr wünschen. Hr. L. hat so schöne Gelegenheit, interessante chemische Untersuchungen anzustellen, daß es zu bedauern wäre, wenn er nicht jede müssige Stunde hierauf verwenden wollte. Wir tadeln nichts an seinem Vortrage; wünschten aber doch mehr Einheit in seiner Sprache. Man findet die Ausdrücke Oxygene und Lebensluft u. dergl. oft neben einander, und sie kontrastiren doch zu sehr.

Cz.

Neueste Untersuchungen und Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Milch, in Beziehung auf die Chemie, die Arzneykunde und die Landwirthschaft. Von den Bürgern A. Parmentier und N. Deyeux. A. d. Französischen. Herausgegeben von A. N. Scherer. Jena, bey Voigt. 1800. VIII und 416 S. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wir machen hiermit die Anzeige eines äußerst wichtigen Werkes, in welchem ein so interessanter, und bis dahin

noch immer nicht genau genug untersuchter Gegenstand, wie die Milch, durch die genauesten und sehr ins Große gehenden Versuche, verbunden mit den längst schon anerkannten tiefen chemischen Kenntnissen der beyden gelehrten Verf., auf das Gründlichste behandelt ist, und welches daher dem Chemiker, dem Arzte und Oekonomen gleich wichtig und unentbehrlich seyn wird. Der rastlose Eifer und das unaufhörliche Bestreben des Herausgebers, immer mehr Aufklärung um sich zu verbreiten, verdient durch die frühe Bekanntmachung dieses schätzbaren Werkes unsern vorzüglichen Dank; nur ist es zu bedauern, daß er seinen Vorsatz: » die Resultate der bereits bekannten Untersuchungen der » Milch mit den in diesem Werke enthaltenen, genau zu » vergleichen «, dadurch aufzugeben sich genöthigt sahe, weil er wegen einer unangenehmen Collision, die Herausgabe dieses Werkes beschleunigen mußte. Rec. wünscht recht sehr, daß wir diese interessante Arbeit von der Meisterhand dieses großen Chemikers dennoch erhalten möchten.

Wenn wir nun gleich voraussetzen können, daß sich das äußerst schätzbare Werk schon in den Händen der mehrsten Kenner befindet: so müssen wir doch einen gedrängten Auszug davon mittheilen, um diejenigen, welchen es etwa noch unbekannt seyn sollte, von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit desselben zu überzeugen. — Das ganze Werk zerfällt in drey Theile. I. Die Milch in chemischer Rücksicht betrachtet. Sie ist ein zusammengesetzter Körper und besteht aus kleinen Kügelchen. Bey der chemischen Zerlegung giebt sie einen flüchtigen, jetzt noch unbekannten Stoff, Wasser- und Feuerbeständige Theile, von welchen: 1. Der Rahm; er ist schon in der Milch enthalten, wie sie aus den Eutern kommt; die daraus durch Erschütterung erhaltene Butter, war im Rahme ganz gebildet enthalten, und die Einschluckung des Oxygens ist nicht nothwendig. Ein jeder färbende Stoff verbindet sich nur dann mit der Butter, wenn man ihn in dem Augenblick zusetzt, da sie sich von der Milch, mit der sie im Rahme verbunden war, trennte. Natürlich gelbe Butter wird an der Luft weiß. Das Ranzigwerden derselben, (welches eine wahre Oxydation ist, ohne daß eine Säure dabey gebildet wird), rühret von der dabey befindlichen Milch her, und kann durch Waschen mit frischem Wasser vermindert werden. S. 68 Re-

geln,

geln, um die ganze Buttermasse, die der Rahm in sich enthält, zu bekommen. — Das beym Erhitzen der Milch entstehende Häutchen hat Sauerstoff durchaus zu seiner Bildung nöthig, und ist Käsestoff. — Bey der Coagulation der Milch wird S. 91 gesagt, daß die Ursache davon noch nicht entdeckt ist. Sollten nicht alle Mittel, welche die Coagulation bewirken, nur in sofern wirken, als sie Wärme hervorbringen? — 2. Der Käsestoff. Hiebey wird der Schwierigkeit gedacht, die Entstehung des Schwefelwasserstoff bey seiner Zersetzung zu erklären, da er keinen Schwefel enthält. Die Verf. konnten daraus auch keine Phosphorsäure erhalten. — 3. Salze. Beständig ist darin der Milchzucker, der in jeder Milch von gleicher Beschaffenheit, und eine Verbindung der Milchzuckersäure mit dem Zuckerstoff ist. Zwölf Theile Milch lösen beynahe fünf Theile desselben auf, ohne einen Bodensatz zu geben, welche Verbindung daher ein gutes Arzneymittel abgiebt. — Die übrigen darin enthaltenen Salze, als salzigtsaures Kali und Natron, salzigt- und schwefelsaurer Kalk, u. a. m., sind nicht wesentlich, sondern zufällig; nie enthält sie aber freyes Kali. — Die Gährung der Milch ist entweder die geistige; wobey die unausgerahmte Milch den mehrsten, die ausgerahmte weniger, und das bloße Serum den wenigsten Alcohol gab; — oder die Essiggährung. Die hiebey entstehende Milch- oder Serumsäure kommt der Essigsäure sehr nahe; zersetzt aber einige essigsaure Salze; Rec. glaubt, daß sie bloße Aepfelsäure sey. II. Die Milch in Beziehung auf die Arzneykunde betrachtet. Veränderte Nahrungsmittel wirken nur nach einigen Tagen auf die Milch, wobey sie zuerst verringert wird. Von der genossenen Färberröthe; aber nicht vom Waid und Waid wurde die Milch gefärbt. Ueber die Heilkräfte, welche der Milch durch gewisse Nahrungsmittel mitgetheilt werden können. Die Veränderungen, welche sie durch den Einfluß moralischer und physischer Einwirkungen erleidet, treffen vorzüglich den Käsestoff. Sie kann von den Thieren zurück gehalten werden. Anwendung aller dieser Thatsachen auf die stillenden Mütter. — Das Kolostrum ist vorzüglich zur Wegschaffung des Meconium bestimmt, und zeichnet sich vor der gewöhnlichen Milch zu dem Behufe durch seine größere Quantität an Fett aus. Unglücklicher Zustand des Säuglings, der es nicht erhält; sondern fremden Ammen anver-

traut werden muß. Das Kolostrum hat übrigens alle Eigenschaften einer lymphatischen Flüssigkeit. — Was den Gebrauch der Milch und ihrer Theile als Arzeneymittel betrifft; so müssen wir dieß hier ganz übergehen; wenn dieser Gegenstand gleich einen äußerst schätzbaren Theil dieses Werkes einnimmt. — Verschiedene Arten der Milch. Die Kuh-, Schaaf- und Ziegenmilch enthalten mehr Butter und Käse, aber weniger Milchzucker und Serum, wie die Frauen-, Esels- und Kameelmilch. Noch merken die Verfasser an, daß unter gleichen Umständen, die Ziege mit Hörnern eine stärker riechende Milch, als die Ziege ohne Hörner, giebt; und daß die der letzteren sich in Ansehung des Geruches oder des flüchtigen Bestandtheils nur wenig von der Kuhmilch unterscheidet, worauf beym Arzneygebrauche Rücksicht genommen werden müsse. III. Die Milch in Beziehung auf die Landwirthschaft. Hier wird ausführlich von der Anlegung der Milchkammern und den Gefäßen zum Aufbewahren der Milch, geredet. Letztere dürfen nicht von Kupfer, sondern von Porcellan, Steingut, u. s. f. seyn; sie müssen oben weiter, unten enger, am Besten im Verhältnisse 5, 4, 3 seyn. Reinlichkeit empfehlen übrigens die Verf. mit vollem Rechte als die erste und vorzüglichste Bedingung eines einträglichen Milchgewerbes. Pflege und Wartung der Milchkühe; ein für Manche noch langes, nicht genug beherzigter Abschnitt dieses Werkes. Es ist vortheilhaft, wenn die Kälber die erste und schlechtere Milch wegsaugen, indem dadurch nicht allein die beste und fettere Milch in den Eutern zurück bleibt, welche hernach ausgemolken wird; sondern auch die Milchgänge geöffnet werden; hinzu werden es aber die Verf. bey den mehrsten Landwirthen, wegen ihrer herrschenden Vorurtheile, gewiß sobald nicht bringen können. Was die Verf. sehr gründlich vom Milchhandel, von der Bereitung der Butter und des Käses sagen, muß Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, mit Stillschweigen übergehen. — Nun folgen noch Untersuchungen über die Anwendung der Milch zum Abklären des Branntweins, zum Bleichen der Leinwand durch Molken, zur Aufbewahrung des Fleisches in geronnener Milch, und endlich einige Bemerkungen über den Alkohol der Milch und den Milchessig. — Den Beschluß des ganzen Werkes macht eine Beschreibung der Futtergräser und Futtergewächse.

Zu.

Mine-

Mineralogische und chemische Beobachtungen und Erfahrungen von *Joh. Ludw. Jordan*. Göttingen, bey Dieterich. 1800. 324 S. 8. 16 gr.

Rec. hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen, und erwartet für die Folge noch viel von dem Verf. Sie enthält folgendes: I. Geologisch-oryktognostisch-mineralogische Bemerkungen über die Zeller und Lüneburger Sandhaide. Liefert Nachrichten über das Erdöl bey Winze, den Kreide und Gypsberg bey Lüneburg, und einige andere Kreideberge dieser Gegend; besonders aber über die Geschiebe der Haide. Der Verf. äußert sich dabey gegen Beroldingen, welcher glaubte, die Geschiebe wären von den an Ort und Stelle zertrümmerten Gebirgen entstanden. Mit Recht führt er dagegen die Spuren von Flötzen in diesen Gegenden an, und die Nachrichten davon sind Rec. besonders merkwürdig gewesen. Kreide findet sich noch in der Nähe von Hannover, weit vom Meer entfernt. Hätte der Verf. Mecklenburg untersucht, wo sich Geschiebe in ausserordentlich großen Blöcken, viel häufiger als in der Haide finden, und wenn man sie mit schwedischen Fossilien vergleicht, ihren nordischen Ursprung deutlich zeigen; hätte er die Insel Rügen bereiset, wo die Kreideberge von Norddeutschland sich anfangen oder endigen: so würde seine Abhandlung noch wichtiger geworden seyn. Auf Rügen kann man die Schichten von Feuerstein in den Kreidebergen vortrefflich studiren, und Rec. fand diese instruktiver als die Kreideberge der englischen Küste. Alles bestätigt die Meinung, daß die Feuersteine in ganz andern Bergen erzeugt, und in Bänke zusammengehäuft oder einzeln zerstreut, mit Kreide bedeckt wurden. II. Geologische Beschreibung des Kupferberges am Kloster Walkenried. Auch hier fand Rec. eine Bestätigung der Regel, daß Kalk die thonigen Lagen deckt. III. Geologische Wanderungen durch das Oder- und Sieberthal. Nachrichten von den Gegenden um den Oderteich am Harze, von dem Rehberge, den Höhlen um Scharzfels, die, wie er richtig bemerkt, sich im Rauhkalk befinden. IV. Einige Beobachtungen über das Korn des Sandsteins, in Hinsicht seiner (auf seine) Entstehung. Ein Gegenstück zu Voigts: Etwas über den Flötzsandstein. Der Verf. wird

wird bey reiflicher Ueberlegung einsehen, daß ein Sandstein mit eckigen Körnern, wie Voigt ihn gesehen hat, (und Rec. selbst an solchen Sandsteinarten sieht, welche der Verf. untersuchte), mehr beweiset, als alle Sandsteine, worin sie abgerundet scheinen. Dessen ungeachtet ist Rec. des Verf. Meinung gegen Voigt; denn er sieht in dem Sande am Ufer des Meeres eben solche eckige Körner, als in vielen Sandsteinen. V. Aeußere Beschreibung des Kiesel- oder Eisenschiefersteines von Watza aus Siebenbürgen und vom Fossa aus Tyrol. Eine genaue Charakteristik dieses Fossils. Unwillen muß aber folgende Stelle in der Anmerkung erregen: »Dieses Fossil sey Kreckallit genannt worden, sagt »der Vf. daselbst, er wisse nicht von wem; doch habe er gehört, »daß Werner dabey Gevatter gestanden.« Rec. traut dem Verf. so viel Geist zu, daß er vor diesem unerzogenen andern ähnlichen platten Einfällen bald erröthen wird. »Der einen »den Iten sind so viel,« setzt er hinzu. Werner, der Linné der Mineralogie, ist über einen solchen Ausfall zu sehr erhaben, als daß er der Vertheidigung des Rec. bedürfte. Hätte man auf Schriftsteller, wie der Verf. ist, zu Linné's Zeiten gehört: so sagten wir wochenlang, Herba Christophoriana, Cunigundis u. dgl. VII. Aeußere Beschreibung des Eisenkiesels aus Sachsen und vom Harz. VII. Bemerkung einer neuen Streifung und Krystallengestalt am Andreasberger Kreutzstein, und Berichtigung eines Geburtsorts desselben. Die Streifung nennt er gedoppelt federartig; sie ist noch nicht bemerkt worden. Zuletzt wird Gmelin vertheidigt, welcher Strontian unter die Geburtsörter des Kreutzsteins gesetzt, und welchem Emmerling geradezu Schuld gegeben hatte, er habe Strontianit mit Kreutzstein verwechselt. Eine solche Behandlung eines Mannes von großen Kenntnissen, verdiente allerdings einer strengen Rüge. VIII. Ein Bruchstück über die Natur des Granits. Er unterscheidet den Gebirgit in der Mitte der Hauptmassen der Gebürge von dem Granit an den Vorbergen, den Ausläufern u. s. w.; auch sieht er den letztern für jünger an. Rec. findet diese Unterscheidung nicht übel; nur möchte er den Ausdruck, jünger, nicht so weit ausdehnen, daß dabey auf eine ganz andere Epoche gesehen würde. Beyläufig sagt der Verf. noch Manches, was hier zu weitläuftig zu untersuchen seyn würde. Er glaubt endlich, daß die Menge von Natrum auf unserer

Erde

Erde hingereicht habe, die Kieselerde aufgelöst zu halten, woran Rec. sehr zweifelt. So lange unsere Chemie in der Kenntniß der Erdarten noch so weit zurück ist, als jetzt, läßt sich über diese und ähnliche Materien nichts sagen. Wenn eine Umwandlung der Erdarten geschähe, das heißt, Kieselerde z. B. aus Kalkerde und einem andern flüchtigen Stoff bestände, oder umgekehrt; wenn gar alle oder viele Erdarten aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt wären: was würde aus allen Theorien der Geologen werden! Nur ein Anfänger kann behaupten, daß unsere Chemie auf alle Fragen zu antworten vermöge. Ueber Umwandlung absprechen, wie unser Verf. auch thut, kann jeder; aber ein denkender Kopf wird bald überzeugt werden, daß ihre Möglichkeit läugnen unphilosophisch sey, und die Möglichkeit zugegeben, unsere Theorien darnach einzurichten wären, oder Stückwerk bleiben. IX. Aeußere Beschreibung des Menilits. X. Aeußere Beschreibung des Trippel- oder Polirschiefers von Menil-montant. Nun folgen chemische Bemerkungen. I. Aeußere Beschreibung und Zerlegung des Bleyglases von Tellerfeld und Anglesea. Der Verf. vermuthet, es verdiene diesen Namen mit Recht. Auf dem nassen Wege konnte er dem Fossil nichts abgewinnen: er versuchte es also auf dem trocknen Wege; aber die Untersuchung läßt noch viel Zweifel übrig. II. Kupellation des arsenikalisch-gediegenen Silbers aus der Grube Samson zu St. Andreasberg. Der Verf. glaubt, Klaproth habe nicht das ächte Fossil vor sich gehabt, da es nie so arm an Silber sey, als Kl. angiebt. Rec. muß dieses andern zur Beurtheilung überlassen. III. Beschreibung eines Erdpechs, nebst einer Beschreibung und Zerlegung eines erdigen Bergpechs ohnweit Gruna am Harze. IV. Aeußere Beschreibung und Zerlegung eines Kieselsinters aus dem Kohlenwerke des Meißners unweit (vorher heißt es ohnweit) Almerode. Sehr gut nennt der Verf. Kieselsinter, was man sonst für Gyps gehalten; Schaub aber zum Quarz gerechnet hatte. V. Zerlegung des in der Birke (*Betula alba*) und Hainbuche (*Carpinus Betulus*) im Frühjahre aufsteigenden Saftes, nebst einigen Gedanken über das Wachsthum der Vegetabilien. Der Verf. beobachtete in diesen frischen Säften keine freye Säure, wie Vauquelin und Deyeux. Er glaubt, sie entstehe immer erst durch eine

Gäh-

Gährung. Rec. ist darin mit dem Vers. völlig einverstanden. Nicht so was die übrigen Sätze betrifft. Leben scheint dem Vf. die Ineinandergreifung der chemischen Wahlverwandtschaften, d. h. der Aeußerungen, die sich unter bestimmten Gesetzen zeigen, die wir aber noch nicht kennen, zu einer Erscheinung in der organischen Natur, welche man belebt seyn genannt hat, zu seyn. Was für eine Erklärung! Heißt sie etwas anders, als Leben ist, ich weiß nicht, etwas? Ueberhaupt fehlt es dem Vers. sehr an Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks. Doch es wird ihm leicht seyn, die kleinen Mängel, welche Rec. gerügt hat, zu verbessern, und dann erwartet Rec. von ihm manche Bereicherungen der Chemie und Mineralogie.

Lt.

## Botanik.

Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Medicinalrath *Schrader*. *Erster Band*. Mit sechs Kupfertafeln und dem Bildnisse des Ritter Thunberg's. Göttingen, bey Dieterich. 1799. 526 S. 8. 16 gr.

*Zweyter Band*. Mit fünf Kupfertaf. und dem Bildnisse des Bergrath's von Jacquin. 1799. 500 S. und LII S. Vorbericht. 16 gr.

Uns mit den neuen, überaus zahlreichen und wichtigen Entdeckungen einheimischer sowohl als auswärtiger Botaniker näher bekannt zu machen, und durch erleichterte Uebersicht des so weitläuftigen Gebiets der Gewächskunde, so wie besonders auch durch eigene Bemerkungen und Berichtigungen, zur weitern Vervollkommnung dieser Wissenschaft beyzutragen, — das haben freylich schon Mehrere, in ähnlichen Zeitschriften, versucht; aber vielleicht hat es doch noch keiner unter so günstigen Umständen, und mit so glücklichem Erfolge unternommen, als wie der Herausgeber dieses Journals. Seine bekannten gründlichen Einsichten in die verschiedenen Theile der Botanik, seine Verbindungen mit den ersten

ersten und berühmtesten jetzt lebenden Pflanzenkennern in und ausserhalb Deutschland, verbunden mit der in Göttingen sich ihm darbietenden Gelegenheit, die wichtigsten und kostbarsten botanischen Werke alsobald erhalten und gehörig benutzen zu können, dieß, dünkt uns, giebt ihm zu solch einem nicht leichten, aber sehr nützlichen Unternehmen vor vielen Andern Beruf, und verbürgt uns auch für die Zukunft den Werth seiner Zeitschrift. Jeder Jahrgang derselben soll deren aber, wie der vor uns liegende, aus vier Stücken, oder aus zwey Bänden bestehen, und jeder Band, außer den zur Erklärung nöthigen Kupfern, mit dem Bildnisse eines verdienstvollen Botanikers geziert werden. Was nun die Einrichtung jedes einzelnen Stückes betrifft: so bemerken wir davon, daß sie uns ganz zweckmäßig zu seyn scheint. Es ist nämlich alles in folgende Rubriken vertheilt. I. Abhandlungen (und zwar noch nicht durch den Druck bekannt gemachte, oder doch von ihren Verfassern selbst aufs neue durchgesehen und verbessert,) aus dem ganzen Gebiete der Botanik. II. Auszüge aus ausländischen Werken. III. Literatur. IV. Correspondenz-Nachrichten. V. Vermischte Nachrichten. Auf diese Nummern beziehen wir uns bey der Inhaltsanzeige der ersten vier Stücke, die wir hier dem Leser vorlegen zu müssen glauben, ohne die Gränzen dieser Blätter zu überschreiten.

Ersten Bandes Erstes Stück. I. 1) Lichenum gelatinosorum illustratio, auct. D. I. I. Bernhardi. 2) Einige Bemerkungen über die Art, wie die Excretion des Befruchtungsstoffs aus dem Blumenstaube der Pflanzen geschieht, v. D. Röhden. 3) Ueber die Gattung Vnea, nebst Bemerkungen über den zweyten Theil der Hoffmannschen Flora Deutschlands, v. Herzg. — Für Freunde und Kenner kryptogamischer Gewächse (denen auch dieß Journal vorzüglich zu empfehlen ist,) gewiß sehr lehrreich. Hier werden manche Hoffmannsche Flechten mit Recht reducirt. Hr. Medizinalrath Schrader zeigt, daß durch eine unnöthige Vermehrung der Species und Subspecies die Pflanzenkunde nicht erleichtert; sondern im Gegentheil erschweret werde. Sehr richtig! Wenn übrigens aus dieser sehr gründlichen Abhandlung und aus dem langen Vorbericht zum 2ten St. so wie überall, wo es nur die Gelegenheit giebt, Hrn. Prof. Hoffmann zur Ehre einiger Bände zu zeihen,

ben, Animosität gegen ihn sichtbar hervorblickt: so wird dieß von Vielen nicht gebilliget werden. II. Vahl Ecologae Americanae. Fasc. I. Isc. Ed. Smith's Geschichte der Mentha exigua. Woodward über den Gattungscharakter von Viva, nebst Beschreibung einiger neuen Arten. Ruiz et Pavon Florae Peruv. et Chilensis Prodrom. Pulteny's Geschichte der Botanik. Andrews Botanist's Repository. Thunberg Nova genera plantar. Pars IX. Ejusdem Dissert. de Drosera etc. — IV. Auszüge aus Briefen von Hrn. Prof. Hedwig, Vahl, Mertens, Niels, Hoffmann, Trentepohl, Wibel.

Zweytes Stück. I. 1) Ueber die Gattung Phyllachne vom Hrn. Prof. Schwarz. 2) Beschreibung der Veronica hybrida und Salvia Habbliziana, von Hrn. P. Wildenow. 3) Tentamen novae dispositionis Filicum Germ. auct. Bernhardi. 4) Genera duo nova plant. Capensium descripta a Thunberg. II. Ren. Desfontaines Flora Atlantica, Tom. I. — Rob. Townson Travels in Hungary. — Thom. Young descriptio novae Operculariae, spec. III. Ruiz et Pavon Fl. Peruv. et Chil. Prod. — Linné Species Plant. c. Wildenow. — J. Ingenhouß über Ernährung der Pflanzen, übers. von Fischer. C. F. Rottböll Descript. plant. Surinamensium, Edit. II. etc. etc. IV. Ausz. aus Briefen von Hrn. D. Gärtner, aus Calw im Würtemb. Prof. Schwarz, aus Stockholm. — Niels Hofmann, aus Paris. — Flörke, aus Jena, und von Hrn. Trattinik, aus Wien.

Zweyten Bandes Erstes oder Drittes Stück. I. 1) Die Gattungen der Laubmoose näher bestimmt von Wildenow. Hedwig's Gattungen der Moose sind freylich für den, der Zeit und Geschicklichkeit genug hat, die einzelnen Theile derselben durchs Mikroskop zu betrachten, sehr gut; aber für jeden andern hat auch ihre Kenntniß die größten Schwierigkeiten. Da nun aber die Gattungen überhaupt von solchen Charakteren entworfen werden sollen, die leicht aufzufinden, und ohne große Schwierigkeiten zu betrachten sind: so verdient Hr. Prof. W. Dank, daß er die Gattungen jener Pflanzenfamilie nach leichtern und faßlichern Kennzeichen bestimmt hat. Er hat diese Kennzeichen von der Oeffnung der Mooskapsel (Peristoma) hergenommen, und nach Verschiedenheit im Bau derselben 23 Gattungen bezeich-

zeichnet. — 2) Bemerkungen über die Willdenowsche Ausgabe der Spec. Plantarum, von Hrn. P. Swartz. 3) Geranium asphodeloides, von Willdenow. 4) Bemerkungen über die Forstera sedifolia Lin., von Swartz. Diese sonderbar gebildete Pflanze kann, wie hier deutlich gezeigt ist, mit Phyllachne uliginosa füglich in Eine Gattung vereinigt werden. — 5) Plantae cryptogamicae novae, rariores aut minus cognitae. Specimen I. auct. H. A. Schrader, etc. II. Desfontaines Fl. Atlantica. Tom. I. III. M. Vahl Icones illustrationi plantarum americ. in Eccl. descript. inservientes. Decas I. — C. H. Persoon Icones et Descriptt. fungorum minus cognitorum. Fasc. I. etc. etc. IV. Auszüge aus Briefen vom Hrn. Flörke, D. Schwägrichen, Röhden, Swartz ꝛc.

Zweyten Bandes Zweytes (od. d. Jahrg. Viertes) Stück. I. 1) Dianome Epidendri generis L. ab Olao Swartz. (Aus d. Act. Upsal. hier aber vom Verf. verbessert und vermehrt.) 2) Bemerkungen über mehrere Laubmoose im ersten Theile der Rothischen Flora vom Hrn. Pred. Starke. 3) Bemerkungen über einige kryptogamische Pflanzen von C. Sprengel. 4) Bot. Beobachtungen, von D. Rudolphi. 5) Nachricht von einer Reise nach Portugall nebst bot. Bemerk. vom Hrn. Prof. Link. Vahl Eclogae Americ. Fasc. II. III. I. Hedwig Theoria generationis et fructificationis plantarum. — C. Sprengel Antiqq. botanic. Spec. I. — Transactions of the Linnean Society. Vol. A. etc. etc. Diese, und so auch alle vorhergehenden Recensionen, zeichnen sich durch Gründlichkeit und Unpartheylichkeit vortheilhaft aus. IV. Auszüge aus Br. vom Hrn. D. Röhden, aus London, von N. Hofmann, C. Sprengel, u. a. m.

Deutschlands Flora, oder botanisches Taschenbuch für das Jahr 1800, von *Georg Franz Hoffmann. Dritter Jahrgang. I. Abtheilung. Erste bis dreyzehnte Klasse*, oder des ersten Jahrgangs neue und vermehrte Auflage. Erlangen, bey Palm. 19 B. kl. 8. 2 Rth. 20 Gr.

Auf dem Titelkupfer dieser längstgewünschten neuen Auflage bringen die vier Jahrszeiten der Göttinn Flora ihre mannichfaltigen Gaben dar; und die 12 Monatskupfer enthalten sehr treue Abbildungen von folgenden Grasarten: Anthoxanthum odoratum; Nardus stricta; Agrostis canina; Melica nutans; Poa scabra; Bromus sterilis, tectorum, giganteus und pinnatus; desgleichen Avena dubia — nach Originalzeichnungen; die übrigen, nämlich: Scirpus setaceus; Eriophorum polystachion; Phleum pratense; Agrostis vulgaris; Aira cespitosa — alle nach den meisterhaften Lecrsischen Handzeichnungen. Plan und Einrichtung des Ganzen ist übrigens wie bey der ersten ganz vergriffenen Auflage von 1792. Daß indeß alle seit der Zeit in dem Gebiet der deutschen Flora vorgegangenen Veränderungen und neuen Entdeckungen hier bemerkt und gehörig benützt sind, dieß bedarf wohl kaum der Anzeige. Schon von selbst wird man dieß von dem würdigen Verfasser erwarten, der hier nach einer genauen und strengen Musterung der ehehin aufgeführten deutschen Gewächse, einigen das Bürgerrecht abgenommen, und dagegen es mehreren wieder ertheilt hat. Zu jenen gehören die Gattungen: Camphorosma, Tribulus, Paeonia, Capparis, Asphodelus; zu diesen: Aretia, Atragene, Azalea, Cherleria, Chironia, (olim Gentiana Centaurium.) Cortusa, Leersia, (olim Phalaris oryzoides,) Onosma, Rhododendron, Sibbaldia, Soldanella. Die weggebliebenen und neu aufgenommenen Arten hier anzuführen, erlaubt der Raum nicht. Es sind ihrer eine große Menge; besonders sind viele Alpengewächse hinzugekommen. Die dadurch, und durch die vielen schätzbaren Zusätze, Bemerkungen und näheren Bestimmungen des Verfassers entstandene Vermehrung, ist so ansehnlich, daß, wenn anders die äußere Form und Stärke dieses beliebten Taschenbuchs ganz so, wie vormals, bleiben sollte, nicht mehr als nur die ersten 13 Klassen von den 23 Linneischen der sichtbar blühenden Gewächse hier Raum finden konnten, und die übrigen für einen neuen Jahrgang oder eine zweyte Abtheilung bestimmt bleiben mußten. Rec. hofft, daß auch darin die Linneische Klassifikation und Charakteristik der Geschlechter sowohl, als der Arten so viel als möglich werde beybehalten, nichts ohne Noth verändert, nur hier und da Einiges ergänzt und verbessert, und neuere Bestimmungen und Benennungen nur da angebracht werden, wo sie offenbar richtiger sind.

Der

Der Verfasser sagt nämlich selbst in der Vorrede: »seine »Meinung, daß mit der allgemeinen Annahme des Linneischen »Systems ein seltenes Glück für die Pflanzenwissen»schaft verbunden sey, gründet sich auf die Hochachtung das»für, und für die Linneischen Bestimmungen, welche man »auch selbst bey den Schriftstellern findet, die sich im Besitz »der Linneischen Originalsammlungen, und folglich im Besitz »aller der Hülfsmittel befinden, zuverlässige Abänderungen »vornehmen zu können.« Solchen Aeußerungen zu Folge hätte man aber auch nicht erwartet, daß dennoch die Grasarten Holcus unter Avena gesetzt, und Andropogon hier gleichfalls aus der 23. Klasse, in die dritte Klasse aufgenommen seyn würde. — Zu den Vorzügen dieser neuen ganz umgearbeiteten Auflage des botanischen Taschenbuchs gehört auch noch die den Geschlechtern beygesetzte französische Benennung und die Accentuirung der lateinischen Geschlechtsnamen; obgleich darin sehr viele Botaniker mit dem Engländer Withering und mit dem Herrn Rektor Köhler zu Detmold nicht gleicher Meinung seyn dürften. Sind z. B. Tilia, Milium, Peucedanum, Delphinium etc. etc. nicht (wie wahrscheinlich,) Druckfehler: so wird Neo: solche Namen nie so aussprechen hören, ohne an das bekannte Nos Póloni etc. zu denken. Wäre der Vocal, worauf der Ton ruht, mit anderer Schrift gedruckt (als z. B. Milium): so würden solche Fehler gewiß leicht vermieden seyn, die nun wohl noch manchen Anfänger irre führen werden.

Kf.

Kryptogamische Gewächse des Fichtelgebirges. Gesammelt von *Heinr. Christian Funk. Erstes Heft.* Hof, in Kommission bey Grau. 1800. 4. 18 Bl.

Enthält 25 trockene Pflanzen, deren Verzeichniß wir mittheilen, damit der Liebhaber wisse, was ihm hier dargeboten wird. Lycopodium complanatum Linn., L. inundatum Linn., L. Selago L., Buxbaumia foliosa L., Polytrichum urnigerum L., Gymnostomum Hedwigia Schrank., Bryum strumiferum Hoffm., B. aciculare L., flagellare H., B. rugosum H., B. undulatum L., B. heterostichum H., Mni-

H., Mnium laterale H., Hypnum bryoides L., H. pennatum H., H. undulatum L., Peltigera venosa H., P. hyperborea H., P. corrugata H., Stereocaulon paschale H., Lobaria furfuracea H., L. laxandis H., Pfora muscorum H., P. Hypnorum H., Verrucaria tartarea H. Jede Art iſt auf einem Quartblatt geleimt, mit brygedruckten Namen verſehen, und das Ganze ohne Umſchlag zuſammen geheftet. Nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, möchte man hin und wieder vollſtändigere und ſchönere Exemplare, faſt durchgängig aber mehrere Sorgfalt bey der Austrocknung, ſtärkere Preſſe und genauere Befeſtigung wünſchen. Verſchiedene Pflanzen waren losgetrennt, und dadurch zum Theil ſehr beſchädiget. Dem letztern Fehler könnte, weil doch das Aufkleben mit manchem Nachtheil verbunden iſt, leicht durch ein paar Streifen Papier, oder durch einige Fäden, die genugſame Befeſtigung geben, ohne das Gewächs ſelbſt für die Unterſuchung unbrauchbar zu machen, und durch einen Umſchlag von ſteifer Pappe um jedes, vorzüglich zur Verſendung beſtimmte, Heft, wodurch ſich die Unterſchung und Beugung der zarten Pflanzentheile verhüten läßt, abgeholfen werden.

*Olavi Swartz*, M. D. et Prof. inſt. Berg. — Flora Indiae occidentalis aucta atque illuſtrata, ſive deſcriptiones plantarum in prodromo recenſitarum. *Tomus II, Sectio II.* Erlangae, ſumtu Palmii. 1800, Bog. Ooo — Hhhh. 8.

Mit dieſen Bogen, worin die Klaſſen Polyandria bis Monadelphia vorgetragen werden, ſchließt ſich der zweyte Theil dieſes allen Pflanzenkündigern unentbehrlichen Werkes. Auch hier hat der bereits durch die Entdeckung vieler noch ganz unbekannten Gewächſe aus jener Weltgegend um die Botanik wohl verdiente Verf. theils nach den von ihm ſelbſt genauer angeſtellten Unterſuchungen, theils nach den Bemerkungen anderer gründlichen Beobachter, manche ſehr wichtige Berichtigungen zu den in dem Prodromus Deſcr. Veget. mitgetheilten Pflanzen geliefert. Wir wollen z. B. nur einige Gattungen anführen. Die von Aublet mit dem barbariſchen Namen, Poſſira, bezeichnete Gattung wird

nach

nach v. Schreber in Rittera verwandelt, Mahutia Aubl., Marila racemosa Ps., gleichfalls nach v. Schreb. in Bonnetia. Cassipourea gujanensis Aubl. erscheint unter Legnotis, Eroteum Solandr. und Pr. unter Freziera, Stachys patens und Clinopodium capitatum Pr. unter Hyptis. Craniolaria fruticosa L. kann von Gesnera nicht getrennt werden, weil die Fructificationstheile vollkommen übereinstimmen. Tamonea verbenacea Aubl. Prodr., Verbena Curassavica L., und T. spicata Pr. sind unter Choinia, Omphalea cauliflora, ingleichen O. axillaris, weil sowohl der Habitus, als die Blume, insonderheit aber die Frucht von den Omphaleis zu sehr abweichen, zu einer eignen Gattung, Epistylium, vereiniget. Unter Phyllanthus stehen Conami brasiliensis Aubl. ferner: Xylophylla angustifolia, arbuscula, montana und falcata Pr. Die letzte ist keine Abart der ersten, wie der Verf. damals vermuthete; sondern von dieser specifisch unterschieden. Gymnanthes elliptica und lucida Pr. mußten billig der Gattung Excoecaria L. untergeordnet werden. Indem der wahre Charakter d. G. bey der Herausgabe des Prodr. dem Verf. nicht bekannt war: so wurden dort beyde Gewächse zu einer besondern Gattung erhoben. Sicyos edulis Prod. et Jacq., auch Chayota edulis. Das letztere gehört unter Sechium. Croton sessiliflorum weicht zwar in mehrern Theilen von dem generischen Charakter d. G. ab; kann aber doch nicht mit größerm Rechte den zunächst verwandten Gattungen beygefügt werden, wenn man nicht eine eigne Gattung daraus machen will. — Die zu diesem Abschnitt gehörigen Kupfertafeln sollen mit dem dritten Bande erscheinen.

Po.

Botanisches Taschenbuch. Für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1800. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 16 B. 8. 28 gr.

Dieß unsern Lesern längst bekannte botanische Taschenbuch macht in der That eine rühmliche Ausnahme von so manchem andern, das mit jedem neuen Jahrgange an innerem Ge-

halt nicht zu; sondern immer mehr abzunehmen pflegt. Mag auch dasselbe immerhin anfangs nur für Anfänger in der Kräuterkunde und der Apothekerkunst bestimmt, und für diese bald mehr, bald weniger brauchbar gewesen seyn: jetzt wird es, durch des Herausgebers rastloses Bestreben, für jeden Pflanzenkenner in Deutschland, besonders in Hinsicht der Alpengewächse, lehrreich und wichtig. Rec. wenigstens hat dießmal die verschiedenen darin vorkommenden Aufsätze mit wahrem Vergnügen alle gelesen, und kann von keinem derselben mehr behaupten, daß sie, so wie in den vorigen Jahrgängen nicht wenige, der öffentlichen Bekanntmachung unwerth wären. Vielmehr sind sie alle ein redender Beweis, wie mit der Zunahme der botanischen Kenntnisse des Verfassers auch die Achtung desselben für das Publikum zunimmt. Es kommen hier nämlich, außer einigen schätzbaren Beyträgen zur Bairischen und Salzburgischen Flora, und außer vermischten botanischen Bemerkungen auch noch von ihm vor, ein paar, zwar nur kleine, aber mit vieler Sachkenntniß geschriebene Abhandlungen. I. Ueber die in Deutschland wild wachsenden Arten des Wollgrases. (*Eriophorum alpinum; vaginatum;* Lin. E. *Scheuchzeri; triquetrum; latifolium;* Hopp. und E. *angustifolium;* Reichh.) II. Ueber die daselbst gleichfalls wild wachsenden Arten des Wiederthons. (*Polytrichium yuccaefolium;* Ehrh. *juniperifolium;* Hoffm. *piliferum;* Schreb. *sexangulare;* Floerke, *aurantiacum;* Hopp. *alpinum* und *urnigerum;* Lin. *aloides;* Hedw. und *nanum;* Hoffm.) — Sehr lesenswerth sind auch noch: III. Ueber die Abstufung der Vegetation im Salzburgischen Gebirge, von Flörke; IV. Botanische Reise nach dem Thüringer Wald im Jahr 1799, und V. Bericht des Herausg. über seine dießjährige botan. Reise. — Wenn aber derselbe in dem: Etwas über einige Linneische Trivialnamen, am Schlusse sagt: »Möchte doch ein künftiger Herausgeber einer Deutschlands »Flora den (hier angeführten) Pflanzen solche Namen geben, die der Natur der Sache angemessen sind! Aber in »den Linneischen Spec. plantar. werden wir wohl eine solche »Verbesserung kaum eher zu hoffen haben, als bis einmal »der Titel selbst verbessert worden, und der Name Linné »von einem Buche wegbleibt, wodan der verstorbene Ritter »fast keinen Buchstaben Antheil mehr hat!« — so kann

Rec.

der ihm hierin schwedlich beystimmen. Indem dieser es für sehr unrecht hält, die einmal bekannten und allgemein angenommenen Pflanzennamen (gesetzt, daß sie auch nicht immer ganz glücklich gewählt wären) willkührlich umzuändern. Zum Schaden und Nachtheil der Wissenschaft nimmt sich schon jetzt mancher zyto botanices eine solche Freyheit heraus. Aber sollte denn hier wohl nicht der bekannte Ausspruch jenes großen, in unsern Tagen wahrlich nur noch von Wenigen nach Verdienst geschätzten Mannes gelten: » Fundamentum est canon nominum specificorum, quo neglecto, lubrica erunt omnia. « Lin.

Kf.

Hortus Herrenhusanus seu Plantae rariores, quae in Horto regio Herrenhusano prope Hannoveram coluntur. Auctore *Ioanne Christophoro Wendland*, Hort. reg. Herrenhus. Topiario primo, Societ. nat. Tigurin. ac lenens. soc. *Fasciculi II.* Tab. VII — XII. Hannoverae. 1799. 16 S. Fol. 2 Rg. 18 Mg.

Dieses zweyte Heft enthält die Abbildungen von Protea lorta Thunb., Banksia dentata Lin. suppl., Pultenaea retorta, Pelargonium alternans, Hibiscus speciosus Ait., Achyronia villosa, nebst guten lateinischen und kurzen deutschen Beschreibungen, die bereits aus dem ersten Hefte hinreichend anerkannt sind.

Bsg.

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates, von J. C. F. Manso. Ersten Bandes erster Theil. XIV. Vorbericht und Uebersicht. 400 S. Zweyter

Theil. 336 S. gr. 8. Leipzig, bey Dyck. 1806. 2 Rg. 12 gr.

So lange wir keine möglichst vollständige kritische Geschichte der einzelnen Staaten Griechenlands haben; so lange ist keine Geschichte des gesammten Griechenlandes denkbar, und auch die besten Werke über dieselbe von Gillies, Mitford u. a. können auf das Verdienst einer mit gehöriger Kritik und Vollständigkeit bearbeiteten Geschichte dieses merkwürdigen Staates des Alterthums keine gegründeten Ansprüche machen; häufig findet man Veranlassung zu Ergänzungen und Berichtigungen, nicht selten ist die politische Tendenz, selbst der Hauptereignisse, verfehlt, die Quellen, Umstände und Folgen der Fakten sind unrichtig oder unvollständig angegeben; ein Geschichtschreiber erzählt dem andern treulich nach, weil er seine Erzählung mit einer und der andern Stelle eines griechischen Klassikers belegen kann, ohne zu bedenken, daß auch diese ersten Gewährsmänner aus mancherley Ursachen unsicher sind, und so verbreiten sich die Irrthümer immer weiter, und indem man die schöne Einkleidung des einen, und die Gelehrsamkeit und kühnen Behauptungen des andern neuen Geschichtschreibers bewundert, vergißt man, selbst mit eigenen Augen zu sehen. Es ist natürlich, daß forschende Gelehrte hin und wieder auf manche Schwierigkeiten stoßen mußten und Vermuthungen vortrugen, die sich der Wahrheit näherten; aber sie konnten nicht weiter kommen, weil sie nur hie und da in einzelnen Abschnitten der Geschichte die Quellen zu Rathe zogen und unter einander verglichen. Rec. hat daher schon anderwärts gewünscht, daß unsre Philologen die Geschichte einzelner Staaten genauer und ganz unabhängig von den spätern Bearbeitern der griechischen Geschichte, aus den ersten Quellen untersuchen mögten. Bis jetzt haben wir nur wenig Versuche dieser Art aufzuweisen. Nur Athen, Sparta, Achaja, Arkadien und mehrere Kolonieen in Groß-Griechenland haben besondere Bearbeiter gefunden; auch kann man Thessalien hieher rechnen, dessen Geschichte Gatterer in seiner synchronistischen Universalhistorie sorgfältig geprüft hat. Aber selbst diese, übrigens trefflichen Vorarbeiten, enthalten bloß brauchbare Materialien und bedürfen nach den Fortschritten unsers Zeitalters einer neuen Revision. Verdient

aber

über die Geschichte irgend eines Volks des Alterthums unser sorgsameres Studium: so verdiente es gewiß die Geschichte der Griechen, von welchen alle Bildung ausgieng, und die besonders für die Geschichte des Tages sehr lehrreich und anziehend ist.

Die Verfassung von Sparta ist von Nicolaus Cragius (de rep. Lacedaemon. Lib. IV. in Gronovii Thesauro Antiquitat. Graecar. Tom. V.) und Meursius (in s. Miscellaneis Laconicis) mit Fleiß bearbeitet, und mehrere Abschnitte derselben sind vom Hrn. Hofr. Heyne in seinen beyden Abhandl. de Spartanorum republ. et institutis judicium (in d. Commentat. Societat. Gottingens. Vol. IX. Cl. Philol. S. 22 ff.) und von Pauw in s. Recherches etc. Tom. II., so wie von einigen andern beleuchtet worden. Namentlich gilt dieß vom Lykurgus und seiner berühmten Gesetzgebung, über welche die Urtheile der besten Köpfe sehr verschieden sind. Rec. rechnet hierher de la Barre Eclaircissement sur l'histoire de Lycurgue in den Mémoires de l'Acad. d. I. VII. S. 262. ff., einen Ungenannten im Hannöverischen Magazin vom J. 1773 S. 100 ff., Schillers Thalia XI. S. 33 ff., Vogels Biographie großer und berühmter Männer des Alterthums 1r B. Nr. I. S. 1—106, de la Nauze Mémoires sur l'état des sciences des Lacedaemoniens in den Mémoires de l'Acad. d. I. XIX. S. 165 ff., den Vf. der Literaturbriefe, u. s. w. Verreets Historie der Spartaner (Haag 1788) ist dem Rec. nicht bekannt, und die neueste Schrift: » die Lacedämonier, dargestellt nach ihrer Staatsverfassung, nach ihren Sitten und Gebräuchen (Nürnberg 1799); « ist eine Nachbildung von Cragius obengenannter Arbeit.

Die Alten haben uns viele Nachrichten von Sparta, so wie von Athen, aufgezeichnet, vorzüglich Pausanias, Polybius, Aristoteles (in s. Politik) Strabo, Xenophon u. a. Wer aber ihre Urtheile und Notizen vergleicht, wird finden, wie sehr sie sich zum Theil widersprechen, und wie ungewiß sie uns in vielen Rücksichten lassen, die wir so gern aufgehellt sehen möchten. Dieser Staat ist auch eben so wie Athen in den allgemeinen Werken über die Geschichte Griechenlands, z. B. in der Allgemeinen Weltgeschichte, in Millot u. a. ausführlicher abgehandelt worden. Pauw hat ohne Zweifel mehrere Punkte derselben scharfsinnig erörtert;

örtert; aber er hat mehr niedergerissen als aufgebaut; oder vielmehr mehr aufmerksam auf Irrungen gemacht, als sie berichtigt. Zwar können wir in dieser Hinsicht nie ins Reine kommen, weil selbst die ältesten Schriftsteller, die wir noch haben, ungewiß waren, weil sie zu entfernt von dem Zeitalter des Lykurgus lebten, und die Spartaner selbst keine schriftlichen Nachrichten aufgezeichnet haben. Aber es ist schon genug, wenn wir nur soviel bestimmen, als nach den vorhandnen Quellen und ihrer Vergleichung unter einander möglich ist.

Aus alle dem erhellt, wie verdienstlich die vorliegende Arbeit unsers Verfassers ist. Man findet hier nicht etwa bloß eine Geschichte der Kriege und Eroberungen Sparta's, nicht etwa bloß eine Erzählung vom Lykurgus und seinen gemachten Einrichtungen; sondern eine ausführliche und vollständige Nachricht von den häuslichen, gottesdienstlichen und kriegerischen Gebräuchen und Anordnungen dieses Staats. Um aber den Zusammenhang der Geschichte nicht beständig zu unterbrechen, und dadurch den Leser aufzuhalten, erzählt H. Manso in dem ersten Theile des ersten Bandes die Geschichte der Spartaner von der Gründung des Staates an, bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges in zwey Büchern. In dem zweyten Theile findet man 26 Beylagen, in welchen einzelne Abschnitte der Geschichte ausführlich erörtert werden, und eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten. Ueberall sieht man den eignen Forscher, der auf die ersten Quellen zurückgieng, und unabhängig von neuern Geschichtschreibern untersuchte. Die Stellen selbst werden in den untergesetzten Noten angegeben, wo man auch manche andre trefflichen Bemerkungen findet, zu welchen der H. Vf. veranlaßt worden. Es ist nicht möglich, einen Auszug aus diesem klassischen Werke zu geben; oder einzelne Bemerkungen auszuheben, die den Scharfsinn und den mühsamen Fleiß des Verf. beurkunden, und welche man fast auf allen Seiten antrifft. Auch der Vortrag des Verf., den man schon aus seinen übrigen Schriften kennt, ist musterhaft. Vielleicht hätten einige Punkte in der spartanischen Geschichte, z. B. über die Ursachen der wachsenden Seemacht, welche nicht nur nicht im Plane des Lykurgus lag; sondern sogar von den Spartanern verachtet wurde (s. S. 136 f.), erörtert, manche, z. B. die Geschichte des Einfalls

der

der Heraklideu, hätten kürzer abgefertigt, einige Abschnitte noch strenger geordnet werden können. Manche Wiederholungen wären wohl unvermeidlich, und sind dem Leser eher nützlich als nachtheilig, einige Widersprüche sind mehr scheinbar als gegründet, z. B. die vom Hrn. Verf. angenommene Abtheilung des Volks in 3 Klassen, in Spartaner, Periöken oder Lacedämonier, und die Heloten oder Leibeigenen, da doch S. 68 ff. vier Klassen aufgezählt werden, nämlich die Schutzverwandten oder Fremden. Der Verf. sagt aber selbst S. 70, daß diese Klasse, da sie sich in Absicht auf ihre Lage und Rechte von den Periöken gar nicht unterschieden gehabt hätte, mit diesen für eine gezählt werden müsse.

## Sammlung von Völkergemälden, nebst einem Versuche über die Geschichte der Menschheit, von G. Merkel. Lübeck, bey Bohn. 1800. Vorrede und Abhandlung XLVI und 338 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Der Verf. glaubt mit Recht, daß Reisebeschreibungen vorzüglich deswegen so viel Interesse für Leser von allen Klassen von der verschiedensten Bildung haben, weil sie Schilderungen des Charakters, der Sitten und der Lebensweise der verschiedenen Völker enthalten; daß sie aber anziehender und belehrender seyn würden, wenn sie, nicht, wie dort, zerstückt, ohne hinlängliche Prüfung und Wahl und mit fremdartigen Dingen vermischt erschienen; sondern von Meisterhänden zu Gemälden verarbeitet, mit kritischer Prüfung und als Kunstwerke der Beredsamkeit aufgestellt würden. Er hat sich daher vorgenommen, aus den klassischen neuern Geschichtschreibern des Auslands, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Größe, und wegen ihrer Kostbarkeit nicht in den Händen des Publikums sich befinden, das bloß zur Erholung lieset, die vorzüglichsten Gemälde, welche dort aufgestellt sind, auszuheben, und in einer bequemern Form und in einer Folge vorzulegen, die von dem rohesten Zustande der Menschheit regelmäßigen Schrittes zu dem kultivirtesten fortgehe, und jedem Bande eine historische Abhandlung beyzufügen. In diesem Bande nun findet man

fünf

fünf solche Gemälde. 1) Die Canadier nach Raynal, S. 1 ff.; 2) die alten Germanen (S. 55 ff.) und 3) die scythischen Nomaden, vorzüglich die Hunnen (S. 91 ff.), beyde nach Gibbon; 4) die Peruaner nach Robertson (S. 192 ff.): und endlich 5) die Araber und Muhammed nach Gibbon (S. 250 ff.).

Das Ganze gewährt eine eben so lehrreiche als unterhaltende Lektüre, und es ist zu wünschen, daß durch mehrere dergleichen Bücher das Publikum vom Lesen der Zeittödtenden und schalen Romane zurückgeführt, und sein Geschmack, sein Verstand und Herz gebildet werde. H. M. darf sowohl in der Auswahl der hier aufgeführten Völker selbst, und in Benutzung der genannten Quellen, als auch in Absicht auf seinen anziehenden Styl, den man schon aus seinen Lesern in Liefland kennt, auf den Beyfall der Leser rechnen; er würde aber vielleicht noch einen andern Zweck erreichen, wenn er noch mehrere Hauptquellen benützte, und seinen Gegenstand noch vollständiger bearbeitete. Der S. VII nach der Vorrede mitgetheilte Aufsatz, in welchem H. M. die Idee einer Geschichte der Menschheit vorzeichnet, ihre Schwierigkeiten, ihre Gegenstände und Gränzen, ihre Quellen und die dabey zu befolgende Methode entwickelt, und über Herders und Iselins bekannte Schriften und Kants vorgelegte Idee einer allgemeinen Geschichte urtheilt, enthält viel gute Ideen.

Pw.

Das mit der Menschheit ausgesöhnte Frankreich, oder republikanische Anekdoten. Aus dem Französischen übersetzt von Christian Andreas Beht. Erster Theil. Gera und Leipzig, bey Illgen. 1798. 12 B. 8.

Unsers Wissens ist bisher kein zweyter Theil erschienen. Die Leser des ersten werden es schwerlich bedauern. Denn anstatt daß man wahre Geschichtszüge oder, wie der Titel sagt, Anekdoten darin finden sollte; giebt man uns ein paar Romänchen zu lesen. Trauen wir uns in Ansehung der beyden hier aufgetischten Erzählungen: Geschichte Hadrians

von

von P[illegible] und Thekla von Flormont: so mag es uns der ungenannte Verfasser des Originals und sein Uebersetzer, Hr. Diakonus Behr zu Gera, nicht übel deuten. Denn beyde bewähren durch keinen einzigen Beweis die historische Wahrheit oder Glaubwürdigkeit derselben. Letzterer giebt nicht einmal eine Notiz vom Original.

Hb.

Frankreich und die Freystaaten von Nordamerika, Verglichen in Hinsicht ihrer Länder, ihrer Naturprodukte, ihrer Bewohner und der Bildung ihrer Staaten. Von E. A. W. von Zimmermann, Herzogl. Braunschw. Hofrathe, pensionirtem Mitgliede der Russ. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften und mehrerer andern Akademieen und gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede. Zweyter Band. Braunschweig, bey Reichard. 1799. LXXII und 612 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Uebersicht Frankreichs von Franz I. bis auf Ludwig XVI., und der Freystaaten von Nordamerika von ihrem Entstehen bis auf die heutigen Zeiten, in Hinsicht des Charakters, der Sitten, der Konstitution, der wissenschaftlichen Kultur und der übrigen Ausbildung der Bewohner beyder Reiche; nebst einer Gegeneinanderstellung ihrer Revolutionen. 1800. 2 Rℓ. 12 ℛ.

Nach mehrern Jahren — der erste Band kam 1795 heraus — erscheint endlich von diesem wichtigen und interessanten Werke der zweyte Band; aber unstreitig hat dasselbe durch diese Verzögerung gewonnen, da der Verf. mit grösserer Sorgfalt die Geschichte der uns näher liegenden kultivirten Epochen Frankreichs bearbeiten konnte. Der zweyte Titel zeigt genauer an, worauf in diesem Bande vorzüglich

Rück-

Rücksicht genommen worden; und in der That ist dem Rec. kein Buch bekannt, welches in einem so engen Raume die wichtigsten Data, wornach sich eine Nation im Ganzen beurtheilen läßt, sowohl in Rücksicht von Frankreich, als von Amerika enthielte. Rec. hat bey Anzeige des ersten Bandes über dieses Werk überhaupt freymüthig seine Meinung gesagt; die aufmerksame Durchlesung dieses zweyten Bandes hat den Rec. für den Verf. noch mehr eingenommen, indem er hier eben so sichtbar mühsamen Fleiß als Vermeidung des witzelnden Tones und Verminderung nichts nutzender Deklamationen — beyde Flecken hatte Rec. beym ersten Bande nicht unbemerkt lassen können — mit Vergnügen wahrgenommen hat. Und je schwerer es ist, bey Darstellung der Geschichte Frankreichs, und besonders der neuern Begebenheiten das gehörige Temperament zu treffen, desto mehr muß die Hochachtung gegen den Verf. zunehmen, da er hier meistentheils das rechte Maaß beobachtet hat. Zwar weicht Rec. in manchen Urtheilen und Schlüssen, sie mögen Personen oder Begebenheiten betreffen, vom Verf. ab; dieß aber hier näher zu erörtern, würde wahrlich zu nichts nützen. Also läßt es Rec. auch nur bey einer allgemeinen Anzeige dieses zweyten Bandes bewenden.

Der Verf. setzt zuerst die erste Abtheilung des zweyten Abschnitts von der Bildung und dem Charakter der französischen Nation von Franz *I.* bis zum Tode Ludwig *XV.* fort. Wieviel das Reich und die Nation unter Franz I., Heinrich dem Großem, und selbst unter Ludwig *XIV.* und *XV.* gewonnen habe, führt der Verf. ziemlich genau an. Die zweyte Abtheilung des zweyten Abschnitts enthält eine kurze Uebersicht der Bildung der vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier hat sich der Verf. weit kürzer gefaßt; doch wird man in der kurzen Uebersicht der Freystaaten alles Wesentliche finden, wodurch sie sich gehörig beurtheilen und schätzen lassen. Mit großer Unparteylichkeit ist die Geschichte beyder Staaten behandelt, und die Fehler der Monarchen sind nicht verhelt worden. Der dritte Theil stellt die Hauptresultate des ganzen Werks auf. Zuerst eine summarische Aufzählung der wesentlichen Unterschiede zwischen den beyden hier zum Gegenstande dienenden Staaten, sowohl in Rücksicht ihres Bodens, als ihrer Bewohner. Dann zeigt der Verf., was sich insbesondere aus

der

der Darstellung Frankreichs in Rücksicht dieses Reiches selbst und der ihm benachbarten Staaten ergebe? in wie weit sich die Revolution Frankreichs mit der von Amerika vergleichen lasse? Endlich führt er einige der wahrscheinlichen Folgen an, welche beyde Ereignisse auf die gesammte kultivirte Menschheit haben können. Zu bedauern ist es, daß der Verf. den Abschnitt über das Benehmen der Franzosen in Betreff der Religion, auf den er sich mehrmals in den Anmerkungen beruft, und den er schon seit mehrern Jahren zu bearbeiten angefangen und zum Theil beendigt hatte, nicht hinzugefügt hat; doch macht er die Hoffnung dazu, wenn das Buch eine zweyte Ausgabe erleben sollte.

Gfg.

Diplomatische und statistische Nachrichten von der Kreisstadt Eisenberg im Osterlande, von Ludw. Aug. Schultes. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1799. 8. 15 B. 1 Rt.

Schätzbare Beyträge zur historischen und statistischen Beschreibung der Stadt Eisenberg hatten schon die vormaligen Rektoren der dortigen Schule, Adam und David Gschwend, und der Superintendent Gotter geliefert. Doch lagen noch manche für die Stadt merkwürdige Nachrichten sowohl im dortigen fürstlichen als im Rathsarchiv unbenutzt verborgen. Hr. Hofadv. Schultes fand Gelegenheit, diese archivalischen Schätze aufzufinden und zu verarbeiten. So entstand das vorliegende Buch, das in 4 Abschnitte getheilt ist; im ersten wird von der Stadt Eisenberg überhaupt gehandelt; der 2te enthält eine statistische Uebersicht; der 3te handelt von der kirchlichen Verfassung; der 4te von den verschiedenen für die Stadt merkwürdigen Landesherren, und diesem ist noch eine besondere Lebensbeschreibung des im J. 1707 verstorbenen Herzogs Christian beygefügt. Im Ganzen kann man mit dieser ersten literarischen Arbeit des Verf. wohl zufrieden seyn, ungeachtet manches dem Kenner mißfallen dürfte, z. B. S. 1, die in der Anmerkung zu bestimmt angegebenen Gränzen des Osterlandes, die bekanntlich in verschiedenen Zeiten sehr verschieden waren; S. 3, die Vermuthung, daß Tacitus aus Irrthum statt der Lisis, oder Lise der Sorben

die ägyptische Isis angenommen habe; S. 46 die Bemerkung, daß der Name der Hermunduren sich wahrscheinlich verliere, als die Sorben und Wenden bekannter wurden; S. 65 die Behauptung, daß die Gaugrafen zu den Zeiten der Carolinger unter den Landesherren gestanden ꝛc. Auch wenden manche gar zu unerhebliche, hier aber sehr ausführlich mitgetheilte Nachrichten, z. B. von den Thurmglocken, höchstens nur einen Theil der Einwohner von Eisenberg selbst interessiren. Dagegen werden auch Auswärtige die S. 48 — 51 befindlichen Data von der Bevölkerung der Stadt, vom Zustande der Handwerke und Künste S. 57 ff. und ähnliche statistische Nachrichten mit Vergnügen lesen. Angehängt sind 15 größtentheils ungedruckte Urkunden, meistens Schenkungsbriefe aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert.

Fr.

Geschichte und Beschreibung des Landes der Drusen in Syrien. Nebst einem bisher in Deutschland unbekannten Religionsbuche dieses Volkes, von J. G. Wurbs, Pastor in Priebus. Görlitz, bey Anton. 1799. 262 S. 8. 21 Bl.

Daß das auf dem Titel als unbekannt angekündigte Religionsbuch der Drusen, in Deutschland nicht unbekannt, sondern in Büsching's Magazin für neue Histor. u. Geogr. 22 Th. französisch abgedruckt sey, ist in Gabler's neuem theolog. Journ. 3 Bd. S. 359 erinnert worden, und wir wollen lieber darauf verweisen, als uns eine fremde Berichtigung zueignen. Die Sammler der Quellen für die Religionskunde alter und neuer Völker finden hier nichts Neues. Dem ohnerachtet ist das Buch für diejenigen, denen Völker- und Religionsgeschichte interessant ist, unentbehrlich. Der Vf. hat die Materialien über die Drusen gut veranstaltet, und er that dieses zu einer Zeit, als man glaubte, daß dies Volk an der von Bonaparte zu bewirkenden Revolution im Orient vielen Antheil haben würde. Ganz gegen die Gewohnheit der Geistlichen scheint der Verf. seine Nebenstunden dem orientalischen Studium zu widmen, und so dem

dem Behufe einer ansehnlichen und kostbaren Bibliothek zu sammelt zu haben. Im ersten Abschnitte handelt er von der letzigen Beschaffenheit der Druſen und ihres Landes, nach den besten Nachrichten, die durch den Druck gemeinnützig geworden sind. Der 2te beschreibt die Entstehung der druſischen Meinungen und ihrer Sekte, die Geschichte des Mannes, den sie als Gott verehren, und ihr Religionssystem. Die Druſen glauben einen einigen Gott, der sich im Jahre 1017 in Hakem geoffenbaret hat, nachdem er schon vorher neunmal auf Erden sichtbar geworden war. Daher die übertriebenen Lobeserhebungen, die diesem gegeben werden. Der nächste nach ihm ist Hamsah, und auf diesen folgt Ismael. Sehr schimpflich reden sie von Mahomed. Man siehet also bey dieser, wie bey andern im Orient erzeugten Religionen, daß sie nicht aus dem Wesen und der Natur abstrakter Ideen genommen; sondern auf die Autorität gewisser Individuen gebaut sind, denen man durch das Emporheben über den Rang menschlicher Geschöpfe ein Ansehen und Glaubwürdigkeit bey den Bekennern hat verschaffen wollen. Die Moral der Druſen verlangt die Anbetung Hakems, Wahrheit, Beschirmung der Brüder, Enthaltsamkeit vom Fleisch der unreinen Thiere, anständige Kleidung, Widerwillen gegen unrechtmäßiges Gut, und Betrachtung der Weisheit. Mit dem 2ten und letzten Gebote scheint es sich nicht gut zu reimen, daß ihnen Untersuchungen über die Wahrheit der Religion untersagt sind. Bey der politischen Geschichte im 3ten Abschnitte liegt hauptsächlich Mariti zum Grunde, und sie geht bis auf die neuesten Zeiten, die zu dem Buche die Veranlassung gaben.

Ab.

**Edle Griechen in den Revolutionszeiten des alten Syrakus. Vom Verfasser der Edlen der Vorwelt. Zweyter Theil, mit einem Kupfer. (das aber fehlt). Leipzig und Elberfeld, im Comtoir für Literatur. 1800. 328 Seit. kl. 8. 1 Mg.**

Den ersten Theil dieses schön geschriebenen historischen Romans haben wir schon in unserer N. A. D. Bibl. mit der

ihm gebührenden Achtung angezeigt; der vorliegende zweyte handelt den Zeitpunkt des 1ste J. der 102 Olymp. (368 J. v. Chr. Geb.) bis zum Tode Dionysius des ältern zu Syrakus ab. Die Data hierzu sind, wie schon oben erwähnt worden, meistens in der Geschichte bey den Alten gegründet; und die Art des Vortrags, der fast beständig in Gesprächsform eingehüllet ist, und die Menge fremder Einmischungen trift man in jenen Quellen nicht. Das geht, wie die häufige Erfahrung lehrt, dem bloßen Dilettanten historischer Erzählungen in unserm Romanreichen Zeitalter gar nicht an; wenigstens er bekümmert sich nicht darum: ob Plutarch, oder Diogenes von Laerte, oder sonst ein Schriftsteller des Alterthums, diesen oder jenen Umstand so, oder anders erzählt, wenn er nur durch eine reiche Darstellungsgabe befriedigt wird; und diese wird hier in einem reichen Maaße angetroffen. Aber auch der strenge Gelehrte griechischer Literatur findet, wenn er nicht geradezu, durch historische Kritik, jeden Umstand auf der Goldwage abwägt, hier eine angenehme Lektüre, deren Hauptsachen allenthalben mit den dazu gehörigen Beweisstellen klassisch belegt werden. Der Anfang des Buchs S. 127 gehört nicht hieher; man hätte dieses Gemälde nicht auf den Sicilischen Revolutions-Schauplatz bringen sollen. Syrakus und Paris sind eben so sehr in Umständen und Verhältnissen, als Dion und La Fayette verschieden. Der Verf. hat Recht, S. 135 die Stelle aus dem Plutarch in Dion. c. 80. p. 198. lin. 2. ἀπὸ τῆς ἕξεως nicht vom Aeußern, sondern vom Körperbau (Statur) abzuleiten. Die französischen Geschichts- und Sprachforscher, besonders Dacier und verschiedene spätere, sind daher bedutsam zu gebrauchen; unsere gegenwärtigen Deutschen sind ungleich zuverlässiger und kritisch richtiger. — S. 167 Note *) hat uns der Ausdruck Neufranken, (für gegenwärtige Franzosen) nicht gefallen; dem Schluß der Anmerk. 64 Bd. 3te d. allgemeinen Bibl. d. Lit. Rec. in aller Absicht. — Das schöne Aeußere dieses Werks harmonirt mit dem innern Werthe sehr angenehm.

Blicke in das Innere der Prälaturen oder Kloster-Ceremonien im achtzehnten Jahrhundert. In Briefen. Zweytes Bändchen. Mit Kupfern. 1799.

1799. 426 Seit. 8. die beyden Theile 2 Rl. 12 Gr.

Die Hauptidee, welche hier durchgeführt wird, ist, ob der Eintritt in den Mönchsstand anzurathen sey, oder nicht? Die Briefform entstand, weil Jemand bey seiner Neigung für diesen Stand ein paar Freunde um ihre Meinung darüber befragt, und darauf Antwort erhält. Nicht leicht ist das Für und Wider einer Sache gründlicher und schärfer erwogen, als hier; ob man gleich wohl absieht, auf welche Seite sich der Herausgeber neigt. — Mit grellen Farben ist das Gemälde des Mönchsthums aufgetragen; ja es sind Pinselstriche sichtbar, die mancher zu scharf und zu stark halten wird. Der Verf. tritt wahrlich nicht leise auf, wie Melanchton; ihm fehlt es weder an Muth und Kraft, noch an Kenntnissen, um eine eindringende Operation bis tief in das Fleisch vorzunehmen. Ob sie ihm ganz gelungen sey; ob er die Krankheit und den Sitz derselben genau bestimmt habe, muß der angegriffene Theil am besten wissen. Der Zweck nützlich zu werden, Mißbräuche abzustellen, und jeden der sich zum Novitiat meldet, auf Alles aufmersam zu machen, um bey einem so wichtigen Schritte, der auf die ganze Lebensfolge Einfluß hat, vorsichtig zu seyn, kann unmöglich gemißbilligt werden. Eine Publicität der Art ist für die Freunde des Lichts und der gesunden Vernunft gewiß erwünscht. Die Schilderungen der Beschäfftigungen und Lebensweise der Mönche, so wie der individuellen Lagen in den Klöstern, sind bis ins Detail ausgemalt. Wenn auch die Wahrheit allenthalben auf der Seite des Schriftstellers seyn sollte: so hätte Rec. doch hin und wieder platte und niedrige Ausdrücke, und zu leidenschaftliche Aeusserungen weggewünscht; da sie mehr erbittern als nützen. Uebrigens kann man nicht in Abrede seyn, daß die Schrift selbst, die gewiß ihres Inhalts wegen häufig, besonders im kathol. Deutschlande, gelesen werden wird, viel Kenntniß und Einsicht des Mönchswesens von der Entstehung desselben an bis zu seiner jetzigen Beschaffenheit verräth. Die Darstellung derselben reißt den Leser gewaltsam fort, und die philosophischen Entwickelungen müssen Hochachtung gegen ihren Urheber erzeugen. Wie gesagt, wäre der Affekt mehr gezähmt, und der Ausdruck an manchen Stellen, wo er — wir müssen es gestehen — ins Plumpe und Pöbelhafte fällt, gemildert; so verspräche man sich größere Wirkung von der

Sache selbst. — Die Beschreibung des Mönchs S. 17 nach dem Linneischen System ist abschreckend genug. „Er gehört „unter die Raubthiere. Das Geschlecht derselben ist dreyfach: „Fleisch- Fisch- und Velfressende Mönchsthiere.“ Dann folgen die Merkmale desselben nach dem Kopfe, den Füßen, dem Hintern, der Kutte, Kleidung, der Stimme, dem Gange, den Gebräuchen, Beschäfftigungen, Körperhaltungen und Varietäten, die freylich den Gegnern dieses Standes vielen Stoff zum Lachen geben müssen. — S. 144 ff. sind einige Klostercerimonien in latein. Sprache mit untergesetzter Verdeutschung, (die aber noch an manchen Stellen einen beissenden Kommentar erhalten hat) aufgeführt. Eigentlich sind es die Instruktionen einzelner Ordensglieder nach ihren Verrichtungen, z. B. Officium Invitatoris in mensa sive Lectoris mensae. Hieraus nur einen Beleg zu der obigen Behauptung, daß der Verf. zuweilen zu plump ausgefallen sey. Es heißt vom lector: Exspectat stans in medio prope januam F. F. Conversos. Die Verdeutschung lautet: „Hier„auf bleibt er in der Mitte stehen, bis die Brüder Grobiani „alle bey ihm sind.“ — Venienti Superiori se inclinat. Venerabili Conventu abeunte se reficit. „Er macht dem „Senior sein Compliment. Wenn dann die Herren hinaus„gegangen sind: so ißt er.“ Hierunter steht die Note: „O du „erwünschter Augenblick! die vielen Speisen riechen und nichts „als Komplimente dabey machen müssen!“ Deus in adjutorium meum intende. „Lieber Gott! mache doch, daß mir „das grelle Essen nicht schade.“ — Im Ganzen aber, wir wiederholen es, ist starke und nahrhafte Speise, die auch dem Gebildeten behagen und wohlthun wird. Die Kupfer bieten den Gegnern des Monachismus besonders Stoff zum Lachen dar, und sind überhaupt beißend und anzüglich. — Gegen den Verf. der wirklich tief ins Innere eindringt, und überall Scharfblick zeigt, soll öffentlichen Nachrichten zufolge, wegen dieser Schrift eine Untersuchung verhängt seyn; ja es verbreitete sich die Sage, daß er wirklich als Staatsgefangener eingezogen sey. — Möchte doch der Grund oder Ungrund dieser aus der Gothaischen gelehrten Zeitung St. 51. von 1801 entlehnten Notiz bald bekannt werden!

Dwk.

---

Intelli-

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

Verlagsbücher von Heinrich Blothe, Buchhändler in Osnabrück, von der Oster- und Michaelismesse 1801, welche in allen Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu bekommen sind.

Guillaume, (Dr. und Gograf J. M. T.), theoretisch-praktische Abhandlung der Rechtslehre von der Gewohnheit. Zweyte vermehrte, vom Verfasser selbst ins Deutsche übersetzte Ausgabe, gr. 8. 12 Gr.

Kindlinger, (Nicolaus), Geschichte von der Familie und Herrschaft von Volmestein, ein Beytrag zur Bauer-, Lehn- und Staatsgeschichte. 1r Band. 8. 1 Rthlr.

Kindlinger, (Nicolaus) münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westphalens. 1r, 2r und 3r Band. 8. 5 Rthlr. Einzeln kosten die Bände: der erste 1 Rthlr. 8 Gr. der zweyte 1 Rthlr. 12 Gr. der dritte erste Abtheilung 1 Rthlr. 8 Gr. zweyte Abtheilung 20 Gr.

Klöntrup, (Dr. J. Aeg.), alphabetisches Handbuch der besondern Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück, mit Rücksicht auf die benachbarten Provinzen. 1r, 2r und 3r Band. 8. 9 Rthlr.

Dessen Abhandlung der Rechtslehre von dem Zwangdienste, den die Kinder ehliger Eigenbehörigen ihrem Gutsherrn leisten müssen. 8. 3 Gr.

Dessen Bemerkungen zu einer künftigen Theorie von dem Anerbrechte bey leibespflichtigen Bauergütern in Westphalen, mit Anlagen. 8. 10 Gr.

[redacted], (Dr. und Bergarzt), über die Anlegung der Kirchhöfe und Begräbnisse in Städten und Dörfern. 8. gebunden 6 Gr.

Menschenhaß und Reue, von Kotzebue. 2r Theil. Schauspiel in 5 Aufzügen von Julius Reichsgrafen von Soden. gr. 8. 12 Gr.

Möller, (Commissionsrath und Bürgermeister), die einträglichste Art den Hanfbau mit Ersparung vieler Stangen, oder noch wohlfeiler anzulegen. 8. 5 Gr.

Dessen über Probebäckereyen und Brodtaxen. 6 Gr.

Sallusts römische Geschichte von Sullas Diktatur bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, nach Debrosses mit Anmerkungen bearbeitet von J. Ch. Schlüter. 1r und 2r Band. 8. 2 Rthlr. 2 Gr.

Soden, (Jul. Reichsgrafen von), die Mythologie der Christus-Religion. Ideen zu deren Veredelung. Wieland und Herder gewidmet. Mit 2 Kupfern von Küffner. 8. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 Gr. Druckpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Sodens philosophische Schriften. 11r Band.

Desselben, der französische Merkur, 1r Jahrgang, 2 Bände, 5 Rthlr.

Vetzin, (Kanzleyrath, H. Aug.), Monographien, philosophisch- und satyrischen Inhalts. 2r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen, die Befugnisse des Staats in Hinsicht auf Rechtsverletzungen. 8. 3 Gr.

Wendelstadt, (Stadtphysikus und Doktor zu Wetzlar), Wahrnehmungen am medicinischen und chirurgischen Krankenbette. 1r Band, mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Portraits, vom Reichsgrafen Julius von Soden. Auf grosses Schweizerpapier 8 Gr. Auf kleines Schweizerpapier 6 Gr.

Unter der Presse ist:

Kindlinger, (Nicolaus), Geschichte von der Familie und Herrschaft Volmestein, ein Beytrag zur Bauer-, Lehn- und Staatsgeschichte. 2r und letzter Band.

Sallusts römische Geschichte nach Debrosses mit Anmerkungen von J. Ch. Schlüter. 3r Band. 8.

Soden,

Sodm, (Julius Reichsgrafen von) der französische Merk. 1, 2r Jahrgang, in 2 Bänden.

---

Moy's Blumauers sämmtliche Werke, 4r, 5r und 6r Band, oder der Gedichte 1r, 2r und 3r Band, sind so eben erschienen, und in folgenden Ausgaben bey mir und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Als 1) auf Velinpapier 3 Rthlr. 12 Gr.; 2) auf französischem Papiere 2 Rthlr. 20 Gr.; 3) auf fein Schreibpapier 2 Rthlr. 8 Gr.; 4) auf weiß Druckpapier mit den Kupf. 2 Rthlr.; 5) Dieselbe Ausgabe ohne Kupfer 1 Rthlr. 12 Gr.

Der 7te Band dieser Werke, oder der Gedichte 4ter Band erscheint zwischen hier und dem Januar 1802, und es wird solcher die bisher zum Theil noch ungedruckten, oder in der bisherigen Auflage noch nicht gelieferten Gedichte, enthalten. —

Der 8te, 9te und 10te Band, welcher zwischen hier und Ostern 1802 erscheint, wird des Verfassers sämmtliche prosaische Schriften enthalten. — Leipzig, im September 1801.

Salomo Kincke.

---

## Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Nach dem Tode des Predigers Kühse in Berlin, ist der zeitherige zweyte Prediger Schultze zum ersten Prediger an der Sophienkirche ernannt, und dessen Stelle dem Hofgerichtsprediger Agricola in Berlin ertheilt worden.

---

## Chronik deutscher Universitäten.

### Greifswalde. 1800.

Den 3ten April brachte Herr Mag. Björn, Apologist der deutschen Schule zu Gothenburg, mit seinem Respondenten

ten Herrn Jugermann, eine Dissertat. Physica [illegible] de Iride, 2½ Bog. zu Katheder.

Den 10ten April vertheidigte Herr J. F. Erichson aus Sarnland, unter Herrn Prof. Wallerius eine Dissertat. Theol. moral. ambitum officii omnia fieri debere in honorem Dei explanans, 2 Bog. 4.

Am 17ten April hielt Herr Prof. Thorild auf die kön. Krönung eine feyerliche Rede: de majestate.

Den 19ten April vertheidigte Herr Mag. E. W. Arndt mit seinem Respondenten, Herrn Lector Winter, eine Dissert. Hist. philosoph. sistens nonnulla quaedam, quibus status civilis contra Russovii et aliorum commenta defendi posse videtur, 3½ Bog. 4.

Gedachter Herr Mag. Arndt ward zum Docenten in der Historie und Philologie verordnet.

Herr Mag. Sw. Trägard ward als Docent in der griechischen und lateinischen Sprache, und Herr Kand. Winter aus Ingermannland, als Lector der schwedischen und russischen Sprache angestellt.

Den 13ten Mai brachte Herr Mag. Duse, ein schwedischer Edelmann, mit seinem Respondenten, Herr O. Magni, eine Diss. philosoph. de vi literarum artiumque in mores et civitatis tranquillitatem, zu Katheder.

Den 28sten Jan. hielt Herr C. U. Mosberg, aus Schweden, unter Herrn Prof. Wallerius Präsid. eine Disput. de Euripide Tragico, 2 Bog.

Am 19ten Jul. ward das alle 10 Jahre einfallende sogenannte Cronische Fest, zum Andenken der ehemaligen Pommerschen Herzoge gefeyert. Herr Prof. Hulten hielt bey dieser Gelegenheit eine feyerliche Rede: de meritis ducum Pomeraniae in rem literariam et sacram

Herr Archiater Weigel erhielt bey Anwesenheit des Königs eine jährliche Zulage von 150 Thlr.

Den 8ten August hielt Herr Renkow aus dem Preussischen eine öffentliche Rede, worin er einige aufgeklärte Epö-

chen

Gen. dem Officio ordentes, und den 20sten reichte Herr Bayer aus Stralsund, zum Lobe der Medicinik.

Den 28sten August vertheidigte Herr Prof. Thorild mit seinem Respondenten Herrn Lundquist, eine Dissert. unter dem Titel: Religio aeterna.

Den 29sten September hielt unter Herrn Professor Quistorp's Präsid. Herr J. P. Ponten aus Gothland eine Dissert. de serie vegetabilium, 2 Bog.

Den 25sten Oktober hielt der aus Göttingen als Prof. der Statistik und Kameralwissenschaften hierher berufene Herr Prof. Canzler, seine Antrittsrede: de historiae disciplinarum oeconomico-cameralium praestantia et utilitate, und liess dazu ein Progr. unter dem Titel: Observata quaedam de disciplinarum oeconomico-cameralium historiae pragmaticae scribendae indole et ambitu rite cognoscendo, drucken.

An eben dem Tage disputirte unter Herrn Mag. Trägård, Herr A. Lenmärk aus Södermannland; de epulis Romanorum, 1½ Bog.

Am 1sten Nov. als am Geburtstage des Königs, schilderte Herr Prof. Canzler in einer feyerlichen Rede, Schwedens und Pommerns frohe Erwartungen von ihrem Landesfürsten, und Nachmittags einer der Herrn Studirenden, Hr. J. G. Schlegel, die Würde der Monarchen, die, da sie ihre Unterthanen lieben, wieder von ihnen geliebet werden.

Den 6ten Nov. hielt Herr Rand. Engbardt aus Stralsund, eine Rede von den Liturgien oder sogenannten patriotischen Beyträgen der Athenienser.

Den 9ten Nov. vertheidigte unter Herrn Prof. Thorild Präsid. Herr Segerstéen aus Ostgothland, seine Gradualdisput. Pulcritudo universalis.

Den 29sten Nov. wurde der Docent der Astronomie zu Upsala, Herr M. And. Bratt, zum Prof. der Mathematik und Physik auf der Akademie zu Greifswalde ernannt.

Den 24sten Dec. vertheidigte unter Herrn Prof. Canzlers Präsid. Herr J. W. Knipstedt aus Schweden, seine Grad. Disputat. unter dem Titel: Descriptio historico-synographica urbis Wermlandiae Christianae-Hynum.

Herr Prof. Canzler ließ zur Anzeige seiner Wintervorlesungen ein Programm über den Zweck, die Anordnung, Form und Verbesserung akademischer Lehrkatalogen 4½ Bog. drucken.

## Fort.

Den 24sten März disputirten unter Herrn Prof. Hulten's Präsid., Herr Joh. Peterson aus Bahus, de radicibus aequationum approximando inveniendis, und unter Herrn Prof. Thorild, Herr A. Lenwalm, de humanitate. Und den 26sten März brachte unter Herrn Mag. Trägard, Herr Nylander einige Theses philosophicas, aufs Katheder.

Am 28sten Aug. brachte Herr Dr. und Assessor Rudolphi mit seinem Respondenten Herrn F. C. Rosenthal, eine Dissertation: de Grusi quibusdam partibus, 3½ Bog. 4. aufs Katheder, worin derselbe verschiedene Meinungen mehrerer Anatomen über das Auge berichtigt; auch verschiedene, mit Menschen- und Thieraugen angestellte Beobachtungen mittheilt, und solche künftig in einer besondern, diesem Gegenstande gewidmeten Schrift, ausführlicher zu entwickeln verspricht.

---

## Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die k. k. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien, hat außer der bereits bekannt gemachten ordentlichen Preisaufgabe, auch die nachstehenden zwey außerordentlichen vom Jahre 1801 bis Ende des Jahres 1802 aufgestellt.

### Erste außerordentliche Preisaufgabe.

Die Akademie setzt einen außerordentlichen Preis von 150 fl. an Werth, auf die gründliche Beantwortung der Fragen:

„Welchen schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der „Harnblase und der Harnröhre (abgesehen von Harnsteinen) sind Männer im hohen Alter ausgesetzt? Welche „Ursachen erzeugen diese Krankheiten? Welche Phänomene „begleiten sie, und wie unterscheiden sie sich bestimmt von

„ein-

„einander, und vorzüglich von Steinbeschwerden? Welches ist die jeder Krankheitsbeschaffenheit der Harnblase „oder Harnröhre angemessenste und zweckmäßigste Kurart?“

Die Akademie wünscht überhaupt, daß die Preisbewerber einen physiologischen Standpunkt nehmen möchten, von wo aus sie die von dem Normalzustande abweichende Beschaffenheit des Organs und jedes durch anatomische Nomenklatur bezeichneten Organtheils am richtigsten pathologisch und therapeutisch betrachten könnten, ohne jedoch an der Klippe der Einseitigkeit zu stranden, der man nie ausweicht, wenn das Organ gleichsam aus dem Organismus herausgehoben und isolirt wird, und die Wechselbestimmungen zwischen beyden überall nicht berücksichtiget werden. So willkommen der Akademie jede auch freyeste Untersuchung dieses Gegenstandes seyn wird: so muß sie doch ihrer Absicht gemäß ins Besondere wünschen:

1) Eine genaue durch Erfahrung bestätigte Beschreibung der Beschaffenheit der Blasenentzündung (cystitis) des Blasenkrampfes (spasmus vesicae), der Blasenlähmung (paralysis vesicae); dann der Verhärtung der Prostata, und der Strikturen der Harnröhre bey Alten.

2) Die Einflüsse, welche die producirenden Schädlichkeiten auf das Organ haben, müssen jedesmal auch auf Menschen von großer Lebenskonsumtion und arthritischer Konstitution berechnet seyn.

3) Da die Symptome der Blasenentzündung und des Blasenkrampfes sich sehr ähnlich, und deßwegen die Diagnosis nach den Symptomen nicht anders als äußerst trügerisch seyn kann: so muß vorzüglich die Semiotik beyder Krankheitsbeschaffenheiten scharf gezeichnet werden.

4) Bey der Kurart, wo vom Blasenstiche gehandelt wird, wünscht man, daß die zwey Methoden, die Blase entweder durch den Mastdarm oder über den Schaambeinen zu punktiren, kritisch geprüft, und der positive oder relative Werth einer jeden festgesetzt werde.

5) Da die Strikturen der Harnröhre, weil man sie insgemein für unüberwindlich hält, so oft den Grund einer allmäh-

[illegible] Krankheit einzig und allein enthalten: so finde mein die Preisbewerber in (abgesehen von dem bedenklichen Rathe John Hunters) ein Mittel, sey es auch für den Arzt das Mühseligste, in Vorschlag zu bringen, welches, wenn es nicht jedes Mal das Uebel aus dem Grunde hebt, doch immer das Leben erträglich macht, und die tödtlichen Folgen abwendet.

Die Concurrenten können vom Militair- und Civilstande, In- und Ausländer seyn. Die Antworten können in deutscher, lateinischer, französischer oder italiänischer Sprache abgefaßt werden; doch soll die Schrift deutlich und leicht zu lesen seyn, auch frey von aller unnöthigen Weitschweifigkeit. Jeder Verfasser einer Antwort schreibt seinen Namen nebst Charakter und Wohnort in ein versiegeltes Billet, welches von außen mit einem Denkspruche überschrieben der eingeschickten Antwort beygeschlossen wird. Eben dieser Denkspruch wird zugleich auf die Abhandlung geschrieben. Erhält diese den Preis: so eröffnet die Akademie das Billet; alle übrigen Billets wird sie ungeöffnet verbrennen, damit jene Verfasser, welche den Preis nicht erhalten, gänzlich unbekannt bleiben. Dieß versteht sich von jenen, die ihren Namen der Abhandlung nicht beysetzen wollen. Die Gesetze, welche die Akademie in Bestimmung der Preise beobachtet, sind aus den Statuten der Akademie zu ersehen. Die Antworten müssen postfrey noch vor Ende des Jahres 1802 an die Direktion der Akademie eingesendet werden.

## Zweyte außerordentliche Preisaufgabe.

Einem jeden, etwas mehr beschäfftigten Praktiker kann es nicht unbekannt seyn, daß unter den Krankheiten, welche das Kindesalter zu befallen pflegen, das von selbst entstandene oder sogenannte freywillige Hinken (Claudicatio spontanea) eine wichtige Rolle spiele; daß die Heilung dieser Krankheit mit den größten Schwierigkeiten verknüpft sey, und in den allerwenigsten Fällen gelinge; daß meistens eine lebenslängliche Verkrüppelung zurückbleibe; oder auch wohl gar noch üblere Folgen entstehen, die für das Leben selbst gefahrdrohend werden. Man kann von den großen Fortschritten der Kunst in den neuern Zeiten mit Grund erwarten, daß gegen dieses

Ueb.

Uebel, so wie gegen manche andre bisher für unheilbar gehaltene, endlich ein wirksames Heilverfahren werde gefunden werden, wie denn Edward Ford (Observat. on the Dislocate of Hip. Joint) und Daniel Dyl (de claudicat. Dissert. Lugd. Bat. 1798) bereits wichtige Winke in dieser Hinsicht gegeben haben. Um hierzu möglichst beyzuwirken, und den Sachverständigen eine aufmunternde Gelegenheit zu verschaffen, ihre durch Selbsterfahrung und eignes Nachdenken hierin erlangten besondern Kenntnisse gemeinnützig zu machen, setzt die Akademie eine goldne Preismedaille von 150 fl. auf die genugthuendste Beantwortung folgender Fragen:

Worin besteht eigentlich das Uebel, das unter dem Freywilligen Hinken der Kinder bekannt ist? findet dagegen eine Heilung Statt? Wenn und wo findet sie Statt, und durch welche Mittel wird sie erzielet?

Da eine gründliche Beantwortung dieser Frage ohnehin genaue Untersuchungen über die Natur des Uebels, und dem Grund seines Entstehens voraussetzt: so läßt sich von denkenden Mitarbeitern erwarten, sie werden ihren Gegenstand von jeder Seite zu beleuchten suchen, die ein praktisches Interesse darbietet. Man sieht daher vorzüglich einer genauern Auseinandersetzung nachstehender Punkte entgegen:

1) Welches ist der wahre Begriff der Krankheit, und wodurch unterscheidet sich dieses Hinken von jedwedem Hinken anderer Art?

2) Welches ist der Grund seines Entstehens, und warum werden Kinder mehr, als Erwachsene davon befallen?

3) Was nimmt das Uebel für einen Gang, sich selbst überlassen, und wie verhalten sich die Theile, welche das Hüftgelenke bestellen, im Anfange und Fortgange der Krankheit?

4) Welches sind die vornehmsten Gesichtspunkte bey Bestimmung eines Heilplans?

5) Welche Mittel haben sich nach den bisherigen Erfahrungen am wirksamsten bewiesen, und was für Resultate ergeben sich daher für die Erfordernisse eines künftig festzusetzenden zweckmäßigen Heilverfahrens?

Die

[illegible] allgemein; die Einsendungsart und alles Uebrige verhält sich, wie bey der ersten außerordentlichen Preisaufgabe.

---

## Anzeige kleiner Schriften.

1. Etwas über die in Rostock wegen Theurung der Lebensmittel entstandenen Unruhen, und einige Vorschläge, um für die Zukunft dagegen gesichert zu seyn. Neubrandenburg, bey Korb. 1800. 29 Seit. 8.

2. Ueber die neulichen Unruhen in Rostock, in vorzüglicher Beziehung auf das obrigkeitliche und bürgerliche Verhältniß, vom Dr. und Stadtsyndikus Zoch zu Rostock. Rostock, gedruckt bey Adler. 1800. 48 Seit. 8.

Mit Bezugnahme auf die im Intell. Bl. der N. A. D. Bibl. 19. Bd. 1. St. 4. Heft S. 272 enthaltene kurze Anzeige, einer die im Mecklenburgischen Statt gehabten Unruhe betreffenden kleinen Schrift, bemerken wir:

Daß Nr. 1. der obbenannten Brochüren sich zu zeigen bemüht, daß mehrere in der Staatsorganisation sich gründende Mängel die Veranlassung zu den heftigen Scenen wurden, welche der Mangel und hohe Preis verschiedener unentbehrlicher Consumtibilien herbeyführte. Die von dem Verf. gethanenen Vorschläge zur Abhelfung jener Mängel, und Verhütung ähnlicher Auftritte sind reiflich durchdacht, und scheinen, so weit ein Ausländer, mit der Verfassung nicht ganz genau bekannter, dieß zu beurtheilen vermag, auch ausführbar zu seyn.

In Nr. 2. tritt ein Apologet des Magistrats zu Rostock in der Person eines der dortigen Rathsmitglieder auf, und zeigt, daß mehrere, der dem erstern Collegium gemachten Vorwürfe grundlos waren. — Ueberdieß giebt diese kleine Schrift, außer ihrem nächsten Zwecke, über die mecklenburgische Städteverfassung, und namentlich über die der Stadt Rostock, manchen Aufschluß; daher sie auch in dieser Hinsicht alle Aufmerksamkeit verdient.

Die

Die Feyer des neuen Jahrhunderts. Eine Predigt, gehalten von Dr. J. C. H. Thiess zu Itzehoe. Altona. 1801. 46 Seit. 8.

In dieser über Apoc. 21. v. 1—5 gehaltenen Predigt, welche mit vieler Andringlichkeit und Energie des Vortrags abgefaßt ist, führt der Redner hauptsächlich nachstehenden Satz aus: daß, „wenn wir aufmerksame, prüfende Blicke „auf den Gang der Ausbildung und des Fortschreitens der „Menschheit in verflossenen Jahrhunderte werfen, wir dem „jetzt begonnenen neuen mit froher Erwartung entgegen gehen „können; welche aber nur dann völlig gegründet sey, wenn „wir, Jeder in dem ihm zu Theile gewordenen Wirkungs„kreise, zur Erfüllung der gemachten Wünsche mitwirken, die „wir pflichtmäßig für das Wohl unsrer Nachkommen hegen

[illegible]

## Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Herr M. und Musikdirektor Forkel aus Göttingen, unternimmt eine literarisch-musikalische Reise, und ist auf derselben, zuerst über Berlin und Leipzig nach Prag und Wien gegangen.

In Frankreich beschämt man uns Deutsche, durch die Strenge, mit welcher die gegen den Büchernachdruck gegebenen Gesetze gehandhabt werden. Noch neulich ward z. B. die Pariser Handlung Bossange und Comp. wegen des, von ihr veranstalteten Nachdrucks zweyer Romane des verstorbenen, auch in Deutschland bekannten Louvet, in eine Geldstrafe, von dem Werthe, von 500 Exempl. des Originals, verurtheilt.

Die bekannten französischen Romane, Journal de Lolotte. à Francf. Eslinger. 1798. Hélene. à Francf. 1800. Elise. Avec l'epigraphe: Son cour la sauva, la vanité la perdit. à Metz. 1801. haben eine edle deutsche Dame, die Frau von Wiesenhütern, geb. von Forstner, welche zu Frankfurt am Main sich aufhält, zur Verfasserinn.

Von dem 1ten Aug. 1801 an, darf kein jüdisches oder neues hebräisches Buch, aus dem Auslande nach Ost- und West-

gallicien

[illegible] mehr eingeführt werden; da sich in den ebengenannten Provinzen eigne, unter obrigkeitlicher Aufsicht stehende Druckereyen befinden.

Der Schauspieldirektor Herr Iffland aus Berlin, hat, ehe er Wien bey seiner neulichen Anwesenheit verließ, von der K. K. Theaterdirektion, außer der kontraktmäßigen Summe, eine goldene, mit 100 Dukaten gefüllte, so wie von dem Erzherzoge Karl eine reich emaillirte goldene Dose zum Geschenke erhalten.

---

## Neue Auflagen.

**Folgende Bücher sind im J. 1800. als blöße neue Titel zu alten Büchern erschienen.**

Abbildung der zu Paris und Versailles befindlichen Prospekte, Statüen und Wasserkünste. [illegible] Nürnberg, bey Riegel. 12 Gr.

Feyer der Verlobten, oder der festliche Abend vor der Hochzeit. Ein kleines Taschenbuch zum Vergnügen. Berlin, bey Oehmigke. 12. 10 Gr. geh.

Weiß, des Obristen, philosophische, politische und moralische Grundsätze. Nach dem Franz. 3tes Bändchn. Neue Aufl. gr. 8. Hannover, bey Ritscher. 1801. 2 Thlr. 8 Gr.

---

Neue Allgemeine
# Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Description historique et geographique de l'Indoustan par *James Rennell*, Ingenieur general dans le Bengale, traduite de l'Anglois par *J. B. Bonneville*, sur la septième et dernière édition, à laquelle on a joint des Melanges Historiques et Statistiques sur l'Inde, par *J. Cassera*. Ornée de onze Cartes. Tome premier. à Leipsic, chez Treuttel et Wurtz, Libraires; Barth, Libraire. 1800. pag. XXXVIII et 299. Tome second. pag. 408. Tome troisiéme. pag. 362. 8.

Das Buch ist in Paris gedruckt, wie ein besonderer Titel ausweiset de l'imprimerie de Poignée, rue de Sorbonne. An. VIII. (1800) Weil aber auf jenem Leipzig als der Verkaufsort angeführt wird: so kann es in der A. D. B. nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Aus was für einem Grunde die Ausgabe des Originals, wornach die Uebersetzung gemacht ist, die siebente genannt wird, können wir nicht sagen. So weit als wir Original und Uebersetzung in der Vorrede, Einleitung und dem Werke selbst verglichen haben, liegt die dritte Englische Ausgabe von 1793 zum Grunde. Im dem J. gab Rennell auch heraus: Memoir of a map of the peninsula of India from the latest

authorities: exhibiting its natural and political divisions: the latter conformable to the treaty of Seringapatam in March 1792 etc. pag. 51. 4. Dieses Memoir ist unübersetzt geblieben. Die historischen und statistischen Miscellen von Castera gehen an S. 237 Th. 3 und sind aus den Asiatic researches genommen. Man wird von dem deutschen Rec. nicht verlangen, daß er über die Güte der französischen Uebersetzung ein Urtheil fälle. Das muß er aber doch versichern, daß, so viel er darin gelesen, er sie richtig und getreu befunden hat. Mit dem Werke ist auch ein Atlas verbunden: Recueil de Cartes geographiques pour la description de l'Indostan par le Major I. Rennell, Ingenieur et Arpenteur general dans le Bengale; revues par le Cen Buache, membre de l'Institut. Das Namenregister über die Karten beträgt 37 S. Der Karten sind 11 Blatt. Französische Eleganz und Accuratesse wetteifert in dieser Kopey mit der Englischen des Originals, und es hält schwer zu sagen, welcher der Vorzug gebühre. Welch ein Abstand von diesen Karten zu den unsaubern Nachstichen von Indien, die in Deutschland herausgekommen sind!

Ab.

Bildliche Darstellung aller bekannten Völker, nach ihren Kleidertrachten, Sitten, Gewohnheiten, und mit Beschreibung aus Engl. Franz. und Italiänischen Werken bearbeitet von M. Fr. Gottl. Leonhardi, Prof. in Leipzig. Mit illum. Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 1800. Fünftes Heft 16 S. Sechstes Heft 22 S. Siebentes Heft 18 S. 4. 1 Rl.

Das fünfte Heft enthält Abbildungen zweyer Bewohner der moluckischen Inseln, eines freyen Wilden aus Amboina, und eines Canadischen Wilden mit seiner Frau. Die Beschreibung des canadischen Wilden nimmt den größten Raum ein. Sie ist großentheils wörtlich aus Hammerdörfer und Roschs geograph. historischem Lesebuche Bd. 5. Nordamerika enthaltend, entlehnt.

Im

Im 6ten Hefte sind asiatische und amerikanische Völkerschaften, und zwar Tamuler, Malabaren, Californier und Mexikaner. Der vormalige allgemeine Gebrauch der Weiber unter den Hindus, sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig zu verbrennen, scheint nach der Sonneratschen Reisebeschreibung nach Ostindien und China bearbeitet zu seyn.

Im 7ten Hefte finden sich Europäer, Afrikaner und Südindier; daher die Abbildungen eines Oguliners und einer Ogulinerinn in Kroatien, eines Mannes und einer Frau aus Madagaskar und eines Neuseeländers.

Was die Kupferplatten betrifft: so ist bey einigen Nationen das Kolorit verfehlt. Das Bild eines freyen Indianers in Neumexiko, hat in dem Exemplar des Rec. ein Leichenähnliches Ansehen, welches natürlich der bekannten Farbe der Haut der Bewohner dieses Landes widerspricht.

Dwk.

**Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen; aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. Fünfter Band zweytes Stück; und sechster Band erstes Stück. Leipzig, bey Linke. 248 u. 188 S. 8. 1 Rt. 6 Gr.**

Auch mit einem andern Titelblatte, unter der Aufschrift: Pratt's Aehrenlese auf einer Reise durch Holland und einen Theil von Westphalen. — Was es mit diesem Hrn. P. und seiner Ansicht der Dinge für Bewandtniß hat, wird mancher Leser noch aus dem XLVIII. Theile unserer A. A. D. B. sich erinnern, wo die empfindsame Reise eben des Mannes durchs Fürstenthum Wallis angezeigt worden. Hier humorisierte der Wanderer in einer vaterländischen Provinz, und durfte, wollte er nicht ausgelacht seyn, der Wahrscheinlichkeit weder zu arg mitspielen, noch über Gegenstände, die ganz wo anders und vielleicht nirgends vorhanden sind, seiner Laune ganz freyen Lauf lassen. Schon viel dichterischer und eigenmächtiger geht er in dem benachbarten Holland zu Werke; als worüber er tausenderley Späße sich erlaubt, deren Grund oder Ungrund zu untersuchen in Old England schwerlich Je-

mand der Mühe werth hält. Zwar auch in der Aehrenleserey auf batavischem Boden war ihm bereits einer seiner eigenen Landsleute vorgeeilt; derjenige Anonymus nämlich, dessen ex professo in Yoriks Manier launige Reise durch Holland, deutschem Herkommen gemäß, gleichfalls übersetzt worden, (Zittau, 1795, zwey Bändchen) und die im Anhang I. unserer Bibl. S. 218 treulich angezeigt steht. Freylich war dieser Reisebemerker à la Yorick, der zweyten Auflage seiner Träumerey ungeachtet, ein so armseliger Kopf, daß Hr. Pr. solch einen Vorgänger für so gut als keinen halten, und die Nachlese getrost von neuem anstellen konnte. Ob aber auch er glücklicher gewesen, der Ertrag reichlicher ausfiel, und die Tertia comparationis nicht sehr oft in Utopien zu suchen sind, bleibt eine Frage, deren Erörterung viel zu weit führen, und dem Werth eines bloß zum Zeitvertreib geschriebenen Buches schwerlich angemessen seyn würde. Er, der Verf. selbst, gesteht, und dieß mehr als einmal, Topographie und was dahin einschlägt, wären gänzlich außerhalb seinem Gesichtskreise geblieben. Was also bleibt übrig, als Sonderbarkeiten in Lebensweise, Geschmack und Sitte; worunter einem Engländer noch weit Mehreres auffallen konnte, ohne deshalb auf uns Deutsche gleichen Eindruck zu machen. Daß hier und da Holländische Eigenheit nicht ungeschickt aufgefaßt ist, will Rec. gern zugeben; da letzter indeß doch auch, und das viel länger als Hr. Pr. in Holland sich aufgehalten, und sein Augenpaar gleichfalls gebraucht hat, wird ihm hoffentlich zu zweifeln erlaubt seyn, ob der Britte überall recht sah, recht sehen wollte, nicht auf Uebertreibung größtentheils es anlegte? Näher sich hierüber zu erklären, wäre nicht viel besser als unnütz; weil noch immer die Frage bliebe, wer am schärfsten sich umgesehen? und weil ein Leser der so was zu beurtheilen versteht, ohnehin zeitig genug merken muß, wie weit auf des Aehrensuchers Beobachtungsgabe sich zu verlassen sey. — Unter den empfindsamen Geschichtchen, womit die Reise aufgestutzt worden, ist mehr als eines, das für rührend genug gelten kann. Leider aber wird ein in dergleichen Leserey auch nur mäßig Bewanderter hier wenig Neues antreffen; statt des Anthologen vielmehr den Compilator. Unter diesen Histörchen sticht das von dem kunstreichen, in die Klauen der Katze gerathnen Vogel hervor. Auch dieß fand der Rec. unlängst in Vernes empfindsamer Reise schon benutzt. Beyde haben also den dritten geplündert; nur

hat

hat jeder seinen Raub so unkenntlich gemacht, als er auf diesen Kunstgriff sich verstand; womit es bey ihnen aber nicht weit her ist, weil unter den Nebenumständen es sehr schlecht ausgesonnene giebt. Bey dem Engländer ist oft am unterhaltendsten, was auf Holland gar keinen Bezug hat; S. 162 z. B. wo die kleine, das feine Gefühl des Hrn. Halsing belegende Anekdote mitgetheilt wird, und zur förmlichen Schutzschrift des so lange verfolgten Mannes erwächset.

Im zweyten Bändchen wird über Westphalen humorisiert, und der Leser mit eben so sentimentalen Leckerbissen zum Nachtisch bewirthet. Wer indeß hier diejenigen in Kultur und Sitten altdeutsch gebliebenen Winkel suchte, wo Voltaire, spurtilischen Andenkens, sein abentheuerliches Thondordentronk vorfand, würde sehr sich irren. Nur von einigen am Rhein, oder nicht weit davon, wie Cleve u. s. w. gelegenen Gegenden ist hier die Rede; und diesen durch beynah schon Holländischen Anbau und Wohlstand sich auszeichnenden Landstrich, denkt man unter der Benennung Westphalens doch ganz und gar nicht. Mit was für Bürgerklassen der Reisende da zu schaffen gehabt, ist schwer zu errathen; denn für Rec., dem das Clevische auch nicht fremd ist, war alles Utopien; von dem, wie hier versichert wird, allgemeinen Mundkusse des Frauenzimmers an, bis auf die Art und Weise, wie junge Mädchen dem Kloster zueilen, um auf immer darin sich einzusperren. Was der Humorist überhaupt von Deutschland für Begriffe habe, mag folgende Aeußerung desselben darthun: „Ein Deutscher und Armuth sind fast „gleichgeltende Ausdrücke, und wenn gleich in besondern Fällen," (was mögen das für welche seyn?) „Einer oder der „Andre reich genannt werden kann: so ist doch, im Ganzen „genommen, allen Klassen und Ständen ihr Einkommen so „knapp zugeschnitten, daß sie auch in Kleinigkeiten nichts „wegwerfen dürfen." — Rec. eilt zur Versicherung, daß der oder die Uebersetzer, in Rücksicht auf Leichtheit des Vortrags, einen Fleiß verwandt haben, der Arbeiten von mehr innerm Werth zu wünschen gewesen wäre. Auch dem gar zu redseligen Dritten haben sie hier und da die Flügel beschnitten, und zuverläßig sehr wohl daran gethan.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen, aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. Sechszehnter Band, zweytes Stück; und siebenter Band, erstes Stück. Leipzig, bey Linke. 1800. Zusammen 280 S. 8. 12 Gr.

Auch unter dem eignen Titel: Natur- und Sittengemälde aus Schweden, Norwegen und Dänemark; in Briefen von Mrs Marie Wollstonecraft an Hrn. Imlay. Zwey Bändchen. — Dergleichen Bestandtheile von Reisesammlungen einzeln anzuzeigen, mag schicklich genug seyn; nur sollte zur Verhütung des Doppelkaufs so was gleich auf dem Titelblatte des abgesonderten Artikels bemerkt stehen, und das vereinzelte Stück nicht, wie hier geschehen, den letzten Theil eines vorhergegangenen, und ersten eines folgenden Bandes der ganzen Sammlung ausmachen! In der den Werth des Originals unstreitig viel zu hoch anschlagenden Vorrede gesteht übrigens der Uebersetzer selbst, daß eben diese vortrefflichen Briefe vor vier Jahren schon verdeutscht wurden: so schlecht aber, daß es keineswegs befremden dürfe, sie nicht besser in Umlauf gekommen zu sehen. Die frühere Uebersetzung anlangend erinnert Rec. sich weder ihrer Existenz, noch irgend einer Anzeige davon; bey der Ungewißheit indeß, was es damit für Bewandtniß habe, wird er seinen Bericht über vorliegende desto kürzer fassen müssen; was auch um so füglicher sich thun läßt, da, den Vorzug der neuen Verdeutschung ausgenommen, als die im Ganzen für gut, und also lesbar gelten kann, aus dem Originale selbst es nur Weniges von Erheblichkeit mitzutheilen giebt.

Miß W. (oder wie soll man sie nennen? da sie, wie bekannt, mit Hrn. Imlay zwar auf ehelichen Fuß lebt, nicht aber durch kirchliche oder andre Formalität dieses Verhältniß sanctionirt lassen) scheint Geschäftsangelegenheiten halber die Wasserfahrt aus England nach Schweden und Dänemark unternommen zu haben. In S. jedoch beschränkt sich ihre Reise bloß auf Gothenburg und die umliegende Gegend; und was sie von dem bewundernswürdigen Schleussenwerke zu Trollhätta und den daſigen Naturscenen beyläufig erzählt, ist so unbefriedigend als möglich. In Norwegen gieng die Wanderung auch nicht weiter als bis Christiania, und

und ein paar unbedeutende Städtchen, wo nur ihre Geschäffte sie zurückhielten, und es wenig zu beobachten gab. Das Jahr der Spazierfahrt fand Rec. nirgend angegeben, und da die ganze Reise höchstens drey Monate dauerte: so ergiebt sich von selbst, daß zu Wahrnehmungen von Belang, über Geist, Sitten und Kunstfleiß dem oft übellaunigen Frauenzimmer es offenbar an Zeit fehlte. Mit statistischen Angaben hat sie uns gänzlich verschont, und sehr wohl daran gethan; weil man sie ohne Zweifel eben so unsicher darüber belehrt haben würde, als durch manche andre ihr mitgetheilte Anekdote. Da der Aufenthalt in Norwegen noch in Sommermonate fiel: so gewährten die Naturschönheiten des dasigen Lokals ihrer bekanntlich äußerst reizbaren Phantasie reichlich Nahrung; und diese Seite ist es, wo Liebhaber von dergleichen Schilderungen und darin verwebter Rückblicke auf's Herz, noch am besten ihre Rechnung finden dürften. Auch genießt M. so viel häuslicher Vorrechte, daß die durch den Zauber der französischen Revolution, wie man weiß, gewaltig exaltirte Brittinn, oder vielmehr Kosmopolitinn, hier unbeleidigt freyer als irgendwo athmete, und bey jedem Anlaß in Lobreden auf Menschenperfektibilität und deren Beförderer ausbricht.

In Kopenhagen, wohin die Winterreise nach Hamburg sie führte, klingt Alles schon viel anders; denn hier werden die guten Dänen geradezu für dasjenige Völkchen erklärt, welches den Grazien noch am wenigsten geopfert habe. Daß ein für die Rechte ihres Geschlechts so muthig kämpfendes Frauenzimmer, auch die Vertheidigung der unglücklichen Königinn Mathilde übernimmt, versteht sich von selbst; bey dieser Gelegenheit aber, so wie bey viel andern, wird die gar zu freymüthige Schriftstellerinn mit unter dermaaßen indiscret und vorlaut, daß ein für Belehrung der Lesewelt sorgender Uebersetzer, dergleichen Aeußerungen über noch unentzifferte Vorfälle, und am Staatsruder sitzende Personen entweder mit einem Correktiv begleiten, oder lieber ganz hätte streichen sollen! Wem in aller Welt kann mit einseitiger bloß aus Hörensagen geschöpfter Plauderey gedient seyn? Im Holsteinischen gefiel es der Engländerinn nicht übel; desto schlimmer wieder kommen die reichen Hamburger weg; deren Handels- und Erwerbsgeist gar nicht zu den hohen Ideen von Genuß und Menschenwürde passen will, die

Miß W. überall mit sich herumtrug. Am Ende lösen ihre Klagen über Reisebeschwerlichkeiten und drückenden Despotismus sich doch in den Trost auf, daß jene unvermeidlich wären, und dieser hier und da schon mildere Formen zu gewinnen anfange! Von Dover aus nimmt sie vom Leser Abschied, und die nachherigen Schicksale der oft zu viel oft zu wenig Weiblichkeit athmenden, schwerlich aber je glücklich gewesenen Ausländerinn, sind aus unserer Bibl. selbst schon bekannt.

R.

Ueber die Steuerverfassung in Schlesien, ein Versuch. Breslau, bey Gehr u. Comp. 1799. 104 S. 8. 7 K.

Auch unter dem Titel:

Neue Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. Erstes Stück.

Der Verf. will dem angehenden Geschäftsmanne in Schlesien, dem es bis jetzt an einem ähnlichen Buche zu seiner Belehrung fehlte, nützlich seyn. Dieser Versuch enthält die Geschichte und Verfassung der Steuern in Schlesien. Zuerst redet der Verf. von den Abgaben und Diensten, in den ältesten Zeiten; er ist hier aber theils zu kurz und zu unvollständig, theils unterscheidet er nicht genau die Zeiten, da noch alles slavisch war, und die, in welchen die schlesischen Fürsten sich allmählig durch Aufnahme der Deutschen auch in der Steuerverfassung manche Aenderungen erlaubten. Als die schlesischen Fürsten den Königen von Böhmen unterworfen wurden: so vermehrten sich auch die Abgaben und König Matthias Hunjades forderte 1474 eine ansehnliche Abgabe von den Ständen, wozu der geheime Rath von Stein das Projekt gemacht hatte. Von jeder Hufe Landes sollte ein halber Gülden gegeben werden, eine ansehnliche Steuer, die vielen Widerspruch fand; aber gegen königliche Reverse, daß sie keine ewige Steuer seyn sollte, doch endlich bewilligt wurde. Von Zeit zu Zeit wurde eine außerordentliche Steuer gefordert. Der Kaiser Ferdinand stiftete 1527 die erste Kammer zu Breslau, berief die Stände zusammen, und verlangte

langte von ihnen, daß sie sich und ihre Güter schätzen sollten, damit die von ihm geforderten und von den Ständen bewilligten 100,000 ungarische Gulden (nach unserm Gelde ungefähr 300,600 Rthlr.) ausgeschrieben werden könnten. Diese Schätzung macht die zweyte Periode der Steuerverfassung aus. Den Ertrag hatte man vom Grundeigenthum erforscht; alle Domänen geistlichen und weltlichen Standes und die Magistrate mußten den Werth ihrer Güter und ihre auszuleihenden Kapitalien schätzen, und diese Schätzungszettel machen die ersten Catastra der sogenannten Indiction oder Steuerumlage aus, nach welchen der damalige Werth des ganzen Landes, eine Summe von 11,576,958 Rthlrn. 19 Gr. betrug. Von dieser Zeit an mußte Schlesien jährlich Abgaben geben; doch geschah dieß allemal mit Einwilligung der Stände. Die Abgaben wurden nach und nach vermehrt, und 1571 den 14. Jul. erschien das erste gedruckte Edikt, in welchem zu der nachher eingeführten und 1705 allgemein gewordenen Consumtion und Handlungsaccise der Grund gelegt wurde. Man führte das Stempelpapier, die Tabacks- und Salz-Abgaben ein, und zuletzt wurden sie als landesherrliche Regalien angesehen. Außerdem mußten auch Soldaten gestellt und verpflegt werden. Die Ungleichheit und Menge der Abgaben erregte Beschwerden; daher verordnete Kaiser Carl VI. den 4. Jun. 1721 das ganze Land ordentlich ökonomisch anzuschlagen und hier geht die dritte Hauptperiode der Steuer-Regulierung an. Der Verf. entwickelt die Grundsätze, nach welchen diese Aufnahme geschehen sollte. Die völlige Beendigung des ganzen Werks wurde durch die Eroberung von Schlesien unterbrochen. Friedrich II. ließ durch eine besondere Klassifikations-Kommission diese Geschäfte fortsetzen, und 1749 eine Rektifikations-Kommission niedersetzen. Der Verf. geht auch hier die Principien durch, auf welchen die Catastra beruhen. Zuletzt folgen einige Beylagen.

Sfg.

Vollständige Bibliothek kurländischer und piltenscher Staatsschriften, der Zeitfolge nach aufgestellt von Johann Christoph Schwarz. Mit Bewilligung der kaiserl. Rigaischen Censur. Mitau. 1799. 480 S. 8. 2 Rthlr.

Nicht weniger als 289 solcher Staatsschriften findet hier der Leser nicht nur den Titeln nach verzeichnet, sondern auch ihrem Inhalte nach recensirt. Mehrere davon sind nicht einmal gedruckt; andere sind wenigstens selten. Für den, welcher eine Staatsgeschichte oder ein Staatsrecht von Kurland und Pilten schreiben wollte, — mag immer diese mit größter Mühe und äußerster Sorgfalt zusammengetragene Bibliothek unentbehrlich seyn. Der Verf. verdient aber auch damit den Dank des auswärtigen Publikums, da doch immer seine Arbeit ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte und Staatenkunde Europens ist. Was in der Censur weggestrichen oder abgeändert worden, hat der Verf. in einem eigenen Bogen nach dem Werke angehängt. Auch erleichtert dessen Gebrauch das beygefügte Register.

Eu.

Hessische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Karl Wilhelm Justi, und Joh. Melchior Hartmann, D. und ordentlichen Professoren der Philosophie auf der Universität zu Marburg. Marburg, in der neuen akademischen Buchh. 1799. 19½ Bog. kl. 8.

Der Zweck dieser periodischen, doch an keine bestimmte Zeit der Herausgabe gebundenen Schrift ist, die Geschichte und die Kenntniß der Verfassung von Hessen mehr aufzuhellen. Sie soll daher nur solche historische, statistische, literarische, und artistische Nachrichten von dem gegenwärtigen und ehemaligen Zustande dieses Landes darlegen, durch welche etwas bisher Unbekanntes oder noch nicht genug Bekanntes ans Licht gebracht, etwas Unrichtiges berichtiget, oder ein nicht nach Verdienst bekannter Gegenstand der Beherzigung näher gelegt wird. Jeder Theil wird außer den eigentlichen Abhandlungen und Aufsätzen, auch unter der Rubrik: Miscellen, kurze Notizen, Zusätze, Anfragen, und dergl. enthalten. In dem vor uns liegenden Theile ist dieser Plan treu befolgt; wir können ihn daher als eine belehrende und zugleich unterhaltende Lektüre empfehlen. Man findet in ihm z. B. eine Beschreibung und Geschichte des in einer wahrhaft romantischen

Gegend liegenden Schlosses Mosbeck, nebst historischen Nachrichten von der Familie dieses Namens; Aufklärungen für Geschichte der Gefangenschaft des Landgrafen Philipps des Großmüthigen von Hessen; des Klosters Haina; des Schlosses Löwenstein — des übrigen ebenfalls interessanten Inhalts nicht zu gedenken. Die Verf. der gedachten Abhandlungen sind, außer den Herausgebern und einem nur bald den Anfangsbuchstaben unterzeichneten, die Herren Arnoldi und Nebel.

Di.

## Gelehrtengeschichte.

Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. *Erste Lieferung.* Bey Eröffnung der Universitätsbibliothek herausgegeben von *Gottlieb Fischer*, Professor und Bibliothekar. Mit einer Kupfertafel. Mainz, auf Kosten des Verfassers, und Nürnberg, bey Lochner. 1800. 88 S. gr. 8. 7 *M.*

Wie wenig Aufklärung in den frühesten Druckplätzen Deutschlands über die Geschichte darin ausgeübter Künste zu hoffen sey, hat Bamberg unlängst erst bestätigt. Obschon, so viel man bis jetzt weiß, hier zuerst Deutsch gedruckt worden, und ein halb Dutzend in unsrer Sprache geschriebene Bücher aus Alb. Pfisters Presse nach und nach wirklich erschienen sind; gerade zu Bamberg hat sich gar nichts davon erhalten, und von dem Chronisten selbst, bisher eben so wenig noch in dasigen Registraturen etwas auskundig machen lassen. Nicht viel besser gieng es demjenigen Platze, wo man, und das gleichfalls mit gegossenen Lettern am ersten Lateinisch gedruckt hat; zu Mainz nämlich; als welchem diese Erfindung sich nicht mehr absprechen läßt, so manche Dunkelheit ihr erstes Jahrzehend auch noch umgiebt. Was Köhler, Heinecken, Würdtwein, Zapf, und andere über diesen Gegenstand zuletzt geschrieben, war nur Zusammenstellung schon bekannter, bis dahin aber zerstreuter gebildeter Notizen, und

das

das eigentlich zu wissen Verlangte, blieb noch wie vor blose Muthmassung. Niemand z. B. hat sicher angeben können: ob Gutenberg nach seinem gegen Fust verlornen Rechtshandel noch irgend etwas gedruckt habe? Daß der unternehmende Mann in der Folge sich eine neue Officin angelegt, mußte man freylich; so wie den Umstand, wer ihm das Geld dazu vorschoß, und nach seinem Tode das Druckgeräth an sich nahm. Ueber den Hauptpunkt aber, was nämlich daraus an's Licht gekommen? herrscht diesen Augenblick noch die alte Ungewißheit.

Aus dem Mainzer Universitätsarchive bringt endlich Hr. Bibliothekar F. eine von Gutenberg auf Margarethentage des Jahres 1459 datirte, noch mit vier Siegeln versehene, ans dasige Jungfrauenkloster zur heil. Clara ausgestellte, und bis jetzt unbekannt gebliebene deutsche Originalurkunde zum Vorscheine, die außer andern Familiensachen auch die gewiß merkwürdige Erklärung enthält, daß: „alle dem erwähnten „Kloster, worin seine Schwester Hebele als Nonne sich aufhielt, von ihm geschenkten Bücher, die NB. er, Joh. Gutenberg, bisher gedruckt, damals druckte, und ferner noch „drucken würde, auf immer der Stifts-Aebtey verbleiben „sollten.“ — Hätte dem Donator es doch beliebt, die Titel der wirklich schon verehrten Bücher, wenn auch ganz kurz nur anzugeben! Alle unsere Verlegenheit wäre sodann auf einmal gehoben, und die Geschichte der Druckerey mit einer wesentlichen Aufklärung bereichert worden. Ueber den Gegenstand aber der bereits geschenkten Bücher läßt G. sich gar nicht aus; daß diese jedoch ebenfalls religiösen Inhalts waren, wird aus dem hinzugefügten Versprechen glaublich, den Nonnen auch in der Folge solche Druckstücke seiner Presse schenken zu wollen: „die sie und ihre Nachkommen zu geistlichen frommen Werken gebrauchen könnten, zu ihrem Gottesdienst, es „sey zum Lesen, zum Singen, oder wie es die Regel ihres „Ordens mit sich brächte.“ —

Was es mit den Büchern für Bewandtniß habe, die G. erst noch drucken wollte, mag an seinem Ort gestellt bleiben. Offenbar aber ist in der Urkunde auch von Incunabeln die Rede, die 1459 schon seyig waren; und was in aller Welt für welche konnten das in der Mitte dieses Jahres gewesen seyn?? Außer sehr kurzen Ablaßbriefen, deren Dru-

cker

cker sich nicht genannt, und wo über den Drucker nicht Zweifel obwaltet; dem 1457 gedruckten, auch 1459 wieder aufgelegten letzten, erst am 30ten August über dasselbe Pfalterio (das freylich auch für weibliche Klöster paßte; wie denn Hr. Dekan in einem solchen zu Hildesheim sein Exemplar aufgespürt hat) und Durandi Rationale divinor. officior. das aber erst drey Monate nach dem Margarethentage des Jahres 1459 zum Vorschein kam, ist schlechterdings kein Druckfehler bekannt, dem ein so hohes Alter ohne Widerrede sich zugestehen dürfe. In den Endschriften beyder aber gaben Fust und Schöffer sich als Drucker an, ohne daß irgend Jemand ihnen dieses streitig gemacht hätte. Sollte vielleicht G. schon vor seinem 1452 verlornen Prozeß mit am Psalterio gearbeitet, und sich nach Erscheinung desselben, noch an der Ehre des Abdrucks Theil nehmen zu dürfen geglaubt haben? Als ein verfeinerter Mann war er zeitlebens bekannt. Kein Wunder also, wenn er noch eine Menge Bücher zu drucken Willens war, wovon vielleicht kein einziges an den Tag gekommen ist. In den Nekrologen anderer Klöster pflegte man sonst die von den ersten Druckern dahin verehrten Bücher namentlich anzugeben. Sollte unter den Papieren des Mainzer St. Clarenklosters solches Verzeichniß nicht auch noch versteckt liegen?

Es sey damit wie es will bemerkt: Hr. F. hält diese Stelle der Urkunde für unumstößlichen Beweis, daß G. auch nach seiner Trennung von Fust, für eigne Rechnung fleißig fortgedruckt habe, und trägt daher kein Bedenken, das im Jahr 1460 gleichfalls zu Mainz aber ohne Namen des Druckers, und mit ihm eigen gebliebenen Lettern, in einem dicken Folianten erschienene Catholicon für Erzeugniß Gutenbergischer Presse zu erklären. So wie drey aufgefundene Quartblätter ganz verschiedener Ausgaben des Donat, eines auf Holz sauber geschnitten; das andere, wie Hr. F. glaubt, mit schon beweglichen Lettern; aus was für Materie? getraut er sich nicht zu bestimmen; das dritte, mit schon metallenen, aber noch nicht gegossenen, sondern mit geschnittenen Buchstaben. Die beyden ersten auf Pergament, und das letzte vermuthlich ebenfalls; weil nichts darüber erwähnt wird. Von allen dreyen sind vierzeilige Proben (und das von einem Frauenzimmer, der Frau Schalk, geb. Cöntchen) in Kupfer nachgestochen worden; worüber Rec. nichts weiter zu sagen weiß; weil er die Copie nicht gegen das Original halten kann,

und

und den Herausgeber hier nicht Raum haben, — ihre Kapfhypothesirungen, Neuigkeitsbaum betreffe eines andern, noch nie angeschickt gedruckten Dokuments auf Leinpackets Nachricht zu verweisen; das Flechten Nachrichtenwesen ersten Bandes nämlich, dem Hr. F. gar nichts neues scheint. Auch in Heilbrunners Lehrgebäude etc. ist die Beschreibung eines noch andern auf Holz geschnittenen Dokuments mit einem Probestich desselben zu finden. Ganz Ehrendiebe beyden sich noch erhaltene Exemplare im 2ten Bande des de la Valliereschen Katalogs abgedruckt. Dieß also wäre schon die 5te Ausgabe besagten Donats, und wie manche mag es deren noch geben? Nach Herrn F. Dafürhalten aus Gutem Offizin dürfte keine derselben dürfte den deutschen Klosterfrauen somit auch den Besitzung gehört haben, und gesetzt auch, was höchstens unmöglich ist, es habe eine davon wirklich in Holzgeschnitten, den mit beweglichen Lettern gedruckt; alle die andern sind höchst wahrscheinlich nichts weiter als Versuche Faustischer Lehrlinge, die mit Kleinigkeiten anfingen, und hierzu solche wählten, deren Absatz in Schulen, bey Kirchenfesten, u. s. w. ihnen am sichersten schien. Noch zu Ende des XVten Jahrh. druckte Conr. Bachelauer zu Leipzig vermuthlich einen solchen Donat in Kleinfolio, und hat auch mit Missallettern. — Wenn laut S. 25 dem Herrn Cabaret zu Paris in den Berachphilosophicis No. 91, an XII, von einer neu entdeckten zu Bamberg 1462 vollständig gedruckten lateinischen Bibel etwas zu Voreilliers unvollständige in das der Nationalarchiv war noch in eben dem Jahre, VII sich einer Bassetin besonnen, und in einer andern Diatribe, wovon die Fortsetzung Giel. Anz. im 4ten Stücke, 1801, Bericht erstattet, über das Datum gedachter Bibel ungleich behutsamer sich erklärt, ob dieses merkwürdige Druckstück vor oder nach 1462 die Presse verließ, wird ohne Aufklärung aus schriftlichen Urkunden schwerlich mit Sicherheit noch auszumitteln seyn. — Bey 40 u. s. f., wo von den wenigen jetzt noch vorhandenen Exemplaren des herrlichen Pfalterii Nachricht ertheilt wird, giebt es zu bemerken, daß einige derselben nun mehr an ganz andern Orten zu suchen sind.

Allein Rec. wird gewahr, daß eine auch nur halbwegs genaue Zergliederung des Heftchens ihn viel zu weit führen würde; in Hoffnung also dieses anderwärts schicklicher thun zu können, schränkt er sich für jetzt auf Nachstehendes ein. Bis

S. 16 erzählt Hr. F. allerhand von den seiner Aufsicht anvertrauten, schon über achtzig tausend Bände starken, vor seiner Anstellung aber noch nicht katalogisirten Bibliothek, und seinem Bestreben sie in Ordnung zu bringen; so wie von andern Nebenumständen mehr, die seine Berufstreue hinreichend darthun. Bis S. 65 hat er es mit Erfindung der Buchdruckerey, mit oben erwähnter Guttenbergischen Urkunde, fünf Druckstücken, die er der Presse des Mainzes zuschreibt, und andern Gegenständen zu thun, die sich auf Kenntlichmachung uralter Impressen beziehen. Manches ist nicht Unbrauchbare, wenn gleich schon Bekannte, in unsern diesen Notizen; aber auch Manches, was weder historisch noch analogisch Stich hält, und eben daher in der Kürze sich hier nicht erörtern läßt. Daß außer Fusts, Gutenb., Albeydenbachs und Friedbergs Officinen noch eine fünfte zu Mainz im XVten Seculo geblühet, will Hr. F. mit einer nur neun Quartblätter starken Broschüre: de fide concubinarum in sacerdotes, aus Friedrich Hewmanns Druckerey belegen; die aber kein Datum angiebt, und daher eben so gut vom Anfange des XVIten als vom Ende des XVten seyn kann; wie denn wirklich mehrere Drucke dieses Hewmanns vom Jahr 1509 bekannt sind. Ein halber Bogen kommt auf die Beschreibung dieser gegen Concubinarios gerichteten Strafpredigt, deren es doch damals häufig zu lesen gab, gerechnet. Noch umständlicher geräth die Nachricht von einer andern Scharteke: de Vaticiniis Sibyllarum, zu Oppenheim mit Holzschnitten gedruckt; wieder ohne Datum; das aber Hr. F. aus sehr unhaltbaren Gründen über 1490 hinaussetzt; auch bey aller Philologie und Laune, die er ad vocem Sibyllae anbringt, das Format des Trösters anzuzeigen vergißt. Den Beschluß macht die Beschreibung eines Kleinfolioblattes mit den Dits des douze Sibiles, ohne Jahr- und Ortangabe; das Hr. F. aus Goddarts Presse in Paris, und den Holzschnitt, der solches zum Theil einnimmt, für meisterhaft hält: dergleichen in der That künstliche Zierarthen hatten aber die Pariser Officinen um das Jahr 1500 in Mainz nicht. Wie weit uralter Druck sich auf Kupfertafeln nachbilden läßt, sind die hier mitgetheilten Schriftproben aus dem Catholicon vom 1460 nicht übel ausgefallen. Da Hr. F. dieses G. der Gutenb. Presse unbedenklich zuschreibt: so hätte mit dem von Panzer verzeichneten Aquinas de articulis fidei gerade ein gleiches geschehen können; als welches Quartbuchstaben ohne Datum

Datum, offenbar aber mit den Lettern des C. gedruckt ist, wie Rec. durch Vergleichung beyder sich überzeugte. Hat man den kleinen Traktat, wie nicht unwahrscheinlich, als Versuch voranlaufen lassen; so wäre solcher noch vor 1460 abgedruckt. — Die aus dem Rationale von 1459 nachgestochnen einzelnen Buchstaben können gleichfalls für dem Original nicht unähnlich gelten. Genau mit diesen Lettern, was noch Niemand bemerkt hat, ist ein aus wenigen Quartblättern bestehender Gerson de custodia linguae ohne Datum gedruckt, dessen Typen noch so frisch aussehen, daß auch dieses, von Rec. gegen das Rationale von 1459 gehaltene Druckstück etwas früher unter der Presse geschwitzt haben mag. Wie Manches, sieht man, giebt es über die erste Mainzer Druckgeschichte noch nachzuholen!

Rw.

Annales typographici ab anno MDI ad annum MDXXXVI continuati, post Maittairii aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti cura *H. W. Panzeri.* — *Volumen VIII.* Norimbergae, impensis Zeh. 1800. IV. et 564 S. gr. 4. Druckp. 5 Rg. Schreibp. 5 Rg. 12 gr.

Um seinen guten Willen nicht nur in Worten, sondern auch mit Belegen darzuthun, hatte Rec. bey Anzeige des VIIten Theils sich nach Zusätzen umgesehen, die Paris und ein paar andre Druckplätze betrafen. Dieß aber kostete weit mehr Raum, als unsre Blätter Gegenständen dieser Art noch verstatten können. Ueber vorliegenden Band also muß Rec. desto kürzer sich fassen, und begleitet ihn mit dem gerechten Zeugnisse, daß alle die Vorzüge, wodurch der Anfang des Werks sich empfahl, auch seiner Fortsetzung nicht abzusprechen sind, und nur der Wunsch übrig bleibt, den noch kurzen Zwischenraum bis zum erwünschten Ziel unsern Annalisten eben so glücklich zurücklegen zu sehen.

Der VIIte Theil mußte mit dem Jahr 1512 der Pariser Drucke, und Nummer 607 dieses Vorraths abbrechen. Hier

hier nunmehr der Rest desselben, bis Nr. 28393 worunter gegen das Ende hin ein paar hundert Impressa verzeichnet stehen, die zwar keine Jahrangabe führen, wegen andrer Kennzeichen aber diesem Zeitraume beyzuzählen sind; und kaum wird es ein Dutzend geben, worüber das Gutachten so was Kundiger verschieden ausfallen dürfte. Daß im ersten Drittel des XVIten Seculum Paris also sich rühmen kann, (so wie Venedig im letzten des XVten) alle damaligen Druckplätze weit überholt zu haben, liegt am Tage. Freylich fehlt es dem Ertrage seiner Pressen auch nicht an solchem, der anjetzt kaum für etwas mehr als Nonvaleur gelten kann. Ungerechnet aber, daß selbst unbrauchbar Gewordenes noch immer seine beachtenswerthe Seite in der Geschichte menschlichen Geistes darbietet; nicht leicht giebt es in diesen Pariser Druckannalen ein Blatt, dem es an Kenntlichmachung solcher Bücher gebräche, deren Anzeige niemals gleichgültig seyn wird; für den wenigstens, dem es nicht bloß ums Bedürfniß des Moments, sondern um den Umfang und Entwickelungsprozeß irgend eines Zweiges unserer historischen und rationalen Kenntnisse im Ernst zu thun ist. — Wenn Paris, wie gesagt, noch einen so beträchtlichen Theil des Bandes füllen hilft: so sieht es in Deutschland und Italien unter allen von Nr. CXXVII bis CLXXVI, mit Ausnahme Venedigs, aufgeführten Druckörtern desto dürftiger aus. Nur 308 Artikel hat Rom aufzuweisen, Parma nur 23, Perugia 18, Pesaro 37, worunter die meisten noch obenein bloß Hebräische Literatur und aus jüdischer Officin kamen, die auch zu Thessalonich 21 dergleichen Bücher lieferte, und an Hrn. de Rossi einen so unermüdeten Nachforscher gefunden hat. Siena 43, fast alles nur dichterische Versuche in der Muttersprache, Turin 26. Solcher Plätze, wovon die Annalen nur ein paar klägliche Druckstücke anzugeben wissen, will man lieber gar nicht erwähnen.

Aus Deutschland giebt es unter den Rubriken dieses Bandes nicht viel Tröstlicheres zu berichten. Tübingen erscheint zwar mit 83 Nummern; großentheils aber auf Kosten Pforzheims, als von wo aus Thomas Anshelm mit seiner Officin im Jahr 1511 nach T. gewandert war, und bis dahin an die 40 Artikel zu Pf. geliefert hatte. Erst 1523 fieng Christoph Froschouer in Zürich (Tiguri) zu drucken an, und ein zweyter Unternehmer konnte daselbst gegen ihn nicht

aufkommen; denn von den 78 hier angeführten Büchern, schwitzten nur zwey unter den Pressen eines Jac. Mazochi. Zu Prag waren es ebenfalls Juden, die von 13 Artikeln ein ganzes in ihre Literatur einschlagendes Dutzend besorgten. Unter den 26 zu Rostock gedruckten Schriften kamen 10 aus der Officin, die der Fabelgönner Nik. Marschall Thurius in seinem eigenen Hause angelegt hatte. Schlettstadt im Elsaß, wo schon lange gar nicht mehr gedruckt wird, lieferte in diesem Zeitraum doch 23 lateinisch geschriebene Bücher, worunter manches brauchbare Schulbuch sich befand. Eben dieß ist der Fall mit den 20 zu Speier zum Vorschein gekommenen Impressen; und daß in allen diesen Gegenden die indeß angebrochene Glaubensreinigung den deutschen Lettern desto mehr zu thun gab, versteht sich von selbst. — In Spanien figuriren bloß Salamanca, Toledo, Valencia, Valladolid, und das mit wenig Nummern, worunter ein paar vaterländische Chronicken und Ritterromane nur einige Aufmerksamkeit verdienen. Daß unter diesen Buchstaben es in andern Ländern noch viel leerer aussieht, kann man sich vorstellen. In Frankreich, wo Paris Alles an sich riß, kann Poitiers kaum 26 Artikel aufweisen, Rouen 31, Toulouse 14, Troyes 6, und hierunter das Wenigste in französischer Sprache; Poitiers ausgenommen; wo der rüstige Kompilator Joh. Bouchet die Pressen immer fort beschäfftigte.

Nächst Paris ist es Venedig, das diesem Bande den meisten Raum kostet; nämlich für 1959 Nummern, eine Zahl, die freylich noch ansehnliche Nachlesen erleben, schwerlich aber so hoch steigen wird, daß die Betriebsamkeit dieser Inselstadt im XVIten Jahrhundert derjenigen in den letzten 30 Jahren des XVten gleich käme; als woraus wirklich mehr denn 3000 Bücher in diesen Annalen aufgezeichnet stehen. An so viel Primair-Ausgaben römischer Schriftsteller ist vom Jahr 1501 bis 1536, wie natürlich, nicht mehr zu denken; und überhaupt sank auch hier Alles zu eben so nachlässig gedachter als incorrekt abgedruckter Fabrikarbeit nach und nach herab; wenn V. indeß auch nur der in voller Thätigkeit nunmehr erscheinenden Aldinischen Officin sich rühmen könnte: so bleibt ihm noch immer Ruhms genug. In Rücksicht auf die Produkte besagter Pressen, denen griechische Literatur so viel und einzig verdankt, fand der Annalist schon sehr fleißige Vorgänger an den Sammlern der Serie dell' edizi-

ldiziani *Aldine*, deren dritte Duodezausgabe, Venedig, bey Carli 1791, auch der treffliche St. Markus Bibliothekar, Hr. Morelli, bereichern half; und die, wie Rec. findet, von unserm Landsmanne überall zu Rathe gezogen wurde. Auch wegen vieler in diesem Zeitraum zu Venedig erschienenen, und nicht wieder abgedruckten Bücher, die in die schöne Literatur der Italiäner einschlagen, wird vorliegender Band dem Liebhaber willkommen seyn. Unter dem, auch nur mit 14 Nummern ihn schließenden Druckplatze Vicenza sind die acht Schriften des Sonderlings G. G. Trissino keineswegs vergessen, und eben so wenig blieb unbemerkt, daß in solchen wirklich Alles mit dem griechischen Omega gedruckt steht, was T. wollte lang ausgesprochen haben. Der Seltsamkeiten mehr noch stecken in seiner, hier ebenfalls unter Nummer 10 angegebenen Grammatichetta von 1529; die aber in dem Exemplar, das Rec. besitzt, offenbar in Großoktav, nicht in Quartformat sich zeigt. In Italien machten seine orthographischen Neuerungen wenig Glück, und in Frankreich gab es zwar einige Nachäffer, die auf ihre Sprache sie gleichfalls anwandten, zeitig genug aber dafür ausgelacht wurden. — Aus dem, wie immer, kurzen Vorberichte des VIIIten Bandes sollte man beynah auf nur einen noch zu erwartenden schließen. Hoffentlich aber werden die Supplemente, derer besagter Vorbericht doch auch erwähnt, sich zahlreich genug finden, um noch ein Volumen schicklich zu füllen, ehe der unermüdet thätige Mann durch eben so treffliche Register, wie die für die ältern Annalen gewesen, seiner verdienstlichen Arbeit den Kranz aufsetzen darf. — Noch hat Rec. selber nachzuholen, daß in seiner Anzeige des VIIten Theiles, im LIIten Bande unserer Bibl. S. 187, Zeile 10 von oben hinter Praecordiale devotorum, der vom Setzer übersprungene Beysatz: Parisiis impressum pro Ioh. *Petit*, cet. Anno domini 1503, einzuschalten ist; als ohne welchen die ganze Notiz unbrauchbar bliebe.

Xy.

## Klaſſiſche, griech. u. lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

P. Virgilii Maronis Aeneidos Libri XII. mit einem deutſchen Commentar für die ſtudierende Jugend, von M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rect. des lutheriſchen Gymnaſ. zu Halle. *Zweyter Band*, der die ſechs letzten Bücher erklärt. Berlin, in der Kön. Preuſs. akadem. Kunſt- u. Buchhandl. 1800. 1 Alph. 5 Bog. 8. 1 Rt.

Von den Eigenthümlichkeiten und Vorzügen dieſer Ausgabe und ihres deutſchen Kommentars haben wir bey der Anzeige des erſten Bandes bereits Nachricht gegeben. Hier alſo nur einige Proben von Erklärungen aus dem zweyten Bande. Einige Bücher haben wir ſelbſt durchgeleſen, und mit der Heyniſchen Ausgabe verglichen; für die übrigen hat uns Hr. Schm. ſelbſt ſchadlos gehalten, indem er in der Vorrede diejenigen Stellen angiebt, worin er von Heynens Interpunktion, Lesart oder Erklärungen abweicht, — eine Erleichterung für ſeine Recenſenten, worin ihm alle diejenigen nachfolgen ſollten, die etwas Neues geſagt zu haben glauben, auf deſſen Beurtheilung ſie den Leſer aufmerkſam machen wollen. Der Text weicht hier und da von dem gewöhnlichen ab; aber ſelten anders, als da wo Heyne ſelbſt in ſeinen kritiſchen Anmerkungen eine andere Conjektur oder Lesart anführt oder gar empfiehlt; aber nur zu gewiſſenhaft war, in ſeinen Text aufzunehmen. So lieſt er z. B. Buch IX. V. 48 ignotis in *oris*, ſtatt vndis; V. 124 *Thymbris* ſt. Thybris; V. 383 volatque, ſt. voluatque. V. VII, V. 720 vel *quam* denſae, ſt. vel quum etc. V. 763 *humentia* ſt. hymenia; VIII, 200 *at* ſt. et; IX, 140 *peccaſſe* ſt. peccare, welches doch, ſo wie viele andere Veränderungen ganz einerley iſt. Andere ihm eigne Conjekturen ſind ſchlechterdings unſtatthaft, als wenn er B. VIII, 649 ſt. — ſimilisque *minanti*, ſimilisque *miranti* geleſen wünſcht, und das im ganzen Ernſt, ohne nur zu fühlen, daß ſich miranti, mit ſeiner langen Anfangsſylbe gar nicht zum Ausgang eines Hexameters ſchickt. Beyſpiele geänderter Interpunktion ſind B. XI, V. 179. Quam

debere vides Meritis. Vacat hic sibi solus Fortunaeque locus, statt — vides. Meritis etc. Aber an andern Orten ist seine Interpunktion falsch, wie V. 325 das Fragezeichen; und V. 703 fehlt sie nach cernit ganz. Wir kommen nun zu den Erklärungen. V. VII 363 ist die Erklärung: „gesetzt, es kommt jetzt (in dem Aeneas) nicht ein phrygischer Hirt zu uns, wie zu einem Lacedämonier“ zuverlässig falsch; denn sonst müßte venit, und nicht vexit darauf folgen, oder es müßte heißen: *qui* vexit. V. 462. Ira *super*, wird erklärt: seine Kriegslust wüthete, seine Rache noch weit mehr. Wir zweifeln ob *super* diese Bedeutung haben könne. V. 506. *Improuisi* sunt soll actiue verstanden werden: sie kommen, ohne zu wissen, was sie sollen. V. 761 wird die Verbindung des *bello* mit *insignem* verworfen, weil es sonst heißen müsse: bello — Virbius *insignis*, nicht insignem: und jene Härte ist allerdings nicht zu verkennen. V. VIII. 90 *rumore* secundo, soll von dem Zuruf der Gefährten vom Lande zu verstehen seyn, die glückliche Reise wünschen, weil die Schiffe nach V. 108 *tacitis* remis ankämen, folglich kein Geräusch können gemacht haben; allein sie können stille geworden seyn, da sie sich dem Landungsort näherten. V. 364. fingę te dignum Deo, soll heißen: zeigen eine Denkungsart, die eines Mannes würdig ist, der einst vergöttert werden soll; allein konnte denn dieß Evander damals schon wissen? und wurde denn Aeneas vergöttert? Warum nicht lieber: zeige dich als einen würdigen Nachfolger eines Gottes, der vor dir in mein Haus trat! V. IX. 88 — quum *classi* egeret. Hier macht der Verf. die ganz sonderbare Anmerkung: classis sey hier der Accusativus Plur. für classes, und egere regiere hier auf eine ungewöhnliche Art den Accusativ. Denn, fährt er fort, nicht die *classis* Aeneae bedurfte Holz; sondern Aeneas bedurfte *classes*. Aber wer hieß denn den Verf. das Wort classis durchaus für den Nominativ zu halten? Sahe denn um Gotteswillen der Mann nicht ein, daß classis der Genitiv sey, und sehr richtig mit egeret konstruirt werde? — „als Aeneas eine Flotte brauchte.“ Sah er denn nicht ein, daß *classis* (für classeis) egeret, ganz der Construction des Hexameters entgegen sey? V. 94. Quo fata *vocas*? worum forderst Du, daß sich das Schicksal nach deinen Wünschen richten soll? nicht übel! V. 257. Vos — per magnos, Nise, penates obtestor, wird gegeben: ich schwöre, lieber Nisus, bey euch, ihr großen Götter! Die

sen ist es doch wohl: ich beschwöre Dich, Nisus (anstatt dem Euryalus, oder auch vòs, wie mehrmals, von einem Singular gebraucht) bey den großen Göttern!, V. 645. Spirantes *dimouet* auras, soll heißen: er zerstreute die Wolken, die ihn unsichtbar gemacht hatten; es ist aber zuverläßig der Sinn bloß der: er durchschnitt, zertheilte die Lüfte, d. i. er fuhr durch die Luft herab zum Ascan — nach dem Gesetze des poetischen Styls, auch die mittlern Fortschritte und gleichsam Stufen einer Bewegung anzugeben, die man in Prosa übergeht, wofür sonst *diuerberat* aera steht; also hier 1) aethere se mittit, 2) spirantes dimouet auras, 3) Ascanium que petit. V. 688 glaubt Heyne, daß animis discordibus, nach bekannter Dichtersprache, für das einfache iis gesetzt sey; Hr. Schm. aber bezieht *discordibus* auf das Verbot des Aeneas, sich in kein Gefecht einzulassen. B. X. 71. Tyrrhenum *fidem* agitare, soll nicht heißen: mit den Tyrrheniern ein Bündniß schließen; sondern: sich auf die schlechte Treue der Tyrrhenier verlassen, weil es einen Vorwurf begangener Fehler enthalte. V. 87. Quid grauidam bellis olim et corda asperа *tentas*, soll so viel sagen: was willst Du (Venus) mir (der Juno) die Veranlassung des trojanischen Kriegs vorwerfen? wir glauben aber, daß der beabsichtigte Sinn der ist: was setzest Du (um deines Aeneas willen) Laurentum und die Lateiner, durch einen veranlaßten Krieg in Italien in Bewegung? V. 98 liest der Verf. flamina syluis *depressa*, st. deprensa — wie der Wind im Walde mit gedämpftem Schalle rauscht; allein deprensa giebt einen sehr guten Sinn, und ist dichterischer; denn der entstehende Wind wird eben hörbar, wenn er auf belaubte Wälder stößt. V. 107 — quam quisque secat spem. Hier wird die Heynische Vermuthung von einem alten ungewöhnlichen Wort seco statt sequor, die gar nicht unwahrscheinlich ist, verworfen, und dagegen secare, nach der Redensart: lites secare, durch auflösen, zu Ende bringen übersetzt, so daß der Verstand wäre: wer heute siegt, oder die Hoffnung (als überwunden) aufgeben muß, soll mir einerley seyn — welche Erklärung aber H. noch auf einem leichtern Wege, durch den parallelen Ausdruck: spem incidere, herausbringt. V. 139. Weil man nicht absehen könne, warum die Krieg führenden Völker *magnanimae* gentes genannt worden sollten; so will der Verf. lieber magnae animae lesen und es auf den Iemanus ziehen, ohne zu merken, daß ein Mann,

der seine Pfeile vergiftet, dieses Beywort eben so wenig verdiene. V. 238 sollen die Worte der Nymphe in dem Berichte an den Aeneas: Iam loca iussa tenent forti permixtus Etrusco Arcas eques, den Sinn haben, als wenn es Gedanken oder Vermuthungen des Turnus wären, die die Nymphe dem Aeneas hinterbringe. Dieß wäre hart; Heynens Hypothese ist weit natürlicher. V. 340 — seruatque cruenta tenorem — die Construktion scheine zu erfordern, daß derselbe Wurfspieß beyde Brüder getödtet habe — sie scheint es nicht, sondern sie läßt gar keinen andern Sinn zu; es ist also eine ganz unnöthige Anmerkung. V. 350. — *Boreas* de gente suprema. Hier wird Heynens, zwar im Grunde unnöthige Vermuthung, daß Boreas der Name eines Mannes seyn könne, als unstatthaft verworfen; weil Niemand sage: der stammt von Jemandes Vorfahren ab — aber doch wohl: er stammt von des Mannes altem Geschlechte ab. V. 405 fg. Die Vergleichung eines Blutbades mit der Flamme eines angezündeten Stoppelfeldes, nennt der Verf. verunglückt, weil der Zusatz: sedens victor flammas despectat cunctas in der Anwendung auf den jungen Helden Pallas nicht passe, der nicht ein bloßer Zuschauer gewesen sey; allein er scheint vergessen zu haben, was er selbst bey einer andern Stelle sagt, daß vielmals Gleichnisse, über die Gränzen der Anwendbarkeit, ausfüllende und verschönernde Zusätze erhalten. V. 541. Immolat, ingentique umbra tegit soll einerley und eine dem Dichter gewöhnliche Wiederholung seyn. Wer sagt aber wohl: umbra aliquem tegere und zwar ingenti, statt tödten? V. 725. surgentem in cornua ceruum, soll einen jungen Hirsch bedeuten, cui cornua surgunt i. e. crescunt. Wie undichterisch wäre dieß gegen den Sinn: der seine Geweyhe hoch trägt! Mit eben so wenig Sinn für Dichtersprache soll illigatus V. 794 heißen: er gieng unverbunden, oder mit unverbundener Wunde, weg; da es sich doch offenbar auf die Hemmung des Ganges durch den, nach Durchbohrung des Schildes im Unterleibe steckenden Spieß bezieht. B. XI. 68. Soldaten tragen die Leiche des Pallas vom Schlachtfelde weg: Qualem virgineo demessum pollice florem etc. ein bey den Dichtern bekanntes Bild von dem Tode eines Jünglings. Dieß versteht aber unser Commentator so, als wenn man die Leiche des Pallas auf Blumen, von Jungfrauen gepflückt, gelegt habe! V. 147 wird von den wehklagenden Weibern gesagt: mutilam incendunt clamoribus orbem,

statt impleant; den Grund dieses Tropus giebt den Werth also an: Heulen wird ansteckend, wie eine Feuersbrunst. V. 259 soll sidus Minervae der den Tempelschänder der Minerva, Ajax tödtende Blitzstrahl (Aen. I, 42.) seyn. Ob aber sidus, wie von Witterungen und Stürmen durch gewisse Gestirne erregt, so auch vom Blitz gebraucht werde, zweifeln wir. Zu V. 282 wird gesagt: es finde sich nirgends eine Erzählung von einem Zweykampfe mit dem Diomedes; allein sie findet sich ja in der Iliade Gesang V von 239. V. an weitläuftig. V. 525. Quo — angustae ferunt: fauces aditusque maligni, da sollen fauces der Ausgang des Hohlweges, und aditus der Zugang seyn; aber es ist ja offenbar, daß beyde Ausdrücke das Nämliche sagen sollen: in welchem Sinn könnte denn gesagt werden, daß zu einem Hohlweg angustae fauces führten; wenn dieses Wort den Ausgang daraus, und nicht den engen Paß zum Eingang bedeuten sollte? V. 616. Acronteus fällt vom Pferde, fulminis in morem aut tormento ponderis icti, wie vom Blitz oder geworfenen Steinen getroffen; hier aber wird es erklärt: mit der Schnelligkeit und Wucht, wie ein schwerer Stein durchs Geschütz geschleudert wird. V. 771 wird ein bepanzertes Pferd beschrieben: quem pellis ahenis *In plumam* squamis auro conserta tegebat; *in plumam* bezieht sich, nach der gewöhnlichen Beschreibung alter Dichter von den Panzern, auf die Metallplättchen, die schuppenförmig, oder nach Art der Federn über einander lagen. Hier aber heißt es vielleicht: über einer mit Pflaumenfedern ausgestopften Decke; und pellis squamis ahenis ist ihm nicht ein Leder mit Metallplatten überzogen; sondern eine, eine Haut vorstellende, Decke von Erz, wie Schuppen gearbeitet. V. 843. Nec tibi, desertae, in dumis, hier weicht er mit Recht durch Trennung des desertae vom dumis von Heynen ab. B. XII. V. 57 — quae mentem insania mutat — bricht der alte Latinus aus: welche Verblendung hat mich bewegen können, meine Gesinnung gegen den Aeneas zu ändern, gegen ihn, dem ich meine Tochter angeboten hatte, die Waffen zu ergreifen? Diese Worte aber werden hier so erklärt: „Warum soll ich mit den Trojanern ein neues Bündniß errichten, auf neue Bedingungen, die unsinnig sind!“ Doch wir übergehen das 12te Buch, und bemerken nur noch, daß wir zuweilen auf Worte gestoßen sind, worüber der Anfänger, für den diese Ausgabe eigentlich bestimmt ist, eine erklärende Anmerkung erwartet;

die

die aber ohne Erklärung geblieben sind, z. B. Buch XI. 625: extremamque *sinu* perfondit arenam. Hier wird in der Erklärung das sinu ganz übergangen, ob es Meerbusen, oder wie Heyne will, eine Welle bedeute, und so an mehreren Orten. Ganz korrekt ist auch dieser Theil nicht abgedruckt; so steht z. B. XI. 698 ore st. ora. Ein Register hat das Buch nicht; aber dagegen hat der Verf ein Programm: Eurydice, nach dem Virgil und Ovid verglichen, angehängt, als eine Probe, wie man Dichter mit ihren Vorgängern und Nachahmern vergleichen soll. Und als Modell zu einer solchen Vergleichung haben diese wenigen Blätter allerdings ihren Werth; außer daß der Verf., wie wir zu fühlen glauben, gegen den guten Ovidius eine Ungerechtigkeit begeht. Da übrigens Virgils schöne Episode von der Eurydice nicht in der Aeneide vorkommt: so gehört die Vergleichung derselben mit der Ovidischen Erzählung eigentlich nicht in eine Ausgabe der Aeneide. Besser wäre es gewesen, eine vergleichende Beurtheilung der von beyden Dichtern bearbeiteten Prosopopöien der Fama und Beschreibungen des Sturms zu liefern.

Q. Horatii Flacci Opera, illustravit *Christ. Guil. Mitscherlich*, Prof. Publ. ordin. in academia Göttingensi. *Tomus I.* 12 B. und 1 Alph. 12 Bog. *Tomus II.* 2 Alph. gr. 8. Lipsiae, sumtibus Crusii. MDCCC. 6 Rth.

So lange und sehnlich ist selten eine Ausgabe eines alten Klassikers erwartet worden, als die vom Hrn. Prof. Mitscherlich lang versprochene Ausgabe des Horaz. Da die vom sel. Jani trefflich angefangene Ausgabe der sämmtlichen Horazischen Gedichte, durch seinen frühen Tod unterbrochen wurde: so trat Hr. M. an dessen Stelle; und wer wüßte nicht, wer mehr mit dem Geiste der alten Dichter genährt, dieß Geschäfte hätte übernehmen können. Er verpflichtete sich aber nicht bloß, da mit seiner Bearbeitung fortzufahren, wo seinen Vorgänger der Tod abgerufen hatte, mit dem fünften Buche der Oden; sondern er versprach eine völlig neue Ausgabe des ganzen Dichters. Besitzern der zwey Bände von Jani mußte es freylich wünschenswerther seyn, daß Hr. M. lieber diese unvollendete Ausgabe fortgesetzt und beendigt

hätte; allein da diese ohnedem in den Buchläden vergriffen war, und also wieder neu hätte aufgelegt werden müssen, welches doch nicht ohne Veränderungen und Zusätzen würde geschehen seyn: so kann man nicht darüber zürnen, wenn er sich lieber seinen eigenen Einsichten zu einer ganz neuen Bearbeitung überlassen wollte. Die gegenwärtigen zwey Bände enthalten die fünf Bücher Oden, nebst dem Carmen seculare, und also mehr als die zwey Bände Jani; daher sich derjenige sehr irren würde, der beym Besitz der Janischen Ausgabe die gegenwärtige nur vom dritten Bande an kaufen wollte. So wenig man hätte vermuthen sollen, daß Jani einem nachfolgenden Interpreten, viel Neues zu sagen übrig lassen würde: so kann man doch nicht leugnen, daß die neue Ausgabe wirklich durch den größern Apparat klassischer Gelehrsamkeit und Reichthum griechischer Dichterstellen, durch das feine Dichtergefühl, das jede Seite belebt, und den richtigen, wahren hermeneutischen Blick in dem Ideengang und die Kraft des dichterischen Ausdrucks, unverkennbare Vorzüge hat; und keine Nation kann einen so wohl ausgestatteten Horaz aufweisen, der sich mit diesem Meisterwerke deutscher Gelehrsamkeit und deutschen Geschmacks messen kann. Da die gegenwärtige Recension zur Empfehlung eines Buchs zu spät kommt, das bereits in den Händen eines jeden Lesers ist, der für die Horazische Muse Sinn und Gefühl hat: so muß doch wenigstens eine vollständige Nachricht von der Einrichtung dieser einzigen Ausgabe in dem Archive einer deutschen Bibliothek niedergelegt werden.

Nach einer alcaischen Ode an die Curatoren seiner Universität, und einer Vorrede, die, bey ihrer Wortfülle und der Länge der Perioden, dennoch durch ihre ächte Latinität gefällt, folgt 1) der Elenchus codicum mscr. ad quos adhuc Horatius recensus est, aus Jani, doch mit Zusätzen, abgedruckt; zum Schluß aber ein Verzeichniß der Handschriften, nach den Ländern, das dem Herausgeber eigen ist; 47 sind — oder waren vielmehr bisher — allein in Florenz befindlich; aber wie viele derselben werden nach Paris gebracht worden seyn, nun also das Verzeichniß für die Zukunft unrichtig machen? 2) de Horatii editionibus, erstlich nach den verschiedenen Recensionen, und dann nach den Jahren, weit vollständiger als es Jani lieferte. Von Rich. Bentley wird das unterstreichende Urtheil gefällt, daß er vere Horatii sospi-

sespitator dici haberique mereatur. Die Parodien, Paraphrasen und Uebersetzungen des Horaz sind weggeblieben; hätten aber allerdings auch, nur mit Vollständigkeit, ein Verzeichniß verdient. 3) Horatii vita, nach dem Sueton, mit Massons Anmerkungen, und dann nach der Jahrfolge, ebenfalls aus Jani Ausgabe abgedruckt; das zu der kurzen Nachricht de villa Horatii gehörende kleine Landchärtchen fehlt hier, so wie die folgenden Aufsätze in Jani Ausgabe, de moribus Horatii, de poesi lyrica Horatii, de amicis Horatii, scripta Hor. und die angeblich in einem Vaticanischen, ehemals Heydelbergschen Codex gefundenen zwey neuen Oden des ersten Buchs, und metra Horatiana; hingegen sind hier die testimonia antiqua de Horatio vollständiger gesammelt. Der erste Band enthält die zwey ersten Bücher der Oden, der zweyte die drey übrigen nebst dem carmen seculare. Die argumenta jeder einzelnen Ode sind hier eben so umständlich und weitläuftig entwickelt, als es Jani gethan hat, ohne diesen im Mindesten zu wiederholen; und es gereicht zu einem eigenen Vergnügen, zu sehen, wie beyde Commentatoren, jeder auf seine eigene Art, größtentheils zusammentreffend, und doch in Worten verschieden; beyde aber in gutem Latein, den Plan, Inhalt und Zusammenhang einer Ode angeben. Wir können aber doch nicht läugnen, daß uns viele argumenta des seel. Jani, durch Angebung der erweislichen oder auch nur muthmaaßlichen historischen veranlassenden Umstände, und folglich auch des Jahrs der Verfertigung, durch Verschiedenheit der Typen für den Hauptgedanken, und durch Erwähnung der vorzüglichsten Nachahmungen und Uebersetzungen deutscher Dichter, auf die überhaupt Hr. M. auch in den Anmerkungen gar nicht Rücksicht nimmt, so wie auch durch die Zurechtweisung mancher schiefer Ansichten älterer Interpreten, noch immer vorzüglich gefallen. Die Schrift für den Text fällt sehr gut in die Augen; für die Anmerkungen möchte sie wohl für viele Augen zu klein seyn. Schade ist es, daß den Versen, nicht einmal den ersten Versen einer jeden Seite, die Zahlen beygefügt sind, wozu doch auch bey den längsten Zeilen Platz genug gewesen wäre; sondern daß sie nur auf der linken Columnenseite fortgezählt werden, welches immer eine kleine Mühe verursacht. Zwischen dem Text und den erklärenden Anmerkungen bringt Jani, nach dem Beyspiel der Heynischen und anderer neuen Ausgaben, seine kritischen Anmerkungen an; die fehlen aber

hier

hier ganz; und wie haben sie um desto unlieber vermißt, da doch der Verf. zuweilen die gewöhnliche Lesart verlassen, und eine andere, aus Handschriften in den Text aufgenommen hat, und darüber sich billig in einer kritischen Note hätte erklären sollen. Der Verf. verspricht zwar eine crisin in omnia Horatii opera in einem besondern Bande nachzuliefern; welches aber bey jeder Stelle nachzuschlagen, eine Unbequemlichkeit des Gebrauchs verursacht. Diese beyden ersten Bände enthalten 16 Vignetten, mit antiken Vorstellungen. Ein Verzeichniß ihrer Erklärungen, so wie der Originale, von denen sie genommen sind, wird auch vermuthlich in dem letzten Bande nachgeliefert werden; nicht eine aber von denen, die in der Janischen Ausgabe befindlich sind, ist beybehalten worden. Jani hatte jedem Buch der Oden einige excursus angehängt, für solche Erläuterungen oder Untersuchungen, die für den Raum des Commentars zu weitläuftig waren. Dergleichen aber hat Hr. M. nicht für nöthig erachtet, und ihren Inhalt in seine Anmerkungen selbst eingewebt. Zwey derselben betreffen die berüchtigten Stellen B. III. Od. 17, 2—5, und B. IIII. Od. 4, 19—22, die so sehr das Gepräge der Unächtheit und kindischer Einschaltung eines unpoetischen Grammatikers an sich tragen, und, abgeschnitten, den besten Zusammenhang des Vorhergehenden und Nachfolgenden hinterlassen. Diese hat aber Hr. M. als ächt erklärt, ohne nur seine Leser, auch mit einem Worte merken zu lassen, daß sie in einigen Handschriften fehlen, von mehrern Kritikern verworfen worden, und an und für sich des Dichters unwürdig scheinen. Bey dem fünften Buch der Oden erwarteten wir gleich zu Anfang eine Anmerkung, warum der Dichter diese Sammlung von Gedichten Epoden nenne, da die Erklärungen der Ausleger von diesem Worte so verschieden sind; allein der Verf. sagt davon nicht ein Wort. Zum Schluß des zweyten Bandes folgen noch einige Bogen Nachträge, oder analecta ad Horatii carmina. Sie enthalten meistens eine Nachlese mehrerer Erläuterungsstellen römischer und hauptsächlich griechischer Dichter. Zu einem abermaligen Beytrag griechischer Parallelstellen möge bey Gelegenheit des *intactus* Britannus Epod. VII, 7. die ἄκρητος χεῖρας des Hesiodus Opy. V. 147 dienen. Bey einem Nachtrag zu Horaz I, 11, 4. 5. wurden wir angenehm durch eine Bestätigung einer längst gehabten Vermuthung überrascht. Der Dichter sagt:

Vt multos, quicquid erit, pati!
Seu plures hyemes, seu tribuit Iupiter ultimam,
*Quae nunc oppositis debilitat pumicibus mare*
*Tyrrhenum.*

Der Dichter nennt den Winter, und meint das Jahr, und beschreibt denselben, wie gewöhnlich, mit einem Attribut, quae nunc o. d. p. m. T. Diese Worte erklärt Hr. M. quae nunc maris Tyrrh. fluctus, ad saxa alludentes, lapis cauis objectis, frangit. Allein pumices sind keine ausgewaschene Felsen des Ufers, und daß der Winter die vom Ufer zurückprallenden Wellen breche, kann nur mit Zwang gesagt werden; zugeschwiegen, daß das ganze Bild dem Winter nicht eigen ist. Wir haben immer geglaubt, daß der Dichter diesen Zug vom Gemälde des Winters von einem, in dem Winter, da er diese Ode schrieb, besonders starken, oder auch wohl auf der Villa der Lucrinos bemerklichen Feuer- und Bimsstein-Auswurf des Vulcans von Stromboli entlehnt habe. In dem Anhang nun zu dieser Stelle S. 677 theilt der Vf. einen ihm mitgetheilten Brief des Hrn. H. Voigt an Heyne mit, wo er die Worte nach einer Beschreibung des Dolomieu und Strabo, auf die nämliche Art erklärt: — „oder es mag dieser Winter der letzte seyn, der jetzt den Drang des tyrrhenischen Meeres (nach der Sicilischen Meerenge) durch glühende Lavaströme zu brechen strebt." Inzwischen vertheidigt Hr. M. seine vorige Erklärung; allein es ist eben so schwierig, wie der Vulcan durch seinen Auswurf den Zug des Meeres nach der Meerenge schwächen könne. Könnte man nicht debilitat p. o. mare so verstehen, daß die Menge der ins Meer geworfenen Steine (daß dieß geschehen, bezeugt Dolomieu) das Meer gleichsam verenge? Die Hypothese von dem Locale der Ode kennt Hr. V. nicht. V. I. 35, 4. heißt die Fortuna — praelens, superbos vertere funeribus triumphos. Dieß erklärt Hr. M. Fortuna vertit pompam triumphalem in funebrem, vt adeo pro triumpho, quem victor acturus erat, funus eius ducatur, und erläutert es mit dem Tod des Drusus, der freylich erst mehrere Jahre nach Verfertigung dieser Ode vorfiel. Da der Dichter aber doch vermuthlich einen einzelnen Fall vor Augen gehabt zu haben scheint; könnte es nicht Paul Aemil, der Ueberwinder des macedonischen Perseus seyn, dessen Triumph im eigentlichsten Verstande superbus war; der aber durch den Tod zweyer seiner Söhne gestört wurde? Alta *stet* nive candidum Soracte;

I. 9, 1. da will *stare* wohl mehr sagen, als bloß attolli nimis, erectiora esse. III, 24, 36. feruidis pars *inclusa caloribus* wird erklärt: Zona torrida declaratur parte mundi, tractu terrae incluso (vermuthlich ein Druckfehler statt inclusa) qui circumfusus est feruidis solis caloribus — eine harte Zusammenziehung! konnte inclusa nicht auf die beyden äußersten Gränzen der verticalen Sonne, und folglich der heißesten Sonnenstralen, der beyden Wendekreise, gezogen werden? Da wäre es eine eigentliche Beschreibung der heißen Zone. III, 5, 50 fg. wird von dem aus dem Senat zu Rom in seine Gefangenschaft nach Carthago zurückkehrenden Regulus gesagt: non aliter — quam si clientum etc.; hier ist in der Erklärung die Idee: der große Mann gieng, Trotz aller ihn erwartenden übeln Aufnahme mit einer so heitern und zufriedenen Miene durch das Gedränge des ihn zurückhaltenden Volks, wie der Mann, der nach Vollendung edler Geschäffte aufs Land eilt, nicht genug ausgedrückt. III, 27, 53 paßt die Anmerkung nicht wohl zu dem Zweck des Dichters: es war wohl der Europa geringste Sorge, ihren Verwandten den Trost zu gönnen, daß sie illaeso et integro corpore umgekommen sey: sie wünscht vielmehr, je eher je lieber von Thieren zerrissen zu werden, um dem Gefühl ihrer Schande zu entgehen. III, 29, 35. caetera fluminis ritu feruntur, worin den wir so erklären: das Uebrige, was auf den Genuß des heutigen Tages erfolgen kann, kommt von selbst, ohne unser Zuthun und Sorge wie der Strom, der morgen fließt. V. 41. *Ille potens sui* laetusque deget, cui licet in diem dixisse: vixi. Dem Zusammenhange nach können die ersten Worte nicht wohl heißen: ab omni cupiditate atque affectu liber — sondern: derjenige ist sicher, seine Gemüthsruhe und Zufriedenheit zu erhalten, der jeden Tag so lebt, daß er sagen kann: ich habe gelebt. Epod. I, 20 hätte bey allapsus gesagt werden können, daß labi der gewöhnliche dichterische Ausdruck von dem Gang der Schlange ist. IIII, 14, 13 *plus vice simplici* übersetzt Jani: in mehr als einer Schlacht; Hr. M. dem Dichtergeiste gemäßer: „so daß er ihnen mehr Schaden that, als er von ihnen erlitten hatte.“ Ueber die schöne zweyte Epode sagt der Verf. viel Neues, dadurch daß er sie nicht als ein absichtlich von dem Dichter angelegtes Gemälde des Landlebens ansieht; sondern einem über seine Geschäffte mißvergnügten Wucherer in den Mund legt. *Paterna rura*, nicht väterliche und folglich angenehmen Güter, bey denen

er

er erzogen worden; sondern nullis accessionibus in regni speciem amplificata, qualia divitum Romanorum latifundia Horatii aetate erant. *Solutus omni foenore*, nicht, frey von der Nothwendigkeit, Interessen zu bezahlen, oder schuldenfrey; sondern nihil omnino rei habens, haud implicitus rei foenebris negotiis, non foenore divitiarum parandarum modo utens. V. 5. 6. *Neq. excitatur classico miles truci*, nicht über von dem Zwang des Kriegsdienstes frey ist; sondern: non militiam illis temporibus quaestuosam sectans. *Neque horret iratum mare*, noch aus Erwerbsucht weite Seereisen thut. V. 7. *Forumque vitat — non causas in foro agit*, tanquam patronus, inclarescendi et honorum studio, u. s. w. V. 27. Fontesque lymphis *obstrepunt* manantibus soll sich auf avium querelis im vorhergehenden Vers beziehen; warum nicht lieber geradezu sibi sc. faventi, wie III. 20, 10. Der vortrefflich erklärten Stellen ist dagegen eine so große Menge, daß uns die Wahl schwer wird, Beyspiele davon auszuzeichnen; das ist die Ursache, warum wir uns nur bey Stellen verweilten, die uns Stoff zu einigen Erinnerungen darboten, die man daher nicht als ein eitles Bestreben, an einem vortrefflichen Werke Flecken aufzusuchen, ansehen möge! Wir wünschen sehr, diese des Dichters so würdige Ausgabe, recht bald durch die zwey noch übrigen Hände vollendet zu sehen.

Paul Friedrich Achat Nitsch's, vormal. Adjunkts und Pf. zu Bibra in Churſachsen, Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen, und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen, nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Dritter Theil. Herausgegeben und fortgesetzt von M. Joh. Georg Christian Höpfner. Erfurt, bey Keyser. 1800. 1 Alphab. 7 Bog. 8. 1 Rg. 6 gr.

Gegenwärtiger dritter Theil enthält die Geschichte und Staatsverfassung von Sparta, Böotien, Argos, Sicyon und Arkadien; ferner von Messenien, mit der Geschichte der mes-

wesentlichen Kriege von Elis, Korinth, Phocis, Lokris, Doris und Megara; und nach Einschaltung der Geschichte des Argonautenzuges, von Kreta, Cyprus, Salamis, Samos, Rhodus, Euböa, Lesbos, Chios, Aegina, Korcyra, Kos, Naxos, Paros, Delos, Melos und Lemnos. Hierauf folgen die Kolonien der Griechen, und zwar die Aeolier, Jönier, die Dorischen, die Kolonien am schwarzen Meere, als Sinope; ferner die zu Agrigentum, an der Gallischen und an der Afrikanischen Küste, nämlich Cyrene. Nun kehrt der Verf. wieder zu der Staatsverfassung der übrigen Staaten in Griechenland zurück, und handelt noch von dem eigentlichen Achaja im Peloponnes, dem achäischen Bunde, von Aetolien, Akarnanien, dem akarnanischen Bunde und Epirus. Wir wissen nicht, ob damit das Werk geschlossen ist, weil wir die vorigen Theile nicht gesehen haben, und daher nicht wissen können, ob Athen und Macedonien schon in denselben beschrieben worden sind, und glauben es übrigens den Versicherungen des Verf. gern, daß ihm die Ausarbeitung dieses Theils, wegen des oft unfruchtbaren Nachsuchens in den Griechischen Quellen, und der dadurch gefühlten Nothwendigkeit, zu neuern Hülfsmitteln zurückzukehren, so man doch nicht gern abschreiben wollte, eben so unangenehm als unangenehm gewesen sey. Man merkt es auch dem Buche selbst an, daß es nicht con amore geschrieben ist. Man hat sich nach einem andern Fortsetzer umgesehen, solchen aber nicht finden können; und so hat denn der Verf. ferner aushalten müssen, eine undankbare Arbeit zu Ende zu bringen. Angenehm und befriedigend wenigstens ist die Lektüre nicht. Ein lichtvoller auf alle Dunkelheiten Rücksicht nehmender Vortrag scheint des Verf. Sache nicht zu seyn. Die Zeitangaben fehlen beynahe durchgehends, welches bey einem Buche dieser Art ein wesentliches Mangel ist. Alte und neue Quellen sind fleißig angeführt; unter letztern aber vermissen wir ein Hauptbuch: Ubbonis Emmii vetus Graecia illustrata. Das Aeußere des Buchs ist nicht sehr einladend. Unverzeihlich sind auch bey einem Buche dieser Art die vielen Druckfehler.

Q. Horatii Flacci opera. Mit erklärenden Anmerkungen für Studierende von *Joh. Heinr. Mart. Ern-*

*Ernesti. Erster Theil*, welcher die vier Bücher der Oden enthält. Berlin, im Verlage der Kön. Preuſs. academ. Kunſt- und Buchhandl. 1800. 14½ B. 8. 16 gr.

Hr. Prof. Ernesti bekennt in der Vorrede, daß zwar die Herausgabe der Werke des unsterblichen Horatius nicht in seinem Plan gelegen habe; daß aber die Aufforderung der Verlagshandlung ihn gleichwohl darzu vermocht habe. Dieſes Geſtändniß kann an und für ſich dem Werke ſelbſt nicht nachtheilig ſeyn, da gar manche ſchätzbare Bücher ihr Daſeyn einer fremden und äuſsern Veranlaſſung, und nicht der eigenen Wahl des Schriftſtellers zu verdanken haben. Allein es thut uns leid, daß wir, ohne zu heucheln, nicht wohl ſagen können, daß der Auftrag des Verlegers eine nützliche Ausgabe des römiſchen Dichters veranlaßt habe. Der Verf. giebt in der Vorrede eine zweyfache Abſicht derſelben an, die wir beyde nicht erreicht finden. Sie ſoll für ſolche Freunde des Dichters bearbeitet ſeyn, die ihn mehr von Seiten der äſthetiſchen und bildenden Kraft, wie ſich der Verf. ausdrückt, oder von Seiten des dichteriſchen Geiſtes, als von Seiten der Sprache und der eigentlichen Erudition (was iſt dieſe bey den Horaziſchen Oden; oder wie läßt ſie ſich von ihrem dichteriſchen Werth und von Erklärung der Dichterſprache trennen?) leſen möchten. Allein für dieſe iſt zur Entwickelung der dichteriſchen Schönheit viel zu wenig geſagt worden. Hauptſächlich aber ſoll ſie für Studierende zum Vorbereiten, Wiederholen und Selbſtſtudium beſtimmt ſeyn. Wir müßten von den Bedürfniſſen eines Schülers beym Selbſtleſen eines alten Dichters durchaus falſche Erfahrungen haben, wenn wir ſagen ſollten, daß für daſſelbe durchgehends hinreichend geſorgt ſey. Der Anfänger verlangt Licht bey verſteckten Anſpielungen, Winke zu richtigem Wortverſtand, zu Auflöſung verworrener Wortfügungen, und zu richtiger Beurtheilung dichteriſcher Schönheiten. Man darf nur wenige Oden dieſer Ausgabe in dem Geiſte eines Anfängers durchgehen, um zu fühlen, daß die Erklärung bey weitem ihrer Erwartung nicht entſpricht. Bey den erſten Oden ſind die Anmerkungen ziemlich zahlreich; werden aber in der Folge immer ſparſamer und kürzer. Aber auch im erſten Falle ſind ſie oft nicht zweckmäßig, und ſtehen mit den zu erklärenden Worten in keinem

sichtbaren Zusammenhang, so daß der Anfänger nicht wissen kann, wie er sie zur Uebersetzung des Dichters nutzen soll. Wir wollen einige Beyspiele anführen. In der ersten Ode sind die Worte: dulce decus meum; die der Schüler doch nicht wörtlich übersetzen kann, ohne Anmerkung, stehen. Zu V. 7 mobilium turba Quiritium, heißt die ganze Anmerkung: „bemerke: *aura popularis aditenat ambitionem*," wozu soll sie nutzen? Zu V. 10. Quicquid de libycis verritur areis — Gemälde eines der reichsten Gutsbesitzer oder Negociatoren — aber dieß Gemälde sollte zergliedert werden. Zu attalicis conditionibus — „bietet ihm des K. Attalus Schätze." Aber der Grund dieser sprüchwörtlichen Redensart sollte aus der Geschichte kurz angegeben worden seyn. Zu otium et oppidi laudat rura sui — heißt die Note: „Ists Hendiadys, also stilles Gut, ruhige Fluren an der Stadt?" das ist nicht nöthig: und wozu das Frogezeichen! mox reficit *quassas* rates — auf einmal sieht man ihn wieder auf dem stürmischen Meere. — Nicht doch, er läßt nur erst seine Schiffe ausbessern! Zu den Worten des Dichters:

Quodsi me lyricis vatibus inseris,
Sublimi feriam vertice sidera,

sagt der Scholiaste: — Mäcen ist hier in die Gesellschaft der Musen versetzt — (wie folgt das?). „Er, der erste und letzte der Gedanken, zu dem der Dichter III, 17, 8. sagt: Ille dies utramque ducet ruinam! wie es wirklich erfolgte; Horaz starb in eben dem Monate, und wurde neben ihm begraben." Was gehört dieses alles hierher! Od. II, 7. verlangt der Anfänger nothwendig einen Wink, wie der Dichter das Zurückbleiben der Seethiere auf Bergspitzen ausdrücken könne: Proteus pecus egit altos visere montes; aber auch nicht ein Wort. IV, 9, 29. Paulum *sepultae* distat inertiae celata virtus. — Große Verdienste werden sowohl vergessen, als das Leben eines Müßiggängers, der sich gleichsam selbst vergräbt. — An das Selbstbegraben dachte nun der Dichter zuverlässig nicht. IV, 4, 38 quid debeas, o Roma, Neronibus, testis Metaurum flumen — wer in aller Welt wird einen Horaz für Anfänger herausgeben, und die hier aus der Geschichte nöthige Erläuterung zurückhalten? Aber überhaupt sind die Unterlassungssünden in dieser Ausgabe unzählig.

Erzieh-

# Erziehungsschriften.

**Katechismus** der churſächſiſchen Geſetze. Zum Unterricht für die Jugend und für den Bürger und Landmann. Leipzig, bey Küchler. 1800. V und 280 S. 8. 15 gr.

**Kurzer Auszug** der vorzüglichſten Churſächſiſchen Geſetze zum Gebrauch für Bürgerſchulen, Dorfſchulen und Schulmeiſterſeminarien. Vom Kreisamtmann Juſt zu Tennſtädt. Leipzig, bey Göſchen. 1800. 142 S. gr. 8. 8 gr.

Wenn zu dem Unterrichte der Jugend in den Geſetzen ein Lehrbuch erfordert wird, das die allgemeinen, in jedem Staate geltenden Rechtsgrundſätze, rein geſondert von allen denen darſtelle, welche entweder nicht ausgemacht gelten, oder zur Erweckung eines rechtlichen und Bürgerſinnes nicht unmittelbar beytragen, oder den jungen Bürgern mitgetheilt, wohl gar ſchädlich werden können; das ferner in einer rein deutſchen, folglich populären Sprache, und in leicht zu überſehenden kurzen Sätzen abgefaßt iſt: ſo können beyde vorliegende Schriften durchaus nicht Anſpruch machen, für Lehrbücher zu einem ſolchen Unterrichte gehalten zu werden. Weder der ungenannte Verf. noch Hr. Juſt hat irgend eins der Erforderniſſe eines ſolchen Lehrbuchs nur geahnet; beyde ſind mit ganz ungeſchickten Händen ans Werk gegangen, daher es denn auch ſo gänzlich verunglückt iſt.

Der Katechismus iſt ein ohne Geiſt und Leben zuſammengetragenes juriſtiſches Syſtem, das von dem Verf., wie weiland von den Kompilatoren der Juſtinianiſchen Inſtitutionen, mit dem Perſonen- und Sachenrechte, mit dem Vertrags- und Klagerechte angefüllt iſt; nur mit dem Unterſchiede, daß der Kompilator des Katechismus das Vertragsrecht in eine Unterabtheilung des Sachenrechtes ſetzt, und die Lehre von Verbrechen und Strafen den dritten Haupttheil ausmachen läßt, ohne ſie, wie in den Inſtitutionen Juſtinians, als Grundſätze der obligationum quae ex delicto nascuntur, darzuſtellen. Man ſieht alſo ſchon hieraus, daß die-

ser Schrift ganz die Anlage fehlt, welche hier nöthig ist. Die Idee: eine Staatsverbindung ist nothwendig zum Schutze des Rechts aller, die getroffenen Einrichtungen sind heilsam und wohlthätig, der Bürger bringt sich selbst den größten Vortheil, wenn er sich in die Einrichtungen des Staates fügt, die Gesetze und Obrigkeiten heilig hält, die es so wohl mit ihm meinen; diese Idee muß das System schaffen, nicht die sogenannten objecta juris. Nach diesem ist also auch bey diesem Buche an irgend einen Satz, welcher die jungen Bürger mit dem Wesen des Staates vertraut machen, welcher ihnen Liebe zum Vaterlande, Ehrfurcht gegen die Obern, und durch dieß alles Lust zur Führung eines ächt bürgerlichen Lebens verursachen könnte, gar nicht zu denken. Alles ist juristisch, Lehrsätze und Einkleidung. „Mit dem 14. Jahre „werden Frauenspersonen fähig sich zu verehlichen:“ sagt der Verf. in der Lehre von den Rechten des Knabenalters. „Vom 16. bis zum 40. Jahre sind Mannspersonen der Wer„bung unterworfen:“ so fängt sich die Darstellung der Rechte des Jünglingsalters an. Unter den Rechten der Ehegatten ist dieß auch, nach dem Verf., das erste, daß sie verlangen können, neben einander begraben zu werden!! Es ist unmöglich, die Fehler dieser Schrift nur einigermaaßen zu rügen; denn alles ist fehlerhaft.

Hr. Just hat zwar kein juristisches System; aber er hat auch gar keins. Wie verlassen, ganz todt und ohne Leben stehen sechs Abschnitte hinter einander, von denen der erste, peinliche Gesetze von Verbrechen und Strafen, der zweyte, Polizeygesetze, der dritte, Ehegesetze, der vierte, Erbfolgegesetze, der fünfte, Vormundschaftsgesetze, der sechste, verschiedene Gesetze über Gegenstände des bürgerlichen Rechts enthält. Laut der Vorrede hat Hr. Just sein Buch schon 1797; ja selbst noch vor der Erscheinung des Förstelischen Auszugs aus den sächsischen Landesgesetzen 1794 ausgearbeitet gehabt; um desto mehr wäre es zu verwundern, wie es demselben so wenig gute Eigenschaften gegeben hat, da es mithin nicht, wie der Katechismus zu seyn scheint, ein überflüssiges Werk ist, wenn nicht das Ganze lehrte, daß Hr. J. von den Eigenschaften eines solchen Buches gar nicht gehörig unterrichtet gewesen sey. Die Stelle einer gründlichen und lichtvollen Darstellung von dem Wesen des Staates, vertritt S. 14—16 eine Einleitung, in viel Worte, viel gute Wün-

Wünſche, viel Exklamationen; aber keine Gründe enthält. Alles iſt in einem weitſchweifigen Tone, der eher mit einer geiſtlichen Ermahnung, als mit der Sprache eines Lehrbuchs Aehnlichkeit hat, geſchrieben, ſo, daß dieſe Schrift zu Vorträgen durchaus untauglich iſt, eben weil die Sätze vom Verf. ſchon aufgelöſt ſind durch Raiſonnement, das erſt über die Sätze beym Unterrichte gegeben werden ſoll. An eine Auswahl der vorgetragenen Grundſätze iſt ebenfalls nicht zu denken; S. 85 u. f. werden z. B. Dinge geſagt, daß man glauben möchte, ein Advokat ſolle in den Fällen unterrichtet werden, wenn er wegen Ehebruchs auf Scheidung klagen könne. S. 95 wird Gerade und Heergeräthe beſchrieben. Das beſte Pferd ſteht bey dem Heergeräthe geſattelt und gezäumt oben an, der beſte Harniſch und das beſte Schwerdt und ein Spieß oder ſonſtiges Gewehr ſchließen die andern Heergeräthestücken in ihre Mitte. S. 98 wird die Erbfolge mittelſt der Sprichwörter: „je näher dem Sipp u. ſ. w.; ſo viel Mund u. ſ. w.; die halbe Geburt tritt einen Grad weiter;“ erläutert. Dieſe und dergleichen Dinge findet man in jedem Abſchnitte in reichem Maaße.

Außer den ſchon gerügten Fehlern muß Rec. noch folgende bemerken: 1) Beyde Verf. haben darinne ungemein geirrt, daß ſie ihre Schriften theils zum Gebrauch beym Unterrichte in Schulen, theils für Erwachſene einrichten wollten. Beyde Zwecke laſſen ſich in einem Buche ſchlechterdings nicht erreichen, weil ein Buch für den Schulunterricht kürzer gefaßt ſeyn muß, der Materie ſowohl, als der Form nach. Darum findet man in beyden Schriften Dinge, die wohl dem Volke gelehrt werden können; aber nur nicht in Schulen, z. B. Sätze, die bloß für Männer zu wiſſen nöthig ſind, wie die Vormundſchaftsgeſetze u. ſ. w. 2) Beyde Verf. haben ſich bloß auf die churſächſiſchen Geſetze eingeſchränkt. Dieß iſt ſchlechthin unzweckmäßig, wenn das Buch ein Lehrbuch beym Schulunterrichte ſeyn ſoll. In Schulen können und dürfen nur allgemeine Rechtsgrundſätze gelehrt werden, und nur das kann von Provinzialgeſetzen vorgetragen werden, was von dem allgemein Geltenden in einer Provinz durch Geſetze eine beſondre Beſtimmung erhalten hat. So kann z. B. die Einrichtung eines Staates etwas genauer beſtimmt werden, oder wenn von den Jahren der Mündigkeit, oder der Fähigkeit zu teſtiren, u. ſ. w. die Rede iſt: ſo kann das

Jahr, welches in dem Staate, dessen Bürger unterrichtet werden, festgesetzt ist, angegeben werden. Besondere Rechtsgrundsätze eines Staates müssen dem Volke durch größere Schriften bekannt gemacht werden, und diese können auch nur für Erwachsene seyn. Der Zweck, die jungen Gemüther mit einem Bürgersinne zu beseelen, muß immer der Hauptzweck bey dem Schulunterrichte bleiben, und dazu bedarf es keiner Provinzialgesetze: vielmehr wird seine Erreichung durch diese verhindert, weil der Unterricht durch ihre Einmischung zu weitläufig und zu gemischt wird, weil die Erklärung der Provinzialgesetze Erläuterungen nöthig macht, die den Gesichtspunkt, der Mensch muß die Staatsverfassung, seine Obern und die Gesetze heilig halten, entweder verrücken oder doch weiter hinausschieben. 3) In beyden Schriften sind die rechtlichen Grundsätze, wie sie sich in den Gesetzen finden, nicht wie sie in der Praxi gelten, vorgetragen. Man hat in den Schriften über die Art und Weise in Schulen den Geist der Gesetze zu lehren, sehr gründlich und ausführlich hiergegen gesprochen; und die Verf. hätten sich vollkommen von dem Schaden belehren können, den ein mit den Gewohnheiten der Praxis nicht übereinstimmender Unterricht hat, wenn es ihnen nur anders darum zu thun gewesen wäre, sich genau nach dem Wege zu erkundigen, welchen man bey der Verfertigung eines Lehrbuchs der Art, einzuschlagen hat. Endlich 4) thun beyde Schriftsteller auch daran sehr unrecht, daß sie in ihren für einen Schulunterricht bestimmten Schriften von den fleischlichen und andern Verbrechen reden, die man doch gewiß zur Ehre der Moralität im Menschen verschweigen sollte; und in welche Verlegenheit muß ein Lehrer kommen, wenn er einem jungen Mädchen das Kap. von der Abtreibung der Leibesfrucht und deral. erklären soll?!! — Doch genug von diesen Schriften, die ohnehin schon vielleicht eine, im Verhältniß zu ihrem Gehalte, zu lange Anzeige erhalten haben; allein der Gegenstand ist zu wichtig, als daß man nicht auch jetzt schon ausführlich über die Bemühungen, einen Unterricht zur Bildung der Staatsbürger möglich zu machen, sprechen sollte; wenn es gleich traurige Wahrheit ist, daß zu so heilsamen Unterrichte in den meisten unserer deutschen Staaten, noch lange hin keine Aussicht sey.

**Aurora, ein französisch deutsches Wochenblatt für die Jugend, zur Vervollkommnung in beyden Sprachen und zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse. Herausgegeben von M. J. Lang. Erstes Heft. Januar, Februar, März. 1801. 12½ Bog. gr. 8. Der Jahrg. 1 Rl. 14 gr.**

Die Quartalschrift, deren erstes Heft wir vor uns haben, soll jungen Deutschen, welche sich mit dem wahren Genius der franz. Sprache bekannt machen wollen, interessante Materialien aus Frankreichs neuesten und besten Schriftstellern, Zeitungen und Journalen, theils im Originale, theils in deutschen Uebersetzungen liefern, und so zugleich ein gut gewähltes anziehendes Lesebuch und ein Magazin zum Rückübersetzen ins Französische ausmachen. — Es erscheint wöchentlich ein halber Bogen zur Hälfte in deutscher, zur Hälfte in franz. Sprache. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir bey der großen Menge franz. Lesebücher und Chrestomathien, nicht recht einzusehen vermögen, was den Sammler dieser Zeitschrift zur Anfertigung dieser höchst mittelmäßigen Compilation, die sich weder durch Inhalt noch Form über das Mittelmäßige erhebt, bewogen habe, es müßte denn etwa die, auf die Frivolität unsers Zeitalters gegründete Hoffnung seyn: daß der feuerfarbene Umschlag, und der volltönende zum Aushängeschilde gewählte Name, diesem Machwerke tüchtige Finger, Abnehmer verschaffen werde. Die getroffene Auswahl ist ohne Rücksichtnahme auf einen bestimmten Zweck, und wie es scheint, völlig aufs Gut Glück gemacht. Zeitungsnachrichten wechseln mit kleinen französischen Gedichten, Räthseln, eingedruckten Anekdoten, Idyllen, Morgenländischen Sittensprüchen, Auszügen aus Reisebeschreibungen, ꝛc. ab. Unerklärlich ist es uns, wie sich in eine Sammlung, deren Quellen Frankreichs neueste Schriftsteller sind, die Geschichte des Prinzen Lee i Boo, oder folgende Lebensregel: „Andere „freueten sich bey deiner Geburt, und du weintest; lebe so, daß „du dich in der Stunde deines Todes freuen kannst, wenn „Andere um dich weinen," haben verirren können.

Nach einer in vielen französischen Lesebüchern beobachteten Methode, sind die schwierigen Worte und Phrasen unter dem Texte übersetzt. Dagegen wäre nun nichts zu erinnern,

wenn die, den Schülern an die Hand gegebene Verdeutschung nur richtiger und besser wäre. Womit will es aber der Herausgeber entschuldigen, wenn er S. 47 die Worte: Le travail ne me rebute pas, durch: die Arbeit entleidet mir nicht, übersetzt?

Wie zwecklos es sey, demjenigen, welcher den Genius der französischen Sprache kennen zu lernen wünscht, schlecht erzählte Geschichten, elende Fabeln, und eine Menge zum Theil unwichtiger Zeitungsberichte aufzutischen, fällt ohne unser Erinnern in die Augen. — Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß in diesem Hefte auch Manches, dem Zwecke des Herausgebers nicht ganz Zuwiderlaufendes anzutreffen sey; dieß reicht aber nicht hin, die Vermehrung der beträchtlichen Zahl brauchbarer französischer Lesebücher durch ein weit minder brauchbares, zu rechtfertigen.

Mh.

## Kriegswissenschaft.

Leben, Thaten und Schicksale der französischen Generale, welche sich während der Revolution berühmt gemacht haben, von Friedrich Herman. Leipzig, in der Höferschen Buchhandlung. 1797. VIII u. 433 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Der Verf. kündigt in der Vorrede sein Werk sehr bescheiden an, wozu er auch Ursache hat. Rec. seines Seits glaubt, vorliegende Schrift, welche nur als eine höchst magere Kompilation bekannter Sachen angesehen werden kann, kurz anzeigen zu müssen, um den Raum dieser Blätter für andere wichtigere Gegenstände zu sparen.

Der Leser findet darin die kurze Biographie der Generale la Fayette, Rochambeau, Lukner, Miranda, Joseph Miaczinski, Bournonville, Servan, Desflets, Valence, Dumouriez (ganz aus dessen Memoiren gezogen, aber höchst unbefriedigend und oft widersprechend, wie z. B. S. 380: „er wird uns nicht überreden, daß er es so gar gut mit der Monarchie meine," und darauf S. 411: „Ein König war mit

„dem

dem Systeme seiner Meinung zu wenig verwebt, als daß, u. s. w.“) ferner Dampierre, und endlich einige Berichtigungen und Zusätze. Der Verf. droht in der Vorrede mit einem zweyten Theil; welche völlig überflüßige Unternehmung jedoch hoffentlich ungeführt bleiben wird.

Gs.

I.

**Ueber den Krieg, die Kriegswissenschaften, und die Kriegskunst. Für das Militär und solche, welche vom Kriegswesen unterrichtet seyn wollen. Geordnet, ergänzt und herausgegeben von Fr. Meinert, königl. Preuß. Ingenieur-Lieutenant u. s. w. Halle, in der Rengerschen Buchhandl. 1798. XX u. 372 S. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.**

Der Herausgeber äußert in der Vorrede: er habe diese Abhandlungen, welche von einem verstorbenen Officier herrührten, käuflich an sich gebracht, wogegen Rec. nichts einzuwenden hat. Wenn man indessen auf den Werth dieser Schrift, abgesehen von ihrem übrigens thätigen und arbeitsamen Herausgeber, allein sieht: so scheint es, als ob die Acquisition welche das militärische Publikum an derselben gemacht hat, nicht mit der löblichen Absicht des Hrn. Meinert, in Parallele gesetzt werden kann; sondern vielmehr, daß die darin abgehandelten Sachen, in müßigen Stunden, ohne vieles Nachdenken niedergeschrieben worden. Das Ganze ist in drey Hauptabschnitte getheilt.

Der erste handelt vom Kriege, und betrachtet ihn kurz, sich nach seiner Natur, Form, Politik u. s. w. Ferner von den Kriegsoperationen, defensiv und offensiv, dem Bedürfnisse, den man sich von Gefechten, Treffen und Schlachten zu machen hat, u. s. w. — Bey der Gelegenheit der Schlachten wirft der Verf. die Frage auf: „warum sind Schlachten heut zu Tage entscheidend, ohnerachtet sie schicklicher Treffen genannt werden könnten?“ und antwortet: „1) Weil, anstatt „große Armeen beysammen zu behalten, diese in viele kleinere, „oder in Corps zerstücket werden.“ (Ein zweyter Grund ist nicht angegeben.) Rec. gesteht, daß ihm die ganze Haupt-

wortung der Frage unzureichend geschienen hat. Denn daß die Zerstückelung großer Armeen für den Theil vortheilhaft sey, der alle Kriegsoperationen auf seiner Seite zu Angriffsoperationen zu machen versteht — dieß wird Niemand behaupten, weil es der Weg ist, Trotz des Angriffs en detail geschlagen zu werden. Und so finden sich mehrere Behauptungen über die tiefliegendsten Gegenstände der Kriegskunst, (die Rec. unmöglich unterschreiben kann,) neben den umständlichsten Beschreibungen der trivialsten und alltäglichsten Dinge, die man zu jederzeit in Augenschein nehmen kann.

Befriedigender ist der zweyte Abschnitt, über die Kriegswissenschaften. Doch könnte hier, die umständliche Beschreibung der Bestandtheile und Stellung eines preußischen Infanterie Regiments, weggeblieben seyn. Sogar die Art des preuß. Exercirens, als die Wendungen, Handgriffe, wird auf 6 Seiten (p. 227 bis 232) beschrieben: kurz man findet hier von der Geschützwissenschaft, vom Ober- und Untergewehr, Büchsen und Pistolen; von den Festungswissenschaften, (mit den gewöhnlichen Kunstwörtern) von der Minierwissenschaft, Taktik, Lagerkunst, von dem Felddienst, kleinen Krieg, rc. mit einem Worte von der Ceder, bis zum Ysop, der an der Wand wächst, von Allem etwas, eine kurze Definition, von p. 87 bis p. 322

Der 3te Abschnitt endlich handelt von der Kriegskunst, oder der Strategie; und hier ist manches recht Gute. Bald darauf kommt aber S. 337 etwas von der Organisation der Armeen, von Bildung der Kriegsheere, der Disciplin u. m. dgl. wo man größtentheils eine Beschreibung der Einrichtungen in der preuß. Armee findet, die oft sehr ins Detail geht. Neue Aufschlüsse sind also hier nicht zu suchen; sondern bloß das Alltägliche. Für den schon ausgebildeten Soldaten ist hier also keine sonderliche Erndte möglich. Der Anfänger hingegen und der Civilist, welcher sich über militärische Gegenstände unterrichten will, kann durch manches Gelegenheit bekommen, seine Ideen zu rangiren.

Das Interessanteste ist die Beschreibung der wissenschaftlichen Laufbahn des Herausgebers in der Vorrede. Niemand, wer Achtung für Fleiß und Thätigkeit hat, wird solche lesen, ohne (falls er es bedarf) zur Nacheiferung gereizt zu werden,

den, weshalb man die Einrückung derselben an diesem Orte dem Hrn. Meiners hoffentlich verzeihen wird.

Ti.

K. A. Struensees Anfangsgründe der Kriegsbaukunst. Des zweyten Theils erster Band. Von der Beschaffenheit der eigentlichen Festungen. — Des zweyten Theils zweyter Band. Von (Von dem) Angriffe und (von der) Vertheidigung der Festungen. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen verändert und verkürzt, von B. S. Krebs, Königl. Dänischem Professor und Kapitain, u. s. w. — Den erste Band mit 18 Kupfertafeln; der zweyte Band mit 8 Kupfs. Kopenhagen, bey Schubothe. 1798. 3 M.

Der erste Theil dieses von Herrn Krebs veränderten und verkürzten Buchs, des jetzt in einem ganz andern Fache als Staatsminister berühmten Hrn. von Struensee ist in dem ersten Stücke des 41. Bds. S. 182 angezeigt, und da bey auch die Ursache angegeben worden, welche diese Veränderung und Verkürzung veranlaßt hat. — Auf jene Anzeige beziehen wir uns also hier. — Uebrigens ist es eine bekannte Sache: jeder zäumt sein Pferd auf seine Art, und dem einen ist das zu kurz, was dem andern zu lang ist.

Dir.

Documentirte Beleuchtung der äußern Verhältnisse der Festung Ehrenbreitstein. Von dem Festungskommandanten, Obersten von Faber. Im Brachmonat 1798. 120 S. gr. 8.

Die ersten 30 Seiten enthalten die Schilderung der Verhältnisse dieser Festung, seit dem zwischen dem Oesterreichischen General von Werneck und dem Franz. Gen. Hoche abgeschlos-

geschlossenen Waffenstillstande vom 24. April 1797. bis zum Juny desselben Jahres. Zum Beleg dieser Erzählung dienen die folgenden Pieces bis S. 184, enthaltend die Correspondenz des Commandanten mit dem Franz. die Blokade kommandirenden General, und andere hierhin gehörige Aktenstücke. Endlich folgt ein Nachtrag von S. 104 bis 120, welcher die ferneren Vertragswidrigen Schritte der Franzosen bis zum Zeitpunkt der Herausgabe dieser Schrift schildert.

— Welcher Deutsche wird nicht über dieß widerrechtliche Verfahren der Franzosen den lebhaftesten Unwillen fühlen! Rec. glaubt daher, dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen; sondern ihn ganz seinen eigenen Betrachtungen über den Uebermuth einer Nation überlassen zu dürfen, deren Generale sich in Beziehung auf Ehrenbreitstein, höchst unrühmlich betragen haben. — Es ist wahr, sie verletzten die heiligen Rechte der Verträge, sie handelten bloß nach ihrem Nutzen, und jede Auseinandersetzung der Anklagepunkte, durfte der Commandant allerdings dem unparteyischen Publikum übergehen. Glaubt er aber durch Gründe, während der Verletzungen der Convention, bey den Franzosen etwas auszurichten: so war dieß freylich ein Irrthum. Diese Gründe hätten vielmehr von den Armeen des Kaisers mit dem Schwerdt in der Hand sollen geltend gemacht werden. Hier galt bloß das Recht des Stärkern; Gründe, Völkerrecht und Grundsätze fielen weg, oder Ehrenbreitstein, diese Vormauer Deutschlands, gieng verloren. Dieß geschah leider! und nun waren alle Repräsentationen umsonst. Warum diese aber nicht auf die erwähnte Art und zu rechter Zeit angestellt wurden — dieß wird Rec. und Leser dem Dunkel der Kabinette überlassen, sich mit der Betrachtung begnügen müßen, daß ein unwiderrufliches Verhängniß auch über den Fall von Ehrenbreitstein entschieden haben mußte. — Die vorliegende Sammlung von Documenten, wird der Nachwelt einen Beytrag zu der Untersuchung liefern, bis wie weit passiver Widerstand die Deutschen — eine sonst so kraftvolle Nation in unsern Zeiten bringen konnte. In dieser Beziehung verdient diese Sammlung allerdings unsere Aufmerksamkeit, worüber ebenfalls Leser und Rec. einverstanden seyn werden.

Kr.

Haus-

## Haushaltungswissenschaft.

Beobachtungen über das Mutterkorn und dessen Entstehung, von D. Joh. Paul Gottlob Kircheisen, weiland ausübendem Arzte zu Altenburg. Mit einer Vorrede vom Hrn. geh. Hofrath Gruner. Altenburg, in Commission bey Seidler. 1800. 4 Bog. 8. 4 gr.

Ein Opus posthumum. Der Verf. hatte dieß Schriftchen zum Drucke bereitet; der Tod verhinderte aber die Herausgabe desselben. Auf Verlangen der Hinterlassenen, beförderte es der Hr. Hofrath Gruner in Jena zum Druck und begleitete es mit einer Vorrede. Der Verf. untersucht zwey wichtige Gegenstände: die Entstehung des Mutterkorns und die Wirkung desselben auf den thierischen Körper; und man muß gestehen, daß er seinem Gegenstand gründlich behandelt hat. Die Entstehung des Mutterkorns ist physikalisch richtig dargestellt; auch die gegenseitigen Meinungen, die es den Insekten und äußern Verletzungen zuschreiben, sind so deutlich und gründlich widerlegt, daß keinem unbefangenen Leser ein Zweifel dagegen übrig bleiben kann. Eben so gründlich widerlegt er das Vorurtheil: als ob der Genuß des Mutterkorns die sogenannte Kriebelkrankheit hervorbringe; er macht es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß der Grund von jener Krankheit in dem Genusse des Schwindelhafers, (Lolium temulentum) zu suchen sey.

Herr Gruner stimmt dem Verf. in der Vorrede völlig bey, und wünscht, daß durch mehrere genau angestellte Versuche die Sache zur völligen Gewißheit gelangen möge. Und wer muß das nicht mit ihm wünschen? Da das ein Gegenstand ist, von dessen richtiger Einsicht die Gesundheit und das Wohl so vieler tüchtigen, nützlichen Arbeiter abhängt: so verdient die Schrift allgemein gelesen und beherzigt, auch vorzüglich in den Gegenden bekannt zu werden, wo die Landleute fast durchgängig ihr Brod aus einem Gemenge von Korn, Gerste und Hafer, auch wohl aus letzterm allein backen, wo der Schwindelhafer (Lolium temulentum) häufig mit untergemengt ist. Auch wird das Mutterkorn selbst wohl

immer

immer mäßig und mit gehöriger Vorsicht — niemals für sich allein — genossen werden müssen; denn wenn wir es auch von aller Schuld an der Kriebelkrankheit frey sprechen: so ist damit dessen gänzliche Unschädlichkeit nicht bewiesen. Da Farbe, Geruch und Geschmack zeigen, daß es schon auf dem Halme eine gewisse Gährung erlitten hat: so kann es frisch und in Menge genossen kein anderes als schlechtes Nahrungsmittel abgeben, das die Verdauung hindert und keine guten Säfte macht. Gut ausgetrocknet und dem guten Korne nur beygemengt, ist es, wie die Erfahrung lehrt, keinesweges schädlich. Zum Glück also, daß es immer untermengt wächst, mithin nicht eher Aufmerksamkeit über Schädlichkeit erweckt wird, als nur wenn Gerste und Hafer mit hinzu gemalen werden, worunter Schwindelhafer seyn kann, der die eigentliche Schädlichkeit bewirkt. Ein Beytrag zu dieser Schrift kann wohl das 9te Blatt der Freyberger Nachrichten 1801 abgeben, in welchem Hr. Philipp zu Lößnitz nur dann das Mutterkorn für schädlich erklärt, wenn mehr als der 18te Theil Mutterkorn unter gutem Getraide sey; außerdem schiebt er mit allem Rechte eine Schädlichkeit auf dasselbe, wenn Schwindelhafer (den er Tölch oder Tollkorn nennt) darunter wäre.

Cz.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Landwirth. — — Siebenter, achter, neunter, zehnter, eilfter, zwölfter, dreyzehnter, vierzehnter und funfzehnter Band. Leipzig, in der Expedition des literarischen Anzeigers. 1796 — 1800. (Jeder Band enthält sechs Hefte, oder einen halben Jahrgang, und jedes Heft zwischen 6 und 7 Bogen.) Jeder Band 1 Rt. 12 Gr.

Da sich die Anzeige und Beurtheilung dieser neun Bände der ökonomischen Hefte zufällig aufgesammt, und zumal die der erstern derselben außerordentlich verspätet hatten: so konnten wir mit Bezugnahme auf unser, über die vorigen Bände dieses Werks gefälltes Urtheil, uns diesesmal nur darauf

be-

beschränken, daß wir aus jedem halben Jahrg. einige der interessantesten Aufsätze ausheben, ohne dadurch den übrigen den Werth abzusprechen. Eine bloße Inhaltsanzeige aller Hefte würde, zumal bey den frühern Bänden, die schon in den Händen vieler Leser unserer Bibliothek sind, völlig überflüßig seyn; eine ausführliche Beurtheilung aber einen unverhältnißmäßigen Raum einnehmen.

Siebenter Band. S. 18. Ueber die Aerndtegeräthschaften und Aerndtegeschäffte. Ein für den angehenden Oekonomen sehr lehrreicher Aufsatz, der S. 100 fortgesetzt wird. — In dem, was der Vers. über das Mähen mit der Sense und der Sichel sagt, pflichten wir ihm völlig bey.

S. 193. Oekonomische Benutzung der Kalkerde und vom Kalkbrennen. In diesem lehrreichen Aufsatze ist Alles zusammengedrängt, was der Landmann und Gutsbesitzer über diesen wichtigen Gegenstand zu wissen braucht.

S. 285. Neue physikalische Entdeckungen, die Begattung der Bienen betreffend; Die hier aufgestellten Beobachtungen, angebliche Entdeckungen und Hypothesen bedürfen noch der sorgfältigen Prüfung erfahrener Bienenväter.

S. 549. Hat die öffentliche Brauerey einen Vorzug vor der Privatbrauerey? — Ein sehr wichtiger, an neuen Ansichten reicher Aufsatz, den wir der Aufmerksamkeit aller Staatsökonomen empfehlen.

Achter Band. S. 20. Beschreibung eines englischen Pfluges ohne Räder, mit einem erläuternden Kupferstiche. — Wir kennen in Deutschland bessere Pflüge, als dieser englische ist, z. B. den russischen, so wie er in Liefund Curland gebräuchlich ist.

S. 346. Anbau und Trocknung der Rabbarberwurzel. Dieser Aufsatz belehrt uns, daß, und wie man in England die Rabbarberwurzel aus Ablegern zieht.

Neunter Band. Mit diesem Bande ist in Absicht des Herausgebers dieser Hefte eine Veränderung vorgegangen; indem sich statt des Hrn. Prof. Leonhardi, nun der Mag. J. C. Hoffmann als solchen nennt.

S. 488. Wie ist eine Landwirthschaft im Kleinen einzurichten? — Ein wohl durchdachter, von einem praktischen

rischen Wirthe herrührender Aufsatz, dessen Studium wir besonders jungen Landgeistlichen empfehlen möchten.

S. 517. Entwurf eines Kornmagazins, in welchem das Getraide nicht nur Jahre lang verwahrt, sondern auch vor jeder Beschädigung gesichert werden kann. Diese in der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg vorgelesene, und hier im Auszuge gelieferte Abhandlung verdient alle Aufmerksamkeit; Versuche im Großen können hier allein entscheiden.

S. 565. Neue Methode die Kartoffeln für das Vieh vermittelst der Wasserdämpfe zu kochen. Eine auch in Deutschland sehr anwendbare, aus England herrührende Erfindung.

Zehnter Band. S. 80. Vorschlag, im Winter mehr und bessere Milch von den Kühen zu gewinnen. Der Verf. empfiehlt die eingedickten Pflanzensäfte (succi inspissati, s. condensati) welche dem Viehe, wenn das grüne Futter abnimmt, in Wasser aufgelöset, unter andern Getränken gegeben werden.

S. 169. Ein durch Erfahrung bewährt gefundenes Mittel gegen die Viehseuche. Besteht in Wachholderbeeren und Schwefelblüten, die dem Viehe eingegeben, und mit Salz und Kleyen vermischt werden; und im Räuchern mit Wachholderbeeren.

S. 193. Ueber die Rose. Dieser lehrreiche Aufsatz gewinnt durch die trefflichen Anmerkungen und Nachträge J. G. L. Leupolds noch sehr an Werthe.

S. 359. Wie kann man durch Kunst leicht und wohlfeil gesunde Luft verbreiten? — Die Antwort ist durch Räuchern mit Salpeter.

Eilfter Band. S. 97. Versuch zur Beantwortung der Frage: Ob sich alte hergebrachte Rechte und Gewohnheiten in der Landwirthschaft mit Vortheil oder Nachtheil gleich aufheben lassen? von L. H. H. von Engel. Eine vortreffliche, an neuen Ideen und scharfsinnigen Bemerkungen reiche Abhandlung eines der trefflichsten deutschen Landwirthe.

S. 185. Neue Futterzermalmungsmaschine. Diese durch einen Kupferstich dargestellte neue Maschine verdient es,

es, von praktischen Oekonomen erprobt zu werden; da, Falls sie das leistet, was ihr Verfertiger verspricht, sie allerdings auf großen Gütern von ungemeinem Nutzen seyn könnte.

S. 385. Merkwürdiges Reglement für einen Oekonomieverwalter. Es hat den verstorbenen Oberamtmann Brüning zu Ermsleben bey Magdeburg zum Verfasser, und ist eine treffliche, mit großer Sachkunde, verfaßte Instruktion für Oekonomieverwalter.

S. 501. Ueber die Dreschmaschine von *D. Röstig.* Die hier mitgetheilte Geschichte der bis jetzt erfundenen Dreschmaschinen giebt zu sehr interessanten Bemerkungen Gelegenheit.

Zwölfter Band. Dieser Band ist vorzüglich reich an nützlichen Bemerkungen im ökonomischen und Bienenfache. Die Beschränktheit des Raums aber nöthigt uns, nur einige der wichtigsten derselben in der Kürze zu erwähnen.

S. 12. Kurze Beschreibung eines adlichen Ackergutes von J. C. C. Leupold. Gewährt vielleicht Manchem eine gelegentliche Belehrung.

S. 58. Beschreibung einer neuen Art Bienenkörbe, anstatt der von Stroh geflochtenen Lager oder Walzen, v. S. — Diese Verbesserung der Lagerkörbe bezweckt die Erleichterung, von unten dazu kommen zu können.

S. 97. Bemerkungen für den Stadt- und Landwirth, den Gebrauch des Glaubersalzes bey den Krankheiten der Kühe, Pferde, Schweine und Schaafe betreffend. Von D. S. F. Hermbstädt. Ist mit vieler Sachkunde abgefaßt; welches schon der Name des Verfassers verbürgt.

Wir bemerken nur noch, daß nach einer S. 383 und 385 dieses Bandes befindlichen Nachricht schon zum drittenmale eine Veränderung mit der Redaktion der O. H. vorgenommen worden; und statt des Hrn. Mag. Hoffmann ein andrer Herausgeber, der aber seinen Namen zur Zeit noch verschweigt, eingetreten ist.

Dreyzehnter Band. S. 97. Wie kann man ohne hinlänglichen Dünger seine Felder in gutem Stand erhalten? Eine wohlausgedachte, auf praktisches Wissen sich gründende Abhandlung, die mir allen Landwirthen, die in dem von dem Verfasser angenommenen Falle sich befinden, mit gutem Gewissen empfehlen können.

S. 193. Beschreibung der Oekonomie der Nonnissen, in Vergleichung mit der der Bienen, v. Mag. Spitzner. Dieser lehrreiche, an neuen Beobachtungen reiche Aufsatz würde noch mehr Dank verdienen, wenn nicht schon der wichtigste Theil desselben im 29ten Stück des Wittenberger Wochenblattes 1799. gestanden hätte. —

Es verdient eine ernstliche Rüge, wenn die Recension von Thaers Einleitung in die Landwirthschaft S. 537 dieses Bandes, der noch überdieß den Jahrgang 1799 schließt, nicht geendigt; sondern eine Fortsetzung derselben, im folgenden Jahrgange vorbehalten wird. Dergleichen nothlose Abbrechungen und Vorbehalt führen auf den oft nur zu sehr gegründeten Verdacht, daß Herausgeber und Verleger den Käufer dieses Jahrgangs mit guter Manier zwingen wollen, auch den folgenden anzuschaffen; ein Handlungskniff, der billig nicht geduldet werden sollte.

Vierzehnter Band. S. 38. Vergleichung der Hitze von Holzkohlen und gebranntem Torfe. Enthält viel Brauchbares und Wissenswerthes.

S. 79. Erinnerungen an Bienenfreunde von Grundmeister. Hat einen großen Bienenmeister zum Verfasser; hätte aber nicht zugleich hier, und in Riems neuer Sammlung, wo wir es ganz kürzlich lasen, aufgenommen werden sollen.

S. 87. Ueber das Lesen der ökonomischen Schriften. Man muß dieser Abhandlung das Verdienst zugestehen, daß ihr Verfasser, bey Anfertigung derselben, den richtigen Gesichtspunkt gefaßt hat; daher die reifliche Erwägung der darin enthaltenen Behauptungen allen Lesern ökonomischer Schriften zu empfehlen ist.

S. 336. Anweisung, sich zu den nöthigen Feldgewächsen selbst guten Saamen zu erziehen, von K. —

Dies

Diese Anweisung entspricht ihrem Titel und Zwecke völlig; nur hätte bey dem Weißkohle noch hinzugesetzt werden können, daß nach Wegschneidung der Strünke, und Einsetzung der ganzen Köpfe vor dem Winter in den Boden, so daß 1 — 2 Zoll Erde darüber geht, der beste Saamen erzogen werde.

S. 481. In wie ferne sind Schäfereyen dem Staate mehr schädlich als nützlich? — Von A. Seckendorf. In dieser sehr gründlich geschriebenen Abhandlung zeigt der Verf., daß andre ökonomische Schriftsteller mit Unrecht die Schäfereyen zu sehr empfohlen, ja sie die Goldgrube eines Landes genannt haben; und hält vielmehr dafür, daß sie, zu sehr vermehrt, und ohne Einschränkung beybehalten, höchst nachtheilig werden können.

Funfzehnter Band. S. 97. Die wahre Ursache des ansteckenden Brandes oder Nußes im Waizen, nebst den Mitteln zur Vertilgung dieses Uebels. Von C. H. Thiermann. Dieser Aufsatz gehört zu den besten, die über den Brand im Getraide geschrieben worden sind; er entspricht seiner Ueberschrift völlig, und stimmt mit demjenigen überein, was Riem, Rieben und Münchhausen darüber beobachtet und in ihren Werken mitgetheilt haben.

S. 219. Von der Schweinezucht im sächsischen Churkreise. Von S. — Ein sehr nützlicher und lehrreicher Aufsatz, der höchst wahrscheinlich Hrn. Mag. Spitzner zum Verfasser hat.

S. 433. Ein Vorschlag, wie Landprediger ihre Pfarrgüter leichter selbst bewirthschaften und benutzen können. Eine höchst annehmliche Proposition, mit welcher zu vergleichen ist, was der Prediger Leopold über diesen Gegenstand in seinem Haus- und Landwirthschaftskalender v. J. 1800 S. 146 sagt.

S. 478. Versuche zur Einführung von Büffelochsen in Paris. In Deutschland hat man schon längst ähnliche Versuche gemacht, z. B. zu Mückenberg; aber selbige zu Fortsetzungen im Großen nicht rathsam gefunden.

Bt.

Der Nutzen der verschiedenen Mehlsorten aus der Fabrike in Ottensen, bey Altona, zum Gebrauche auf langen Seereisen und besonders zur Rumfordschen Suppe, durch Versuche bewiesen, von dem Ritter de la Coudraye, Herrn Kommandeur Feddersen, und Herr Assessor Rasm. Vom letztern dänisch herausgegeben, und ins Deutsche übergetragen von Joh. Ambrosius Markussen. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1800. 78 S. 8. 6 gr.

Diese Bogen sind zu Gunsten der Ottensenschen Fabrike von verschiedenen Mehlsorten ins Deutsche übersetzt worden. In jener Fabrike wird fast aus allen Küchengewächsen, Möhren, Rüben, Wurzeln, Kraut, Meerrettig, Petersilie ꝛc. ein Mehl bereitet, das auch den Geschmack der Gewächse selbst noch behält. In dieser Schrift werden nun mancherley damit angestellte Versuche angeführt, die den Beweis geben, daß diese Mehlsorten, sehr gut, auf langen Reisen, besonders auf dem Meere, und eben so zu der Rumfordschen Suppe zu gebrauchen seyen. Die angeführten Versuche beweisen allerdings, was man a priori schon wahrscheinlich finden mußte. Zur Nahrung müßten die Mehlsorten sehr gut dienen, indem man schon lange aus Erfahrung weiß, daß die vorsichtig auf heißen Stellen getrockneten, und in Rollen oder Büchsen, (eigentlich in Umschlägen, wie zum Taback gebraucht werden, hier genannt Kartusen,) aufbewahrten Gewächse, sich lange gut erhalten, und den Winter hindurch eine angenehme Nahrung geben: wie auch der geschickte Pastor Eisen in seiner herrlichen und etlichemal aufgelegten Schrift: Unterricht von der allgemeinen Kräuter- und Wurzeltrocknung, 1772 und 1774, Riga, bey Hartknoch, untrüglich bewiesen hat (m. s. unsere Urtheile darüber im Anhange zu dieser Bibliothek B. 13—24 S. 977.) Da nun das Mehl fest eingestampft, und also vor allem Zugange der Luft sicherer verwahrt und dem Verderbniß besser entrissen werden kann, als die Gewächse selbst: so ist es sehr begreiflich, daß sie auf Seereisen vorzügliche Dienste leisten müssen, wenn

sie um solchen Preis zu bekommen sind, daß große Fässer leicht damit angefüllt werden können.

Cz.

Die Gemüse- und Fruchtspeisenwärterinn, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren, oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Herausgegeben von einem praktischen Gärtner. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 1800. 150 S. 8. 12 gr.

Der Plan wäre nicht zu verwerfen; auch ist manches Gute und Brauchbare in diesem Buche enthalten; aber der Verf. hat sich fast auf einen allzuengen Raum eingeschränkt, so daß von vielen Sachen, wo nach neuern Versuchen und Erfahrungen noch ein Mehreres hätte bemerkt werden können, wirklich zu wenig gesagt ist.

Ek.

Unterricht über die Gewinnung des Torfs und der Steinkohlen ꝛc., von Ph. F. Breitenbach, Senator und Markthherr zu Erfurt. Leipzig, bey Rein. 1800. 78 S. 8. 4 gr.

Diese Schrift bedarf nur einer kurzen Anzeige, da sie nur ein besonderer Abdruck aus des Verf. größerm Werke: das Ganze der Brandtweinbrennerey, erstem Bande ist, dessen wir in dieser Bibliothek VIII. B. gedacht haben.

Bl.

Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft; herausgegeben von A. Thaer und J. C. Beneke.

Zweyter Jahrgang. Erstes Stück. Zelle, bey der Expedition, und in Kommiss. bey Schulze den Jüng. 1800. 224 S. Zweytes Stück; ebend. 1800; von S. 225 — 451. — Drittes Stück; ebend. 1800. VIII. und 214 Seit., nebst 2 kleinen topograph. Karten und 3 Profilrissen. Viertes Stück; ebend. 1800; von S. 215 — 464. 8. Preis des ganz. Jahrg. 4 Rl.

Den Zweck, die Einrichtung und den Nutzen dieser periodischen Quartalschrift haben wir schon N. A. D. Bibl, 48r Bd. I. St. S. 110 — 112 u. m. a. O. gezeigt. So gemeinnützig sich der erste Jahrgang dem Landwirthschaft liebenden Publikum empfohlen hat, eben so reichhaltig und fast noch interessanter ist der vorliegende, wovon wir den Inhalt zu besserer Uebersicht des Ganzen, unsern Lesern vorlegen wollen:

Schon im 4ten St. des ersten Jahrganges haben wir die landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Mecklenburg, von A. Thaer bekannt gemacht; hier im ersten St. des 2ten Jahrg. S. 1 — 63 wird dieselbe fortgesetzt. Es kommen hierbey treffliche und reichhaltige Spekulationen vor, die eine genaue Schilderung des Zustandes von der Landwirthschaft dieser Gegenden geben. (Die Art, wie bisweilen der gelehrte Reisende Begriffe von der Größe der Saatfelder giebt, will uns aber nicht ganz gefallen. Wir wollen davon S. 15 zu unten ein Beyspiel anführen, wo die Größe der Hufe Landes auf 65 — 70 Tonnen angegeben wird. Die Rede ist hier von Holstein, in der Gegend von Kiel; es entsteht also die Frage: welche Art Getraidetonnen sind hier gemeint: Fürstliches Maaß, wovon $26\frac{2}{3}$ Tonnen = 5976 frz. Kub. Zoll; oder Junker Maaß, wovon 24 Tonn. = 6640 frz. K. Z.; oder Königl. Maaß, wovon $25\frac{1}{2}$ Tonn. 6250 frz. K. Z. sind? — Dergleichen Bestimmungen, wiewohl sie in vielen Gegenden Niedersachsens und Westphalens üblich sind, geben oft sehr schwankende Begriffe von der Größe eines Hofes, der nach Hufen und Aussaaten angegeben wird. Selbst die Hufe ist eine abweichende Angabe, die nicht in

allen

allen Gegenden Deutschlands sich gleich bleibt. Seit dem Mittelalter scheint dieser Grund auf der Verschiedenheit der Angaben: wie viel Q. Ruthen zu einem Morgen gerechnet werden, zu beruhen; s. Du Fresne Gloss. manuale latin. T. IV. p. 94 & 95 sub voc. *Huba*. Vielleicht waren die Hufen anfängl. so klein, daß die Hufe (lat. Mansus) im frühern Zeitalter der röm. Kultur, Mansio = Tagereise, Tagewerk, in dem Sinne, wie es Plinius gebraucht, und nicht Haeredium = Erbtheil, genannt wurde. Inzwischen ist das Hufenflächenmaaß an einem Orte bald 20, bald 24, bald 30, und mehrere Morgen groß. In Pommern giebt es sogar viererley Hufen, nämlich: die Meyerhufe von 60 Morgen; die Trippelhufe zu 45 Mg.; die Dorf- oder Landhufe zu 30 Morg., und die Hackenhufe zu 15 Morgen; s. Fr. Stypmann de jur. magist. et naut. l. II. c. 5. §. 514. Ueberhaupt genommen werden in neuern Zeiten, zumal in den preuß. Staaten zu einer Hufe 30 Morgen Landes, jeden zu 180 rheinl. Q. Ruth. gerechnet; s. Große metrolog. Tab. S. 21. Braunschw. 1792. gr. 8. — Nach unserer Einsicht würde Hr. Thaer sich bestimmter ausgedrückt haben, wenn er, wie in Hamburgs Gegenden geschiehet, das Verhältniß der Einsaat nach Morgen, Ruthen und Fuß angegeben hätte. Denn ein Hamburger Morgen Landes ist = 600 Q. Marschruthen = 917, 600 Q. Fuß, und bedarf 36¾ Spelt Roggen zum Einsäen; s. Bohns wohlerf. Kaufmann, nach Ebelings und Brodhagens Ausg. S. 38. Hamburg. 1789. 8. Die übrigen Aufsätze sind gemischten Inhalts, und haben verschiedene Gelehrten zu Verf. — Der Quartalsbericht S. 193 — 217 ist von A. Thaer, und die Nachschrift S. 218 — 224 ist den Correspondenten gewidmet.

Im 2ten St. zeichnen sich I. die Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafsch. Hahnstein. Vom H. Past. Vollborth S. 225 — 230, (welche vorzüglich gerathen ist), und IV. und V. Gedanken und Vorschläge über die Einführung der Stallfütterung S. 360 — 424 mit Vortheil aus. Der Quartalsbericht, S. 425 — 451. ist von A. Thaer.

Das dritte Stück ist in aller Absicht reichhaltig; besonders hat uns darin I. S. 1 — 128 die, von der Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle gekrönte Preisschrift: Ueber die Anlage der Bewässerungswiesen ꝛc. von J. Fr. Meyer,

[illegible] Der [illegible] einer deutlichen Darstellungsgabe verbunden, [illegible] die, diesem Stücke angehängten, netten Karten und [illegible]graphischen Zeichnungen zweckmäßig erläutert. Wir sind überzeugt, daß ihm einsichtsvolle Oekonomen in Gegenden, wo die Natur die Wiesen und den Graswuchs [illegible] vertheilt, und den Menschen auf den künstlichen Futterbau durch gemeine Mittel aufmerksam gemacht hat, in aller Absicht folgen werden. (Rec. würde bey Berechnung der Geschwindigkeiten, wornach Schwemmgraben, den verschiedenen Wassermengen vorzurichten sind, S. 31 — 36, nicht der Büatschen Formel; sondern Langsdorf und Prony gefolgt haben. Beyde hat der Verf. nicht genannt.) Die Bemerkungen V. S. 152 — 158 über die Cultur des Marschbodens, ist zwar gut; aber bey weitem nicht zulänglich. Der Gegenstand verdient nähere Untersuchungen, da Rec. diese Materie in mehreren Hinsichten interessirt.

Das vierte oder letzte Stück dieses Jahrganges enthält XII Aufsätze, worunter sich der I. über die Frage: Warum theilte man die Gemeinheiten nicht? S. 215 — 280, rühmlichst auszeichnet. Auch die übrigen Aufs. Nr. III — VII S. 299 — 368 über die Verschiedenheit der Ackerbestellung in den Elb- und Wesergegenden verdient mit Beyfall erwähnt zu werden, so wie der Nr. X S. 379 — 395 über die Schädlichkeit der Eschenbäume am Wiesen- oder Ackerlande, Aufmerksamkeit erregt. Der Quartalsbericht S. 409 — 464 rekapitulirt alle zufällige Ereignisse der niedersächs. Landwirthschaft, in sofern sie mit dem Handel in Verbindung stehen. Wir wünschen dieser gemeinnützigen Schrift alle Aufmunterung.

Pm.

Die große Thüringsche Flachshechel, — oder Unterricht, den Flachs mit solchem Nutzen zu hecheln, daß dadurch nicht nur mehr; sondern auch besserer Flachs, als auf die gewöhnliche Art, gewonnen wird. Nebst einer Abbildung dieser Flachshechel und des dazu gehörigen Gestelles. Gotha, bey Ettinger. 1800. 32 S. 8. 4 gr.

Was

Was auf dem Titelblatte, das wir ganz hergesetzt haben, versprochen wird, das leistet auch der Inhalt im Innern. Rec. hat Proben darüber bestätigend gefunden, und kann daher dieses Schriftchen um so mehr denen empfehlen, welche ihren Flachs durch diese Hechel verbessern wollen.

Bl.

## Vermischte Schriften.

1. Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte. Ein höchstnöthiges Wort zur richtigen Schätzung der Schrift: Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. Hildesheim, bey Gerstenberg, 1800. 267 S. 8. 18 Mr.

2. Elisa's des Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette. Leipzig u. Elberfeld, im Comtoir für Literatur 1801. 224 S. 8.

Nr. 1. Die inhaltsreiche und gründliche Widerlegung der so viel und so leidenschaftlich gelesenen Elisa kommt in der That etwas zu spät, und eben so auch die Recension dieses trefflichen Buchs. Jene Schrift machte wegen der darin herrschenden eindringlichen und einschmeichelnden Darstellung eines bis zur Schwäche und Unvernunft gütigen und duldenden weiblichen Charakters bey dem — nicht prüfenden Publikum eine erstaunliche Sensation, und Rec. hält es selbst für eins der besser geschriebenen und einladendern Werke dieser Art; ob ihm gleich anfangs das darin aufgestellte Bild veredelter Weiblichkeit nicht als ein Muster für das ganze Geschlecht einleuchten wollte. Der würdige und hellsehende Verf. gegenwärtiger Widerlegung hat, unserer Meinung nach, ein Meisterstück geliefert, indem er in einem eben so lichtvollen als durchdachten Vortrage den Charakter Elisens in seine Bestandtheile zerlegt, und nach richtigen Moralprincipien gewiesen hat, daß ein solcher Charakter die Würde des weiblichen Geschlechts entehre, dasselbe zu willenlosen Geschöpfen mache, und gewisse Schwächen — sogar als Pflicht gebiete, — so sehr dieß auch gerade dem

reinen Moralprincip entgegen stehe. Dringend empfehlen wir diese Nicht-Elisa allen unsern Lesern und Leserinnen, welche an dergleichen philosophischen Beherzigungen Geschmack finden, und wohl gar zur Berichtigung ihrer aus der Elisa eingesogenen schiefen Begriffe einen getreuen und verständigen Wegweiser nöthig haben.

Nr. 2. Dieses Büchlein, ein Nachlaß der sogenannten Elisa, enthält eine Menge sehr vortrefflicher Klugheits- und Lebensregeln, vornehmlich für Gattinnen und Mütter; ob wir gleich alle darin enthaltene Vorschriften und Maximen durchaus nicht als allgemeine und unbedingte Sittenformeln empfehlen dürfen. Folgendes ist uns in dieser Hinsicht aufgefallen. S. 21 und f. redet die Verfasserinn von den sinnlichen Genüssen der Liebe, welche die Gattinn dem Manne nur sparsam erlauben müsse, um sie desto reizender zu machen. Diese Aeußerung in dem Munde einer ernsthaften Mutter, die als Lehrerinn des ganzen weiblichen Geschlechts aufgetreten ist, mag zwar ihre physische Richtigkeit haben; allein sie scheint uns die Würde des Weibes zu entehren, indem durch jene Enthaltsamkeit dem Weibe eine neue Art verfeinerter Buhlerey geboten wird, wodurch der Mann nur noch wollüstiger gemacht werden soll. Ueberhaupt konnte die ganze Stelle, vornehmlich wegen der darin vorkommenden, auf den sinnlichen Genuß der Liebe hindeutenden Ausdrücke, sehr wohl ausgestrichen werden. S. 27 und f. wird den neuangehenden Gatten der Rath gegeben: sich gleich Anfangs aufrichtig und offen zu entdecken, was ihnen individuel zuwider ist. Dieß läßt sich hören; allein die anfängliche feurige Liebe wagt so etwas nicht; theils weil sie den Geliebten selbst nur immer von der bessern Seite betrachtet; theils üble Wirkungen von jener freyen Offenherzigkeit befürchtet. Eben so unthunlich ist im Allgemeinen die Regel S. 29, daß, wenn zwey Eheleute über einen gewissen Punkt nicht einig werden könnten, die Entscheidung einem Freunde zu überlassen. In Kleinigkeiten, oder wohl im Scherz kann man so etwas gelten lassen; aber dann ist es mit der ehelichen Uneinigkeit gewiß schon zu weit gekommen, wenn in ernsthaften Dingen ein Dritter, seys auch der beste Freund, zum Schiedsrichter angenommen werden muß. Am besten ists, daß Eheleute Alles unter sich selbst ausgleichen, und so in den Augen des Publikums immer als

Muster

Muster ehelicher Eintracht erscheinen. Nach S. 38 soll ein Weib, deren Mann dem Spiele ergeben ist, und deshalb Schulden macht, ihm alles Geld, das sie entbehren kann, ja selbst ihren Schmuck und ihre Kleinodien hingeben, um ihn durch diese liebevolle Art von seiner Leidenschaft abzuziehen. Einen leichtsinnigen Ehemann wird dieß nicht bessern, und die Gattinn würde durch jene Summen, wenn sie Kinder hat, ungerechter Weise ihr Hab und Gut verschwenden. Wir finden hier überhaupt ganz die zu empfindsame und zu gütige Elisa wieder, die mit allen Schwächen ihres Gatten eine schlaffe Nachsichtigkeit zeigt, und eben dadurch die Würde und Moralität des weiblichen Charakters hart beleidigt; ja sie vergißt diese Würde so sehr, daß sie den Gattinnen sogar Gelassenheit und Stillschweigen bey wirklicher Untreue der Ehemänner gebietet, um die Herzen der Männer dadurch zu gewinnen. Dieß sind sehr unvorsichtige Grundsätze, wodurch ungetreuen Ehemännern jeder Weg zu Ausschweifungen nur gar zu leicht gemacht wird, und vielen dieser unwürdigen und unmoralischen Männer würde jene an sich unverzeihliche Nachsichtigkeit ihrer Gattinnen höchst willkommen seyn. S. 60 verlangt die Verfasserinn von dem Weibe wieder etwas, das unserer Meinung nach durchaus mit der Würde des weiblichen Charakters und der Tugend selbst streitet, und daher nichts weniger als Sittenregel empfohlen werden kann. Sie soll nämlich sogar denjenigen Freunden ihres Mannes Achtung erweisen, deren Grundsätze und Charakter offenbar schlecht und unsittlich sind. In der That läßt die zu empfindelnde Elisa ihr Weib vor den Augen der Welt oft gerade so handeln, als ob sie gegen das Sittlichgute selbst gleichgültig sey und seyn müsse! Endlich noch eine Regel, von der wir uns keine große Wirkung versprechen. Die Gattinn soll nämlich, um ihren Mann von seinen schlechtdenkenden Freunden zu entwöhnen, bey der Wahl ihrer eigenen Gesellschafterinnen die größte Vorsicht beobachten. Dieß ist zwar an sich betrachtet eine sehr wichtige Klugheitsregel für das ganze weibliche Geschlecht, damit es sein Herz und seine Freundschaft ja nicht schlechten Gesellschafterinnen schenke; aber um die Männer von ihren unsittlichen Freunden abzuziehen, dazu hätten ganz andere Regeln vorgeschlagen werden sollen.

So

So viel und mancherley die Kritik gegen diese und andere Maximen der Verfasserinn, — in sofern solche entweder unnütz und unthunlich, oder wohl gar nicht lebensklug, nicht moralisch richtig sind. — einzuwenden hat; so lehrreich und achtungswerth finden wir hingegen fast alles Folgende, wo die Pflichten der Gattinn gegen das Gesinde, ihr Betragen als Hausmutter und Haushälterinn, und vornehmlich als Erzieherinn ihrer Kinder dargestellt werden. Ungeachtet es auch in diesen Aufsätzen, wie in den vorhergehenden, so manches Hin- und Herspringen der Ideen giebt: so machen doch die letztern Abschnitte dieses Buchs allerdings den bessern Theil desselben aus, und der Dank des Publikums dafür wird der Verfasserinn nicht entgehen.

Vz.

Rechtskritik des Amicistenordens nach der historischen Anleitung im Graf Guido von Taufkirchen, und allgemeingültigen Rechtsgrundsätzen für alle geheime Ordensgesellschaften. Chemnitz, bey Tasché. 1800. 407 S. 8. 1 Rl. 4 gr.

Wir sind dem Vf. das Zeugniß schuldig, die Schrift mit einer günstigern Meinung aus den Händen gelegt, als in dieselben genommen zu haben; denn wir besorgten, dieser Gegenstand aus der Studentenwelt genommen, möchte auch studentenmäßig behandelt seyn. Er geht gründlich, und für eine Schrift, die hauptsächlich auch für angehende Weisheitsfreunde und für Staatsmänner geschrieben ist, nur beynahe zu wissenschaftlich zu Werke. Seine über Ordensverbindungen überhaupt aufgestellten, und auf den Amicistenorden insbesondre angewandten Grundsätze verdienen um so mehr eine allgemeine Bekanntwerdung, als durch Anerkennung derselben Jünglinge auf und außerhalb Akademieen von dem thörichten und unsittlichen Hange zu geheimen Verbindungen geheilt werden könnten. Der Verf. ist äußerst billig, und hat gleiche Ehrerbietung gegen die Rechte des Einzelnen und des Staats. Sein Vortrag ist deutlich, bisweilen auch warm; im Ganzen aber doch der wissenschaftlichen Form wegen zu gedehnt. Da geheime Orden nicht bloß eine läppische; sondern auch eine sehr ernsthafte Seite haben:

haben: so empfehlen wir diese Schrift allen, welche über diesen Gegenstand nachdenken wollen, oder sich noch in dergleichen dem Staate verborgenen Ordensverbindungen befinden.

Gm.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit. In Erzählungen und praktischen Aufsätzen. Herausgegeben von Friedrich Rochlitz. Züllichau, bey Darnmann. Dritter Theil. 1799. 380 S. Vierter Theil. 1800. 341 S. 8. 2 Rl. 8 Gr.

Man sehe die Rec. des ersten Theils dieser Schrift S. 541 u. f. im 45 Bande unserer Bibliothek, des zweyten S. 549 u. f. im 51 Bande. — Auch dieser 3. und 4. Theil der Erinnerungen bleibt seinem Titel getreu. Die Erzählungen behaupten sich in dem angenehmen und unterhaltenden Tone, welcher fast durchgehends in den zwey ersten Bänden herrschte, und in den Abhandlungen zeigt sich von Neuem der Geist eines nicht gemeinen Menschenkenners. Der Verf. gehört unstreitig zu den achtungswerthen Autoren, deren Schriften sich durch eine gesunde Vernunftmäßigkeit, und eine einladende Verständlichkeit der Ideen auszeichnen, und uns, statt romantischer und unglaublicher Fiktionen, das Bild einer Welt geben, wie sie wirklich ist und bleiben wird. Leser und Leserinnen, welche durch den Schwulst und Unsinn der gewöhnlichen Romane auf eine unglückliche Art verwöhnt sind, wird daher der einfache und natürliche Vortrag des Verf. nicht sehr gefallen; allein gerade dieß kann seinem Buche zum Lobe angerechnet werden.

Im dritten Bande endigt sich die, ihrem Inhalte nach gewiß nicht uninteressante, nur ihrer Form nach hier und da etwas zu gedehnte und zu gekünstelte Erzählung: der Spieler. Der Verf. läßt endlich den unglücklichen, der Spielwuth ergebenen Adolph zur Besinnung kommen; er wird durch die Liebe zu einem vernünftigen und edeln Mädchen selbst ein vernünftiger Mann; ob sich gleich noch einmal ein Rückfall jener schrecklichen Leidenschaft zeigt.

Daß

Daß sein Freund, durch eine ähnliche Leidenschaft hingerissen, zu einem niedrigen Diebstahle, und endlich zum Selbstmorde verleitet wird, obgleich noch nicht alle Hoffnung verloren war, scheint als ein Theaterkunstgriff benutzt zu seyn, um dem Schlusse der Erzählung mehr Eindruck und Anziehung zu verschaffen. Die Anekdoten in der zweyten Nummer sind gut erzählt; aber nicht alle von gleichem Interesse, und scheinen zu dem glücklich angenommenen Tone des Verf., der bisher seine Erzählungen mit Entwickelungen der Leidenschaften zu verbinden wußte, nicht ganz zu passen. Das reichhaltigste Stück unter allen ist unstreitig N. 3. Die Skizze vom Menschenleben nach dessen Hauptmomenten entworfen, für die, welche über sich und ihr Geschlecht denken, und an sich und ihm bessern lernen wollen. Wenn man auch dieses Gemälde keine genaue Charakteristik des Menschen, auch nicht einmal des Menschenlebens nennen kann: so enthält es doch unstreitig sehr bemerkenswerthe Beyträge zu jener Charakteristik, die das jugendliche Alter, wie auch hier geschehen ist, desto schärfer ins Auge fassen muß, je gewisser von dieser Periode der ganze nachherige moralische Anbau des Menschen abhängt. Um in diesen Darstellungen desto sicherer zu gehen, hat der Verf. das Bild des Jünglings mit dem des Mädchens nach ihren Naturverschiedenheiten, und der daher entstehenden Originalität ihres beyderseitigen Charakters, ziemlich genau mit einander verglichen. Angehängt ist eine Aufzählung der verschiedenen Arten der Liebe, worin die Leser, welche das Tiefe lieben, nicht viel Tiefes finden werden. Desto unterhaltender ist die wirklich con amore abgefaßte Erzählung N. 4: die schönste Stunde meines Lebens.

Die im 4. Bande enthaltenen Nummern sind folgende: 1. Was entscheidet oft über das menschliche Schicksal? Der Verf. antwortet auf eine sehr anschauliche und naive Art: die kleinsten Kleinigkeiten. Eine Bärenraupe, ein Strickbeutel, ein kleiner Strauß von Vergißmeinnicht, und ein Gevatterbrief hatte das Glück des Helden dieser Erzählung gemacht. 4. Ueber den Stolz. Der Verf. betrachtet dieses Stück selbst nur als eine fragmentarische Fortsetzung seiner Abhandlung über Menschenleben; daher man auch hier keine vollständige Entwickelung der genannten Materie erwarten darf. Jedoch sind die

Quel-

Quellen und Arten des Stolzes, und die Erscheinungen desselben im Alter deutlich und psychologisch richtig angegeben, und beweisen es, daß der Verf. über seinen Gegenstand gedacht hat. Der Galanteriestolz, der Geniestolz, der Kosmopolitenstolz treten hier nach einander in eigenen Erzählungen und Schattirungen auf, und liefern nicht uninteressante Beyträge zu dem bald empörenden bald lächerlichen Bilde des Egoisten. N. 3. Kleine Gemälde. N. 4. Die verständige Wahl, einige kleine Familienscenen. Vorzüglich glückt es dem Verf., diejenigen Charaktere richtig zu treffen, welche er in Absicht ihrer Originalität mit einander vergleicht, und gegen einander über stellt. Ein Kunstgriff, wodurch der Mensch aus allen seinen Schlupfwinkeln hervorspringen muß, wenn die Zeichnungen, so wie hier geschehen ist, mit Genauigkeit und subtiler Hand angelegt werden. Eben deshalb hat Rec. das Gemälde einer Mathilde und Jenny als Galanteriestolze, und eines Gustav Sturm und Franz Drang als Geniestolze, so wahr und interessant gefunden. Das sprechende Bild des letztern gleicht durchaus unsern neuern unreifen und mystischen Aesthetikern, die uns ihren erbärmlichen, nichts sagenden Wörterkram, und ihre durchaus willkührlichen und kraftlosen Hypothesen als den reinsten Kern der Vernunft verkaufen, und auf alle die mit stolzem Hohnlächeln herabsehen, die nicht ihres Glaubens sind.

Vz.

Republique fondeè sur la nature physique et morale de l'homme. Par *Guillaume le Febure. Deux Parties.* Francfort sur le Mein, Eichenberg. 1798. 16 B. 8. 1 Rß.

Der Verfasser theilt in diesem Buche den Entwurf einer auf die physische Organisation und moralische Natur des Menschen gegründeten Staatsverfassung mit.

Der erste Theil bestimmt zuförderst die Bedeutung des Wortes Republick, welches der Verf. durch: » les intérêts collectifs d'une societé d'hommes constitués en » corps

» corps politique, qui est un régime libre, [illegible] tens, ein wenig unbestimmt definirt.

Hierauf folgt in einer Reihe von eilf einleitenden Kapiteln, über die physische und sittliche Natur des Menschen, eine Abhandlung über das Princip, und den Mechanismus des Lebens, die Organe, Leidenschaften und Instinkte des Menschen, seine guten und bösen Anlagen und Eigenschaften, u. s. w.

Hierauf theilt der Verfasser das Projekt einer auf die Principien der Freyheit und Gleichheit gegründeten Konstitution mit, in welcher er zuerst von den Menschenrechten, den Rechten und Pflichten des Staatsbürgers handelt, und dann in vier Abschnitten die Gesetze, welche Ruhe, Ordnung und Bürgerglück in seinem Freystaate erhalten und befördern sollen, mittheilt. Diese Schrift trägt das Gepräge einer genauen Kenntniß alter und neuer Staatsverfassung, und beweiset, daß der Verf. über die Vorzüge und Mängel derselben ziemlich nachgedacht, und richtig geurtheilt habe. Es würde uns, da dieses Buch, ob es gleich in Deutschland erschienen ist, nur uneigentlich zur vaterländischen Literatur gerechnet werden kann, zu weit führen, wenn wir über ein jenes Meinungen und Grundsätze des Verfassers uns mit demselben in Diskussion einlassen wollten. — Schade, daß dieses Buch von so zahlreichen groben Druckfehlern entstellt ist!

Ge.

Intelli-

# Intelligenzblatt.

## Chronik deutscher Universitäten.

### Duisburg. 1801.

Am 10ten Mai erhielt der bisher an dem Gymnasium zu Meurs als Rektor gestandene, und zu Besetzung der dritten theologischen Lehrstelle hierher berufene Herr F. A. Krummacher, die theologische Doktorwürde, und wurde zugleich von dem zeitigen Rektor Magnifikus, Herrn Prof. Mercker, als ordentlicher Professor eingeführt. Die Inauguralrede des Herrn Dr. Krummacher handelte: de sublimi sacr. literarum simplicitate, ejusdemque origine, atque ab ista, quam in Homero celebrant, differentia.

Herr Dr. Grimm hat nicht allein die Professur der Kirchengeschichte erhalten; sondern ihm ist auch die Professur der morgenländischen Literatur, welche er abzulehnen suchte, aufs Neue übertragen worden.

Am 6ten Junius erhielt Herr C. H. S. Paal, bisheriger Prediger zu Onderkerk bey Amsterdam, der nun als holländischer Prediger den Ruf nach London erhalten hat, die theologische Doktorwürde. Seine Inauguraldissertat. hat den Titel: specimen exegeticum in locum I. Epist. ad Corinth. C. XIV. v. 1—20.

## Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Fürstl. Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel, hat am 16ten Jul. 1801. ein und zwanzig

Preisaufgaben, welche auf die Beförderung der Landeswohlfahrt abzwecken, bekannt gemacht. Die Gegenstände derselben sind folgende: Aufhebung und Urbarmachung gemeiner Hütungen, Futterkräuterbau, die Kultur des Hopfens und die Surrogaten desselben, Obst- und Holzpflanzungen, Wiesenbesserung, Pferdezucht, Bierbrauerey, Benutzung der Seidenpflanze (Asclepias syr. L.) Tuch- und Zeugfabrikation, Holzsparung, Flurumgatterung, Verbesserung der Dorfwege ꝛc. Die letzte der gedachten 21 Aufgaben ist eine befriedigende Beantwortung nachstehender Frage: „Ist „bey steigenden Fruchtpreisen, und vermehrter Ausfuhr des „Getraides, die Anordnung einer Fruchtsperre überhaupt „räthlich? — und welches sind die zuverlässigsten und zweckmäßigsten Mittel, eine solche durchaus unnöthig zu machen?“

Der Preis für die beste Beantwortung dieser wichtigen Frage ist 30 Thaler.

## Anzeige kleiner Schriften.

**Was ist der Schatzrath im Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel? Eine Untersuchung, angewendet auf die neuerlich wegen der Schatzrathswahlen aufgeworfene Frage. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1801. 2 Bog. kl. 8.**

Die Leser der N. A. D. Bibl. sind bereits aus dem 4ten Stücke des 61. Bandes S. 438 von dem Gegenstande des im Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel wegen der Schatzrathswahlen entstandenen, in mehrern kleinen Druckschriften verhandelten Streites, unterrichtet. — Der Verfasser der vorliegenden Brochüre tritt der bereits vom H. G. A. von Strombeck erfochtenen Meinung derjenigen bey, welche die Vereinbarung der Würden eines Geheimen- und Schatzraths in einer Person für thunlich und zweckmäßig halten. Er sucht diese Behauptung aus der Braunschweig. Landesverfassung, von deren genauen Kenntniß er gute Beweise giebt, zu rechtfertigen, indem er zeigt, wie das Amt eines Schatzraths entstanden sey, und worin das Wesentliche seiner Dienstführung bestehe? —

Was

Was er über die glückliche Verfassung und weise Regierung der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande sagt, ist eben so sehr in der Wahrheit gegründet, als es jedem Menschenfreunde erfreulich seyn muß.

## Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Herr Hofrath Tychsen in Rostock hat vom Admiral Nelson bey dessen Anwesenheit auf der Warnemünder Rhede, die große goldene, auf den Sieg bey Abukir geprägte Medaille, mit einem sehr wohlwollenden Handbillet begleitet, erhalten.

Im Herzogthume Berg in Westphalen bedienet man sich bisher bey den öffentlichen Gottesverehrungen eines Gesangbuches, dem man nur Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man es zu den elendesten rechnet, die in ganz Deutschland existiren. Es führt den Titel:

Singende und klingende Berge, das ist: Bergisches Gesangbuch, zum Drucke befördert durch das evangel. lutherische Ministerium in den hochlöbl. Herzogth. Jülich und Berg.

In der neuesten, erst 1798, mithin vor 3 Jahren, erschienenen Auflage dieses Gesangbuches, dessen erbärmliche Dürftigkeit alle Beschreibung übertrifft, befindet sich z. B. in Nr. 619 eine Beschreibung des Wohnsitzes der Verdammten, aus welcher wir folgende Strophen ausheben:

» In diesem Loch ist gar kein Licht,
» Noch heller Glanz zu finden;
» Die liebe Sonne scheint da nicht,
» Man tappet wie die Blinden.
» Hier leuchtet weder Mond noch Stern ꝛc.

» Hier steiget auf ein dicker Rauch,
» Erschrecklich anzusehen,
» Ein wahrer Pest- und Schwefel-Schmauch,
» Der überall muß gehen.
» Ein Schmauch, der billig wird genannt,
» Angst, Marter, Jammer, Qual und Brand,
» Dafür man nicht kann stehen.

» Wer mag vermessen den Gestern,
» Der hier auch wird gefunden.

— — — — — — —

» Er ist, wie dicker Koth und Feuer,
» Durch ihn wird alles Ungeheu'r,
» Das stinket, überwunden.

— — — — — — —

» Die Säufer werden in der Quelle
» Den süßen Wein ausschwitzen,
» Die Hurer wird ein höllisch Feu't
» In Ewigkeit ertützen, [illegible]

Endlich wird dieses sinnlose Geschwätz, nach einem zu Mühlheim am Rhein gefaßten Synodalbeschlusse durch ein treffliches, von dem verdienten Prediger Reiche gesammletes Gesangbuch, welches 1800 zu Mühlheim erschienen ist, verdrängt werden. Es enthält neben einer Auswahl der besten aus neuern Dichtern gesammleten Kirchenlieder, mehrere treffliche, von dem Herausgeber selbst gedichtete, die denen nicht nachstehen.

---

## Neue Auflagen.

Afrika's Menschen, Thiere und Gewächse geschildert und mit 25 ausgemalten Bildern erläutert. Leipzig, in Commission bey Wedel. 1801. 9 Bde. brochirt 2 Thlr.

Ist ein neuer Titel zu einem alten bereits 1793 erschienenen Buche, welches damals folgendes Aushängeschild hatte: Charakteristik der außereuropäischen Nationen, aus den besten neuesten Reisebeschreibungen, und weniger als jetzt, nämlich nur 1 Thlr. 16 Gr. kostete.

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXIII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Neue allgemeine
Bibliothek.

# Verzeichniß

der

im 2ten Stücke des drey und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

## I. Protestantische Gottesgelahrheit.


Unsere Obliegenheiten gegen unsere Mitmenschen. Betrachtung. v. Verf. d. Obliegenheit. geg. Gott. 1r u. 2r Th. S. 305

Reine Uebersetzung d. Bergrede Jesu, nach d. Grundsätzen d. prakt. Vernunft dargest. ꝛc. v. W. C. Thurn. 2r Th. 305

Lehrbuch d. christl. Religion zum Gebrauche in Gymnasien ꝛc. v. M. C. G. Herrmann. 2e verb. Aufl. 311

Entwürfe zu Casualpredigten u. Reden ꝛc. 2 Thle. ebd.

Religionsunterricht nach d. Lehre Jesu. Von J. G. Gebhard. 315

Praktische Einleitung ins alte Testament, v. J. Berger. 2r Th. Die historisch. Bücher. 324

Sendschreiben ein. sächs. Landpredigers an ein. sein. Amtsbrüder üb. d. von D. F. V. Reinhard am Reformationsfeste 1809. gehaltene Predigt. 329

Daß die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grundlehre d. christl. Religion sey. Luc. 2, 13—20. Eine Pred. v. G. C. Cannabich. 332

Sendschreiben ein. sächs. Stadtpredigers üb. d. Sendschreiben d. sächs. Landpredigers u. dessen Beurtheil. v. D. Reinhards Predigt am Reformationsfeste 1809. v. R. in S. 334

Wie sehr d. protestant. Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehml. d. Erneuerung d. Lehrsatz. vom d. wahren evangel. Freyheit schuldig. 337

## II. Katholische Gottesgelahrheit.

Wie kann d. kathol. Schwaben d. Kriegsungemach zum größten Vortheile für d. Religion verändert werden? Zweytes Heft od. von d. Nothwendigkeit ein. Reform d. kathol. Kirche in Schwaben. 339
Die Pflichten d. Seelsorgers u. d. Art sie zu erfüllen. Von J. A. Forster. 1r Th. 342

## III. Rechtsgelahrheit.

Bibliothek für d. peinl. Rechtswissensch. u. Gesetzkunde. Herausg. v. L. Harscher d. Almendingen, C. Grolmann u. P. F. A. Feuerbach. 2r Bd. 1s St. 343
Corpus juris civ. in chrestomathiam contract. in us. Acad. etc. c. et not. c. j. c. literar. praem. J. A. L. Seidenstücker. 345
D. J. V. L. Eichmanns Erklärung d. hiesigen Rechts nach Anleit. d. Hellfeld. Lehrbuchs d. Pand. 5r Th. 347
Deutsche Staatskanzley, v. D. J. A. Kenft. 2ter u. 3ter Th. u. Jahrg. 1799. 1r. 2r u. 3r Bd. 348
Deduktions- u. Urkundensammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley. Von D. J. A. Kenft. 1r Bd. 349

## IV. Arzneygelahrheit.

Erfahrungen üb. d. Kuhpocken. Ein sicheres Mittel, die Menschen vor d. Entstellung, Verkrüppelung u. dem Tode zu bewahren. Von J. K. Sydel. 349
Ueber d. Kuhpocken, v. D. Bouchholz. ebd.
Die Kuhpocken, ein Mittel geg. d. natürl. Blattern ꝛc. v. K. G. Kühn. 350
Die Kuhpockenimpfung. — Ein durch Thatsachen bewährtes Hülfsmittel ꝛc. v. J. G. D. Schneidenbeger. ebd.
Ueber d. Kuhpocken, v. L. Caselmann. ebd.
C. R. Aikins Kurze Darstellung d. wichtigst. d. Kuhpocken betreff. Thatsachen, a. d. Engl. übers. v. R. G. Friese. ebd.
Beweis, daß d. Kuhpocken mit d. natürlichen Kinderblattern in keiner Verbindung, was selbst ihre Einimpfung, Ein- und Ausbrechen, Abtrocknung und nachherige Ansteckung anbetrifft, stehen könne. Von J. V. Müller. ebd.

Ver-

Versuch ein. prakt. Nosologie d. Fieber, v. E. *Horn.*
Auch unter dem Titel:
Nachträge zu mein. Beyträgen zur medicin. Klinik. 15s St. 358
Die neuest. Entdeckungen u. Erläuterung. a. d. Arzneykunde, systemat. dargest. v. F. L. *Augustin.* 2r Jahrg. 361
Anatrinsologie, od. d. Lehre v. d. Einreibungen ꝛc. v. V. A. *Beera.* 362
Jak. van der Haar — auserles. medicin. u. chirurg. Abhandlungen u. Beobachtung. Aus d. Holländ. mit Anmerk. u. Zusätz. v. J. A. Schmidt. 1r Bd. 365
Die Kunst, sich gesund u. schön zu erhalten, f. Frauenzimmer. Aus d. Franz. des B. Lassecteur, nebst Anm. d. Uebers.
Auch unter dem Titel:
Ueber d. physischen u. moral. Krankheiten d. weibl. Geschlechts. Ein Handb. für Frauenzimmer. 367
Geist d. neuest. medicin. Literatur in Frankreich — v. D. A. *Zadig.* 1n Bds. 2s St. 369
Neueste Annalen d. franz. Arzneykunde u. Wundarzneykunst, v. C. W. *Hufeland.* 3r Bd. 370
Annalen d. neuest. engl. u. franz. Chirurgie u. Geburtshülfe, v. B. N. G. *Schreger* u. J. C. F. *Harles.* 1n Bds. 2s St. ebd.
Diss. inaug. med. de Jesu Christi morte vera, non syncoptica — a C. F. F. *Gruner.* 375

## V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Scenen d. Erhörung od. d. Mannichfaltigkeiten d. bekennenden Liebe; mit pragmat. Bemerk. 393
Leben u. Liebe. 396
Die schöne Schwärmerinn; v. J. A. Schink. ebd.
Poetische Versuche; v. D. Braubach. 397
Pfauenfedern, v. *Soltau.* 400

## VI. Romane.

Friedrich v. Hanstein od. Mönchslist u. Pfaffentrug. 400
Thüringer Ritter- u. Geistergesch. ꝛc. v. Wiesenthal. 401
Tonetta Soadora, d. Giftmischerinn; aus d. Staatsarchiv d. Hofs zu U**** Kein Roman. 403

St. Waldo, Graf v. Alicante od. d. Geheimniſſe des Kloſters zu St. Sebaſtian. Vom Verf. d. Abentheuer d. Hrn. v. Lämmel. 404
Cypreſſen, v. J. C. Markwort. 405
Erzählungen u. Schwänke zur Unterhaltung u. zum Zeitvertreibe. Herausg. v. G. F. v. Fanthier. ebd.
Die Gebrüder Grautäcke od. d. liſtige Gretchen. ebd.
Idealiſche Gemälde aus d. Phantaſien u. Geiſterwelt, v. Verf. d. ſchwarzen Ritters. 407
Sieben Ueberreitungen. ebd.
Morgenträume. ebd.

## VII. Schöne und bildende Künſte.

Ueber d. Gebrauch d. Firniß in d Malerey. Ein Sendſchreiben d. Landſchaftsmal. P. *Häckert* an d. R. Hamilton. Aus d. Italiän. v. F. L. R. Nebſt 5 Anhang. 409
Cipriani's Anweiſung zum Zeichnen, nach Bartolozzi, geſtochen v. P. W. *Schwarz*. 4 Kupferbl. 411
Zeichenbuch f. Damen u. ſ. w. 1ſt Heft. ebd.

## VIII. Muſik.

Die Stationen d. Lebens v. Langbein. In Muſik (für eine Singſtimme mit Clavierbegleitung) geſetzt v. Werner. 412
Fantaiſie et Chanſon Ruſſe av. Variations pour le Claveçin ou Piano-Forte etc. p. Th. *Nekrlich*. Oeuvr. III. 413
Six Leçons pour le Piano-Forte, compoſées etc. p. Th. *Nekrlich*. Oeuv. IV. ebd.

## IX. Theater.

Konrad Herzog v. Zähringen, ein vaterländ. Schauſpiel v. J. Koller. 414
Die glückl. Ueberſchwemmung. Ein ländl. Schauſpiel in 5 Aufz. 415
Der Rekrute, ein Luſtſp. in 2 Aufz. v. M. F. Schulze. ebd.
Der treue Diener als Straßenräuber. In 3 Aufz. ebd.
Emma von Hellenſtein. Ein Ritterſchauſp. in 5 Aufz. ebd.

Heim-

Heinrich u. Emma, od. d. heimliche Gerichts. Schausp. in 5 Aufz. 415
Der Geburtstag. Ein Schauspiel in 4 Aufz. 416
Der Oculist, ein Lustspiel in 3 Aufz. v. J. Koller. ebd.

## X. Weltweisheit.

Versuch ein. kompendiarisch. Darstellung d. Philosophie zur Erleichterung ihres Studiums v. G. E. A. Mehmel. 1s Heft.
Nebst einem zweyten Titel.
Versuch ein. vollständig. Theorie d. Vorstellungsvermögens, als element. Grundlage d. Philos. 417
Christl. Moral, wissenschaftlich bearbeit. v. D. J. W. Schmid. Herausg. v. L. Ch. E. Schmid. 2r Bd. 421
Vermischte Aufsätze, welche einzeln u. in Zeitschrift. erschienen sind. Neu herausgeg. u. verbessert v. Ch. Garve. 1r Th. 424
Elementarlehre d. organischen Natur v. D. F. J. Schalvor. 1r Th. Organomie. 435
Lehrbuch d. Gesch. d. Philosophie u. ein. krit. Literatur derselb. v. J. G. Buhle. 5r u. 6r Th. 1e Hälfte. 440

## XI. Mathematik.

Ueber Newton's drittes Grundgesetz d. Bewegung mit Rücksicht auf Metaphysik d. Natur, v. Rohde. 473
Versuch ein. — Lehrart, d. Kindern d. die 4 Rechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen u. mit Brüchen gelernt haben, d. Decimalrechnung beyzubringen, mit Anwendung auf d. neue fränk. Maaß- Gewicht- u. Münzordnung ꝛc. 474
Selbstlehrende Decimalrechnung mit Bezug auf d. neue Maaß- Münz u. Gewicht d. franz. Republ. In Rücksicht auf d. alt. Clevischen u. Köllnischen Geldkurs ꝛc. v. J. C. Langendorf. ebd.
Demonstratio nova theorematis, omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores real. I. et II. gradus resolvi posse. Auct. C. F. *Gauss*. 476

## XII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Vollständige, auf Versuche u. Vernunftschlüsse gegründete

den Thiere d. Eisenrinde, und v. Jr. A. [illegible]
1r u. 2r Bd. 477
Helvetisches Münzcabinet, mit [illegible] Abbildungen
v. J. Ris Schellenberg. 2r b. 3r Heft. 482
u. Wasserwangen nach Familien geordnet. 484
Beyträge für d. Bildungsgesch. d. Erdfläche, besond. für
d. Urbildung d. Thäler u. Betge v. Fr. A. Rimrod. 489

## XIII. Chemie und Mineralogie.

K. v. Eckartshausens Entwurf zu ein. ganz neuen Chemie durch d. Entdeckung ein. allgem. Naturprincips, ꝛc. 491
Description abrégée de tous les travaux faits & à faire à l'amalgamation que des fonderies de Halsbrück, près de Freyberg. Pour servir de Guide aux Etrangers, et aux jeunes gens etc., par J. P. *Fregoso de Siqueira*. 494
Kurze Beschreibung d. Amalgamir- u. Schmelzarbeiten, welche in d. Amalgamir- u. Schmelzhütten an d. Halsbrücke bey Freyberg im Gebrauche sind etc. ebd.
Handbuch d. Probirkunst v. Vauquelin, aus d. Franz. v. Fr. Wolff mit Anmerk. v. Klaproth. 496
Handbuch d. Chemie, nebst ein. moral. Bildung d. Apothekers, in Briefen a. d. v. Jr. B. L. Lipharov. 498

## XIV. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Jahrbuch für Jedermann ꝛc. v. D. J. J. Schmidt. 499
Nützliche Bemerkungen für Garten- u. Blumenfreunde. 9s Heft v. D. J. Rhonius. 503
Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie u. ein. Charakteristik d. Bäume ꝛc. v. C. F. Ventenat. 2s u. 3s Heft. 493
Caroli a Linné species plantarum etc. editio quarta, post Reichardianam, quinta cur. C. L. *Willdenow*. 3r Bd 507
Anleitung zu ein. Obstorangerie in Scherben. 509
Weinmar's Flora ruthenica v. J. B. Bernstedt. 1r Abth. 510
Herbarium vivum muscorum frondosor. cum descript. analyticis ad norm. Hedwigii. P. II. cur. J. A. *Hase*. ebd.

## XV. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Kleines histor. Wörterbuch v. allen Kaiserthümern, Königreichen u. Republiken etc. 517

Biographien d. berühmtest. Römer u. Römerinnen in histor. dramat. Darstellungen. Vom Verf. Scipios d. Afrik. 518

Elementarkursus für d. Vortrag d. Geschichte unsers Geschlechts, in geograph.-synchronist. Hinsicht ausgearb. mit ethnograph. Tabellen, v. H. L. Pölitz. 519

Historische Launen, v. E. K. Wieland. 1r Bd. 519

P. F. A. Nitsche Lehrbuch d. allgemein. Weltgeschichte zum Schulgebrauch. 1r, 2r u. 3r Th. v. J. Dominikus. 522

Briefe üb. d. Studium d. Wissenschaften; besond. der Geschichte, an ein helvet. Jüngl. Von J. G. Müller. 525

Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Gatterer, v. s. w. von M. D. G. Hübler. Ia, IIa u. IIIe Lieser. 526

Vorlesung üb. d. synchronist. Tabellen hauptsächl. nach Gatterer ꝛc. v. Ebd. 1r u. 2r Bd. 527

## XVI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv f. d. Gesch. Schlesiens, d. Lausitz u. von Meissen. Von J. G. Worbs. 529

Versuch ein histor. Schilderung d. Hauptveränderungen, d. Religion, Sitten ꝛc. d. Residenzst. Berlin. 5n Thls. 1r u. 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Kurzgefaßte Regierungs- u. Staatsgesch. Friedr. II. K. v. Pr. Vom J. 1740 — 86. 2 Bde. 534

Michael Ruyter od. d. Lohn d. Verdienstes, ein Lesebuch für junge Leute ꝛc. 537

Christ. Wilh. Bar. v. Krohnemann. Gesch. ein. angeblichen Goldmachers ꝛc. v. J. W. A. Fickenscher. 539

Biographie d. Gr. F. Spauer, k. k. GR. u. R. Kammerrichters zu Wetzlar. 540

Histor. Entwickelung d. Schicksale d. christl. Kirche u. Religion für gebildete Christen, v. J. F. W. Thym. 1r Bd. ebd.

dens Theorie d. Electricität etc. v. Fr. Aepinus. 1r u. 2r Bd. 477
Helvetisches Münzcabinet mit Abbildungen v. J. Ris Schellenberg. 1r Th. 482
Verzeichniß d. Schnecken u. Muscheln d. süß- u. Wasserwanzen nach Familien geordnet. 486
Beyträge für d. Bildungsgesch. d. Erdfläche, besond. für d. Ausbildung d. Thäler u. Berge v. Fr. A. Kinrod. 489

## XIII. Chemie und Mineralogie.

K. v. Eckhartshausens Entwurf zu ein. ganz neuen Chemie durch d. Entdeckung ein. allgem. Naturprincips, etc. 491
Description abrégée de tous les travaux faits à l'amalgamation que des fonderies de Halsbrück, près de Freyberg. Pour servir de Guide aux Etrangers, et aux jeunes gens etc., par J. P. *Fragoso de Siqueira*. 494
Kurze Beschreibung aller Amalgamir- u. Schmelzarbeiten, welche in d. Amalgamir- u. Schmelzhütten an d. Halsbrücke bey Freyberg im Gebrauche sind etc. ebd.
Handbuch d. Probirkunst v. Vauquelin, aus d. Franz. v. Fr. Wolff mit Anmerk. v. Klaproth. 496
Handbuch d. Chemie, nebst ein. morat. Bildung d. Apothekers, in Briefen etc. v. J. B. L. Tiphaine. 498

## XIV. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Jahrbuch für Jedermann etc. v. D. J. J. Schmidt. 499
Nützliche Bemerkungen für Garten- u. Blumenfreunde. 9s Heft v. D. J. Rhonius. 503
Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie u. ein. Charakteristik d. Bäume etc. v. C. F. Medicus. 2s u. 3s Heft. 493
Caroli a Linné species plantarum etc. editio quarta, post Reichardianam, quinta cur. C. L. *Willdenow*. 3r Bd 505
Anleitung zu ein. Obstorangerie in Scherben. 509
Wendnar's Flora cum v. A. W. Dennstedt. 1s Abth. 510
Herbarium vivum muscorum frondosorum cum descript. analyticis ad norm. Hedwigii. F. II. cur. J. A. *Hase*. 511

## XV. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Kleines histor. Wörterbuch v. allen Kaiserthümern, Königreichen u. Republiken etc. 517

Biographieen d. berühmtest. Römer u. Römerinnen in histor. dramat. Darstellungen. Vom Verf. Scipios d. Afrik. 518

Elementarkursus für d. Vortrag d. Geschichte unsers Geschlechts, in geograph.-synchronist. Hinsicht ausgearb. mit ethnograph. Tabellen, v. H. L. Politz. 519

Historische Launen, v. E. K. Wieland. 1r Bd. 519

P. F. A. Wirschs Lehrbuch d. allgemein. Weltgeschichte zum Schulgebrauch. 1r, 2r u. 3r Th. v. J. Dominikus. 522

Briefe üb. d. Studium d. Wissenschaften; besond. der Geschichte, an ein. helvet. Jüngl. Von J. G. Müller. 525

Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Gatterer, u. s. w. von M. D. G. Hübler. In, IIe u. IIIe Liefer. 526

Vorlesung üb. d. synchronist. Tabellen hauptsächl. nach Gatterer ꝛc. v. Ebd. 1r u. 2r Bd. 527

## XVI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv f. d. Gesch. Schlesiens, d. Lausitz u. von Meissen. Von J. G. Worbs. 529

Versuch ein histor. Schilderung d. Hauptveränderungen, d. Religion, Sitten ꝛc. d. Residenzst. Berlin. 5n Thls. 1r u. 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Kurzgefaßte Regierungs- u. Staatsgesch. Friedr. II. K. v. Pr. Vom J. 1740 – 86. 2 Bde. 534

Michael Kuyter od. d. Lohn d. Verdienstes, ein Lesebuch für junge Leute ꝛc. 537

Christ. Wilh. Bar. v. Krohnemann. Gesch. ein. angeblichen Goldmachers ꝛc. v. J. W. A. Fickenscher. 539

Biographie d. Gr. F. Spauer, k. k. GR. u. R. Kammerrichters zu Wetzlar. 540

Histor. Entwickelung d. Schicksale d. christl. Kirche u. Religion für gebildete Christen, v. J. F. W. Thym. 1r Bd. ebd.

## XVII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Versuch ein. geogr. - mineral. Beschreibung d. Fichtelgebirges mit Zeichnungen u. Charten v. Th. B. *Hoffrecht*. 2 Thle. 553
Pitoreskische Reisen durch Sachsen od. Naturschönheiten sächs. Gegenden etc. v. *Brückner* u. *Günther*. 2r Heft m. 12 Landschaften. 560
Statistische Darstellung d. Departements v. Rhein u. Mosel ꝛc. v. B. Vanrecum. ebd.
Ruhrdepartement - Kalender für d. IX. J. d. fränkisch. Freystaats. Enthaltend: Histor. ökonom. Bemerk. üb. jeden Kanton im Ruhrdepart. ꝛc. vom B. Wasserfall. ebd.

## XVIII. Gelehrtengeschichte.

Leben u. Schicksale, Geist, Charakter u. Meinungen d. Lucilio Vanini, v. W. D. F. 569
Die Mosellaner od. d. Amicistenord. nach sein. Entstehung, Verfassung ꝛc. auf d. deutsch. Universitäten dargest. ꝛc. v. F. Ch. Laukhard. 577
Der Geist u. d. Gesch. d. Schachspiels bey d. Indern, Persern, u. s. w. v. S. F. Wahl. 578

## XIX. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Attisches Museum, herausg. v. L. M. Wieland. 3r Bd. 500
Plutarchs Timoleon, Philopoemen, die beyd. Gracchen u. Brutus. Zum Schulgebr. herausg. v. G. H. *Bredow*. 584
Die Sprüche Salomo's, herausg. v. H. Müntinghe, aus d. Holländ. v. M. J. E. H. Schall. 1r Bd. 584

## XX. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Hiob. Von J. G. Eichhorn. 588

## XXI. Handlungswissenschaft.

Ideen üb. Ursachen, Fortschritte u. Wirkungen d. Handlung, v. H. F. Niemeyer. 1r Th. 593

J. Ch

J. Ch. Gehlers allgem. Wörterbuch. 2r Th. A—L
3e Ausg. 595
Neues vollständ. u. allg. Waaren- u. Handlungslexicon, v. Jacobi. 9ter u. letzter Bd. 596

## XXII. Haushaltungswissenschaft.

Bemerkungen u. Vorschläge, wie im Herz. Bremen d. Aufhebung u. Vertheilung d. Gemeinheiten am vortheilhaftesten vorzunehmen ꝛc. v. E. G. Tom Hasg. 598
C. P. Lasteyrie's Abhandl. üb. d. span. Schaafvieh ꝛc. aus d. Franz. 599
Allgem. Acker-Catechismus, bearb. v. Briegev. 2r Th. v. d. Viehzucht. 600
W. Marschall Beschreibung d. Landwirthsch. in Yorkshire. Aus d. Engl. v. d. Gr. v. Podewills. 1r Th. 601
Vollständ. Uebersicht d. gewöhnl. u. minder bekannten Düngemittel ꝛc. u. deren Wirksamkeit ꝛc. Aus d. Engl. mit Anm. v. C. A. Wichmann, u. ein. Vorr. v. D. A. N. Scherer. ebd.
Versuch üb. d. Schaafzucht in Preußen, nebst Vorschlägen zu ihrer Veredlung ꝛc. 605

## XXIII. Vermischte Schriften.

Vetter Heinrichs u. Vetter Gottliebs — gewechselte Briefe über — 451
Magazin f. teutsche Bürger- u. Landleute v. Steinbeck. 1s Bdchn. 453
Jahrbuch zur belehrend. Unterhaltung f. Damen v. Ebert. 454
Nachrichten v. d. Verhandlung. d. Gesellschaft, zur Beförderung vaterländ. Industrie in Nürnberg. 1s Bdchn. 455
Acta Academiae Elect. Moguntinae scientiar. util., quae Erfurti est. ad an. 1794. 95. c. hg. et ind. 606
Die Hölle auf Erden, in d. Gesch. e. Familie Fredink. Gegen Salzmanns Himmel auf Erden. Von J. G. Gruber. 614
Das Weib wie es ist. Von G. Schilling. 615

# Register

## über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des drey und sechzigsten Bandes.

### 1. Ankündigungen.


Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes und Dapps Predigten. S. 377.
Büchler, H., in Elberfeld, dessen Verlagsartikel. 460
Reinhards, D. F. V., Religionsvortrag am Johannistage 1801 ꝛc. 460
Schöps, J. D., in Zittau, Verlagsbücher. 457
Schubothe, J. H., in Kopenhagen, dessen Verlagsart. 457
Weddigen, westphäl. histor. geograph. Nationalkalender. 2r Jahrg. 460


### 2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.


Brandes 463. Freudenthal, Gr. v., 379. Gockel 463. Günther 379. Jauy 378. Juch 379. Merkel 462. Pauli 463. Rink 379. Salat 478. Salis-Sewis, Freyhr. v., 378. Schäfer 379. Schelling 378. Spiegel, v., 379. Struve 478. Thym 463. Veillodter 378. Weddigen 378. Witt 379.


### 3. Todesfälle.


Brand 468. Dinnies 463. Feldmann 463. Oesfeld 380. Persch 380. Ranft 380. Weyland 380.


### 4. Chronik deutscher Universitäten.


Breslau 380. Helmstädt 380. Jena 464. Landshut 381.


5. Ge-

## 5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.


Akademie, k. d. W. zu Berlin, Fortsetz. d. im 56. Bd. 2. St. d. N. A. D. B. abgebrochenen Verzeichn. d. vorgelesenen Abhandl. 465

Gesellschaft, k. d. W. zu Götting., Aufnahme v. Hoyer u. Voigt zu Mitgliedern. 466

— zur Beförderung d. mecklenburg. Naturkunde im Anf. d. J. gestiftet. 384

Josephsakademie, k. k. medicin. chirurg., zu Wien, Preisaufgaben v. J. 1801 — 1802. 382

München, Preisaustheilung das. nach d. Prüfung über d. Lehrcursus d. Geburtshülfe. 466


## 6. Anzeige kleiner Schriften.


Ahlwardt, C. W., Ankündigung ein. Abschiedsreden u. d. öffentl. Examens. 467

Beweis, daß d. Prediger in d. Churmark Brandenburg abschoßfrey sind. 547

Frölich, P. W., Leichenpredigt auf Herrn Augustin Abt zu Mallersdorf. 549

Lux, Skizze üb. d. Entstehung, d. Zweck u. d. Vorth. d. Gesellschaften ꝛc. 548

Nißen, W., Beschreib. ein. Entbindungslagers. 467

Promemoria für d. Hrn. Deputirten betr. d. Errichtg. ein. Arbeitshauses im Mecklenb. 386

Raab, J., Untersuchung: ob im Wege d. Execution od. bey Ganthandlungen d. gerichtl. Veräußerung d. Güter unter d. Schätzungswerthe vorgenommen werden soll? 617

Reitemeier, J. F., die Abschoßpflichtigkeit d. Prediger in d. Churmark Brandenburg ꝛc. 547

Ebke, der Gehorsam gegen d. obrigkeitl. Befragung in Zwangs- u. Straffällen. 547

Sickler, F., der Gesundbrunnen zu Liebenstein. Eine Schilderung. 466

Weiler, C., üb. d. Nothwendigkeit d. Eintritt in gelehrte Schulen ꝛc. zu erschweren. 386

Versuch d. Berlinsch. Sonntagsschulen gegen Widerspruch in Schutz zu nehmen. 384


## 7. Korrespondenz.


Auszug aus ein. Briefe v. Nürnberg, v. 10. Sept. 1801, HR.

Hrn. Merkels Abgang von d. Direktion d. Erlanger Literaturzeitung betr. 387
Auszug aus ein. Briefe aus Liegnitz, d. Verbesserung d. kathol. Schulen daf. betr. 471
— aus ein. Schreiben v. Jena, v. 4. Sept. 1801, d. neueste Philosophie betr. 550

## 8. Bücherverbote.

Verzeichniß d. im M. Mai zu Wien verbotenen Bücher. 462
— der Bücher, welche nur mit urgo sched. beschränkt worden. 470

## 9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Buchhändler, Petersburg. Nachricht v. denf. 551
Campe's Cours de literature et de lecture. 472
Dorpat, Nachricht von d. Universität. 532
Haydn, hat vom Pariser Conservatorei eine Medaille erhalten. 552
Hayne Vorbericht zu Götr. Lectionskatalog. 392
Joachimsche Handlung, Erklärung wegen d. Schr. Philalethes ꝛc. 478
Lavater, Nachricht v. sein. Papieren. 552
Pätter, Ankündigung sein. Vorlesung. üb. d. deutsche Jus publ. 392
Schlegel, A. W., aus Jena, Ankündigung sein. Vorlesungen in Berlin. 472
Wolke, kehrt nach Deutschland zurück. 552

## 10. Neue Auflagen.

Verzeichniß alter Bücher durch neue Titel in Umlauf gebracht. 617

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes zweytes Stück,

Fünftes Heft.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Unsere Obliegenheiten gegen unsere Mitmenschen. Betrachtungen vom Verfasser der Obliegenheiten gegen Gott. Erster Theil. 1799. 416 Seiten. Zweyter Theil. 1800. 432 Seit. Kempten, bey Dannheimer. 3 fl.

Zufolge der Nachschrift des Verlegers beym zweyten Bande, macht dieses Werk eigentlich den 6 und 7ten Theil eines größern Werkes, nämlich der Handbibel für Christen auf alle Tage des Jahres aus, das Betrachtungen in diesem Zuschnitte über die gesammte Glaubens- und Lebenslehre enthält. Sollte hier mit der Lebenslehre nicht bloß etwas Neues gesagt seyn: so müßten also auch Politik, Diätetik, Technologie, ꝛc. darin zu erwarten seyn, kurz, eine ganze Encyclopädie der Wissenschaften, die etwas zum Leben Wissenswürdiges lehren, könnte somit nach und nach abgehandelt werden, und Hr. Pfr. Gradmann in Ravensburg, der als Verf. angegeben wird, hätte seiner Schreibseligkeit hier ein unbegränztes Feld eröffnet. Schriftsteller, wie er, der Herausgeber des Andachtsbuchs auf jeden Tag des Jahrs, Pfr. Baur, u. dergl. könnten fast durch ihre dickleibigen Arbeiten die häufigen Klagen über den Verfall der Religion allein widerlegen; denn da bey dem Vorrathe anderer vorzüglichen religiösen Schriften ihre Waare doch noch Abgang findet: so sollte keiner verzweifeln dürfen, für seinen theologischen Senf noch gläubige Seelen zu finden, und alles, was gesunde Fin-

ger zusammenzuschreiben vermögen, an Mann zu bringen. Hr. Gradmann bestimmt daher auch sein Werk bloß für Christen — die ihr Christenthum nicht nach menschlicher Philosophie modeln, oder, wie er wohl eigentlich sagen wollte, von Philosophie eben so wenig wissen, als er. Denn daß diejenigen, welche nur nach einer Philosophie modeln oder gemodelt werden, denen gleich sind, die sie gar nicht kennen, schreint er eben so wenig gewußt zu haben, als daß ächte philosophische Untersuchungen dem Geiste des Christenthums nicht nur nicht entgegen; sondern der Verbreitung seines wohlthätigen Lichts vielmehr immer förderlich gewesen sind. Zwar war der Einfluß der Philosophie immer sichtbar, und bisweilen selbst nachtheilig; wer wollte aber darum den Freund der Wolfischen, Kantischen, ꝛc. Philosophie nicht für einen guten Christen erkennen, oder sollten z. B. Schuderofs und ähnliche Predigten nicht für gute Christen seyn, weil ihre Verf. die Philosophie ehren, und wohl selbst in etwas bey ihren Lesern voraussetzen? Wie weit aber Hr. Gradmann davon entfernt sey, zeigt schon die Eintheilung seiner Betrachtungen. Sie handeln »1) von der Billigkeit und »den damit verbundenen Pflichten der Gerechtigkeit und »Wiederherstellung.« »2) Von der Ehrlichkeit, dem, was »damit verbunden ist, und dem, was ihr zuwider ist.« »3) Von der Achtung, den damit verbundenen Pflichten, »und von den Fehlern, die wir vermeiden müssen, wenn »wir dem Nächsten Achtung erzeigen wollen.« Wahrscheinlich wollte der Verf. seine Predigten auf diese Art anbringen, da er nur die Texte oben stehen, die übrigen Formeln aber wegließ. Der Ton ist der nämliche, wie in allen dem gleichen Büchern; da aber hirgends ein Sprung statt finden soll: so mag es gut seyn, daß durch solche Schriften der Uebergang von Schmolks, Starks und andern ähnlichen zu unsern bessern Erbauungsbüchern gebahnt werde, wodurch also ihre Verf. allerdings auch ihr Verdienst haben.

Dr.

Meine Uebersetzung der Bergrede Jesu, nach den Grundsätzen der praktischen Vernunft dargestellt und für Jedermann lesbar gemacht, von Wilhelm Christoph Thurn. Zweyter Theil. Lemgo, in der

der Meyerſchen Buchhandl. 1799. XVI und 176 Seit. kl. 8. 14 gr.

Beſtimmter als beym erſten Theile giebt der Verf. bey dieſem zweyten Theile ſeiner Schrift, worin das ſechſte und ſiebente Capitel des Matthäus bearbeitet iſt, die Leſer an, welchen er nützlich zu werden dachte. Es ſcheint, er fühlte ſelbſt, daß Leſern, die nicht durch Lektüre gebildet ſind, mit ſeiner Arbeit nicht gedient ſeyn würde. Für die gebildetern Leſer, glaubt er daher ſeine Schrift beſtimmen zu müſſen, und um für dieſe deſto beſſer zu ſorgen, hat er aus mehreren Schriften Stellen citirt, und zum Theil abdrucken laſſen. Nützlich iſt die hier getroffene Einrichtung, daß ein jeder Abſchnitt für ſich ein Ganzes ausmacht, welches zuerſt die Ueberſetzung, dann eine ausführliche Darſtellung, und endlich wenige Anmerkungen zum Text enthält. Die Ueberſetzung heißt rein, nämlich von Hebraismen. Der Verf. geſteht aber ſelbſt, daß ſie oft ſehr frey iſt, und das iſt ſie wirklich in dem Grade, daß man darin bisweilen den Text gar nicht mehr erkennt, und daß man Begriffe in derſelben bezeichnet lieſet, die im Texte gar nicht bezeichnet ſind. So wird überall ſelbſt die Sprache der Kantiſchen Philoſophie in die Ueberſetzung hineingetragen, das Himmelreich und Reich Gottes wird durch das höchſte Gut, und die von Jeſu erwähnte enge Pforte durch das Sittengeſetz verdeutſcht. Die ausführliche Darſtellung wendet Kantiſche Moralphilöſophie zu einer weitläuftigen Entwickelung dieſes oder jenes moraliſchen Hauptbegriffs an; weil der Verf. ganz von dieſer Moralphiloſophie eingenommen iſt, und daher die Uebereinſtimmung Jeſu mit Kant zu zeigen ſucht; die aber doch in dem, was Kant eigen gehört, gewiß nicht ſtatt findet; ſondern nur in dem, was Kant aus der chriſtlichen Moral, und aus der Moral der geſunden Vernunft, mit in ſeine Moral aufgenommen hat. Der Verf. zeigt ſich übrigens in dieſen Darſtellungen von einer ſehr achtungswürdigen Seite, als einen warmen Verehrer ächter Tugend und Religion, und der Lehre Jeſu, und als einen denkenden und einſichtsvollen Religionslehrer. Beſonders hat dem Rec. die Abhandlung vom Faſten, wenigſtens im Ganzen, gefallen. Aber ſo gern er dieſe Geiſtesvorzüge des Vf. anerkennt und rühmt: ſo einleuchtend iſt es ihm doch, daß eine Bearbei-

tung eines Theils der Bibel nicht zu philosophischen Excursen von der Art geeignet sey. Solche Excurse müssen entweder den Inhalt einer Bibelstelle durch Gelehrsamkeit aufklären; oder da, wo dieß nicht nöthig ist, den schon klaren Inhalt populär entwickeln und zur Erbauung anwenden lehren. Wollte man sich bey allgemeinen philosophischen Erörterungen der in einer Stelle der Bibel vorkommenden Sätze aufhalten: so könnten ganze philosophische Systeme und Commentare in die Bibel hineingetragen werden, und eine unzweckmäßige Weitläuftigkeit, Trockenheit und Unfruchtbarkeit würde von solchen moralischen Speculationen die Folge seyn. Der Verf. fragt, ob man ihm rathe, alle Reden Jesu so, wie diese zu bearbeiten. Daß Rec. dazu nicht rathen kann, erhellt aus dem Gesagten. Nach seiner Einsicht müßte der Bearbeiter derselben 1) den grammatischen Sinn derselben richtig zu finden suchen, und nur kurz angeben, 2) in demselben dasjenige, was als allgemeingültige Lehre für alle Zeiten gehört, unterscheiden lehren von dem, was nur für die Zeiten und Zeitgenossen Jesu gehörte, und 3) die Anwendung dieses allgemeingültigen Unterrichts zur Belehrung, Besserung, Tröstung, Beruhigung, in den mannichfaltigverschiedenen Umständen, Verhältnissen, Ständen, Altern, Bedürfnissen der Menschen in einer durchaus allgemeinfaßlichen Sprache, ohne Rücksicht auf irgend ein philosophisches System, und besonders ohne irgend einen von den, so vielen unvermeidlichen Mißdeutungen unterworfenen, Kantischen und Fichtischen Sätzen einzumischen, edel und rührend vollständiger darstellen. Das hieße theils Predigern in die Hände arbeiten, theils für die häusliche Erbauung christlicher Gottesverehrer sorgen! — Hier mögen nun noch, zum Beweise der Aufmerksamkeit, womit Rec. diese Schrift gelesen und geprüft hat, Bemerkungen über einige von den Stellen folgen, bey denen Rec. anstieß, und die er deswegen sich ausgezeichnet hat. S. 17 und an mehreren Stellen eifert der Verf. für die Meinung: daß die Tugend nicht wegen ihrer guten Folgen gut sey. Hier und da heißt es, man solle gar nicht auf die guten Folgen sehen. Sonst würde man die Ermordung eines Nero, eines Caligula für eine Tugend erklären müssen. Der Ausdruck: gute Folgen, ist hier nicht gut gewählt. Es hätten dafür gegenwärtige sinnliche Vortheile genannt werden sollen. Die Tugend ist allerdings darum gut, weil sie nothwendig ist

zum

zum Wohl der Menschheit, welches ohne Tugend nicht bestehen kann, und weil nur von ihr gute Folgen zu erwarten sind. Folgt aber daraus, daß ein Tyrannenmord eine Tugend, und nicht vielmehr ein abscheuliches Verbrechen sey? Gebeut nicht das Wohl der Menschheit, das allgemeine Gesetz anzuerkennen: du sollst nicht morden? Wer darf sich das Urtheil anmaaßen, daß ein Tyrannenmord wohlthätig für die Welt war? Es ist eine Kopf und Herz verwirrende Lehre, wenn nur formale Tugend für ächte Tugend erklärt wird. Das bessere Selbst des Verfassers ist mit dieser Lehre im Widerspruch; denn er heißt fragen, womit das Wohl der Welt bestehen oder nicht bestehen könne? Das heißt doch, nach Folgen fragen! Eine Vernunft, die sich keinen Grund ihrer Gebote aus ihrem Verhältnisse zum allgemeinen Besten angeben könnte, wäre eine sich selbst widerstreitende Vernunft! — S. 20 ist zu unbestimmt gesagt, daß auf die verschuldete oder unverschuldete Lage bey Hülfleistung nicht gesehen werden solle. Wie wenn ich einen Verbrecher aus der Todesgefahr erretten könnte, wenn des Blutrichters Schwerdt über ihn schwebte? Er bedarf meiner Hülfe; aber darf ich ihm helfen? S. 22. Die Bettler in den Morgenländern trompeten, um dadurch andere auf sich aufmerksam zu machen; wie bey uns die, die eines Stummen Rolle spielten, sonst zu klingeln pflegten. Da ließ der Pharisäer erst lange trompeten, ehe er das Almosen gab, damit andere auf sein Almosengeben aufmerksam würden. Das, redete Jesus. S. 52. Unser Vater im Himmel, bedeutet nicht einen unvergänglichen, unveränderlichen; sondern denjenigen alles Erhabenen. Wo steht der Himmel als Bild der Unvergänglichkeit? Daß er als das Höchste, was wir sehen, das natürliche Bild des Höchsten in der Bibel ist, bedarf keines Beweises.

Beym Beschluße der Erklärung des Vaterunsers, bey welchen überhaupt Vieles zu erinnern wäre, hätte S. 54 bemerkt werden mögen, wie zweckmäßig dieses auch jetzt von jedem Christen angewendet werden kann. Ueberhaupt haben zu unsern Zeiten christliche Religionslehrer gewiß Ursache, den Glauben an Gott, und die beständige Rücksicht auf Gott, recht absichtlich zu erwecken, und zu befördern; anstatt beyde dadurch zu schwächen, daß sie wiederholt immer daran erinnern, daß das keine reine Tugend sey, die in Hoffnung

nung auf Gottes Belohnung geübet werde. Der Satz ist auch nur halb wahr. Bloß aus Furcht vor sinnlichen Uebeln, als Strafen Gottes, und aus Verlangen nach sinnlichen Gütern, als Belohnungen Gottes, das thun, was Gott geboten hat, ist gar keine Tugend; ist knechtische Furcht, und niedrige Lohnsucht! Aber die Ueberzeugung, daß wir unter der Regierung Gottes stehen, und daß unter derselben kein wahres Wohl anders, als auf dem Wege der Tugend; aber daß auch auf diesem Wege, wie viel wir auch aufopfern müssen, unser wahres Wohl uns gesichert sey, diese Ueberzeugung ist nothwendig, um das Gebot der Tugend für ein allgemeines Gebot der Vernunft, und also um die Tugend für Pflicht zu erkennen. S. 64 paßt die Frage, ob das Wohl der Welt bey einem allgemeinen Verbot des Fastens bestehen könne, nur auf das religiöse Fasten; denn aus diätetischen Gründen muß es die Vernunft und der Arzt in manchen Fällen gebieten. S. 67 ist es eine schädliche Lehre; daß eine Handlung in der Meinung, daß sie Pflicht sey, gethan, schon einen moralischen Werth habe. Die Handlung hat keinen Werth; nur die Achtung des Menschen für seine vermeinte Pflicht ist gut. S. 78 ist die Klage über das Widersinnische der Naturanlagen verwerflich. S. 89 ist Matth. 6, 23 Finsterniß nicht Elend; sondern Blindheit, Verblendung, Unfähigkeit zu wählen, was recht und gut ist. Matth. 6, 33 ist ganz von Kants Meinung verschieden, und lehrt eine wirkliche Fürsorge Gottes für alles, was zu unserem wahren Wohl gereicht, wenn wir nur immer dem Willen Gottes folgen. S. 117 wird mit Unrecht unbedingte Freyheit behauptet, als wenn ohne sie keine Moralität statt fände. S. 152 und öfter giebt die Ueberschrift nicht den Sinn an, der wirklich im Texte liegt; sondern den, den der Verf. dahinein legte. Jesus giebt dort die Kennzeichen an, welche dazu dienen konnten, den wirklichen und den bloß vorgeblichen Lehrer göttlicher Religionswahrheiten zu unterscheiden; nämlich wahre Rechtschaffenheit und Frömmigkeit des ganzen Verhaltens, und den Mangel derselben. Nur der verdient mein Zutrauen als Lehrer des Willens Gottes, dessen Thaten es beweisen, daß es ihm Ernst ist, Gottes Willen zu thun. Mag er sonst noch so viele andere Kenntnisse besitzen: so muß er doch den Willen Gottes noch nicht lebendig und wirksam erkannt haben; er muß nicht wirklich und von ganzem Herzen an Gott glauben, wenn er nicht

auch

auch dem Willen Gottes folgt. Aber folgt er dieſem ſtets: ſo kann ich auch von ihm erwarten, daß er mich auf den rechten Weg führen könne, auf welchem er ſelbſt zur wahren Frömmigkeit und Tugend gelangt iſt.

Bk.

Lehrbuch der chriſtlichen Religion zum Gebrauche in Gymnaſien und mittleren Schulen, von M. Chriſtian Gottlilf Herrmann ꝛc. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Erfurt, bey Keyſer. 1799. 188 Seit. ohne die Vorr. 8. 8 gr.

Die ausführlichere Anzeige der erſten Auflage in unſerer Bibliothek (Band 37. St. 2. St. S. 410 u. folg.) erlaubt uns nicht, hier abermals umſtändlich zu recenſiren.

So weit Rec. dieſe neue Auflage verglichen hat, fand er ſie hin und wieder nach den Erinnerungen mancher öffentlichen Beurtheiler verbeſſert; freylich nur ſo weit, als es den Ueberzeugungen des Hrn. Verf. und den Umſtänden nach geſchehen konnte. »Dem Rec. in der N. A. D. »Bibl. (ſagt der Verf. in der neuen Vorrede) wird das hier »aufgeſtellte Syſtem auch jetzt noch viel zu orthodox ſeyn.« Gehört der Verf. auch zu denen, die ſolche ſchiefe Seitenblicke thun können? Den Umſtänden nach mag das, was der Verf. Orthodoxie nennt, gut ſeyn. Außerdem iſt nicht Kirchenlehre; ſondern Wahrheit, wie ſie ſich aus fortgeſetzten Forſchungen ergiebt, Orthodoxie. Daß es kein Lehrbuch für Gymnaſien, auch nicht eines für mehrere Claſſen und Alter zugleich ſeyn könne, haben dem Verfaſſer mehrere Beurtheiler geſagt, und deshalb iſt er nun entſchloſſen, vier Curſus eines ſolchen Lehrbuches auszuarbeiten.

Fwb.

Entwürfe zu Caſualpredigten und Reden bey Begräbniſſen, Trauungen, Konfirmationen, Taufen, öffentlichen Beichtvermahnungen, Amtsveränderungen,

gen, an Schul- und Erndtefesten, beym Wechsel des Magistrats, nach Brandschäden, u. s. f. theils ganz neu ausgearbeitet, theils ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner. In zwey Theilen. Leipzig, bey Jakobäer. Erster Theil. 1799. 1 Alph. 7 Bog. Zweyter Theil. 1800. 1 Alph. 4½ Bog. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der ungenannte Herausgeber hat bereits acht Bände ähnlicher Sammlungen von Entwürfen über die evangelischen und epistolischen Texte in eben diesem Verlage herausgegeben; die jedoch Rec. nicht kennet, ob sie wohl in dieser Bibl. zu seiner Zeit von einem Andern angezeigt sind. Er versichert, daß ihm diese Arbeit viel Mühe gekostet habe, besonders bey der gegenwärtigen Sammlung von Casualreden; daß er mit sorgfältiger Auswahl nur das Gute, höchstens Mittelmäßige aufgenommen habe, um seinen Amtsbrüdern, so viel möglich, ein recht brauchbares Hülfsmittel zu schaffen, zumal da an guten Casualreden noch kein Ueberfluß sey, u. s. f. Er wünscht daher, daß seine Mühe nicht verkannt, und daß das Reich der Wahrheit bald so erweitert werden möge, daß man dergleichen Hülfsmittel entbehren könne. So lange dieß aber der Fall nicht sey, habe er's auch nicht verredet, im neuen Jahrhunderte, nur unter ganz anderer Modifikation, von neuem mit Materialien für den Kanzelvortrag hervorzutreten. — Was den letztern Wunsch betrifft: so hält der Rec. den schon vorhandenen Vorrath von Materialien auf viele Jahre für hinlänglich. Am wenigsten will es ihm gefallen, wenn noch immer die schon gedruckten größeren Predigtsammlungen so unbarmherzig geplündert, und dadurch der Debit derselben, wenn sie wirklich von vorzüglichem Werthe sind, gemindert wird. Wer ungeübten Predigern denken helfen will, der strenge doch wenigstens seinen eigenen Kopf an, arbeite selbst etwas Neues und Brauchbares aus, und gebe dadurch seinen geistesarmen Amtsbrüdern ein Beyspiel, wie auch sie ihren Kopf brauchen müssten.

Hg.

Reli-

Religionsunterricht nach der Lehre Jesu. Von J. G. Gebhard. Berlin, bey Unger. 1799. 18 Seiten 8.

Dieser sehr brauchbare Religionsunterricht verdient vor vielen andern recht allgemein bekannt und gebraucht zu werden. Man konnte von den aufgeklärten und gründlichen Kenntnissen des Verfassers auch nichts anderes, als etwas richtig Gedachtes und gut Geschriebenes erwarten. In einer kurzen Einleitung werden der Zweck und die Erkenntnißquellen der Religionslehre angegeben. Die Abhandlung selbst zerfällt in vier Hauptabschnitte. I. Von dem Menschen und seinen Pflichten als Mensch. 1) Pflichten gegen uns selbst. — a) Sorge für den Leib. b) Sorge für den Geist; 2) Pflichten gegen Andere, a) allgemeine — α) in Ansehung ihres Leibes, β) ihres Geistes, γ) ihrer Glückseligkeit, b) besondere Pflichten — gegen Freunde, Feinde, Wohlthäter, Obrigkeiten, Lehrer und Vorgesetzte, Untergebene, Vaterland, Ehegatten, Eltern, Kinder; 3) Pflichten gegen die Thiere. II. Von Gott und der rechten Art ihn zu erkennen und zu verehren. Gründe und Pflicht des Glaubens an Gott, Eigenschaften, Werke, Regierung und Vorsehung Gottes, rechte Ansicht des Uebels in der Welt; Gott ist Herr, Gesetzgeber und Richter; aber auch Vater und Wohlthäter — die aus allen diesen Betrachtungen herfließenden Pflichten: Liebe, Gehorsam, Vertrauen, Anbetung, ꝛc. III. Von einem ewig glückseligen Leben nach dem Tode und den Gesinnungen, die uns desselben würdig machen. IV. Von Jesu Christo und der dankbaren Verehrung, die wir ihm schuldig sind. Man sieht, daß der Vf. nichts übergangen und eine schöne lichtvolle Ordnung beobachtet hat. Auf der 10sten Seite, wo der Verf. den Zustand der Lasterhaften in jener Welt beschreibt, fiel uns die Behauptung auf, daß er unter andern in einer völligen Verwilderung der Seele bestehen werde. Wenn diese Behauptung Grund hätte: so könnte sich die Ewigkeit der Höllenstrafen darauf bauen.

Bt.

Praktische Einleitung ins alte Testament, von Immanuel Berger. Zweyter Theil. Die historischen Bücher. Leipzig, bey Crusius. 1800. XXIV und 538 S. gr. 8. 1 Rth. 18 gr.

Bey der Beurtheilung des Inhalts der historischen Bücher des A. T. sind zwey Abwege den Auslegern vorzüglich oft gefährlich gewesen. Auf dem einen wurde Alles, wo nicht gebilligt, doch wenigstens entschuldigt, was in diesen Büchern nicht gebilligt wird. Auf dem anderen hingegen fand beynahe kein einziger Charakter, und keine einzige Handlung der in diesen Büchern beschriebenen Personen, vor den Augen der Ausleger Gnade. Der Verfasser suchte diese beyden Abwege zu vermeiden: er beschönigt und entschuldigt nicht, was nach der Lehre Jesu und einer erleuchteten Vernunft getadelt zu werden verdient. Er läßt aber auch dem in so vieler Hinsicht lehrreichen Inhalt dieser Bücher, welche den Einfluß der Religion auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen von so verschiedenen Seiten darstellen, und den Beyspielen ächter Religiosität, Gerechtigkeit wiederfahren. In der Vorrede erklärt er sich über den theokratischen Gesichtspunkt, aus welchem die Verfasser dieser Bücher, und die meisten Ausleger derselben, die israelitische Geschichte ansehn; als wenn es wirklich der Zweck einer besondern, über diesem Volke waltenden Regierung Gottes gewesen wäre, dieß Volk zum Gehorsam gegen das mosaische Gesetz zu leiten, und dasselbe, je nachdem es diesem Gesetze folgte oder nicht folgte, zu segnen oder zu strafen. Zwar erkennt der Verf., daß, so wie Alles in der Welt, auch besonders das israelitische Volk, mit welchem Gott, wie der Erfolg gelehrt hat, so wichtige Absichten hatte, als ein Gegenstand der Regierung Gottes zu betrachten sey. Allein er meint, Gott hatte bey der Lenkung der Schicksale des israelitischen Volkes einen ganz andern Zweck, nämlich daß die Religion Jesu aus diesem Volke hervorgehen sollte. Folglich falle der theokratische Gesichtspunkt weg, so wie auch in den Aussprüchen der Verfasser dieser Bücher nicht objektive Religionsbelehrungen zu suchen seyn. Patriotismus sey das Princip der Sittlichkeit und Tugend in diesen Büchern; weil Gott nach denselben das ganze Volk um der Tugenden oder Laster der Einzelnen willen, beglücke oder strafe.

Mit

Mit dieser Ansicht kann Rec. sich nicht ganz befriedigen. Die Verfasser dieser Bücher verstanden nicht bloß den Gehorsam gegen den Buchstaben des mosaischen Gesetzes; sondern den Gehorsam gegen den Geist desselben, den Gehorsam gegen Gott durch Eifer in allem Guten und Vermeidung alles Unrechts und alles Bösen; wenn sie denselben als Bedingung aller Glückseligkeit, und den Ungehorsam als den Weg zum Verderben des Volks beschrieben. In sofern liegt der Darstellung der Geschichte in diesen Büchern die wichtige und gewisse Wahrheit zum Grunde, daß es ohne Gehorsam gegen Gott kein Heil für die Menschen giebt, und Böses thun der Weg zu unvermeidlichem Verderben ist. Auch das ist nicht unrichtig, daß sie das Unglück dem Volke, wenn es sich verschuldet hatte, als Strafe; und das Glück dem Volke, wenn es Gott gehorsam war, als Segen Gottes zugerechnet haben. Denn so rechnet Gottes Stimme in uns, das Gewissen, uns Glück und Unglück zu. Der Verf. sagt zwar, Gott strafe, wie Jesus lehre, nicht in diesem Leben, außer nur durch die natürlichen Folgen böser Thaten. Aber Jesus lehrt nur, daß auch das größte Unglück kein Beweis des Mißfallens Gottes am Menschen sey; ohne damit zu leugnen, daß dem Bösen sein Gewissen das Unglück als eine Erinnerung an das Mißfallen Gottes am Bösen zurechne. Wenn man nur immer bedenkt, daß die Verf. nicht so, wie wir, zwischen Wirkung und Zulassung Gottes unterscheiden; sondern, wenn sie etwas unmittelbar auf Gott zurückführen, damit nur sagen wollen, auch das sey nicht ohne Gott, sey unter Gottes Regierung so geschehen: so wird es klar, daß sie die religiöse Erinnerung an Gott zur Absicht hatten, ohne eine gewisse Art, wie Gott dabey gewirkt habe, angeben und beschreiben zu wollen.

Patriotismus wird nicht als Princip der Sittlichkeit, sondern als Erinnerungsgrund zum Gehorsam gegen Gott dargestellt. Gott will nur das Gute; alles Böse ist ihm mißfällig; Gehorsam gegen Gott allein führt zum wahren Wohl, und Ungehorsam gegen Gott führt unvermeidlich zum Verderben. Der Gott gehorsame Fromme handelt daher auch allein wirklich vernünftig, und der Gott ungehorsame Lasterhafte hingegen ist ein Thor. Dieß ist das Princip der Sittlichkeit und Tugend in diesen Büchern.

Der Verf. hat übrigens einen Schatz von trefflichen praktischen Bemerkungen, zur Belehrung, zur Ermunterung, oder zur Warnung, aus den Geschichten dieser Bücher entwickelt, und Rec. wünscht sehr, daß diese Einleitung mit der ihr gebührenden Aufmerksamkeit benutzt werden möge, um in Erbauungsvorträgen, nach Anleitung derselben die Zuhörer zur fruchtbaren Anwendung der biblischen Geschichte anzuführen. Weil aber der Reichthum dieser Schrift keinen Auszug gestattet, und weil der Inhalt der historischen alttestamentlichen Bücher, der hier vom Anfange des Buches Josua, bis zum Ende des Buches Esther beurtheilt wird, bekannt genug ist: so hebt Rec. nur einzelne Bemerkungen aus, in Absicht welcher sein Urtheil vom Urtheile des Vfs. abweicht.

Sehr wahr und treffend sind die Anmerkungen, worin der Verfasser die Vorstellung als verwerflich darstellt, daß Gott einen Krieg gegen ein Volk, um dasselbe zu vertilgen geheißen könne, bloß weil dasselbe abgöttisch, ungläubig oder lasterhaft sey. Aber wenn er glaubt, Patriotismus für sein Volk habe Moses dergestalt verblendet, daß er alles für erlaubt, und für den Willen Gottes gehalten habe, was seinem Volke vortheilhaft war: so kann Rec. ihm nicht beystimmen. Moses erkannte es für seine höchste Pflicht, die Verehrung des einzigen wahren Gottes zu befördern, und für die höchste nächst dieser, die Staatsverfassung seines Volkes, unter welchem zuerst die Verehrung dieses einzigen Gottes befördert werden sollte, möglichst fest zu gründen, und als Mittel zu seinem höchsten Zwecke einzurichten. Was zu diesem nothwendig war, das sollte nach Moses Ueberzeugung nach dem Willen Gottes geschehen. Zu dem Endzwecke war es nothwendig, daß die Israeliten einen für sich bestehenden Staat ausmachten. Es mußte ein Land erobert werden. Das Land der Cananiter war der Aufenthalt der Vorfahren des Volks gewesen. Sichem und die Gegend umher gehörte noch den Israeliten. Man kannte damals noch kein anderes Völkerrecht, als das Recht des Stärkeren. Nun bedurfte das israelitische Volk eines großen Landes. Wären die Nachkommen Jakobs in Palästina geblieben, bis sie so zahlreich geworden wären: so hätten ihrer größeren Menge nach und nach die älteren Einwohner weichen müssen. Dagegen forderte es nun den Besitz des Landes, und erzwang

ihn,

thn, da man ihm diesen nicht überlassen wollte. Moses konnte also glauben, er handle recht, und zudem ist die ganze Geschichte dunkel, so daß wir von den näheren Umständen und Veranlassungen so gut als nichts wissen. Irrte Moses: so irrte er aus Unwissenheit der Grundsätze des Völkerrechts. Unter anderen Völkern, und namentlich den Canaanitern zu wohnen, konnte Moses den Israeliten nicht gestatten. Dieß erlaubte sein Zweck nicht, sie vor Abgötterey zu bewahren. Daher auch das Gebot, keine Canaaniter im Lande zu dulden. Sie mußten das Land räumen oder sterben. Hier zeigt sich nun eine unmenschliche Grausamkeit nach den bessern Einsichten unserer Zeit. Man muß die That nicht entschuldigen! Aber Moses konnte damals glauben, recht zu handeln; weil überhaupt in jenen Zeiten in Kriegen ein so unmenschliches Verfahren herrschend war. Uebrigens ist das Jehova Verbannete noch von dem, was Jehova geopfert wurde, zu unterscheiden. Verbannet hieß etwas, um zu bezeichnen, daß Jehova dasselbe nicht zum Opfer annehme; daß aber doch nach Jehovens Willen dasselbe vernichtet werden solle; wenn es nicht gelöset werden durfte. Moses kannte noch nicht den hohen Werth des Lebens jedes Menschen nach dem Willen Gottes. Man betrachtete damals die Menschen als Sachen, die nur so viel Werth haben, als sie nützen. Bey solchen Begriffen konnte es der Gerechtigkeit gemäß scheinen, Feinde, von welchen man keinen Nutzen, sondern nur Schaden erwarten konnte, mit gänzlicher Ausrottung und Vertilgung zu bestrafen. Der Verf. behauptet, eine Handlung, die das Gewissen eines jetzt wohl unterrichteten Menschen nicht billigen kann, beweise auch in jenen Zeiten ein sittliches Verderben und Gewissenlosigkeit. Allein nur verderbliche Vorurtheile und ein irrendes Gewissen beweisen solche Handlungen bey einem [illegible] religiösen Menschen. Ein solcher wird immer nur so gut handeln können, als seine Erkenntniß von dem, was recht und Pflicht ist, ihm es möglich macht. Seine Handlung ist ihm zuzurechnen; aber nur als Unwissenheitssünde, und so ist es bey Moses. — Der Verfasser erinnert daran, daß Sünden gegen Gott nicht als schwerere Versündigungen, als alle andere zu betrachten seyn. Indessen gilt dieß doch nur von den Verletzungen der Pflichten der äußeren Verehrung Gottes, und überhaupt von unvorsätzlichen Sünden gegen Gott. Jeder Frevel gegen Gott, jede vorsätzliche und überlegte Empörung wider die

Gott

Gott schuldige Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe, Zuversicht und Folgsamkeit, also vorsätzliche Verleugnung Gottes und der Religion wider besseres Wissen, setzt die schwärzeste, und für die Pflicht gefühlloseste Seele voraus, und ist allerdings die schwerste Versündigung eines Menschen. — Wenn Josua das Volk zwischen der Verehrung Jehovens und anderer Götter wählen läßt: so folgt daraus wohl nicht, daß Josua die Götter anderer Völker für wirkliche Wesen hielt. Nur der, der sie verehrte, bewies dadurch, daß er sie für wirkliche Wesen hielt. — Sehr treffend fand Rec. die Bemerkungen über das Unbefriedigende in den von Kant und Fichte aufgestellten Moralprincipien, von welchen der Verfasser zur Natur zurückgekehrt ist. Dieß soll vermuthlich so viel heißen, als zur Menschenvernunft, die uns in der Erkenntniß des Guten und Bösen die Quelle der Materie der Moral eröffnet, und in der festen Ueberzeugung von Gottes wirklichem Seyn uns die Gründe der vernünftigen Nothwendigkeit, stets das Gute zu wählen und zu thun, und uns durch keinen Gewinn oder Verlust an Erdengütern je zu einer Abweichung vom Guten verleiten zu lassen, finden lehrt. Vollkommen stimmt Rec. dem bey, was wider Kants und Fichtens Behauptung, daß die Wahrheit zu sagen eine unbedingte Pflicht sey, bemerkt ist. Doch ist der Satz, daß wir nur dem Tugendhaften die Wahrheit zu sagen schuldig seyn, der Mißdeutung unterworfen. Wir sind dieß jedem Menschen schuldig, von welchem wir nicht fürchten müssen, daß er die Wahrheit mißbrauchen werde. Die Entdeckung unserer Gedanken ist ein Mittel zum höchsten Zwecke der Vernunft, und soll also auch nur da geschehen, wo dieser Zweck sie fordert, oder sie wenigstens uns erlaubt. — Die Ursache des Hanges der Israeliten zur Abgötterey, und der nach dem Exil erfolgten Ablegung dieses Hanges, findet der Verf. darin, daß sie vor dem Exil nur eine historische Religion, nach dem Exil aber unter der Herrschaft der Perser durch Unterricht aufgeklärter, eine sich auf eigenes Nachdenken gründende Religion angenommen hätten. Jene, auf bloßen historischen Glauben gegründet, sey schwach und wankend; diese hingegen unerschütterlich gewesen. Hierin ist Rec. anderer Meinung. Die Volksreligion der Perser, welche der große Haufe der Israeliten nur kennen lernte, war keine aufgeklärte Religion. Der große Haufe der Israeliten war gewiß im vernünftigen Denken über Religion im

Exil

Exil sehr wenig fortgeschritten; vielmehr ist nach des Rec. Ueberzeugung, der Grund der festen Anhänglichkeit des Volks nach dem Exil an der Religion darin zu suchen, daß sie 1) im Exil so viel um der Religion willen gelitten hatten, 2) daß sie mit Nationalhaß gegen alle andere Völker und ihre Religionen erfüllt, 3) daß sie das Exil als Strafe der Abgötterey zu betrachten gewöhnt, 4) und zu den größten Erwartungen von künftiger Macht und Glückseligkeit ihres Staats durch die Propheten im Exil und gegen das Ende desselben erweckt waren. — Eine Priesterregierung hatte Moses nicht zur Absicht; sondern eine Nomokratie unter göttlicher Auctorität des Gesetzes. Priester und Propheten sollten nur Ausleger des Gesetzes und Lehrer des Volkes seyn. Wäre, nach Moses Befehl, sogleich ganz Palästina erobert, und so die Constitution in Kraft gekommen: so wäre die Cultur des Volks und der Leviten, wie Moses es wollte, durch den Frieden begünstigt. Aber nun verwilderte hingegen das Volk in sechshundertjährigem Kampfe um Freyheit, und nie konnte daher der Stamm Levi das für das Volk leisten, was er nach Moses Absicht leisten sollte. Sehr gut ist Samuel gegen Augusti vertheidigt. Rec. glaubt aber nicht, daß Samuel zuerst die Prophetenschulen errichtet; sondern daß Moses sie gestiftet habe, der die Leviten zu Lehrern des Volks bestellte, und dem Volke immer von Gott belehrte Männer verhieß, denen sie folgen könnten. Eine solche Anstalt war beym Heiligthum, und Samuel ward in derselben gebildet — Nach 1 Sam. 3, 3 schläft Samuel nicht gerade da, wo die Lade Jehovens steht; sondern in dem Hause, wo die Lade war. Es ist nur der Lade erwähnt, weil der Verfasser der Erzählung Gott bey der Lade gegenwärtig dachte, und sich daraus das Gespräch Gottes mit Samuel erklärte. — Samuel handelte übrigens gegen Saul nach dem Rechte, welches Moses Gesetz ihm gab, nach welchem ein jeder dem Propheten folgen sollte. — Wenn es heißt, Jehova thue etwas um seiner Ehre willen: so dachten die Israeliten, wenigstens die Weiseren: Jehova will, daß alle Menschen ihn als den einzigen wahren Gott erkennen und verehren sollen, weil er der einzige Gott, und Gehorsam gegen seinen Willen der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit für die Menschen ist. — Der Krieg gegen die Amalekiter war unstreitig nach der Geschichte eine Nothwehr, und nur aus Mangel an Kräften ihn zu führen, und die zugefügten Beleidigungen der he-

nach-

nachbarten Räuberhorden zu rächen, und endlich zu beendigen, bisher verschoben worden. Daher sie auch verbannet, das ist, des Rechts einer Capitulation verlustig erklärt werden. — Darin aber kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen, daß Moses die Pflichten der äußern Verehrung Gottes für die wichtigsten erklärt habe. Er selbst sagte es oft dem Volke, daß Jehova zu lieben, ihn von ganzem Herzen zu lieben, ihn allein zu fürchten, und ihm durch Recht thun und Gutes üben gehorsam zu seyn, das Vornehmste sey, was Gott fordere. Dazu sollten alle die äußern Zurüstungen von Festen, Opfern, Waschen, u. s. w. nur als Uebungsmittel und nach dem Geschmacke der Zeit gewählte Zeichen erwecken.

Ueberall wo sich eine der in dieser Geschichte handelnden Personen zu Thaten verleiten ließ, welche wir bey unserer bessern Einsicht in das, was recht und unrecht, gut und böse ist, verabscheuen müssen, macht der Verfasser unpartheyisch auf die Verwerflichkeit solcher Thaten, und auf die Nothwendigkeit aufgeklärter Religionsbegriffe zum Wohl der Menschen aufmerksam. Dieß ist in den historischen Büchern des A. T. eine Gelegenheit zu vielen Belehrungen und Warnungen, welche durch Thatsachen anschaulich gemacht, desto wirksamer werden. Es wäre vielleicht aber auch bey Stellen, die zu solchen Belehrungen und Warnungen veranlassen, nicht überflüssig gewesen, daran zu erinnern, daß es nicht an der eigentlichen Religionslehre des A. T. lag, wenn übrigens religiöse Menschen unrecht handelten; denn diese drang darauf, daß Gott nichts Böses und kein Unrecht; sondern nur das Recht und das Gute gefalle. An mangelhafter Erkenntniß vom Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen lag es, daß Menschen jener Zeit, wenn sie Gott in wahrem Ernste verehrten, recht und Gott gefällig zu handeln glaubten, indem sie unrecht handelten. Dieß beweiset, wie sehr nothwendig, zur richtigen Anwendung einer sonst richtigen Religionstheorie, eine richtige Erkenntniß der Sittenlehre der Vernunft sey. Denn die Religionstheorie kann nur lehren, daß nur das Gute, und nichts Böses Gott gefalle. Was aber gut oder böse sey, das muß die Vernunft aus andern Gründen den Menschen erkennen lehren. Es giebt jetzt so viele Menschen, die von der Religionslehre des A. T. nicht so gerecht und unpartheyisch urtheilen, als sie sollten. Dieß rühre vorzüglich mit daher, daß man der Religions-

gionslehre zur Last legt, was eigentlich eine Folge mangelhafter Erkenntniß der Sittenlehre ist. Die folgenden poetischen und prophetischen Bücher des A. T. werden dem Verf. einen vorzüglich reichen Stoff praktischer Bemerkungen darbieten; denn die Stimme des Gewissens erkannten die Propheten für die Stimme Gottes, und sie irren deswegen auch nur da, wo es ihnen noch an richtiger Erkenntniß vom Recht und Unrecht fehlte.

Ew.

Sendschreiben eines sächsischen Landpredigers an einen seiner Amtsbrüder über die von D. Franz Volkmar Reinhard, churfächsischem Oberhofprediger, am Reformationsfeste 1800 gehaltene Predigt. In Commission in der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig. 1801. 52 Seiten. 8.

Der Verf. unterwirft die Reinhard'sche Reformationspredigt einer scharfen Prüfung, und wenn man gleich eingestehen muß, daß er dieses mit vieler Sachkunde, treffender Urtheilskraft und vielem Scharfsinne thut: so scheint ihn doch auf der andern Seite sein Eifer zu widerlegen bisweilen zu weit zu führen, und zu Urtheilen zu verleiten, die man nicht anders als zu voreilig nennen kann. Von der letzten Art ist z. B. die bloße Vermuthung, die bey ihm schon zur völligen Ueberzeugung übergeht, daß Hr. R. diese Predigt bloß einer gewissen Partey zu Gefallen so habe halten müssen, als er sie würklich hielt. Es ist nicht menschenfreundlich, nur eine solche Vermuthung zu äußern, worüber man nie zur Gewißheit kommen kann; am wenigsten aber sich davon überzeugt zu erklären, wenn hinreichende Gründe der Ueberzeugung mangeln. Hier tritt nun noch der Fall der Unwahrscheinlichkeit ein, da man Dokumente genug von Reinhard hat, die hinlänglich beweisen, daß er sonst nicht gewohnt ist, aus Bequemung zu einzelnen Individuen der Wahrheit und Freymüthigkeit etwas zu vergeben. Weit eher läßt sich die Erscheinung einzelner auffallend harten Stellen in jener Predigt psychologisch aus einem literarischen Streite erklären, worin Hr. R. verwickelt gewesen ist, der

sein Gemüth in eine mißmüthige hypochondrische Stimmung versetzt hat, worin sein Auge nur Dunkelheit sah, und seine Seele nur Gefahr ahnete. Dieser Gemüthszustand kann aber auch, abgesehen von jener Fehde, bloß durch körperliche Disposition und übermäßige Geistesanstrengung bewürkt seyn. So viel glaubt nämlich Rec. annehmen zu können, daß R. nicht die freye unbefangene Ansicht der Dinge hatte, die ihm sonst eigen ist, als er jene Predigt hielt; sondern daß es ihm schwer auf der Seele lag, daß sein Gemüth sehr bekümmert war, und daß er in dieser schwermüthigen Gemüthsstimmung alles im dunkeln Lichte sah. Wenn ferner unser Verf. in jener Predigt Regelmäßigkeit und Klarheit der Ideen vermißt, oder sich beklagt, daß Manches unter einander verwirrt ist; so läßt sich dieses auf die eben gedachte Weise ebenfalls erklären, so wie dadurch entschuldigen, daß diese Predigt eigentlich noch nicht zum Druck bestimmt war. Ein Geschäfftsmann wie R. kann unmöglich, so oft er predigt, lauter solche Predigten halten, an denen die Kritik gar nichts auszusetzen hätte. Selbst solche Predigten, die er zum Druck bestimmt, werden doch erst durch Revision und Feile zu den Mustern werden können, die sie wirklich sind. Ein anderes Beyspiel von dem zu weit gehenden Eifer unsers Verf. ist die Trennung der Lehre Pauli von der Lehre Jesu, so daß er nur diese evangelisch genannt wissen will. Im gemeinen Leben gilt dieser Sprachgebrauch nicht; sondern da nennt man evangelisch, was biblisch ist, und so hat es auch R. verstanden. So könnte Rec. noch mehrere Punkte anführen, wo der Verf. aus Eifer zu widerlegen nicht unbefangen genug geblieben ist, und eben so Ausdrücke, wie z. B. S. 40, die den Schein einer Härte kaum vermeiden können; allein er übergeht dieses, um noch Einiges von den treffenden Widerlegungen zu bemerken. So sagt der Verf. S. 11 sehr richtig: »Es kommt viel darauf an zu wissen, »was der große Mann Luther eigentlich für unsere Kirche »that; es ist die höchste Pflicht, dieß dankbar zu schätzen. »Nun kann doch aber wohl der vorzüglichste Theil dieser »Schätzung in nichts Anderem bestehen, als in dankbarer »Benutzung dessen, was er that; in thätigem Fortschreiten »auf dem von ihm gebahnten Wege, und in immerwährender Erweiterung der Einsichten, die er zuerst öffnete.« Das ist die wahre Ansicht der Dinge, und dem Geiste Luthers völlig gemäß. Es hieße Luthern verunehren, wenn man

anneh-

annehmen wollte, er wäre nur darauf ausgegangen, das Joch willkührlicher Autorität von seinen Schultern abzuwerfen, um es seinen Anhängern eben so willkührlich wieder aufzulegen. Daß der große Mann eben so gut irren konnte, als die heiligen Väter vor ihm, darf nicht geleugnet werden, und daß er würklich hin und wieder irrte, ist aus der Geschichte seiner Meinungen bekannt. S. 12 retorquirt der Verf. die Behauptung Reinhard's, daß wenn Luther wiederkehren sollte, er seine Anhänger nicht für die Seinigen erkennen würde, auf folgende Weise sehr treffend: »Wenn »Jesus selbst hätte wiederkehren, und die von ihm benannten Religionslehrer im 17ten Jahrhunderte (also nach der »Reformation) beobachten sollen, würde er diese für die Seinigen haben ansehen, und zu der von ihm gestifteten Kirche rechnen können? Und doch hiengen diese mit wahrem »Sklavengeiste an der lutherischen Lehrformel!« Der Vf. hätte noch hinzusetzen sollen, daß schon dem Begriffe einer Reformation oder Religionsverbesserung zufolge Luthers Lehrbegriff nicht durchaus der reine Lehrbegriff Jesu seyn konnte. Luther stellte ja keinen ganz neuen Lehrbegriff nach der Bibel auf; sondern er verbesserte nur den alten nach der Bibel. Er ließ also auch theils noch Manches von dem alten stehen, was erst mit der Zeit verbessert werden sollte; theils mußte seine eigene Verbesserung noch einer weitern Verbesserung fähig bleiben, je mehr die richtige Einsicht in den Geist der Bibel zunahm, wonach Luther selbst besserte, und auch von Andern gebessert wissen wollte. Die Idee von der Unverbesserlichkeit des lutherischen Lehrbegriffs ist nichts anders, als die alte päpstliche Infallibilität, die Luther gewiß nicht wollte. Warum sollte es uns also nicht erlaubt seyn, in seinem Geiste auch von seinen Satzungen abzuweichen, wenn wir diese nach unserer jetzigen Einsicht nicht genug in der Bibel begründet finden? — S. 31 bemerkt der Verf. sehr richtig, daß bey einer ganz veränderten Lage der Dinge ein Lehrsatz, den Luther zu seiner Zeit für einen Hauptsatz seines Systems halten mußte, gerade nicht immer Hauptsatz des evangelischen Systems zu bleiben brauche, dergleichen z. B. der Lehrsatz von der freyen Gnade in Christo, oder bestimmter von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, seyn dürfte. Auch sey dieser Lehrsatz (S. 46) nicht mehr so nöthig als damals zur Sicherheit vor Aberglauben und Irrthümern; denn das hel-

sere Licht der Vernunft, die mehr als sonst geschehene Aufklärung gäben uns standhaftere Grundsätze an die Hand, und reichten uns sichrere Waffen, mit deren Hülfe jene Irrthümer gänzlich darnieder gekämpft werden könnten, u. s. w. Auf diese Weise widerlegt der Verf. Reinhard's Predigt Punkt für Punkt, sagt dabey viel Treffendes und Wahres, und bedient sich zum Theil auch der Gegengründe, die Rec. schon in der Recension jener Predigt bemerklich gemacht hat. Schade, daß der Eingang so romanhaft süßlich, und der Styl mehr deklamatorisch und prätiös, als ruhig und einfach ist, so daß man eher eine Predigt als ein Sendschreiben zu lesen glaubt.

**Daß die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grundlehre der christlichen Religion sey. Luc. 2, 15 — 20. Eine Predigt am zweyten Weihnachtsfeyertage in der Stadtkirche zu Sondershausen gehalten und auf Verlangen einiger Zuhörer dem Drucke übergeben, von G. C. Cannabich, Kirchenrathe und Superintendenten. Sondershausen und Leipzig, in Commission bey Barth. 1801. 32 S. 8.**

Der Verf. hebt damit an, daß man diejenige Lehre eine Grundlehre der Religion nenne, worauf das ganze Gebäude der Religion ruhe, und woraus sich alle ihre Lehren mit leichter Mühe herleiten lassen. In der Religion Jesu sey diese die Lehre von Gottes Vaterliebe, die den Menschen zum Guten reizen und locken; aber nicht wie die Furcht in der mosaischen Religion treiben und gleichsam nöthigen solle. Jesus wollte das Innere des Menschen bilden, und hiezu gab es keine bessere Triebfeder als die Liebe, die das Herz veredle, zum Guten anfeure, und jede Pflicht angenehm und leicht mache. Daher blieb die Grundlehre seiner Religion immer die Liebe. Mit dieser trat er unter den Menschen auf; diese verkündigte er an allen Orten. Alsdann geht Hr. C. die Hauptstellen des N. T. durch, welche mit seinen Behauptungen harmoniren oder sie beweisen, und zieht daraus die Folgerung, daß wir also jener Grundlehre keine andere an die Seite setzen, oder zum Grunde des Christenthums legen dürfen, wie z. B. die Erlösung (?) und Versöhnung

Chri-

Christi, wonach Jesus erst durch seinen blutigen Tod den Menschen Gottes Vaterliebe, Huld und Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erworben haben soll; ob es gleich schon früher von der Sendung Jesu heiße: also hat Gott die Welt geliebet, u. s. w. Das Uebrige ist nun eine scharfe Widerlegung der gewöhnlichen Lehre unsers dogmatischen Systems von der Versöhnung und stellvertretenden Genugthuung Christi, vorzüglich nach Vernunftgründen, (wobey aber doch manches Mißverständniß mitunter läuft), wovon sich das Resultat am Ende der Predigt findet. S. 31. »Nicht ein Anderer, sondern Gott soll vorzüglich die »Ehre und das Verdienst haben, Menschen zu lieben und »zu beglücken. Jesus ist unser Erlöser, wir verehren ihn: »aber nicht als Erwerber der Gnade Gottes, die Gott ei»genthümlich ist, und die nicht erworben werden kann (war»um nicht? Von dem Menschen selbst allerdings, nur nicht »durch einen Andern für ihn); die er längst schon besaß, »ehe Jesus noch in die Welt kam, und die ihn sogar bewog, »diesen Jesus uns zum Besten zu senden. Wir verehren »ihn als Erlöser von Sünden, von banger Furcht, vom Irr»thume, vom Aberglauben, Lasterliebe und von allen den »willkührlichen Menschengeboten, welche die armen Sterb»lichen drückten. Wir verehren ihn und sein sittlichschönes »Leben, seine unaussprechliche Menschenliebe und ahmen sie »nach. Aber Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, »der bleibt in Gott, wie Gott in ihm. Von Sündenschul»den und Strafen kann uns Niemand erlösen, als wir uns »selbst, wenn wir aufhören, vorsätzlich zu sündigen.« Rec. verkennt die gute Absicht des Verf. keinen Augenblick, die praktisch nachtheiligen Folgen hemmen zu wollen, welche die dogmatische Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung bey dem großen Haufen mit sich führt, allein er ist zweifelhaft, ob es gerade auf diese Weise mit diesem Eklat auf der Kanzel zu geschehen brauchte. Der Unterricht der Jugend scheint ihm ein bequemeres Mittel zu seyn. Möchte aber auch die Kanzel im Angesicht eines sehr gemischten Publikums zum Schauplatz gewählt werden: so leidet dennoch die bestrittene Sache eine weit glimpflichere Ansicht, als die hier genommen ist. Man kann der Bibel gemäß eine Erlösung und Versöhnung durch Jesum lehren, ohne satisfactio vicaria und ohne der Moralität zu nahe zu treten. Hr. C. vermischt aber alle drey Punkte zu sehr, und plädirt das ebenfalls

von den beyden ersten, was man bestimmter nur von dem letzten prädiciren kann. Dadurch fällt alles ohne Noth weit härter ins Ohr, und kann schwerlich überall ohne Anstoß bleiben.

## Sendschreiben eines sächsischen Stadtpredigers über das Sendschreiben des sächsischen Landpredigers und dessen Beurtheilung der vom D. Reinhard am Reformationsfeste 1800 gehaltenen Predigt, von R. in S. Wittenberg, im Verlage der Kühnschen Buchh. 1801. 64 S. 8. 5 gr.

Der uns unbekannte Verf. ist nach S. 59 zu dieser Gegenschrift theils durch die Maxime audiatur et altera pars veranlaßt worden, theils durch die »gelegentlichen Gedanken eines churſächsischen Stadtpredigers über das »Sendschreiben eines sächsischen Landpredigers, »Leipzig, bey Hilscher,« die man ihm zuschrieb; die er aber für eine elende Vertheidigungsschrift hält. Damit also seine Freunde ihn nicht verkennen möchten, machte er seine Gedanken in diesen Bogen selbst bekannt. Es giebt freylich elende und noch elendere Schriften, und da wir jene Schrift nicht kennen, also auch keine Vergleichung anstellen können: so müssen wir uns des Komparativs enthalten, ohne dem Verf. beyzustimmen zu können; allein wir können nicht umhin dasselbe Urtheil von seiner Vertheidigung zu fällen, was er von der andern fällt. So wie er ein paar Punkte ausnimmt, welche sich über jenes Urtheil erheben: so nehmen auch wir hier ein paar Punkte aus, die getroffen sind. Er hat Recht, wenn er behauptet, daß der Landprediger nicht unparteyisch; sondern leidenschaftlich; schrieb; daß er sich zu harten Vorwürfen und Vermuthungen verleiten ließ, die man sich nie erlauben sollte, weil jene inhuman und diese ungewiß sind, und daß er sich selbst einige Inkonsequenzen zu Schulden kommen ließ. Auch hat er sehr richtig gezeigt, daß Luther den Glauben auch mit den guten Werken in Verbindung setzte; ob er gleich auf die rechten Schriften Luthers gegen die Gesetzstürmer M. Eisleben und Konsorten, welche besonders über diesen Punkt nachzusehen waren, nicht zugekommen ist. Allein alles Uebrige ist auch elend. Sol-

cher

cher unberufenen Vertheidiger bedarf der D. Reinhard nicht, und es geschieht ihm gewiß kein Gefallen, wenn mehrere dergleichen auftreten. Unbefangene und sachverständige Männer werden des Landpredigers Sendschreiben von selbst zu würdigen wissen, und wenn Jemand den D. R. vertheidigen will der Schwachen wegen; obgleich er selbst noch keine Vertheidigung für nöthig gehalten hat: so wird er sich zuvor, wenn er anders nur irgend ein bescheidenes Mißtrauen in sich selbst setzt, die Erlaubniß dazu vom D. R. ausbitten; oder ihm doch wenigstens sein Mspt. mittheilen, ob er es für das Publikum geeignet findet. Wie kann er dieß aber bey einer Schrift, die so voll schwacher Tiraden und seichten Geschwätzes ist, als die vorliegende? Man höre zur Probe folgende Stelle S. 14. Der Landprediger hatte gesagt, daß der vorzüglichste Theil der Schätzung Luthers in nichts Anderem bestehen könne, als in dankbarer Benutzung dessen, was er that; in thätigem Fortschreiten auf dem von ihm gebahnten Wege, und in immerwährender Erweiterung der Einsichten, die er zuerst eröffnete. Unser Verf. gesteht, daß er darin Recht hat; allein er setzt dennoch folgende Tirade hinzu: »Nun sieht man aber doch bald »ein, wenn man das dankbar benutzen will, was Luther »that: so darf man es ja nicht geradezu verwerfen, oder er»wa ganz bey Seite legen?« (Welcher seltsame Styl, und welche Verwirrung der Begriffe! Wie kann man etwas bey Seite legen, was der Andere thut? und wie verwirft man etwas, was man anpreist? Der Verf. hätte doch den Unterschied zwischen sagen und thun bemerken sollen. Sein Gegner will nicht, daß man Luther'n alles wörtlich nachbete, was er sagte, wie gleich nach seinem Tode die Zeloten unter seinen Anhängern, die Amsdorfe, Westphale, Mörline, Galluffe, u. s. w. sondern daß man seinem Beyspiele folge und nachahme, was er that, d. h. den christlichen Lehrbegriff immer mehr berichtige nach besserer Einsicht der Bibel, wie Melanchthon und die Wittenberger zu ihrer Zeit.) »Wenn man die Einsichten, die er zuerst eröffnete, »erweitern will: so darf man sie doch nicht vernachlässigen, »und ganz stille davon seyn; denn dieß bringt ja schon der »logische Begriff des Benutzens mit sich.« (Welches unlogische verworrene Gewäsch! Eben deswegen, weil man seine Einsichten erweitert hat, schweigt man still von dem, was man ehemals behauptet hat, so wie Melanchthon Luther's

absolute Dekrete eine Zeitlang annahm; dann aber aus seinen Locis wieder wegließ, und still davon schwieg, oder nach veränderter Einsicht einige Ausdrücke der Abendmahlslehre in der Augsb. Konfession änderte, und dann still davon schwieg. Oder wie endlich alle Anhänger Luther's still schwiegen, als er 1544 noch einmal gegen die Abendmahlslehre der Schweizer in einer neuen Schrift auffuhr, und den alten mürrischen Mann allein stehen ließen, weil sie fast alle eine mildere Vorstellung vom Abendmahle hatten.) »Wenn also Luther den »Satz lehrte und einschärfte, der Mensch habe zur Erlan»gung seiner Rechtfertigung, wie er sich ausdrückt, oder »auch zu seiner Seligkeit die Gnade Gottes in Christo nö»thig — so könnten wir wirklich sagen: wir schreiten auf »dem von ihm gebahnten Wege fort, wenn wir nun anfan»gen zu behaupten, der Mensch habe diese Gnade nicht nöthig, »und diese Lehre sey vielmehr eine ächt Paulinische Ackommo»dationslehre?« Ist denn das ein thätiges Fortschreiten, was der Landprediger will? Wozu solche Verdrehungen? Indessen brauchen wir gar nicht Luther's Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben (nicht durch die Gnade in Christo) öffentlich zu bestreiten, wenn wir uns nicht davon überzeugen können; denn das würde sehr unweise seyn; aber wir können doch still davon schweigen, und brauchen sie nicht ohne Noth auf die Kanzel zu ziehen, um Lärm dadurch zu blasen? — Nach S. 26 hält es der Verf. für Unrecht, einzig und allein bey den Aussprüchen Jesu stehen bleiben, und die Aussprüche Pauli nicht achten zu wollen, da doch Jesus selbst zu seinen Jüngern gesagt habe: ich habe euch noch viel zu sagen! und da er ihnen ausdrücklich einen Geist verspreche, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. — Hier bedenkt der gute Mann nicht, daß von allem diesen nichts zu Paulus gesagt ist, der gar nicht dabey war, und daß jene Stelle sehr unglücklich angeführt ist; denn weil Jesus hinzusetzt: »aber ihr könnt es nicht fassen,« so sieht man daraus, daß die Jünger Manches noch gar nicht recht verstehen konnten, was ihnen Jesus zu sagen hatte. — Mehrere Beyspiele von der schwachen Argumentation des Verfs. anzuführen, würde nur überflüssig seyn. Man wird schon aus dem, was angeführt ist, die volle Ueberzeugung gewinnen, daß wenn die Stadtprediger nichts Besseres vorzubringen wissen, sie lieber die Landprediger fortreden lassen mögen.

Wie

Wie sehr die protestantische Kirche Ursach habe, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der wahren evangelischen Freyheit schuldig. Eine veränderte Auflage der vom Hrn. D. Reinhard am Gedächtnißtage der Kirchenverbesserung den 31sten Oct. 1800 in Dresden gehaltenen Predigt. Dresden und Pirna. 1801. 40 S. 8. 4 Gr.

In dieser Predigt ist das Beste enthalten, was gegen die Ideen des Hrn. D. R. in seiner Reformationspredigt mit Grund gesagt werden kann, und schwerlich wird es so schön und in einer so kraftvollen Beredsamkeit wieder vorgetragen werden, als es hier steht. Wir sind mit der ganzen Ausführung sehr wohl zufrieden; nur nicht mit der Form. Unter dem Titel einer veränderten Auflage und Angabe derselben Oerter, wo die Reinhard'sche Predigt herauskam, ist diese parodirt, d. h. es ist hier mit derselben Eintheilung, denselben Wendungen und oft mit denselben Worten gerade das Gegentheil von dem gesagt, was der D. R. in seiner Predigt vortrug. Zu einem solchen Witze, der fast an Persiflage gränzt, ist der Gegenstand und die Person zu ehrwürdig. Da der Verf. an Rednertalenten dem D. R. nichts nachzugeben scheint: so bedurfte es am wenigsten dieser Form, da er mit seinen Wendungen und Worten eben so nachdrücklich und beredt sprechen konnte, als R. Bedenkt man nun das zu, daß der Verf. ein angesehener und ehrwürdiger Theolog seyn muß: so hätte ihn schon der bloße Gedanke an seinen Stand von dem Reize zu diesem Witze zurückschrecken sollen. Er wird freylich das Lächeln auf seiner Seite haben; allein seine Talente, die er schon allein in dieser Predigt verräth, bedürfen eines solchen zweydeutigen Beyfalls gewiß nicht, und ein Beyspiel von dieser Art zu geben, bleibt immer gefährlich. — Der Text ist aus 1 Thess. 5, 20 prüfet alles und das Gute behaltet, gewählt, welche Worte Luther so oft gebrauchte, wenn er sich gegen den Gewissenszwang und für die Geistesfreyheit erklärte. Allenthalben ist aus der ganzen Geschichte der Reformation sehr schön gezeigt, wie Alles bey Luther und den übrigen Reformatoren auf dem Hauptlehrsatz von der wahren evangelischen Geistes-

freyheit hinauslief, im Gegensatze gegen den alten hierarchischen Geisteszwang, dessen Fesseln zu zersprengen, Luther die ganze Reformation begann. Dazu sind auch die Worte Luther's aus seinen Schriften selbst benutzt, worunter folgende die treffendsten scheinen (aus der Ausleg. das 2. K. des 1. B. Petr.) S. 18. »Wir haben nun von Gottes »Gnaden die Wahrheit wieder erkannt, und wissen, daß es »eitel Trügerey ist, was bisher Papst, Bischöffe, Pfaffen »und Mönche gelehrt, gesetzt und getrieben haben, und »ist unser Gewissen errettet und frey worden von »Menschengesetzen und allem Zwange, den sie mit uns geübt »haben. Ueber dieser Freyheit müssen wir nun fest »halten, und uns ja nicht davon reißen lassen. Der »Papst hat damit unrecht gehandelt, daß er die Leute mit »Gesetzen hat wollen zwingen und dringen. Denn in ei»nem christlichen Volke soll und kann kein Zwang und Drang »seyn, und wenn man die Gewissen mit äußerlichen Gese»tzen anfähet zu binden: so geht bald der Glaube und das »christliche Wesen unter; denn die Christen müssen allein im »Geiste geführt und regiert seyn.« — Die übrige Einrichtung dieser Predigt bedarf keiner Beschreibung, da sie der bekannten Reinhard'schen völlig gleich ist. Dagegen wollen wir lieber eine Probe von der Beredsamkeit des Vf. geben, welche schon allein hinreichen wird, zum Lesen derselben zu reizen. S. 4. »Aber schon seit einigen Jahren »hat sich die Freudigkeit vermindert, und ein stiller Kum»mer, eine Verlegenheit, die ich kaum verhehlen kann, ist »an ihre Stelle getreten. Ich habe es mir nämlich schon »lange nicht mehr verbergen können, daß unsere Kirche auf »der Bahn der Aufklärung und Behauptung evangelischer »Freyheit nicht im Geiste Luther's, der die Bahn brach, »fortschreitet; daß sie hinter ihrem Zeitalter zurückbleibt, da »der große Mann dem seinigen vorleuchtete; daß sie die »heiligen Rechte des Protestantismus, die er in so schwerem »Kampfe errang, undankbar verschmäht; daß sie am todten »Buchstaben seiner Worte klebt, da doch seine Lehre Geist »und Leben war; daß sie im mannbaren Alter Formeln und »Gebräuche beybehält, die von ihm für die Zeit der Un»mündigkeit und zur Nachhülfe der Schwachen angeordnet »waren; daß sie die Gewissen der Lehrenden und Lernenden »fesseln will, da es doch Luthers großer Zweck war, jeden »Zwang zu vernichten, jede Art der geistigen Fesseln zu zer-

»spren-

»sprengen, daß sie den Geist des Protestantismus in Lu»thers Lehren, und nicht vielmehr in seiner Art zu lehren »und zu reformiren sucht. Ich bemerke mit Kummer brü»ckende Verordnungen; die den Geist der freyen Prüfung, »den Jesu Religion empfiehlt, und Luthers Lehren athmen, »beschränken sollen; ängstliche Verwahrungen und Maaßre»geln, die es bezeugen, wie wenig man die Natur der »Wahrheit, und ihre göttliche Alles erleuchtende, Alles durch»dringende, alle unrechtmäßig gesetzten Gränzen weit über»schreitende Kraft kennt; Maaßregeln, welche die heiligen »Menschenrechte kränken, welche die gerechte Sache, deren »Stütze sie seyn sollen, zweydeutig machen, welche eine »Furcht verrathen, die den großen Reformatoren fremd »war, u. s. w.« — Wer wird nicht von der Wahrheit und Stärke dieser Gedanken hingerissen, und wer fühlt nicht das Wahre des ächt protestantischen Geistes, der schon allein Kraft genug darbietet, die Geistesfreyheit aufrecht zu erhalten, welche unsere Vorfahren mit ihrem Blute erkämpft haben? Gewiß es wird noch immer protestantische Theologen geben, wie das Beyspiel unsers Verf. zeigt, die Talente und Muth genug haben, die großen Wahrheiten laut und eine leuchtend zu wiederholen, wodurch der große Luther das richtige Verhältniß des Staats zur Kirche ins Licht setzte, und den Geist des Christenthums von dem Buchstaben der Kirche zu unterscheiden lehrte. Aber man sieht auch zugleich, wie ungegründet die bangen Besorgnisse des Landpredigers waren, als wenn mit der Reinhardschen Predigt ein Stillstand in der protestantischen Religionsverbesserung eintreten würde. Dieß ist eben so wenig die Absicht des D. R. gewesen, als er etwas Unmögliches beabsichtigen kann. Je heller die Einsicht in den Geist der Bibel und der wahren Religion wird; desto mehr muß die Berichtigung unsers protestantischen Lehrbegriffs eine natürliche Folge davon seyn, und daß jene Einsicht in freyer Thätigkeit fortschreitet, wird kein Mensch verhindern können, wie diese Predigt zeigt.

Ha.

## Katholische Gottesgelahrheit.

Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegsungemach zum größten Vortheile für die Religion ver-

vergütet werden? Eine Frage, deren Wichtigkeit dem schwäbischen Kreise zur Beherzigung vorgelegt wird. Zweytes Heft, oder von der Nothwendigkeit einer Reform der katholischen Kirche in Schwaben. 1801. 90 Seit. 5 gr.

Was wir anderer Orten zum Lobe des ersten Heftes in der A. D. B. gesagt haben, kann auch mit vollem Rechte von diesem bestätigt werden. Es ist eine um so angenehmere Erscheinung, von einem katholischen Schriftsteller über die wichtigsten Angelegenheiten seiner Kirche so freymüthige und gründliche Urtheile fällen zu sehen, je seltner sie seit dem Zeitpunkte des vorzüglichen auch in dieser Hinsicht viel zu früh verstorbenen Kaiser Josephs wurde. Zwar sagt der Verf. auch hievon nichts, was nicht schon öfters gesagt oder selbst von jedem Unbefangenen seiner Partey gewünscht worden wäre; all in eben dieses beweist, daß es noch nicht oft und laut genug gesagt worden sey, um alle weitern Erörterungen überflüssig zu machen. Auch hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, wie schwer es ist, die Aussprüche der Vernunft gegen das Ansehen durch das Alterthum im Allgemeinen geheiligter und besondere eigennützige Rücksichten begünstigter Vorurtheile und Gebräuche geltend zu machen. Dank daher jedem, der dir seinem Wirkungskreise mit dazu beyträgt, und zwar um so mehr, wenn es mit Klugheit und der hierbey vorzüglich nöthigen Behutsamkeit geschieht; und diesen verdient der V. auch in dem Hefte, worin er zwar die ganze Verfassung, die Messe, so wie sie jetzt ist, und das Heiligste seiner Kirche sich nicht scheut, durch seine Untersuchungen näher zu beleuchten; allein überall geschieht es mit so viel Achtung für das Gute derselben, und mit einem so warmen Eifer, durch Absonderung des Außerwesentlichen und Verbesserung des Wesentlichen das Ansehen seiner Religion zu heben, ihren Einfluß zu vermehren, und der immer mehr zunehmenden Gleichgültigkeit oder dem endlich gar zu fürchtenden gänzlichen Verfalle vorzubeugen, daß er auch bey jedem, der noch diesen Sinn für Wahrheit hat und sein Ohr deren Stimme nicht hartnäckig verschließt, Gehör und Beyfall finden, und wie sich aus dem starken Absatze des ersten Hefts zur Ehre seiner Glaubensgenossen hoffen läßt, die gewünschte Wirkung nicht verfehlen wird. Zuerst erzählt er in dem zten

Hefte

Hefte die Entstehungsgeschichte seiner Kleinen, und wie er aus zu großer Bescheidenheit hinzusetzt, unbedeutenden Schrift überhaupt, und da er sich durchaus als einen redlichen und wahrheitsliebenden Mann in dieser zeigt: so wird auch, so sehr man es selbst zur Ehre der Menschheit wünschen möchte, an der Wahrheit seiner Erzählung von jener nicht zu zweifeln seyn. Er versichert nämlich, 23 Jahre als Pfarrer an einer Gemeine mit Eifer und nicht ohne sichtbaren Nutzen gearbeitet zu haben, als eine Krankheit ihn nöthigte, sich aus dem Priesterhause einen Vikar auszubitten, und während seiner langwierigen Krankheit und einer dadurch veranlaßten Reise und durch den Gebrauch von Bädern nothgedrungenen Abwesenheit diesem seine Heerde völlig zu überlassen. Aber wie erstaunte er, als nach einem Jahre 3 ehrliche Bürger aus seiner Gemeine, ohne daß einer von dem andern wußte, zu ihm kamen, und ihm das Betragen seines Vikars schilderten! Schrecklich hatte dieser durch die abscheulichsten Greuel nicht nur alles, was der Vers. vorher Gutes gestiftet zu haben glaubte, unterdrückt; sondern den Saamen von Lastern und Ausschweifungen verbreitet, worüber die Natur sich entsetzte, und die allen Grund der Unschuld und Tugend unwiederbringlich vernichteten. Sogleich stieß er diesen Verworfenen von sich hinaus, »allein doch steht er wirklich wie»der an einer andern Seelsorge, und zwar allein!« Da Rec. auch ein paar Beyspiele solcher unwürdigen Menschen in seiner Gegend kennt, die, nachdem sie bey den heiligsten Verrichtungen die Unschuld verführt hatten, nach kurzer Pönitenz in demselben Sprengel wieder angestellt wurden: so kann er an der Glaubwürdigkeit der Geschichte nicht zweifeln; doch wünschte er, daß der Vers. zu mehrerer Bestätigung derselben, auch angegeben hätte, was auf seine Anklage, die er doch auf keinen Fall unterlassen durfte, zunächst erfolgt sey. »Dieser unselige Mensch, dachte er aber nun, »wäre vielleicht ohne den Cölibat nie so tief gesunken.« Alle schon seit 30 Jahren in seiner Seele liegenden Gedanken und Empfindungen gegen diese und andere Kirchengebräuche wurden dadurch wieder aufgeregt, das neueste Beyspiel Frankreichs machte sie lebendiger, und so schrieb er sie bey wiederhergestellter Gesundheit hin, in der Hoffnung manchen braven Geistlichen durch die Gleichheit der Gesinnungen und die Gemeinschaft der Leiden zu trösten und in anhaltender Tugend zu stärken, und im Allgemeinen dazu beyzutragen,

daß

daß der Christenthume seine göttliche Einfalt wieder gegeben werde, womit es sich durch sich selbst zu erheben und durch die Gewalt der Wahrheit alle Hinderniße zu besiegen vermag.

Die Pflichten des Seelsorgers und die Art sie zu erfüllen. Behandelt von Joh. And. Förster, der H. Schr. Churpfalzb. wirkl. geistl. Rath und Pfarrer zu Oberhausen bey Landau in Unterbaiern. Erster Theil. Die Pflicht und Art, sich selbst zur Seelsorge würdig herzustellen, und immer so würdig zu erhalten. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, in der Veith- und Stiegerschen Buchhandl. 1800. 28 Bog. 8.

Der Verf. dieser Anleitung zur würdigen Führung eines geistlichen Amtes, war ehemals Seminarregens, hatte als solchen den Pastoralunterricht zu ertheilen, und macht nun sein Manuscript, das er bey seinem Unterrichte zum Grunde legte; theils öfters geäußerten Wunsche seiner Schüler gemäß, durch den Druck bekannt, um vorzüglich und zunächst diesen ein Handbuch zu überreichen, dessen sie sich bey ihrem Lehrer in allen Vorfällen bedienen, und es als einen freundschaftlichen Führer auf ihrem Berufswege bis in ihr Grab benutzen könnten. Dagegen ist nun gar nichts zu erinnern: auch kann der Verf. aufgeklärtere Religionskenntnisse in seinem Buche an den Tag gelegt, und seinen Vortrag mehr ausgefeilet hätte. Daß durch diese Wünsche den übrigen Verdiensten des Verf. nicht zu nahe getreten werde, mag der Schluß der Vorrede beweisen: — »Uebrigens würde es mir nicht ungemein tröstlich und ermunternd seyn, wenn sich Gott würdigte, sich meiner Schwachheit als eines unwürdigen Werkzeuges zu bedienen, auch nur etwas weniges Gutes zu wirken, und meine geringe Arbeit, als ein Dankopfer für seine Gnaden, und als ein Genugthuungsopfer für meine Sünden, als welches sie ich ihm fußfällig anbiete, huldreichst anzunehmen.« — Uebrigens wird diese Weisheit sehr bogenreich, da dem vor uns liegenden

aus

aus 28 Bogen bestehenden ersten Theile, noch Revue nachfolgen sollen; denn so wie der Verf. in diesem ersten Theile die Pflicht, sich selbst zur Seelsorge würdig herzustellen, und sich immer so würdig zu erhalten, abhandelt, so will er in den folgenden Theilen die Pflichten a) die Seelsorge würdig zu übernehmen, und zu selber gleich durch mancherley Vorkehrungen, z. B. durch gute Regulirung seines eigenen Hauses, durch gesuchte hinlängliche Kenntniß seiner Heerde, Wachsamkeit über selbe, und so weiter einen guten Grund zu legen, b) den Religionsunterricht zu ertheilen, c) die Sakramente den Gesunden Heilsam auszuspenden, d) den Kranken, Sterbenden und Verstorbenen die letzten geistlichen Dienste zu erweisen — auseinander setzen.

De.

## Rechtsgelahrheit.

Bibliothek für die peinliche Rechtswissenschaft und Gesetzkunde. Herausgegeben von L. Harscher von Almendingen, Carl Grolman und Paul Joh. Anselm Feuerbach. Zweyter Band. Göttingen, bey Schröder. 1800. Erstes Stück. 32 S. 8. 1 Rf. 8 gr.

Bey dem ersten Bande dieser Bibliothek war Hr. Prof. Grolman alleiniger Herausgeber; jetzt haben sich nun noch zwey Männer mit ihm für dieses Institut vereinigt, deren Talente bekannt genug sind, um nicht die beste Hülfe bey der Fortsetzung desselben hoffen zu können. Der hier zum Grunde liegende Plan ist auf Abhandlungen, Recensionen und auf kurze Nachrichten merkwürdiger Ereignisse angelegt, die das Criminalwesen betreffen, und unter der Rubrik Miscellen geliefert worden.

Man hat fast immer Ursache an diesem Werke Gründlichkeit und Interesse zu loben, mit der noch eine reine und gute Darstellung verbunden ist. Von dem Archive des Criminalrechts, das Hr. Klein und Kleinschrod herausgeben, unterscheidet es sich dadurch, daß es spekulatives [illegible] führt

Abhandlungen enthält, als dieses; dagegen hat das Archiv wieder in praktischer Hinsicht Vorzüge, die der nur uns habenden Bibliothek einigermaaßen abgehen. Beyde Werke sind also, wiewohl in verschiedener Rücksicht dem Criminalrechtsgelehrten gleichwichtig. Den Recensionen, die diese Bibliothek enthält, kann zwar ihr Werth nicht abgesprochen werden, Rec. hält sie vielmehr für sehr eindringend; allein er zweifelt überhaupt, ob sie bey der Menge von Recensionsanstalten so nöthig für dieses Institut sind; am wenigsten werden die meisten Leser dieser Bibliothek mit so über alle Maaßen weitläuftigen Kritiken, wie die von Grolmann's Criminalrechtswissenschaft ist, zufrieden seyn können. Bey ihnen ist nicht allein das Zweckwidrige; sondern auch das zu tadeln, daß hier eine Menge guter Bemerkungen unter einer relativen Darstellung vergraben werden. Hier nimmt die Recension fünf volle Bogen ein; schon hatte der Rec. im 3ten St. des ersten Bandes über drey Bogen lang kritisirt, und noch soll die Kritik von dem praktischen Theile dieses Lehrbuchs nebst einer generellen Uebersicht des Verhältnisses, in welchem dieß Lehrbuch zu seinen Vorgängern steht, geliefert werden.

Unter den hier enthaltenen Abhandlungen zeichnet sich vorzüglich Nr. I, II und V. aus. Die erste enthält einen Versuch einer philosophisch-juridischen Darstellung der Criminalgesetzgebung des republikanischen Frankreichs, in der man die Bekanntschaft des Verf. mit der Justizverfassung Frankreichs, und eine präcise Darstellungsgabe nicht verkennen kann. Betrachtungen über den 159. Art. d. P. H. O. von D. Feuerbach sind unter Nr. II begriffen. Der Vf. zeigt mit vieler Bündigkeit, man müsse die Worte: »gefliß»ner »gefährlicher Diebstahl« auf den Diebstahl durch Einsteigen und Einbruch beziehen, da der Dieb, der einsteigt und einbricht, dieß geflissen (recht sehr überlegt) thue, und eben um deswillen als ein gefährlicher Mensch betrachtet werden müsse; die Worte hingegen: so ist in dem Diebstahl, der mit Waffen geschieht, eine Vergewaltigung und Verletzung zu besorgen, müsse man als einzig die Natur des gewaltsamen Diebstahles, nicht die Natur des durch Einbruch und Einsteigen geschehenen, bestimmend betrachten; ein Diebstahl mit Waffen verübt, führe objektive, ein durch Einbruch oder Einsteigen vollbrachter Diebstahl hingegen

führe

führe subjektive Gefahr mit sich. Nr. V besteht aus Betrachtungen über dolus und culpa überhaupt, und den dolum indirectum insbesondere, vom D. Feuerbach.

So schätzbar, wie gesagt, diese Betrachtungen sind: so bilden sie doch eigentlich nichts Ganzes; sondern sind bloß Erläuterungen der Theorie des Verf. in seiner Revision Th. II. Cap. VI. — Die Nr. VII und VIII sind französische Criminalgeschichten, die allerdings Interesse haben, das durch die Darstellung des Verf. noch mehr belebt worden ist. Der Verf. verspricht mehrere. Rec. muß daher bemerken, daß es zweckmäßig seyn würde, wenn der Verf. hierbey die Vorschläge beherzigen wollte, die ein Ungenannter in dem Archive des Criminalrechts im II. St. des II. Bandes S. 95 über die Erzählung merkwürdiger Rechtsfälle gegeben hat.

Die hier enthaltenen Miscellen enthalten Kritiken neu erschienener Gesetze und Beyträge zur Geschichte des Criminalrechts. Man wird sie nicht unbedeutend finden.

Rec. Meinung nach würde eine solche Bibliothek noch nützlicher dadurch werden, wenn sie kritische Darstellungen und Zusammenstellungen mehrerer Theorieen über einzelne wichtige Lehren des Criminalrechts lieferte. Ein jeder Schriftsteller errichtet jetzo ein neues Gebäude, und es kostet die größte Mühe, sie insgesammt kennen zu lernen, weil es in der That an Zeit gebricht, alles zu lesen. Wie schätzbar würden also dergleichen Relationen seyn; und wo wären sie zweckmäßiger, als in einer Schrift, wie die vorliegende ist?

L.

Corpus iuris civilis in chrestomathiam contractum, in usum Academiarum pariter ac Gymnasiorum (?) curavit, et notitiam Corporis iuris civilis literariam praemisit *Jo. Ant. Lud. Seidensticker*, J. V. D. Gottingae, apud Dieterich. 1798. LXXX u. 668 Seit. 8. 1 Rl.

Es würde allerdings ein Buch sehr nützlich seyn, das die alderwichtigsten Lehren aus dem Corp. Jur. Rom. mit den Textesworten darlegte; das insbesondere den Plan hätte, den systematischen Geist im Corp. Jur. Rom., d. i. die Gesichtspunkte, von denen die römischen Juristen jede Lehre ansahen, und die Verhältnisse, durch die sie sich die Rechtslehren mit einander verwandt dachten, (also nicht das Fachwerk, das man System nennt, die Ordnung selbst,) zu entwickeln, die mehreren Stellen, die über eine Materie vorhanden sind, zusammen zu stellen, und durch dieß Alles ein Werk zu Stande zu bringen, an dem man eine Quelle hätte, den Charakter der Gesetze erkennen, die scheinbaren und wirklichen Widersprüche finden und den Zusammenhang mehrere Materien getrennter, aber dem Inhalte nach nahe verwandten Verordnungen entdecken zu können. Bey einem solchen Buche würden die Gesetze selbst den Redner machen, sich selbst erklären und erläutern, statt daß man bey andern Schriften die Erläuterungen erst von außen hinzubringen muß. Ein solches Buch würde dem jetzt so sehr gesunkenen Studium der römischen Gesetze wieder aufhelfen können; denn es würde nicht allein das leichteste; sondern auch das beste Mittel zur Erkenntniß dieser Gesetze darbieten.

Der Verf. des vorliegenden Werkes hat eigentlich ein solches Buch nicht geliefert, welches man bey genauer Durchsicht leicht gewahr werden wird. Er stellt weder die Verordnungen, die über eine und dieselbe Materie in den Institutionen, Pandekten, dem Codex oder Novellen gegeben worden sind, zusammen; noch nimmt er darauf Rücksicht, sie so zu verbinden, wie sie sich einander erklären und erläutern können, und wie die Zusammenfügung selbst die Hauptansichten ins Licht zu setzen vermögend wäre, die man im Corp. Jur. Rom. von gewissen Materien genommen hat, und unter deren Annahme man die Anordnung so oder so abfaßte. Er giebt ganz nach derselben Ordnung, die in den Institutionen, Pandekten, u. s. f. beobachtet worden ist, und zwar erst aus den Institutionen, dann aus den Pandekten, u. s. f. den Text, den er in seine Chrestomathie aufnehmen zu müssen glaubte. Das Ganze ist also, genau genommen, nur ein ratsonnirender Index zu dem Inhalte des Corp. Jur. Rom. welcher den Werth hat, daß er in Gesetzworten abgefaßt ist. Wem damit genügen kann, der brauche dieß

Werk.

Werk. Rec. hält es, so gefaßt wie es ist, für zu mager, als daß es Nutzen stiften könne. Was hat der angehende Jurist, (den der Verf. durch dieses Buch zum Studium der römischen Gesetze leiten will,) wenn er z. B. bey dem Titel der Institutionen de excusationibus tutorum liest: „Excusantur autem tutores vel curatores variis ex causis et plerumque autem propter liberos?“

Zugleich kauft man mit diesem Buche noch 1) ein alphabetisches Verzeichniß der Titel der Institutionen, der Pandekten und des Codex, das an jedem Corp. Jur. Rom. gefunden wird, 2) eine notitiam literariam corp. iur. civ. die man aus andern nöthigen Schriften ohne Mühe schöpfen kann, und die den Studirenden in den Vorlesungen über die römische Rechtsgeschichte und über die Institutionen und Pandekten selbst ohnehin zweymal vorgesagt zu werden pflegt, und endlich 3) ein vollständiges Register aller aus den Pandekten, dem Codex und den Novellen in dieser Chrestomathie aufgenommenen Gesetzstellen nach den Juristen und den Kaisern, von denen sie sich herschreiben, in alphabetischer Ordnung.

Ro.

D. Joh. Bernh. Christ. Eichmanns, Herzoglich Sachsen-Goth. und Altenburg. Regierungs- und Consistorialraths, Erklärungen des bürgerlichen Rechts nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs der Pandekten. Fünfter Theil. Berlin, bey Lange. 1799. ohne Register 503 Seit. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der vierte Theil dieses Werkes erschien im Jahre 1789. Die jetzt erst erfolgte Fortsetzung desselben giebt wohl einen Band mehr; trägt aber zur Vollendung des Ganzen wenig bey. Man findet hier auf 36 und ½ Bogen nicht mehr, als sechs Paragraphen, den 195. bis mit 200. des Hellfeldischen Lehrbuchs erklärt; mithin nur von den Eintheilungen der Gerichtsbarkeit in die Civil- und peinliche, in die geistliche und weltliche und in die ordentliche und außerordentliche oder

kommissarischen, von wem, in welchen Fällen und wenn die letztere aufgetragen werden könne, u. dergl. gehandelt. Der vorliegende Theil hat demnach gar kein Verhältniß zu den vorhergehenden. Aber auch ohne dieß muß jedem eine so weitläuftige Darstellung eines solchen Gegenstandes nicht anders als wie ein formloser Coloß vorkommen.

Bey diesem allen ist es dann sehr zu bedauern, daß der gelehrte Verf. seine Kräfte an dieses ungestaltete Wesen verschwendet. Denn in der That die vielen brauchbaren auf Fleiß und Erfahrung gegründeten Notizen, die dieses Werk wirklich enthält, sind hier vergraben, weil sie nicht ihren eigenen Charakter öffentlich tragen dürfen; sondern zur Erdichtung eines andern Charakters, des, der Eintheilungen der Gerichtsbarkeit, dienen müssen. In einer Geschichte der Gerichtsbarkeit würden z. B. die hier enthaltenen Bemerkungen Wirkung thun; aber als Erläuterungen zu einer Entwickelung der Lehre von den Eintheilungen der Gerichtsbarkeit können sie dieß nicht. In historischer Hinsicht hat dieß Werk überhaupt den vorzüglichsten Werth; ächt kritische Bemerkungen von Bedeutung dürfte es weniger aufzuweisen haben; dieß bezeugt gleich die erste Untersuchung über das Wesen der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, auch daß sehr viel Definitionen negativ gegeben sind. Die Gewohnheit, andere Schriftsteller (wenigstens der Hauptsache nach) redend einzuführen, macht dem Leser Langweil.

Von S. 477 — 508 ist ein Bericht, den der Verf. an seine Regierung als Commissar im Jahre 1795 gefertigt hatte, angehangen, der von der Gründlichkeit, mit der der Verf. arbeitet, zeugt; aber hier füglich wegbleiben konnte. Das Register ist sehr vollständig und bey der angegebenen Form dieser Schrift, sehr nützlich.

La.

Die Deutsche Staatskanzley, von D. J. A. Reuß. 38ster Theil. Ulm, bey Stettin. 1799. 338 Seiten 8. 12 gr. Derselben 39ster Theil. Ebend. 1800. 321 Seiten. 16 gr. Derselben Jahrg.

1799. 1ster Band. 302. 2ter Band. 305 Seiten. 3ter Band. 344 Seiten. Ebend. 1800.

2. Deductions- und Urkundensammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley. Vom D. J. A. Reuß. 15ter Bd. Ulm, bey Stettin. 1799. 348 Seit. 8.

Da die Zweckmäßigkeit und Reichhaltigkeit dieser beyden Sammlungen, aus den Anzeigen der vorhergehenden Bände derselben zur Genüge bekannt ist, Auszüge aus denselben zu liefern, unzweckmäßig; bloßes Abschreiben der Rubriken aber ohne Nutzen seyn würde: so begnügen wir uns damit, die ununterbrochene Erscheinung der Fortsetzungen anzuzeigen, mit der Versicherung, daß der Inhalt der fortgesetzten Bände, an Wichtigkeit und Interesse denen der vorigen nicht nachstehe.

Um dem Werke Nr. 1 künftig auch den Vorzug der Neuheit zu verschaffen, ist mit dem Jahre 1799 die Einrichtung getroffen worden, daß dasselbe in Jahrgängen abgesondert erscheint, jedem Jahrgange eine Reihe von Bänden gewidmet, und solche am Ende mit einem Register versehen wird.

## Arzneygelahrheit.

1. Erfahrungen über die Kuhpocken. Ein sichres Mittel, uns Menschen vor der Entstellung, Verkrüppelung und dem Tode zu bewahren. Mitgetheilt von Joh. Karl Sybel, Arzte zu Brandenburg. Mit 1 Kupfer. Berlin. 1801. 144 Seiten 8. 16 ℊ.

2. Ueber die Kuhpocken, vom (mecklenburgschen) Hofmed. D. Bouchholtz. Schwerin. 1801. 131 Seit. 8.

3. Die Kuhpocken, ein Mittel gegen die natürlichen Blattern, und folglich ein sehr wichtiger Gegenstand für die gesammte Menschheit, vorzüglich Eltern und Aerzten gewidmet, von K. G. Kühn. Mit 1 Kupfer. Leipzig. 1801. 106 Seiten 8. 14 Gr. geh.

4. Die Kuhpockenimpfung. Ein durch Thatsachen bewährtes Hülfsmittel, zum Besten der leidenden Menschheit, in Briefen an Sophie M., herausgegeben von J. G. D. Schmiedtgen. Mit 1 Kupfer. Leipzig. 1801. 64 Seiten 8. 6 Gr. geheft.

5. Ueber die Kuhpocken, von L. Castringius. Schwerin. 1801. 72 S. 8. 4 Gr. geh.

6. *C. R. Aikins* kurze Darstellung der wichtigsten, die Kuhpocken betreffenden Thatsachen, aus dem Engl. überfezt von *F. G. Friese*. Breslau. 1801. 74 Seiten 8. Mit 1 Kupfer. 8 Gr. geheft.

7. Beweis, daß die Kuhpocken mit den natürlichen Kinderblattern in keiner Verbindung, und also ihre Einimpfung kein untrügliches Verwahrungsmittel gegen die natürlichen Blattern seyn könne. Dem Publikum zur Beherzigung gewidmet, von Joh. Val. Müller. Frankf. a. M. 1801. 72 S. 8. 8 Gr. geh.

Immer mehr und mehr nimmt die ungemein interessante Entdeckung der Kuhpocken überhand, immer mehr scheint sie sich als ein Antidotum gegen die mörderische Blatterkrankheit verificiren zu wollen. Das bestätigen sehr viele Privat- und öffentliche Nachrichten, dieß suchen alle die oben benannten Schriften zu beweisen. — Die letzte, und in gewisser Hinsicht

ſicht die wichtigſte (der wir auch nachher beſondere Aufmerkſamkeit widmen wollen) allein ausgenommen. Wie wichtig wird nun die ganze Sache! Wie viel mehr müßte die Menſchheit über dieſe Entdeckung frohlocken, wenn es wahr wäre, was man bemerkt haben will und was zum Theil die Impfungen in und außer Darmſtadt zu beweiſen ſcheinen, daß auch die natürlichen geimpften Blattern anfangen, gefährlicher und übelartiger zu werden, als ſie vor mehreren Jahren in Wahrheit den Ruhm hatten! Aber freylich dieß müßte noch näher bewieſen werden; ſo wie man auch jeden wahrheitsliebenden Arzt nicht genug aufmuntern kann, nichts zu unterdrücken, was auch der neuen Entdeckung nachtheilig zu ſeyn ſcheinen könnte; denn die Wahrheit muß über Alles gehen.

Von den obigen Schriften ſtimmen Nr. 1 bis 6 für die Nützlichkeit und Sicherung der Kuhpocken gegen die natürlichen Blattern. Nr. 1 gehört unter die vorzüglichſten Schriften, welche wir über dieſen Gegenſtand geleſen haben. Im Jahre 1798 und 1799 kannte in der Gegend des Vfs. noch kein Oekonom die Kuhpocken. Der Verf. bekam das erſte Gift von Hannover durch D. Mubry; was aber nicht ganz gut zu ſeyn ſchien. Die nachherigen Impfungen wurden mit engliſchem bewerkſtelligt. Es ſind ihrer achtzig, namentlich und genau beſchrieben. Im Dorfe Vieſen und zu Gränerth herrſchten üble Blattern, der Verf. impfte dort 5, hier 11 Kinder, welche frey von Blattern geblieben ſind. (Der Rec. hat jetzt gleichen Fall. Ein vaccinirtes Kind legten die Eltern zu dem natürlich übel blatternden Kinde ins Bettchen, ohne daß es im Geringſten davon afficirt worden iſt.) In Berlin machte die dem Verf. geſandte Materie eine unächte Krankheit. (S. 35 wird geſagt, Hr. GR. Heim in Berlin habe geſchrieben, ſein Vater, der in Thüringen gelebt, habe von den Kuhpocken geſprochen. Hrn. Heims Vater lebte als Pfarrer zu Solz im Sachſen-Meiningiſchen. Der Rec. hat mehrere Oekonomen in jener Gegend geſprochen, welche durchaus nichts von Kuhpocken wiſſen wollten.) Zu Roskov ſollen die Kühe ächte Kuhpocken haben. (Der Rec. empfiehlt ſehr genaue Unterſuchung!) Wenigſtens impfte der Verf. ein Kind damit, welches alle die Erſcheinungen gab, die er ſonſt bey Kuhpockenimpfungen beobachtete. Eine 28jährige Weibsperſon, wel-

welche genöthigt war, schon in früher Jugend sich mit dem Melken der Kühe abzugeben, erinnerte sich, die blaulichten Pusteln an den milchenden Kühen oft gesehen zu haben und von ihnen angesteckt worden zu seyn. Mehrere ihrer Geschwister bekamen die Blattern, eins starb daran; sie hat keine bekommen; ob sie gleich in Einem Bette mit den Blatternden schlief und nachher oft bey Blatterkindern war. Der Verf., der vor mehr als 20 Jahren die natürlichen Blattern gehabt hat, impfte sich mit Kuhpockengift und bekam die Kuhpockenkrankheit. Desgleichen auch Nr. 59 60. — Nr. 53 wurde geimpft, als es schon vor 3 Tagen Fieber, Erbrechen und Durchfall gehabt hatte. Es starb an bösartigen natürlichen Blattern. Nr. 57 bekam heftiges Fieber und einen allgemeinen Ausschlag, wie Blatterpusteln, der mehrere (wie viele?) Tage lang stand. Der Verf. sah ihn noch einigemal. Angehängt sind einige Impfgeschichten vom D. Wilke. Viele Kinder mußten einigemal geimpft werden, ehe die Impfung haftete.

Nr. 2 faßt eine gute, gedrängt und angenehm geschriebene Uebersicht der Geschichte der Kuhpockenimpfung in sich. Man findet darin das Nothwendigste zur Beurtheilung des Werthes der Kuhpockenimpfung, welches besonders für Nichtärzte großen Werth haben kann. S. 121 fängt das Eigenthümliche des Verfs. an. Derselbe bekam sein Gift vom Hrn. Ballhorn zu Hannover. Er impfte mit 3 Stichen an Einem Arme, an zweyen schien es ihm unnöthig, abschreckend und lästig. Die Zahl der Geimpften stieg auf 87, das Alter von 9 Wochen bis 34 Jahr. Das Fieber erschien vom 5ten bis 11ten Tag. Mehrmals erschien allgemeiner Ausschlag, welcher innerhalb vier Tagen trocknete. Der Verf. impfte sich und zwey Kinder, welche die Blattern gehabt hatten. Er bekam stärken örtlichen Affekt ohne Einwirkung aufs ganze System (vielleicht fühlte Hr. B. diesen nicht stark?) Bey zwey Kühen haftete die Impfung nicht. Auch in Meklenburg soll es Kuhpocken geben.

Nr. 3 enthält folgende, meistens schon bekannte Abhandlungen. 1) Woodwille, über die Kuhpocken. 2) Jenner, über die Kuhpocken. 3) Fermor, über die Kuhpocken. 4) Odier, über die Einimpfung der Kuhpocken zu Genf. (Alle bekannt.) 5) Schifferli, ein Wort über die Kuhpocken.

ken. (Einige unbedeutende Einwürfe, von der oftmals fruchtlosen Impfung, von dem thierischen Wesen der Krankheit, von dem mehrmaligen Wiederkommen der Kuhpocken, von der giftigen Eigenschaft des Kuhpockeneiters hergenommen.) 6) Regge, über den Ursprung der Kuhpocken aus der Mauke. (Ist dafür.) 7) Nachricht von der Impfung der Kuhpocken in Bernburg. Es sind daselbst über vierzig geimpft worden. Theodor Eller, der berühmte preußische Leibarzt, impfte 1721 für Deutschland zuerst in Bernburg die bisherigen Kinderblattern. — Das Schriftchen ist, wie man sieht, nicht bedeutend!

Nr. 4 liefert bis S. 48 die bekannten Aufsätze der Braunschweiger und Gießener Aerzte. S. 50 fängt das Eigenthümliche an. Hr. Buchhändler Rein war in Leipzig der erste, welcher seine zwey Kinder durch D. Braune vaccinirten ließ. Das ist das Einzige, wodurch dieß Schriftchen sich auszeichnet, dessen Verfasser auch nicht einmal die Gabe des Styles mitgetheilt worden ist!

Nr. 5. In einer bessern Sprache unterhält der Verf. seine Leser mit den Vorzügen der Kuhpocken. Er hat auch eine kurze Geschichte des Ganges dieser Erfindung vorangeschickt, und dann die Gründe und Gegengründe kurz und gut gegen einander abgewogen. Einige Sätze darin sind jedoch nicht richtig. Wir werden sie nachher zu berichtigen suchen. Geimpft sind in der Gegend des Verfs. 231. Er zieht Schnitt und Faden vor. Bey einigen zeigte sich gegen den 3 und 4ten Tag etwas Fieber und vor demselben Achselschmerz, dann gieng die Krankheit ihren Verlauf. Der Ausbruch von Stippen ohne Eiterung gegen den 15 und 16ten Tag ist, besonders wo schon Blattern herrschen, so ganz selten nicht. Keins hat bis jetzt Blattern bekommen; obgleich die meisten Impfungen in einer Gegend gemacht wurden, wo die Blattern bösartig herrschten. Verschiedene Kinder, vorher natürlich angesteckt, wurden geimpft und eins ein Opfer des Todes von höchst bösartigen Blattern. Zwey Geimpfte starben an der Ruhr.

Nr. 6. Das Original, eine der jüngsten englischen Schriften über diesen Gegenstand, ist einigemal in Deutschland übersetzt worden. Der Verf. empfiehlt, wie die an-

dern, die Kuhpockenimpfung als eine so leichte Krankheit, daß sogar ein geübtes Auge das dabey sich einfindende Fieber manchmal nicht entdecken könne. Erscheint die Efflorescenz gegen den 10ten Tag rings um die Pustel, und hat das Fieber nachgelassen: so können wir annehmen, daß die Konstitution des Körpers alles gethan habe, was zur künftigen Sicherung nöthig ist. Vorzüglich in zwey Stücken weichen die Kuhpocken von den Kinderblattern ab, in der Gestalt und im Gehalte der Pustel. Jene ist bey den Kuhpocken zirkelrund, die Ränder beständig erhaben, die Oberfläche platt, nicht erhaben im Mittelpunkte, wie die Kindespocke. (Das ist inzwischen nicht ganz richtig.) Die Feuchtigkeit darin ist bey den Kuhpocken unverändert dünne und beynahe durchsichtig bis sie verschwindet; dann entsteht ein brauner, harter, glänzender Schurf, härter, dunkler, glänzender als bey den Kindsblattern. Die Regelmäßigkeit, mit welcher die örtliche Krankheit an der Impfstelle ihre verschiedenen Stadien durchläuft, scheint der Punkt zu seyn, worauf das Meiste ankommt; der deutliche Fieberaccess ist nach des Verf. Meinung zur Bestimmung der Krankheit nicht erforderlich. (Die deutschen Aerzte, und der Rec. mit ihnen halten diesen zur künftigen Sicherung für bey weitem nothwendiger, als der Verf.) Wenn der Verlauf schnell und unregelmäßig erfolgt, der Impfstich am zweyten, dritten Tage sehr anschwillt: so ist fast immer die Operation mißlungen. So auch, wenn gegen den sechsten Tag statt einer Pustel und Blase mit Flüssigkeit, ein unregelmäßiges eiterndes Geschwür da ist, ist die Krankheit unächt.

Bey Nr. 1, 3, 4, 6 sind Abbildungen von geimpften Kuhpocken, bey Nr. 3 am wenigsten gut und kenntlich, bey Nr. 4 am schlechtesten gearbeitet, bey Nr. 1 und 6 am natürlichsten.

Ziehen wir jetzt ein Resultat aus allen diesen Schriften, und erlauben die Leser dem Rec., der viel vaccinirt und das Glück hat, unter seinen Vaccinirten drey Prinzen zweyer altfürstlichen Häuser zu zählen, dasselbe durch seine eigene Erfahrung und Beobachtung zu unterstützen? 1) Die Kuhpocken sichern, so viel Rec. einzusehen vermag, wirklich vor der natürlichen Blatterkrankheit, wenn sie ächt sind, und es

gehört

gehört unter die höchst seltenen Ausnahmen von der Regel, wenn ein Vaccinirter die Blattern bekommt. 2) Zur ächten Kuhpockenkrankheit gehört, nicht wie Aikin angiebt, bloß die ächte örtliche Krankheit; sondern Einwirkung auf die ganze Konstitution. 3) Diese Aktion und Reaktion, das Fieber, äußert sich früher oder später, nach der leichtern oder schwerern Erregbarkeit des Subjekts, vom dritten Tage an bis zum vierzehnten, am gewöhnlichsten beym Eintritte des Erythems. 4) Nun taugt der Inhalt der Pustel am besten zum Fortimpfen. Es ist eine dünne, durchsichtige, lymphatische Feuchtigkeit, welche gegen unsern Kollegen n. a. d. Bibl. 58. B. nie dicklicht, eitericht, höchstens nur trüblicht wird. 5) Es ist oft nur Einen Tag lang, wo man Gift nehmen kann. Die Pustel platzt selten, wie unser Kollege meint; sondern sie verschrumpft, trocknet ein, wird hornartig, braun. 6) Wer das Kupfer bey Sybel und Aikin gesehen hat, kann die Kuhpocke in ihrem blühenden Zustande nicht verkennen. Die trocknende Pustel ist bey keinem natürlich abgebildet. Die helle, rosenartige Röthe verbleicht, wird streifig, nicht bloß gelb. 7) Es ist einerley, wie man impft. Die Gestalt der Pustel richtet sich nach der Form der Impfwunde, wird beym Stich rund, beym Schnitt länglicht, beym Blasenpflaster ungleich. Das letzte haftet am gewissesten; giebt aber nicht die reinen Erscheinungen der andern Methoden, bey denen gut ist, zu incidiren, bis etwas Blut kommt. 8) Auch schon Verblatterte können Kuhpocken bekommen, gegen Faust, nach Sybel, welche doch nicht zum Fortimpfen taugen. 9) Es ist kein Zweifel, daß auch in Deutschland die Kühe Kuhblattern bekommen; doch ist dabey viele Vorsicht nöthig, wenn man sie zum Impfen benutzen will. 10) Die Kuhpocken stecken nicht an, sie entstellen nicht, sie tödten nicht; obschon manchmal ein ziemlich hoher Fiebergrad entstehen kann. 11) Das Fieber erscheint, ob man Eine oder mehrere Impfwunden, an Einem oder beyden Armen macht. 13) Sowohl der Ausschlag um die Impfstelle (rash), als die allgemeine, eiterlose Pustulation nach verlaufener Vaccination, sind nicht allzu selten, obgleich gefahrlos. 13) Die ganze Verhandlung ist endlich bey weitem noch nicht geschlossen.

Nun noch ein paar Worte vom Hrn. Müller in Nr. 7. Sie soll einen Beweis enthalten, daß es mit den Kuhpocken nichts sey? — Die einzig mögliche Art, wie dem Rec. dieser Beweis denk- und fühlbar schien, waren Gegenerfahrungen, welche Hr. M. gemacht oder gesehen hätte. Um so überraschter waren wir, als wir in dieser Schrift bloß und allein einen apriorischen Beweis fanden. — Die Gründe, welche Hr. M. zu seinem Beweise nimmt, sind folgende: Erfahrung sey die Basis der Heilkunst, Erfahrung sey die Erkenntniß von der Kausalverbindung zwischen Gegenständen; in solcher Kausalverbindung ständen die Kuhpocken nicht mit den Blattern, wie geimpfte und natürliche Pocken. —

Wir wollen jetzt gerne zugeben, daß Erfahrung die Basis der praktischen Medicin sey; wie in aller Welt kann Hr. M. eine solche Definition von derselben geben? Von wie vielen Erscheinungen und Ereignissen haben wir Erfahrungen, von denen wir durchaus die Kausalverbindung nicht kennen; vom Magnet, von der Elektricität, von den Wirkungen so vieler Arzneymittel! Wie arm würden wir an Erfahrung werden, wenn wir überall das ursachliche Verhältniß angeben sollten! Aber wie und warum stehen die Kuhpocken nicht in ursachlicher Verbindung? — Hr. M. giebt an: die regelmäßigen Stadien der Pockenkrankheit ist und muß der wesentliche Charakter der Pocken bleiben. — Wie? Gehen denn geimpfte menschliche Blattern, wenn die Krankheit recht gelinde ist, immer diesen Gang? Hr. M. muß gewiß nicht geimpft haben. Und hält die Kuhpockenkrankheit nicht wirklich auch ihren festen bestimmten Gang, ihre regelmäßigen Stadien? Hr. M. beschreibt sie S. 32 selbst. — Ferner sagt Hr. M. ein wesentlicher Unterschied sey, daß die natürlichen Blattern ansteckend (die Digression vom Kontagium S. 35 ist ein Fragment aus Röschlaub's Pathogenie B. 2. S. 414 ff.) wirkten, die Kuhpocken nicht. Wir verweisen ihn erstlich auf S. 31 und bemerken zweytens, daß dieß gewiß kein wesentlicher Unterschied ist. Wie schwierig ist überhaupt die Lehre von der Ansteckung! Wie vielfach wird sie beengt und erweitert nach den verschiedenen Köpfen der Aerzte! Und haben die Kuhpocken nicht auch eine gewisse Ansteckungsfähigkeit, die nur milder, nicht von so weitem Umfange, nur in

einer

einer frischen Wunde wirksam ist? — Weiter: die natürlichen Blattern wirkten als incitirende Potenz, die Kuhpocken als eindringende Schädlichkeit.... Diesen Einwurf übergehen wir, da wir von dem Grunde dieser Schuleintheilung vom Verf. nicht überzeugt sind. — Die Blattern seyen eine rein allgemeine, die Kuhpocken eine bloß örtliche Krankheit. Keineswegens..... Beyde Krankheiten haben hier die vollkommenste Aehnlichkeit. Das Contagium der natürlichen Blattern dringt von außen ein, und bewirkt eine allgemeine Krankheit; das ansteckende Gift der Kuhpocken auch; die letzteren erregen dieselbe Revolution in dem Organismus und seinen Kräften, wie die ersteren (was Hr. M. Opprimität nennt); nur daß sie dort nicht so heftig und unangenehm ist. Will Hr. M. von den eigentlichen Kuhpocken der Kühe reden: so haben die englischen Aerzte genug von der krankhaften allgemeinen Beschaffenheit der Thiere, die Traurigkeit, Hitze, ꝛc. gesprochen, was Hrn. M. entfallen ist. — Der Verlauf sey so, daß, wenn man ihn mit den künstlichen Blattern vergleiche, man nicht berechtigt sey, nach den Regeln der Analogie zu schließen, daß die Vaccinirten vor aller Ansteckung sicher seyen.... Es bezieht sich das Alles auf die vorigen Zweifel und Antworten: weil kein allgemeiner Ausschlag erfolge, so u. s. w. — Hr. M. lenkt indessen S. 50 wieder ein; und sagt, man werde ihn mißverstehen, wenn man glaube, er verwerfe die Einimpfung der Kuhpocken gänzlich; man solle ordentliche Impfanstalten machen (diese wären wirklich sehr zu wünschen) man solle 50 Kinder, welche die natürlichen Blattern überstanden hätten, vacculiren, 50 Vaccinirte (wird die Zahl 50 jeden Zweifler beruhigen?) nach 6 Monaten, nicht früher, sagt der Verf. ausdrücklich (Warum nicht früher? Auch nicht später? Es läßt sich über diesen Punkt streiten. Man könnte sagen, je eher nach der Vaccination man reinokulire, desto leichter müsse das Gift haften, weil dann eine gewisse Geneigtheit zu einer Ausschlagskrankheit, zu einer Pockenkrankheit vorhanden sey. Folglich müßte man früher impfen. Oder man könnte sagen, auf sechs Monate sey zwar die Receptivität, die Empfänglichkeit für Pocken verwischt; aber nicht auf sechs, oder sechzig Jahre).

Der Rest dieser Schrift beschäfftigt sich mit andern Dingen, und gehört nicht hieher. Hr. M. hat, kurz unser

Ur-

Urtheil zu wiederholen, mit seinem Schriftchen nur frappirt, vielleicht einige nichtmedicinische Leser erschreckt; diejenigen aber, welche eigenen Erfahrungen trauen, wohl kaum irre gemacht. Der Rec. der mit Hrn. M. selbst über die Kuhpocken und seine Brochüre gesprochen hat, muß noch, zur Ehre des Verfs. erklären, daß Hr. M. ihm gestand, wenn er die Piece nicht geschrieben habe: so werde er sie jetzt nicht schreiben. So weit war er von seinen Meinungen zurückgekommen!

Anmerkung. Nachdem obige Recension schon abgeschrieben war, kommt dem Rec. die vortreffliche Verordnung des königl. preußisch. Oberkollegiums medic. zu Gesicht. Der Rec. dankt Demselben im Namen aller rechtschaffenen Aerzte, daß es die Kuhpockenimpfung seiner Achtsamkeit werth hält, und dem Unfuge im Entstehen Einhalt zu thun sucht, welcher, wie es scheint, mit dieser Impfung anfängt getrieben zu werden.

Versuch einer praktischen Nosologie der Fieber, von *Ernst Horn.* Braunschweig, bey Reichard. 1800. 58 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Nachträge zu meinen Beyträgen zur medic. Klinik. *Erstes Stück.* 6 gr.

Diese kleine Schrift hebt mit einem Satze an, welcher bey weitem noch nicht ganz richtig und erwiesen ist: Die Gesundheit des lebenden Organismus beruht auf der Zusammenstimmung aller Verrichtungen zu ihrer Wirkung. (Wissen wir nun wohl, was Gesundheit ist? Kennen wir die Wirkungen einzelner Theile, kennen wir den Effekt aller, wenn sie zusammen wirken, ganz gewiß und genau? Kann ein Nichtarzt angeben, ob er oder ein anderer gesund sey? —) Zur Gesundheit gehört richtige Erregung und naturgemäße Organisation. (Wir würden das umgekehrt gesetzt haben.) Krankheit entsteht, wenn die Zusammenstimmung aller Verrichtungen zu ihrer Wirkung aufhört, gestört wird. (Ist Entstehen und Seyn der Krankheit einerley? Sollte zu Krankheit wirklich das Aufhören der Zusammen-

stim-

stimmung aller Verrichtungen zu ihrer Wirkung erforderlich seyn?) Eine periodische Veränderung des Selbstgefühles, der Lebensverrichtungen, u. s. w. (das heißt?) sind die Erscheinungen, wodurch die Gegenwart des Fiebers wahrgenommen wird. Periodische Veränderungen des Selbstgefühles, des Pulses und Athmens, seine Wärme, u. s. w. (das heißt?) sind die allgemeinen Zeichen des Fiebers. Fieber ist nichts anders, als ein höherer Grad von Uebelbefinden, welcher einen bestimmten Grad von Intensität wirklich erreicht hat. Es ist also nur Aeußerung, nur Symptom einer bestimmten Höhe von Uebelbefinden, nichts Selbstständiges und Eigenthümliches, nur nach der realen Beschaffenheit des Uebelbefindens, wovon es abhängt, wahrzunehmen und zu behandeln. Zu starke und (oder) zu schwache Erregung des Systems, verbunden mit Desorganisation und (oder) ohne dieselbe, giebt den Grund zu allgemeinen Krankheiten, und davon hängen die wesentlichen Unterschiede der Fieber ab. (Nun folgt die allgemeine Uebersicht der Fieber, welche wir kurz berühren, da sie im wesentlichen Brownisch ist, und man Hrn. Hs. Unterabtheilungen nach dem Schwächegrade schon kennt.) Die Klassen sind Sthenie, Asthenie; die Arten: Fieber von gleich vertheilter Stärke, ohne Lokalaffection, Fieber von ungleich vertheilter Stärke. Fieber mit Lokalaffektion 1) innerer Organe, Phrenitis, Angina, Pneumonie, ꝛc. 2) äußerer Organe, der Haut und ihrer Unterlagen, Blattern, Masern, Flechten. (Die letzteren lassen sich doch wirklich kaum hierher rechnen, den einzigen Fall der sogenannten gallopirenden Flechte ausgenommen. Der Rec. hat dieselbe jetzt so stark gesehen, daß in 14 Tagen fast der ganze Körper mit einer Flechtenrinde überzogen war.) Der Name inflammatorisches Fieber paßt eben so wenig, als der Brownische Pyrexie. (Uns kommt das ziemlich gleichgültig vor, da beydes nur eine Form der Vorstellung ist.) Diese Fieberklasse ist ungleich seltner, als die andere, wenigstens in Deutschland. (Der Rec. möchte das fast bezweifeln. Es ist schwer anzugeben, wie weit sich der Einfluß der Methode auf den Charakter der Krankheiten erstreckt; wenigstens ist derselbe auf die Benennungen groß und offenbar. Nach den bisher in den Apotheken gefundenen Recepten muß es bis jetzt bey weitem mehr Sthenien gegeben haben, als Asthenien.) S. 25 sagt Hr. H., Lungenentzündung komme noch am häufigsten vor; aber auch diese außerordentlich

lich selten, wenn man die außerordentliche Frequenz der entgegengesetzten (asthenischen) Pneumonie bedenke. (Wir fürchten, eine zehnjährige Praxis werde Hrn. H. leider des Gegentheils belehren, wenn es nur ohne Nachtheil seiner Kranken geschieht!) So auch S. 26. Nur zuweilen, nur selten sey das Blattern- Masern- Scharlachfieber sthenisch. (Ein junger Praktiker sollte hierüber nicht so bestimmt absprechen! Wenn Hr. H. von gelinden Blattern, ꝛc. spricht: so wird das ohnehin jeder vernünftige Arzt thun, daß er wenig oder keine Arzney giebt; immer ists jedoch eine Art von Sthenie.) Die Möglichkeit einer gastrischen Komplikation im Allgemeinen kann man nicht leugnen; nur hat sie nicht den Umfang und die Wichtigkeit, wie man bisher glaubte. Asthenie. I. von gleichvertheilter Schwäche ohne und mit Lokalaffektion. Die letztere ist verschieden, 1) simple Erregungsverminderung einzelner Organe, a) simple schmerzhafte Empfindungen, (was die ältern Aerzte von Kongestion, Stockungen, die neuern von Krämpfen, rheumatischen Reizungen herleiten) b) simple krampfhafte Erscheinungen, z. B. verlarvte Wechselfieber, c) Veränderung der Se- und Exkretionen. (Bey Fiebern von Schwäche finden diese wohl nicht bloß statt; sondern auch bey Sthenien.) d) wirkliche Entzündung. Diese Affektion, sagt der Verf. ist häufig; doch nicht so sehr, als man es vor Kurzem annahm. II. Erregungsverminderung mit Desorganisation, (meistens bloß alterirte, perverse Wirkungen der Organe, anhebende Desorganisation) theils innerer, theils äußerer Organe; theils beständiger, theils wechselnder Affektion. (die letzte ist die Klasse, welche Brown von disharmonischer Wirkung der Potenzen ableitet, und meist einen gemischten, nervicht entzündlichen, wie man es sonst nannte, Charakter erzeugt.) Hr. H. rechnet hierher 1) Fieber von Schwäche mit Nervenzufällen, 2) mit gastrischen Erscheinungen, 3) mit kolliquativen Erscheinungen, (?) 4) mit intermittirendem Typus, 5) mit chronischer Abmagerung, ohne und mit Desorganisation innerer oder äußerer Theile. Diese Fieber sind ungleich häufiger, als die vorigen, von hundert Fiebern gehören neun und neunzig hierher. (Das stammt von Brown und mag in England und Schottland wahr seyn; in Deutschland hält Rec. es für übertrieben.) Das Ursachliche derselben Thätigkeitsverminderung im Organism, Abnahme der naturgemäßen Erregung, der Lebenskraft (oft wohl nur perverse

Ver-

Vertheilung derselben). Die Komplikationen der F. und die Verwandlungen derselben stützen sich auf die Art und Weise, den Werth der Fiebersymptomen zu bestimmen. (Es können beyde wohl angenommen; aber nicht so hoch angeschlagen werden, wie Hufeland that.) Die meisten sogenannten entzündlichen Fieberarten lassen sich mit Recht zu den Fiebern von Schwäche rechnen. (Entweder ist dieß Logomachie, und dann gehört es nicht hierher, oder es ist nicht ganz richtig. Ein anders ist es mit den entzündlichen Komplikationen bey Nervenfiebern, welche schwer zu erklären und zu behandeln nach ältern und neuem Systeme sind.)

Die Grundzüge dieser Schrift sind aus der größern des Vfs. genommen, welche wir vor einiger Zeit schon angezeigt, und wie sie's verdiente, empfohlen haben. Auch die gegenwärtige Skizze giebt einen Beweis von des Vfs. hellen Einsichten in unsere Wissenschaft, von denen sich vieles erwarten läßt.

Die neuesten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde, systematisch dargestellt von *Friedr. Ludw. Augustin. Zweyter Jahrgang.* Berlin, bey Felisch. 1800. 592 Seit. 8. 1 Rth. 12 Gr.

Dieser Band enthält das Jahr 1799 in Auszügen aus den im genannten Jahre erschienenen merkwürdigsten Schriften. Wir müssen gestehen, daß uns dieser Theil besser gefallen habe, als der erste. Die Auszüge und Darstellungen sind gut und richtig, sie scheinen auch etwas kürzer gefaßt zu seyn, als im ersten Theile; die allgemeine Uebersicht ist sehr nützlich und zweckmäßig. Demungeachtet haben wir noch Manches daran zu erinnern, welches der allgemeinern Brauchbarkeit zu statten kommen würde, wenn es der Verf. berücksichtigen wollte. Er sollte nämlich durchaus mehr mit Kritik sammeln, und nach eigenen Einsichten urtheilen, statt daß er jetzt viele Bücher bloß aus Recensionen, besonders der Salzburger med. chir. Zeit. (unsere deutsche Bibl. würdigt er nicht des Anführens; ob wir gleich dreiste behaupten können, daß die medicinischen Abhandlungen gewiß mit so

vieler Abschnitte behandelt werden, als in irgend einer Literatur- und Gelehrtenzeitung) zu kennen scheint. Daher werden Bücher für vortrefflich ausgegeben, welche es nicht sind; viele hätten sogar ganz wegbleiben können. Wir rechnen hierher Laffekteur, Chambon, Henning, Müller, Dübreuil, Lang, an denen überhaupt nur sehr wenig ist; an Stark ist nur das Semiotischpraktische schätzbar. Er sollte besonders in Rücksicht auf empfohlene Mittel und Methoden strenger seyn; nicht das Dehnen und Recken, nach Hensler, S. 201. Lehnhards Trank, S. 205. Hufelands Umschlag, S. 208. den Looftischen Liquor, S. 317. Voulonne's Meinung von thätiger und beobachtender Arzneykunst, Delümels alte, längst irrig befundene Angabe vom Zusatze des Laugensalzes zu Chinadekokten, S. 372 die schon lange bekannte Bereitungs- und Wirkungsart des Essigäthers, S. 374 das wahrhaft alberne Baumische Opium, S. 391 die allbekannte Präcipitatsalbe bey Augenrandentzündung, S. 418 Hufelands Chimäre der In- und Transfusion — angeführt oder gar empfohlen haben. Er sollte Weikards Klassifikation der Seelenkrankheiten weggelassen haben; denn sie ist weder neu, noch sehr interessant; er sollte bey Starks Angabe, »daß er mehrmals »Herzentzündungen wahrgenommen habe,« auf die Ungewißheit, diese Krankheit zu unterscheiden, und mithin auf die Zweifelhaftigkeit dieser Behauptung aufmerksam gemacht; er sollte bemerkt haben, daß Vogt mit seinem Linimente S. 423 gewiß nur wenig Pockengruben werde geebnet haben; er sollte das Schwierige und Unglaubliche des Osiander'schen Falles dargestellt haben, u. s. w. Er sollte — und das sey unsere letzte Erinnerung! — endlich auch, wo möglich, nur Eine und zwar die allgemein verständliche Sprache durch das ganze Buch einführen; nicht die mannichfaltigen Theorieen in ihren mannichfaltigen Einkleidungen oder Umhüllungen, wodurch sie manchmal eine andere und bessere, als die wahre, Gestalt bekommen. Wollte Hr. A. auf diese Bemerkungen gefälligst Rücksicht nehmen: so würde es seinem Buche gewiß zum Nutzen gereichen!

**Anatripsologie, oder die Lehre von den Einreibungen, die eine neue Methode enthält, durch Einreibungen**

gen mit thierischen Säften und verschiedenen andern Substanzen, die man innerlich zu geben pflegt, auf den menschl. Körper zu wirken, von Valerian Aloys Brera. Nach der vierten, sehr verm. Ausg. a. d. Ital. übers. und mit Anmerk. begleitet von Joseph Everel. Erster Theil. Wien, bey Schalbacher. 1800. 187 S. 8. 20 gr.

Einzelne Fälle hat man, wie der Verf. vorliegender Schrift mit Recht bemerkt, schon lange gehabt, wo Aerzte, theils aus Scharlatanerie, theils aus Neugierde, theils aus Neigung zu helfen, die angezeigten Arzneymittel nicht bloß durch Mund und After; sondern auch durch die Haut, mittelst Bäder, Dämpfe, Einreibungen beyzubringen suchten. Die Erfahrung hat bestätigt, was die Anatomie lehrte, daß man durch die Haut nicht minder, als durch Mund und After auf die allgemeine Erregbarkeit wirken, und eben sowohl allgemeine, als noch bey weitem mehr und leichter örtliche Uebel dadurch erleichtern und heilen könne. Das größte Hinderniß war, daß man nicht immer die gehörige Menge Arzneyen und hinlängliche Zeit hatte, welches beydes doch, wenigstens zur Heilung innerlicher, allgemeiner Krankheiten erforderlich war. Man reducirte daher besonders die Einreibungen fast bloß auf einige wenige Fälle und wenige Arzneymittel. Hr. Br. hat dieß Fach der Materia medica wieder um ein Beträchtliches erweitert. Er glaubt, die leichtere oder geringere Auffangung richte sich nach der Verwandtschaft, die zwischen der Materie, die das Einsaugungsorgan und derjenigen, die den einsaugungsfähigen Körper bildet, d. i. zwischen den verschiedenen Theilen der thierischen Materie statt hat. Chiarenti zu Florenz machte die ersten Versuche, und zwar mit Mohnsaft, geleitet durch eine eigene Theorie. Hr. Br. wiederholte diese Mohnsaftversuche mit demselben Erfolge. Er ließ von 10 Gran Opium in 1 Qu. Magensaft aufgelöset und in 4 Theile getheilt, einem Venerischen einigemal einreiben, und sah unerwartet große Wirkungen davon. Er ließ nun auch einem Wassersüchtigen 1 Scr. Meerzwiebel in 1 Qu. Magensaft auflösen, mit Fett zur Salbe machen, und diese in 3 Theile getheilte Mischung auf dreymal des Tags über einreiben. Weiterhin wurde

alle 2 Stunden eine Salbe aus Meerzwiebel, Fingerhut und Blättererde eingerieben, welche selbst auf den Wärter, der sie mit bloßen Händen einrieb (mirabile dictu!) diuretisch wirkte. Statt Magensaft nahm nun Hr. Br. Speichel, welcher, wie alle thierische Säfte, gleiche Wirksamkeit äusserte. Diese größere Wirksamkeit der thierischen Säfte vor den mineralischen und vegetabilischen Flüssigkeiten, scheint nicht bloß in der mannichfaltigen Mischung ihrer Grundstoffe und dadurch erlangten besondern Fähigkeit zur Auflösung und chemischen Verdünnung der Arzneymittel; sondern auch in der genauern Verwandtschaft ihrer Bestand- zu den Grundtheilen der Oberfläche des menschlichen Körpers zu bestehen. Die dünnsten dringen jedoch auch am leichtesten ein. Die Säfte, welche man zu Auflösung des einzureibenden Mittels brauchen will, dürfen nicht durch Gährung, Fäulniß, ꝛc. verändert und zersetzt worden seyn. Sie müssen auch aus gesunden, zumal jungen Körpern genommen werden. Künstlicher Magensaft that nichts; menschlicher am meisten, nach ihm Speichel, welcher am leichtesten durch Papierkauen gewonnen wird, und der diesem ähnliche pankreatische Saft, welcher durch Vivisektionen erhalten wird. (Die übrigen ab- und ausgesonderten Säfte übergehn wir, da gewiß nicht leicht ein Arzt sich des Urins, des Saamens, u. s. w. bedienen wird, um eine Einreibekur zu unternehmen.) Um die hinreichende Dosis der einzureibenden Arzneyen zu bestimmen, kann man festsetzen, daß eine 11fache Gabe, als man innerlich reicht, zu jeder Einreibung erforderlich sey. Sechs Gran Mohnsaft bringen die Wirkung hervor, welche ½ Gran innerlich thut. Arzneyen, welche sich bey geringer Wärme verflüchtigen, oder in der Luft gleich zerlegt werden, oder die Theile bey der Berührung zerstören, dienen nicht zu Einreibungen. Am häufigsten kann man Gebrauch von Sauerstoff, von amoniakalischen, thierischen Substanzen, Kantharden, Bibergeil, Galle, Bisam, von Pflanzenextrakten, Eisenhut, Aloe, ꝛc. auch von Asant, Kampfer, ꝛc. verschiedenen Spießglaspräparaten, Eisen-, Kupfer-, Queckſilber- und Zinkzubereitungen machen. Von allen diesen Arzneyen hat der Verf. selbst Erfahrungen und Formeln angegeben. — So sehr wir nun an diese Beobachtungen und an die Wirksamkeit der Methode selbst glauben: so sehr zweifeln wir, ob sie sich je einen weiten Wirkungskreis zu verschaffen im Stande seyn werde. Unsere Gründe

neh-

nehmen wir theils von dem Ekelhaften, theils von der Kostbarkeit der Methode her, abgezogen davon, daß sich mitunter bezweifeln läßt, ob sie in der angegebenen Zeit wirklich hülfreich gewesen sey. Wie unangenehm sind vielen Menschen schon an sich alle Einreibungen, geschweige denn mit Speichel, Magensaft und ähnlichen Feuchtigkeiten! Wie ekelhaft und kostspielig dürfte es seyn, eigene Tagelöhner zum Papierkauen zu halten, um hinreichend Speichel zu bekommen, da bey uns die Bispidorchen der Holländer nicht eingeführt sind! Wie kostspielig dürften Kuren mit Bisam, China, ꝛc. ausfallen, wenn sie allein durch die Anatrepsis bewerkstelligt werden sollten! Die Methode dürfte sich also nur auf die wenigen Fälle beschränken, wo dem Kranken wegen Mangel an Bewußtseyn, Kraft, freyem Willen, z. B. bey Krämpfen, Nervenfiebern, Hundswuth, und ähnlichen Krankheiten keine Arzneyen innerlich beygebracht werden können. — Die Uebersetzung wimmelt von Druckfehlern, welche mitunter lächerlich genug sind.

**Jakob van der Haar — auserlesene medicinische und chirurgische Abhandlungen und Beobachtungen, a. d. Holländ. mit Anmerkungen und Zusätzen von Joh. Aug. Schmidt, Arzt zu Neuwied. Erster Band. Leipzig, bey Schäfer. 1800. 248 Seit. 8. 22 K.**

Der verstorbene van der Haar hat auch unter uns Deutschen einen zu guten Namen, als daß wir es tadeln sollten, seine Mengeschriften in unsere Sprache übersetzt zu sehen. Enthalten sie gerade auch für unsere jetzige Zeit nicht lauter neue und unbekannte Sachen in der Theorie und Praxis? so muß man nur sich daran erinnern, daß sie schon älter sind, als heute und gestern, und man wird sich wenigstens freuen, die damals neuen Ansichten seitdem immer mehr bestätigt gefunden zu haben. Dieser Theil enthält 6 Abhandlungen, alle chirurgischen Inhalts: 1) Von der Entzündung, Vereiterung, Verhärtung und dem Absterben der großen Röhrenknochen. Der Verf. behauptet, nicht bloß chronisch wirkende Schärfen bewirkten dieß Uebel, sondern es erfolge auch sehr häufig nach gewissen anhaltenden, sehr edlen oder bösartigen

tigen Krankheiten durch Metastasen. 2) Bemerkungen über einige langwierige Geschwülste und die damit verbundene Steifheit der Gelenke, und über die Art, sie zu heilen. Die letzte besteht in einer Mischung von Kalchwasser und Salmiak, auf ein Tuch geschüttet, und mit diesem Tuche täglich dreymal, jedesmal ohngefähr 200 Schläge auf das kranke Knie und Unterbein gegeben, wobey mitunter Blasenpflaster in starker Eiterung unterhalten werden. 3) Ueber den Nachtheil erhitzender Geister und austrocknender Pulver, und den Vortheil eitermachender Mittel bey entblößten Knochen und Beinfraß. Unter den erstern versteht der Verfasser Aloe, Myrrhe, Essenzen, ꝛc. unter den letztern Digestive. 4) Ueber das Trepaniren bey innerlichen fressenden Verschwärungen des Schienbeins, oder nicht vereinigten Beinbrüchen. Der Verf. empfiehlt dasselbe öfterer, als bisher geschehen ist. 5) Ueber die rechte Zeit, den Ort und die Weise, abgestorbene Theile ohne Gefahr abzunehmen. Der Verf. rathet, nicht alsbald nach der Verwundung; sondern später, wenn sich der Kranke etwas erholt hat (wird er das?) 2 — 3 Linien breit vom gesunden Fleisch und Knochen zu amputiren, und in vielen Fällen sich auf die Natur zu verlassen. 6) Ueber die Verrenkung des Schenkelknochens im Hüftgelenke von innern Ursachen. In 56 Jahren sey ihm nie eine frische Verrenkung des Schenkelknochens vorgekommen, die durch äußere Gewalt bewirkt worden; sondern stets von innen, metastatisch nach Blattern, Scharlach, u. s. w. kurz von örtlicher Entzündung, Vereiterung und Eiterlagerung. (Man hat seit dieser Zeit mehrere Aufmerksamkeit auf dieses Uebel verwandt, was anfangs leicht zu verkennen, und für ein einfaches Hüftwehe zu halten, hier leicht zu heben, späterhin schwer zu heilen ist, und dann fast immer einen hinkenden Gang zurückläßt. In der Gegend des Nec. ist es nicht selten; oft werden rhachitische und skrofulöse Kinder davon befallen. Diese Abhandlung ist wirklich sehr interessant. Wir bedauern, daß wir dieselbe, als eine Uebersetzung, nicht weitläuftiger ausziehen dürfen.)

Wir sehen dem zweyten Theile mit Verlangen entgegen. Die Uebersetzung läßt sich im Ganzen gut lesen. Nur manchmal stößt man auf Ausdrücke, wie Verschwärung, eigenartig, man denkt, daß die Heilung vielmehr als ein Beweis

von

von wunderbarem Davonkommen, als von chirurgischer Wiederherstellung anzusehen sey, u. s. w.

Die Kunst, sich gesund und schön zu erhalten, für Frauenzimmer, a. d. Franz. des B. Laffekteur, nebst einigen Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig. 1799. 298 S. 8. 20 K.

Auch mit dem Titel:

Ueber die physischen und moralischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Ein Handbuch für Frauenzimmer.

Der Verf. heilte in einer Zeit von 30 Jahren eine Menge unglücklicher Weiber, die der kalte Arm des Todes zu ergreifen drohte, ohne daß sie die Ursache davon wußten; er wird sich glücklich preisen, wenn diese Schrift ihnen die Binde von den Augen reißt, und sie der Nothwendigkeit überhebt, zu ihm ins Geheim ihre Zuflucht zu nehmen. (Man sollte denken, Hr. Prof. le Febure habe das geschrieben!) Die thierische Organisation, sagt der Verf. ferner, sey für eine Wissenschaft, welche die Medicin entnöthig macht, bey weitem empfänglicher, als für alle Weisheit der Arzneykunst. Er will also dem Geschlechte, was von Natur zurückschaudert beym Gedanken auch an eine unmerkliche Zerstörung seines Wesens, die allgemeinen Mittel angeben, dem gleichsam Schritt vor Schritt zu folgen. — Dergleichen Tiraden giebt es in diesem Buche, wie bey den meisten Franzosen, sehr viele! »Wenn eine unfruchtbare Frau ihren eigenen Körper, mit »Hülfe eines verständigen Arztes untersuchen hat: so sieht »sie sich genöthiget, auch auf die physische Beschaffenheit ih»res Mannes ein zitterndes Auge zu werfen.« — Auch sind manche Grundsätze mehr blendend, als richtig, z. B. kein empfindendes Wesen kommt krank aus den Händen der Natur! (Wie viele Kinder werden in der Erzeugung und Geburt kränklich und schwächlich! Wie viele Thiere kommen verkrüppelt zur Welt! Der Satz könnte allenfalls von der adamitischen Schöpfung und Welt gelten!) Von

Voltaire wird gesagt, daß er wahrscheinlich das Ende der französischen Revolution erlebt hätte, wenn er nicht im 84sten Jahre sich mit Opium getödtet hätte. (Voltaire starb 1778, und wann wird das Ende der unglücklichen Revolution eintreten!) S. 23 werden die Nabelbinden verworfen, welche doch ihre sehr gute Seite haben. (Wenn eine leichte Binde locker angelegt wird: so rutscht sie alle Augenblicke, und es wäre also besser, die Nabelkompresse mit einem Stücke Taffetpflaster zu bedecken.) S. 25 wird Hr. Faust vom Uebersetzer unsterblich genannt. (Wie wohlfeil doch die Unsterblichkeit ist!) Nach S. 30 kennt der Verf. nur zwey Fälle, wo die Natur zur Ueberwältigung der Krankheit durch eine gute Krise ohnmächtig zu seyn scheint; die Ansteckung und die venerische Krankheit. (Die arme Natur! daß sie doch nicht allmächtig ist! Man weiß, welchen geringen Werth die vis medicatrix naturae, die vor einiger Zeit eine wirklich romanhafte Rolle bey Entstehung und Heilung der Krankheiten spielte, in den Augen neuerer vernünftigen Aerzte besitzt. Die Ansteckung soll wahrscheinlich das Contagium der Typhusarten bezeichnen?) S. 33 wird das sehr problematische Princip aufgestellt, daß die Natur die Mittel für die in einer Gegend herrschenden Krankheiten zugleich daselbst wachsen lasse. (Entweder wollte die Natur keine gesellschaftliche Verbindung unter den Menschen zulassen, oder sie war sehr kurzsichtig und eigensinnig, nur auf die endemischen Krankheiten Rücksicht zu nehmen. Und entstehen denn nicht ganz neue Krankheiten?) S. 35 werden den Damen Luftbäder empfohlen. Sie sollen auf erhabenen Gegenden so leicht bekleidet, als es Luxus und Mode erlauben, promeniren. (So leben wir ja in einer recht glücklichen Zeit! Und doch giebt es grosse Aerzte, z. B. Hr. Marcus, welche der jetzigen leichten Bedeckung die vielen rheumatischen und Krampfkrankheiten unserer Zeit beymessen!) S. 36 werden kalte Bäder empfohlen, warme verworfen. S. 37 steht, daß das schöne Geschlecht nichts nöthig habe, als seine Vernunft, um im Schooße der Natur zu bleiben! S. 39 das sanguinische Temperament ist größtentheils dem periodischen Blutflusse zuzuschreiben! S. 40. Wenn die Frau ohne Leidenschaft zur Fühllosigkeit verdammt ist: so verlieren ihre Züge die Feinheit, sie bekommt eine unbequeme Beleibtheit, und ist Vollblütigkeiten unterworfen. (Allerliebst!)

[illegible]) S. 59. Im Herbste, bey Nebeln, sollen Frauenzimmer zu Hause bleiben, oder wenn sie bisweilen ausgehen müssen, vorher eine Tasse Thee oder ein wenig Wein und Wasser trinken, sich warm kleiden, bey der Rückkehr die Kleider wechseln, und sich bisweilen mit Flanell gelinde reiben lassen. S. 64. Kirchen und andere geheiligte Gebäude darf sie wenig besuchen, wenn die gottesdienstlichen Gebräuche eine zu große Menge Menschen in denselben versammeln. S. 73 deklamirt der Verf. gegen die jetzt herrschende Nudität, [illegible] er doch oben das Wort redete. S. 97. Man soll so viel möglich eine Vermischung und Gährung von verschiedenen Arten von Pflanzenspeisen, Fleisch und Wildpret zu verhüten suchen. (Als ob der Magen ein chemisches Laboratorium wäre!) S. 99. Ich weiß nicht, in welchem Alter man Frauenzimmern den Rheinwein erlauben könnte!» S. 154 wird die Bleichsucht auch Liebesfieber genannt; da doch die Liebe oft gar nichts damit zu thun hat. S. 175 werden die warmen Bäder unter diejenigen Dinge gerechnet, welche die Mutterwuth sehr begünstigten. S. 187. Die Engländer bedienten sich des Salpeters (als Aphrodisiacum). Aber nach und nach erfuhren die Weiber eine Abnahme an Kraft an ihren Männern, und eilten, jenes Medikament zu verbannen. (Das steht einem lustigen Einfalle ähnlicher, als einer medicinischen Erfahrung!) Die Behandlung der Krankheiten in und außer dem Wochenbette ist nach ächt französischem Zuschnitte, den wir in Deutschland nicht lieben. Wir nehmen uns deshalb nicht die Mühe, und der Bibliothek den Raum, mehr davon auszuziehen. Die angeführten Stellen werden uns Glauben erwecken, wenn wir versichern, daß unsere Literatur durch die Uebersetzung dieses Buchs um gar nichts gewonnen hat.

1. Geist der neuesten medicinischen Literatur in Frankreich — von D. *A. Zadig*. *Ersten Bandes zweytes Stück*. Breslau, 1799. *) 6 gr.



*) Durch einen sonderbaren Zufall ist die Anzeige des ersten Stücks dieser Zeitschrift doppelt abgedruckt, N. A. D. Bibl. B. 45. St. 2. S. 364 und B. 49. St. 2. S. 309. Wir bitten die Leser unserer Biblioth. deshalb um Verzeihung, und versprechen für die Zukunft mehr Ordnung und Achtsamkeit.

2. Neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, von *Christoph Wilhelm Hufeland. Dritter Band.* Leipzig. 1799. 18 B. geheft.

3. Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe, von *Bernh. Nath. Gottlob Schreger* und *Jo. Christian Friedr. Harles. Ersten Bandes zweytes Stück.* Erlangen. 1799. 18 B. geh.

Wir nehmen die Anzeige dieser drey Zeitschriften zusammen, welche das mit einander gemein haben, daß sie Nachrichten vom medicinischliterarischen Zustande bey unsern Nachbarn enthalten; sich aber darin unterscheiden, daß die zwey ersten sich bloß mit Frankreich, die letzte auch mit England; diese noch dazu ausschließend mit der Chirurgie und Geburtshülfe beschäftiget. Die beyden ersten sind ganz nach Einem Plane angelegt; Hr. Z. hat aber den Vorzug, daß er durch verschiedene Anmerkungen die Originalaufsätze verbessert, oder ihnen wenigstens eine gefälligere Wendung zu geben sucht, auch, wie es uns scheint, kürzer und gedrängter übersetzt, als Hr. Hufeland, welcher für seine schwache Gesundheit fast zu viel schreibt.

In Nr. 1 sind enthalten: 1. Physiologische Untersuchungen und Versuche über die Vitalität, v. *Sue.* Für deutsche Physiologen eben nicht von Erheblichkeit! Undeutlich ists, wenn gesagt wird, die Nervenknoten seyen Magazine, in denen die Lebenskraft und Sensibilität vereinigt würden. Das kann heißen, beyde Kräfte seyen verschieden und vermischten sich miteinander, um eine dritte neue hervorzubringen; oder es kann ausgelegt werden, daß die Lebenskraft oder (seu) Sensibilität in den Ganglien concentrirt werde. 2. Ueber eine auser der Gebärmutter im Unterleibe statt gefundene Schwangerschaft, von *Martin.* Der Fall ist interessant, und Hrn. Z's Anmerkung richtig und gründlich; wir haben aber, wie uns dünkt, diese Geschichte schon an einem andern Orte, wenn wir nicht irren, in Schreger und Harles Annalen 1. St. gelesen. 3. Ueber den

äußern Gebrauch einiger fieberheilenden, Urin und Stuhlgang befördernden Mittel, von *Alibert*. Der Verf. ließ einmal gegen Verstopfung Rhabarber und Jalappe mit Speichel und Schmeer zur Salbe machen und einreiben. Gleich den andern Tag erfolgte Oeffnung. Wiederholte Einreibungen fruchteten aber nicht weiter bey der Frau, welche stillte; ihr Kind dagegen bekam heftigen Durchfall (ob gerade von dem Mittel, ist deswegen zweifelhaft, weil bey kleinen Kindern gestörte Leibesöffnung nichts seltenes ist.) Bey andern Kindern halfen diese Einreibungen; so wie auch Einreibungen von Meerzwiebel und Magensaft bey Wassersucht, China und Magensaft bey Quartanfiebern. Im Verlaufe ließ Hr. A. den Speichel oder Magensaft weg, und die Einreibungen leisteten dasselbe, d. h. nicht so viel als innere Mittel; aber doch manchmal genug. 4. Praktische Reflexionen über die Krätze, von *Parat*. Der Verf. nimmt drey Arten von Krätze an, die entzündliche, die schleimicht-seröse und die trockene; auch drey Perioden, Eruption, Suppuration, Abtrocknung. Die Heilung soll nicht ohne innere Mittel unternommen werden. Er giebt also Tisanen, und wenn die Bläschen anfangen zu trocknen, giebt er erst topische Mittel. (In der Anmerkung fiel uns auf, daß Hr. Z. der einfältigen und hämischen Sage Glauben beyzumessen scheint, den kaiserl. Feldärzten sey die Ordre ertheilt worden, jedes kalte Fieber binnen 4 Tagen zu heilen. Wie kann man eine solche Despotie und Dummheit von dem berühmten Oberfeldarzt der kaiserl. Armee erwarten? Auch ist darüber etwas in der Salzburger med. chirurg. Zeitung erinnert worden.) 5. Auszug aus *Alyons* Schrift: über den Sauerstoff. Schon aus mehreren Journalen und einer eigenen deutschen Uebersetzung bekannt. Hr. Z. führt dabey zwey Beobachtungen an, aus denen sich die Wirksamkeit der oxygenirten Pomade ergiebt. 6. Ueber den innern Gebrauch des Phosphors, von *Leroi* (dem unzuverlässigen Beobachter und Erzähler!) Das Bekannte! Hr. Z. giebt den Phosphor auf folgende Art: In siedendem Wasser aufgelöset, wird diese Mischung stark umgeschüttelt, und mit kaltem Wasser präcipitirt. So entsteht eine weiche Masse, die man mit Confectio rosarum (Theriak) oder mit gepülvertem arabischen Gummi zu Pillen machen läßt.

Nr. 3 enthält praktische, chirurgische, chemische, anatomische, sogar auch historisch-medicinische Aufsätze. 1. Bruch der Hirnschale, welcher Knochenfrass und Verlust der Substanz zur Folge hatte, von *Grandchamp*. Vom Gehirne mochten beyläufig 6 Unzen verloren gegangen seyn. Der Verf. ist sehr für die Trepanation. Der Aufsatz ist lesenswerth. 2. Blutfluss der Gebärmutter vor der Entbindung, von *Balme*. Zwey Weiber und ihre zwey Kinder büßten das Leben dadurch ein. Es war ein sogenannter innerer Blutfluß, die Gebärmutter geschlossen und voll Blut. 3. Umkehrung der Gebärmutter, von *Ané*. Die Inversion war komplet und doch erst am 12ten Tage nach der Niederkunft entdeckt! 4. Ueber die Zubereitung der China, von *Deluzel*. Der Verf. empfiehlt die China einigemal mit einem Zusatze von Weinsteinsalz (kohlensaurem Pflanzenalkali) zu kochen. 5. Ueber die Krankheiten, welche bey der italiänischen Armee geherrscht haben, von *Desgenettes*. Besonders Katarrhe mit skorbutischer Beschaffenheit des innern Mundes; die sich aber nicht antiskorbutisch behandeln liess (?). Dann kalte Fieber, bösartige Ruhren, im Allgemeinen mit säuerlichem und gewürztem Reiswasser oder Schleime, und bisweilen China oder Simarube behandelt. Das Ganze ist unbedeutend! 6. Ueber den Kampher und die Kampfersäure, von *Bouillon — la Grange*. Der K. ist ein wahres, flüchtiges Oel, durch den Kohlenstoff in festen Zustand versetzt und enthält eine specifische Säure. 7. Ueber den Elligärber, von *Sedillot* d. J. Für Deutsche nichts Neues! 8. Ueber das Auseinanderweichen der Beckenknochen, von *Piet*. 9. Ein Auswuchs am obern arcus zygomatis, von *Leveillé*. Die Größe desselben, als er exstirpirt wurde, füllte die ganze innere rechte Seite des Mundes aus. 10. Convulsivische Schlafsucht nach zurückgetriebenem Ausschlage, von *Sedillot* d. Aelt. Tödtlich; problematisch in Hinsicht auf Aetiologie, unzulänglich auf Heilart. 11. Imperforatio ani, von *Cervenon*. Vollkommen geheilt. 12. Ueber den Ursprung der Lustseuche in den Inseln des Südmeeres, von *Bouillon — la Grange*. Höchst unerheblich! 13. Ueber das Opium, von *Josse*. Vegetabilische Säuren besitzen keine Kräfte, die betäubende Eigenschaft des Mohns zu mindern; sondern sie vermehren und verschlimmern dieselbe durch Auflösung des leimichten und wie der Verf. sagt, giftigen Stoffes des M. (Was man

nicht

nicht alles behauptet hat und behaupten wird!) Mohn durch Honig in Gährung gesetzt, giebt einen von jenem leimichten Bestandtheil freyen Opiumwein. Das beste Auflösungsmittel des M. ist spanischer Wein. 14. Zerreissung der Mutterscheide und des Blasenhalses, als Folge des Brandes, ohne Fistel geheilt, von *Sedillot* d. Aelt. Folgen einer schweren Entbindung! 15. Widernatürliche Verknöcherungen, von *Grandchamp*. Zwischen der Blase und Gebärmutter, und an der Gallenblase, interessant! 16. Ueber den in Hospitälern entstehenden feuchten Brand, von *Moreau*. Eine sehr schöne Abhandlung! Der Verf. will, man soll die Luft durch Entwickelung des oxygenisirten salzsauren Gases bessern! (Hier steht oxyde de Mangaxile, was ist das?) Ferner soll man den Darmkanal reinigen, und den Körper durch Licht, Luft, Wein und China stärken. (Im Grunde also nichts Neues!) 17. Epidemische Constitution von Paris. 1797 — 98. Oktober. Blattern. Gute Wirkung der China mit Laranzen (?) und Wirksamkeit des antiskorbutischen Weines. (Rec. hat jetzt bey bösartigen Blattern die Masdevalsche Heilart mit Nutzen angewandt!) Rothlauf, Halswehe, Brustfieber, katarrhische und rheumatische Zufälle, welche auch im Novemb. und Dec. herrschten. Januar. Koliken, Keichhusten. Februar. Husten, Koliken, Augen- und Halsentzündungen, Rothlauf, Hautausschläge. März. Gallichte Krankheiten, Wechselfieber, Skorbut, Blattern. April. Katarrhische Krankheiten, Hautausschläge. Mai. Gallichte Brustfieber. Der Verf. empfiehlt das bey uns sehr bekannte und gebräuchliche Liniment von Vitriolæther und Oel äußerlich sehr. (Weikard giebt bloß Vitriolæther und Kampher) Junius. Brustfieber. Julius. Heftige Koliken mit Auftreibung der regio epigastrica, zusammengezogenem, schnellen Pulse, Hitze der Haut des Unterleibes, „qui n'etoit renitente que par pla„ce.“ (Konnte das nicht übersetzt werden?) Keichhusten, (gegen welchen Zucker und ein Gran Pflanzenlaugensalz in vier Unzen Mohnblumen- und Tymianthee empfohlen wird.) Wechselfieber. Literarische Nachrichten. Neue Bücher, von denen theils kurze Nachrichten ertheilt, theils bloß die Titel, ohne Druckort, Jahrzahl und Inhaltsverzeichniß angegeben werden. Gesetze der Société de Santé zu Paris.

So eben lesen wir, daß beyde Journale in Eins vereinigt, in Zukunft bloß vom Hrn. Hufeland herausgegeben werden. Der Rec. hätte gewünscht, daß Hr. Jadig die Redaktion behalten hätte! —

Nr. 3 enthält: 1. *Kentish* über die Verbrennungen, die die Arbeiter in den Bergwerken durch die Explosion des entzündbaren Gas (Hydrogene) erleiden und deren zweckmäfsige Behandlung, auf Brownische Art eingerichtet. Der Verf. ist, wie die Herausgeber selbst bemerken, zu weitläuftig und schleppend, als daß man ihn mit Vergnügen lesen sollte. Wörter, wie zu wiederholtenmalen dienen nicht dazu, die Uebersetzung angenehmer zu machen. Seine Behandlung richtet sich darnach, ob bloß vermehrte Thätigkeit des Theiles da ist, oder ob einige Theile vermehrte, andere verminderte Thätigkeit besitzen. Dort rühmt er innerlich reizendstärkende, hier tonische Mittel. Aeußerlich bleibt dieselbe reizende Methode, Alkohol, Kamphergeist, Terpentingeist warm übergeschlagen, selten verbunden, so lange, bis die Entzündungsröthe gelinder erscheint, und die Wirkung der Theile sich vermindert. Nun wird starker Branntwein oder Laudanum warm übergeschlagen. Allemal wird nach diesen Aufschlägen Königssalbe mit Terpentingeist warm aufgelegt. So wie die Entzündung mehr abnimmt, nehmen die reizenden Mittel ab, bis die kühlenderen Bleymittel oder Zinkblumen mit Wachssalbe angewandt werden können. (Dieß ist eine völlige Brownische Behandlung bey indirekter Schwäche!) 2. Heilung eines Gesichtsschmerzes durch Zerschneidung der leidenden Nerven, von *Haighton*. Der Vf. machte ½ Zoll vom untern Rande der Orbita einen Einschnitt, indem er eine Linie vom untern Rande des innern processus angularis des Stirnbeins schief über die Orbita herab zum Mittelpunkte des Wangenbeins führte, Eine in perpendikulärer Richtung zu dieser schiefen Linie nach abwärts in der Entfernung von ⅛ Zoll vom innern Augenwinkel gezogene Linie durchläuft die Mündung des foramin. suborbitalis, wohin der Schnitt gerichtet seyn, und bis auf den Knochen gehen muß. Auf der Stelle verließ der Schmerz die Kranke, und kam bis jetzt, neun Jahre nach der Operation, nicht wieder. 3. *Paterson*, von der guten Wirkung der Salpeterdämpfe auf alte Geschwüre. 4. *Bayntons* neue Methode, alte Geschwüre der untern Glied-

Gliedmaßen zu behandeln. Im Auszuge schon im vorigen mitgetheilt! 5. *Home* über die Behandlung der Fußgeschwüre. Eine grundgelehrte Abh., welche vielen Beyfall in Deutschland finden wird! 6. *Smith* Wiedervereinigung des Schienbeins durch eine Art von Ligament, nach Wegnahme eines beträchtlichen kariösen Stücks aus diesem Knochen. Ein kariöses Stück von 3 Zoll wurde aus der Tibia ausgesägt; der Kranke starb nachher an den Pocken. Bey der Sektion fand man am untern Knochenende ein knöchernes Kallusstück ½ Zoll lang, dazwischen ein dichtes und festes, doch dünnes Ligament. 7. *Farre* über die Kur des Wasserbruchs durch Einspritzung. Zwey Fälle blieben unentschieden, drey gelangen, vier mißlangen; die Kur ist folglich ungewiß. 8. Thermometrische Versuche über die Vehemenz der th. Wärme bey äusserlichen Entzündungen; von *Goupil*. Die einzige französische Abh., aus der jedoch kein Resultat zu ziehen ist. Kurze Notizen: *Lombart* bestätigt den Nutzen der kalten Wasserumschläge bey der Operation des Darmbruchs; *Fourniers* (mißlungene) Versuche mit dem Magensaft, als Mittel, verschiedene Arzneyen in den Körper zu bringen. Der Herausgeber bestätigt die Unwirksamkeit dieser Brera'schen Angabe. *Lombart* Beobachtungen, dass Afterfistein (Steißf.) *jezuweilen* heilsam sind, und mit Nachtheil operirt werden. (Ist so, wies ist!) *Vermandois* Beob. eines angebornen Bruches mit innerer Einklemmung und Brand. *Henteloup*, über Eiteransammlungen, die sich nach Knochenbrüchen in den Gelenken bilden. *Babington*, Beobacht. einer penetrirenden Herzwunde, welche der Verwundete 9 Stunden überlebte.

Diss. inaug. med. de Jesu Christi morte vera, non syncoptica — 2. *Car. Fr. Ferd. Gruner*. Jenae 1800. 30 S. 8.

Obgleich, wie wir hören, die öffentlichen Disputationen zu Jena aufgehört haben: so werden doch noch Inauguralabhandlungen geliefert, unter denen die vorliegende eine Auszeichnung verdient. Sie ist von dem Sohne des um die Arzneywissensch. so sehr verdienten Hrn. Gruners, eines Mannes, welchem an vielumfassenden Kenntnissen wenige

gleich

gleich geachtet, keiner so leicht vorgezogen zu werden verdient. Die Abhandlung ist ganz im Geschmacke und vortrefflichem Style dieses Gelehrten, und die Wissenschaften haben sich Glück zu wünschen, wenn, wie es scheint, der Geist des Vaters auf den Sohn übergegangen, und desto länger unter uns bleibend gemacht worden ist! Das Thema hat wahrscheinlich dem Genius unserer Zeit seine Entstehung zu danken. Man leugnet in der Theologie oft Dinge, welche man nicht begreift, und man kann sie oft nicht begreifen, weil ein oder mehrere Requisite zur Beurtheilung, Kenntniß der alten Sprachen und Gebräuche, der ältern Geschichte, Philosophie und Medicin, ꝛc. mangeln. Der Verf. glaubt, Christus sey wirklich gestorben. Er habe zwar eine gute Körperkonstitution gehabt; sie sey aber durch das Bewußtseyn seines Schicksals und die körperlichen und geistigen Leiden, deren Härte der göttliche Dulder in ihrem ganzen Umfange empfand, höchst geschwächt worden. Hieraus sey der schnelle und wahre Tod zu erklären, da Gekreuzigte, wenn sie nicht gebrochen wurden, gewöhnlich länger lebten. Ohnmacht konnte das nicht seyn, da diese selten über 24 Stunden dauern, und Christus erst nach 3 Tagen wieder erstand. Noch gewisser wird dieser Tod durch die Verwundung, welche Christus von den römischen Soldaten erlitt, die durch die wahrscheinliche Heftigkeit komplicirt, und da sie glaubhaft die linke Seite traf, absolut tödtlich wurde. Alles das ist schön und gelehrt auseinander gesetzt. Auf der letzten Seite kommt Hr. Gr. darauf, ob Chr. wirklich auferstanden sey. Si non nisi homo fuit, sagt er, post tam amplum et profundum pectoris vulnus, quod absolute letiferum est, ab mortuis se excitare minime potuit; sin vero simulata morte i. e. gravissima syncope oppressus occubuit, non valuit die demum tertio resipiscere, et si quando resipuisset, non valuit per virium imbecillitatem residuam ad lapidum molem amovendam exitumque ex sepulcro parandum, etc.

Fp.

---

Intel-

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

**Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.**

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers A. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer Briefen, 4 umsonst; für 20, außer Briefen, 5 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

## Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Mag. Beeuve, zeitheriger 5ter Lehrer an der Stadtschule zu Plauen im Voigtlande, ist zum ersten Landdiakonus daselbst erwählt worden.

Der Pfarrer Salat im Hochstifte Augsburg, ist mit Beybehaltung seiner, künftig durch einen Vikar versehenen Pfarre Haberskirchen, an Mutschelle's Stelle, als Lehrer der Moral an das Kurfürstl. Lyceum nach München berufen worden. Obwohl er in der neuesten Ausgabe von Meusels gelehrt. Deutschlande nicht erwähnt wird: so ist er doch schon vor mehrern Jahren, unter andern durch Beyträge zum Fichte-Niethammerschen philosophischen Journale als spekulativer Denker, obgleich eben nicht als ein heller Kopf, bekannt geworden. Vorzüglich hat eine ganz neuerdings unter dem Titel: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren. München. 1801. erschienene Schrift Aufmerksamkeit erregt.

Der Specialsuperintendent zu Schorndorf, Herr J. F. Schelling, (Vater des bekannten Philosophen zu Jena) hat die erledigte Prälatur Murhart erhalten.

Der Mittagsprediger Herr Veillodter zu Nürnberg, ist Pfarrer zu Wackerbrunn und Grabern im Nürnberg. Gebiete geworden.

Der Herr Dr. und Prof. H. B. Jaup, zu Gießen, ist Hessen-Darmstädtischer Reichstagsgesandter zu Regensburg geworden, und hat deßfalls am 28sten Aug. d. J. seine erste feyerliche Auffahrt in den Reichsfürstenrath gehalten.

Die Stelle des bekannten, in den Vollziehungsrath getretenen D. Dr. Ufteri, hat der als Dichter berühmte Freyherr J. C. von Salis-Sewis, erhalten.

An

An die Stelle des zu Altdorf verstorbenen verdienten Professors Herrn Ackermann, ist der bisher zu Nürnberg privatisirende Doktor, Herr K. Juch, gekommen.

Der Bauinspektor zu Anspach, Herr Atzel, ist rentkammerlicher Landbaumeister in Stuttgard geworden. Er ist ein geborner Würtenberger.

Der Herr Mag. Weddigen, Pfarrer zu Kleinbremen im Fürstenthum Minden, hat von dem Könige von Preußen für das demselben zugeschickte Exemplar der Fortsetzung des westphälischen Nationalkalenders, die von Loos geprägte silberne Medaille auf das Jubiläum der preuß. Königswürde erhalten.

Der Berg- und Hofrath, Graf R. von Freudenthal zu Wien, ist Vicepräsident des Münz- und Bergwesens bey der Hofkammer zu Wien geworden.

Herr K. A. Freyherr von Spiegel zum Diesenberg, Kämmerer und wirklicher Hofrath zu Salzburg, ist zur kurbaierischen Kreispräsentation am Reichskammergerichte zu Wetzlar ernannt worden.

Der, auch als Schriftsteller bekannte Pastor zu Glückstadt, Herr Witt, ist Prediger in Nienstädten bey Altona geworden.

An die Stelle des verstorbenen Hauptpastors, Herrn Bracke, zu Hamburg, ist der dortige Diakonus, Herr Schäfer gekommen.

Der Dr. und Prof. der Theologie zu Königsberg, Herr F. Th. Rink, ist Prof. der Theologie, erster Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche und vorsitzendes Mitglied des geistlichen Ministeriums zu Danzig geworden.

Der bisherige Pfarrer zu Mattstädt, Herr W. C. Günther, ist als Hofprediger und Konsistorialrath nach Weimar berufen. — Bereits 1789 gab er „Andachten bey der Com„munion," bey Ettinger in Gotha heraus, welche Herder mit einer Vorrede begleitete.

---

## Todesfälle.

### 1801.

Am 3ten Junius starb zu Erdmannsdorf bey Chemnitz, der durch seine Schriften über das Armenwesen bekannte Premier-Lieutenant in kursächsischen Diensten, Herr Ranft. — Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe des Meusel'schen gelehrten Deutschlandes.

Am 17ten Junius zu Suhl der dasige Pastor an der Kreuzkirche, Herr Ch. A. Persch, im 70sten Jahre.

Am 25sten Junius zu Lösnitz in der Schönburgschen Herrschaft Stein, der Pfarrer G. F. Oesfeld, 66 Jahre alt.

Am 13ten Aug. zu Darmstadt der dortige Freyprediger und Mädchenlehrer, Herr J. A. Weyland, im 32sten Jahre seines Lebens. — Sein Name fehlt in der fünften Ausgabe des Meusel'schen gelehrten Deutschlands. — W. gab 1800 zu Gießen und Darmstadt ein Lesebuch für Mädchenschulen, unter dem Titel: Sittenlehre in Beyspielen, heraus.

## Chronik deutscher Universitäten.

### Helmstädt. 1801.

Im Januar sind die Bücher des sel. Hofr. Cappel versteigert worden. Das Herbarium vivum 100 Bände stark, welches der sel. L. Heister gesammelt, und nach seinem Systeme geordnet hatte, und das sich überaus wohl erhalten hat, wurde nebst einer Sammlung von 160 Bänden medicinischer Dissertationen, wozu Heister selbst einen genauen Realindex gemacht hat, auf Befehl des Herzogs von Braunschweig für die akademische Bibliothek erstanden. Es waren in der Auktion viele Heistersche Werke mit Randanmerkungen des Verfassers, welche gleichfalls auf die Bibliothek gekommen sind. Die Welt hat also nun doch Etwas für die Erhaltung des Heisterschen Namens und Ruhms gethan. Als Scarpa, Professor in Pavia, 1784 in Helmstädt den Ort, wo Heister begraben liegt, zu sehen verlangte, und ihm von dem H. Bergrath von Crell nicht, was er erwartete, ein Monu-

ment;

mente; sondern ein Leichenstein gezeigt wurde, gerieth er über die geringe Achtung, die man diesem Manne bewiesen hatte, in Verwunderung. Herr Hofr. Beireis, der zugegen war, bemerkte aber, daß der Name Heister mit Moos bewachsen war, und machte aus dem Stegreif folgende Verse:

Ostenda Heisterum monumenta tegentia summum,
Dixit iter faciens, quaesiit illa nepos.
Laeta haec invenit praelongo tempore, musco
Natura inscripsit denuo grata suo.

Wo ist das Monument, das Heisters Asche ehrt,
Sprach Scarpa, Erell fand es vom Zahn der Zeit versehrt,
Und von der Aufschrift war auch keine Spur geblieben,
Hätt' es nicht die Natur dankbar mit Moos beschrieben.

Wie dieses Denkmal nun dem großen Mann zu weihn?
Sprach jüngst ein Reisender bey Heisters Leichenstein.
Ich sprach: die Welt that nichts, doch die Natur genug.
Sie schrieb sein Lob mit Moos an seinen Aschenkrug.

(S. Annalen literar. Helmstad. 1784. Vol. II. p. 382.)

Die Art, wie der Herzog von Braunschweig das Andenken an Heister geehrt hat, ist unstreitig die schicklichste. Denn die Erhaltung seiner wichtigen Werke gereicht einem Gelehrten mehr zum Ruhme, als ein paar Zeilen, die zu seinem Lobe auf Stein eingehauen sind.

Herr Johann Karl Ludwig Ruff, Advokat und Notarius zu Braunschweig, hat der juristischen Fakultät zu Helmstädt, specimini inauguralis loco eine Dissertatio jurid. de Differentia Praescriptionis, welche bey Fleckeisen auf 4 Bogen in 4. gedruckt worden, überschickt.

---

## Breslau. 1801.

Am 15ten August ward auf der dasigen (katholischen Jesuiten-) Universität, dem Nathan Friedländer, einem Zöglinge jüdischer Nation, die Würde eines Magisters der Philosophie ertheilt.

---

## Landshut in Baiern.

Zur Erlangung der Doktorwürde in der Arzneywissenschaft schrieb A. Koch aus Freysing eine Dissertation: Ue-

ber die Regulirung der Lebensfunktion bey Ertrinkenden. Landshut, bey Weber. 1801. 1 Bog. 8. Das bey dieser Gelegenheit vorangeschickte Programm des Dekans der medicinischen Fakultät, Herrn Dr. und Prof. Bertele, enthält die Erörterung der Frage: Ist jedem Menschen eine gewisse Summe von Erregbarkeit angeboren oder nicht? Landshut, den 23sten Hornung. 1801. 22 Seit. 8.

Die Vorlesungen über die Aesthetik auf der Universität zu Landshut eröffnete der neuangestellte ordentliche Professor der schönen Wissenschaften, Herr G. A. Diezl, für das Sommerhalbejahr mit einer unter folgendem Titel gedruckten Antrittsrede: Die schönen Künste und Wissenschaften bilden zur Humanität. Landshut, bey Krüll. 1801. 54 Seit. 8.

## Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die k. k. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien hat nachstehende ordentliche Preisaufgabe vom Jahre 1801 bis Ende des Jahres 1802 aufgegeben:

Man hat in den Schulen bisher immer nur die eigentlichen Erschütterungen des Gehirns und Rückenmarks, als Gegenstände besonderer heilkundigen Untersuchungen angesehen und behandelt, und die Erschütterungen anderer Eingeweide entweder gar nicht, oder nur oberflächlich und gleichsam im Vorbeygehen berühret; denn das Wenige, was von Belange hierüber gesagt worden ist, findet sich in den Schriften einzelner Beobachter, worunter vorzüglich Theden (Neue Bemerkungen und Erfahrungen 2r Theil), Ficker (Beyträge zur Arzneyw., W. A. und Entbindungsk. 1r Bd. 1s Heft) und Prof. J. A. Schmidt (medicin. Chronik von Eyerel. 1r Bd. 1s Heft) genannt zu werden verdienen, zerstreut. Indessen ist es eine durch mehrere Thatsachen bestätigte, und allen erfahrnen Praktikern hinlänglich bekannte Wahrheit, daß die Erschütterungen der Brust und des Unterleibes ebenfalls sehr häufig vorkommen, und nicht minder schwere und lebensgefährliche Folgen veranlassen. Um daher eine so wichtige

ihre Sache zur deutschen Sprache zu bringen, hat man sich bewogen gefunden, sie zum Gegenstande der dießjährigen ordentlichen Preisaufgabe für die österreichischen Feldärzte zu wählen, da sich öfters dem Feldarzte, als Kunstverwandten, die unter andern Verhältnissen ihre Kunst ausüben, die Gelegenheiten zur Beobachtung dieser Erschütterungen darbieten.

Die Akademie setzt zu dem Ende eine goldene Medaille von 80 Gulden an Werth auf die beste und vollständigste „Abhandlung über die Erschütterung des Kopfes, der Brust „und des Unterleibes, und ihre Heilung.“

Damit aber die eigentlichen Gesichtspunkte nicht übersehen werden: so verlangt die Akademie, daß auf nachstehende Fragen vorzügliche Rücksicht genommen werde:

1) Unter welchen Umständen entstehen Erschütterungen des Kopfes, der Brust, und des Unterleibes?

2) Welches ist der Effekt der Erschütterung in den verschiedenen Eingeweiden der drey Körperhöhlen? und in Beziehung der Wichtigkeit der erschütterten Organe auf den ganzen Körper, welche Erscheinungen treten in verschiedenen Zeitperioden sowohl an den erschütterten Organen, als in dem Organismus hervor?

3) Wie verhalten sich die Erscheinungen der Erschütterung zu jenen der Ergießung?

4) Wornach muß der Ausgang der Kopf-, Brust- und Bauchererschütterung beurtheilt werden?

5) Worauf beruht die Heilung der Erschütterungen überhaupt, und welches ist die zweckmäßigste Kurart bey Erschütterungen des Kopfes, der Brust und des Unterleibes?

6) Sind kalte Umschläge bey Erschütterungen wirklich unbedingt ein souveränes Mittel, wie man bisher anzunehmen geneigt schien? Oder sind sie nicht vielmehr von einer bestimmten Zeitperiode und der in dieser Zeitperiode bestehenden Veränderung der erschütterten Organe bedingt? In welcher Zeitperiode sind kalte, lauwarme und warme Umschläge bey Erschütterungen zweckmäßig?

Der Stifter dieser ordentlichen Preisaufgabe ist der k. k. Stabsfeldarzt, Herr Brendel von Sternburg. Die

Willensmeynung des Stifters ist nur für die Preisfrage bestimmt: daher können nur diese, und zwar ohne Unterschied des Ranges, Concurrenten seyn. Die Antworten können in deutscher, lateinischer, französischer oder italiänischer Sprache abgefaßt werden. Doch soll die Schrift deutlich und leicht zu lesen seyn, auch alle unnöthige Weitschweifigkeiten vermieden werden. Jeder Verfasser schreibe seinen Namen, nebst Charakter und Wohnort, in ein versiegeltes Billet, welches von außen mit einem Denkspruche überschrieben, der eingeschickten Antwort beygelegt wird. Eben dieser Denkspruch wird zugleich auf die Abhandlung geschrieben. Erhält diese den Preis: so erbricht die Akademie das Billet; alle übrigen Billette wird sie ungeöffnet verbrennen. Dieß versteht sich von jenen, die ihre Namen der Abhandlung nicht beysetzen wollen. Die Antworten müssen postfrey noch vor Ende des Jahres 1802 an die Direktion der Akademie eingesandet werden.

---

Zu Rostock ist mit Anfang des Jahres 1801 eine Gesellschaft zur Beförderung der mecklenburgischen Naturkunde gestiftet worden. Die Mitglieder sind jetzt: Hr. Dr. Verhardinq, (welcher fürs erste Jahr zum Direktor gewählt worden) die Herren Professoren, Josephi, Karsten, Link, Nolde und Herr Dr. Siemßen. Diese Gesellschaft will auch ein mecklenburgisches Naturalienkabinet anlegen, und es so vollständig als möglich zu machen suchen.

---

## Anzeige kleiner Schriften.

**Versuch, die Berlinischen Sonntagsschulen gegen einigen Widerspruch in Schutz zu nehmen. Berlin, bey Hayn. 1801. 32 Seit. 8.**

Die zuerst in Spandau, und dann auch in Berlin durch die Unterstützung wohlthätiger Menschenfreunde errichteten Sonntagsschulen, oder Anstalten, worin versäumte junge Leute im Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. unterrichtet werden, haben Gegner gefunden, welche behaupten, daß sie sehr schädlich

lich und brauchbar nicht zu dulden seyen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß es besser wäre, wenn man ihrer gar nicht bedürfte, und daß es schlimm wäre, wenn sie über ihre Gränzen ausgedehnt würden, und zu dem Mißbrauch Anlaß gäben, daß manche Kinder nun absichtlich dem frühen Unterrichte entzogen würden. Aber wenn man ihrer nun einmal bedarf, wenn es nämlich viele junge Leute giebt, die in der Kindheit keine Schule besucht, und folglich nichts gelernt haben, und wenn dafür gesorgt wird, daß kein Mißbrauch daraus entstehen kann: so ist ihre Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit nicht zu bezweifeln; man muß vielmehr dem Zeitalter Glück wünschen, daß der vernachläßigten Jugend so gute Gelegenheiten darbietet, und die Menschenfreunde segnen, welche die Mittel dazu aufbringen.

Aus diesem Gesichtspunkte hat der Verf. der vor uns liegenden kleinen, aber sehr reichhaltigen Schrift, die Sache angesehen; er hat, ohne einen Namen zu nennen, die öffentlich bekannt gemachten heftigen Anklagen gegen die Sonntagsschulen ruhig untersucht, die Gefahren, welche sie für das Schulwesen haben sollten, gründlich abgewiesen, ihre Nutzbarkeit, nach ihrem eigentlichen Zwecke, hinlänglich bewiesen, und hoffentlich die im Publikum rege gewordenen Besorgnisse und Abgeneigtheit auf die Seite geräumt; wohlthätige Menschenfreunde aber zum Fortfahren oder zum ferneren Beytritt ermuntert. Unter verschiedenen schwächern und stärkern Einwendungen gegen die Sonntagsschulen ward auch angeführt, daß es hart sey, der Jugend, und besonders Handwerkslehrlingen, den einen zu ihrer Erholung bestimmten Sonntag zu rauben. Obgleich diese Einwendung nur scheinbar ist: so mag sie doch wohl auf manche Gemüther Eindruck machen. Daher hat der Verf. wohl daran gethan, sie S. 24 ff. in das rechte Licht zu stellen und zu widerlegen. Der unbefangene Leser wird dadurch vollkommen befriedigt werden.

Es läßt sich freylich leicht sagen, daß der Staat für den Schulbesuch der Kinder so sorgen müsse, daß alle an dieser Wohlthat Theil nähmen, und wer wird nicht wünschen, daß es möchte geschehen können. Aber die Art und Weise dieses kleinste Detail gehenden Policeyaufsicht, und die durchgängige Möglichkeit derselben in einer großen volkreichen Stadt, wo ohnehin das Schulwesen nicht einmal ein Gegenstand der

Policeybehörden ist, ist eine schwerere Aufgabe, als sich Mancher einbilden mag. Bis diese Aufgabe gelöst seyn wird, werden doch wohl die Sonntagsschulen nützlich und nothwendig seyn.

Promemoria für die Herren Deputirten des engern Ausschusses von Ritter- und Landschaft, betreffend die Errichtung eines Landarbeitshauses. Rostock. 1800. 23 Seit. 8.

In dieser, dem Umfange nach kleinen, aber an innerm Gehalte viele dicke Bände übertreffenden Schrift, sucht der, als ein freymüthiger Vaterlandsfreund bekannte Verf. derselben, der Landdrost von Lehsten, die Mecklenburg. Ritter- und Landschaft aufs dringenste zu der so nothwendigen als wohlthätigen Errichtung eines Landarbeitshauses zu bewegen. Er zeigt die unausbleiblichen Nachtheile der Zuchthäuser, die bekanntlich weit eher moralische Verschlimmerungs- als Besserungsanstalten genannt zu werden verdienen. — Die Unzulänglichkeit der bisher gegen das Andringen fremder Bettler und Landstreicher getroffnen Vorkehrungen, die Ungerechtigkeit, welche in der Transportation des losen Gesindels liegt, so wie die Unmöglichkeit, selbst durch die im Wiederbetretungsfalle angedroheten harten Strafen, die Vagabunden zurückzuhalten. Wer wollte dem Verf. nicht beystimmen, wenn er sagt: „Nach der Erfahrung aller Zeiten und Länder ist „keine Policey sicherer gegen den Andrang fremder Müssig„gänger, als diejenige, welche ihm den Ort der Arbeitsam„keit anweiset; und nirgends werden Verbrecher seltener, nir„gends die Zuchthäuser leerer seyn, als da, wo für Arbeits„anstalten gesorgt ist!" —

Es ist zu wünschen, daß dieses Wort geredet zu seiner Zeit, nicht nur in Mecklenburg; sondern überall, wo es an zweckmäßigen Arbeitshäusern fehlt, offne Ohren und folgsame Herzen finden möge! —

Ueber die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen, und den Aufenthalt darin zu erschweren. Ein Wunsch am Ende des ersten Semesters 1801, von Cajetan Weiler. München, bey Lindauer. 32 Seit. 8.

In

In dieser im Umfange kleinen, aber durch Zweckmäßigkeit sich auszeichnenden Schulschrift, geht der Verf. die Forderungen, welche man in unserm Zeitalter, mit Recht an die gelehrten Schulen machen kann, durch, wobey er zeigt, daß Selbstdenken und Selbstthätigkeit, bey einem jeden, der sich durch Studiren über den gemeinen Haufen erheben will, nothwendige Requisite sind. — Daraus leitet er die Nothwendigkeit her, bey Aufnahme und Beybehaltung der Zöglinge in den gelehrten Schulen äußerst sorgfältig zu seyn. Wir pflichten aus vollem Herzen dem Verfasser bey, wenn er sagt: „Künftig gilt nur derjenige für einen Studirten, „welcher mehr weiß, fester selbst denkt, und selbstständiger „handelt, als jeder Gemeine?“ So müsse es überall seyn! —

## Korrespondenz.

**Auszug aus einem Briefe aus Nürnberg vom 10ten September 1801.**

(Man s. die N. A. D. Bibl. LVIII. Bd. 1. St. S. 279.)

— Auf mein Schreiben vom 1sten März d. J., worin ich die wahre Ursache entdeckte, warum Hr. Hofr. Meusel seinen Antheil an der Direktion der Erlangischen Literaturzeitung plötzlich niederlegte, und sie dem Hrn. Prof. Mehmel allein überließ, hat Hr. Mehmel in das Intelligenzblatt der gedachten Zeitung Nr. 27. d. J. eine lange und sehr heftige Erklärung einrücken lassen. Er sucht dem Geständnisse der Thatsache auszuweichen, welche ich berichtete; aber sie ist deßhalb nicht weniger wahr; hingegen ist falsch, was er hinzusetzt: „daß Hr. Hofrath „Meusel um die Recension sowohl, als um ihren Inhalt gewußt habe.“ In Erlangen, in Anspach, in Nürnberg und an andern Orten ist bekannt genug, daß freylich Herr Mehmel Herrn Meusel von der Erscheinung der Schlegelschen Schrift etwas erzählt, und sie sehr gepriesen habe, so, daß Herr Meusel zwar von dem Inhalte des Buches etwas gewußt haben mag; aber von der Recension wußte er vor dem Abdrucke durchaus nichts. Dieselbe hat Herr Mehmel, statt sie der Ordnung gemäß seinem Mitherausgeber vor dem Abdrucke zu zeigen, hinter dessen Rücken in die Druckerey

freyen geschieht. Voll Unwillen über ein solches Benehmen, entsagte Herr Meusel dem Antheil an der Zeitung, zu welchem Schritte er schon aus ähnlichen Ursachen vorhin geneigt war. Aus diesen Vorfällen ist kein Geheimniß gemacht worden. Es ist wohl sehr billig, daß jeder Herausgeber eines gelehrten Tagebuchs wisse, was darin soll abgedruckt werden, und seine erste Pflicht muß wohl unstreitig seyn, für Unparteylichkeit und Anständigkeit zu sorgen, welche durch den Schlegelschen Triumphbogen eben so sehr als durch dessen Recensien in der Erlangischen Zeitung beleidigt werden. Ob dieser Triumphbogen, wie ich glaube, eine höchst unanständige Schmähschrift eines schadenfrohen und rachsüchtigen Schriftstellers sey, der über die härteste Behandlung, welche ein unschuldiger Mann erlitt, hämisch zu spotten sich nicht schämte; oder ob er ein Kunstwerk sey, für die Ewigkeit errichtet, wie Herr Schlegel und Herr Mehmel vorgeben, darüber bedarf es wohl keinen Streit. Man darf sich nur auf das Gefühl rechtlicher und unparteyischer Männer berufen, welche die Sprache wohlgezogener Leute und ächter Gelehrten von dem plumpen Ton ungezogener Menschen zu unterscheiden wissen, und milde Gesinnungen, welche das Herz gegen Unglückliche eröffnen, nicht aber Gesinnungen der unversöhnlichen Rachsucht für Zeichen eines edelmüthigen Charakters annehmen. Als Fichte wegen Atheismus angeklagt ward, schickte er ein gedrucktes Cirkulare an viele Gelehrten herum, worin er seine Sache gleichsam zur Sache aller Gelehrten machte. Ob es ganz anständig war, in einer Anklage, wo man es bloß mit seiner Obrigkeit zu thun hat, und verpflichtet ist, deren Entscheidung zu erwarten, gleichsam alle Gelehrten aufzurufen, mag dahin gestellt seyn. Genug, der Erfolg der Anklage gegen Fichte war, daß ohne Rücksicht auf seine Philosophie oder übrigen Meinungen, sehr viele rechtschaffene Leute, und besonders viele Gelehrten sich für Fichten interessirten, und ihn milder beurtheilten als sonst vielleicht geschehen wäre. Fichte hatte wenigstens durch Unbedachtsamkeit zur Anklage Gelegenheit gegeben. Kotzebue hatte gar nicht Anlaß gegeben, angeklagt zu werden, ward auch nicht angeklagt; sondern der unbesorgte Wanderer ward auf der Reise ergriffen, die er mit einem gesuchten und erhaltenen Passe antrat; er ward von seiner weinenden Familie getrennt, ins Gefängniß geworfen, entblößt von aller Hülfe, fortgeführt Hunderte von Meilen, weit in ein unbekanntes

Land,

Land, dessen Name schon fürchterlich ist. Sollte nicht eine solche Begebenheit alle fühlende Herzen zur Wehmuth stimmen? sollte es nicht besonders die Sache aller Gelehrten seyn, ohne Rücksicht auf Meinungen und vorige Verhältnisse, an dem Schicksale des unglücklichen Gelehrten Theil zu nehmen, und ihn deßhalb zu bedauren? Und nun erscheint ein Triumphbogen für Kotzebue, wo die Wegführung auf alle mögliche Weise, sogar durch die elendesten Witzeleyen und Wortspiele bespöttelt wird! Das schadenfrohe Hohnlächeln über den Unglücklichen zeigt sich auf allen Seiten. Ehrliebende Menschen wandten den Blick ab. Es ist noch ein sensus honesti im deutschen Publikum, welcher alles unwürdige Betragen, wodurch die Gelehrsamkeit geschändet wird, mißbilligt und verachtet. Diesen edlen Sinn scheinen freylich die Herren Gebrüder Schlegel nebst Herrn Fichte und ein paar ihnen ergebene Journale, so wie auch Herr Niehmek, beynahe ganz verloren zu haben. Der letzte gebraucht in seiner öffentlichen Erklärung über mein Schreiben, und besonders über die Frage: Ob ein ehrliebender Recensent ein Buch, wie den Triumphbogen, loben könne? unter andern folgende Worte: „Es ist tausend gegen Eins zu wetten, der „Frager, obgleich offenbar ein Spießbürger vom ersten „Range, hätte sich dennoch der zu elenden Schreiberey ge„schämt, wenn die Natur ihm langen Ohren das mindeste „Gefühl der Schaam zurückließe. Was kann aber die Red„aktion der Erlangischen Lit. Zeitung dafür, daß es Men„schen mit langen Ohren und Bibliotheken giebt, worin „jene zur Unterhaltung naher und ferner Brüder ihre Noth„durft verrichten. — Ich frage, ob Jemand, wäre es „auch nur in einem Tollhause, schon solche Schlüsse ge„hört hat, wie der verkappte Nürnbergische Logiker hier „macht. — Ein Mensch, der gleich einer wilden Bestie „auch Männer angreift, die mit dem Gegenstande nichts zu „thun hatten," u. dergl. — Das ist gerade eine Sprache, wie sie kürzlich Herr Fichte gegen Herrn Nicolai führte. Ist sie eine Sprache, die Gelehrten ansteht, oder gehört sie für Renommisten oder Kartenschieber? Wenn ein Mann, der so schreibt, an der Spitze einer gelehrten Unternehmung steht, was kann man wohl von seiner Sorgfalt für Anständigkeit und Unparteylichkeit erwarten? Ich wiederhole, was ich in meinem ersten Schreiben sagte: „Ob so manche wackere „Männer, die bisher an der Erlangischen Literaturzeitung

„arbei-

„erhalten, mit einer solchen Gesellschaft werden zufrieden „seyn, mag dahin gestellt seyn."

Ich nannte in meinem vorigen Schreiben Herrn Mehmel „einen jungen Gelehrten, der seine literarische Reputation erst beym Publikum gründen soll." Darüber verweist er mich auf Meusels gelehrtes Deutschland, woraus in Ansehung seines Alters erhellet, daß er in den vierziger Jahren ist, welches ich auch vorher wohl wußte. Aber ich sprach davon, daß er, als ein Gelehrter, noch sehr jung ist. Jener im funfzigsten Jahre verstorbene Römer ließ auf sein Grabmal setzen: vixit Annos VII. Wenn Hr. Mehmel noch Einmal so alt wird, wie er jetzt ist, und er zeigt sich nicht als Gelehrter von einer ganz andern Seite wie bisher: so könnte vielleicht seine gelehrte Grabschrift wohl werden: vixit menses II. Es ist unstreitig, daß er noch nichts gethan hat, um seine literarische Reputation zu gründen, wie selbst das Verzeichniß seiner, sämmtlich todtgebornen Schriften, beym Meusel beweiset. Man pflegt aber sonst wohl, wenn Jemand sich an der Spitze einer gelehrten Unternehmung stellt, vorauszusetzen, daß wenigstens einigermaaßen seine literarische Reputation gegründet sey, damit er und sein Unternehmen auf das Vertrauen des Publikums rechnen könne. Aber durch Parteylichkeit und durch pöbelhafte Schreibart erwirbt man sich gewiß kein Vertrauen; noch weniger gründet man dadurch eine Reputation. Daher darf ich wohl die wohlgemeinte Erinnerung an Herrn Mehmel wiederholen: „Er möge künftig besser bedenken, was er seiner eigenen Ehre schuldig ist." Ich darf auch hinzusetzen, daß er bedenke, was er auch dem Wohle, der Ehre und der gelehrten Zeitung schuldig ist, welcher er vorstehet.

Er bezeigt sich ein wenig ungebärdig darüber, daß gesagt worden seyn soll, die Erlangische Literaturzeitung würde aufhören. Ich weiß nicht, wer dieß mag gesagt haben. Da es der deutschen Literatur sehr vortheilhaft ist, daß von mehreren Seiten her über neue gelehrte Produkte geurtheilt werde: so wird kein vernünftiger Mensch wünschen, daß ein einmal bestehendes gelehrtes Institut zu Grunde gehe; sondern vielmehr, wenn es Fehler hat, daß diese verbessert werden. In dieser Rücksicht hat es mir viel Vergnügen gemacht aus Nr. 22. des Intelligenzblattes der Erlanger L. Z. zu sehen,

daß

daß der rühmlich bekannte Herr Langsdorf sich mit Herrn Mehmel verbunden hat, um künftig diese Zeitung heraus zu geben. Es ist daselbst ein ganz neuer Plan bekannt gemacht, welcher freylich Manches enthält, was schwer auszuführen seyn wird. Ich wünsche aber, daß diese Schwierigkeiten mögen überwunden werden; besonders daß Anständigkeit und Unparteylichkeit nie mögen aus den Augen gesetzt werden; daß man nicht, wie Herr Fichte mit seiner Philosophie verhieß, darauf angehe, schon im Voraus alle andere Meinungen auszurotten; sondern daß man mit reifer Ueberlegung die Wahrheit suche, und daß man seine Behauptungen deutlich auseinander setze; nicht aber sich in pretiöse, mystische, philosophisch-ästhetische Worte einhülle. Ich setze hierin mein Vertrauen bis jetzt bloß auf Herrn Langsdorf; aber es soll mir sehr lieb seyn, wenn auch Herr Mehmel sich künftig auf eine Art zeigt, daß man dieses Vertrauen zu ihm haben kann. Es macht Jedem Ehre, seine Fehler zu verbessern; Niemand aber, darin zu verharren.

---

## Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Im Göttingischen Lektionskatalog für das nächste Winterhalbejahr kündigt Herr G. J. R. Pütter seine Vorlesungen über das deutsche Jus publicum folgendergestalt an:

quidquid nempe ex eo adhuc superest, et porro forte superfore sperari aut saltem optari poterit.

Im Vorbericht dieses Lektionsverzeichnisses, der wie gewöhnlich den Herrn G. J. R. Heyne zum Verfasser hat, wird etwas über den Ausspruch des Antisthenes gesagt: Der vornehmste Nutzen, den er von der Philosophie habe, sey, daß er mit sich selbst umgehen könne. Der Vorredner drückt sich hierüber unter andern folgendergestalt aus:

*Secum versari*, dici potest is, qui, sejunctus a vulgi congressu, se in solitudinem abdit, ac considerandis contemplandisque rebus est occupatus. *Versatur* et is *secum*, qui in se descendit, *animi vires*, propensiones, motus, appetitus, affectus, *observat*, et ad rationis praescripta moderatur, eaque prosequitur, quibus animi tranquillitas

*mas et recte factorum conscientia* retinetur. — Quatenus philosophiae praecepta hoc ipsum studium coërcebitur, philosophiae munus esse praecipuum censendum est; et recte utique dictum est, hanc ab ea utilitatem praestari, ut secum aliquis vivere ac versari possit. Non autem ea utilitas expectari potest ab ea philosophia, *quae intra dialecticas et metaphysicas tricas se continet*; cum ea enim summam animi perturbationem, *asperitatem*, *iras*, *odia*, *furores*, conjunctos, omnem contra *humanitatem*, *verecundiam*, *honestatem*, cum prudentia ipsa et sana mente, exclusam esse posse, *experientia docuit*.

Wem fallen hier nicht die scandalösen Auftritte bey, welche sich seit einiger Zeit die Leute zu machen erlaubten, welche sich nicht nur die neuesten; sondern auch die einzigen Philosophen nennen! welche alles aus den Augen setzten, was gesitteten und wohldenkenden Menschen geziemt, ohngeachtet in ihrer Philosophie das Gewissen so eine wichtige Stelle haben soll!

---

## Verbesserungen.

Im LX. Bd. 1. St. S. 268. Z. 7 l. nach Kohlensäure: die nächsten übertreffe.

— — — — — — 270. — 1 setze nach Patriotismus hinzu: des Herausgebers.

— LXII. — 2. — — 292. — 26 l. Stalmann st. Stellmann.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

## Schöne Wissenschaften und Gedichte.

**Scenen der Erhörung, oder die Mannichfaltigkeiten der bekennenden Liebe; mit pragmatischen Bemerkungen. Altenburg, in der Seidlerischen Buchhandlung. 1800. 390 Seit. 8. 1 Rg.**

Vermuthlich wird es einem großen Theile derjenigen, die ihre Erwartung von diesem Buche nach seinem Titelkupfer stimmen, nicht anders ergehen, als es dem Rec. bey einer flüchtigen Ansicht des Titels gieng — er wurde bey der Lektüre des Buches selbst getäuschet; wenn gleich auf eine nicht unangenehme Art. Man erwartet einen Roman, oder eine von Situationen der bekennenden und erhörten Liebe in eine oder in mehrere romantische Geschichten gekleidet — kurz, Scenen erotischen Inhalts, und — findet sie auch, nur nicht vom Verf. dieses Buches; sondern von andern Schriftstellern gezeichnet.

Der Verf. hat nämlich ein sehr hohes, vielleicht überspanntes Ideal von Liebe; sein Buch soll dem Interesse der reinen höhern Liebe gelten, soll sich der Wollust, der Verführung und der schlechten Lektüre mit Ernst und mit Satyra entgegen stellen — es werde, sagt er, in der Hand des am Scheidewege stehenden Jünglings, der wohlwollende Händedruck des vieljährigen Freundes, der ihn aufrecht hält auf der Bahn, wo Tugend und Liebe zum sanften Vereine sich erheben; es halte dem Mädchen, das eben an Eitelkeit, Schmei-

cheley und geheime Verführung die Glückseligkeit seiner ganzen Zukunft verrathen will, das Bild des unwürdigen Gebieters mit der Flammenschrift vor: er ist dein Verführer und der Räuber deines Friedens. Das unbesorgte Mädchen bebe zurück, und rette seine gefährdete Unschuld. —

Man sieht, daß der Verf. einen sehr achtungswerthen moralischen Zweck hat, der Lob und Unterstützung verdient; gesetzt auch, daß er sich von den Wirkungen seines Buches zu viel versprechen sollte, wie Rec. fast glaubt. Genug, um jenen Zweck zu erreichen, hat der Verf. aus der neuesten Lektüre, aus den in Lesebibliotheken am meisten in Frage seyenden Werken, treffliche und edle, so wie unwürdige und widrige Scenen der bekennenden und erhörten Liebe zusammen gestellet, und sie in ästhetischer, psychologischer und moralischer Rücksicht beurtheilt. Wir haben also hier eine Kritik verschiedener erotischen Stellen aus einigen allgemein gelesenen Modebüchern. Das Urtheil des Kritikers ist streng; aber, wie Rec. bezeugen muß, nicht zu streng, nicht ungerecht, nicht ohne Gründe.

Nach einem etwas zu langen und zu deklamatorischen Eingange, der eine Philosophie, oder vielmehr eine Analyse der Liebe in ihren verschiedenen Nuancen und Modifikationen enthält, beurtheilt der Verf. einige Scenen der bekennenden und der erhörten Liebe nach der Darstellung folgender Schriftsteller: Ifflands Mündel, wo das Bekenntniß Philipp Brooks an Augusten das Resultat reifer und tiefer Ueberlegung und eines festen Entschlusses ist. Der Verf. läßt dem Dichter völlig Gerechtigkeit wiederfahren. Hiermit läßt er einige Scenen der Erhörung und der Wollust aus einem vielgelesenen Roman: Die schwarzen Brüder, contrastiren, die, da sie langweilig und ekelhaft zugleich sind, weder in ästhetischer, noch weniger in moralischer Hinsicht zu billigen sind. Es folgt eine Scene aus den zwey ungleichen Brüdern, einem satyrischen Roman, (Schilda. 1798), wo der Dichter es darauf anlegte, daß der Leser mild von der gegenseitigen Vortrefflichkeit der beyden Liebenden ergriffen, gestehen soll: sie sind einander werth. Hiermit contrastirt wieder eine Scene aus Angelo, Marquis von Mazzini, oder das verliebte Kind, (Leipzig, bey Günther. 1799), wo das versinnlichte Laster mit grellen Farben durch das ganze Buch hindurchgeführt ist. Mit Recht eifert der Verf. gegen die Censur,

die

die metaphysisch spekulative Schriften, von denen man nachtheiligen Einfluß fürchtet, oder politisch oder theologisch heterodox scheinende Bücher confiscirt, und Schriften, die durch ihre unsittlichen Schilderungen des thierischen Instinkts der Liebe unersetzlichen Schaden stiften, in allen Lesebibliotheken duldet.

Ein Bild idealischer Liebe liefert Saladin, Aegyptens Beherrscher am Ende des zwölften Jahrhunderts, ein romantisches Gemälde des Mittelalters, das in der Manier des Marc Aurel von Feßler, gearbeitet ist, und eine Philosophie der Ideale aufstellt. In der ersten Scene sind Saladin und Mathilde die handelnden Personen. Der Verf. giebt selbst zu, daß eine idealische Vereinigung von der Art, wie sie der Dichter zwischen diesen beyden schildert, nur für wenige Wesen genießbar sey. Er läßt aber eine Scene zwischen Sidda, Saladins Schwester, und Fadel, Saladins Jugendfreund, aus demselben Buche folgen, wo seine idealische Richtung der Liebe auf einer niedern Abstufung gezeichnet ist, wo die Empfindung ihre Rechte mehr geltend machen darf, als auf der Sonnenhöhe der Ideale. Ein gänzlich verzeichnetes Bild schwärmerischer Liebe, liefert ihm Sintenis in seinem Robert und Elisa, wobey Herr Sintenis von unserm Kritiker eine scharfe, aber wohl verdiente Lektion erhält. Eine Scene der Liebe in reifern Jahren, wie sie Iffland in seiner Dienstpflicht in der Liebe des Justizraths Lister zu der Wittwe Rosen darstellt, erhält unsers Kritikers Beyfall, der zugleich Gelegenheit nimmt, sehr gute Bemerkungen über Glück und Unglück der Ehen seinen Lesern mitzutheilen. Nun kommt er zur naiven Liebe, wozu ihm die Bilder der Liebe durch die Schilderung der ersten Liebe in Ferdinand Sieber und Karoline, und Kotzebue's Kind der Liebe in Amalia und dem Prediger Ehrmann, Beyspiele liefern.

Ein ekelhaftes Bild thierischer Liebe, ist aus den erotischen Schwänken genommen; es ist die Erzählung: Gelegenheit macht Diebe. Alle Züge sind da grobsinnlich, die Erfindung niedrig und gemein, die Entwickelung und Ausführung alltäglich, sogar zuweilen widerlich und abentheuerlich. Wie ganz anders klingt dagegen das Geständniß der Liebe beym Zauber einer reitzenden Naturgegend, wie es Rosegarten seinen Theon und seine Theano singen läßt! In einem ganz eigenen Charakter läßt Schiller in seinem Fiesko ein

Bekenntniß der Liebe thun, wo Julie, ein stolzes Weib, zuerst zu der Ueberwindung gebracht wird, ihre Liebe zu bekennen, und dann die Demüthigung erfährt, von dem geliebten Gegenstande getäuscht worden zu seyn. Sanft, mit dem regen Anklange des Sittlichen hallet der Ton der Liebe in Lafontaine's Hermann Lange zwischen Hermann und Emilie; und endlich wieder anders ist der Gang, wenn die Liebe des Jünglings auf ein Mädchen fällt, das ihn zwar achtet; aber nicht liebt. Dieß ist die Lage Karl Walthers im Gegensatze von Wilhelm Weiße in Hinsicht auf ihre Liebe für Luisen von Karlsfeld, in der dritten Erzählung der Bilder der Liebe.

Dieß sind die Scenen der Liebe, die der Verf. seiner Kritik unterwirft. Daß er über diesen Gegenstand in ästhetischer und moralischer Rücksicht nachgedacht hat, erhellet aus dem ganzen Werke, dessen Idee und Entwurf wirklich Billigung verdienet. Ganz unläugbar hat er auch sehr viel Wahres und Schönes darüber gesagt; möchte er es nur weniger deklamatorisch, weniger überspannt vorgetragen haben! Wie dem auch sey, so gewährt das Buch doch für Denker eine interessante und belehrende Lektüre.

Leben und Liebe. Leipzig, bey Hartknoch. 1800. 96 Seit. 8. 9 Gr.

Enthält drey Phantasiegemälde über die auf dem Titel genannten Gegenstände im poetisch-prosaischen Idyllentone, wovon das erste: Die Familie Clerdon, bey weitem das beste ist. Der Verf. scheint übrigens eine von den tief empfindenden Seelen zu seyn, die in idealischen Bildern Nahrung finden, und gern in den Regionen der Einbildungskraft schwärmen. Der Ton ist etwas überspannt, und wenn gleich, besonders im ersten Stücke, einzelne Zeichnungen nicht mißlungen sind: so fehlt es doch auch nicht an matten, mehr wort- als sachreichen und überladenen Details.

Die schöne Schwärmerinn; von Johann Friedrich Schink. Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1809. 296 Seit. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Aus

Aus dem Vorbericht lernen wir zwar, daß wir hier eine Uebersetzung aus dem Englischen vor uns haben; das Original selbst aber wird nicht genauer angegeben. Rec. glaubt aus mehreren Stellen des Buches wenigstens auf eine sehr freye Verdeutschung schließen zu dürfen. Der Herausgeber sagt zugleich, daß er im Besitz mehrerer kleinen Schriften der Engländer und Franzosen sey, die dem Heißhunger unserer allzeit fertigen Uebersetzer bisher entgangen, und seiner Meinung nach einer Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden wohl werth wären; sie sollen meistentheils von der erzählenden Gattung seyn, und sich mehr durch treue Charakterschilderung und einfache prunklose Darstellung, als durch, durch einander laufende Situationen und verwickelte Begebenheiten auszeichnen.

Der gegenwärtige Versuch enthält in Briefform die etwas schwärmerische Liebe einer Emilie Lovely und eines Carl Constants, und ist allerdings sehr leer an Verwickelung, und ohne alle bunte durch einander laufende Situationen. Die Briefform giebt überdiß dem Ganzen ein etwas steifes Einerley, das um so lästiger wird, da einige dieser deklamatorischen Briefe, trotz des Pathos der schwärmerisch Liebenden, doch allzu leer von Handlung und zu nüchtern sind, um interessant genug für den kältern Leser zu seyn. Styl und Sprache sind übrigens rein und fließend. Ist es aber nicht kleinliche Spielerey, der Verschwendung des kostbaren Papiers nicht zu gedenken, wo S. 179 nichts stehet, als ein Brief von Carl an Emilien, der nichts, als folgende Worte enthält. Etes vous bien? Je vous aime. Dieu vous benisse! worauf S. 180 Emilie antwortet: Oui. Je vous remercie. Et Je bon Dieu vous benisse encore! Sagen wohl zwey solche Seiten etwas, das der Mühe des Druckes und des Lesens werth wäre?

Jh.

**Poetische Versuche von D. Braubach, Verfassers des gelehrten Handwerkers. Leipzig und Altona, bey Kayen. 1799. 136 Seit. gr. 8. 20 K.**

Was es mit dem gelehrten Handwerker dieses Schriftstellers für Bewandtniß hat, und, wie man jenen zum Gelehrten

hat, ohne ihn um seine nächste Bestimmung zu bringen, weiß Rec. nicht anzugeben. Desto klärer ersieht sich nach Durchsicht der poet. Verse, daß solche gleichfalls für kein höheres oder verfeinertes Publikum bestimmt sind. Das halbe Schock von Gedichten, woraus die Sammlung besteht, hat es mit erbaulichen, meist sehr vernünftigen Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu thun; über Furcht und Hoffnung, Leben und Tod, häusliches Verhältniß, Freundschaft, u. dgl. Da der Versifikator nicht weit von der See wohnt, hat er sich auch an Schifferliedern versucht, die treu genug der Natur nachgebildet, deshalb doch nicht poetischer wurden. Ein zum Lobe der Sternkunde gesungenes Lied kann für lehrreich gelten; dadurch aber, daß der Sänger unter Sternen wandelt, gewann seine Muse wenig an Schwung und Bilderfülle. Selbst der Tod einer geliebten Gattin, und der Kreis verwaiseter Kinder, war nicht im Stande, ihn aus der nüchternen Fassung zu bringen, die zu, wie gesagt, erbaulichen Betrachtungen unstreitig die passendste bleibt; für den Dichter aber so unbequem als möglich. Eine in vierzeiligen Strophen sechzehn Seiten füllende Heroide, der nämlich aus dem Kerker von der unglücklichen Gräfinn Ulfeld an ihren Ehemann geschriebene Brief, das längste Stück von allen, enthält freylich Züge, die über den achtungswerthen Charakter dieser in der That trefflichen Frau keinen Zweifel übrig lassen; uns aber zu erschüttern, noch ganz anderer poetischen Zuthat nöthig haben.

Alle diese Ergießungen eines wohlwollenden Herzens sind mit dem löblichen Reim ausgestattet, und ein paar Mißgriffe ausgenommen, wie Tuch etwa und Trug, oder Schlug und Fluch, läßt sein Ohr sich gar nicht übel organisirt finden; was in unserm auch auf dem Parnaß revolutionssüchtigen Zeitraume wirklich aller Ehre werth ist. Noch weniger ertappt man diesen Dilettant auf Ungereimtheiten, die, rein gereimt oder nicht, überall gleich anstößig bleiben. Eher wäre ihm etwas strengere Befolgung der einmal sanktionirten Grammatik zu empfehlen; denn hierwider verstoßen doch wirklich Phrasen, wie:

Giebt's gleich auf euern Höhen
Kein Rikin- noch Moselwein;

Oder:

Giebt's bey euch keine Schlösser,
Kein Ball noch Opernsaal, —

Zwar

Zwar ist das Lied an die armen Grönländer gerichtet; die aber nicht darin sprechend aufgeführt werden; sondern ein Deutscher bekomplimentirt sie. Eben so unrichtig ist folgende Stelle, womit das Gedicht an die Menschlichkeit anhebt:

Du, die mit so sanftem Bande
Mensch an Mensch wohlthätig knüpfst. —

wo auch der korrespondirende Endschall drückst, das Echo eines ganz andern Lautes ist, der rechte mithin unterwegs muß verhallt haben. — Ruhet sanft ihr seligen Gebeine! — heißt es zu Anfang eines der Trauerlieder auf der Gruft seiner Gattinn. Mit allem Respekt für Todte, bleibt, ihre Gebeine sogar selig preisen, doch immer etwas zu stark. Am wenigsten glückt es unserm Musenfreunde, wenn er von Schmerz und Ernst sich erholen, und in die Region des Scherzes hinüber gleiten will. Offenbar zeigt sich alsdann, daß seine Absicht dennoch gewesen, den gelehrten Handwerker in Rücksicht auf poetischen Geschmack nach wie vor Handwerker bleiben zu lassen. Z. B. in einer Expostulation mit dem Weinliebhaber und Erzvater Noah lieset man:

Da seh er nun, wie mancher Geck
Durch seine schöne Lehren
Die Kunst gelernt, im tiefsten Dreck
Sich weidlich umzukehren.

Oder in einem Epiphonem an den Dichtergott selbst:

Nein! Nehm er seinen Dudelsack
Sammt seiner schönen Leyer,
Und scheer er sich mit Sack und Pack
Herr Musengott! zum Geyer.

Daß indeß ja Niemand aus so arg mißrathnen Stellen auf Unerträglichkeit des Uebrigen schließe! Alles andere darf der Klasse von Bürgern, womit der Autor hauptsächlich zu schaffen haben mag, desto zuversichtlicher empfohlen werden, und gebe der Himmel, daß es auch nur ein paar Dutzend schaler Romane aus ihren Händen verdränge! Gar nicht also hat Hr. Br. zu befürchten, was er in einem Schlußseufzer an die leidigen Recensenten zu ahnen scheint:

Drum, liebe Herren, seyd gerecht,
Und laßt mich ungehudelt,
Sagt immerhin, mein Buch sey schlecht,
Nur laßt mich unbesudelt!

Der Druck übrigens ist sehr correct, die Lettern sauber, und Papier weiß und ungewöhnlich stark. Diese letztere Maaßregel gewiß nachahmenswerth; weil sie ganz auf das Bedürfniß derjenigen Kreise berechnet ist, worin das Buch vermuthlich am meisten circuliren und sich abnutzen wird.

FK.

**Pfauenfedern; von *Soltau*. Hamburg, bey Perthes, 1800. 5 Bog. 8. 9 Gr.**

Unter dieser Aufschrift liefert der durch seine Uebersetzungen des Hudibras und Don Quixote rühmlich bekannte Verfasser eine Reihe kleiner poetischer Stücke, denen er vermuthlich diesen Titel gab, weil sie ursprünglich fremde Federn sind. Nur gereiche es dem Verf. zum Ruhme, daß dieß Bild nicht völlig paßt. Schon die Wahl dieser Ueberschrift ist ihr Beweis, daß er diese Federn nicht, gleich der Krähe, den Pfauen ausgerupft hat, um damit, als mit eignen, zu prunken; und dann erscheint er wahrlich nicht, wie die Krähe, in diesem fremden Schmuck, und würde vor dem Ausrupfen gewiß sicher seyn, wenn auch die Pfaue noch lebten. Zuerst giebt er funfzig versificirte Fabeln nach Lessing, von denen einige, die hier mit Sternchen bezeichnet sind, schon in den J. 1776 bis 1779 im deutschen Merkur erschienen; hier aber etwas verändert und von ihm verbessert stehen. Mit dem Versificiren der Lessingischen Fabeln ist es freylich eine mißliche Sache. Man weiß, daß gerade in der schön gerundetern Prose, die L. der Fabel angemessener und vortheilhafter, als alle Verse, glaubte, eine ihrer wesentlichen Verdienste besteht, und daß selbst Ramler in dem Versuche, sie metrisch einzukleiden, nicht sehr glücklich war. Unser Verf. scheint indeß nicht, wie die oben genannte Dichter, darauf ausgegangen zu seyn, ihnen durch das Metrum ein neues und vorzügliches Verdienst zu ertheilen; auch wählte er dazu ein leichteres, der Fabel gewöhnlicheres Sylbenmaaß und gereimte Verse. Bey ihm ist die Lessingische Erfindung bloße Grundlage, und der Vortrag nimmt einen freyern Gang. Eine der kürzesten geben wir zur Probe:

Die Gans.

Ein Gänschen war so weiß wie Schnee;
Es reckt' den Köpfchen in die Höh',

Und

Bald dacht' es wär' ein Schwan.
»Fürwahr, mir fehlt nichts weiter, als
»Der lange schön gekrümmte Hals!«
So hub das Närrchen an.
Jetzt trennt' es von den Schwestern sich,
Und schwamm allein, und bläste sich,
Und streckt' den Hals, und zierte sich,
Und — ward als Gänschen lächerlich,
Und ward doch nie zum Schwan.

Mit eben so glücklicher Leichtigkeit, und zugleich mit sehr feinem Gefühl, sind die Anakreontischen Lieder aus dem Spanischen des Don Juan Melandes Valdes's übertragen. Und dann noch drey kurze Erzählungen, deren Quellen nicht angegeben sind.

Jh.

## Romane.

**Friedrich von Hanstein, oder Mönchslist und Pfaffentrug. Thüringer Ritter- und Geistergeschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte. Von F. Wiesenthal. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1800. 1 Alph. 12 Bog. 8. 1 Rthl. 18 gr.**

Der Verf. muß noch sehr auf den fortdauernden Geschmack deutscher Lesegesellschaften rechnen, da er eine neue Rittergeschichte von anderthalb Alphabeten schreiben kann. Der Ton, der allgemein in solchen Rittergeschichten zu herrschen pflegt, ist auch hier nicht zu verkennen. Stürme der Elemente, Grauen der Nacht, Furchtbarkeit der Anstalten und Strafen des geheimen Gerichts, und Werke der abgesäumtesten Bosheit, die je das Mönchthum, Habsucht zu befriedigen, und Rache auszuüben, ersinnen konnte, vereinigen sich hier zu den schauderhaftesten Scenen, die den Leser bis zu Ende in gespannter Erwartung erhalten; nur der Ausdruck, nicht genug, wie es scheint, von wahren Gefühlen durchdrungen, artet, statt wahrer Erhabenheit, in pomphaften Klingklang oft wiederholter Formeln aus. Die Verwicklung, und dadurch auch die Verlängerung der Geschichte geschieht zum Theil durch Mißverständnisse und Uebereilungen, die der Leser sogleich bemerkt, und sich ärgert, daß die handelnden Personen daneben hin-

sehen, und sich irre führen lassen. Nirgends kann wohl Pfaffenthum und Klostergeist in einer abscheulichern Gestalt erscheinen, als es hier geschieht; und doch kann man die Charaktere der hier handelnden Klosterleute nicht übertrieben nennen. Der Gemeingeist der Klöster, unersättliche Vergrößerungssucht, argwöhnischer Eifer für die Heiligkeit ihres Standes, Verbergung ihrer eigennützigen Absichten unter der Ehre Gottes und dem Vortheile der Kirche, Argwohn und unerbittliche Rache gegen jeden edlen Mann, der ihren Absichten hinderlich ist, Zuflucht zu Bannstrahlen, als Werkzeugen ihres Hasses, dieser Geist ist noch in den Klöstern herrschend, und der Geist der Zeiten hat sich inzwischen zu ihrem Nachtheile geändert. Nur ob es Mönche von dem Grade teuflischer Bosheit und Schadenfreude gebe, wie Peter Gozwin ist, dem, um seine Rache zu vollenden, nichts zu heilig ist, und der zuletzt selbst noch ein Muselmann wird, möchte man beynahe zur Ehre der Menschheit bezweifeln. Diese Rittergeschichte heißt auch eine Geistergeschichte, weil von dem nämlichen Mönch auch vorgebliche Geistererscheinungen gebraucht werden, um den Frieden einer gehaßten Familie zu stören. Das Wunderbare und Räthselhafte wird bey der Geschichte, ohne Noth, zu sehr gehäuft, welches für ihre Wahrscheinlichkeit eine nachtheilige Wirkung thut. Der vornehmste Held der Geschichte ist, wie schon der Titel sagt, Friedrich von Hausteyn, ein biederer, edler Thüringischer Ritter aus dem 12ten Jahrhundert; er wird vor eine mitternächtliche Sitzung des alten geheimen Verbrechern furchtbarn Vehmgerichtes, in den Ruinen der Igelsburg gezogen, und, ohne es selbst zu ahnen, durch eine schauderhafte Probe seiner Verschwiegenheit und Standhaftigkeit, zum Stuhlherrn oder Richter dieses geheimen Gerichtes eingeweiht. Seine strenge Gerechtigkeit, die so oft der Chikane der Geistlichkeit entgegen handelt, zieht ihm den Haß der Pfaffen zu, die ihm vergeblich nach dem Leben stehen. Hausteyn verlobt seine Tochter Kunigunde mit einem andern, edlen Ritter Erich von Ringelrode. Und um beyden dieses häusliche Glück zu verleiden, erscheint der vorerwähnte boshafte Mönch, Gozwin, Erichen in der fürchterlichen Gestalt seines Vaters, der noch jetzt in der Hölle, wegen eines mit Kunigundens Mutter getriebenen Ehebruchs, Pein leide, und verbietet ihm die Heyrath mit Kunigunden, als seiner durch väterlichen Ehebruch erzeugten Schwester. Erich, ohne vor ihr mit ritterlichem Muthe dem Heide näher auf die Spur

zu kommen, entschließt sich sofort, seiner Gewissenhaftigkeit das Glück seines Lebens aufzuopfern, und erklärt Friedrichen und seiner Tochter, daß er den entworfenen Heyrath ungern, entsagen müsse, und daß er sich zum Hrn. Kaiser Conrad im gelobten Lande begeben wolle. Auch Friedrich von Hanstein, der darauf besteht, die geheime Ursache zu erfahren, ist so leichtgläubig, auf diese vorgebliche Erscheinung eines Geistes, seine tugendhafte Gemahlinn für eine Ehebrecherinn, und seine geliebte Kunigunde für ein unächtes Kind zu halten, entschließt sich gleichfalls, mit dem Verlust seiner Zufriedenheit, seine Burg zu verlassen, und nach Palästina zu gehen. Nun wird also die Scene dieser Rittergeschichte in Conrads Lager vor Damaskus verlegt. Auch hier setzt Gozwin sein Werk der Bosheit fort, wird Renegate und Pascha, und bestimmt, des Sultan Solimans Tochter zu heyrathen; die beyden Ritter gerathen in Gefangenschaft und Sklaverey, werden daraus befreyt, entlarven den Betrüger, bringen ihn in ihre Gewalt, und lassen ihn, da er seine Bosheiten nicht bereuen will, auf das Schmählichste sterben. Die Abscheulichkeit seines Charakters macht, daß man ihnen diese unangroßmüthige Rache verzeiht. Es ist natürlich, daß nun die getäuschten Ritter in den Schooß der Familie zurückeilen, und glücklich werden. Wir übergehen noch einige andere Umstände und Personen, die in die Hauptgeschichte eingeflochten sind, und viel beytragen, solche noch verwickelter und wunderbarer zu machen. Und beynahe scheint es, als wenn der Verf. zu sehr nach Wunderbarem hasche. Manches ist gegen die historische Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gedichtet. Türken sind nicht gewohnt, einen Christensklaven zum Scheiterhaufen zu führen, der den mahomedanischen Glauben nicht annehmen will. Auch ist es durchaus unwahrscheinlich, daß ein Sultan, aus dem 12ten Jahrhunderte so wenig, als aus dem 18ten, seine einzige Tochter, einem christlichen Ritter, seinem gewesenen Sklaven, in seinem eignen Pallaste durch einen mahomedanischen Priester als Gattinn antrauen lasse.

Bg.

Tonetta Spadora, die Giftmischerinn aus dem Staatsarchiv des Hofs zu U****. Leider kein Roman! Rudolstadt, bey Klüger und Langbein. 1800. 124 Seit. 8. 10 M.

Wenn

Wenn diese Geschichte wirklich kein Roman ist: so hat sie doch so viel Aehnlichkeit damit, daß man sie ganz dafür halten kann; denn Liebe, Chikane, Morden und Entführung wechseln mit einander ab, und wenn man mit Lesen fertig ist: so ist einem, als — wenn man einen Roman gelesen hätte. Da der Verf. einmal sein Buch nicht als Roman betrachtet wissen will: so darf man ihm auch nichts vom Plane, Entwickelung ꝛc. sagen; denn seine Entschuldigung wird seyn, daß er die Sache so vorgetragen habe, wie sie geschehen ist, und dann kann man weiter nichts thun, als seinen Vortrag loben; denn er hat wirklich sehr gut erzählt; aber mehr Reinheit im Ausdruck und weniger Sprachunrichtigkeiten wird mancher Leser wünschen. Z. B. gleich auf der ersten Seite heißt es: In seiner Jugend hatte er seine Kräfte zum (statt: dem) Dienste des Staats gewidmet. S. 24, er faßte nach Planen, vielleicht statt: er haschte nach Planen, oder vielmehr, er machte Plane. Ferner auf eben der Seite: die feinsten Plane zerschmetterten, statt: verunglückten. S. 25, daß seine Rache fassen mußte, (daß er sie nicht ausüben konnte) machte ihn rasend. S. 30, Theodor paßt am Hof, statt: an den Hof. S. 54, der frühe Tod ihres Gatten setzte sie im Besitz, (statt: in den Besitz) eines grosen Vermögens. So findet man mehrmals: Intrigue, statt: Intrigue, und andere Fehler mehr.

**St. Walbo, Graf von Atikanta. Oder: Die Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian, eine wunderbare und höchst interessante Geschichte, von dem Verfasser der Abentheuer des Herrn von Kümmel. Lübben, bey Erbstein und Sohn. 1800. 272 Seiten. 8. 20 gr.**

Ernst B**, wie sich der Verf. oder Herausgeber in der Vorrede nennt, giebt zur Erklärung des Titels: Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian, folgende Erläuterung:

In dem Kloster zu St. Aus**, welches Kaiser Joseph sekularisirte, lebte ein junger Mönch, der mit vielen herrlichen Talenten zugleich eine große Beleſenheit in der Geschichte des Klosterwesens verknüpfte. Unter seinen vielen Papieren, die man

man bey seinem schnellen Austritte aus dem Kloster fand, war auch ein mäßiges Manuscript vorhanden, das mit dem Namen St. Waldo Graf von Alikanta überschrieben war. Darinnen stand die Geschichte, so wie ich sie hier dem Drucke überliefere. Waldo starb im Arme der allein seligmachenden Kirche, und an seiner Seite liegt die heilige Marzille, die ihm zweymal das Leben rettete. „Alikanta! rief sie, ich komme, „um mit dir in einer neuen Welt besser hervorzugehen.“ Was ich aus diesem Zusatze machen soll, weiß ich nicht; denn ich habe weder den Namen Alikanta, noch die Art, wie die heilige Marzille ihm das Leben rettete, noch eine andere Verwandtschaft mit jener gottseligen Frau im Manuscripte gefunden; dem ungeachtet hab ich den Namen Alikanta auf dem Titel beybehalten, und mich des Zusatzes: Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian bedient, weil der Mönch am Ende der Handschrift ausdrücklich bemerkt, daß nicht der heilige Sebastian, sondern Marzille die Erbauerinn des Klosters zu St. Aub * * sey.

„Sollte dieß Manuscript jemals zum Drucke bestimmt „werden, fährt der Mönch fort: so lasse man die Geheimnisse „auf dem Titel stehen. Sie gehören dahin.“ Und ich habe sie stehen lassen. Wie sie nun hierher gehören, das ist nicht meine Sorge. So viel ist gewiß, daß diese Geschichte interessant bleibt, und das Publikum mit der Herausgabe ohne allen Zweifel zufrieden seyn wird.

In das Letztere stimmt Rec. ein: denn dieser ganze Roman ist natürlich und gut verwebt, schön entwickelt und angenehm vorgetragen. Den Inhalt in einem kurzen Auszuge vorzutragen, ist unmöglich, da in demselben die Vorfälle so gedrängt auf einander folgen, daß kein Umstand leicht weggelassen werden kann, ohne dem Ganzen zu schaden. Wer also einmal Romane liebt, und seine Zeit mit keiner nützlichern Lektüre mißzufüllen weiß, wird hier gewiß Unterhaltung finden, da es dem Verf. nicht an guter Erfindung und lebhafter Phantasie fehlt, und er den Leser nicht allein für die Sache im Ganzen zu interessiren; sondern durchgängig schön zu unterhalten versteht.

Dio.

Cypres-

Cypressen, von J. E. Markwort. Braunschweig, bey Schröder. 1800. 246 Seit. 8. 1 Rl.

Es sind sechs prosaische Erzählungen, meistentheils, wie auch der Titel vermuthen läßt, tragischen Inhalts, worin die Liebe den Knoten schürzt und löset. Wenn gleich Materie und Form, Anlage, Verwickelung, Lösung und Darstellung nicht bey allen gleich gut sind: so zeigen sie doch, daß der Verf. Talent für dieses Fach der Dichtkunst hat. Etwas weniger Kunst, oder vielmehr Künsteley in der Darstellung, weniger Gespanntes in den Empfindungen, und etwas mehr Natur würde sie anziehender machen. Der Hoffnungslose ist nicht genug entwickelt; dagegen ist gleich die erste Erzählung, Mißtrauen, ein schönes tragisches Sujet, einer dramatischen Behandlung werth.

Fh.

1) Erzählungen und Schwänke zur Unterhaltung und zum Zeitvertreibe. Herausgegeben von G. Fr. von Zänthier. Quedlinburg, bey Ernst. 1800. 534 Seit. 8. 1 Rl. 8 Gr.

2) Die Gebrüder Grauröcke, oder das listige Gretchen. Frankfurt und Leipzig. 1799. 124 Seiten. 8. 12 Gr.

Die 65 Erzählungen und Schwänke in Nr. 1. hat Recens. Wort für Wort durchgelesen, und sich, ob er gleich mit dieser Art Schriften nicht sehr bekannt ist, überzeugt, daß manche derselben nicht so unbekannt und ungedruckt sind, als der Herausgeber in der Vorrede meint. Neu erzählt hat er sie freylich; aber schwerlich haben sie durch seinen so weitläuftigen und eben nicht anziehenden Vortrag gewonnen. Manche, die Rec. noch nicht kannte, sind ganz interessant und sinnreich; aber manche schienen ihm auch so unbedeutend und trivial, daß sie keine Aufnahme verdient hätten. Sollte es bey Nr. 52 für manche Leser einiger so nützlichen Schriften jenes verstorbenen Gelehrten willen, nicht rathsamer gewesen seyn, wenn der Name desselben entweder verschwiegen, oder nur mit Ei-

nem

nem Buchstaben angedeutet mögen. Hier gilt es: de mortuis nil nisi bene.

Schon besser sind die Erzählungen in Nr. 2 bearbeitet; obgleich die Gegenstände derselben zu üppig erotisch sind. Sonderbar ist es, daß der letzte dieser hier gegebenen 6 Schwänke zu dieser kleinen Sammlung den Titel hat herleihen müssen. Die übrigen fünfe heißen: 1) die Wanne; 2) die Brautnacht; 3) die gefährliche Probe; 4) Empfindsamkeit; 5) die Maske. Sie sollen sämmtlich nach einem alten franz. Originale bearbeitet seyn.

Cdh.

1) Idealische Gemälde aus der Phantasien- und Geisterwelt, vom Verfasser des schwarzen Ritters, mit 12 passenden Kupfern. Wien. (ohne Jahrzahl). 8 Bog. gr. 12. 16 gr.

2) Sieben Uebereilungen. Pirna, bey Arnold und Pinkler. 1800. 9 Bog. 8. 14 gr.

3) Morgenträume. Bremen, bey Gehr und Comp. 1800. 17 Bog. 8. 16 gr.

Wenn der Zweck der Romanenlektüre kein anderer wäre, als der, müßigen Personen die Langeweile zu vertreiben: so würden die oben genannten drey kleinen Bücher ihrer Bestimmung vollkommen entsprechen. Sie sind unterhaltend genug geschrieben, und man kann es ihnen nicht vorwerfen, daß sie Frivolität oder gar Unsittlichkeit priesen und beförderten. — Traurig genug, daß selbst in dieser negativen Bezeichnung, dermalen eine Art von Lobspruch enthalten ist! —

Glaubt man hingegen höhere Forderungen an die Bearbeiter dieses Feldes der Literatur machen zu dürfen — verlangt man von ihnen Ausbeute für Verstand und Herz — Bereicherung seiner Welt- und Menschenkenntniß — tiefe Blicke ins Innere des Menschen — und die Schlupfwinkel der Leidenschaft, und die Abgründe der Verführung — dann möchte man sich in seiner Erwartung ziemlich getäuscht finden.

In

In Nr. 1, welches auch unter dem sehr seltsamen Titel Poetischer Almanach für 1800, erschienen ist, erhält man zwey Dutzend Erzählungen, die theils aus der deutschen Ritterzeit, theils aus der persischen oder arabischen Geschichte, (aus welcher von beyden, scheint der Verf. nach S. 116 selbst nicht zu wissen) entnommen sind, in welchen wunderbare Begebenheiten und grauenerregende Teufelskünste und Erscheinungen nicht gespart werden. Rec. entsinnt sich, mehrere derselben schon an andern Orten gelesen zu haben. Die poetische Gerechtigkeit wird überall streng geübt, und manche dieser Erzählungen würde unter den Händen eines bessern Darstellers nicht ohne Interesse gewesen seyn. Der Styl unsers Verf. ist für den Ton der Erzählung zu aphorismatisch; man vermißt überdieß hier und da den Zusammenhang unter den einzelnen Abschnitten der Erzählungen. Auch fehlt es nicht an Solöcismen und Sprachfehlern, unter welchen sich der S. 48 vorkommende und öfter wiederkehrende: in einem unsernen Kloster, besonders nachtheilig auszeichnet. Die beygefügten Kupferstiche haben, etwa das S. 54 befindliche ausgenommen, als Kunstwerk gar keinen Werth.

Nr. 2 enthält sieben Erzählungen im Geschmacke des Boccaz, die in Prosa, mit untermischten gereimten Versen geschrieben, und licht und ungezwungen erzählt sind; auch noch überdieß das Verdienst haben, gegen Moralität und gute Sitten fast gar nicht, oder doch nur sehr leise anzustoßen. — — Die auffallende Papiervergeudung, mit welcher dieß kleine Buch gedruckt ist, verdient, bey dem, im Verhältnisse zu der geringen Bogenzahl, hohen Preise, eine ernstliche Rüge.

In Nr. 3 findet man, außer einigen eingestreuten Gedichten, vier moralische Erzählungen, die ihr Entstehen, wie uns der Herausgeber in der kurzen Vorrede berichtet, verschiedenen Verfassern, und ihr Aushängeschild, dem Umstande verdanken, daß sie größtentheils in den Morgenstunden geschrieben sind. Eine reine, nur mitunter etwas zu blühende Schreibart, ein lebhaftes Gefühl für Sittlichkeit und Anstand, und ein natürlicher Gang der Begebenheiten zeichnen diese Erzählungen zu ihrem Vortheile aus. Ein eifriges Studium der wenigen Meisterstücke in dieser Gattung, — besonders der Engel- und Heyneschen Schriften — tieferes Eindringen in den Gang menschlicher Charaktere und Leidenschaften, und ein gefliſſentlicheres Studium der deutschen Sprache würde der

Ver-

Verfasser vielleicht zu guten Erzählern bilden können. — Wenn sie wieder vor dem Publikum auftreten sollten, müssen sie, in der letztern Hinsicht, Fehler, wie folgende sind, vermeiden: Jach hinschweben, das überraschte Wiedersehen, düstern, statt düstes; auch nicht, wie hier S. 178 geschieht, blaße Thränen fliessen lassen. — Die erste der hier gelieferten Erzählungen ist auch unter dem Titel: Julius. Eine Blüthe der Phantasie, besonders gedruckt.

Fm.

## Schöne und bildende Künste.

Ueber den Gebrauch des Firniss in der Malerey. Ein Sendschreiben des berühmten Landschaftmalers *Philipp Hackert*, an den Ritter Hamilton, ehemaligen Grossbritannischen Gesandten in Neapel. Aus dem Italiänischen frey übersetzt von F. L. R. Nebst fünf Anhängen. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1800. 74 S. 4.

Schöne alte Gemälde zu erhalten, ihnen so viel als möglich ihren vorigen Glanz und Schönheit wiederzugeben, oder sie wenigstens, wenn sie viel gelitten haben, und fast unkenntlich geworden sind, wieder so herzustellen, daß man die Meisterhand des Künstlers völlig daran entdecken, sie bewundern und zur Nachahmung aufstellen kann, ist fast kein geringeres Verdienst, als selbst der Schöpfer eines solchen Meisterstücks zu seyn, und demselben Dauer zu geben. Ein jeder Beytrag also, der uns auf etwas in dieser Art noch nicht allgemein Bekanntes aufmerksam macht, verdient den Dank des Künstlers und Kunstfreundes.

Da ein Auszug aus der Abhandlung Hrn. Hackerts selbst schon in Meusels neuen Miscellaneen artistischen Inhalts im 9ten Stück befindlich ist: so schränken wir uns bloß auf das ein, was der Uebersetzer gethan hat, und dieses glaubt Rec. auf keine kürzere Art zeigen zu können, als wenn er erstlich versichert, daß die Uebersetzung fliessend und angenehm und

[illegible] einigen nicht unwichtigen Anmerkungen begleitet ist; zweitens den Inhalt der fünf Anhänge treulich angiebt. Da die Schrift selbst mit den Anhängen klein ist: so wäre ein Auszug überflüssig; also die bloßen Angaben der letztern, damit man weiß, was man darinnen zu suchen hat.

Anhang I. Ueber den Ursprung der Oelmalerey. Aus G. C. B. Busch Handbuch der Erfindungen, 4r Th. (Eisenach 1793. 8.) — II. Aus: Gemälde der K. K. Gallerie. Zweyte Abtheilung: Niederländische Schulen. — III. Art und Weise, wie man jetzt in England mit Reinigung der Oelgemälde verfährt, (Aus dem praktischen Handbuche für Künstler, nach der zweyten vermehrten Auflage, aus dem Engl. übersetzt, im 1sten Th. Dresden 1792. gr. 8.) und zwar: von den Verfahrungsarten, die Gemälde mit einem Firniß zu überziehen und sie dadurch zu sichern; Hauptsubstanzen, deren man sich zu obigem Gebrauch mit Weingeist bedient, nach Beschaffenheit der verschiedenen Malereyen, und: Anweisung, wie schmutzige Gemälde zu reinigen. Aus dem Lond. Magazine. April 1758. S. 180. — IV. Französische Anweisungen. Des Malers Watin zu Paris, Mittel die Gemälde zu reinigen. D'Arclais de Montamy Abhandlung, wie man die Gemälde von ihrer alten Leinwald abnehmen, und auf neue bringen kann; desgleichen wie die verdorbenen oder zerrissenen Gemälde wieder auszubessern sind. Wie man Gemälde reinigen soll; aus des François Tiquet Traité de plusieurs beaux Secrets p. 21 sq. Verschiedene Arten Firniß zu machen und Gemälde damit zu überziehen. Die Kunst alte schöne Gemälde zu erhalten, aus den Observations sur l'Histoire naturelle, sur la Physique et sur la Peinture etc. par M. Gautier. T. I. P. II. p. 128 sq. Geheimniß, Gemälde zu reinigen, aus den Secrets des Arts et Métiers. Bruxelles 1747. 2 Vol. 12. Zu verhindern, daß die Fliegen die Gemälde nicht verunreinigen. Mittel, schwarz und unscheinbar gewordene Gemälde wieder herzustellen. V. Deutsche Versuche. Aus: Sehr geheim gehaltenen und nunmehro frey entdeckten experimentirten Kunststücken ꝛc. Zittau 1789 2 Theile 8. — Aus den Mémoires de l'Académie de Berlin. T. I. — J. J. H. Bückings anempfohlner Firniß zu Gemälden. — J. C. Müllers in Landau Firniß — Auszug aus Johann Dauws wohl unterrichtetem Schilderer und Maler (vte Aufl. Kopenhagen 1755. 8.) p. 271 — Aus dem

theoretisch-praktischen Handbuche für Maler ꝛc. (Wien 1800. 8.) p. 71. 72.

Alles dieses so zusammengestellt zu sehen, was man über diese Materie in unsern Zeiten gedacht und geschrieben hat, kann Künstlern und Freunden der Kunst nicht anders als angenehm seyn, und es wäre allerdings zu wünschen, daß mehrere hierdurch aufgemuntert würden, ihre Versuche und Erfahrungen dieser Art, wenn sie glücklich waren, öffentlich bekannt zu machen. Wie manche Zierde Deutschlands könnte dadurch nicht für die Kunst auf die Nachwelt gebracht werden!

Kw.

Cipriani's Anweisung zum Zeichnen, nach *Bartolozzi*, gestochen von *P. W. Schwarz*, Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldischem Hofgraveur. II. Heft. Frankfurt am Main, in der Jägerschen Buchhandlung. 4 Kupferblätter in Queerfol. 2 Rg. 8 gr.

Eben das Lob, welches dem ersten Hefte dieser Musterblätter zum Nachzeichnen bey dessen Anzeige in unsrer Bibliothek ertheilt wurde, gebührt auch dieser Fortsetzung, worin sehr gut, richtig und sauber ausgeführte Zeichnungen von Händen, Füßen, Armen und Beinen enthalten sind.

Km.

Zeichenbuch für Damen und alle diejenigen, welche sich nach guten Mustern im Zeichnen üben wollen. I. Heft. Nürnberg bey Frauenholz. 1800. 2 Rg. 4 gr.

Man muß bey diesem lobverdienenden Unternehmen den Titel nicht für eine Captatio benevolentiae halten; wie das im Titelwesen unserer Autoren und Verleger nur gar zu oft der Fall ist. Liebhabern beyderley Geschlechts sind diese Muster recht sehr zu empfehlen, sowohl wegen der Wahl der Blätter, als auch wegen der überaus zarten, netten, correcten,

der Originale vollendigen Ausführung derselben; in schwarzer Zeichnungs-Manier. Höchst täuschend ist darin die schwarze Kreide von dem Kupferstecher Pfeiffer nachgeahmt, und in der That verräth der Eindruck des Umrisses der Kupferplatte, in den meisten Blättern allein, daß es Stiche sind. Dieß Heft, — dem wir bald nachfolgende von gleichem Gehalt wünschen — enthält sieben Blätter, nehmlich: 2 Köpfe nach Raphael, 1 Kopf nach Mengs, 1 Kopf nach Rubens, 1 Kopf nach Füger, und 2 Köpfe nach Maurer.

VI.

## Musik.

**Die Stationen des Lebens von Langbein. In Musik (für eine Singstimme mit Clavierbegleitung) gesetzt von Werner. Dresden, im Museum bey Arnold und Pinther. 1799. Queerfolio. 10 Seiten, nebst einem Titelkupfer. 12 gr.**

In aller Absicht ein sehr mittelmäßiges, wo nicht gar ein elendes Produkt, welches ohne Nachtheil der Kunst hätte ungedruckt bleiben können. Erfindung und treffenden Ausdruck vermissen wir fast durchgängig; dagegen kommt viel Alltägliches und Bekanntes darin vor. Insbesondre ist der Tonsetzer ein großer Freund von walzerartigen Stellen, wovon man unter andern vorzüglich S. 9. einen Beweis findet. Auch gegen die Declamation des Vfs. wäre viel einzuwenden; wir begnügen uns aber, zur Schonung des Raumes, nur an einigen Bemerkungen darüber. S. 4 declamirt Herr Werner: mit einer Reise, anstatt: mit einer Reise. Das Wort Postistationen hat bey ihm (S. 4. T. 7.) den grammatischen Accent auf der vierten Sylbe. — Was soll nach den Worten: so viel mir bekannt, die Fermate? — Nach der Zeile: die erste läuft eben durchs Ländchen der Kindheit, steht im Texte ein Punct; der Componist hingegen bringt dabey den noch nicht aufgelösten Quintsextenaccord an. So auch S. 5 nach den Worten: die schon was bedeuten. S. 5 hingegen ist die Behandlung in Absicht auf die musikalische Interpunktion so: Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post — eine ziemlich lange Generalpause, wor-

ammenhänget: die Liebe reicht uns auf die Post — nun eine Fermate, sodann erst; und reicht uns bald süße, bald bittere Kost. — Die Begleitung ist größtentheils gemein und einförmig. Der Baß wird durch den häufigen Gebrauch des Tenuagattungsaccordes zu lang, und klingt nicht selten, wie ein bloße Mittelstimme. Beweise hievon befinden sich S. 4. T. 5. u. 6. m. Selbst der Satz ist nicht immer ganz rein, z. B. Seite 3. T. 14—15; S. 5. T. 1—2; vorzüglich aber S. 2. T. 6; S. 8. T. 6—7. &c. Hierzu kommen noch verschiedene Druckfehler, unter andern S. 3. T. 9, wo im Basse statt eines Achtels ein Viertel stehen sollte, S. 4. T. 15, wo die dritte Note in der Oberstimme e, und S. 7. T. 20, wo die zweyte Note in der Singstimme g heißen muß. — Wer nur eine einzige vom Tunisieg componirte Ballade gehört hat, der wird die vorliegende Composition, ohne Zweifel, wie wir, sehr langweilig und höchst unbedeutend finden. Die Posse — — Jedoch darüber wollen wir uns kein Urtheil anmaaßen.

K—r.

2) Fantaisie et Chanson Russe avec Variations pour le Clavecin ou Piano-Forte etc. par *Theodore Nehrlich*. Oeuv. III. à Moscou, chez l'Auteur. Ohne Jahrzahl. Folio, 9 Seiten.

3) Six Leçons pour le Piano-Forte, composées etc. par *Th. Nehrlich*. Oeuv. IV. à Moscou, chez l'Auteur. Ohne Jahrzahl. Folio, 15 Seiten.

Sehr angenehm und unerwartet wurden wir durch die vorliegenden beyden Werke überrascht. Sie berechtigen uns, unsern bisher noch unbekannt gewesenen, Componisten zur Ehre, und können zugleich einigermaaßen zu einem Beweise dienen, daß die Musik in der rauhen Gegend des Pols nicht mehr in ihrer Kindheit ist; wenigstens hat er dabey ziemlich geübte Spieler vorausgesetzt. Die recht brav gearbeitete Fantaisie zeichnet sich noch überdies durch verschiedene Wendungen vortheilhaft aus; obgleich mit unter, z. B. Seite 4 auch einige gemeine Transpositionen vorkommen. Den russischen Gesang finden wir zum Thema mit einer beträchtlichen Anzahl Va-

rationen deshalb nicht sonderlich geeignet; weil in diesen am Takten bloß aus der Tonica C dur in die sogenannte Parallel-tonart A moll modulirt wird. Diese sehr einfache, und natürlicher Weise immer wieder vorkommende Modulation ermüdet endlich; so gut auch übrigens Herr N. durch die verschiedene, zum Theil contrapunktische, Bearbeitung für die nöthige Mannigfaltigkeit gesorgt hat.

Die Six Leçons gehen aus verschiedenen Tönen, und sind nichts weniger, als ganz leicht. Insbesondere hat der Vf. darin der linken Hand viel gegeben. Dieß billigen wir um desto mehr, da bekanntlich in verschiedenen, sonst guten Uebungsstücken für diese Hand nicht hinlänglich gesorgt ward. Der Satz ist größtentheils rein, und der Stich zwar nicht elegant, aber sauber und correct. Wir können daher auch in dieser Hinsicht die vorliegenden Werke empfehlen, und ermuntern zugleich den Verfasser zur Fortsetzung musikalischer Arbeiten.

Kun.

# Theater.

Konrad, Herzog von Zäringen, ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen; von J. Koller. Mit einem Kupfer. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 1800. 116 S. 8.

Der historische Stoff, aus dem dieses Schauspiel genommen ist, war an sich selbst schon zu arm, als daß große, eindringliche und geistvolle Scenen daraus geschaffen werden konnten, wenn der Vf. nicht den Gang der Begebenheiten mit ganz unhistorischen Fictionen überladen wollte. Und doch hat er, um seiner Arbeit nur noch einigen Nachdruck zu geben, einen nicht kleinen Anachronism begehen, und die Rolle Heinrichs des Löwen einrücken müssen. Zur Belehrung für die Leser ist in der Vorrede der historische Inhalt des Stücks selbst schon vorläufig angezeigt worden, und es wäre daher unnöthig, hier einen Auszug davon zu machen. Da es dem Vf. nicht an dem Talente der Darstellung und der Charakterzeichnung fehlt; so wundert es uns, daß er sich nicht an reichhaltigere und erhabnere Gegenstände der Geschichte wagt.

Sti.

1) Die

1) Die glückliche Ueberschwemmung. Ein ländliches Schauspiel in einem Aufzuge. Leipzig, bey Kummer. 1799. 60 S. 8. 4 gr.

2) Der Rekrute, ein Lustspiel in zwey Aufzügen. Von M. Friedrich Schulze. Budissin und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1800. 96 S. 8. 6 gr.

3) Der treue Diener als Strassenräuber. (Straßenräuber.) In drey Aufzügen. Leipzig, bey Hilscher. 1799. 102 S. 8. 4 gr.

In Nr. 1. hat Rec. ein ganz gutes ländliches Stück, das Theilnahme und manche rührende Empfindung zu erregen im Stande ist, gefunden, wenn es gleich mit unter etwas zu gedehnt und wortreich seyn möchte. Nr. 2. scheint ein Gelegenheitsstück zu seyn, das bey einer ziemlich reinen und den handelnden Personen angemeßenen Sprache, einen im Ganzen zu sehr abgenutzten Plan hat, und eben nicht erwarten läßt, daß der Verf. künftig etwas mehr als Mittelmäßiges für die Bühne zu schreiben, Anlage habe. Das 3te aber ist äußerst langweilig und unwahrscheinlich, und dürfte bey der Vorstellung, so überhäuft es auch mit Personen von allerley Art ist, eher Gähnen als Interesse hervorbringen. Wer sich selbst davon zu überzeugen Lust hat, der komme und lese oder sehe.

Cdh.

1) Emma von Heiligenstein. Ein Ritterschauspiel in fünf Aufzügen. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1799. 118 S. 8. 8 gr.

2) Heinrich und Emma, oder das heimliche Gericht. Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, in Kommission der Sommerschen Buchhandlung. 1799. 124 S. 8.

Wer eins unsrer gewöhnlichen Ritterschauspiele gelesen hat, hat sie fast alle gelesen; so sehr sind sie im Allgemeinen über einen

einen Leisten geschlagen. Auch [illegible] mir davon, und möchte wohl bey der Darstellung wenig Interesse finden; besonders da die Katastrophe in Ansehung Ruprechts, Udo's und Sebastians unbefriedigt bleibt, der Dialog sehr mittelmäßig und mit Fehlern gegen die Sprache, als: für (vor) Todesangst; gerochen (gerächt), versiechen (versiegen), für (vor) Wattigkeit und dergleichen angefüllt ist.

2. Ist wieder ein Beitrag zu der leider! so gangbaren Buchhändlerspekulation, alte Sache durch einen neuen Titel in Umlauf zu bringen, ohne es, was doch so gerecht wäre, den Käufern anzuzeigen. Dieß Ritterschauspiel kam nämlich schon 1794 bey Wittekindt in Eisenach mit dem Titel: Heinrich von Neideck, heraus, und ist damals in dieser Bibliothek (27 B. 1 St. S. 120) angezeigt. — Wann wird doch diese böse Sitte endlich einmal aufhören!

Eb.

## Der Geburtstag. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. 1800. 190 S. 8. 12 gr.

Ein Werklein von theatralischem Mittelschlage; — aber immer doch noch gut genug, einem müssigen Leser eine müssige Stunde zu vertreiben. Die Idee — einen Weiberfeind einem glühenden Liebhaber entgegenzustellen, ist schon ein alter Kunstgriff der Theaterdichter. — Eben so verbraucht ist die Gewohnheit, die Fehler oder Vollkommenheiten eines Weibes ihrem ganzen Geschlechte anzurechnen.

Su.

## Der Oculist, ein Lustspiel in drey Aufzügen; von J. Koller. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 1800. 112 S. 8. 12 gr.

Dieses Stück zeichnet sich nicht nur durch einzelne naive und gut gesagte Stellen; sondern auch durch einen fortgehend lebhaften, und auf das Gefühl der Leser glücklich berechneten Vortrag aus. Auch ist die Hauptwendung dieses Schauspiels, indem ein dankbarer Sohn seinem erblindeten rechtschaf-

schaffenen Vater sein Gesicht wieder giebt, nicht übel gewählt, so wie wir überhaupt sagen können, daß sich diese Arbeit des Verf. über das Mittelmäßige erhebt.

Su.

## Weltweisheit.

Versuch einer kompendiarischen Darstellung der Philosophie zur Erleichterung ihres Studiums; von Gottlieb Ernst August Mehmel, öffentl. Lehrer der Philosophie und Aesthetik u. s. w. auf der — Universität Erlangen. Erstes Heft: Theorie des Vorstellungsvermögens als elementare Grundlage der Philosophie. Erlangen, bey Palm. 1797. 138. S. 8. 10 gr.

Nebst einem zweyten Titel:

Versuch einer vollständigen Theorie des Vorstellungsvermögens, als elementare Grundlage der Philosophie, u. s. w.

Was schon so viele Lehrbücher und Kompendien an das Licht gebracht hat, oder haben soll, eben das gab auch diesem Versuch einer kompendiarischen Darstellung der Philosophie, woran aber durch diese Theorie des Vorstellungsvermögens nur erst der Anfang gemacht worden ist, sein Daseyn. Der Verf. wollte bey seinem akademischen Unterricht in der Philosophie lieber seinem eigenen als einem fremden Leitfaden folgen; er legte also zuerst Dictate zum Grund. Weil er aber fand, daß dadurch ungemein viele Zeit verlohren gieng; so entschloß er sich, das, was er vorher seinen Zuhörern in die Feder dictirt hatte, nach und nach drucken zu lassen. Er tadelt es, wenn man den Unterricht in der Philosophie mit der Logik anfängt; weil man sich nach seiner Meinung erst alsdann, ohne Gefahr zu laufen, das Philosophiren in ein blosses Spielen mit Begriffen zu verwandeln, mit der bloßen logischen Form der Erkenntniß beschäfftigen kann, wenn man sie selbst schon nach ihrem wirklichen Grund und Gehalt kennen und beurtheilen gelernt, und ihre Urquelle in

dem vorstellenden Ich entdeckt hat. (Es mag seyn, daß es sein Gutes hat, mit der Logik nicht den Anfang zu machen; aber bloß dadurch wird man nicht berechtigt, gleich die Philosophie in ein bloßes Spiel mit Begriffen zu verwandeln. Das Verfahren der neuen und neuesten Philosophen, und auch unsers Verf. zeigt das Gegentheil.) Eben so wenig kann unser Vf. es billigen, den Anfang mit der empirischen Psychologie zu machen, weil alle empirische Philosophie, wie er sagt, ohne die reine blind ist, und man erst alsdann die Erfahrung verstehen kann, wenn man über ihren Geist, ihre Quelle und Möglichkeit unterrichtet ist; (daß es reine Philosophie geben kann, die viel blinder ist, als alle Erfahrung, lehrt abermals die neueste Geschichte der Philosophie). Das Wichtigste also, was dem Anfänger Noth thut, ist (nach unserm Verf.) die Richtung seiner Aufmerksamkeit auf sich selbst, und die angestrengte Reflexion über die innere Thätigkeit seines Geistes, so wie sie sich ihm im Selbstbewußtseyn offenbart. (Der Verf. hat nicht daran gedacht, daß diese innere Thätigkeit des Geistes, dieses Selbstbewußtseyn, und die Reflexion darüber, wenn sie nicht auf freie Einbildungen und Träume gerathen soll, wohl gleichfalls zur empirischen Psychologie gehören, oder in ihr aufgesucht werden müssen!) Die Theorie des Vorstellungsvermögens liefert also, (nach unsers Vf. Versicherung im Jahr 1797.) die ersten Elemente alles Philosophirens, und zeigt, wie und wodurch Philosophie möglich ist. Darum macht der Vf. hier mit eben dieser Theorie den Anfang seiner sogenannten kompendiarischen Darstellung der gesammten Philosophie.

Es ist mit gewissen Büchern, wie mit gewissen Speisen, welche ganz warm, wie sie aus der Küche kommen, genossen werden müssen; sonst fallen sie zusammen und sind ganz ungenießlich. Dieß ist besonders mit philosophischen Lehrbüchern der Fall, welche nach dem Leisten eines gangbaren Systems zugeschnitten sind, wenn man sie erst zu Gesichte bekommt, nachdem das Ansehen des Systems vorüber ist. Es sollte diese Darstellung der gesammten Philosophie in der A. D. B. nicht angezeigt werden, bis die folgenden Hefte erschienen wären; und darüber ist Hrn. Mehmels Grundlegung der Philosophie so veraltet, daß nun gar nichts mehr daran ist. Er versicherte (S. VIII. der Vorrede) „die nächst„folgenden, bereits ausgearbeiteten Hefte, sollten die all„gemei-

„gewählte kleine und angewandte Logik, die Metaphysik, die Theorie der Gefühle und die Aesthetik enthalten.“ Darauf ist bis jetzt nichts erschienen; wahrscheinlich, weil es dem guten Herrn Mehmel, mit der elementaren Grundlage, worauf er im J. 1797 die Philosophie gründen wollte, gar übel gieng. Damals war nämlich Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens als Elementarphilosophie, das Neueste in der neuen Philosophie. Daher dachte Hr. Mehmel, der damaligen herrschenden Mode gemäß, seine Philosophie könne keine sicherere Grundlage haben, als diese Theorie. Er folgte also derselben ganz in dieser Darstellung; obgleich mit einigen Abweichungen, damit er als ein Selbstdenker erschiene. Unglücklicherweise ward die Reinholdsche Theorie, welche anfänglich ganz unwiderruflich wahr seyn sollte, von Kantianern und Nichtkantianern bestritten und für ganz unrichtig gehalten. Da nun bald darauf Hr. Reinhold selbst bekanntermaßen seine Elementarphilosophie aufgab, und sie für unzweckmäßig zur Gründung der Philosophie erklärte, was sollte nun der arme Prof. Mehmel thun? Seine bereits ausgearbeiteten Hefte waren nun nicht zu brauchen, und es ist also kein Wunder, daß sie nicht gedruckt wurden. Wie würde Mehmels Logik, Metaphysik und Aesthetik geschwankt haben, nachdem Reinhold selbst die Grundlage weggezogen hatte, worauf er sie wollte ruhen lassen! Hr. Mehmel ist unsterblich selbst nun dieser Meinung; denn nun sagt er aus den philosophischen Recensionen der von ihm seit Kurzem allein dirigirten Erlangischen Literaturzeitung schließen, daß er nun der allerneuesten Philosophie, der Fichtischen, zugethan ist. Er wird also nun wohl seine Hefte umarbeiten, und der Philosophie eine neue Grundlage graben und aufmauern, aus der Fichtischen ursprünglichen Anschauung des reinen Ichs, wobey nach Hrn. Fichtens Versicherung „kein Irrthum möglich ist, weil die Anschauung nie irrt.“ Doch vielleicht geht es Hrn Prof Mehmel, wie dem gebrannten Kinde, welches das Feuer fürchtet, und er wird daher noch etwas säumen mit einer neuen Darstellung der Philosophie, um erst abzuwarten, ob wirklich Fichtens Anschauung nie irren wird.

Eigentlich hätte diese unbedeutende Schrift, an sich, ohne Schaden der A. D. B. auch wohl ganz unangezeigt bleiben

den können; aber ihr Andenken verdient hier aufbehalten zu werden, in sofern dieselbe einen auffallenden Beweis giebt, zur Geschichte der Denkungsart der als unerschütterlich und allgemeingültig gepriesenen vorwarnigen transcendentalen Philosophie.

Man muß an dieser Darstellung übrigens, ohne Rücksicht auf den Inhalt, die Deutlichkeit loben, welche sonst, wie bekannt, selten den neuen Philosophen pflegt gegeben zu seyn, so wie auch die Citirung mehrerer Schriften, selbst der Andersdenkenden, welche den Anfängern nützlich seyn kann. Nur getet diese Deutlichkeit sehr oft in Weitschweifigkeit aus, und es werden oft sehr unnöthigerweise alsobald Bücher zur nähern Ausführung citirt, wo die Sache an sich selbst schon ausgemacht ist. Wir wollen gleich die erste Periode zum Beyspiele anführen:

„Der Mensch als ein Wesen, das vor allen Geschöpfen „der sichtbaren Natur durch Bau und Form des Körpers, „und noch mehr durch geistige Vermögen eines vernünftigen „Ichs ausgezeichnet ist, unterscheidet sich vorzüglich durch dies „se auf eine so merkwürdige Art von seinen unvernünftigen „Mitgeschöpfen, daß eine genaue und unbefangene Betrachtung dieses Unterschiedes Jeden, dem Wahrheit und eigene Persönlichkeit etwas werth sind, zur überzeugtesten „Anerkennung," (etwas undeutsch!) „der hohen Würde „menschlicher Bestimmung führen und zur gewissenhaften „Entwickelung und Ausbildung seiner Naturanlagen dringend „auffodern muß. Buffon. hist. nat. Paris. 1752. 12. T. IV. S. „163. Vergleiche vorzüglich Tetens Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung. Leipz. 1777. 2 Bände, „gr. 8. B. I. S. 758—761. Ludwigs Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, Leipz. 1796, und die an ihrem Orte in diesem Grundrisse angeführten Schriften."

Was soll man von einem Professor der Philosophie halten, welcher seinen Zuhörern zumuthen will, über eine Sache, die jeder weiß, und die also Niemand läugnen wird und kann, erst noch den Buffon, Tetens und Ludwig, nebst noch andern Schriften nachzuschlagen! Was soll man von einem Professor der Aesthetik denken, der einen Gemeinplatz so chrienmäßig amplificiren kann, und da dieser § nur der Entwurf ist, worüber der Professor sein Kollegium halten wollte,

wollte, wie wahrscheinlich muß sein Vortrag geworden seyn, wenn er nun, wie fast nicht zu zweifeln ist, diesem ersten § gleich, den folgenden noch umständlicher wird haben erläutern wollen?

Ro.

Christliche Moral, wissenschaftlich bearbeitet von D. J. W. Schmid, herausgegeben von C. Ch. G. Schmid, ordentlichem Professor der Theologie und Philosophie zu Jena. Zweyter Band. Jena, bey Stahl. 1800. 1 Alph. und 9 Bogen, nebst 2 Bogen Vorreden und Inhaltsanzeigen. gr. 8. 1 Rthl. 21 gr.

Der erste Theil dieser Schrift ist von einem andern Recensenten in dieser Bibliothek (im 39 B. 1 St. S. 3—8) angezeigt worden. Jener Rec. hielt die Erscheinung derselben für die erwünschte Befriedigung eines bisherigen Bedürfnisses. Der gegenwärtige Rec. ist nun zwar der Meinung, daß derjenige, welcher die kritische Moral-Philosophie gern mit der Sittenlehre Jesu verbinden möchte, hier eine gute Anleitung dazu finden wird; er hält es aber doch für die Pflicht eines jeden Theologen und christlichen Philosophen, das Kantische System selbst in dem eigentlichen Verstande zu studiren, um über den Werth und Gebrauch desselben bey öffentlichreligiösen oder moralischen Vorträgen, und über die Uebereinstimmung mit der Sittenlehre Jesu selbst zu entscheiden.

Dieser zweyte Band ist, da der Verf. des ersten gestorben ist, von einem andern, wie schon der Titel sagt, herausgegeben worden. Der Verf. des ersten Bandes hatte sein Werk bis zum 9ten Bogen des gegenwärtigen zweyten Bandes fortgesetzt, wobey ihn der Tod übereilte. Von da an ist dieses Werk von einem andern ungenannten Verf., welchem der Herausgeber die Fortsetzung desselben aufgetragen; der aber ganz dem Plan seines Vorgängers, in der theologischen Moral desselben, wovon das gegenwärtige Buch der Commentar ist, gefolgt ist, und wie er sagt und auch der Augenschein lehret, sich ganz in den Ideengang desselben hinein-

gearbei-

gearbeitet hat! Weil seinem Vorgänger, und, wie es scheint, mit Recht, der Vorwurf gemacht worden, daß er zu weitläuftig sey: so verspricht er sich, kürzer zu fassen. Er hätte aber doch, wie der Augenschein lehret, unbeschadet der Gründlichkeit, sowohl in der Darstellung der kritischen Moralphilosophie, als auch in den Erklärungen der angeführten Schriftsteller noch weit kürzer seyn können; denn wirklich möchte seine Weitschweifigkeit oft auch den geduldigsten Leser ermüden. Für den guten Kopf ist oft schon ein Fingerzeig hinlänglich, und für den schlechten ist die gröste Weitläuftigkeit verlohren. Der verstorbene Verf. hatte, wie man ihm vorwarf, hier und da polemisirt; das hat der gegenwärtige ganz unterlassen. Auch hat er auf das Verhältniß in welchem das Kantische System der Moralphilosophie mit dem Fichtischen stehet, gar nicht Rücksicht genommen, weil er sonst, wie er sagt, zu weitläuftig geworden seyn würde. Die Absicht ist lobenswürdig; Rec. ist indessen doch der Meinung, daß diejenigen Ideen, worin Fichte von Kant abweicht, ohne große Weitläuftigkeit hätten angezeigt werden können. Auf die Weise hätte der angehende Prediger oder Candidat gleich Alles beysammen gehabt. Jezt ist aber zu fürchten, daß nun wieder ein anderer kommt, und über die Verbindung der Fichtischen Moralphilosophie mit der Sittenlehre Jesu, ein eben so bändereiches Werk schreibt, als das gegenwärtige ist.

Bey dieser Gelegenheit mag es vielleicht Manchem auffallen, daß seit der Ausbreitung des Christenthums beynahe ein jedes Moralsystem der Philosophen mit der Sittenlehre des Christenthums auf eine sehr scheinbare Weise verbunden worden ist, oder doch verbunden werden kann, und daß doch unmöglich ein jedes bey der Sittenlehre Jesu zum Grunde liegen kann. Allein man sollte nur bedenken, daß es einem jeden Philosophen leicht wird, sein Moralsystem in die Schrift hineinzutragen, und es dann ganz deutlich darin zu finden; eben so wie manche Theologen das ganze System der dogmatischen Theologie darin fanden. Dazu kommt nun aber noch, daß die Sittenlehre Jesu kein philosophisches Moralsystem, sondern die Sittenlehre der gesunden unbefangnen Vernunft ist, auf die besondern Verhältnisse und Fälle des menschlichen Lebens angewendet. Wie leicht ist es also da nicht, mit mehr oder weniger Schein bald dieses bald wieder ein anderes philosophisches Moralsystem unterzulegen, oder damit in Ver-

bin-

bindung zu bringen? Und dann kommt es ja am Ende nur darauf an, daß der Geist und Zweck des Moralsystems mit dem Geist und Zweck der christlichen Sittenlehre übereinstimme, und nicht ein jeder einzelne Satz und eine jede einzelne Bestimmung.

Um bey dem gegenwärtigen Fall stehen zu bleiben: so konnte es uns gewissermaassen gleichgültig seyn, ob Kant in seiner Moralphilosophie diesen, und Jesus in seiner Sittenlehre zum Theil einen andern Weg gehet. Sie führen doch am Ende beyde zu einem und demselben Ziele. Und das ist die Hauptsache. Es wäre doch wenigstens möglich, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß Jesus, der genug zu thun hatte, nur die alten schädlichen Vorurtheile zu zerstören, vor achtzehnhundert Jahren unter einem so sinnlichen, so verderbten, und so sehr an äußern Autoritäten hängenden Volke, als das jüdische damals war, von ganz andern Grundsätzen ausgegangen oder darauf zurückgekommen ist, als diejenigen sind, die achtzehnhundert Jahre nachher entdeckt worden sind, oder die wir jetzt in dem Kantischen oder Fichtischen Moralsystem finden. Aber der Geist und Zweck ist hier und dort derselbe.

Der Verf. behauptet indessen, daß das Moralsystem der kritischen Philosophie der Sittenlehre Jesu nicht nur durchaus zum Grunde liegen könne; sondern weil es das einzige wahre sey, sogar müsse. Er trägt also auch dieses System hier in seinem ganzen Umfange vor, und bemüht sich dann die Uebereinstimmung desselben überhaupt und auch in diesen einzelnen Begriffsbestimmungen, Lehrsätzen ꝛc. mit Stellen aus dem Neuen Testamente, und mit der Sittenlehre Jesu zu beweisen. Hier in diesem zweyten Bande, welcher von des ersten Hauptstücks viertem Abschnitt anfängt, und bis zu des zweyten Hauptstücks drittem Abschnitt gehet, redet der Verf. von dem absoluten und relativen Guten, und gehet zum höchsten und obersten Gut über; hernach von den absoluten und relativen Triebfedern; von der Vereinigung der reinen Sittlichkeit und der Religion, wo der Glaube an eine gränzenlose Fortdauer, an eine moralische Vollendung und an ein übersinnliches Principium dieser Ordnung vorkommt, und der Begriff des vollständigen höchsten Guts begründet wird. Hierauf folgt das Verhältniß der Sittenlehre Jesu zur moralischen Freyheit des Menschen; dann wird der Begriff des mo-

ralis-

ralischen Reichs Gottes nach kritischen und nach christlichen Grundsätzen, und die Anwendbarkeit des reinen Moralsystems beym Volksunterricht gezeigt. (Wenn das kritische Moralsystem bey der Sittenlehre Jesu zum Grund liegt, und von ihm bey dem öffentlichen Volksunterricht ist angewendet worden, muß es doch wohl auch jezt noch dabey anwendbar seyn; der Verf. ist also sehr konsequent.) Hierauf gehet der Verf. zur allgemein-empirischen und speziell-empirischen Moral über. Er stellt also die allgemeinen moralischen Begriffe und Grundsätze in Absicht auf den Menschen auf; setzet die moralische Natur des Menschen, seine Anlagen zum Guten, und seine moralische Unvollkommenheit oder Sündhaftigkeit ins Licht; redet von der christlich-moralischen Gesetzgebung, und von dem Verhältniß des Menschen dazu, wo denn die Begriffe von Legalität, Moralität, Verbindlichkeit, Pflicht, Recht und Befugniß näher entwickelt, die Verschiedenheit der Pflichten angezeigt, die Beschaffenheit der menschlichen Tugend erörtert, mit der christlichen Tugend verbunden, und der Werth und die Verdienstlichkeit derselben gezeigt wird.

Man sieht leicht, daß es bey diesem Werke vornehmlich darauf ankommt, daß das kritische System der Moralphilosophie richtig dargestellet, und die Stellen des Neuen Testaments richtig erklärt sind. Und da muß nun Rec. dem Verfasser das Zeugniß geben, daß es der Hauptsache nach in der That so ist. Indessen findet man hier nicht bloß das Kantische System der Moralphilosophie; sondern der Verf. hat auch manche einzelne Bestimmungen und Beweise ꝛc. von den Schülern desselben aufgenommen, und auch wohl bisweilen auf das gewöhnliche System der dogmatischen Theologie Rücksicht genommen.

Az.

Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind. Neu herausgegeben und verbeßert von Christian Garve. Zweyter Theil. Breslau, bey Korn. 1800. 523 S. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Freunde des Verf., die Herren Manso und Schneider, haben die Herausgabe des zweyten Theiles besorgt, und

sie

sie werden sich dadurch, daß sie in diesen Band auch einige Aufsätze aufgenommen haben, die vorher noch nicht gedruckt waren, wodurch aber wider den Titel etwas verstoßen worden, sich bey den Lesern eher Dank als Tadel zuziehen; bey dem Rec. wenigstens ist dieß der Fall. Der größere Theil dieser Aufsätze beschäftiget sich mit politischen Gegenständen, und es kann dem, welcher den Gang unserer Literatur beobachtet, nicht entgangen seyn, daß zu unserer Zeit mehr als wie sonst, die speculativen Philosophen sich berufen fühlen, ihre Stimmen über die politischen Gegenstände abzulegen. Bey den meisten dieser Philosophen ist dieß freylich eine sehr leichte Sache; denn sie bedürfen zu ihren Untersuchungen weder eine gründliche Kenntniß der Geschichte, noch einen durch Erfahrung und durch genaue Vergleichung der alten und neuen Welt geübten Verstand; sondern sie bewirken dieß für sich auf eine viel bequemere, für den Leser aber auch ganz unnütze Weise dadurch, daß sie, nur versehen mit wenigen, aus eigener transscendenten Machtvollkommenheit erschaffenen Ideen über Staaten, Unterthanen, Obrigkeiten, Krieg und Frieden so zuversässig absprechen, als wie sie solches schon über Gott, unsere Freyheit, Unsterblichkeit und unser ganzes Wesen zu thun gewohnt sind. Dahin gehört nun Garve nicht. Wenn er auch gleich nicht den Menschen in politischen Verhältnissen durch Geschäffte kennen lernte: so benutzte er doch den Umgang mit den Menschen auf das beste, und ersetzte durch ein fleißiges und verständiges Lesen der Geschichte, so viel es möglich ist, das, was sonst nur eigene Erfahrung gewährt. Er wollte durch seine Schriften nützen, und verlor daher die wirkliche Welt, für die er schrieb, nie aus den Augen. Davon können auch diese Aufsätze wieder gutes Zeugniß geben.

I. **Die Tugend macht den Menschen glücklich.** Dieser Aufsatz stand schon in den schlesischen Provinzialblättern, und steht hier an der Spitze der übrigen Aufsätze, um damit zu ihnen gleichsam den Leser einzuweihen. Es ist hier zwar eine alte Wahrheit vorgetragen; aber es ist heilsam, sie unter alle möglichen Ansichten zu stellen. Der Verf. bringt die Tugend unter die zwey Gesichtspunkte, des moralisch besten passiven und des moralisch besten thätigen Zustandes. Daraus entstehen zwey Hauptarten der Tugend: eine leidende und eine thätige. Zufriedenheit mit unserm Schicksale ist die

die erste, und Wohlwollen und Gutthätigkeit die zweyte. Viele Pflichten entstehen aus einer Mischung und Vereinigung beyder Tugenden. Es muß dabey ertragen, und es muß gehandelt werden. Der Mensch muß sich von dem Uebel, das ihn drückt, nicht niederbeugen lassen, und an der Beförderung des Guten unermüdet arbeiten.

II. Einige Betrachtungen, veranlaßt durch das Dekret der Nationalversammlung in Frankreich, über die Güter der Geistlichkeit. Diese standen schon in der Berliner Monatsschrift, und enthalten das Pro und Contra der Frage: ob es besser sey, die Geistlichkeit durch den Genuß liegender Güter, oder durch fixe Einkünfte und bestimmte Geldsummen zu besolden; und nachdem der Verf. sich für die Nützlichkeit des neuen Plans, nämlich die Geistlichkeit mit einer bestimmten Geldsumme zu besolden, erklärt: so untersucht er nun weiter das, was sich für und wider das Verfahren der Nationalversammlung, die Güter der Geistlichkeit der Nation zuzueignen, sagen läßt. Der bescheidene Verf. entscheidet hier zwar nicht, und glaubt, es stehe jetzt noch Niemanden zu, über diesen Gegenstand abzuurtheilen; indessen giebt das Resultat seiner Bemerkungen doch auch sein Urtheil nicht undeutlich zu vernehmen. Denn er glaubt, daß eine solche Reform da ungerecht sey, wo ein ruhiger und befestigter status quo gestört werden muß, wo Traktaten gebrochen, Staatsverfassungen über den Haufen geworfen werden müssen, und wo kein unerträgliches Uebel eine Verbesserung durchaus nothwendig macht. Die Zeit hat indessen seit der Erscheinung dieses Aufsatzes gelehrt, daß in Frankreich diese Reform mit den geistlichen Gütern ohne einen bürgerlichen Krieg, den der Verf. befürchtete, durchgesetzt worden ist. Und für Deutschland würde eine ähnliche Reform ebenfalls von ungemeinem Vortheile seyn. Alle die Nachtheile, die daraus fließen, wenn der Geistliche sich seine Besoldung aus den zu seinem Dienste gehörigen Gütern verschaffen muß, und die der Verf. sehr richtig aufgestellt hat, kennt der Rec. aus der Erfahrung, und ihm ist bis jetzt nur selten ein Geistlicher vorgekommen, der die Pflichten seines geistlichen Amtes, und die Besorgung seiner Pfarrgüter gleichgut erfüllt hätte. In Deutschland stehen die Güter der Kirchen zum Theil von den Landesherren selbst her, und eine bessere Verwendung derselben kann in diesem

Fall

Fall um so weniger anstößig seyn. Aber auch die Güter, die ehehin von frommen Seelen dahin vermacht worden sind, sind, ohne eine künstliche und erzwungene Erklärung anzunehmen, doch der frommen Absicht nach dem Staate geschenkt worden, um den Zweck des Schenkers zu erfüllen. Dem Staate bleibt aber nun doch unbenommen, die Art und Weise zu bestimmen, wie dieser Zweck am besten, und dem Geiste der Zeit am angemessensten zu erreichen ist. In den kleinern deutschen Staaten könnte nur dieß dabey noch bedenklich bleiben, daß bey dieser Einziehung der geistlichen Güter auch immer eine weise Staatshaushaltung vorausgesetzt werden muß. Denn wenn die geistlichen Güter nicht weislich angelegt; sondern vergeudet würden: so könnte leicht der Staat sich unvermögend finden, die Diener der Kirche und besonders der Schulen zu erhalten.

III. Ueber fehlschlagende Erwartungen: stand schon in Beckers Erholungen. Der Verf. untersucht die Gründe, woher die Täuschung menschlicher Voraussehungen kommt. Demjenigen werden seine Erwartungen am öftersten eintreffen, welcher am besten beobachtet, und der gute Beobachter sucht mit dem Verstande die Ursachen auf, ohne deren Kenntniß man nicht von den Wirkungen urtheilen kann, und schließt von dem Gegenwärtigen glücklich auf das Künftige. Dagegen schlagen demjenigen meistens seine Erwartungen fehl, welcher zu große hat, und aus Trägheit und Sinnlichkeit zu viel vom Zufall oder von andern Menschen erwartet. »Wer, sagt der Verf., nicht mehr begehrt, nicht »mehr hofft, als was ihm sein Fleiß, der Grad von Nutzbarkeit, den er in der menschlichen Gesellschaft hat, die »Wichtigkeit der Dienste, die er dem gemeinen Wesen, oder »einzelnen Personen leistet, geradezu und unmittelbar verschaffen können, der wird gemeiniglich, wenigstens in den »Hauptsachen, erhalten, was er hofft.«

IV. Ueber einige Schönheiten der Gebirgsgegenden: stand ebenfalls schon in Beckers Erholungen. Das, was den Gebirgsgegenden eigentlich den Vorzug vor flachen Landgegenden geben soll, setzt G. in den größern Reichthum und die größere Mannichfaltigkeit der Gegenstände, in die mächtigere Wirkung von Licht und Schatten, und die Abwechselungen dieser Wirkung zu verschiedenen

Tags- und Jahrszeiten, in die Betrachtungen über ihren Ursprung, zu welchen sie Anlaß geben. Den Rec. hat der Verf. in diesem Aufsatze am wenigsten befriedigt: so glücklich der Verf. ist, moralische Empfindungen zu zergliedern; so scheint ihm dieß doch bey sinnlichen Eindrücken nicht so zu glücken. Das wenigstens, was der Rec. fühlt, wenn er von dem Rücken eines hohen Gebirgs die niedern Gegenstände betrachtet, hat er hier nicht ganz erklärt gefunden; er fühlt besonders auch durch ein zauberisches Dunkel, das die niedern Partieen beschleicht, durch das geahnete Leben und Weben seines Gleichen in den entfernten und verborgenen Wohnungen, selbst durch die lichtern Straßen und Wege, die Menschen zusammenführen, seine Einbildungskraft so bewegt, daß er leicht das Land der Wirklichkeit verläßt, und sich den Gebilden der Phantasie hingiebt.

V. Ueber die Veränderungen unserer Zeit in Pädagogik, Theologie und Politik. Dieser Aufsatz stand schon in den schlesischen Provinzialblättern, und ist hier nach einer Handschrift des Verf. verbessert wieder abgedruckt worden. Die Erziehung hat in unserer Zeit dadurch gewonnen, daß die Sachkenntniß der Sprachkenntniß vorgezogen, und diese nur als ein Hülfsmittel zu jener angesehen worden ist. Gleichwohl bezweifelt der Verf., daß die jetzt erzogene Jugend brauchbarer zu den Geschäfften des bürgerlichen Lebens geworden sey; denn es komme in Absicht der Brauchbarkeit zu Geschäfften nicht bloß auf Erziehung und Unterricht; sondern zugleich auf Natur und Anlage an; die natürlichen Kräfte des Menschen veränderten sich aber unendlich weniger, als seine Kenntnisse. Die Verbesserung der Sitten erwartet endlich der Verf. mehr von der Vorsehung, als von dem neuen Erziehungssysteme, und hält dafür, daß im Ganzen unsere Jugend zwar nicht viel moralisch besser, aber auch nicht schlimmer geworden sey. (Von der Vorsehung müssen wir freylich viel erwarten; allein dem Rec. ist der Arzt immer verdächtig, der bey seinen Curen Alles vom Regen des Himmels erwartet. Die Klage über böse Kinder hat viel Aehnliches mit der Klage über böses Gesinde; gute Eltern und gute Dienstherren haben gewöhnlich auch gute Kinder und gutes Gesinde. Das gute Beyspiel wirkt bey der Sittlichkeit mehr als die Schule.)

In Ansehung der Theologie zeigt der Verf. aus zwar bekannten, aber sehr wohl vorgetragenen Gründen, daß eine unmittelbar von Gott geoffenbarte Religion weder aus dem innern Gehalte, noch aus der Geschichte ihre unmittelbare Offenbarung und wörtliche Eingebung beweisen kann, und setzt die wahre Verbesserung der Theologie darin, daß unsere Dogmatik von unbegreiflichen Sätzen gereinigt, und auf die einfachen, aber großen und wohlthätigen Lehren von dem Daseyn Gottes, als eines verständigen und moralischen Wesens, von der Unsterblichkeit der Seele, wodurch allein unser Streben nach Vollkommenheit einen erreichbaren Zweck erhält, und endlich daß nur durch moralische Verbesserung die Gnade Gottes erhalten, und der Zustand nach diesem Leben glücklich werden könne, zurückgeführt worden. Bey dieser offenbaren Verbesserung der Theologie mußte es um so auffallender seyn, daß Kant, als ein aufgeklärter Philosoph, den Versuch machte, die alte Dogmatik wieder in ihre Rechte einzusetzen. Der Verf. gedenkt auch dieses verunglückten Versuchs, und sucht ihn sehr menschenfreundlich damit zu entschuldigen, daß Kant, noch im herrschenden Glauben an die alte Dogmatik erzogen, und von einer ihm zur Gewohnheit gewordenen Verehrung für die Lehrsätze derselben eingenommen, gesucht habe, dieses nun mit seinen spätern Einsichten und Ueberzeugungen zu vereinigen, und daß er, um diese schwere Vereinigung zu bewirken, und jenen alten dogmatischen Lehrsätzen einen mit seiner Philosophie übereinstimmenden Sinn zu geben, auch seinen Witz und Scharfsinn aufgeboten habe. Der Rec. zweifelt, daß Kant mit dieser psychologischen Erörterung zufrieden seyn wird; er zweifelt aber auch überhaupt, daß sie richtig ist. Der Verf. gedenkt dabey des unleidlichen Unfugs, den die allezeit fertigen Commentatoren auch mit dieser Schrift Kants, sicherlich einer seiner unbedeutendsten, getrieben haben; und es steht S. 229. 230 Manches, das besonders von dem unerschöpflichen schwatzhaften Erläuterer Tiefstrunk, und dem kantschen Pfarrer Greiling beherzigt zu werden verdient. Der Verf. untersucht endlich noch, was zu unserer Zeit der redliche Orthodoxe und der ächte aufgeklärte Theologe bey der Ausübung ihres geistlichen Amtes zu thun haben. Der Verf. sagt hier viel Gutes, um gegenseitige Duldung zu verbreiten, und das Gewissen sich von Vorwürfen frey zu erhalten. Darin kann jedoch der Rec. mit dem Vf. keinesweges einerley Meinung

seyn, wenn er S. 237 verlangt, daß beym Unterrichte der Jugend zuförderst das alte System mit seinen Beweisen auf das treueste, deutlichste und schärfste darzustellen; dann aber auch die Einwürfe, die in den neuern Zeiten von so vielen redlichen und aufgeklärten Menschen gegen jenes System aufgestellt worden sind, nicht zu verschweigen, und der Jugend dabey es zur Pflicht zu machen sey, bey reifern Jahren die Prüfung beyder Systeme von neuem anzustellen, und sich für diejenige Seite zu entscheiden, von der sie sich überzeugt findet. Zu einer solchen Erörterung des alten und neuen Systems unserer Theologie haben Bürger und Bauer, und selbst ein großer Theil der Staatsdiener keine Zeit. Der Bürger und Bauer verlangt, daß ihre Lehrer und Prediger diese Untersuchung für sie anstellen, und ihnen das gewisse Resultat, das daraus gewonnen worden, vorlegen. Für den arbeitenden, nicht spekulirenden Theil der Menschen werden auch die Grundsätze der natürlichen Religion zu einer positiven. Der arbeitende Mensch verlangt wenige, aber gewisse, für die sittliche Führung des Lebens ausreichende Sätze; den Beweis ihrer Wahrheit denkt er sich nicht durch eine Kette in einander greifender Schlüsse, welcher Weg für ihn zu beschwerlich, und von seiner gütigen Bestimmung abführend seyn würde; sondern er fühlt die Wahrheit durch die wohlthätigen Wirkungen, die dadurch sich äußern, wenn er nach jenen Sätzen handelt. Eben darum haben wir noch so viele schlechte Menschen, weil der größte Theil der Lehrsätze des alten Systems gar keinen Einfluß auf die Sittlichkeit hat. Den arbeitenden Theil der Menschen nun mit einer Polemik quälen wollen, würde auch den handelnden, thätigen Theil der Menschen zu Skeptikern machen, und den nützlichsten Geschäfften würden bald die Hände zur Arbeit fehlen. Was endlich die Politik betrifft: so giebt das Glaubensbekenntniß des Verf., das er S. 253 ablegt, schon hinlänglich zu erkennen, welche Grundsätze in diesem Abschnitte gelehrt werden. Er sagt: „Ich „also, alt und krank wie ich bin, Freund der Ruhe vor allen „andern Gütern der Erde, Feind des Streits und selbst je„des großen Geräusches, und vielleicht doch nicht ganz unerfahren in den Wegen der Welt, und von der Unrichtigkeit „vieler Meinungen überzeugt, welche der Regierung die Unterthanen verdächtig, und diese gegen die Regierung unwillig machen, den Adel vom Bürgerstande entfremden, und „die

» die Begierde nach Neuerungen erwecken: ich bekenne mich, » in Absicht der Staatskunst und der Verfassung, zu der » Partey der Altgläubigen. Ich finde die Einwohner der » Europäischen Reiche so glücklich, und so sittlich, als die » Menschen zu irgend einer Zeit und in irgend einem Lande » gewesen sind. Was sollte mich also bewegen, große und » totale Aenderungen zu wünschen? Auch ich habe das Drü- » ckende von vielen Einrichtungen der jetzigen Staatenregie- » rung und Ständeverfassung erfahren, und eine mir gün- » stigere Ordnung der Dinge gewünscht. Aber von meinem » ersten Unwillen abgekühlt, bin ich immer geneigter gebli- » ben, ein altes Uebel, das ich kenne, zu ertragen, als im » Bestreben nach einer unsichern und entfernten Glückselig- » keit, mich neuen und unbekannten Gefahren auszusetzen. «

VI. Das Christenthum als Lehrgebäude und als Institut betrachtet. Ein Fragment. Der Verf. will in diesem Aufsatze, der wie die folgenden, den letzten ausgenommen, noch nicht gedruckt war, seinen Gegenstand so betrachten, als wenn er sich ihm zum erstenmale zeigte, und nun die Würde des Gegenstandes erst aus dessen Beschaffenheit geschlossen werden müßte. Psychologisch diesen Vorsatz des Verf. genommen: so ist es wohl nicht ganz möglich ihn auszuführen; denn wir können unsere alten Meinungen und Begriffe nicht so, wie wir wollen, verabschieden. Aber sicher ist, daß, wenn man die Bibel, die doch die christliche Lehre und Dogmatik enthalten soll, jetzt zum erstenmale lesen könnte, ohne vorher etwas von ihr gewußt zu haben: so würde man das nicht in ihr finden, was die Dogmatik hineingelegt hat. Die Resultate der Betrachtungen des Verf. gehen vorzüglich dahin: Die christliche Lehre hat zuerst den Begriff von einem einzigen höchsten und unsichtbaren Gott bestimmt und ausgebreitet; diese Erkenntniß sollte nicht das Eigenthum eines einzigen Volkes seyn; sondern sie sollte allen Völkern angehören, und nicht von äußern Ceremonieen abhängen; es bildete sich eine öffentliche Lehranstalt für das Volk; daraus entstand eine Dogmatik, und dadurch nun, daß die christliche Religion nicht bloß eine Praxis hatte, welche sie gebot; sondern auch eine Theorie, an deren Vertheidigung und Entwickelung die Lehrer arbeiteten, wurde zwar die Religion auf der einen Seite mit der Philosophie und den Wissenschaften mehr verbunden; es entstand aber

auf der andern Seite auch der Nachtheil für das Praktische der Religion, als den wichtigsten Endzweck derselben, daß die Lehrsätze und deren Bestimmung die Christen zu zuletzt schließlich beschäftigten; daß dem ersten Lehrgebäude viele unnütze Zusätze gegeben wurden, und daß die verschiedenen Vorstellungsarten der Lehrer, wo jeder die seinige vertheidigt, nun auch der Dogmatik eine Polemik beygesellten; diese guten und bösen Wirkungen wurden sehr dadurch befördert, daß die christliche Lehre sich auf ein Buch gründete, und den Bekennern derselben schriftliche Urkunden überlieferte; durch diese Urkunden wurden besonders die Begriffe verbreitet von der Schöpfung der Welt aus Nichts, von Gott als einem Vater der Menschen, und von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch den Tod seines eingebornen Sohnes; und wenn gleich der Widerspruch der Versöhnungslehre nicht zu verkennen ist: so gab sie doch dem Gemüthe des Gläubigen Zutrauen und Freudigkeit.

VII. Ueber einen Satz aus der Ethik des Spinoza. Ein Fragment. Der Verf. ist der Meinung, der der Rec. beyzutreten kein Bedenken findet, daß der Geist des Spinoza, der Geist eines wahren Philosophen, seine Methode aber zuweilen die Methode eines Sophisten gewesen; daß die Metaphysik des Spinoza gewiß noch Niemand, den Urheber selbst nicht ausgenommen, völlig verstanden habe; daß aber seine Moral tiefgedachte, verständliche und praktischbrauchbare Wahrheiten enthalte. Und dahin rechnet G. auch den Satz der Ethik: Si animi commotionem s. affectum a causae externae cogitatione amoveamus, et aliis iungamus cogitationibus: tum amor seu odium erga causam externam, ut et animi fluctuationes, quae ex his affectibus oriuntur, destruentur. G. commentirt über diese Stelle auf eine sehr lehrreiche Art, und zeigt, daß, da fröhliche und traurige Leidenschaften verstärkt werden, wenn sich mit der Vorstellung der Sache selbst, welche Lust oder Unlust erregt, der Gedanke an den Urheber, und also Liebe oder Haß gegen ihn, verbindet, auch wir die Leidenschaften schwächen können, wenn wir jene beyden Vorstellungen von einander trennen; und daß durch diese Trennung das Moralische unserer Empfindungen nicht aufgehoben wird. Wenn aber Spinoza will, daß die bloße Nothwendigkeit uns beruhigen soll: so räth auch G. zur Erleichterung der Herrschaft

der Vernunft über Leidenschaften, nicht bloß die nächsten Ursachen aufzusuchen; sondern sie bis zu dem entferntesten Ursprung zu verfolgen; G. versteht aber, was Spinoza nicht that, unter Naturordnung einen ordnenden Verstand.

VIII. Ueber die Gränzen des bürgerlichen Gehorsams, und den Unterschied von Theorie und Praxis. Es ist bekannt, daß Kant behauptet: daß der thätige Widerstand, auch eines ganz vereinigten Volks, auch gegen einen wirklich tyrannischen Regenten, d. h. gegen einen, der den Grundvertrag mit seinem Volke gebrochen hat, und seine Gewalt zum Verderben desselben mißbraucht, unerlaubt sey. Gegen diese Kantsche Behauptung ist der erste Abschnitt dieses Aufsatzes gerichtet. G. glaubt, es habe Kant den Knoten zerhauen, den er sich nicht zu lösen getraut, und setzt jenem, an sich auch gar nicht neuen, paradoxen Satz vorzüglich entgegen: der Satz sey in der Allgemeinheit der Theorie durchaus unhaltbar; denn die Obrigkeit bleibt ein Mensch, und dürfe man ihr also auch nicht übermenschliche Rechte zuschreiben; wenn man sie von aller Verantwortlichkeit freysprechen, ihr lauter Rechte, und der Nation lauter Pflichten geben wollte: so hebe man sie aus der Sphäre der Menschheit, und bereite selbst den Revolutionen den Weg; sodann frage sich aber auch, wer denn das wahre Staatsoberhaupt sey? Wenn derjenige, welcher die Souveraine Staatsrechte ausübt, er mag dazu gelangt seyn, wie er will, den leidenden Gehorsam fordern könne: so sey die Usurpation so gut gesichert, als die königliche Würde; und wenn erst die Rechtmäßigkeit der Ansprüche auf Oberherrschaft von der Nation geprüft werden müsse: so habe diese doch ein Recht des Widerspruchs, und sie unterscheide das Recht zu regieren von der Ausübung der Gewalt in facto. Die Frage müsse aber anders beantwortet werden, wenn von unserer Zeit und von dem gesitteten Europa, die Rede sey; denn da sey nicht zu Revolutionen zu rathen. Der Leser wird noch viele feinen Bemerkungen und gute Rathschläge und Vorsichtigkeitsregeln finden, wie man es schon von diesem lehrreichen Schriftsteller gewohnt ist. Daß auch dieser staatsrechtliche Satz von Kants Jüngern so blindlings, als ausgemachte Wahrheit angenommen wurde, mußte in doppelter Rücksicht diese Anhänger verdächtig machen: einmal, daß sie

mit der Geschichte der philosophischen Meinungen nicht sehr genau bekannt, da sie diesen Satz für noch ungehört angesehen, und dann, daß das αυτος εφα in ihrer Schule noch kräftiger wirke, als es in der des Pythagoras vermochte. Der Rec. glaubt, dieser von Kant behauptete Satz lasse sich auch noch näher aus der Lehre eben dieses Philosophen selbst widerlegen. Kant lehrt, der Staat sey eine Veranstaltung der Vernunft, und es sey Pflicht, sich dahin zu begeben, weil außer demselben die Naturanlagen des Menschen, und also die Sittlichkeit selbst, nicht entwickelt werden können. Wenn man dieß Raisonnement nun zugiebt: so muß es doch nun dem Menschen ebenfalls eine unerläßliche Pflicht seyn, sich in einem Staate nur, und nur einen solchen Staat zu erhalten, an dem man sieht, daß er von der Vernunft veranstaltet worden, und von ihr erhalten wird, in welchem also die Entwickelung der Naturanlagen des Menschen, folglich auch die Sittlichkeit einen glücklichen Fortgang haben können. Wo nun dieß aber sich nicht; sondern ganz das Gegentheil findet, wo vollkommene Tyranney eingetreten ist, die alles Gefühl des Sittlichen erstickt, alle Entwickelung der Naturanlagen verhindert, und also den Menschen gerade in den Zustand zurückführt, aus welchem er sich durch den Staat retten wollte, soll man diesem Zustande der Wildheit um der Theorie willen, wieder zueilen, oder soll man nicht lieber mit dem vollen Beyfalle der Vernunft, diese verwilderte Anstalt einreißen, und sie rein und schön wieder aufführen? Im zweyten Abschnitte dieses Aufsatzes zeigt Garve, daß man mit der Theorie nicht ausreichen kann, daß, wer z. B. ökonomische Operationen auf die Theorie gründen wollte, sich oft getäuscht und verlassen finden würde.

IX. Ein ernsthafter Commentar über einen Scherz. G. sucht darin Swifts Meditation über einen Besenstiel auf die Helden der französischen Revolution anzuwenden.

X. Einige Fragen, die Witterungslehre betreffend. Dieser Aufsatz stand schon in den schlesischen Provinzialblättern. Der Verf. glaubt mit Grunde, daß nach der Metaphysik keine Wissenschaft sey, von welcher die Menschen so wenig wissen, und sich doch so viel zu wissen bisher

eingebildet haben, als die Witterungslehre; er selbst versucht eine Hypothese zu entwickeln, von der er glaubt, daß sie der Grund zu Beobachtungen werden könne.

Ih.

**Elementarlehre der organischen Natur, vom D. Franz Joseph Schalvor, Mitgliede der physikalischen Gesellschaft in Göttingen. Erster Theil. Organomie. Göttingen, bey Dieterich. 1800. 103 Seit. 8. 8 gr.**

Aus Folgendem wird man sogleich abnehmen, zu welcher Philosophie der Verf. sich bekennt. Die Elementarlehre soll die Grundideen bestimmen, worin der Beobachter die einzelnen gesammleten Bruchstücke verbinden soll. Jene können also nicht von diesen ausgehen, da sie für diese sind, und also vor denselben, mithin a priori bestimmt seyn müssen. — Es ist hier nicht die Untersuchung über ein Seyn an sich; sondern von dem nothwendigen Denken. — A priori also, und mit strenger Nothwendigkeit will der Verf. verfahren. Mag er das versuchen; aber die Nothwendigkeit hier so zu verfahren, leuchtet uns nicht ein. Die Grundideen, worin alle zerstreute Beobachtungen verbunden werden müssen, stehen freylich in der systematischen Ordnung voran, wie sie auch voran gestellt werden, wenn man aus ihnen das Ganze übersehen will. Aber daß sie deswegen a priori bestimmt seyn müssen, will uns nicht einleuchten; können sie nicht erst nach analytischer Methode aus den mancherley Beobachtungen entwickelt und abstrahirt seyn, um nachher in der synthetischen an die Spitze gestellt zu werden?

Die hier abgehandelten Materien sind folgende: Der Bildungstrieb der Natur; die Begriffe von organischer und unorganischer Natur; der Unterschied zwischen Leben und Organisation; die Lebenskraft; der lebende Körper; der Unterschied zwischen Thier und Pflanze; zwischen Mensch und Thier; die höchsten Grundsätze für die Physiologie der lebenden Körper; der Endzweck der Natur; der Endzweck der lebenden Wesen; und die Deduktion des organischen Körpers.

Um

Um über dieß alles a priori, und mit Nothwendigkeit zu philosophiren, geht der Verf. von dem obersten Begriffe, dem der Materie, aus. Er legt hierbey die neueste dynamische Naturlehre zum Grunde, aus deren ersten Principien er alles demonstrativ ableiten zu können sich vorstellt. Wir können also hier kurz wegkommen, wenn wir nur einige der ersten Grundlagen beurtheilen; in einem strengen System steht oder fällt alles mit diesen. Man spricht von Materie, Kräften, Wirkungen, Verschiedenheiten derselben, u. s. w., so hebt die Abhandlung an; aber nicht jeder hat die Begriffe deutlich gedacht, welche er mit jenen Worten bezeichnet. Wir wollen deshalb einmal uns selbst ganz verstehen lernen, und zu entwickeln suchen, was wir mit derselben behaupten. Jeder sagt, ich habe einen Körper; ich bin aber von diesem Körper sehr verschieden; er setzt seinen Körper (Materie) sich entgegen. Worin besteht dieser Gegensatz? Jeder kann sagen, ich will; er behauptet hiermit, daß der Grund davon, daß er wolle, in ihm liege, daß er frey, und nicht gezwungen sey; daß er sich selbst bestimme, und nicht von etwas ausser ihm bestimmt werde; er sagt, ich will, und nicht, ich muß; mithin schreibt er sich eine Selbstthätigkeit zu, ein Vermögen anzufangen und absolut Erstes zu seyn. Wodurch ist nun der Körper von dem Ich verschieden? Jeder behauptet, daß der Körper sich nicht selbstthätig bestimmen könne, und daß zu den Veränderungen außer ihm, ein anderer erforderlich sey, durch dessen Einwirkung er verändert wird; daß also das Wesen der Materie in einem Leiden bestehe. Wie uns nun zufolge der Selbstthätigkeit des Ich, (dem Wollen) nothwendig der Begriff der Zeit entsteht; eben so entsteht uns zufolge dieses Zustandes des Leidens in der Materie, der Begriff des Raumes, oder das Seyn der Materie fällt in den Raum. Es geht also hieraus ein nothwendiges Verhältniß der Materien zu einander hervor, da das Seyn der einen durch das Seyn einer andern außer derselben bedingt ist. Welches ist dieses Verhältniß, oder wie muß es nothwendig gedacht werden? Das Seyn der Materie ist immer ein Bestimmtes, und sie erfüllt einen bestimmten Raum. Nun soll dieses bestimmte Seyn (diese bestimmte Raumerfüllung) als abhängig von einem Seyn (von einer andern Raumerfüllung) außer derselben gedacht werden. Diese Abhängigkeit aber würde keine andere seyn können, als daß diese auf jene bestimmend wirkte. Die Materie erfüllt ihren

Raum, indem sie alle dem widersteht, was durch seine Bewegung sich in ihren Raum einzudringen bestrebt; sie erfüllt ihn also durch eine bewegende Kraft, und zwar durch eine repulsive Kraft, wodurch sie die Annäherung einer jeden andern zurücktreibt. Aber jede Kraft hat eine Tendenz ins Unendliche, und die Materie würde durch diese Expulsivkraft in keinen Gränzen der Ausdehnung gehalten seyn, wenn nicht eine andere Kraft in entgegengesetzter Richtung zurück wirkte. Deshalb ist zum Seyn der Materie eine andere außer derselben nothwendig, welche sich jener mit einer repulsiven Kraft annähert. Durch diese Wirkungen gegen einander werden beyde Kräfte in bestimmte Gränzen gebracht. Dann können wir diese Bestimmtheit, diese Begränzung der repulsiven Kraft, durch eine andere außer derselben durch das Hinzudenken einer attraktiven Kraft ausdrücken, welche (indem sie der Entfernung anderer Materie von ihr widersteht) der repulsiven Kraft so stark entgegen wirkt, als jene außer der Materie derselben entgegen wirkende Repulsivkraft. Die Möglichkeit der Materie erfordert also die zwey wesentlichen Grundkräfte derselben, die attraktive und repulsive.

Nachdem der Leser bis hieher gekommen ist, fragen wir ihn, ob er sich nun ganz verstanden habe? Bey uns ist dieß der Fall keineswegs; vielmehr glauben wir, uns selbst jetzt noch viel weniger, als vorher, zu verstehen. Dieß begreiflich zu machen, bitten wir um Erlaubniß, die hier gegebene Demonstration noch einmal Stück vor Stück zu beaugenscheinigen. Körper und Seele, oder Ich, werden hier dadurch unterschieden, daß die letztere selbstthätig, der erstere nicht selbstthätig ist, mithin sein Wesen in einem Leiden besteht. Diese Folgerung hat in unsern Augen keine Nothwendigkeit: denn was nicht selbstthätig ist, ist darum noch nicht bloß leidend; es kann ja eine thätige, nur aber eines äußern Antriebes bedürftige Kraft, oder eine das Hinderniß allein nicht zu überwinden fähige Kraft besitzen. Eine solche eignet ja auch der Verf. selbst seiner Materie zu. Ueber den Punkt, wie aus dem leidenden Zustande der Materie der Begriff des Raumes hervorgeht, den wir weit entfernt sind völlig zu verstehen, gehen wir hinweg; sehen aber demungeachtet nicht, wie aus dem Seyn der Materie im Raume nothwendig hervorgeht, daß das Seyn der einen Materie, durch das der andern bedingt ist. Können nicht Materien

im endlosen Raum so weit von einander entfernt seyn, daß sie auf einander gar keinen Einfluß haben? Wo ist hier dargethan, daß alle Materie nothwendig einander berühren, oder in der Nachbarschaft einer andern befindlich seyn muß? Daß das Seyn der Materie immer ein Bestimmtes ist, sagt zwar die Erfahrung; aber, daß es dieß nothwendig ist, sagt sie nicht, und warum es dieß ist, verstehen wir aus dem hier Aufgestellten nicht; verstehen also auch lange die Folgerung nicht, welche aus diesem und dem vorhergehenden Satze hervorgehen soll, daß jede Materie von der andern abhängig seyn und eine die andere bestimmen muß. Woher die Mehrheit der Materie kommen mag, will uns gleichfalls nicht begreiflich werden. Ist nämlich das Seyn der Materie von ihrem Seyn im Raume unzertrennlich, und ist kein leerer Raum möglich, weil er eine nothwendige Folge des Leidens der Materie ist: so ist ja alle Materie nothwendig ein Continuum, und mehrere Materien kommen in der Natur nicht vor.

Verstünden wir auch dieß Alles: so verstünden wir doch die repulsive Kraft der Materie darum noch lange nicht. Diese soll daher entspringen, daß die Materie den Raum dadurch erfüllt, daß sie alle dem widersteht, was durch seine Bewegung sich in ihren Raum einzudringen bestrebt. Woher dieser Widerstand kommen mag, will uns nicht klar werden. Aber war der wesentliche Charakter der Materie das Leiden; wie folgt aus dem ein solcher Widerstand? Alles soll hier den Charakter der Nothwendigkeit tragen; dieser Widerstand aber erscheint hier, wie vom Himmel gefallen. Auch die Bewegung fällt hier aus den Wolken herab; denn davon, daß die Materie beweglich, und daß Bewegung in ihr ist, verstehen wir aus allem Bisherigen keine Sylbe. Gehen wir aber hierüber auch mit leichtem Fuße hinweg: so verstehen wir damit die repulsive Kraft der Materie noch um kein Haar besser. Die Materie hindert das Eindringen anderer Materie in ihren Platz; muß das schlechterdings durch bewegende Kraft geschehen? Finden wir in dem Widerstande eine bewegende Kraft? Wird mein Finger dadurch in Bewegung gesetzt, daß die harte Wand ihn nicht durchläßt? Fühlt er sich dadurch allein zurückgestoßen? Er fühlt sich bloß aufgehalten; aber von einem Entgegenstreben, von einer Repulsion, fühlt er nichts. Also auch davon verstehen

stehen wir nichts, daß diese bewegende Kraft gerade eine zurückstoßende seyn muß.

Sey indeß diese Kraft eine zurückstoßende: so verstehen wir wieder nicht, warum zu dieser Kraft nothwendig eine andere ihr entgegenstehende anziehende erfordert wird. Wir lesen freylich: jede Kraft hat eine Tendenz ins Unendliche, und die Materie würde durch ihre Expulsivkraft in keinen Gränzen der Ausdehung gehalten seyn, wenn nicht eine andere in entgegengesetzter Richtung zurückwirkte; aber wir lesen bloß, und verstehen von der Sache selbst nichts. Vors erste verstehen wir nicht, daß jede Kraft eine Tendenz ins Unendliche hat. Die Erfahrung will uns davon nicht belehren, und a priori finden wir es hier nicht dargethan; finden es als willkührliche Voraussetzung auftretend. Wäre es aber auch vollkommen richtig: so sehen wir daraus nicht folgen, daß die Materie, vermöge der repulsiven Kraft in keinen Gränzen der Ausdehnung gehalten seyn würde. Die repulsive Kraft stößt ja nur fremde Materie zurück; wie kann daraus die Zerstreuung ihrer selbst erfolgen? Oder besteht sie etwa auch darin, daß sie sich selbst zurückstößt? Dieß ist uns aber völlig undenkbar, und einem hölzernen Schüreisen sehr ähnlich. Das Daseyn der anziehenden Kraft steht diesem nach auf sehr schwachen Füßen, und ist nicht sonderlich verständlich.

Es hat aber das Daseyn beyder Kräfte noch eine, nicht sehr verständliche Seite. Entweder nemlich sind beyde an Intension endlos, und einander völlig gleich; oder sie sind es nicht, und einander ungleich. Im ersten Falle wird die attraktive Kraft, ihre Gegnerinn die repulsive nicht überwältigen können; aber die Gegnerinn wird auch sie nicht bezwingen; was wird also folgen? Daß weder allgemeine Zerstreuung der Materie durch den ganzen Raum, noch auch völliger Widerstand in der Materie vorhanden ist; da nicht entschieden ist, welches von beyden die Oberhand haben soll. Dennoch schwankt die Materie unbestimmt zwischen beyden, welches der Erfahrung ins Angesicht widerspricht, da die Undurchdringlichkeit ganz bestimmt vorhanden ist. Allein dieser Fall scheint gar nicht einmal denkbar zu seyn; denn hat jedes Materienpartikelchen eine unendlich zurückstoßende Kraft: so hat dagegen jedes andere eine eben so große anziehende. Daß nun die zurückstoßende Kraft des kleinsten

Undurchdringlichkeit eben so groß als die anziehenden Kräfte aller es umgebenden andern Körper seyn sollte, ist schlechterdings unmöglich; eine Unendlichkeit allein kann doch mehreren zusammen nicht gleich seyn. Auch das dürfte hierbey nicht sehr verständlich seyn, daß die zurückstoßende Kraft eines jeden Körpers von einer anziehenden eines andern ausser ihm im Zaum gehalten werden muß; daß folglich ausser jedem Materientheilchen immer wieder ein anderes ins Unendliche angenommen werden muß, wodurch das Zusammenbleiben der Materie am Ende alle Begreiflichkeit ganz verliert.

Nehmen wir aber den zweyten Fall an: so ist unser Verständniß noch übler daran. Wo nämlich die geringste Möglichkeit erscheint, da wird eine von beyden Kräften überwunden, und folglich die Materie gänzlich vernichtet, indem sie entweder in den endlosen Raum zerstiebt, oder zu einem bloßen Nichts zusammen gepreßt wird. Hätte Recensent hier einen Rath zu ertheilen, und wären unsere Philosophen Leute, denen sich rathen läßt: so würde er vorschlagen, die Undurchdringlichkeit, nebst den übrigen Grundeigenschaften der Körper, bleiben zu lassen, was sie bisher waren, und die Materie nicht in bloße Kräfte zu verwandeln; weil dadurch nicht nur nichts begreiflicher gemacht; sondern Alles in noch weit größere Dunkelheit und Verwirrung gesetzt wird. Statt aller dieser Spekulationen sollten sie lieber neue Beobachtungen oder Versuche machen; denn bey einer, oder einem derselben ist mehr reeller Gewinn, als bey allen diesen Grübeleyen. Leider ist es aber bequemer, in dem Großvaterstuhle transcendentale Betrachtungen anzustellen, als auf die Jagd neuer Versuche, oder Beobachtungen auszugehen!

Be.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, und einer kritischen Literatur derselben. Von Johann Gottlieb Buhle. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht, 1800. Fünfter Theil. 708 S. 8. Sechster Theil erste Hälfte. 415 S. 8. 1804.

Der

Der ganze fünfte Theil, nebst dem Anfange des sechsten, beschäftigen sich mit der Philosophie der Araber und Scholastiker; von da der Verf. auf die Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften übergeht, und die erste Hälfte des sechsten Theils mit dem Vanini beschließt. Es sollte jetzt der ganze sechste Theil geliefert werden, der die Geschichte der Philosophie bis auf die neuern Zeiten herabführen sollte; aber unvorhergesehene Hindernisse hielten den Druck auf, weshalb die zweyte Hälfte, nebst der Vorrede demnächst nachgeliefert werden wird.

Mit dem Anfange des Mittelalters, bemerkt die Vorrede des fünften Theiles sehr richtig, verliert die Geschichte der Kultur und Literatur, und so auch die Geschichte der Philosophie, den größten Theil des wissenschaftlichen Interesses, das mit ihr in dem frühern Zeitalter des blühenden Griechenlands, und noch in den ersten Jahrhunderten der Römischen Weltherrschaft verbunden ist. Hierbey können wir nicht umhin, eine Bemerkung künftigen Geschichtschreibern der Philosophie, und der Kultur überhaupt, vorzulegen, die vielleicht auf die Haltung in der Darstellung des Mittelalters Einfluß haben kann. Das Interesse großer Erweiterungen und Erfindungen neuer Systeme, und des Wachsens der Vollkommenheit im menschlichen Geschlechte geht freylich verloren, und dadurch veranlaßt, verfallen fast immer die Geschichtschreiber, sobald sie an diese Periode kommen, in Trockenheit und Herabstimmung des Tons bis zur Langweiligkeit. Allein es geht auf der andern Seite, aus dieser Lage der Sache ein neues Interesse hervor, das, wie rohe Barbaren sich allmählig zu mehrerer Kultur emporarbeiten; das des Kampfes der Barbarey mit einigen Ueberresten voriger Kultur; das des rastlosen Strebens edlerer Menschen gegen Hindernisse aller Art; das des langsamen, aber unfehlbaren Obsiegens der bessern Triebfedern menschlicher Natur über die schlechteren; das, daß eben so viel, wo nicht noch mehr Kraft und Größe dazu gehört, in diesen Zeiten nur einige neue Ideen zu erzeugen, als in günstigern, ganze Systeme zu erfinden; daß also Männer, die aus unserm gewöhnlichen Standpunkte uns klein erscheinen, auf dem Flecke, wo sie standen, sehr groß waren. Wenn der Geschichtschreiber von dieser Seite die Sache ansieht: so wird er seinen Ton nicht sehr herabzustimmen Ursache ha-

ben, noch sich durch die gewöhnliche Ansicht der Begebenheiten niederschlagen lassen, und er wird mit Lebhaftigkeit, und ganz eigener Theilnahme die Geschichte des Mittelalters durchlesen.

Von der Scholastik urtheilt der Verf. in eben dieser Vorrede sehr wahr, daß nur bey einer, von der Sphäre wirklicher öffentlicher Thätigkeit des geselligen Lebens so ganz abgewandten Lebensart, eine solche Philosophie, wie die scholastische, wo nicht Glück machen, doch sich mehrere Jahrhunderte hindurch in einer so großen und allgemeinen Autorität erhalten konnte, dergleichen sich keine Art zu philosophiren, weder vorher noch nachher, hat rühmen können. Im Vorbeygehen merken wir bloß an, daß der Verf. hier allem Vermuthen nach, nicht nur Glück machen, sondern sich auch erhalten konnte, hat schreiben wollen. Ueber den Einfluß der mönchischen Lebensart auf die Denkart, haben wir noch keine Untersuchungen, und unläugbar hat doch diese sehr viel Einfluß auf die scholastische Philosophie gehabt. So viel scheint zu erhellen: die herrschende Seelenkraft sucht bey jedem Menschen Alles sich zu unterjochen, und das Gedankensystem nach sich zu modificiren. In der scholastischen Philosophie war einmal der Scharfsinn allein auf den Thron gesetzt, als ohne dem die Disputirsucht sich nicht erhalten kann. Dieser also ward im höchsten Grade ausgebildet, und erschöpfte sich in endlosen Spaltungen und Unterscheidungen der Begriffe, die zuletzt in bloße Wortunterscheidungen übergiengen, wenn an den Sachen nichts mehr zu unterscheiden war. Wo eine Philosophie in das gemeine Leben mit übergeht, und auf Handlungen vielfältig angewandt wird, da kann solch ein übertriebener Scharfsinn sich nicht lange erhalten, noch das ewige Disputiren fortbestehen; er wird lächerlich, und in seine Gränze durch die vielseitige Erfahrung bald zurückgewiesen. In Klöstern und Mönchszellen hingegen, wo er sich an keiner Erfahrung zu messen Gelegenheit hat, gedeiht er am besten, und dauert am längsten. In einsamen Zellen daher, und wo die Philosophen einen von der großen Welt ganz abgesonderten Stand ausmachen, halten sich alle einseitige Systeme und verkehrte Methoden sehr lange; bey uns hingegen, wo die Philosophie ins gemeine Leben unmittelbar übergeht, und wo der Philosoph auch Mensch seyn muß, können sie nie lange bestehen. Und

dieß

sich es allerdings mit einer der großen Vortheile, welcher daraus erwächst, daß in der Volkssprache philosophirt wird; denn dadurch werden die mancherley Philosophen mehr der öffentlichen Prüfung ausgesetzt, und im gemeinen Leben von gebildetern Weltleuten, und Menschen, die große Erfahrung haben, sorgfältiger untersucht. Unsere Geisteskräfte müssen sich gegenseitig in Schranken halten; sonst überwächst eine die andere, und führt dadurch in ihren Produkten auf Mißgeburten. Dieß geschieht am besten durch den Uebergang philosophischer Kenntnisse ins gemeine Leben, wo immer die Behauptungen am vielseitigsten geprüft werden.

Die Scholastik, fährt der Verf. fort, brachte niemals ein originales zusammenhängendes philosophisches System hervor; sie lehrte nur über einzelne Gegenstände, namentlich über ontologische und theologische, mit spitzfindiger Subtilität disputiren, um entweder die Dogmatik der Kirche, oder das anfangs kaum halb gekannte, und in der Folge nie ganz verstandene Aristotelische System im Einzelnen auszubessern, und gegen Anfechtungen der Widersacher zu sichern. Auch hiervon sind, so viel uns bekannt ist, die Ursachen noch nicht genugsam aufgesucht. Eine davon liegt wohl in dem vom Verf. hier schon Berührten, daß diese Philosophie die Schutzwehr der kirchlichen Dogmatik seyn sollte; daß folglich Abweichungen von den Satzungen der Kirche nicht gestattet wurden. Eine andere würden wir darin setzen, daß die Philosophie nicht um ihrer selbst willen; sondern um dadurch zu theologischen Aemtern sich zu bereiten, studirt wurde. Jeder richtete also von Anfang an, sein Hauptaugenmerk auf die Theologie, und beschäfftigte sich nur in so weit mit der Philosophie, als sie zur theologischen Erkenntniß nothwendig war. Dazu aber hatte man gerade keine neuen Systeme nöthig. Eine dritte Ursache scheint uns in der Geistesbildung und Richtung durch diese Philosophie zu liegen. Der Scharfsinn, den sie hauptsächlich ausbildete, baut keine Systeme; er ist vielmehr seiner Natur nach, Feind aller Systeme, weil er immer trennt und spaltet, nie vereinigt, immer Ausnahmen, nie Regeln sucht. Er führt eben dadurch zum Skepticismus; und daher ist es begreiflich, daß unter den spätern Scholastikern mehrere sich zum Skepticismus neigten, und andere, wie Duns Scotus, sich so verwickelten, daß kein Mensch, selbst ihre besten Ausle-

ger, nicht mehr wußten, was sie eigentlich sagen wollten. Von einer andern Seite führt das zu viele Spalten, besonders wenn es auf die Trennung der Seelenverrichtungen selbst geht, und die mehreren Elemente unserer Erkenntniß ganz auseinander reißt, um jedes ganz für sich zu betrachten, auf Spekulationen aus leeren Abstraktionen. Daher neigten sich die Scholastiker in ihren letzten Zeiten, dem Ideal ie mus; denn ihre strengsten Nominalisten kamen zuletzt dahin, daß sie alle Begriffe für fast nichts mehr als bloße Namen, und alle unsere Vorstellungen für fast nichts weiter als leere Scheinbilder hielten, worin von der Beschaffenheit der Sachen selbst nichts enthalten ist.

Ueber den Werth der scholastischen Philosophie fährt unser Verf. fort so zu urtheilen: Allerdings finden sich in manchen scholastischen Untersuchungen die Keime zu metaphysischen Behauptungen großer neuerer Weltweisen; noch mehr findet man in ihnen historische Gründe, warum gewisse Probleme auch in der neuern Metaphysik mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet wurden, als sie werth seyn mochten; und einige Materien, wie z. B. die Lehren über die Natur des Dinges an sich, und seine Merkmale, über Gott, seine Eigenschaften, und sein Verhältniß zur Welt in theoretischer Hinsicht, sind in ihnen so vielseitig debattirt worden, daß in den neuern Zeiten schwerlich etwas darüber gesagt seyn mag, was man nicht schon bey einem der ältern Scholastiker antreffen könnte. Um sich von der theoretischen Unerkennbarkeit des Dinges an sich, und der Natur Gottes in Begriffen historisch zu belehren, aus den bisherigen Versuchen der Metaphysiker, eine Wissenschaft dieser Gegenstände aufzustellen, (hier hängen die Gedanken nicht genau zusammen, entweder fehlt etwas, oder es sind die Worte, aus den — aufzustellen, überflüßig) ist nichts bessers zu empfehlen, als ein fleißiges Studium der Scholastiker, denen es wahrlich an Eifer und Scharfsinn nicht gefehlt hat, um ihren Zweck zu erreichen, wenn die Erreichung desselben möglich gewesen wäre. Dieß dürfte aber auch der vornehmste negative Nutzen seyn, den die scholastische Philosophie für uns jetzt haben kann. Demjenigen, der aus der neuern Philosophie die Ueberzeugung schon erlangt hat, daß es keine Wissenschaft des Uebersinnlichen gebe, wird doch auch dieser negative Nutzen der Scholastik nur eine sehr geringe Entschädi-

genug für die Ermüdung und Langeweile seyn, die von einer anhaltenden Beschäftigung mit derselben unzertrennlich sind. Hier scheint uns der Verf. ein wenig zu rasch zu urtheilen. Einmal, daß wir von den Dingen außer uns gar nichts, auch nicht einmal nach Wahrscheinlichkeiten, erkennen können, hat unserer Einsicht nach die kritische Philosophie nicht unwidersprechlich dargethan. Können wir gleich von dem Dinge an sich, wie es ohne Beziehung auf alles Erkenntnißvermögen ist, nichts wissen: so könnten wir doch deswegen gar wohl etwas von ihm erkennen, so fern es sich unserm, und jedem Erkenntnißvermögen, darstellt; wissen wir doch von ihm, selbst nach der Meinung eigentlicher Kantianer, daß es ist, und daß es an sich ist; warum sollten wir nicht noch ein Mehreres, durch denselben Weg herausbringen können, auf welchem wir zu diesem gelangt sind? Zweytens aber, gesetzt dem sey auch so: so können wir demnach nicht umhin, die Begriffe, die wir von diesem Dinge haben, möglichst genau zu berichtigen, um wenigstens die Frage bestimmt zu beantworten: wie wir nach Anweisung unserer Erfahrungen, und zum Behufe des gemeinen Lebens darüber zu urtheilen haben, was nämlich eigentlich unser Substanz, Gott, Kraft, Ding, u. s. w. gedacht werden muß, und welche Grundsätze hierüber unbestritten von uns angenommen werden müssen. In dieser Rücksicht sind die Scholastiker noch immer wichtig: ihre äußerst subtilen Fragen und Argumentationen in utramque partem, dienen sehr dazu, diese Begriffe aufzuhellen, und genau zu bestimmen. Von dieser Seite haben die Scholastiker zur größern Deutlichkeit und Schärfe der Begriffe, bey den neuern Philosophen sehr viel beygetragen; wie denn Leibnitz und Wolf sich mehrmals auf sie ausdrücklich berufen.

In der historischen Bearbeitung der scholastischen Philosophie, fährt der Verf. fort, habe ich die Werke von Brucker, Cramer und Tiedemann zu Führern gehabt. Vornehmlich hat sich der zuletzt genannte Gelehrte, um diesem Theil der Geschichte der Philosophie das größte und rühmlichste Verdienst erworben, und einige eigene Erläuterungen, z. B. über den Begriff und die Periode der scholastischen Philosophie, worin ich von ihm abweiche, ausgenommen, habe ich den Stoff dieses Bandes, großentheils von ihm entlehnt. So weit ich mit den Quellen selbst näher bekannt

kannt war, sahe ich die historische Treue und Genauigkeit dieses Forschens bewährt, und ich zweifle, daß auch die sorgfältigste wiederholte Untersuchung der Quellen eine neue Ausbeute von irgend einigem Belange liefern möchte. — Ich habe mich bemühet, diejenigen scholastischen Raisonnements, die Hr. Tiedemann eines historischen Andenkens werth hielt, und die ich ihm nacherzähle, deutlicher darzustellen, als vielleicht von ihm geschehen ist. Auch habe ich sie oft aus andern Grundsätzen beurtheilt und gewürdiget. Der nächste, und wenn es der Reichthum der Materie irgend erlaubt, letzte Band, wird sich mit einer fruchtbarern, und für den Geist anziehendern philosophischen Periode beschäfftigen, und in Beziehung auf diesen, kann ich auch Resultate aus eigenem Studium der Quellen versprechen.

Da also der Verf. hier mehr Eigenes vorzutragen verspricht: so glauben wir in der Beurtheilung uns an den hier gelieferten Anfang dieses letzten Bandes vornehmlich halten zu müssen. Was er verspricht, hat er auch erfüllt, und allerdings die Gegenstände oft anders, oft auch ausführlicher vorgetragen als seine Vorgänger, wie auch manches, von diesen Uebersehene, nachgeholt. Die Ursachen der großen Revolution in den Wissenschaften, um die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, zählt er folgendergestalt auf. Erstlich die Entstehung eines freyen und wohlhabenden Bürgerstandes in den Städten; (S. 106 ff.) zweytens der Kampf der weltlichen Macht mit der Hierarchie; drittens die Erschöpfung und Erschlaffung des menschlichen Geistes, welche dieser nach einer mehr Jahrhunderte hindurch fortgesetzten angestrengten Beschäfftigung mit größtentheils inhaltsleeren, für Kopf und Herz, und für das gesellschaftliche Leben gleich uninteressanten und unnützen Subtilitäten empfinden mußte. — Abwechslung fordert der menschliche Geist, wenn seine Beschäfftigung ihn unterhalten, und zugleich befriedigen soll. Viertens die wiederauflebende Poesie, welche die Aufmerksamkeit auf das Schöne und Erhabene richtete. Endlich die Erfindung der Buchdruckerkunst. Von diesen Ursachen hat der Verf. die dritte und vierte unsers Wissens zuerst aufgestellt. Hierzu ließe sich noch eine sechste, nicht minder erhebliche Ursache fügen, die, daß die Menschen im Allgemeinen so weit gebildet waren, um über philosophische Gegenstände sich zu unterhalten, daß also die

Phi-

Philosophie ins gemeine Leben und in die große Welt einzutreten anfieng. Hier aber muß sie nothwendig eine allgemein faßlichere und gefälligere Gestalt annehmen. Durch die Bemühungen der ersten Verbesserer wird also auch nur das hauptsächlich bewirkt, daß in der großen Welt andere Arten zu philosophieren begierig aufgenommen, und daß die Scholastiker aus ihren Kreisen verbannt wurden. Für bloße Theologen behielten sie noch lange die Oberherrschaft, wie demnach jetzt an verschiedenen Orten in Klosterschulen die Scholastik beybehalten wird. Hierauf spricht der Verf. vom Petrarca und Boccacio; allein wir erwarteten von dem eigentlich philosophischen Werke Petrarcas, dem Buche de remediis utriusque fortunae, einige Nachrichten nebst Bemerkungen über dessen Hauptinhalt zu finden. Von da kommt der Verf. zu den Erneurern der Platonischen und reinen Aristotelischen Philosophie aus ihren Urquellen, und zu dem Streite über den Vorzug eines dieser Philosophen. Von den Wirkungen dieses, mit so großer Hitze geführten, an sich nicht sehr erheblichen Streites, daß nämlich dadurch die Philosophie der Alten und ihr Studium aus den Quellen mehr in Umlauf gebracht, und die Aufmerksamkeit, auch der großen Welt, wegen der wichtigen Theilnehmer an diesem Streite, mehr darauf gelenkt wurde, hat der Verfasser vergessen Erwähnung zu thun. Ueber Ficin, seine philosophischen Meinungen, und seine Verdienste als Uebersetzer von Plato und Plotin, findet man hier mehr, als an andern Orten; so wie auch von Picus Mirandulanus, und dessen kabbalistischen Bemühungen. Er war der erste welcher den Kabbalismus in den christlichen Occident einführte. Rec. getraute sich zu behaupten, daß er auch der erste ist, welcher ihn außerhalb des Judenthums verbreitete. Die griechischen Philosophen, selbst die Neu-Platoniker, wissen nichts von ihm, und er blieb allein auf die Juden eingeschränkt, bis Pico die Aufmerksamkeit auf ihn rege machte. Was die Neu-Platoniker von verwandten Ideen haben, ist aus den untergeschobnen hermetischen, Zoroastrischen, Orphischen Büchern; die aber alle keine eigenthümlich jüdische Lehren enthalten; sondern bloß einen bis zur höchsten Schwärmerey getriebnen Platonismus. Aus dem Werke des Pico gegen die Astrologie, wird ein Auszug gegeben, der dem schwärmerischen Manne ein mehr reelles Verdienst um höhere Aufklärung zusichert. Was aus seinen kabbalistischen Hep-

zameron aufgestellt wird, ist nicht originell; nur planer ausgedrückt, als es von andern vorgetragen zu werden pflegt, und mehr der christlichen Dogmatik angepaßt. Hierbey läßt sich die, so viel Rec. weiß, noch nicht gehörig untersuchte Frage aufwerfen: ob in der Geschichte der Philosophie auch der Fortgang offenbarer und fast überall anerkannter Phantastereyen mit erzählt werden? ob sie also auch eine historia stultitiae, oder bloß eine historia sapientiae seyn muß? Wir wären geneigt, sie mehr für das letzte zu erklären, und der Ausschweifungen nur dann, und in so weit zu erwähnen, als sie noch einen Schein der Vernunft an sich tragen, und einige Anhänger noch immer finden. Aus einem andern mehr metaphysischen Buche, de ente et uno des nämlichen Philosophen, giebt unser Verf. gleichfalls einen Auszug, woraus erhellt, daß beyde Worte damals noch in sehr verworrener Bedeutung genommen wurden. Heutiges Tages würde jemand kaum mehr fragen, ob ens oder unum einerley sind, da wir sehr klar einsehen, daß die Einheit das Ding voraussetzt, und nichts als ein Prädikat von ihm ist, welches entspringt, wenn man das in der Empfindung der Dinge Entsprechende nicht wiederholt. Von hier war man damals gewohnt auf Gott zu kommen, weil die Neu-Platonische Philosophie beliebt hatte, Gott das Seyn selbst zu nennen; und so ganz verschiedene Begriffe zu vermischen. Gott, setzt daher Pico, nach Anleitung dieser Philosophie hinzu, ist die Fülle des Seyns überhaupt; er ist allein durch sich, und aus ihm ist alles Vorhandene. Er kann also nicht Ding in der konkreten Bedeutung genannt werden; sondern er ist noch erhabner als das Ding, ein Ueberding (superens). In sofern ist er auch zugleich das Eine, das noch über dem Dinge ist. Die Philosophie des Joh. Pico über die Gottheit, setzt unser Verf. hinzu, ist übrigens, ungeachtet des Mystischen und Schwärmerischen, was sie an sich trägt, doch ihres Gegenstandes nicht so unwürdig, wie es manche andere, selbst der Neuern ist. Die Gottheit wohnt für die menschliche Vernunft in einem heiligen Dunkel, zu dessen Vorhöfen mehr Stufen des Lichts führen, ohne daß es doch je möglich wäre, in das Dunkel selbst einzudringen. Man wandelt noch immer im Lichte, und erreicht die Gottheit nicht, so lange man das, was man von der Gottheit sagt, versteht und begreift. Nennt man Gott das unbedingt Gute: so erblickt man doch sein Antlitz

nur

und in einem Nichts. Dasselbe ist der Fall, wenn man alles Endliche und Unvollkommene aus dem Begriffe Gottes wegläßt, oder wenn man ihn für das Ueberwesen, Ueberwahre, Uebergute, Uebereine erklärt. Gott ist vielmehr der Unaussprechliche, der Unbegreifliche, unendlich über alles Erhabne, was wir von ihm denken und sagen können, also auch über alle unsere Begriffe von Einheit, Wirklichkeit, Wahrheit und Güte. Hier stellt sich unser Verf. als ein Meister Picus dar, und das will gewiß viel sagen. Paßt nämlich auf Gott keiner unserer Begriffe; so wissen wir ja auch nicht, ob er Etwas oder nichts ist, und mithin wird er dadurch zu einem leeren Namen. Ist er nach Picus kein Ding; sondern mehr als ein Ding, und wir bescheiden uns, hiervon gar keinen Begriff zu haben: so ist er auch im Grunde für uns nichts, und ein Wort, dem kein Gedanke entspricht; nach unserm Begriffe ist er dann nicht, und also für uns ein nan ens. Die Philosophie des Picus, so genommen, dürfte also ihres Gegenstandes sehr unwürdig erfunden werden. Allein das wollte eigentlich Picus mit seinen Mystikern nicht; sie wollten vielmehr sagen: das Seyn bedeutet nach unsern Erfahrungen ein Prädikat, welches dem Subjekte kann entzogen werden; denn allen uns bekannten Gegenständen kann es genommen werden, weil sie vergänglich sind. Gott, der unvergängliche, ist also mehr als das Seyn erschaffner, vergänglicher Wesen, er ist über das ens. Dieß hatte doch noch einen denkbaren Sinn, und man sieht klar, daß dieser Mysticismus aus einem zu eingeschränkten Begriffe des Seyns und des Dinges hervorgieng. In diesem Sinne wird der Verf. der Behauptung des italiänischen Philosophen schwerlich beytreten wollen, und so erhellt, daß es hier aus Vorliebe zur kritischen Philosophie etwas lobt, was doch nur den Worten nach mit deren Lehren übereinkommt, welches den Philosophen dieser Schule bey Beurtheilung fremder Behauptungen mehrmals schon begegnet ist. Hierauf erzählt er Reuchlins Leben, wobey Rec. zweifelt, ob das eigentlich hieher gehörte, da Reuchlin kein eigentlicher Philosoph war, und seinen Kabbalismus mehr auf biblische Aussprüche, als auf Vernunftgründe stützte. Von den seltsamen Ideen des Georg Venetus wird so viel beygebracht, als nöthig ist, seine Grillenfängereyen zu charakterisiren. Ausführlicher wird Cornelius Agrippa seinem Leben und seiner Denkweise nach geschildert, der doch seine magischen

Träume mit Erfahrungen und Gründen zu belegen suchte, wovon die erheblichsten hier aufgestellt werden. Auch aus dem damals sehr berüchtigten Buche de incertitudine et vanitate scientiarum werden die auffallendsten Sätze ausgehoben. Wie dessen Inhalt sich mit jener Anhänglichkeit an die Magie und Kabbala vertrage, sucht der Verf. begreiflich zu machen, und beruft sich darauf, daß Agrippa dieß Buch im männlichen Alter schrieb, wo er die Unsicherheit mancher seiner frühern Behauptungen eingesehen hatte. Allein es ist noch ein anderer mehr befriedigender Zusammenhang da. Alle eifrige Mystiker, Magi und Kabbalisten sind aus System halbe Skeptiker; damit ihre Theorie von einer höhern Erleuchtung durch göttliche Einwirkung, oder Umgang mit Geistern desto mehr Zuverlässigkeit gewinne, und desto eher Eingang finde: bemühen sie sich, den natürlichen Gebrauch der Denkkräfte herabzusetzen, und suchen durch die Gründe der Skeptiker die Unzulänglichkeit alles natürlichen Lichtes, und das Unvermögen der gesunden Vernunft zur Erkenntniß des Wahren zu erweisen. Nach kurzer Erwähnung einiger unbedeutendern Peripatetiker neuen Schlages, kommt der Verf. auf den scharfsinnigen Pomponatz, aus dessen Buche über die Unsterblichkeit der Seele er einen Auszug giebt, und dann auch aus seinen andern Werken, de fato, und de incantationibus, die erheblichsten Gedanken beurtheilend vorlegt. Ueber den Einfluß der Reformation auf die Einführung eines freyern Denkens, und die Verdrängung der scholastischen Philosophie, aus allen protestantischen Ländern, wodurch das Bedürfniß neuer Systeme fühlbarer, und das Bestreben, auch für die Philosophie das zu thun, was für die Religion geschehen war, lebhafter, wodurch endlich ein Geist der Revolution in allen Wissenschaften geweckt wurde, hätten wir gewünscht Betrachtungen zu lesen; wenigstens hätte dieß nicht so ganz übergangen werden sollen. Aus diesen Proben werden die Leser zur Genüge ersehen, daß der Vf. hier, was er versprach, leistete, und aus eigner Forschung der Geschichte der Philosophie mehr Vollständigkeit gab, als sie bey seinen Vorgängern hatte.

Fl.

# Vermischte Schriften.

Vetter Heinrichs und Vetter Gottliebs, Mitglieder keiner Akademie und keiner heimlichen und öffentlichen Gesellschaft, gewechselte Briefe über — —? Herausgegeben vom Verleger. Leipzig und Berlin, Petersburg und Wien. Im letzten Jahre des 18ten Sekulums. (Berlin, bey Maurer. 1799.) XIV und 132 S. 8. 18 gr.

Was dieser unberufene Humorist erst S. 50 gesteht: „Nicht jeden ist es gegeben, launig zu schreiben, und wer das nicht kann, wird langweilig;“ hätte schon früher ihm einfallen, und die Feder aus der Hand winden sollen! Wie Erdschwämme schießen seit einiger Zeit Schriften und Schriftchen hervor, die durch ein Gemisch von Witz, Ironie und Laune den erschlafften Appetit der Lesewelt zu stärken versprechen; so höchstselten aber Wort halten, daß vielmehr der Gast mit wo möglich noch kachektischerm Magen wieder nach Hause kehrt. Nur ein überströmender Reichthum an Geist, Gefühl, Belesenheit und Erfahrung erzeugt Ansichten der Dinge und Combinationen, die man mit dem so häufig aufverstandnen Prädikate: humoristisch gestempelt hat; und wer das Alles nicht im Ueberflusse besitzt; durch Extension aber Mangel an Intension verstecken will, wird nicht bloß langweilig; sondern oft genug ganz ungenießbar. Dringend muß man diese Warnung noch jungen Köpfen an's Herz legen, die nach Durchblätterung irgend eines ächten Humoristen, und der eben deswegen vielleicht nur halb von ihnen verstanden ward, sogleich dasselbe Abentheuer bestehn, und eine Rennbahn durchlaufen wollen, der ihre Kräfte keinesweges gewachsen sind.

Vetter Gottlieb ist ein alter preußischer Offizier, der von Berlin aus seinem in Leipzig studirenden Verwandten Heinrich in bogenlangen Briefen bald über Dinge sich expectoriret, die von jedermann eben so genommen werden, und also gar nicht anziehend sind; bald über solche, die ganz außer seiner Sphäre liegen, und wo daher schiefer Witz, Doppelsinn, und falsch verstandne Naivetät das Beste thun

müs-

müssen. Auch mit Hofneuigkeiten wird der Studiosus bedient; worunter es denn Wahrnehmungen folgenden Schlages giebt! »Unsre Prinzen haben den väterlichen reinen »Stempel des Adlers; die Hofleute haben keinen Einfluß »in die Regierung ꝛc.« — Bis auf den Hintritt des menschenfreundlichen Friedrich Wilhelm II geht das Bülletin, und endigt am Beerdigungstage des Königs, wo der Briefschreiber den Umstand, daß ein Generaladjutant sich mit dem leeren Sarge in die Gruft senken läßt, nicht bedeutsam und rührend genug schildern kann. Wirklich muß diese Ceremonie etwas überaus Wirksames haben; denn Vetter Gottlieb versichert, daß er den Officier seitdem wieder sah, und dieser gar nicht mehr der alte zu seyn schien! Steckt Satyre dahinter: so kann solche nur personell, und daher unter hundert Lesern kaum einem verständlich seyn. Es sey mit dem Eindruck wie es will bewandt; nicht allein der Leipziger Musensohn; sondern auch bejahrte Buchhändler finden den Briefwechsel so lehrreich, daß Trotz aller Protestationen des bescheidnern Oheims, sein Abdruck in Vorschlag, und wie man leider sieht, wirklich zu Stande kommt. Der Neffe, oder was er ist, bleibt seinerseits in Leipzig auch nicht müßig, bringt seine Niaiserien über dieß und jenes gleichfalls zu Markt, stellt sich noch einfältiger als er ist, und verwendet vier dem Privatissimum über das Naturrecht bestimmte Louisdor zu Rettung eines dem Verderben nahen, und, wie sich's versteht, hübschen Mädchens; woraus denn wieder allerhand andre Erzählungen erwachsen.

Von einer Arbeit Bericht zu erstatten, die weder Plan noch Zweck hat, und wo am Ende Nichts oder Alles Allotrien ist, gehört unter die baaren Unmöglichkeiten. Hier also nur das Zeugniß, daß, wer das Buch auch nicht klüger, als er war, aus der Hand legt, doch über sittenverderbende und der Konvenienz hohnsprechende Stellen nicht wird zu klagen haben. Für Jean-Paulianer wäre die Entdeckung nicht übel zu brauchen, daß aus Thränen das stärkste Gift sich soll bereiten lassen!! Von der Belesenheit des Verf. indeß giebt der Paracelsus von Hohenheim, hier ab Ohnheim, und das mit lateinischen Lettern gedruckt, keinen vortheilhaften Begriff; und eben so wenig seine schlechte Kenntniß des Französischen, wenn er Brocken aus dieser Sprache einmischt. Die beyden in Holz geschnittnen Köpfe

des

des Titelblatts können für treffende Konterfay's des darbenden, hohlängigen Schriftstellers, und seines ungleich besser bezahlten Verlegers gelten.

Ky.

**Magazin für deutsche Bürger und Landleute. Zu immer weiterer Beförderung wahrer Aufklärung und Wohlfahrt unter denselben angelegt von Christoph Gottlieb Steinbeck. Erstes Bändchen. Altenburg, bey Richter. 1799. 228 Seiten 8. 8 gr.**

Die Ankündigung dieses Magazins, auf welche der Herausgeber in der Vorrede verweiset, ist Rec. nicht zu Gesichte gekommen; er kann daher den Plan des Ganzen, sofern derselbe aus der kurzen Vorrede nicht hervorgehet, nur nach dem beurtheilen, was vor ihm liegt, und nicht etwa nur versprochen, sondern geleistet worden ist.

Der Verf. will — soviel ist sichtbar — das Publikum, für welches er schreibt, auf gemeinnützliche obrigkeitliche Verfügungen, „die nach der Lage der Sachen entweder schon itzt, oder doch bald getroffen werden dürften,“ vorbereiten; herrschende Vorurtheile aus dem Wege räumen, und überhaupt richtige Einsichten und Urtheile, vorzüglich über solche Gegenstände verbreiten, die aus dem Kreise der Ideen des Bürgers und Landmanns hergenommen sind.

Kein deutscher Mann, kein Freund des Volks, wird ein Magazin mit solchen Zwecken zu den überflüssigen rechnen. Aber alles wird auf die Zweckmäßigkeit der Ausführung und auf die abgemessene Wahl der Gegenstände ankommen, die bey ihrer außerordentlichen Mannichfaltigkeit und größern oder mindern Wichtigkeit vorzüglich entscheidend für den Werth des Buches seyn werden.

Dieß erste Bändchen enthält: 1) Sieben — nach des Rec. Meinung zweckmäßige — Briefe über das Advokatenwesen in Deutschland; über Gerechtigkeit, Recht und Billigkeit, und Ausnahmen von Gesetzen; über Verbrechen und

und die Mittel zu ihrer Verhütung; über Strafen, Criminaljustiz und deren Unvollkommenheit; alles zur Berichtigung der irrigen Volksbegriffe über diese Gegenstände.

2) Vier Briefe, welche die Nothwendigkeit, unsre Landschulen in zwey Klassen zu theilen, darthun, und den Landmann überzeugen sollen, daß er unverständig handeln würde, wenn er sich einer solchen Verfügung, sobald sie getroffen werden sollte, widersetzen wollte. (Viel zu gedehnt für einen so speciellen Zweck.)

3) Vorschläge zur Verbesserung der allgemeinen Policeygesetze, wodurch die Wuth der Hunde, wo nicht ganz ausgerottet, doch wenigstens äußerst selten gemacht — mithin vielem Unglücke vorgebeugt werden kann.

4) Zwey Gespräche über das Landschulwesen.

Wenn die fernere Auswahl einzig gemein interessirte Gegenstände trifft, und alle Weitschweifigkeit, wodurch die Aufmerksamkeit auf die Sache selbst so leicht verloren gehet, gestiessentlich vermieden wird: so kann dieß in seiner Art nützliche Magazin sich Beyfall versprechen.

Wz.

Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen, von J. J. Ebert, Professor zu Wittenberg. Für das Jahr 1800. Mit Kupfern. Leipzig, bey Seeger. 202 S. 12. 1 Rth. 8 Gr.

Dieses Jahrbuch zeichnet sich durch seinen innern Gehalt, und durch ein geschmackvolles Aeußere aus. Den Anfang machen das Landmädchen und die Städterinn von M. Voigt, und eine Parodie auf dieß Gedichte vom Hrn. von Wildungen; dann noch ein Gedicht von Voigt: Elisas Abschied. Das nächstfolgende Gespräch einer Dame mit einem Gelehrten über die Wissenschaft der Zukunft hat wohl einen zu pomphaften Titel. Unter einer Wissenschaft der Zukunft denkt sich der — denkende Leser wohl etwas mehr, als einen nur fragmentarischen Discurs über die Ahnungen, die hier natürlicher Weise von dem Gelehrten bestritten, — von der Dame aber in Schutz genommen werden. Die nachstehenden Abschnitte und Erzählungen; Lehren weiblicher Weisheit, ein

Bey-

Bedürfen zur Nachahmung; — über die Eitelkeit; — traurige Folgen der Eitelkeit, eine wahre Geschichte, verrathen einen feinen Geschmack in der Auswahl, einen reinen Sinn für die Philosophie des Lebens, und eine richtige Beurtheilung dessen, was dieser liebenswürdigen Philosophie im weiblichen Leben entgegensteht. Dann wieder ein Gedicht von Voigt: Caroline an Wilhelm, an ihren Verlobungstage. (Der würdige Herausgeber scheint es nicht zu ahnen, daß selbst bessere Gedichte nicht mehr sehr reizende Empfehlungen der Taschen- und Jahrbücher sind.) Ueber den Gebrauch der linken Hand. Ein Wort aus Herz jeder Mutter gesprochen. Wie hinderlich ist nicht oft der Stolz unserm Glücke! eine Erzählung. Der in allen diesen prosaischen Aufsätzen herrschende Ton ist ernst, und doch einnehmend, herzlich und doch wahr, ohne Schwärmerey und gekünstelte Kunst. Die beygefügten Kupferstiche vom Hrn. Jury verdienen gewiß die Empfehlung, die wir in der Erklärung derselben finden; vornehmlich liegt in der Gestaltung des schönen Geschlechts eine Grazie, und eine Kraft des Kunstgefühls des Künstlers selbst, daß sie wenige ihres gleichen in den Kalenderkupfern dieses Jahres antreffen dürften. Warum ihre Gegenstände aber aus einem wirklich nicht sehr bedeutenden Romane: Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte, genommen sind, — können wir uns nicht wohl erklären; doch ein sogenanntes beliebtes Buch muß ja wohl auch bey aller Mittelmäßigkeit das bessere seyn! So will es die Caprice des Modegeschmacks!

Su.

Nachrichten von den Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg. Oder Intelligenzblatt von Nr. I — XXVIII, nebst Beylagen. Erstes Bändchen. Nürnberg, bey Schneider. 1800. 1½ Bog. Verr. Inh. Reg. ꝛc. und 203 S. 8. nebst 8 Kupfert. 1 Rl.

Die Absicht dieses periodischen Blattes, das sich an keine festgesetzte Zeit bindet, ist schon ziemlich aus dem bestimmten

Titel

Nürnberg. Nachdem hat diese Gesellschaft, die im Jul. 1800 aus 112 nach dem Alph. auf einem halben Bogen hier namentlich verzeichneten Gliedern bestand, dieß Intelligenzblatt zum Vehikel gewählt, um ihren Mitbürgern auf diesem Wege alles dasjenige bekannt zu machen, was bisher und in Zukunft ihre Aufmerksamkeit beschäftiget hat, den Wohlstand Nürnbergs und dessen Gebiets, auf die zweckdienlichste Art befördern zu helfen. Welche Anordnungen die Gesellschaft getroffen, dieses patriotische Streben zu realisiren, welche Mittel sie dazu benutzt, und welche Nachforschungen sie angewendet, diesen Zweck zu erreichen, davon wird allenthalben Nachricht gegeben; auch Schwierigkeiten und Hindernisse, Mängel und Gebrechen aufgedeckt, welche von der Gesellschaft entdeckt worden. (Bemühungen der Art sind löblich, und verdienen Dank und Nachahmung, um so mehr, da Nürnberg, wie bekannt, seit der Mitte dieses Jahrhunderts, bis gegen das Ende desselben, in seinem Wohlstande merklich zurückgekommen, und seine Kämmerey mit ansehnlichen Schulden überladen hat.)

Die bisherigen Anstalten der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Handwerker S. 36—56; ihre Bemühungen zur Verbesserung der Land- und Hauswirthschaft, welche auch vorzüglich der Verminderung des Holzmangels, — dem Widerstreben gegen den Luxus, — dem Anpflanzen schnell wachsender Holzarten, — dem Anlegen und Einrichten der Holzspaarösen und Kochheerde, — dem Anlegen von Industrie Schulen, — der Beförderung der Manufakturen, Fabriken und Künste, — der öffentlichen Erziehung und Bildung guter Chirurgen und Hebammen, — dem städtischen und häuslichen Polizeywesens in Absicht der Dienstboten, — und mehr andern Gegenständen der Art; denen S. 57—223 verschiedene Bogen gewidmet sind, verdienen in der That Aufmunterung. Rec. hat manche hierin getroffene Anstalt mit Beyfall gelesen; nur ist zu wünschen, daß die Gesellschaft, auf dem einmal betretenen Wege, auch besonders auf den in manchem Betrachte gesunkenen Kunststeiß der Nürnberger Rücksicht nehmen möge.

Et.

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

Neue Bücher bey Joh. Heinr. Schubothe, Buchhändler in Kopenhagen, zur Jubilate-Messe 1805.

Abildgaard, P. C., über norwegische Titan-Erze, und eine neue Steinart aus Grönland, welche aus Flußspathsäure und Alaunerde besteht; aus dem Dänischen übersetzt von M. H. Mendel, gr. 8. 2 Gr.

— — Pferde- und Viehartz, in einem kleinen Auszuge; oder Handbuch von den gewöhnlichsten Krankheiten des Pferde, des Hornviehes, der Schafe und Schweine, nebst der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen; vierte verbesserte Ausgabe. 8. 8 Gr.

Bang, J., Abhandlung über eine Mißgeburt, deren Gehirn in einem Beutel vom Nacken hinunter auf den Rücken hieng; nebst Vermuthungen über die Ursachen der Mißgeburten, Muttermäler u. dergl.; aus dem Dänischen von M. H. Mendel, mit 1 Kupf. gr. 8. 8 Gr.

Begtrup's, G., Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, gesammelt auf einer Reise in England in dem Jahre 1797; aus dem Dänischen, 1ster Th. mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Bornemann, M. H., über die jetzt gebräuchliche Assecuranz der neutralen Handelsschiffe und Convoyen, nebst anwendbaren Mitteln beyde zu heben, durch ein allgemeines und garantirtes Seehandels-Völkerrecht; aus dem Dänischen. 8. 21 Gr.

Christiani, C. J. R., Grundlinien eines Plans zur Veredlung des Handwerksstandes. 8. 7 Gr.

De [illegible], Ritter, die ungewöhnliche Bauart des Schiffes Svar til alt, 500 französische Lasten trächtig; gebauet zu Copenhagen 1798 und 99 mit 1 Kupf. Aus dem Dänischen von H. J. Krebs. gr. 8. 5 Gr.

Gehrens, K. C. von, die Pflicht einer verständigen Behandlung der Religion, eine Predigt. 8. 2 Gr.

Geschichte, natürliche, des großen Propheten von Nazareth, 2r Th. [illegible] Bethlehem. 1 Thlr. 16 Gr.
(in Commission.)

Hauch's, A. W., zwey physikalische Abhandlungen, 1) von den Gewittern, die in Winterzeiten an verschiedenen Oertern in Norwegen bemerckt werden; 2) Resultate von Versuchen, die Verwandlung des Wassers in Salpeterstikstof betreffend; aus dem Dän. von J. C. Tode. gr. 8. 6 Gr.

Herholdt, J. D., Bemerkungen über chirurgische Behandlung der tiefen Brustwunden; veranlasst durch neue Versuche über den Mechanismus des Athemholens; aus dem Dänischen, mit 1 Kupf. gr. 8. 8 Gr.

Kriegsereignisse zwischen Dänemark und England von dem 30sten März 1801 bis zum Anfange der Stillestandsunterhandlungen am 2ten April. Nach officiellen Berichten und Augenzeugen gesammelt von K. H. Seidelin, mit einer Charte vom Sunde. 2te verbess. Auflage. 8. 1801. 6 Gr.

Löwenörn, Paul von, Etwas über die auf den Küsten angelegten Leuchtfeuer, wie auch über die Wirkung verschiedener Winde auf eine der Luft frey ausgesetzte Flamme; aus dem Dänischen von C. F. Degen, mit 1 Kupf. gr. 8. 3 Gr.

Luxdorphiana e Platone, cum annotationibus edidit Olaus Wormius, edit. nova 4. maj. 16 Gr.

Mendel, M. H., Grundzüge der neuern Theorie der Heilkunde, und ihr Einfluss auf die Heilkunst. Nach Röschlaubs Untersuchungen dargestellt; mit einer Vorrede von J. C. Tode. 8. 1 Thlr.

Primonts, C. F., authentische Geschichte des jetzigen Krieges zwischen Dänemark und England, dessen Entstehung, Ursachen und wahrscheinliche Folgen, nebst gesammelten Anekdoten. Mit einem Anhange von Gedichten und Kriegsgesängen der Etatsräthinn Brun geb. Münter, dem Prof. Sander, Prof. Tilli (in Berlin) Capitain Abrahamsen, Assessor

[illegible] Fülsen, Adjunct Bornemann, u. a. m. 8. 1801. [illegible] Gr.

Ruhbecks, K. L., moralische Erzählungen. Gesammelt und übersetzt von [illegible] E. Sander. 2r Th. mit 1 Kupf. 8. 20 Gr.

Saxtorph, M., Umriß der Entbindungswissenschaft für Wehmütter; dritte Auflage, nach einer neuen Durchsicht von dem Sohn des verstorbenen Verfassers, Herrn Prof. J. S. Saxtorph, vermehrt. Herausgeg. von J. Clem. Tode. 8. 18 Gr.

Schousboe's, P. K. A., Beobachtungen über das Gewächsreich in Marokko, gesammelt auf einer Reise in den Jahren 1791 — 93; aus dem Dänischen von J. A. Markussen. 1r Th. mit Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Schriften der physischen Klasse der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, herausgeg. von C. G. Rafn; aus dem Dänischen. 1r Bd. [illegible] mit Kupf. gr. 8. [illegible]

— derselben. 1r Bd. [illegible] mit Kupf. gr. 8. [illegible] Gr.

Thunberg, C. P., Icones Plantarum Japonicarum, quas in insulis Japonicis Annis 1775 et 76 etc. Dec. II. folio maj. Upsala. 1 Thlr. 13 Gr.

— Prodromus Plantarum Capensium, quas in Promontorio bonae spei Africae annis 1772 — 75 etc. Pars II. 8. maj. Upsala. 22 Gr.

[illegible] Dr. J. D., medicinisch-chirurgisches Journal. 1r Bd. [illegible] Stück. 6 Gr.

— Versuch einer Recepturkritik. 8. 16 Gr.

— — klinische Berichte, oder medicin. chirurg. Behandlung der Kranken unter den Armen zu Kopenhagen. [illegible] und 1r Heft. 8. 9 Gr.

Venturini, Georg, systematisches Lehrbuch des deutschen Schutzkrieges am Rhein. 1r Th. 1e Abtheil. gr. 8. [illegible] Gr.

---

Bey uns ist zu haben:

1) D. Franz Volkmar Reinhards Religionsvortrag am Johannistage 1801. bey dem evangelischen hofgottesdienste zu Dresden. [illegible] Gr.

2) Homiletisches Magazin für den Kirchenvortrag in Städten und auf dem Lande. Zur Beförderung einer vernünftigen und christlichen Feyer dieses Festes, nach dem Geiste unsers Zeitalters, herausgegeben von Schulz. gr. 8. 18 Gr.

Joachimsche Buchhandlung in Leipzig.

Von den mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen Fragen für Kinder über Begebenheiten aus der evangelischen Geschichte, zur Weckung des Nachdenkens über dieselben, von einem aufrichtigen Kinderfreunde 8. ist so eben die zweyte verbesserte Auflage erschienen, und für 16 Gr. im Joachimschen literar. Magazin in Leipzig zu haben.

---

Vom Westphälischen historisch-geographischen Nationalkalender, herausgegeben von Peter Florenz Weddiggen, ist auch der zweyte Jahrgang erschienen. Beyde Jahrgänge mit Kupfern kosten 2 Thlr., und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Heinr. Büschler, Buchhändler in Elberfeld.

Wohlgelahrter, lieber Getreuer!

Die Mir unter dem 12ten d. M. von Euch zugestellte Fortsetzung des westphälischen National-Kalenders ist Mir sehr lieb, und da Ihr Euch durch die patriotische Besorgung dieser Arbeit Meinen Beyfall mit Recht erworben habt: so übersende Ich Euch zum Beweise desselben beykommende Medaille, als Euer gnädiger König. Potsdam, den 23sten April 1801.

Friedrich Wilhelm.

Verlagsbücher von Heinrich Büschler, Buchhändler in Elberfeld. (Ehemals unter der Firma: Comtoir für Literatur.) 1797 bis 1801.

Akten in Sachen der wieder aufgehobenen geistlichen Immediat-Examinations-Commission wider den Prediger Her-

Hermanni in Soest. Nebst einem gutachtlichen Schreiben des Herrn Ober-Consistorialraths und Probst Teller in Berlin. 8. 8 Gr. 30 Kr.

v. Eicken, Dr. G. W., medicinisches Archiv für Leser aus allen Ständen, 3 Bände 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 45 kr. (hierin ist auch: Ganne, der Mensch physisch und moralisch betrachtet; welches aber gänzlich vergriffen, und nur in diesem Werke zu haben ist.)

Dessen Parallelen zwischen Thier und Mensch, oder der Mensch auf der niedrigsten und höchsten Stufe der Kultur. gr. 8. 5 Gr. 24 kr.

Dessen Grundlinien zur Kenntniß der wichtigsten Krankheiten des Menschen, oder Handbuch der medicinischen Pathologie, für angehende Aerzte und Wundärzte. 1 Thlr. oder 1 fl. 40 kr.

Elisa's, des Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette, mit 1 Kupf. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Geistesblüthen, oder Materialien zum Denken für edle deutsche Weiber und Mädchen. 8. 4 Gr. 15 kr.

Geschichte des Menschen nach seiner geistigen und körperlichen Natur, für jeden gebildeten Leser, nach dem Franz. frey bearbeitet vom Hofr. v. E. 8. 1 Thlr. 12 Gr. 2 fl. 20 kr.

Edle Griechen in den Revolutionszeiten des alten Syrakus. 2 Bände mit 1 Kupf. vom Verfasser der Edlen der Vorwelt. 8. 2 Thlr. 3 fl.

Hermanni, J. W., vollständiges katechet. Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauch in den Bürger- und Landschulen, und in den niedern Klassen der Gymnasien, den Bedürfnissen sowohl der ältern fähigern, als auch der jüngern minderfähigern Kinder gemäß, mit beständiger Rücksicht auf den Geist unsers Zeitalters. 8. 8 Gr. 36 kr.

Dessen zwey Abhandlungen, 1.) Ueber den gegenwärtigen Zustand unserer deutschen Literatur und Sprache, und die Zulänglichkeit derselben zur Bildung brauchbarer Geschäftsmänner unter den Gelehrten. 2.) Ueber den Einfluß eines durch Philosophie gebildeten Wahrheitssinns auf das Wohl der Menschheit überhaupt, und auf einzelne Wissenschaften insbesondere. 8. 3 Gr. 12 kr.

Hoffmann, Phr., Grundriß der Mythologie und Theologie. gr. 8. 12 Gr. 45 kr.

Kritik der äußerlichen Beredsamkeit für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamtes, wie auch für angehende Theologen. 8. 8 Gr. 30 kr.

K. W. Rose, Grundzüge der Lebensweisheit. 8. 5 Gr. 24 kr.

Sacombe, der Arzt als Geburtshelfer, aus dem Franz. mit Anmerkungen von Dr. Kramp. 1 Thlr. 1 fl. 30 kr.

Stricker, Joh. H., kurze Erklärung des Buchhaltens, nebst Anweisung zur gründlichen Erlernung der einfachen Buchhaltung, und einer Tabelle, welche den Werth mehrerer aus- und inländischen Rechnungsmünzen gegen Rthlr. zu ½ Rthlr. anzeigt. 4. 1 Thlr. 1 fl. 30 kr.

Ueber die Muhamedanische Religion, deren Sekten und Gebräuche, deren Feste und geistliche Orden, wie auch über die politischen Gesetze der Muhamedaner, nebst einer kurzen Geschichte der Philosophie der Sarazenen. Ein Beytrag zur Religionsgeschichte, und Länder- und Völkerkunde. 8. 20 Gr. 1 fl. 20 kr.

Die Vestalinnen oder der Keuschheitsorden. Allen deutschen Jünglingen und Mädchen, Aeltern und Erziehern gewidmet. 8. 6 Gr. 30 kr.

Westphälischer, historisch-geographischer Nationkalender, von F. Weddigen. 11 und 12 Jahrgang, mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 3 fl. 20 kr.

Dessen geistliche Oden und Lieder, mit Müllerschen Compositionen für das Clavier; zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 16 Gr. 1 fl. 12 kr.

Des Herrn von Z—n unentbehrliche Hausmittel, oder neues medicinisches Noth- und Hülfsbüchlein für Jedermann; nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von seinem Freunde M—h. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

## Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die Universität zu Frankfurt an der Oder hat dem durch mehrere Schriften, besonders „die Lecken, die Vorzeit Liefflands, und Briefe von einem Frauenzimmer über die neuesten Produkte der Literatur“ bekannten Herrn Gottlieb Merkel, die Würde eines Doktors der Philosophie und Magis

Magisterium der freyen Künste ertheilt. Er wird sich nach Frankfurt begeben, und daselbst philosophische und historische Vorlesungen halten.

Der reformirte Professor der Theologie Herr Thym zu Halle, ist an des verstorbenen Prof. Grack Stelle, Prof. am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin geworden.

Der König von Preußen hat dem Kapitain Herrn von Köller zu Itzehoe, für die ihm zugesandten Uniformzeichnungen der Dänischen Armee, ein gnädiges Handschreiben, nebst einer goldenen Tabatiere übermachen lassen.

Auch dem Schauspieldirektor Herrn Iffland, hat derselbe Monarch eine goldene Dose von beträchtlichem Werthe geschenkt.

Der Pfarrer zu Büningen, Herr Pauli, Verfasser einer Methode für die Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur, ist Professor im Kloster Maulbronn geworden.

Der Specialsuperintendent und Stadtpfarrer Gockel zu Emmendingen, hat den Charakter und Rang eines Markgräfl. Badenschen Kirchenraths erhalten.

Der geheime Kanzleysekretair, Herr Dr. G. F. Brandes zu Hannover, ist zum Commerzrath beym dortigen Commerz-Collegium ernannt worden.

---

## Todesfälle.

### 1801.

Am 8ten August starb zu Wien Herr J. G. Brand, Direktor der Realakademie und Lehrer der Staatsrechnungswissenschaft, 54 Jahre alt.

Am 26sten August Herr J. F. Feldmann, Geh. Kriegsrath und ehemaliger Kriegszahlmeister, im 63sten Jahre. Er hinterläßt mehrere zur Genealogie und Heraldik gehörende Schriften.

Am 31sten September zu Stralsund der dortige Landrath, Ritter des Nordsternordens und erste Bürgermeister, Herr J. A. Dinnies, 74 Jahre alt.

---

## Chronik deutscher Universitäten.

### Jena 1801.

Am 31sten Jul. und 8ten August erhielten die Herren St. A. Winkelmann und J. H. L. Pansner, die philosophische Doktorwürde.

Am 8ten August vertheidigte der Herr Dr. und Subdirektor der Herzogl. Entbindungsanstalt, Herr L. F. Froriep, um sich als Privatdocent zu habilitiren, mit seinem Respondenten, Herrn Th. Schwarzer, seine Dissertation: de methodo neo-natis asphyxiae succurrendi.

Am 13ten August erhielt Herr J. F. Fuchs, aus Themar in Franken, die Würde eines Doktors der Arzneygelahrheit, nachdem er ohne Vorsitz de Phthisi et Synizesi papillae, disputirt hatte.

Am 27sten August vertheidigte der Herr Dr. der Philosophie J. W. F. Hegel mit seinem Respondenten, Herrn R. Schelling, zur Erlangung des Rechts, Vorlesungen zu halten, seine Dissertation: de Orbitis Planetarum.

Am 28sten August vertheidigte in gleicher Absicht Herr J. F. H. Schwabe, Dr. der Philosophie, mit seinem Respondenten, Herrn J. F. Müller, seine Dissertation: de Justissima Systema lithologicum adornandi methodo.

Am 29sten August vertheidigte gleichfalls in dieser Absicht der Dr. der Philosophie, Herr J. H. L. Pansner, mit seinem Respondenten, Herrn H. R. F. Penner, seine Dissertation: sistens investigationem motuum et sonorum, quibus laminae elasticae contremiscunt.

---

Gelehr-

## Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Fortsetzung des im Intelligenzblatte zum 5ten Bande 2tem Stücke der N. A. D. Bibl. abgebrochenen Verzeichnisses der in d. K. A. d. W. zu Berlin vorgelesenen Abhandlungen Nov. 1800. — Febr. 1801.

Den 27. Nov. las Herr Prof. von Castillon: Reflexions sur les sens en général, et en particulier sur leur nombre, et sur leurs organes; second Mémoire.

— 4. Dec. Herr Kammerherr de Verdy: Suite de la généalogie raisonnée, diplomatique et historique de la Maison royale de Prusse; troisième période, maison des bourgraves de Nuremberg de la dynastie des anciens comtes de Hohenzollern.

— 11. — Herr Med. R. Hermbstädt: Bemerkungen über den wesentlichen Unterschied der alkalischen Salze von den alkalischen Erden.

— 18. — Herr Prof. Bode legte das Tagebuch der Sternwarte für das Jahr 1799 nebst einem Auszuge seiner Beobachtungen und der daraus abgeleiteten Folgerungen vor.

(In dieser Sitzung ward Herr Prof. von Castillon zum Direktor der philosophischen Klasse, an des verstorbenen Herrn GR. Selle Stelle, erwählt. Auch den verdienstvollen Herrn Kirchenrath Meierotto hat die Akademie in diesem Jahre verloren.)

Weyhnachtsferien.

### Jahr 1801.

Den 8. Jan. Herr GR. Ancillon: Fragmens philosophiques et moraux.

(Herr Hofrath Hufeland zu Jena wird zum ordentlichen Mitgliede der physikalischen Klasse ernannt.)

— 15. — Herr GR. Erman: eine Abhandlung des Freyherrn von Chambrier, Kön. Pr. Gesandten am Turiner Hofe: Sur la Conjonction de Vénus.

— 22. — Herr Tremblay: La vitesse du son.

— 29. — Oeffentliche Sitzung. Herr Dir. Merian, beständiger Secretair: Eine Umstandsrede; ferner eine Ankündigung der Denkrede auf den K. Staats- und Kabinettsminister Grafen von Finkenstein, Mitglied der Akademie.

Den 29. Jan. Herr GR. Gerhard: Ueber Landessystem, besonders in Rücksicht auf den Preußischen Staat.

— — — Herr Dir. von Castillon: Sur l'utilité de la Philosophie.

— — — Herr Legationsrath Abt Denina: Sur l'origine des Margraviats de Franconie, et le caractère des premiers Margraves; ferner eine Abhandlung des Freyherrn von Chambrier, Kön. Pr. Gesandten am Turiner Hofe: Sur le Margrave Casimir, mediateur de la fameuse paix de Bâle de 1499 entre l'empereur Maximilien I. et les Suisses.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

---

## München. 1801.

Am 1sten August wurden nach vorgängiger öffentlichen Prüfung über den abgehandelten vollständigen Lehrkursus der Geburtshülfe, sechs vom Kurfürsten von Pfalz-Bayern und eben so viel von der Landschaft bestimmte silberne Preismedaillen, an sechs männliche und eben so viel weibliche, am vorzüglichsten bey jener Prüfung bestandenen Lehrlinge der Entbindungskunst öffentlich ausgetheilt.

---

## Göttingen. 1801.

Am 1sten September hat die hiesige Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den Herrn G. H. R. Loder, und den Herrn H. R. Paul zu Jena, zu Mitgliedern aufgenommen.

---

## Anzeige kleiner Schriften.

Der Gesundbrunnen zu Liebenstein. Eine Schilderung von Friedrich Sickler. Gotha, bey Ettinger. 1801. 5½ Bog.

Der Verfasser dieses Gedichts besingt in demselben die Gesundheitsquelle zu Liebenstein, welche sich unter ihren so zahlreichen Schwestern, nicht nur durch eine wahrhaft paradiesische

klassische Lage; sondern auch ganz vorzüglich durch die Sorgfalt, welche der Herzog von Sachsen-Meiningen, in dessen Gebiete sie sprudelt, auf die Benutzung derselben zu eben so angenehmen, als heilenden Benutzungen und Vorkehrungen verwendet angedeihen lässt. — Der Dichter widmete daher billig der hier Preisgegebenen jenem wohlthätigen Beförderer des Nützlichen und Schönen, den diese Zueignung auch sehr huldreich aufgenommen, sie mit einer goldenen Uhr erwiedert, und den Dichter in einem, mit der ihm eigenen Humanität abgefassten Handschreiben ermuntert hat, bald nach Liebenstein zu kommen, um seinen Ehren-Becher aus der Quelle des Brunnens zu empfangen.

Beschreibung meines sehr bequemen, einfachen und wohlfeilen Entbindungslagers, nebst einigen Bemerkungen aus der praktischen Geburtshülfe, und einem Klystier von W. Nissen, Dr. und A. Professor zu Segeberg. Hamburg, bey Perthes. 2½ Bog. 4.

Da der gewöhnliche Gebährstuhl an vielen Orten, besonders auf dem Lande, oft fehlt, oft auch Er nicht einmal bey der Enge der Zimmer und übrigen Unbequemlichkeiten, wohl anzubringen ist: so hat der Verfasser, ein Geburtshelfer erfunden. Es besteht dasselbe aus zwey, in der Mitte mit Gewänden versehenen Brettern, welche der Breite nach zusammengeschlagen werden können, welche mittelst Stellschrauben, an ein gewöhnliches Tischblatt parallel mit diesem befestigt werden, so, dass das Ende derselben durch zwey, auf der Erde befestigte eiserne Stangen, die nach der Tischhöhe gestellt werden können, zwey besondere Füße erhält. Auf das Tischblatt und die beschriebene Vorrichtung werden Kissen gelegt, und die Gebährende so darauf gebracht, dass der Oberleib auf dem Tisch; Unterleib und Füße aber auf der Vorrichtung ruhen.

Der oben beschriebene Apparat kommt nicht höher als auf 7 Thlr. Holsteinisch Courant zu stehen.

Ankündigung einiger Abschiedsreden und des gewöhnlichen Examens durch C. M. Ahlwardt, des Pädag. Gymnasiums ersten Professor und Rektor. Voran

Der

Bemerkungen über einige Stellen griechischer Dichter. Oldenburg, bey Stalling. 1801. 19 S. 4.

Der Verfasser theilt hier einige sehr glückliche und gelungene Verbesserungen fehlerhafter, und in Absicht des Sylbenmaaßes korrumpirter Jamben des Aeschylus mit, die von ungemeinem Scharfsinne und tiefem Eindringen in den Geist des großen Tragikers einen deutlichen Beweis geben. — Die Fortsetzung desselben wird versprochen; auch verspricht Herr Prof. Ahlwardt, künftig die neue Behauptung mit Gründen zu unterstützen: daß die Brechungen der Verse in den Chören der Tragiker und allen lyrischen Gedichten, den Dichtern des Alterthums und ihren Zeitgenossen ganz fremd waren; daß bey den Griechen sich jeder Vers mit einem vollen Worte anfieng, und eben so endigte; und daß jene Brechungen daher das Werk unwissender Grammatiker und ungelehrter Abschreiber sind.

---

## Bücherverbote.

### Verzeichniß der im Monat Mai zu Wien verbotenen Bücher.

Chamfortiana, ou recueil choisi d'Anecdotes piquantes de Chamfort. An IX. 8.

Chronik der Menschheit. Eine Zeitschrift. 1801. 2ter Monat. Erfurt. 8.

Coup-d'oeil politique sur l'Europe à la fin du XVIII siécle par J. B. Cit. franç. An VIII. Tome 1 et 2.

Delphina, oder das verliebte Gespenst. Eine wahre Geschichte, aus dem Französischen des Bürgers A. P. F. M. Gentilly übersetzt. 2tes Bdchn. Leipzig. 1801. 8.

Etat (de l') de la France à la fin de l'an VIII. Paris. 1800. An IX. 8.

Fin (de la) de la révolution françoise et de la stabilité possible du gouvernement actuel de la France. à Leipsic. 1800. 8.

Folie (la) espagnole par Pigault-Lebrun. 4 Tomes. Paris. 1801. An IX. 8. (Nec erga schod. conced.)

Foret

Forest (la) ou le chateau de Saint Alpin. 2 Parties. à Paris. An IX. 8.

Frankreich im Jahre 1801. 2tes Stück. Altona. 8.

Frankreichs politische Lage und Verhältnisse gegen das übrige Europa im Laufe des 18ten und zu Anfange des 19ten Jahrhunderts. Leipzig. 1801. 8.

Genius des 19ten Jahrhunderts. 3tes und 4tes Stück. Altona. 1801. 8.

Leuchs, D. J. G., Versuch einer auf Thatsachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands. 4ter Theil von Albert bis zum Math. Augsburg. 1801. 8.

Lucien, ou l'enfant abandonné par Mde. J. L. Marchand. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Ludwig von Kitzing, oder der gekränkte Patriot, von Hch. M—r. Magdeburg. 1799. 8. (Dam. nec erga sched. conc.)

Melintes. Eine Sage aus dem Alterthume. 2ter Theil. Weimar. 1801. 8.

Paix (la) et plus de guerre ou le cri des peuples. à Londres. 1801. 8.

Pigault le Brun Oncle Thomas. Aus dem Französischen. 1ster Theil. Basel. 1801. 8. (Nec erga sched. conc.)

Pézile. Eine Quartalschrift Nr. 1. Koburg und Leipzig. 1801. 8.

Rambach, Fr., vaterländisch-historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahre. März. 1801. 8.

Schiller, Maria Stuart, ein Trauerspiel. Tübingen. 1801. 8.

Sorgenstein, Marquard Reichsfreyherrn von, Gedichte. München. 1801. 8.

Tonetta Svadora, die Giftmischerinn; aus dem Staatsarchiv des Hofes zu U... Leider kein Roman. Rudolstadt. 1800. 8. (Nec erga sched. conc.)

Ueber stehende Heere und deren Vervollkommnung. Frankf. am Main. 1800. 8.

Uves sur les négociations que le gouvernement françois pourrait employer, par P. D. Le Herizy du Calvados. à Paris. An IX. 1800. 8.

Ver-

jede noch so gut gemeinte Verbesserung nur sehr unvollkommen seyn.

---

## Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Professor A. W. Schlegel aus Jena, hat durch ein besonderes Blatt bekannt gemacht, daß er „den Freunden „der schönen Literatur und Kunst in Berlin Vorlesungen über „diese Gegenstände halten wolle. Er schmeichelt sich nicht „bloß Zuhörer; sondern auch geistreiche Zuhörerinnen zu fin„den. Die Vorlesungen nehmen ihren Anfang mit dem Monat November, und werden bis Ostern 1802, wöchentlich zweymal, von 12 bis 1 Uhr gehalten. Der Pränumerationspreis ist zwey Friedrichsd'or.

Eben daselbst hat ein französischer Gelehrter Herr Campos einen Cours de literature et de lecture angekündigt, dans lequel il rapprochera et comparera les meilleurs ouvrages des poëtes dramatiques grecs et françois. Es sollen vom 16ten Oktober an 16 Séances werden, wöchentlich Einmal. Die Subscription ist 1 Friedrichsd'or.

Wegen der öftern Nachfragen nach der Schrift: „Philalethes. Ueber Jesum und seine Religion," auch unter dem Titel: „Christus. Er und seine Lehre ꝛc." erklärt die Joachimsche Verlagshandlung hierdurch, daß solche konfiscirt, und die Exemplare an die Obrigkeit abgeliefert sind.

---

Neue Allgemeine
# Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

## Mathematik.

**Ueber Newton's drittes Grundgesetz der Bewegung,** mit gehöriger Rücksicht auf Metaphysik der Natur. Von Rohde, Kön. Preuß. Hauptmann von der Armee. Potsdam. 1799. 2 Bog. 8. 4 Gr.

Das Gesetz, worüber diese Schrift ein Commentar ist, ist das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung. Der Verf. wendet es auch auf die freyen Bewegungen gegenseitig schwerer Körper an, wie es Newton und auch la Grange gethan haben. Kästner findet diese Anwendung unstatthaft in den Anfangsgr. der höhern Mechanik. Der Verf. folgert aus der Anwendung des Gesetzes auf die Bewegungen der Weltkörper, daß die Astronomen die Massen derselben alle doppelt zu groß angesetzt haben, weil sie die Bewegung, die durch die Reaktion verursacht wird, mit zu der Bewegung durch die gegenseitige Anziehung genommen haben. (Zur Erläuterung setzt Rec. folgende Vergleichung hin. Zwey Schiffe werden jedes durch ein daran befestigtes Tau nach dem andern hingezogen. Jedes wird also durch eine Kraft, die von dem andern herrührt, bewegt; zieht sich aber zugleich selbst nach demselben hin, wie es auch thun würde, wenn die Mannschaft auf diesem allein durch ein Tau an das andere zu kommen suchte. Die Astronomen betrachten bey den Weltkörpern blos eine Bewegung der erstern Art: Hr. Rohde will noch die zweyte Art beygefügt haben.) Man könne z. B. durch einen Magnet und durch Eisen, das Gesetz empi-

rlich ziehen; allein dieß sey nicht befriedigend. Kant habe einen Beweis a priori in dem metaph. Anfangsgr. d. Naturwiss. geführt, und gezeigt, daß es nicht allein als mechanisches, sondern auch als dynamisches gilt. Inzwischen wird doch die Frage seyn, ob daraus die Verdoppelung der Bewegung folge? da man sich nicht wohl ein Seil zwischen den Weltkörpern vorstellen kann.

Be.

1. Versuch einer leichten und faßlichen Lehrart, den Kindern (,) die schon die vier gewöhnlichen Rechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen und mit Brüchen gelernt haben, die sogenannte Decimalrechnung beyzubringen (,) mit Anwendung auf die neue fränkische Maaß- Gewicht- und Münzordnung. Eine Schrift (,) die auch Erwachsenen, über die neue Einrichtung noch nicht hinlänglich Unterwiesenen, dienen kann. Mühlhausen, bey Rißler und Compagnie (ohne Jahrzahl) 104 S. gr. 8. 12 Gr.

2. Selbstlehrende Decimal-Rechnung (,) mit Bezug auf das neue Maaß- Münz- und Gewicht (-System) der französischen Republik. In Rücksicht so wohl auf den alten Clevischen und Köllnischen Geldkurs, als auch auf den (Reichs-) 24 Guldenfuß. Von J. C. Langendorf, Geometer im Ruhrdepartement, für Primärschulen eingerichtet. Köln, (am Rhein) bey Haas und Sohn (;) 7 J. d. f. R. (d. i. $\frac{1799}{1799}$.) 96 Seit. gr. 8. Schreibp. 8 Gr.

Beyde fast gleichzeitig erschienene Schriften (auch die erste ist im Fruktidor 7 J. (August 1799) datirt,) sind erst durch die Ostermesse 1800 in den deutschen Buchhandel gebracht; vielleicht sind die Zeitumstände, unter welchen die Verleger

auf

auf dem linken Rheinufer leben, hauptsächlich an dieser Verzögerung schuld. Die Bearbeitung des gegenwärtig in Frankreich eingeführten neuen Maaß- Gewicht- und Münzsystems und der darauf gegründeten Decimalrechnung ist beyder Verf. vorliegender Schriften einziger Zweck. Beyde erfüllen so ziemlich ihr Vorhaben; besonders ist in Ansehung der Decimal-Arithmetik

Nr. 1 in mehreren Hinsichten zu empfehlen. Jedoch will uns die Art des Verf., die §. statt, wie gewöhnlich mit Ziffern zu bezeichnen, dafür a, b, c, d, u. s. w. zu setzen, nicht gefallen; wiewohl übrigens Eintheilung, systematische Stellung, Vortrag und Sprachreinigkeit Empfehlung verdienen. S. 11—25, §§. a—f wird die Gemeinnützigkeit der Decimal-Eintheilung durch die vier gemeine Rechnungsarten, sogar mit Längenmaaßen, z. B. der Ruthenbrüchen gezeigt, und besonders §. d, wie man Decimalbrüche abgekürzt schreiben müsse. S. 25—50 wie Franken (Livres) mit ihren Unterabtheilungen als Brüche fast auf alle vorkommende Fälle zu schreiben sind. — S. 50—66. §. r—w. Berechnungsarten mit Meterbrüchen, auch einigen dahin gehörigen Erklärungen über das französische neue Längenmaaß. S. 66—73. §. w und x vom Grammengewichte, und S. 73—76. §. y, vom Litermaaße. Die S. 76—81. §. z angezeigten Ursachen, warum das neue Maaß- Gewicht- Geld- und Zeit-System in Frankreich eingeführt ward, sind zwar richtig; aber bey weitem nicht alle die Revolutionsmänner, welche diese Einrichtung und mit ihr sich selbst zu verewigen suchten, gehörig dabey charakterisirt worden. Für Kinder, denen dieses Büchlein bestimmt ist, gehörte auch nicht die nähere Entwickelung dieser Ursachen, am wenigsten unter der Herrschaft des gestürzten Direktoriums. S. 81 fg. §. 2a Erklärung des Ar- und Steermaaßes; und S. 82—88 §. 2 b (besser würde die Bezeichnung aa, bb, u. s. w. gewesen seyn) Verwandlung der alten Maaße, des Gewichts und Geldes in neues, und umgekehrt. — S. 88—98. §. c und d. Allgemeine Brauchbarkeit der Decimalbrüche statt der gewöhnlichen. — Die S. 98—103 angehängte Tafel, liefert eine kurze Uebersicht der neuen Maaß- Gewicht- und Münzordnung; der aber auch das neue Zeitsystem und die Eintheilung des mathematischen Quadrantens hätte beygefügt werden sollen. Die gegenwärtige Schrift

ist als Vorläufer zu einem größern Rechenbuche anzusehen, zu dessen baldigen Herausgabe, wie zu der, welcher der ungenannte anspruchslose Verf. S. 7 fg. erwähnt, gerade aus der Ursache, die S. 8 zu unten angegeben ist, wir den einsichtsvollen, und wie es scheint ganz uneigennützigen Verf. hierdurch öffentlich auffordern. — Auch hat

Nr. 2 sein eigenes Gute. Außer daß die Anwendung der Decimalberechnung auf die 4 Rechnungsspecies S. 5 — 29 in 18 §. gelehrt wird, findet man S. 30 — 38 gemeine Brüche in Decimalien und umgekehrt verwandelt. Hierzu dienliche Tafeln erleichtern S. 32 — 34 diese Arbeit merklich. — S. 39 — 63 eine kurze Uebersicht des neuen Maaß-Gewichts- und Münzsystems in der französischen Republik (???), wobey vorzüglich auf die Reduktion des tölnisch-klevisch- und jülischen Geldkurses nach dem 24 fl. Fuß (den französisch. Laubthaler zu fl. 2: 45 Xr. = 1 Rthlr. 50 stc. gerechnet) S. 49 — 63 Rücksicht genommen wird. S. 64 — 94. Weitere Ausführung dieses Gegenstandes mit Anwendung auf eigentliche Decimalrechnung. Die S. 94 — 96 angehängte Verhältnißtafel des neuen Längen- Flächen- auch nassen und trockenen Körpermaaßes und des Gewichts gegen verschiedene alte Maaßen und Gewichte im Clevischen, Cölnischen und Jülischen ist merkwürdig, und beruhet auf dem Auszuge aus den Protokollen der Kommission über Maaß und Gewicht im Ruhrdepartement. — Glücklich für die gegenwärtige Generation und den gemeinen Mann überhaupt, daß nach dem Beschluß des Groß-Consuls v. 16. Brum. IX. J. (d. 9. Nov. 1800) v. 25. Sept. 1801 an, alle alte Benennungen wieder eingeführt, und mit den Neugriechischen vertauscht werden sollen. —

Pin.

Demonstratio nova theorematis, omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse, auctore *Carolo Frider. Gauß*. Helmstadii, apud Fleckeisen. 1800. 5 B. 4. mit 1 Kupf. 8 gr.

Dies

Dieſe erſte Probe eines mathematiſchen Schriftſtellers iſt ſehr wohl gerathen, und zeigt eine ſchöne Anlage zu der abſtrakten Mathematik an. Der Satz, daß jede algebraiſche Gleichung mit ganzen Exponenten in Factoren von der Form $x - r$ oder von der Form $xx - 2 \cos q \cdot rx + rr$ zerlegbar iſt, macht Schwierigkeiten. Der Verf. führt die Beweiſe an, die d'Alembert, Euler, Foncenex und la Grange gegeben haben; und zeigt was noch davon unbefriedigt läßt. Er ſelbſt giebt einen Beweis, der ſich auf trigonometriſche Hülfsſätze gründet, und die Theorie der krummen Linie mit zu Hülfe nimmt. Gegen die Richtigkeit des Beweiſes möchte nichts zu erinnern ſeyn. In Abſicht auf die Methode möchte man darum etwas unzufrieden ſeyn, daß die Gränzen der reinen Algebra überſchritten werden, weil die Geometrie mit zu Hülfe genommen wird. Die Geometrie ſollte nur zur Erläuterung und Verſinnlichung ſchwerer algebraiſchen und analytiſchen Relationen dienen; nicht das Geſchäfte ganz übernehmen. Vielleicht findet der ſcharfſinnige Verf. noch Mittel, den Beweis des Satzes ganz in das Gebiet der Algebra zu bringen. Die trigonometriſchen Funktionen möchte man als Hülfsgröſſen, die durch ihre zugehörigen Winkel gegeben werden, in die Algebra aufnehmen.

Be.

## Naturlehre und Naturgeſchichte.

Vollſtändige auf Verſuche und Vernunftſchlüſſe gegründete Theorie der Elektricität für Aerzte, Chemiker und Freunde der Naturkunde, von Johann Anton Heidmann, der Arzneywiſſenſchaft Doct. in Wien. Erſter Band 216 Seiten. Zweyter Band 288 S. 8. nebſt Regiſter und Kupfer. Wien, gedruckt mit Schwendertſchen Schriften im k. k. Taubſtummen Inſtitute. 1799. 3 Mk. 12 K.

Vollſtändig iſt der vollſtändige Titel eines Buches, welches uns unter den vielen über die Lehre von der Elektricität

habe, ist bekannt genug. Die Umstände, welche die [illegible] Ausdünstungen begleiten, sind der Anhäufung derselben [illegible] ungünstig, wenn der durch die Hitze, oder Feuchtigkeit vermehrten Leitfähigkeit der Körper.) §. 121. Die Beziehung der El. [illegible] von Körpern könne nicht wohl anders als [illegible] Wärmestoffes gedacht werden, und doch bringe sicher jedes Reiben El., so auch Wärme hervor. §. 122. Die Stärke der El. richte sich nicht nach den Massen, sondern nach den Oberflächen. (Dieser Einwurf scheint uns einer der gegründetesten gegen eine allgemein verbreitete el. Flüssigkeit zu seyn.) §. 124. Bey der Voraussetzung einer natürlichen El. könne man nicht begreifen, wie sich El. an irgend einem Körper anhäufen könne, ohne sich augenblicklich zu zerstreuen. Der Unterschied zwischen Leiter und Nichtleiter falle weg. (Das heißt nichts anders, als wenn man eine allgemeine Verbreitung der el. Fl. annimmt: so muß man ihr auch eine gleiche Verwandtschaft gegen alle Körper zuschreiben, weswegen? Viel schwerer scheint uns zu erklären, warum die El. einen [illegible] nach den Leitern in die Ferne äußert, und [illegible] Oberfläche derselben nicht fest gehalten wird. Deluc's Hypothese befriedigt hier am meisten.) §. 125. Es sey unbegreiflich, wie ein isolirter Nichtleiter so viele El. durch Reibung geben könne, da sich sein Vorrath sehr bald erschöpfen müßte. (Hier spricht die Erfahrung, wenn die Isolirung gut, und die Luft trocken und nicht leitend ist gegen den Verf.; das Wenige von El., welches hierbey zum Vorschein kommt, kann sehr wohl aus der Zuleitung der Luft erklärt werden.)

[illegible]

[illegible] Hauptbeweise, daß es keine positive und negative El. (die Worte im Fränklinischen Sinn genommen) gebe. Der Verf. scheint hier die Fränklinische Hypothese mit den Thatsachen, worauf sie gegründet worden, zu verwechseln, oder die letztern nicht vollständig zu kennen, da er alle Erscheinungen der entgegengesetzten Elektricitäten, bloß aus einem verschiedenen Grade von gleichartiger Elektrisirung erklären will. Wie ist es z. B. möglich, nach dieser Vorstellung das Verschwinden aller elektrischen Erscheinungen, wenn man den isolirten positiven und negativen Conductor einer Maschine mit einander verbindet, zu erklären, oder die Entladung einer positiv geladenen Flasche, wenn man sie negativ ladet? Die Behauptung §. 131, daß die Elektricität des

Reibzeuges jederzeit schwächer als des geriebenen Nichtleiters sey, ist keinesweges gegründet; Rec. hat an einer Nicholsonschen Cylindermaschine mit doppelten Conduktoren die El. des negativen Conduktors, sehr oft stärker und fast immer eben so stark als die El. des positiven Conduktors gefunden. 6tes Hauptst. Beweise, daß die Lehre von zwey verschiedenen elektrischen Stoffen ungegründet sey. (Außer den bekannten Einwürfen nichts Neues.) II. Abtheil. Von der Erzeugung der elektrischen Flüssigkeit. Wenn zwey ungleichartige Körper aneinander in Gegenwart der atmosphärischen oder Lebensluft gerieben werden: so erzeuge sich Wärme, welche mit einem Theil des Sauerstoffes der Luft zusammentrete, und die el. Fl. ein sehr elastisches Fluidum bilde. Die Erscheinungen des elektrischen Lichtes werden aus der Voraussetzung erklärt, daß das Licht ebenfalls aus Sauer- und Wärmestoff in einem andern Verhältniß zusammengesetzet sey, und daß es folglich durch die Zersetzung der el. Fl. gebildet werden könne. Die nothwendigen Bedingungen zur Erregung der el. Fl. seye die Reibung ungleichartiger Körper an einander und die Gegenwart der Lebensluft. (Wer mag wohl die El. der Gewitterwolken jetzt noch durch eine bloße Reibung erklären wollen?) Die Umstände welche die Entstehung der El. befördern, sind: 1) der geriebene Körper muß ein vollkommner Nichtleiter seyn; 2) das Reibzeug muß ein vollkommner Leiter seyn; 3) es muß mit der Erde in Verbindung stehen. Die Erklärung des letzten Umstandes, welche nach den gewöhnlichen Hypothesen so leicht ist, setzt den Verf. mit seiner Theorie in sichtbare Verlegenheit; 1) soll die Verbindung des Kissens mit der Erde dazu dienen, um die durch das Reiben erhöhete Temperatur des Nichtleiters zu vermindern; 2) werde dadurch die Anziehungskraft des Hauptleiters und des Reibzeuges zur el. Fl. in das gehörige Verhältniß gegen einander gebracht.

Dritter Theil. I. Abth. von der Mittheilung und der Bewegung der el. Fl. Eintheilung der Körper in Leiter, Nichtleiter und Halbleiter. Die Leiter nehmen die El. mit Leichtigkeit auf, vertheilen sie durch ihre ganze Oberfläche, und lassen sie eben so leicht wieder fahren. Die Nichtleiter nehmen die El. mit deutlicher Beschwerde auf, vertheilen sie durch ihre Masse, und lassen sie nur schwer wieder los. Die Halbleiter halten das Mittel zwischen beyden. Die Behauptung

daß die El. durch die Masse der Nichtleiter dringe, wird durch folgende Gründe unterstützt: Die Nichtleiter halten die El. viel länger als die Leiter, und wenn man z. B. die Hartscheibe des Elektrophors durch Berührung mit einem feuchten Lappen ihrer El. beraubt: so wird sie nach einiger Zeit wieder elektrisch. Wenn man sich isolirt, und den Hauptleiter einer El. Masch. mit einer 16 Zoll langen Harz- oder Glasstange berühret: so werde man mit der Zeit elektrisch. Wenn man eine isolirte Glasscheibe mit dem Hauptleiter der Maschine verbindet, und der Scheibe leichte Körper auf 3—4 Z. näheret: so werden selbige angezogen. Wenn man die Luft in einer 5—6 Z. großen gläsernen Kugel verdünnet, indem man ihren Hals über einem Lampenfeuer in eine Spitze auszieht und zuschmelzt, hierauf die Spitze dem Leiter der El. M. nähert: so sieht man die Funken durch die Spitze in die Kugel schlagen. Das allmählige Entladen einer mit Nichtleitern verschlossenen Verstärkungsflasche. (Alle diese Erscheinungen lassen sich theils aus der unvollkommenen Leitung längst der Oberfläche der Nichtleiter, theils aus der Vertheilung der El. eben so gut erklären.) Endlich beweise die Ladung der Flasche und des Elektrophors die Durchdringung der Nichtleiter. (Die beweiset unserer Ueberzeugung nach gerade das Gegentheil.) Die Ursache der leitenden und nichtleitenden Eigenschaft der Körper sucht der Vers. in der Verwandtschaft zu den Bestandtheilen der el. Fl. Die mit dem Sauerstoff verwandten Körper seyen Leiter, die mit der Wärme verwandten Nichtleiter. (Diese Behauptung leidet doch noch sehr starke Ausnahmen; warum sind hiernach Schwefel und Phosphor Nichtleiter? warum Eis ein Nichtleiter? Wasser ein Leiter? Dampf ein noch vollkommenerer Leiter? Reiner Kohlenstoff ist nach dem Vers. ein Leiter, warum nicht der Diamant als der reinste?) Die elektrischen Wirkungskreise durch eine in die Ferne wirkende Repulsionskraft läugnet der Vers. ganz; dagegen versteht er unter dem elektrischen Dunstkreis, der jeden elektrisirten Körper umgebe, eine Ausströmung der el. Fl. in die Luft. Als Beweis wird vorzüglich die allmählige Zerstreuung der Elekt. aus isolirten Körpern angeführt. (Daß die einen elektrisirten Körper umgebende Luft durch Mittheilung elektrisch werden könne, ist bekannt; ob sich aber hieraus die von den elektrischen Wirkungskreisen herrührenden Erscheinungen erklären lassen, möchten doch alle diejenigen, welche nicht,

wie der Verf., die negative El. bloß für eine schwächere positive halten, stark bezweifeln.) Von den Gesetzen der Bewegung der el. Fl. Die Ursache, welche die Bewegungen der el. Fl. veranlasset ist, Anziehung von außen, und ihr Bestreben sich ins Gleichgewicht zu setzen. Die el. Fl. bewege sich leichter nach der längern Ausdehnung eines Körpers; dieß wird durch folgende Erfahrungen bestätiget: eine gleiche Fläche Zinnfolie nehme in Gestalt eines Quadrats einen schwächern Grad von El. an, als in Gestalt eines langen Streifens; der Hauptleiter theile an dem von der Maschine abgekehrten Ende die El. auf eine größere Entfernung mit, als an dem ihr zugekehrten; ein 800 Schuh langer dünner Kupferdraht, als erster Leiter gebraucht, wirke so stark wie eine Flasche, von 1 Q. Fuß Belegung. (Diese Erscheinungen lassen sich aus der Vertheilung der El. und der Einsaugung derselben auf die umgebende Luft, viel ungezwungener, als aus der sonderbaren Annahme des Verf. erklären.) Die el. Fl. erleidet bey ihrer Mittheilung allezeit eine Zersetzung, welches eigentlich der Grund aller el. Wirkungen ist. Die Ursache der Zersetzung liegt theils in dem Widerstand der umgebenden Körper; theils in ihrer Verwandtschaft zur el. Fl. II. Abtheil. Von der Verstärkung und Ansammlung der Elektricität. Wir begnügen uns, weil wir uns schon zu lange bey dem 2. Band verweilet haben, die Theorie der Ladung der Verstärkungsflasche nach den Grundsätzen des Vf. darzustellen. Wenn man die innere Belegung einer Flasche mit dem ersten Leiter der Maschine in Verbindung setzt, indessen die äußere Belegung isoliret ist: so erfolget keine Ladung, weil die der innern Belegung zuströhmende El. sich bald durch den Nichtleiter und über den unbelegten Rand desselben nach der äussern Belegung begiebt, und sich hier mit der El. der innern Belegung ins Gleichgewicht setzt; wird aber die äußere Belegung mit der Erde in leitende Verbindung gesetzt, und dadurch ihre Anziehkraft verstärkt: so erhält sie nun vielmehr El. durch den Nichtleiter von der innern Belegung, welche größtentheils wieder in die Erde entweicht; so werde nach und nach die innere Belegung sehr stark, die äußere schwach elektrisch, und in diesem ungleichen Grade von Elektrisirung bestehe die Ladung. Wenn man die innere Belegung einer isolirten geladnen Flasche allein berühret: so erfolgt keine Entladung, weil die Anziehkraft der äußern Belegung es verhin-

dert,

dert, wenn man aber die äußere Belegung mit der Erde, und die innere mit der äußern Belegung in leitende Verbindung setzt: so erfolgt eine Entladung, indem sich die El. der innern Belegung mit der äußern Belegung, und von da mit den umgebenden Körpern ins Gleichgewicht setzt. (Es erfolgt aber die Entladung bekanntlich eben so gut, wenn die Flasche isolirt bleibt, und nur die äußere mit der innern Belegung in leitende Verbindung gebracht wird, welches nach des Vf. Theorie schlechterdings nicht geschehen könnte, indem alsdann die innere Belegung ihren Ueberschuß von El. nur mit der äußern theilen, und beyde Belegungen nach der Entladung das arithmetische Mittel von ihrer respektiven Elektrisirung vor der Entladung zeigen müßten. Ueberhaupt zweifeln wir gar sehr, ob des Verf. Theorie die Erscheinungen befriedigend erklären, und die bisherigen Vorstellungsarten verdrängen werde.)

Zweyter Band. IV. Theil. Von den Eigenschaften der elektrischen Flüssigkeiten. Diese werden als allgemeine nach der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Gestalt, Beweglichkeit, Theilbarkeit, Elasticität, Abstossung, Anziehung, Schwere betrachtet. Der Verf. will eine Glastafel von 36 Quadratzoll Belegung, die er in horizontaler Lage an einer Wage aufhängte, im elektrisirten Zustande um 2 Gran schwerer gefunden haben als im unelektrisirten. Von den besondern Eigenschaften der el. Fl., die sind, eine besondere Anziehungskraft, eine vorzügliche Elasticität, ein eigener Geruch, Geschmack, die Eigenschaft das Eisen magnetisch zu machen. Die Bedingung des Magnetismus sey ein gewisser Grad von Verdichtung, welcher durch einen bestimmten Grad von El. hervorgebracht werden könne. V. Thl. Von den Wirkungen der el. Fl. Hierunter werden die Veränderungen, welche durch die Zersetzung der el. Fl. in andern Körpern hervorgebracht werden, verstanden, und dieselben in solche, die von der frey gewordenen Wärme, und in solche die von dem entbundenen Sauerstoff herrühren, abgetheilt. Unter die ersten werden gezählt, die Erscheinungen des el. Lichtes, die Ausdehnung, Schmelzung, Verdampfung und Entzündung der Körper durch den el. Funken, und endlich die Veränderungen, welche derselbe in den chemischen Verwandtschaften bewirkt, worauf auch der Paets van Troostwick und Deimannische Versuch, von der Zerlegung des Wassers erklärt wird. Unter die von dem entbundenen Sauerstoff herrühren-

nähmen diese Erscheinungen gehört das Metallischen der Körper, und Verbrennen von Körpern der Körper durch die Elektrizität, welches letztere den Weg durch die Entzündung der Knallluft, die Verbrennung der Entzündungsmaterie nach Lavoisier, und durch folgendes Versuch deutlich will: man stelle eine Röhre beym Glas-Glas, oder einen Federbart mit Schwefelblumen an, bringe an beyden Enden der Röhre Metallknöpfe an, und bringe einen hinlänglich starken Funken durchgehen: so wird die Röhre zersprengt werden, Schwefeldampf ausstehen, und bey an den Wänden der Röhre hängende Schwefel Säure zeigen. (Dieser Versuch scheint mehr überzeugender für die Verbrennung des Salpeters in der el. Fl., wenn man nähmlich annehmen kann, daß die zugleich mit dem Schwefel in die Röhre eingeführte Luft den Salpeter hergegeben habe; indem dann der Versuch eben so im luftleeren Raume, und auch in Wasserstoffgas, er verdient sehr wiederholt zu werden.)

Die Theil. [illegible] der Natur der el. Fl. (hierüber werden zu nächst die Meinungen von Priestley, Henly, Wilke, Kratzenstein, Franklin, de la Wetherie, de Luc, Lampadius, Monnet, Eschenberg und Voss angeführt,) und einen eigenen Aufsatz, worin seine schon erwähnte Hypothese vor. Die el. Fl. besteht aus der Zusammensetzung Oxydes, nach welcher Oxide, und unsre Wärmestoff bildet das Licht, beyde verbinden dann Wärmestoff ihre Expansivkraft. Der Hauptumstand, wodurch die Verf. seine Theorie begründet, wird O. [illegible] Einrichtung. Er verfertigte sich einen kleine Scheibenmaschine von 2 Fuß Durchmesser, welche unter der Glocke der Luftpumpe in Bewegung gesetzt werden konnte; zu dieser Absicht erhielt der Teller der Luftpumpe zwey besondere Schraubenöffnungen, welche durch zwey metallene, mit luftdichten lederne Schläuchen versehenen, Schrauben verschlossen wurden, in den Schläuchen giengen zwey seidene Schnüre durch, welche an einer an der Axe der Maschine befindlichen Rolle nach entgegengesetzten Seiten angeknüpft waren, durch wechselweises Auf- und Niederziehen der beyden Schnüre konnte die Maschine in eine hin- und hergehende Bewegung gesetzet werden. Mit dem unter der Glocke befindlichen ersten Teller war ein gehörig gekrümmter Metalldraht verbunden, der luftdicht und isolirt durch die Kappe der Glocke gieng. Wenn die Glocke mit atmosphärischer Luft gefüllt war: so zeigten sich am Knopf des Auslanders bey der Bewegung der Maschine [illegible] Funken, wurde aber die Luft durch

den

den Elephanten unter die Glocke stellte, da kamen zwar der beygemischten Feuchtigkeit, die Funken nur 2''' lang, und ehe bey der Verdünnung gross Luft bis auf 3½ Zoll der Barometer sinke, verlöre sich in ein blasses Kalbstein verwandelten, und bey noch stärkerer Verdünnung ganz verschwanden; allein im letzteren mußt nun noch ein Schwanken des Fadenelectrometers, und ein Zucken der Maschine bestrittenes Licht. (Da der Verf. selbst gesteht, daß seine Luftpumpe nicht stark verdünnt: so lassen sich diese Erscheinungen eben sowohl aus der Leitbarkeit der verdünnten Luft, als auch der Abwesenheit des Sauerstoffs erklären.). Wurde die Glocke durch den Gazometer mit Sauerstoffgas gefüllet, und dasselbe bis auf 3½ Zoll Bar. Probe wieder ausgezogen: so gab demungeachtet die Maschine 5''' lange Funken; hingegen äußerten sich fast gar keine Spuren von Electricität, da der Versuch auf ähnliche Art mit kohlensaurem Gas, Salzluft oder Wasserstoffgas wiederholt wurde. Diese Versuche verdienen sehr, weiter geprüft und verändert zu werden, um so mehr, da sich gegen die daraus gezogenen Folgen des Verf. nur das Bedenken der el. Fl., durch Zersetzung der atmosphärischen Luft immer noch Manches einwenden läßt; wir eine zu erwähnen: so ist die Leitbarkeit der verschiedenen Luftarten, und ihre verschiedene Anziehungskraft gegen die Feuchtigkeit, dabey nicht in Anschlag gebracht worden. Uebrigens scheint das Verbrennen der Metalle durch den el. Funken im leeren Raum, auch in den Luftarten, welche keinen Sauerstoff enthalten, welchen Rec. auch schon mehrmals gelungen ist, allerdings die Gegenwart des Sauerstoffs in der el. Fl. zu beweisen.

Ko.

Helvetisches Wanzengeschlecht mit ausgemalten Abbildungen, von J. R. Schellenberg. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1800. 32 S. 8. oder, das Geschlecht der Land- und Wasserwanzen nach Familien geordnet mit Abbildungen von J. R. Schellenberg. 3 Bg. 4.

Der Verf. hat den Vorsatz, aus seiner reichen Insektensammlung von Zeit zu Zeit eine oder mehrere Klassen in systematischer

tischer Ordnung herauszugeben. Er macht hier den Anfang mit den Land- und Wasserwanzen. Wie Fabricius die Cimices L. in mehrere genera getheilt: so sondert der Verf. die seinigen in mehrere Familien, und giebt ihnen die von Fabricius gebrauchten generischen Namen. Indem er aber nur auf die äußern Charaktere sieht, und seine Familien Abtheilung vorzüglich auf die Form, Lage, Richtung und Beschaffenheit der Fühlhörner gründet: so entstehen bey ihm einige neue Familien, welche er zwar charakterisirt; ihnen aber keine Namen giebt; eben so hält er es auch mit den Arten, die ihm neu scheinen, und entschuldiget sich, daß er sie ohne Namen gelassen, damit, weil er nicht gewiß sey, ob sie nicht schon unter denen von Fabricius aufgestellten Arten befindlich seyen, und wegen dessen kurzen Beschreibungen nicht zuverläßig erkannt werden könnten. Uebrigens will er keine andern Insekten vorbringen, als die in der Schweiz einheimisch sind; giebt davon illuminirte Abbildungen, setzt den Namen des Insekts, den ihm Fabricius gegeben, hinzu, wenn er glaubt, daß das seinige mit dem Fabricischen Insekt übereinkomme; beschreibt aber selbst kein einziges, welches doch sehr nöthig gewesen wäre, indem man an seinen Abbildungen, die übrigens gut sind, weder die Unterflügel, noch die untre Seite des Körpers sehen, und daher nicht ganz mit Zuversicht sein Insekt vor dieser oder jener schon beschriebenen Art sicher erkennen kann. Rec. wünscht, und das wird jeder Entomolog mit ihm thun, daß er in Zukunft diesem Fehler nicht nur abhelfe; sondern auch sein Insekt nach mehreren entomologischen Schriften untersuche, und mit der richtig gefundenen Synonymie versehe; unendlich brauchbarer wird dadurch sein Werk werden. In diesem Heft befinden sich [illegible] Tafeln, auf welchen folgende Arten vorkommen:

Tab. I. Familie A. *Cimex* (Heckenwanze) *Juniperinus*, *bicolor*, *rufipes*, *ferrugator* (ob diese wirklich C. *ferrugator* Fabricii seye oder nicht vielmehr Panzers C. *dispinus*, muß noch entschieden werden) *inunctus Scaraboides* (ist eigentlich C. *globus* F.)

T. II. Fam. B. *Lygaeus* (Pflanzenwanze) *equestris*, *alui*, *flavicollis* (ist auch zweifelhaft, weil unter andern die Seta rufa antennarum, welche Fabricius angiebt, fehlt.

T. III.

T. III. Fam. C. *Miris* (Schmalwanze) *vagans, spiſſicornis* (der Verf. hält dieſe vor *Ligaeus ſpiſſicornis* F.; glaubt ſie aber ſchicklicher zu Miris zu zählen. Fabricius citirt zu ſeinem Exemplar, Panzers Faun. germ. II. 16. Beyde kommen wohl in der Struktur der Fühlhörner überein, nicht aber in der Farbe; auch iſt der Bruſtſchild an der Panzeriſchen Figur nicht ſo lang geſtreckt, als an des Verf. gegebenen Abbildungen. Sollte nicht des letztern dargebrachte Figur C. ater L. oder Geoffr. C. 54 ſeyn?) Noch kommen auf dieſer Tafel 2 dem Verf. neue ohne Namen vor; davon aber die eine Art mit dem gelben Herz auf dem Schildchen entweder *Linne's* C. *pratenſis* oder *campeſtris* iſt.

Tab. IV. Fam. D. E. F. Drey noch unbekannt ſcheinende Wanzen, welche nach den Fühlhörnern dem Verf. drey verſchiedene Familien; die er aber nicht benennt, zu ſeyn ſcheinen. Sie gehören zu den kleinen; die erſte kommt einer Miris nahe, die Fühlhörner haben 4 Glieder, das letzte Glied hat aber eine in 4 Blätter getheilte Kolbe. Die zweyte iſt oval, die Fühlhörner haben 8 Glieder, davon das zweyte eine dicke Keule iſt, die übrigen 6 nehmen in der Dicke ab. (Vielleicht iſt dieſe Scopoli's C. *Meriopterus*. Die dritte iſt länglicht-oval, die Fühlhörner ſtellen eine in 6 Blätter durchſchnittene Keule vor.

T. V. Fam. G. *Coreus* (Schildwanze) *Scapha, Spiniger* (um dieſe gewiß vor die Fabriciſche zu erkennen, wäre eine Beſchreibung ſehr nöthig geweſen.)

T. VI. Fam. H. *Acanthia* (Blutwanze) *lectularia, cardui, craſſipes.*

T. VII. Fam. I. *Reduvius* (Stechwanze) *perſonatus ſtridulus*, (letztere ſcheint Scopoli's C. *hybridus* zu ſeyn.

T. VIII. Fam. K. *Gerris* (Jüngferchenwanze) *Vagabundus.*

T. IX. Fam. L. *Aquarius* (Waſſerläufer) *paludum, ſtagnorum*, (dieſe neue Familie bildet der Verf. aus den Waſſerwanzen, welche Fabricius zu *Gerris* gezogen hatte.)

T. X. Fam. M. *Notonecta* (Rückenſchwimmer) *glauca.*

T. XI. Fam. N. *Sigara* (Pfützenwanze) *ſtriata.*

T. XII. Fam. O. *Nauscris* (Taucherwanze) *cimicoides.*

T. XIII.

T. XIV. Fam. P. Kawerka (Schildwanze) Geoffr.

T. XIV. Fam. Q. Nepa (Scorpionwanze) cinerea.

Cl.

Beyträge für die Bildungsgeschichte der Erdflächen, besonders für die Urbildung der Thäler und Berge, von Fr. A. Rimrod, Inspektor und Professor der Oberschule zu Wetzlar. Jena, 1800. 128 Seit. 8. 10 gr.

Ein Mann, der wie der Verf. seinen eigenen Weg geht, und dabey ein aufmerksamer und genauer Beobachter ist, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit. Die Theorie, welche er sich von der Bildung der Thäler und Berge gemacht hat, ist im Kurzen folgende: Alle Thäler sind durch den Druck einer ansehnlichen Wassermasse und zwar schnell gebildet worden. Dieser Druck entstand durch den Ausbruch einer solchen Masse, welche in einer ansehnlichen Höhe die Erde von Süden nach Norden durchströmte. Er liefert in dieser Schrift eine genaue Beschreibung der Berge in der Nähe von Wetzlar, dem Aeußern nach, besonders der Verkettung der Thäler und Höhen. Eine merkwürdige Erscheinung, die Gegenthäler, welche uns der Verf. zuerst kennen lehrt, ist hierbey genau beschrieben. Man findet nämlich da, wo ein Thal ausläuft, eine kreisförmige Erweiterung in dem gegenüberstehenden Bergzuge, welcher also deutlich durch den Druck des aus dem Thale hervorbrechenden Wassers gebildet wurde. Eine andere auffallende Erscheinung sind die Knoten, oder Berge und Hügel, welche dem Wasserstrome einen Damm entgegensetzten, um den er auf beyden Seiten hinfließen mußte. Kurz, die vielen Thatsachen, welche der Verf. beybringt, machen, daß man seiner Hypothese gern Beyfall giebt. Rec. stimmt mit dem Verf. an, daß die meisten Thäler durch den Druck eines Wasserstroms ausgehöhlt sind; er glaubt ebenfalls, daß für ansehnliche Landstriche dieser Druck auf einmal, und nach einer Richtung geschah; aber der Schluß auf das Ganze scheint ihm zu schnell. Rec. hat mit Aufmerksamkeit die Bergzüge in einem ansehnlichen Theile von Europa betrachtet, und fin-

der vielmehr verschiedene Gruppen, die von einander sehr verschieden sind. Die Pyrenäen bilden z. B. eine Bergkette, welche in allen Stücken von den Bergzügen in Frankreich und eben so sehr von den Bergzügen in Spanien abweichen. Immer richtet sich der Lauf der Thäler in diesen höhern Gebirgen, nach den Mittel- und Hauptzügen; sie beweisen, daß sie durch Wasser ausgehöhlt wurden, welches an den Seiten der höhern Berge herabstürzte. So wie der Mittelzug sich windet, folgen ihm die Thäler nach, und nirgends ließ sich eine übereinstimmende Richtung aller Thäler bemerken. Die Berge im nördlichen Deutschland sind zu unbedeutend, und können nur als Vorläufer, oder als Neben- und Seitenzüge der süddeutschen Gebirge betrachtet werden, wodurch dann die Richtung ihrer Hauptthäler von Süden nach Norden erklärlich wird. Einige Thäler schreibt Rec. gern dem Durchbruche von Seen zu; alle übrigen scheinen ihm bloß durch Flüsse und Ströme ausgehöhlt. Aber Ströme der Vorwelt, wo die Berge viel höher seyn mußten, als jetzt, wo ihr Lauf noch nicht so bestimmt war, konnten andere Verwüstungen verursachen, als jetzt der Main, die Weser und Lahn vermögen. Was sind nicht noch der Mississippi, der Platafluß, der Maranhao! Schon im südlichen Europa sieht man oft im Sommer einen Bach fließen, der im Winter beständig einen vollen reißenden Strom macht. Nichts scheint zu der allgemeinen Hypothese zu berechtigen, welche der Verf. aus seinen sonst vortrefflichen einzelnen Bemerkungen zieht. Ueberdieß kann auch Rec. von jenem allgemeinen Strome, der hoch über der Erde fortgieng, (in einem Kanale zuerst?) und durch (Seitendruck?) die Thäler vertiefte, sich keinen deutlichen Begriff machen. Die Hauptthäler müßten dann, meint Rec., von Westen nach Osten gehen; oder umgekehrt, und sich in viele Seitenzweige verbreiten. Floß der Strom in keinem Kanale: so sieht Rec. nicht ein, wie durch Druck Alles gebildet wurde. Indessen es kann seyn, daß Rec. die Meinung des Verf. nicht bestimmt gefaßt hat; aber es liegt auch gewiß an dem Verf., der sich nicht deutlich ausdrückte.

Lt.

Che-

## Chemie und Mineralogie.

**Karl von Eckhartshausens Entwurf zu einer ganz neuen Chimie (Chymie oder Chemie) durch die Entdeckung eines allgemeinen Naturprincips, wodurch sich das phlogistische System der alten und das antiphlogistische der neuen Chimisten als zwey Extreme in ein Mittelsystem vereinigen lassen, worin allein die Wahrheit liegt, (Gott bewahre!) und die höhere Chimie der ältesten Vorzeit, mit der gemeinen Schulchimie der jetzigen Zeit vereinigt wird. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1800. 300 S. 8. 20 K.**

Mit Erstaunen las Rec. dieses Produkt des achtzehnten Jahrhunderts. Er ist gegenwärtig sehr geneigt, das System der Seelenwanderung anzunehmen, und behauptet, daß der Geist des Theophrastus von Hohenheim in dem Körper des Hrn. Karl von Eckhartshausen gefahren sey. Anders läßt sich die Existenz dieses Buches, so wie die der übrigen Eckhartshausenschen Schriften, wahrlich nicht begreifen. Nur von den ersten 38 Seiten wollen wir unsern Lesern einige Proben mittheilen, die sie für alles Folgende schadlos halten werden. Es gehört zu den Recensenten-Plagen, Schriften dieser Art lesen zu müssen; aber es ist Pflicht der Recensenten, das Publikum vor denselben zu warnen, und — ex ungue leonem!

S. 4: „Der Naturzweck ist vierfach. Im Universalreich ist es der Kohlenstoff, im Steinreich das Gold, im „Pflanzenreich der Saame eines jeden Individuums, und „im Thierreich der Saame der Thiere — nicht die Pflanzen „und Thiere selbst; denn diese sind abermals in Ansehung ihres empirischen Theils nur Modifikation. Im Saamen „hingegen liegt die ganze Thier- und Pflanzenwelt, also das „Erste und Letzte zugleich," u. s. w. Jedes Wort ist Unsinn, und deshalb das Ganze keiner Widerlegung fähig.

S. 6: — „Alles im Universalreich existirt entweder „als fest, oder als flüssig, oder als gasförmig, und diese

„drey Zustände sind nichts anders, als Resultate der auf und „absteigenden Progression eines und desselben Urstoffes, der „ins Unendliche modifikabel ist.“ Was haben dem Hrn. v. E. die Dämpfe zu leide gethan, daß er ihrer sogar nicht gedacht wissen will? Und sind die Gasförmigen Stoffe nicht auch flüssig?

S. 9. „Die drey mit ihren Stoffen verbundenen Reize „sind jedoch nur in ihren drey Wirkungen — nämlich als „aktuales Feuer, oder Wärme, oder Licht — unbekleidet „vorhanden. Außerdem existiren sie überall bekleidet. Die „Bekleidung dieser drey reizfähigen Stoffe geschieht durch „Media, die sich selbst aus sich selbst bilden, indem sie „sich gegenseitig auf jeder Progressions- und Regressionsstufe „verschiedentlich modificiren, vermischen, durchdringen und „verbinden.“ Ist wohl eine Idee von Menschenverstand in diesen Worten zu finden?

S. 9. „Die drey Urreize und Urformen in Verbindung „mit ihren angemessenen Radiis bilden die drey Ursäuren, „nämlich die Feuersäure, Wärmesäure und Lichtsäure, „welche in ihrem Conclut das Universalsaure der ganzen „Natur darstellen.“ ꝛc. Nun ist ja das Räthsel auf einmal gelöset, und kein Mensch kann mehr daran zweifeln, was die Wahrheit ist.

S. 12. „Nun läßt sich mit zwo oder drey Urkräften „wirklich alles erklären, was auf — bloße Bewegung in „der Natur relativ ist. Also müssen wir uns auch auf die „Dreyzahl dieser Urkräfte immerhin einschränken.“ Da ist der leibhafte Paracelsus; er giebt sich aber in der Folge noch besser zu erkennen.

S. 14 haben wir physisches Licht, gediegenes Licht, Lichtnatur, Lichtsubstanz, S. 15 Lichtsäure, S. 16 aktuelles Licht, Lichtreiz, S. 18 Lichtstoffgas, u. s. w. Rec. hat noch nie gediegenes Licht gesehen, ob Hr. v. E.?

S. 15 ist die Lichtsäure faisenartig (sic). Hr. v. E. braucht sie wohl, um die Kleider der drey reizfähigen Stoffe damit zu waschen, wenn sie beschmutzt sind.

S. 17 ist das Universum Sonne in Gasgestalt, deshalb mag es auch wohl bey Hrn. v. E. so windig aussehen.

S. 29 erfahren wir, was das wahre — Oxygen der Natur ſey. Es iſt nämlich eine mit ausgedehntem Wärmeſtoff verbundene Grundluft, nicht edbſte Lebensluft, wie man bisher gemeint hat. — Wir hat denn das wohl gemeint? Unſers Wiſſens kein Kenner des neuen Syſtems.

S. 32 beſtehen die Neutralſalze aus dem allgemeinen Sauerſtoffe, welcher Metalle, Erden und Laugenſalze auflöſet hat. Die Auflöſung iſt mechaniſch, die Verbindung chemiſch.

S. 33. „Soll aber eine Radikalauflöſung folgen: ſo „müſſen alle drey Urſtoffe, *ſub forma menſtrui*, in einer „auflöslicher Verbindung ſtehen, wo ſodann *poſt ſolu-„tionem* auch der *ſeptenarius naturae* ins Wirken kommt, „und unter den erforderlichen Umſtänden die ſolvirte „Grundlage zur *Plusquamperfection* erhebt.“ Wer will es nun noch läugnen, daß dieſe Worte aus der Feder des regenerirten Paracelſus gefloſſen ſind? Er ſchrieb kaum ſo tolles Zeug, als dieſes iſt.

S. 299. „Such in jeder Welt die Einheit, und du haſt die Fülle der Erkenntniſſe: — denn es ſind drey Lichter — das Licht der Gottheit, das Licht der Vernunft und das Licht der Natur ꝛc.“

Wo man das Buch aufſchlägt, findet man Stellen dieſer Art. Die Sprache iſt ein wunderbares Gemiſch von den Terminologieen der Kantiſchen, Brownſchen und Lavoiſierſchen Schulen, aufgeſtutzt mit den Phraſen der Myſtiker, Paracelſus, Jakob Böhm, Baſil. Valentinus und Konſorten, und bordirt mit Gedankenſtrichen, neuen Wörtern, angeführten wenn gleich nie erzählten Experimenten, ſchlafloſen Nächten, Bibelſtellen, Exklamationen und pathetiſchen Anreden, Eigenlob und ähnlichen Ingredienzen. Will man einen Beweis von dem Satze haben, daß nicht alle philoſophiſch ſeyn ſollende Schriften des philoſophiſchen Jahrhunderts etwas taugen: ſo liefert ihn Hr. v. E. hier a poſteriori vortrefflich; will man aber Unterricht in chemiſchen Wiſſenſchaften ſuchen: ſo findet man ihn gerade hier am wenigſten. Und darum begnügt ſich auch Rez. mit dem, was er unſern Leſern aufgetiſcht hat; ſonſt könnte er noch mit tauſend andern Artigkeiten aufwarten, z. B. S. 220 die Auseinanderſetzung der 7 Kräfte,

welche 7 Resultate von 6 Substanzen sind, welche mit den Planeten übereingestellt werden, u. s. w.

Schließlich ergehet des Rec. ganz gehorsame Bitte an Se. Hochwohlgeb. den Hrn. Hofrath Karl von Eckhartshausen, des schönen Vorsatz in Zukunft zu schonen, und nichts mehr drucken zu lassen. Das Papier ist jetzt sehr theuer, und Eckhartshausiana sind nicht zu lesen. Sollte unsere Bitte aber nicht fruchten: so bitten wir ihn wenigstens ehrliche und vernünftige Leute in der Folge mit seinen Dedikationen zu verschonen; dieß Monstrum horrendum ingens, cui lumen ademptum, ist dem Hrn. D. Joseph Frank zu Wien dedicirt!

Cz.

Description abrégée de tous les travaux tant d'amalgamation que des fonderies, qui sont actuellement en usage dans les ateliers d'amalgamation et des fonderies de Halsbrück, près de Freyberg. Pour servir de Guide aux Etrangers, qui voudront visiter ces Etablissemens, et aux Jeunes-Gens, qui voudront étudier cette Partie à Freyberg. Dédiée à Son Altesse Royale le Serenissime Prince du Brésil, Régent de Portugal. Par Mr. *J. P. Fragoso de Sigueira.* Avec deux Planches en taille-douce, concernant l'Amalgamation. à Dresde. 1800.

Kurze Beschreibung aller Amalgamir- und Schmelzarbeiten, welche jetzt in den Amalgamir- und Schmelzhütten an der Halsbrücke bey Freyberg im Gebrauche sind, zum Wegweiser derer, die diese Werke besuchen, und derjenigen jungen Leute, die diese Wissenschaften in Freyberg studieren wollen. Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Brasilien, Regenten von Portugal, zugeeignet von *J. P. Fragoso de Sigueira.* Mit zwey

des Amalgamirwerk betreffenden Kupfern. Dresden. 1800. 200 S. 4. 21 gr.

Diese concentrirte Darstellung der Freybergischen Amalgamir- und Schmelzhütten-Arbeiten zerfällt in zwey Theile, und diese in einige Abschnitte.

Der erste Theil enthält eine historische Uebersicht der Amalgamation in Sachsen, und der erste Abschnitt handelt von der Wahl der Erze, die man amalgamirt, von ihrer Vorbereitung und Beschickung; der zweyte, vom Rösten der Erze, welche amalgamirt werden sollen; der dritte von der Art das geröstete Erz durchzuwerfen, zu sieben und zu mahlen; der vierte vom Amalgamiren des gemahlten Erzes mit Quecksilber, um das Silber herauszuziehen; der fünfte vom Filtriren des mit dem Silber vermischten Quecksilbers; der sechste vom Verwaschen der Rückstände; der siebente vom Ausglühen des Amalgams, um das Silber vom Quecksilber zu scheiden; der achte vom Einschmelzen und Probiren des ausgeglühten Amalgams. In dem zweyten Theile liefert der Hr. Verf. eine kurze Beschreibung der Arbeiten bey der Schmelzhütte an der Halsbrücke zu Freyberg. Der erste Abschnitt trägt die Beschäfftigung bey der Roharbeit vor; der zweyte handelt vom Anreichern des Rohsteins; der dritte vom Rösten des Rohsteins, des Anreichersteins, des Bleyglanzes und dürren Erzes und von der Bleyarbeit; der vierte von der Bleysteinarbeit oder dem Schmelzen des Bleysteins, um Kupferstein daraus zu erhalten, und dem Rösten des Bleysteins vor dem Schmelzen; der fünfte Abschnitt, von der Schwarzkupferarbeit und dem Rösten und Schmelzen des Kupfersteins, um ihn in Schwarzkupfer zu verwandeln; der sechste vom Abtreiben des Silbers oder Scheiden des Silbers vom Bleye; der siebente vom Anfrischen oder abermaligem Schmelzen der Glötte und von dem Seigern des daraus entstandenen Bleyes; der achte vom Anfrischen des Abstriches, der vom Abtreiben des Silbers und Bleyes herkommt; der neunte vom Feinbrennen des Silbers. In dem Anhange beschenkt uns der Hr. Verf. 1) noch mit einer Nachricht von dem kleinen Amalgamirwerke,

werke. Außer dem großen Amalgamirwerke, sagt Hr. Sigueira, giebt es noch ein anderes, dasjenige nämlich, wo man im Anfange Versuche im Großen machte. — — — Dieses Werk ist gut eingerichtet, und ist in den Gebäuden der Untermuldner Hütten gebaut; 2) von zwey andern Schmelzhütten bey Freyberg; 3) von den Schriften über die Amalgamation in Sachsen. Dergleichen sind noch im Werden, da Freyberg nur einen historischen Aufsatz der Versuche des guten Gellerts in dem Bergmännischen Journal aufzuweisen hat; 4) von den Schriften über die Schmelzhütten bey Freyberg; 5) von den Merkwürdigkeiten, die in Freyberg zu sehen sind. Hier vermißt Rec. die kostbare Sammlung des Hrn. Bergrath Werners. 6) Von dem Kornmagazin; 7) von den Gruben, die vorzüglich gesehen zu werden, verdienen; und 8) von den Büchern, die von dem sächsischen Bergbau handeln.

Eb.

**Handbuch der Probirkunst von Vauquelin, (Probirer bey dem Wardeinamte des Ruhr-Departements) aus dem Französischen übersetzt von Friedr. Wolff, Prof. ꝛc. und mit Anmerkungen begleitet von M. H. Klaproth, Kön. OMR. und Prof. ꝛc. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 103 Seit. 8. 12 gr.**

Dieß kleine Handbuch begreift nicht die ganze Probirkunst, indem diese sich auf alle Mineralien erstreckt; hier aber nur Gold (Platina) Silber und Kupfer zu probiren gelehrt wird. Es ist also nur ein Handbuch für die Münzwardeine, und dieß sagt auch eigentlich der Titel des Originals: Manuel de l'essayeur. Schon Vauquelin's Name läßt nichts als etwas recht Gutes erwarten; und es wird für die französischen sowohl, als fast alle übrigen Münzwardeine eine vortreffliche Anleitung seyn, da sie mit Ordnung und Klarheit abgefaßt, und bey sicherer Bestimmtheit doch kurz ist. Für die deutsche Scheidekunst enthält sie eigentlich nichts Neues, wie Hrn. Klaproths Anmerkungen zeigen, die keinesweges über-

Leichtigkeit und Sicherheit, manches noch genauer bestimmen, und die bestimmte Kölche oft noch leichter und sicherer erreichen lehren. Ohne uns bey dem gewöhnlichen Gehalte unserer Münz-Probirbücher zu verweilen, bemerken wir nur Einiges, was hier wegen der Beymischung der Platina zu dem Golde und Silber angeführt ist. Sind dem Golde nur $\frac{1}{100}$ Theile Platina zugesetzt: so bemerkt man es schon bey dem Abtreiben. Wird auf das alsdann erhaltene Korn Scheidewasser gegossen: so nimmt dieses eine stahlgraue Farbe an. $\frac{1}{100}$ Theilen verhält sich völlig wie das Silber, bey der Scheidung durch die Quart; ein größerer Zusatz macht diese Scheidung schwierig, und wird, bis zu einem Viertel in der Mischung, auf diese Art unmöglich; und das Goldreiche ist um einige Tausendtheilchen schwerer, als es nach dem Goldgehalte seyn sollte. Bey einem Zusatze von $\frac{1}{1000}$ Theilen Platina zu dem Silber, treibt dieses auf der Capelle wie gewöhnlich, bey $\frac{1}{1000}$ giebt es keinen Blick. Das Scheidewasser färbt sich alsdann braun, und das niederfallende Pulver ist schwärzlich. — Der Probirkunst ist ein Anhang das neue Französische Gewicht, und seine Reduktion auf das ältere betreffend, nebst den erforderlichen Tabellen und Formeln beygefügt, welche von vielfältigem Nutzen für das gemeine Leben, und für den größten Theil der Leser erwünscht seyn werden.

Die Uebersetzung ist verständlich und gut. Hr. Prof. Wolff hat das Französische Maaß und Gewicht auf das unsrige zurückgebracht; nach seinem Wunsche sollte man jenes allgemein annehmen, oder doch wenigstens der Decimalmaasse sich stets bedienen. —

S. 17. Anm. 1 steht ein Zehntausendtheil. S. 58. Anm. 2 steht ein Zwanzigtausendtheil. Ebend. Anm. 9 ist ein Fünftausendtheil und ähnliche Stellen möchten noch ein Paar seyn. Rec. folgerte gleich aus dem Zusammenhange, daß bey allen diesen Stellen ein gänzlich ausgestrichen, alsdann die Wörter getheilt, und es heißen muß: zehn Tausendtheile, — zwanzig, — neun Tausendtheile. Da Rec. nachher das Original zu Gesichte bekam: so bestätigte sich seine Muthmaaßung völlig. S. 46 des Originals (S. 57 der Uebers.) steht da dolcide de millièmes: es sollte es $\frac{1}{10000}$ bedeuten: so auch S. 47 bey millièmes vus, als pluries anzeigend, sey; da muß es heißen dolcide de dix millièmes. Auch könnte

es bey Decimalmaaßen und Berechnungen nicht [illegible] heißen, u. s. w. Dieser kleine Irrthum benimmt der übrigen Güte der Uebersetzung nichts.

Au.

Handbuch der Chemie nebst einer moralischen Bildung des Apothekers, in Briefen für Lernende, von J. B. L. Liphardt, Apotheker in Finsterwalde. Leipzig, bey Kummer. 1800. 26 B. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Hr. Liphardt liefert hier in 27 Briefen zunächst für Lernende, auf eine faßliche Art, erstlich Einiges in Hinsicht der moralischen Bildung des Apothekers, und dann vom 13. Briefe an bis ans Ende, die ersten Gründe der Chemie; nur hätten wir gewünscht, daß manche Begriffe richtiger bestimmt, auf das jetzt doch fast allgemein gangbare Lavoisiersche System mit Rücksicht genommen, und die neuern Entdeckungen nicht hin und wieder wären übergangen worden; von allem diesen wollen wir nunmehr Beweise geben. Bey den Erden ist die Süst- Yter- und Zirkonerde übergangen; er erklärt nicht, was er unter der muriatischen Erde versteht, sagt nichts von der Bittererde, und stellt die Erde der Edelgesteine als eine eigene auf, die es doch nicht ist. Der Begriff von Salzen S. 158 ist zu eng, da doch die kalischen Erden mit hierher gehören. S. 181 theilt er die Säuren sehr unzweckmäßig nach den Reichen ein. S. 243 ist die Scheelisch-Göttlingische Behandlungsart der Benzoesäure, die doch unsern Bedünken nach die beste ist, nicht angegeben. S. 245 fehlt die bessere Bereitungsart der Phosphorsäure, indem man rauchende Salpetersäure über Phosphor abzieht; das acidum cicerum des Prunß, die Seidenraupensäure, die Fettsäure sind ganz übergangen. S. 278 erwähnt er nichts von der Kamphersäure des Kosegarten. S. 283 bey dem Bleichen des Wachses hätte der Methode mit dephlogistisirter Salzsäure gedacht werden sollen. S. 285 fehlt die Entdeckung, daß Wallrath nach Crell Fettsäure giebt. S. 290 nimmt er noch die alte Eintheilung in Metalle und Halbmetalle an. S. 291 stellt er Zink und Quecksilber als Mittelding auf,

da

[illegible] die neuern Entdeckungen einen Platz unter den Metallen einräumen. S. 263 ist bey dem Eisen die bessere Eisentinktur des Bestuschew nach Klaproth übergangen; auch fehlen die neuentdeckten Metalle ganz.

As.

## Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Jahrbuch für Jedermann, besonders für Naturforscher, Aerzte, Oekonomen, Prediger, Apotheker, Forstmänner und Gärtner, die Pflanzen des Erdbodens aller Art, deren System, Geschichte und Literatur näher kennen zu lernen. Herausgegeben von D. J. J. Schmidt, zu Bolzenburg an der Elbe. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1799. 20 B. 8. 1 Rg. 8 K.

Ob wohl der Herausgeber bey unveränderter Einrichtung dieses Jahrbuchs, seine in der Vorrede so bestimmt angegebene Absicht, Beförderung botanischer Kenntnisse und Vervollkommnung der Kräuterkunde, dadurch werde erreichen können? — dieß mögen unsere Leser aus dem ihnen hier vorgelegten Inhalte selbst beurtheilen. Rec. wird sich außerdem nur einige wenige Bemerkungen erlauben. In der sieben Bogen langen Einleitung wird von der Philosophie überhaupt, von ihrem Nutzen und ihren Theilen gehandelt; dann über den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft, so wie über die Begriffszergliederungen, die sämmtliche Naturforschung betreffend, über Eintheilung der Naturforschung, nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit, u. s. w. weitläuftig philosophirt; auch werden bey jeder Wissenschaft, der hier oder sonst überall im Buche, auch nur beyläufig Erwähnung geschieht, gleich Seitenlange Verzeichnisse aller dem Verf. darüber bekannt gewordenen Schriften aufgeführt. Hat man sich endlich durch das Raisonnement unsers kritischen Philosophen mühsam hindurch gearbeitet; so folgt in der I. Abtheilung — „die dem Plan

nach

„nach, immer besondere Abhandlungen über solche Ge„genstände enthalten soll, welche sich, ohne Nachtheil „der Gründlichkeit und Vollständigkeit, für diejeni„gen, welche die Botanik nicht zu ihrem Hauptstu„dium machen können, auf eine leichte Art darstellen „lassen," — eine Darstellung des Linneischen Systems. Das Irrige und Fehlerhafte in dieser Darstellung ist zu auffallend, um ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden. Man achte nur einmal unter andern, auf die Bestimmung, welche der Verf. von den männlichen Geschlechtstheilen der Pflanzen giebt. „Stamina, sagt er, Staubgefäße, Staubwege, dieß ist „ein länglichter Körper, welcher in der Mitte der Blu„me steht, und zur Befruchtung wesentlich erfordert „wird." Der hier gebrauchte Ausdruck: „stamina — Staub„wege" kann kein Druckfehler seyn, weil in der Folge Dieterich getadelt wird, daß er in seiner Beschreibung der Genista tinctoria sage: die Fahne, vexillum, wird von dem Staubwege und den Staubfäden niederwärts gedrückt. „Dieß, behauptet nun der Verf. „dieß ist überflüßige Bestim„mung, indem, wenn ich Staubweg, stamen, nenne, „es sich schon von selbst versteht, daß ich seinen Theil, „den Staubfaden, *filamentum*, mit im Sinne habe." O, si tacuisses, Philosophus mansisses! Botaniker verstehen nämlich unter Staubweg den Stempel — pistillum; — und was hier also als überflüßige Bestimmung getadelt wird, verräth nun offenbar des Herausgebers Unwissenheit. Im Pflanzen-System heißt es ja auch von der Genista mit deutlichen Worten: Vexillum *a pistillo staminibusq.* deorsum reflexum. — Ueberflüßig möchte es doch wohl eher seyn, wenn man es nicht lieber pedantisch nennen mögte, daß hier den deutschen Uebersetzungen der aus dem Griechischen entlehnten botanischen Kunstwörter, auch die lateinischen beygesetzt sind; z. B. „*Diadelphia a δις et ἀδελφος*, der Bru„der, *Frater*." Wozu noch das Letztere? — In dem uns gegebenen Schlüssel zum Sexual-System, sind die zur Erläuterung angeführten lateinischen Pflanzennamen größtentheils durch den Druck jämmerlich entstellt, und werden folglich hier mehr Schaden als Nutzen stiften. So z. B. findet man darin Hvapuris, Lawus, Batomus, Ecum, Agiega, Thlappi, Centaura, Hiera, Trena, Hypetium, etc. Von der letzten Pflanze (*Hypericum*) wird gesagt: „ist aus der *Poliadelphia* Einzige in Mecklenburg „wild-

„[illegible] E. [illegible]„
[illegible] nicht die [illegible] [illegible] ! — Oder
[illegible], es sich auch von selbst, daß wenn unser [illegible]
[illegible], man schon wissen müsse, welche spe-
cies [illegible] im Sinn habe?

II. Abtheilung, — bestimmt zu vollständigen Auszügen aus ältern, nicht allgemein bekannten, oder doch vielleicht schon in Vergessenheit gerathenen Schriften, die mehr bekannt zu seyn verdienen, als sie sind; — enthält aus Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, die dritte Vorlesung, über Lebensdauer der Pflanzen, wörtlich abgedruckt.

III. Abtheilung, worin Aufsätze aus der ökonomischen Botanik aufgenommen werden sollen, — enthält [illegible] vom Unterschiede des Bodens und seinen Kennzeichen, (aus Schubmachers [illegible] Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau ec. Berlin 1774) mit einigen allgemeinen Bemerkungen des Herausgebers über die Eigenschaften des Thons, der Kalcherde, des Grand- und Sandbodens. In der hier mitgetheilten „botanischen Physiognomik" des Kley- und Mittelbodens, der Grand- und Sandfelder; findet man aber weiter nichts, als ein Paar der bekanntesten Gewächse, die in einer oder der andern jener verschiedenen Erdarten, besonders häufig wachsen, als Prunus spin. Trifolium pratense, Verbascum Thapsus, etc. auf eine solche Art beschrieben, daß Rec. dabey an Linné's Ausspruch in der Philosophia bot. sich erinnerte; „longa nimis evadit descriptio, imo superflua et inanis, cum color viridis in herba, mensura partium et similia, facillime [illegible] oratione proponuntur." So fängt z. B. die Beschreibung von Matricaria chamomilla mit ihrer Synonymia an, und berührt dann folgende Punkte in folgender Ordnung: locus natalis, receptaculum, corolla, radius, sapor, odor, caulis, (wo es in der botanischen Kunstsprache des Verf. Stiel und nicht Stengel übersetzt ist.) folia, color, [illegible]; sie schließt mit den Worten: „Dieß ist meine Physiognomik der Chamille!" — Auch ein Beyspiel von seiner Erklärungsweise: „Vexillum oblongum deorsum reflexum, die längliche Fahne, das heißt, sagt er, [illegible] des Färbegin-

[illegible] „sters

„Kern mische; so theilt sie sich doch [illegible] in zwey „Theile, wovon den Klee, die Erbse, die Fasolen, „Löwenzahn, ꝛc. Der untere Theil ist die Fahne, „welche von der Macht der Staubfäden nach unten „gedruckt wird.“ Aber, gesetzt daß man auch über so Manches in dieser Erklärung hinwegsieht, unter Klee, ohne nähere Bestimmung, verstehe man ja Trifolium pratense, und der ist papillis monopetalis! Und wie in aller Welt kommt gar der Löwenzahn hierher!! — Indessen hat uns doch der Verf. durch die hier mitgetheilten umständlichen Beschreibungen einiger Pflanzen, aber wie er sich ausdrückt: „durch „seine umständliche Physiognomik der Erdarten, zei„gen wollen, wie sehr diejenigen irren, welche die „Pflanzenkunde beschuldigen, sie könne in kein anderes „als trockenes, terminologisches Gewand gekleidet „werden, und erzeuge daher Ekel.“ — Nur sichert uns, daß Jene hiernach in ihrem Glauben nicht wankend gemacht, sondern noch mehr bestärkt werden möchten.

IV. Aufsätze über Pflanzen allerley Art und deren Theile, Blühezeit und Wohnort, Verfälschung, Reizbarkeit, ꝛc. Von dem allen ist aber in dieser Abtheilung auch nicht ein Wort: sondern statt dessen ein trockenes und äußerst unfruchtbares Raisonnement über den Ausdruck: Indifferentismus des Pflanzensystems!! —

V. Kräuterkunde aus andern Ländern.

VI. Anzeige der neuesten Schriften, Journale und deren Kritiken, oder Charakteristik der botanischen Schriftsteller. Diese beyden Rubriken werden doch in Zukunft hoffentlich lehrreicher seyn? —

In der siebenten und letzten Abtheilung sollen neue Erfindungen und andere Neuigkeiten, die auf Kräuterkunde Bezug haben, bekannt gemacht werden. Man findet aber auch darin: Urtheile eines Franzosen und eines Engländers über Kant und seine Philosophie! Man der Herausgeber in der Anmerkung darunter sehr naiv sagt, nämlich: „Wenn es gleich scheint, als gehöre „dieß“ (und so manches andere in diesem Buche) „nicht „hieher; so wage ich es doch zu glauben, daß meinem „Lesern meiner Leser Schaden zufügen wird, es beyzu„fügen. Des Raisonnirens überdrüssig, der Nichtkenner —

[illegible] — Dieß ist sehr richtig, und wird ihm darin ein jeder beym Gebrauche dieses Jahrbuchs beystimmen müssen.

Kf.

Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde. Gesammlet von Joh. Heinr. Albonico. — Neunter Heft. Leipzig, bey Fleischer. 1800. Von 761 — 850 S. 8. 6 gr.

Diese Bemerkungen behalten noch immer ihre bisherige Einrichtung und ihren Werth. Der Inhalt dieses Hefts ist: 1) Abhandlung über das wirkliche Daseyn, Wachsthum und Gestalt der Blüthen in den Rückenkräutern, von Joh. Franc. Maratti. Aus dem Lateinischen. 2) Vertheidigung des Maratti gegen die, von Abanson gemachten Einwürfe. Aus dem Briefe eines Freundes der Botanik. 3) Ueber die Fortpflanzung der Farrenkräuter, von D. J. P. Huperg. Eine so lange botanische Untersuchung über die Fortpflanzung der Farrenkräuter, gehörte wohl nicht in dieses kleine Büchelchen, das den Garten- und Blumenfreunden bestimmt ist. Die erste Abhandlung wäre in dieser Absicht hinreichend gewesen, da überdem die Meinung des Maratti in den beyden übrigen Aufsätzen bestätigt wird. 4) Wie die Bewurzelung der Nelkenschnittlinge ohne Gläser befördert wird; auch einige Bemerkungen über die Nelkenkultur des Hrn. M. A. in den nützlichen Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde, im 8ten Hefte S. 665. 5) Nr. 34 des Reichsanzeigers. Man kann Obstbäume vom Untergange retten, oder unfruchtbar [illegible] machen, wenn man ihre Rinde bis auf einige Häute behutsam abschält, und sie dann gegen die Sonne und trocknen Winde etwas schützt. 6) Neue Methode, die Nelken auszuwintern. 7) Neueste Gartenliteratur. Zuletzt folgen noch einige Ankündigungen.

Bh.

Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und

und Sträuche. Von F. L. Medicus. Zweytes Heft 70 — 140 S. Dritter Heft 146 — 228 S. Vierter Heft 232 — 296 S. 14 gr.

In dem zweyten Heft befaßt sich der Verf. vorzüglich mit den Beweisen, welche aus seinen Wurzelzergliederungen hervorgehen, daß die Wurzeln der Bäume und Sträucher kein Mark enthalten, und also vorzüglich dadurch von den Stämmen verschieden sind. Das dritte Heft enthält zum Theil die Fortsetzung der im vorigen angefangenen Abhandlung über die Wurzeln der Bäume und Sträucher. Am interessantesten darinne sind aber die neuen Beobachtungen des Vf. über die Holzfasern, Bastfasern, Markfasern, Spiegelfasern, und die Behauptung des Verf. daß in den Pflanzen keine eigentlichen Gefäße, wie man bisher geglaubt hat, existiren. Das vierte Heft beschäfftigt sich mit der Anwendung dieser Theorie und mit Bruchstücken von Pflanzen-Pathologie. Alles der eigenen Prüfung eines jeden Pflanzenkenners würdig.

Ed.

Caroli a Linné Species plantarum exhibentes plantas rite cognitas ad genera relatas cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas. Editio quarta, post Reichardianam quinta, adjectis vegetabilibus hucusque cognitis, curante *Car. Lud. Willdenow. Dritter Band.* 1800. 2 Alphab. 7½ Bog. 2 Rthl. 8 gr.

Dieser Band faßt die vierzehnte, funfzehnte und sechzehnte Linneische Klasse in sich, und verdient mit beyden vorhergehenden das gleiche Lob. In der vierzehnten Klasse die neuen Gattungen Elscholzia und Bystropogon (nach l'Heritier), die sich leicht durch die Unterlippe der Blumenkrone von den Isopen unterscheiden; die neue Gattung Hyptis nach Jacquin, Mentranthus nach l'Heritier, Aeginetia (sonst unter Orobanche) Tanaecium nach Swartz, Phaylopsis

Holm-

Holmskioldia, Conobea nach Aublet, Russelia, Alectra (nach Thunberg) Cyrilla (nach l'Heritier), Achimenes, Incarvillea (nach Lamiel), Anarrhinum (sonst unter Antirrhinum), Pentstemon (sonst unter Chelone), Gloxinia (nach l'Heritier, sonst unter Martynia), Maurandia, Tortula, Spielmannia, Myoporum (nach Forstern) und Lepidagathis; unter der funfzehenden die neuen Gattungen Pagionium (sonst unter Bunias und Cordylocarpus (nach Desfontaines); unter der sechszehnten die Gattungen Sisyrinchium, Ferraria, Tamarindus, Passiflora, Barringtonia, Pistia, Brownea, Monsonia, Helicteris, nebst den neuen Gattungen (meist nach Cavanilles) Galaxia, Erodium und Pelargonium (beide sonst unter Geranium), Oxophyllum, Ochroma, Senraea, Crinodendron, Plagianthus (nach Forster'n), Acia, Pterospermum, Glensnegia, Dombeia, Assonia, Crossostylis, (auch nach Forster'n), Myrodia (nach Swartz), Pourretia, Palavia, Lagunaea, Ruizia, Pavonia, Achania, Kitaibelia und Camellia. So erscheint hier die Gattung Ajuga mit zehn Arten, von welchen sonst einige (z. B. Chamaepitys, chia, Iva, salicifolia) zur folgenden gezählt wurden, die G. Teucrium, obgleich einige Arten andern Gattungen zugetheilt, und andere z. B. mucronatum, mauritanum, latifolium bloß als Spielarten aufgeführt sind, mit 64, die G. Satureja, ob wir gleich Russel's S. stricta vermissen, mit 11, die G. Thymbra mit 3, die G. Hyssopus mit 4, die G. Nepeta mit 27, Elsholzia mit 2, Lavandula mit 8, Sideritis mit 20, unter welchen eine vom Vf. hier zuerst erwähnte (distans), Bystropogon mit 7, sonst unter den Gattungen Nepeta, Ballota und Mentha zerstreuten Arten, die Gattung Mentha mit 22 Arten, Hyptis mit 4 (sonst unter die Gattung Clinopodium geordneten) Arten, Lamium, (mit welcher Gattung der Verf. doch Pollichia vereinigt läßt), mit 13, Betonica mit 8, (unter welchen B. grandiflora vom Torek hier zuerst erscheint), Stachys, ob gleich Russel's Stachys pungens und minuta, und Marschall's St. fruticulosa nicht erwähnt sind, mit 26, unter welchen St. tenuifolia aus Pensylvanien hier zuerst erscheint, Marrubium, wenn wir gleich Russel's Merugosum und cuneatum vermissen, mit 14, von welchen eine (M. hirsutum) hier zuerst vorkommt, Leonurus, wohin der Vf. auch das Galeobdolon bringt, mit 7, unter welchen eine sibirische Art (supinus) hier zuerst angeführt wird, Phlomis mit

27, Molucella mit 6, Clinopodium mit 3, Origanum mit 18, unter welchen eine guineiſche Art (ciliatum) hier zuerſt erſcheint, Thymus, ob wir ſchon Erhart's Th. incisus und Ruſſel's Th. hirtus vermiſſen, mit 22, Meliſſa mit 7, Dracocephalum mit 18, unter welchen 3 neue ſibiriſche (origanoides, palmatum und fruticulosum), Ocimum mit 27 Arten, unter welchen wir zwar Mönch's O. dentatum vermiſſen, aber zwey ganz neue indiſche Arten (integerrimum und adscendens) finden, Plectranthus (ſonſt mit Ocimum vereinigt, mit 6 Arten, worunter auch eine (nudiflorus) hier zuerſt erſcheint, Scutellaria mit 17, Prunella, da der Verf. manche angebliche Arten zu bloßen Spielarten macht, nur mit 3, Selago mit 20, Euphraſia mit 12, unter welchen eine ganz neue guineiſche Art (aspera), Melampyrum mit 7, unter welchen eine neue ungariſche Art (barbatum), Pedicularis mit 34 Arten, unter welchen 5 hier zuerſt vorkommen, eine von den ſalzburgiſchen Alpen (alpenifolia), und vier aus Sibirien (interrupta, rubens, compacta und achilleifolia), Gerardia mit 10, Pentſtemon mit 4, Geſneria mit 11, Antirrhinum, obgleich mehrere Arten der folgenden Gattung zugetheilt, und Cyrillo's A. Osyris und Ruſſel's A. calycinum nicht erwähnt ſind, mit 70 Arten, wovon eine (heterophyllum) aus Marokko hier zuerſt vorkommt; Anarrhinum mit 5 Arten, Torenia und Brunfelſia mit 2, Besleria mit 8, Scrophularia mit 26, von welchen eine taurische (rupestris) hier zuerſt vorkommt, Celſia mit 5, Hemimeris mit 4, Digitalis, wenn gleich Mönch's D. obtuſa und Erhart's D. fucata nicht erwähnt ſind, mit 12, Bignonia mit 54, Catharexylum mit 6, Halleria und Crescentia mit 2, Tanaecium und Premna mit 3, Lantana mit 16, unter welchen eine (lavandulacea) hier zuerſt aufgeführt wird, Spielmannia (ſonſt unter Lantana) mit einer Art, Capraria mit 6, Lindernia mit 3, Büchnera mit 14, von welchen eine indiſche (gesnerioides) hier zuerſt erſcheint, Phaylopsis (Wendland's Micranthus) Ruſſelia und Conobea mit einer Art, Vandellia mit welcher der Vf. Aublet's Matourea vereinigt, mit 2, Stemodia mit 5, unter welchen eine neue indiſche (aquatica), Orobanche mit 18, unter welchen 3 neue kaſpiſche (caerulescens alba und coccinea) Lippia mit 5, Achimenes (ſonſt unter Columnea), Tortula (nach Retzius) und Holmskioldia (nach Retzius), mit einer, Sesamum mit 4, unter welchen eine neue indiſche (laciniatum),

Mimu-

Minulus und Myoporum mit 4, Ruellia mit 16, Barleria mit 13, unter welchen eine indische (strigosa) hier zuerst vorkommt, Volkameria und Clerodendron mit 8, Thunbergia und Amasonia mit 2, Maurandia (nach Jacquin), und Lepidagathis mit einer Art, Vitex mit 13, Avicennia mit 2, Columnea mit 4, Acanthus mit 14, Alectra (nach Thunberg) mit einer, Melianthus mit 3 Arten; in der funfzehnten Klasse die Gattung Myagrum, ohne Scopoli's M. littoreale zu erwähnen mit 12 Arten, Bunias, obgleich der Vf. die beiden folgenden Gattungen davon getrennt, da er eine Art der Vella und Anastatica damit vereinigt hat, mit 11, Pugionium mit 1, Cakile mit 2, Crambe, obgleich der Vf. Russel's Cr. amplexicaulis nicht gedenkt, mit 8, Iatis mit 4, Subularia mit 2, Draba mit 16, Lepidium mit 29, unter welchen 2 neue aus Sibirien (amplexicaule und apetalum) vorkommen, Thlaspi mit 14, Cochlearia mit 11, unter welchen eine neue (sibirica) Iberis mit 18, unter welchen eine kaukasische (ciliata) hier zuerst erwähnt wird, Alyssum, ob gleich Russel's A. strigosum nicht aufgeführt ist, mit 31, unter welchen vier neue, drey sibirische (rendifolium, sibiricum und spathulatum, und eine ungarische (cortuosum) sind, Clypeola mit einer, Peltaria mit 3, Biscutella mit 10, Dentaria mit 7 Arten, unter welchen 3 neue, glandulosa aus Ungarn, laciniata aus Pensylvanien, microphylla aus Sibirien, Cardamine, wenn gleich Russel's C. erosa nicht aufgenommen ist, mit 22 Arten, unter welchen eine pensylvanica hier zuerst vorkommt, Sisymbrium mit 53 Arten, von welchen 4, filifolium vom Kuma, Tilleri aus dem Thale Aosta, pumilum aus Nordpersien und laevigatum hier zuerst vorkommen, Erysimum mit 14, unter welchen eine neue (junceum) aus Ungarn, und eine andere (quadricorne) aus Sibirien, Cheiranthus, wenn schon Russel's Ch. fulphurius und Erhart's Ch. viridis und glaber nicht darunter aufgenommen sind, 34 Arten, von welchen 6, lanceolatus aus Taurien, apricus, pinnatifidus und contortuplicatus aus Sibirien, parviflorus aus Marokko, und leucanthemus aus Nordpersien hier zuerst vorkommen, Heliophila mit 12, von welchen eine (pendula) ganz neu ist, Hesperis mit 10, Arabis mit 21, Turritis mit 8, von welchen eine (laevigata) aus Pensylvanien, hier zuerst vorkommt, Brassica, ob gleich Cyrillo's Br. fruticulosa, und Russel's Br. purpurascens noch nicht eingerückt sind, mit

24 Arten, von welchen eine (subhastata) aus dem Archipel, hier zuerst aufgeführt wird, Sinapis mit 12, unter ihnen eine neue (hispida) aus Marokko, Raphanus mit 8 Arten, unter welchen 2, pilosus aus Guinea und arcuatus, ganz neu sind, Cordylocarpus (nach Desfontaines) mit 2, Cleome mit 23 Arten. In der sechszehnten Klasse die Gattung Sisyrinchium, mit welcher der Vf. mehrere Arten Moraea vereinigt, mit 8 Arten, die G. Ferraria (eben so) mit 4, die G. Galaxia, sonst unter Ixia, mit 3, Oxophyllum oder Aublet's Ticorea mit einer, Waltheria mit 6, Hermannia mit 30 Arten, unter welchen nur eine (incisa) hier zuerst vorkommt, Melochia mit 14 Arten, unter welchen eine neue (truncata) aus Indien, Passiflora mit 46, Erodium mit 34 Arten, von welchen 2, Stephanianum aus Daurien und tataricum, hier zuerst erscheinen, Pelargonium mit 120 Arten, unter welchen nur eine (australe) aus Neuholland hier zuerst vorkommt, Crinodendrum mit einer, Connarus mit 7, Hugonia mit 3, Senraea (Cavanilles Senra) mit einer, Geranium mit 59 Arten, von welchen eine (collinum) aus Sibirien hier zuerst aufgeführt wird, Brownea mit 4, Acia (Aublet's) Acioa mit dessen Conepia vereinigt, mit 2, Monsonia mit 5, Plagianthus, Cienfuegia und Affonia mit einer, Helicteres mit 8, Dombeya (nach Cavanilles) mit 12, Pentapetes, das seine übrige Arten an die vorhergehende und folgende Gattung abgegeben hat, nur noch mit einer, Pterospermum mit 2, Carolinea auch mit 2, Bombax mit 6, Lagonaea, mit welcher der Vf. Murraya Solandra und Cavanillea Triguera vereinigt, mit 3, Sida, mit welcher er die G. Napaea verbindet, ob gleich die von Richard erwähnte Arten grandis, mollis und graminifolia nicht geordnet sind, mit 99, die G. Palavia mit 2, Malachra mit 6, Althaea, welcher auch die G. Alcea einverleibt ist, mit 9, von welchen eine (pallida) aus Ungarn hier zuerst vorkommt, die G. Malva mit 55, Lavatera mit 12, Ruizia und Malope mit 3, Kitaibelia mit einer Art, Urena, ob schon die von Richard erwähnte U. heterophylla nicht aufgenommen ist, mit 8, Gossypium mit 10, Hibiscus mit 66 Arten, von welchen drey indische (lunarifolius, longifolius und obtusifolius) hier zuerst vorkommen, Pavonia (sonst unter Hibiscus, zum Theil unter Urena) mit 15, Achania (sonst auch unter Hibiscus) mit 3, Stuartia, mit welchem der Vers. die G. Malachodendron zusammen wirft, mit 2, Gordonia

donia mit 4, Camellia mixta, Masua mit einer, Myrodia, welcher Gattung der Vf. auch Aublet's Quararibea einverleibt, mit 2, Pourretia (bey andern Cavanillesia) mit einer, und die G. Gustavia, mit welcher der Vf. Aublet's Pirigara vereinigt, mit 2 Arten.

Aus dieser Darstellung ergiebt sich, welche mächtige Fortschritte die Kräuterkunde auch in Entdeckung neuer Pflanzen, und in genauerer Bestimmung der Gewächse überhaupt gemacht; mit welchem Fleiß und Sorgfalt auch in diesem Theil der Verf. die spätere in den Werken eines Jacquin, Thunberg, Fabricius, Cavanilles, Schrader, Wendland, Smith, Andrews, Curtis, Aiton, Funke, Ritaibel, Gr. v. Waldstein, Wahl, Swartz, Retzius, Asson u. a. zerstreute Entdeckungen genutzt, und mit seinen und einiger von seinen Freunden z. B. Mühlenberg's in Pensylvanien, Stephani's zu Moskau noch ungedruckten Beobachtungen zu seiner Absicht aufs glücklichste genützt habe.

Fb.

Anleitung zu einer Obstorangerie in Scherben. Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandl. 1796. 176 S. 8. 12 gr.

Der Verf. giebt Anweisung, wie man junge Obstbäume in Scherben setzen und sie darin behandeln soll, um veredelte Zwergbäume zu erziehen, die bald und reichlich Früchte tragen. Diese Obstbäume in Scherben nennt er eine Obstorangerie und glaubt, daß an solchen Bäumchen in Scherben weit sicherer und besser allerley Proben gemacht werden könnten, um neue Obstsorten zu erhalten; man auch die bisher bekannten Obstsorten weit reiner erhalten könne, als in den gewöhnlichen Baumschulen, wozu man viel Platz brauche, wo die Mischung der Erde, die Witterung, und mehrere Umstände nicht so in unserer Gewalt sind, und wo man also bey der Anziehung der Obstsorten sehr oft getäuscht würde. Er verspricht sich also, daß, wenn man diesen seinen Vorschlag zu einer Obstorangerie annähme, dadurch die Pomologie sehr gewinne und von Irrthümern werde gereinigt werden. Die Schrift ist übrigens mit viel Kenntniß der Sache geschrieben,

 und

und enthält viele scharfsinnige Bemerkungen, die dem Freunde der Obstbaumzucht angenehm seyn werden, und zur Beantwortung mancher Fragen über die Natur der Gewächse und der Vegetation dienen können.

Bh.

Weimar's Flora, entworfen von August Wilhelm Dennstedt, der innern und äußern Heilkunde Beflissenen. Erste Abtheilung. Pflanzen mit deutlichen Geschlechtern. Jena, in Commission der akademischen Buchhandlung. 1800. 362 S. 8. 18 Gr.

Wie gewöhnlich, so erklärt sich auch der Verf. den Pflanzenliebhabern seiner Gegend die genauere Standorte jener daselbst wachsenden Pflanze anzuweisen, und ihnen dadurch die leichtere Kenntniß derselben zu verschaffen, habe ihn zur Herausgabe seiner Flora bewogen. In der Absicht hat uns am besten das chronologisch-topologische Register gefallen, welches füglich auch ohne die Flora hätte seine Dienste leisten können. Wir haben uns aus dem erstern angestrichen: Geranium phaeum, Hyacinthus comosus, Teucrium montanum, Euphrasia lutea, Salvia Verbenaca, Lycopsis pulla, Astrantia major, Laserpitium latifolium, Echinops sphaerocephalus, Galium glaucum, Lavatera thuringiaca, Vicia pisiformis, Doronicum Pardalianches, Silene nocti flora, Centaurea paniculata.

Bh.

Herbarium vivum muscorum frondosorum, cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii. Pars II. curante *Joanne Alberto Hoffe*. Lipsiae, sumtibus Graff. 1800. 89 Seit. kl. 8. 8 Gr.

Nach dem Inhaltsverzeichniß kommen hier vor: Bartramia pomiformis, Dicranum purpureum, Grimmia apocarpa, Gymnostomum truncatum, Hypnum cupressiforme, Hypnum lutescens, Hypnum myosuroides, Hypnum striatum, Leskea sericea, Roestroemera hygrometrica, Sphagnum Capillifo-

lichkeit, Formula solubilis, — deren Richtigkeit nach den deutschen und lateinischen Beschreibungen wir nicht bezweifeln; aber auch nicht verbürgen können, da bey unserm Exemplare die natürlichen Exemplare fehlen.

Bfg.

## Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Kleines historisches Wörterbuch von allen Kaiserthümern, Königreichen und Republiken, welche bestanden haben und noch bestehen, von ihrem Ursprunge und ihrer Dauer bis auf die jetzigen Zeiten fortgeführt, für diejenigen, welche sich auf eine leichte Weise die vornehmsten Begebenheiten der Geschichte aller Völker ins Gedächtniss zurückrufen wollen. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1799. 8½ Bogen. 4. 12 gr.

Leichte, elfertig fabricirte, ganz entbehrliche Waare, auf gutes Papier sauber gedruckt, und in einer bald natürlichen, bald gekünstelten, ans Poetische gränzenden Sprache feil geboten. Die Veranlassung zur Herausgabe des Werkchens wird so erzählt: „Da mehrere Personen gewünscht haben, diesen Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte zu besitzen, ohne zugleich die historische Charte, welche dabey befindlich ist, kaufen zu dürfen, deren Preis in Hinsicht der (auf die) Arbeit, welche sie erfordette, und in Rücksicht ihrer (auf ihre) typographischen Schönheit, Einigen zu kostbar ist, so haben wir (wer? oder welche? vermuthlich die Verleger) uns entschlossen, solche (soll solchen heißen; denn vom Auszuge ist die Rede) besonders auszugeben.“ Die schiefe Wendung in dieser Periode bey Seite gesetzt, bemerken wir nur, daß man gleichwohl die Beschreibung jener historischen Charte und die Anweisung zu ihrem Gebrauche beygefügt hat. Warum? ist nicht abzusehen, da die Charte selbst fehlt, und, laut dieser Nachricht,

schien sollte. Aus der Beschreibung erhellet indeß, daß das ganze Machwerk auf Priestley's Description of a new Chart of History wenigstens gebauet sey, wenn es nicht gar bloß Uebersetzung derselben ist; dazu scheint jedoch der Vortrag zu viel Eigenthümliches zu haben. Daß die Materien nach dem Alphabete geordnet sind, zeigt schon der Name: Wörterbuch, an. Die Rubriken haben zum Theil wohl dem Zufall ihr Daseyn zu verdanken. So sind nicht nur Frankreich, und Russland, sondern auch Das Delphinat und Die Provence, Franche-Comté, Lothringen, Ingermanland und Lifland eigene Artikel; obgleich diese letzteren Länder nur Theile der ersteren sind. Bey einer solchen Verfahrungsweise ist kein Grund abzusehen, warum der Rubriken nicht noch weit mehrere gemacht wurden. Denn mit eben dem Rechte, wie die jetztgenannten Provinzen, konnten z. B. Bretagne, Astrachan ꝛc. ꝛc. eigene Artikel abgeben. Die Worte des Titels: bis auf die jetzigen Zeiten fortgeführt, sind bey weitem nicht auf alle Materien anwendbar. Man sehe die Artikel: Achaja, Athen, Dänemark, England, Genf, und manche andere. Von den ziemlich zahlreichen sonstigen Beweisen, die wir für unser obiges Urtheil anführen könnten, nur einige: S. 15 heißt es, Mahomed sey im Jahre 571 aus seiner Verborgenheit hervorgetreten und 609 der Stifter des Islamismus geworden und einer Monarchie, „die bald nach seinem Tod 642 von Cyrene aus bis an den Indus; und 65 Jahre darauf von Samarkand bis an den Tago reichte, und oft die Menschheit in hoffnungslose Trauer versetzte“ Ist das so ganz richtig? Nach Einiger Meinung ist Mahomed ja erst im J. 571 geboren; das von ihm gestiftete Reich kann man doch wohl nicht über das J. 622 hinaus datiren, und sein Tod fällt wahrscheinlich in das J. 632. Noch S. 28 hätten die Engländer „die sogenannte grosse Charte, die sie noch heute als den Grundpfeiler ihrer Freyheit betrachten“, Eduard dem Heiligen zu danken. Ganz falsch, und vermuthlich eine Verwechselung mit dem Common Law. Die Sammlung der unter diesem Namen bekannten Gesetze und Gewohnheiten soll, der gemeinen Meinung nach, Eduard der Bekenner oder der Heilige veranstaltet haben. Der große Freiheitsbrief (Magna Charta, the Great Charter) wurde, beynahe anderthalb hundert Jahre nach Eduard's Tode, dem Könige Johann ohne Land abgepreßt. S. 19b, denn diese

Sei-

Seitenzahl steht dupplet) heißt es: „Nach seinem (Heinrich's V. von England) Tode wurde Heinrich II. zu Paris als König von Frankreich gekrönet. Diese günstigen Umstände dauerten bis 1424; allein bald darauf verliess die Engländer das Glück, u. s. w. Hier muß, statt Heinrich II., gelesen werden: Heinrich VI. Zum Könige von Frankreich gekrönet wurde er erst im December 1431, also über neun Jahre nach Heinrich's V. Tode; ob er gleich schon 1422 vom größern Theile Frankreichs als König anerkannt war. Auf eben dieser S. in der Note (b) muß es, statt: nach dem Tode Heinrichs VI., heißen: nach dem Tode Karl's VI. Der Erzherzog Maximilian war, als er die Erbinn der burgundischen Staaten heyrathete, nicht Kaiser, wie er hier heißt; als er Kaiser wurde, war diese seine erste Gemalinn schon eilf Jahre todt. Nicht 1498, wie hier steht; sondern 1499 vermälete der König Ludewig XII. von Frankreich sich mit der Erbinn von Bretagne, die seines Vorgängers Karl's VIII. Wittwe war. S. 30 ist in der französischen Geschichte ein Sprung vom J. 1558 bis zum Ausbruche der Revolution im J. 1789. Die Beschreibung dieses in so mancherley Hinsicht ewig denkwürdigen Ereignisses selbst ist sonderbar genug. Unter andern heißt es: „82 Millionen über diesen kühnen Schritt (die Abschaffung des Königthums mit den Folgen derselben) entrüsteter Menschen in Europa gürteten sich nun gegen die Republik zum Kampfe (82 Millionen! wohin dachte der Verfasser?); alle Könige, Fürsten, und Machthaber dieses Erdtheils drohten. Frankreichs Senat trotzte, und machte nach wie vor, Decrete. Endlich begann schrecklich die Fehde. An den Ufern des Rheins und der Sambre hinan den weiten Ocean ertönte die Schlachttrompette, und ihr Wiederhall erschütterte die Thäler, die eisgrauen Gipfel der Alpen und Pyräneen (lies Pyrenäen)" u. s. w. Der 1796 zwischen dem Könige von Sardinien und der französischen Republik zu Paris geschlossene Friede wird hier „Friedenstractat von Basel" genennet, und der Inhalt desselben ist unvollständig angegeben. — S. 32 heißt der ungarische König Karl I. Robert, des neapolitanischen Prinzen Karl Martells Sohn, Charobert. Seine Großmutter Maria war nicht des ungarischen Königs Stephan des vierten; sondern Stephan des fünften Tochter. Der in der ungarischen Geschichte Epoche machenden Schlacht bey Mohatsch ist, so wie der ebenfalls sehr

merkwürdigen bey Varrig, gar nicht gedacht — S. 45 in dem Artikel Portugall heißt es: „Nachdem — — Alphons Henriquez 1139 fünf Maurische Könige geschlagen hatte, wurde er von seinem Kriegsheere auf dem Schlachtfeld (e) zum König ausgerufen, worauf er dieser nämliche Heer zu Lamego versammelte, und jenes Gesetz machte, welches alle Fremden von der Krone ausschließt; die natürlichen Söhnen (Söhne) aber zur Thronfolge beruft.“ Hier ist die Rede von dem berühmten Siege bey Ourique. Den erfocht Alfons bekanntlich im J. 1139; der Reichstag zu Lamego, auf welchem das angeführte Reichsgrundgesetz zu Stande kam, wurde aber erst im J. 1143, oder, nach der spanischen Aera gerechnet, 1181 gehalten. Auch sollte bemerkt seyn, daß, kraft eben dieses Gesetzes, in Ermangelung männlicher Erben die Töchter folgen, wenn sie nicht an Fremde verheyrathet sind. Des Alfons Henriquez Nachfolger eroberte nur Silves in Algarbien, nicht, wie hier steht, das ganze kleine Reich. Dieß hat Alfons III. um das J. 1251, unter tapferer Lehnshoheit, und, von dieser befreiet, erst 1269 mit der portugiesischen Krone vereinigt. — S. 46 wird der Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens, „ein Preußischer Fürst“ genennet — Angelegt ist eine „Tafel zur Verzeichnung der Territorialveränderungen, die sich in der Beherrschung der vier Welttheile in ihrer Nacheinanderfolge (wie schön versteht sich der Vf. auf das Bereichern der Sprache!) ereignet haben: als ein jährlicher Anhang zu der historischen Weltcharte.“ Sie enthält die Jahre 1796 und 1797. Unter jedem dieser Jahre steht „1. Jänner. Gegenwärtiger politischer Zustand.“ Dann folgen die kurzen Angaben mancher, — nicht aller — merkwürdigen Ereignisse des Jahrs nach einander, z. B. „Entstehung der Cisalpinischen Republik, wovon Mayland der Sitz der Regierung ist. — Venedig entsagt der Neutralität, die es bisher beobachtet hatte, und proscribirt die Franzosen, die sich auf ihrem Gebiethe zerstreut befinden. — Kriegserklärung der Franken gegen die Venetianer; die Folge davon ist die Abschaffung der Aristokratie, an deren Stelle die demokratische Regierungsform eingeführt wurde. — Die Franken ziehen in Venedig ein, nachdem sie vorher die ganze Terra Ferma besetzt hatten. Die Legatschaften Ferrara, Bologna und

Ro-

Romagna entsagen ihrer neuen Unabhängigkeit, und verbinden sich mit der Cisalpinischen Republik (schielend ausgedrückt!) ꝛc. ꝛc. ꝛc.; als wenn alle aufgeführte Veränderungen sich am ersten Januar zugetragen hätten, oder gar schon vor diesem Tage zur Wirklichkeit gekommen gewesen wären! Der zu Campo Formio geschlossene Friedenstractat ist *in extenso* deutsch und französisch beygefügt. Auf die sehr natürliche Frage: wie kommt der hierher? wissen wir nichts anders zu antworten, als: durch seine Aufnahme wurde ein Bogen mehr bedruckt. Da man einmal bey diesem sogenannten historischen Wörterbuche sich aus Inconsequenzen nichts machte: so nimmt es uns Wunder, daß die Käufer in Ansehung der Friedensschlüsse noch so wohlfeil abkommen. Die zu Basel, zu Tolentino u. s. w. gepflogenen Tractaten hätten, so vollständig wie der von Campo Formio abgedruckt, doch noch einige Bogen gefüllet, und der letztere war zu einem Platze in dieser Compilation um nichts stärker berechtiget als jene. Uebrigens ist an Druckfehlern, auch an orthographischen Sonderlichkeiten, z. B. Egypten, Ethiopien, Kipjack, Strehe, Johann Zapolsky, für: Aegypten, Aethiopien, Kaptschack oder Kiptschack, Strecke, Johann von Zapolya, und dergl. mehr, in diesem Büchlein kein Mangel.

M.

Biographieen der berühmtesten Römer und Römerinnen, in historisch-dramatischen Darstellungen. Vom Verfasser Scipio's des Afrikaners. Wien und Leipzig, bey Doll. 1800. 265 S. 8. 20 gr.

Diese Schrift enthält 24 Aufsätze, welche merkwürdige Namen aus der römischen Geschichte, und zwar aus der Periode der königlichen Regierung, der Republik und des Kaiserthums an der Spitze tragen. Die Gegenstände selbst sind oft behandelt, und mehrentheils sehr bekannt, wie z. B. folgende Aufschriften beweisen: die Horatier und Kuriatier; Lukretia; Mucius Scävola; M. Koriolanus; Kurtius; Brutus als Konsul und Richter seiner Söhne; Kato's Tod; Titus, u. a. m. Wenn wir auch die genannten Personen, ihren Privatcharakter und ihren Einfluß auf

den

den römischen Staat der Auszeichnung und Schilderung werth halten müssen; ja wenn wir gleich zugeben, daß sie die wichtigsten Stellen in der römischen Geschichte gespielt haben; so verlangen wir doch nach so vielen Vorarbeiten eine schöne Behandlung des Ganzen, und eine nicht allzuhäufige Charakteristik der Helden dieser Schrift. — Wir waren berechtigt, dem Titel nach Biographien zu erwarten, worin die Schilderung des ganzen Menschen vorgefunden würde; wir sehen aber nur einzelne Züge aus dem Bilde, oder Scenen aus dem Leben desselben entzehret. Der Titel faßt also mehr in sich, und ist dem Inhalte des Buchs nicht angemessen. — Die Form der Einkleidung ist der Dialog, mit Erzählungen vermischt. Der Verf., der zur Beförderung des bekannten und nichtigen Nutzens der Geschichte, durch Beyspiele zu belehren, und gegen Thorheiten und Laster zu warnen, mit seiner Arbeit beytragen will, glaubt dieß am besten dadurch zu bewirken, wenn er die Facta ins Gewand der Aesthetik kleidet, und die Erzählung mit dramatischer Darstellung abwechseln läßt. — Also gehört dieses Buch auch zu der verunglückten Mittelgattung zwischen Roman und Geschichte. Wir können daran nicht Geschmack finden; glauben auch, daß manche solche Behandlung am Ende nur viel Unächtes und Falsches sich in den Köpfen der Leser festsetze, und die Geschichte, deren erstes Erforderniß strenge Wahrheit, selbst in Nebenumständen, ist, dabey leide. — Es fragt sich nun, ob die dramatische Darstellungsart auf Kosten der Geschichte aufkommen dürfe? der Meinung sind wir nicht. Freylich hat der Dramatiker unstreitig ein leichteres Spiel. Er braucht nichts selbst zu erfinden, und der Plan ist ihm vorgezeichnet. Der Geschichtforscher darf nicht mit ihm rechten, wenn er Ereignisse entweder anders vorgestellt findet, oder neue Begebenheiten antrifft, die ihm völlig unbekannt waren, und wovon Plutarch oder andere Biographen der Vorzeit nichts wußten; denn die dramatische Darstellung erlaubet dieses. Kurz; wir glauben, daß diese Gattung von Schriften sehr wenig, und dann nur von vorzüglichen Köpfen bearbeitet werden dürfe. Ein ausgezeichnetes Produkt der Art ist Meißners Alcibiades, der gegen noch Plutarch, Xenophon, Thucydides und Plato bearbeitet ist, und worin überhaupt Geschmack und Einsicht herrscht. — Der Dialog in dieser Schrift ist zuweilen matt, und wird langweilig. Wie kann z. B. das Gespräch zwischen Romulus und Re-

mus

mus S. 13. natürlich seyn; da sie zuerst sich über den Entschluß besprechen, gegen die Räuber zu ziehen. Welch unnatürliches Zusammentreffen der Ideen bey den beiden Brüdern:

Romulus. Sollten wir uns nicht der allgemeinen Liebe würdiger zu machen suchen?

Remus. Sage, wodurch, und du sollst mich keiner Fahrlässigkeit beschuldigen, Bruder.

Rom. Ich meinte so durch irgend eine That, die der Gemeine nützte.

Rem. Was können Hirten für Thaten üben?

Rom. Ich dächte, sie könnten gegen die Räuber ziehen, die uns hier so oft beunruhigen und schaden.

Rem. Ein Gedanke, Bruder, den ich schon oft dachte. Ich bin dabey.

Rom. Zehn wackere Jünglinge haben mir bereits das Wort gegeben. Ich winke nur, und sie sind bereit.

Rem. Eben so viele folgen meinem Rufe. Wo ziehen wir hin?

Rom. Wir reinigen zuerst jenen Wald dort. Ist eine That gethan: dann folgen ihr mehrere, u. s. w.

Darauf suchen die Jünglinge die Einwilligung ihrer Pflegeältern, des Faustulus und der Laurentia. Der Gang der Unterredung ist fast als wenn man Kindern Begriffe entwickelt, oder als wenn sie fragen, und hierdurch eine Katechisation über Recht und Unrecht entsteht. Klingts nicht, als wenn Kinder sprächen, wenn der erwachsene Romulus, der schon wilde Thiere jagt, fragt: Die Räuber bringen uns großen Schaden, eh's Jahr verläuft, nicht wahr, Vater?

Faustulus. Leider, mein Sohn. —

Rom. Und rauben ist doch Unrecht?

Faust. Großes, strafbares Unrecht, u. s. w.

Unmöglich haben diese Personen eine solche Sprache führen können. — Obgleich die Schrift im Ganzen ziemlich korrekt ist: so finden sich doch einige Provinzialismen, z. B. S. 14. Warum in diesem Jast? statt: so eilig.

Den erzählenden Ton finden wir an mehrern Stellen gedehnt, und wir glauben daher, daß die Lektüre der Schrift ermü-

ermüdend seyn dürfte; obgleich die Behandlung der einzelnen Gegenstände nur wenig Seiten einnimmt. Das Titelkupfer stellt den Faustulus vor, der der Wölfinn den Romulus und Remus wegnimmt, und die Vignette den Curtius, der sich in den Schlund stürzet. Beide sind recht gut gezeichnet und gestochen.

Ge.

Elementarkursus für den Vortrag der Geschichte unsers Geschlechts, in geographisch-synchronistischer Hinsicht ausgearbeitet, und mit ethnographischen Tabellen versehen von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Prof. der Moral und Geschichte an der Ritterakademie in Dresden ꝛc. Dresden und Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandl. 1799. 9 Bog. 8. 8 gr.

Der Verf. hat in seinem Posten zweyerley historische Vorlesungen, oder, wie er sagt, einen doppelten historischen Cursus (warum Kursus? da das Wort lateinisch ist) zu halten, und da für den, überdem auf wenige Stunden berechneten, Elementarcursus des Verf. größeres Lehrbuch zu weitläuftig schien, und Dinge berührt, die den ersten Anfängern noch nicht füglich, wie er meint, mitgetheilt werden können: so sah er sich dadurch veranlaßt, diesen Bedürfnissen und Einschränkungen gemäß, diesen Elementarcursus zu schreiben, und hofft, daß derselbe auch zum öffentlichen Unterricht in ähnlichen Verhältnissen, nicht ganz unbrauchbar seyn dürfte. Er behält die Abtheilung in sechs Perioden, aus seinen vorigen Büchern bey: wovon aber die drey ersten kaum einen Bogen ausfüllen. Die Bearbeitung ist chronologisch-synchronistisch — welche Methode zwar ihre Vortheile; aber allerdings auch ihre Nachtheile hat. — Dabey aber hat der Verf. auch auf den Realzusammenhang der Gegenstände, und auf die Fortschritte der Menschheit in der Cultur, mit Rücksicht genommen. Zum Schluß sind Regententafeln von allen europäischen Staaten, sogar den Papst und den Erbstatthalter nicht ausgenommen, angehängt, um, nach des Vf. eignen Art sich auszudrücken, die ethnographische Ansicht, und die Uebersicht der

Staa-

Staatengeschichte zu erleichtern: und allerdings hat er dadurch die Nützlichkeit dieses historischen Grundrisses sehr vermehrt. In der Neuern Geschichte hauptsächlich dient ein solches historisches Gerippe durch Zusammenstellung der Hauptbegebenheiten, sehr, die Wiederholung sowohl als die Uebersicht der Zeitgeschichte zu erleichtern. Die ältere Geschichte aber, zumahl die erste Periode, von der Schöpfung bis auf den Cyrus, in sofern sie keine eigentliche Geschichte, keine Zeitangaben, sondern blos hingeworfne unbekannte Völker- und Ländernamen enthält, ist gewiß für Knaben, denen das Buch zum Unterricht dienen soll, äußerst ungenießbar. Die Einleitung zeugt durch Richtigkeit und Bestimmtheit des Begriffs, von einem philosophischen Kopf.

Bg.

Historische Launen; von Ernst Karl Wieland. Leipzig. 1798. 1r Band. 1 Alph. 7½ Bog. 8. 1 Rt. 12 Gr.

Der Hr. Prof. W. hat den in diesem Buche enthaltenen, unterrichtenden und lesenswürdigen Aufsätzen deswegen den Titel: Launen, gegeben, weil er glaubt, daß der Geschichtschreiber, anstatt, die Geschichte so vorzutragen, wie sie ist, mit dem verführerischen Bedürfniß sich mitzutheilen, die Wahrheit aufopfert; die Erzählung der Begebenheit zur Fabel irgend einer in seiner Seele herrschenden Lieblings-Idee braucht, und auf diese Art uns nur mit seinen Herzensangelegenheiten bekannt macht. Minder oder mehr wahr ist diese Bemerkung bey allen philosophischen Geschichtschreibern. Ob aber deswegen der Titel: Launen, gut gewählt sey, oder ob er auch nur in der Ferne dem Leser diesen Gedanken des Vf. andeutet, mag ein jeder nach seiner Gabe der Empfindlichkeit entscheiden. Die Aufsätze haben folgenden Inhalt: 1) Karl der Große und Irene. Er scheint uns der unbedeutendste von allen zu seyn, da sein ganzer Zweck dahin geht, zu zeigen, daß Karl entweder die Absicht Irenen zu heyrathen nur vorgegeben habe; oder die Erzählung von den griechischen Geschichtschreibern erdacht sey. Gegen die Gründe, die er für beide Meinungen vorträgt, ließe sich Verschiedenes antworten. Carls Privatcharakter ist zu unvortheilhaft beschrieben, und wie der Vers. seine Kinder-Erziehung

hung leben kann, ist ziemlich unbegreiflich. Ihm hätte doch das: an ihren Früchten sollst du sie erkennen, einfallen sollen. 2) Versuch über den historischen Enthusiasmus. „Das Wesen des historischen Enthusiasmus besteht, nach S. 65, in der Vergegenwärtigung der darzustellenden Begebenheiten, nach ihren Triebfedern, Umständen und Folgen, in der Seele des Geschichtsforschers.“ Rec. scheint dieses mehr der Entstehungsgrund des Enthusiasmus, als dieser selbst zu seyn. Der Vf. schreibt dem histor. Enthusiasmus Vieles zu, das andre bessre und sichere Quellen hat. Unparteylichkeit ist selten ein Begleiter des historischen Enthusiasmus, wie doch S. 105 von ihm gerühmt wird, noch weniger Alles umfassende Menschenliebe S. 106. Das Folgende hingegen unterschreiben wir gern. 3) Nachricht von dem Trybok. Es war, nach des Verf. Meinung, ein Sturmbock und Wurfgeschütz zugleich. Er glaubt seine Erfindung schon in das 9te Jahrh. setzen zu können. Es kommt aber zum erstenmale in den Kreuzzügen vor. 4) Ueber den Ursprung und den Gebrauch der Folter. Der Verf. erklärt den Ursprung der Folter mit einem großen Aufwande von Philosophie, der durch die ganze Abhandlung herrscht. 5) Nero, Pompeja Paulina, und der sterbende Seneca. Diese Abhandlung hat für den Recensenten das mehrste Interesse gehabt. Burrhus Charakter ist nicht so gut ausgemalt, als der Charakter des Höflings Seneca. 6) Bruchstücke einer pragmatischen Geschichte der politischen Weiblichkeiten. Das Weib empfing aus den Händen der Natur einen hohen Grad von Reizbarkeit, der jede Einwirkung doppelt fühlen, jeden Antrieb zu irgend einer Kraftäußerung, in eine neue Form des Daseyns ausarten läßt. —

Der wohlthätige Trieb sich mitzutheilen, den die Natur zugleich dem Weibe einpflanzte, bleibt seiner Bestimmung angemessen, so lange er der Beförderung des natürlichen Erhaltungszwecks als Mittel untergeordnet wird; er artet aus, sobald er sich in ein Bedürfniß verwandelt, das heißt, so bald man ihn um seiner selbst willen zu verfolgen anfängt. Denn das so sehr zur Mittheilung gestimmte Wesen verliert desto mehr von seiner Selbstständigkeit, je weniger es jeder Aufforderung sich mitzutheilen widerstehen kann, und je mehr es daher die Bestimmung der Formen und Richtungen seiner Thätigkeit äußerlichen Einwirkungen zu überlassen genöthigt

ist.

ist. Mehr ist der Aeußerung der Weiblichkeiten, oder der in der eigenthümlichen aber ausgeartetten weiblichen Organ gegründeten Schwachheiten. Aber nicht nur Weiber, sondern auch Männer lassen sich von diesem fehlerhaft gewordenen Mittheilungstriebe zu zahllosen Verirrungen und Thorheiten verführen. Da sie dadurch in die bürgerlichen Gesellschaften übertragen werden: so werden sie daselbst häufig die Triebfedern der gesellschaftlichen Handlungen, und sind alsdann politische Weiblichkeiten. Diese auseinander zu setzen und zu bestimmen, ist der Zweck dieser Abhandlung." Wir haben das Vorstehende aus der Einleitung zu derselben größtentheils wörtlich abgeschrieben, um den Leser in den Stand zu setzen, zu verstehen, was der Verf. mit dem Ausdruck, politische Weiblichkeiten, sagen will, und wie er auf den Gedanken geführt ist, die Staatsvorfälle aus dieser Quelle herzuleiten. Die politischen Weiblichkeiten sind: Furcht und Vergrößerungsbegierde; das Bestreben Aufsehen zu erregen, und zu gefallen; der politische Reformationsgeist; diese Weiblichkeiten werden aus der Geschichte der griechischen Freystaaten erläutert; die eigennützige Rechtschaffenheit; der politische Nachahmungsgeist; die Staatseifersucht. Von diesen politischen Weiblichkeiten werden von dem Verf. die Folgen gezeigt, und dann einige Beyspiele politischer Weiblichkeiten gegeben. Wir glauben, er hätte hierzu doch bessre als Ludwig den Deutschen und Carl den Kahlen nach der Schlacht bey Fontenai und den K. Siegmund von Polen wählen können. Man kann nicht läugnen, daß in der Abhandlung ungemein viel mit einem richtigen Blicke Aufgefaßtes und Durchdachtes sey. Aber der Begriff von politischen Weiblichkeiten ist zu weit hergeholt, als daß das Ganze uns gefallen könnte. 7) Rechtfertigung Gregors VII. Daß Gregor VII. im politischen Verstande ein großer, vielleicht nach Karln den Gr. bis zur Reformation der größte Mann war, wird Niemand leugnen. Aber auf die Art, wie der Verf. verfährt, möchte er wohl nicht können vertheidigt werden. Hr. W. geht nicht von festen Grundsätzen aus; scheint überhaupt Gregors Vertheidigung für eine Handlung zu halten, die leicht übel ausgelegt werden könnte, und sagt daher bald zu viel, bald zu wenig. S. 415 meint er: „Gregor hätte bey dem richtigen Gefühle der Ueberlegenheit seiner Kräfte nicht kleinlich genug denken können, um auf fremde Kosten sich erheben zu wollen." Nun wahrlich, wenn Gregor und die Päbste sich nicht auf fremde Kosten er-

haben haben, wer hat es denn je gethan! Auch lautet es S. 428 ganz anders: „Er handelte nach einem Plane, der sich in zufällige Umstände schmiegte, und der Befriedigung ungestümer, auf nichts anders als grenzenlose Herrschsucht hinauslaufender Begierden untergeordnet war.“ — Diese konnten doch wohl nicht anders als auf fremde Kosten befriedigt werden!

Paul Friedr. Achat Nitsch's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Erster Theil. Erfurt, bey Keyser. 1796. 1 Alphabet 8. Zweyter Theil, nach desselben Tode fortgesetzt von Jac. Dominikus. Ebend. 1798. 22 Bog. Dritter Theil von demselben. Ebendas. 1799. 20 Bog. 2 Rth. 6 gr.

Der verstorbene Pastor Nitsch fieng dieses Buch an, und starb, ehe der Druck des ersten Th. geendigt war. Er hinterließ etwas weniges Manuscript zum 2ten Th., dessen fernere Ausarbeitung der Verleger dem Hrn. Past. Görgel übertrug. Dieser arbeitete ihn aus bis S. 217, worauf der Hr. Prof. Dominikus die Arbeit übernahm. Das Buch gehört im Ganzen zu denjenigen, von denen die Wissenschaften mehr Schaden als Vortheil haben, weil sein Daseyn verhindert, oder erschwert, daß ein besseres dieser Art geschrieben wird; doch ist die Arbeit des Hrn. Prof. Dominikus der vorigen weit vorzuziehen. Der erste Theil des Werks des verstorbenen Nitsch, geht nicht weiter als bis zur Perserschen Geschichte. Die Israelitische Geschichte ist ganz nach dem alten, orthodoxchristlichen System erzählt. Die Bücher des alten Testaments sind entweder von Gott offenbart, oder unter öffentlicher Aufsicht geschrieben. Die mosaische Gesetzgebung ist die allervortrefflichste; denn sie kömmt unmittelbar von Gott selbst. In Abrahams Leben, sagt Hr. N. S. 28: „Allerdings kommen da mancherley Dinge vor, die nicht jedem behagen wollen, der die ehrwürdige Gottheit in Herablassungen nicht wiederfinden kann, — Erscheinungen, Unterredungen, und gleichsam gewisse Versinnlichungen der Gottheit. Diese Dinge können aber einmal nicht geläugnet werden, weil

weil man sonst allen Völkersagen den Glauben absprechen müßte, die ähnlicher Maaßen lauten, und bey denen doch, wie immer, die Wahrheit dem Irrthume und der Fabel vorausgieng. (Wer wollte nun, nach diesen Grundsätzen, Jupiters Versinnlichungen in seinen Liebesgeschichten ableugnen!) Zu den ägyptischen Gottheiten gehören Vulcan und Minerva. Sesostris Zug, und Alles, was die älteste ägyptische, assyrische und babylonische Geschichte erzählt, sind Wahrheiten: denn es sind ja Volkssagen. Das Alles, besonders die jüdische Geschichte, ist in einem ermüdenden Predigttone vorgetragen, der die Lesung noch ekelhafter macht. Der Anfang des 2ten Th. ist von noch geringerm Werthe. Pelasgus civilisirt die Griechen dadurch, daß er sie lehrt statt der Wurzeln und Kräuter, Nüsse und Eicheln zu essen. S. 20. Von Deucalion heißt es S. 21, 22. Dieser große Fürst, — war das Oberhaupt eines mächtigen Volks — in jeder Rücksicht weit über sein Zeitalter erhaben. Die Zusammentretung der amphictyonischen Gesandten, die Erfindung der Wagen mit 4 Rädern, und die Silbermünzen gehen S. 24 vor der Erfindung des Ackerbaues vorauf. Die Zahl kleiner und größerer Fehler ist überall so groß, daß Hr. Sörgel entweder Alles aus dem Gedächtniß hingeschrieben hat, oder irgend einem fehlerhaften Compendium gefolgt ist. Von dem Hrn. Prof. Dominikus, dessen Arbeit mit der römischen Geschichte anfängt, kann man dieses nicht sagen. Mehrere, wörtlich aus dem Livius, Dionysius v. Halikarnaß, u. a. genommene Stellen, beweisen, daß er die Quellen nachgelesen habe. Auch sind die Begebenheiten richtig, und (vielleicht nicht überall mit guter Auswahl) genau erzählt. Desto mehr muß es Verwunderung erregen, daß der Verf. so ganz irrige Vorstellungen von der römischen Staatsverfassung hat. So ist der ganze Begriff von dem Tribunus Plebis S. 52 falsch aufgefaßt, weil der Verf. hier im 8ten Theile vergessen hat, was er doch im 2ten Theile S. 348 selbst sagt, nämlich daß das Wort Plebs bloß ein Gegensatz von Patricius sey, dieses Letzte den Adel, das Erste den Nichtadel, oder den Bürgerstand (Commonners) bedeute. 3ter Th. S. 53 sind die Tribuni Plebis, Tribunen des gemeinen Volks, und der Verf. belehrt uns, daß man sie „sogar nicht Tribuni Populi genannt habe!" Es ist nun kein Wunder, daß er S. 57 eine völlig verkehrte Beschreibung vom Plebiscito und lege giebt. S. 68 hat er wieder vergessen, daß die comitia

curiata unter Servius Tullius von den centuriatis verdrängt waren; ungeachtet er es ebenfalls im 2ten Th. weitläuftig erzählt hatte, freylich ohne zu zeigen, wie durch diese com. centuriata dem Adel die Gesetzgebende Gewalt ausschließend in die Hände gespielt wurde, so wie sie ihm durch die tributa wieder entrissen wurde. Aus diesem falschen Begriff, daß Plebs, gemeiner Pöbel (von welchem der Verf. nicht unrecht, das Wort sich verpöbeln, bey dem Adel, geschaffen hat) hieße, stammt denn auch wohl die durch das Buch herrschende Vertheidigung der so drückenden Aristokratie des Adels in Rom, der Tadel aller derjenigen, welche die Härte derselben mißbilligten, sogar des wackern Valerius Poblicola, und seines redlichen Bruders Manius, und das Lob eines Appius, der lieber das Daseyn des Staats auf das Spiel setzte, als dem Bürgerstande billige Forderungen einräumen wollte, her. Ueberall ist aber Recensent mit den Urtheilen des Verf. nicht immer zufrieden, welches jedoch allerdings nicht beweiset, daß sie irrig sind. Mit mehrerer Gewißheit kann er den Vortrag des Verf. tadeln, dem man es überall ansieht, daß er schön seyn soll, und der dadurch nicht allein unangenehm wird; sondern auch mancher Erzählung Farben leihet, die ihr nicht gehören. Was ist das für ein Ton: ein ahnender Ton, mit dem Brutus nach S. 12 gesprochen hat? und welcher alte Schriftsteller legt ihm denselben bey? Wo steht es: „daß sich auf den Gesichtern der Söhne desselben, die höchste Gräßlichkeit der Todesangst in den grellsten Farben dargestellt hätte?“ Wir freuen uns, so oft die deutsche Sprache durch ein neues, den Begriff lichtvoller oder stärker ausdrückendes Wort, bereichert wird; billigen es aber nicht, aus bloßer Neuerungssucht, und um gewöhnliche Dinge ungewöhnlich sagen zu wollen, gute deutsche Wörter mit andern nicht bessern zu vertauschen; dahin gehört z. B. das Wort: morden, anstatt ermorden. An einem Orte, wo Mucius Scävola mit Porsenna spricht, gebraucht er noch dazu das Wort ganz falsch: „Ich wollte dich morden,“ sagt Scävola. Das wird Niemand von sich selbst sagen. Auch wollte es Scävola nicht; sondern den Feind, um die höchste Noth der Stadt zu endigen, als Feind tödten. Es war Nothwehre, und Mucius läßt sich wohl gegen den ihm hier angeschuldigten Meuchelmord vertheidigen.

J. u.

Brie-

**Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, an einen helvetischen Jüngling politischen Standes. Von J. G. Müller. Zürich 1798. 19½ Bog. 8. 1 Rf.**

Der Hr. Prof. Müller bestimmt dieses Buch besonders für junge Männer, welche bereits von der Akademie oder von Reisen zurückgekommen sind, und im Vaterlande ihre Zeit auf eine nützliche Weise anzuwenden wünschen. Es ist keine förmliche Methodologie; sondern es enthält rhapsodische Bemerkungen über den Zustand der Wissenschaften im Ganzen; über die Art unsrer jungen Welt, sich Kenntnisse zu erwerben, die auch nach dem hier wiederholten Ausspruche nur zu oft darauf hinarbeiten, gelehrt und belesen zu scheinen, nicht es zu seyn; Warnungen vor Fehlern und Mißgriffen, und einzelne Regeln und Anweisungen, wie man bey der Erlernung der Wissenschaften zu verfahren habe. Der junge Mann, an den er schreibt, will sich dem Dienste des Vaterlandes widmen. (Politischer Stand, wie das auf dem Titelblatte heißt, ist ungewöhnlich, und wie es uns dünkt, nicht gut gewählt.) In den ersten Briefen giebt ihm der Verf. allgemeine Anweisungen, was er zu thun habe, wenn sein Vaterland von ihm wirkliche Dienste erhalten soll. Er schreitet in dem Folgenden zu demjenigen fort, was er ihm über das Studiren im Ganzen, und die rechte Art und Weise, wie er Bücher lesen muß, mittheilen will, wo er ihm besonders excerpiren, und fleißig wiederholen empfiehlt, so wie auch nicht zu viel in jeder Wissenschaft; sondern anfänglich nur die klassischen Schriftsteller zu lesen, wozu er vornehmlich die Alten zählt. Zu den Wissenschaften, die einem Staatsmanne nothwendig sind, rechnet er zuerst Philosophie; nicht aber gerade tiefes Eindringen und feste Anhänglichkeit an irgend ein System; sondern jene populäre Philosophie, wo ohne vorgefaßtes System über Gegenstände, die uns näher liegen und erkennbarer sind, als die ersten Principien der Natur, aus Erfahrungen raisonnirt wird. In demjenigen, was bey dieser Gelegenheit über philosophische Systeme gesagt wird, ist viel Wahrheit. Eben so will er nicht, daß sein Zögling das System seiner Religion durchstudiren soll; wenn es ihm gleich als Philosophen, Geschichtskenner und Staatsmanne wichtig seyn muß, die Hauptheile derselben und ihre Verbindung kennen zu lernen. Stu-

diren sie," räth der Verf. S. 81 „die christl. Lehre aus der Quelle, und fassen sie nur die Hauptsätze der Schriftsteller des N. T. recht fest. Denn was am öftersten, klärsten und unzweydeutigsten vorkommt, das ist unstreitig das, was sie für die Hauptsache ihrer Verkündigung hielten." Der Rath ist in Hinsicht des praktischen Theils der Religion vortrefflich; was aber den theoretischen betrifft: so sind gerade die Hauptsätze diejenigen, über deren Klarheit und Deutung die denkenden Theologen jetzt streiten. Der Verf. läßt sich in der Folge selbst über diese Streitigkeiten so aus, daß man sieht, daß hier von den Glaubenssätzen der Religion die Rede seyn soll. Ungeachtet er im Ganzen liberal denket: so kann ihm doch Rec. in seinen mehresten Urtheilen über diese Materie nicht beyfallen. Wenn er seinen jungen Freund ja von diesen Streitigkeiten in diesen Briefen, in welche sie eigentlich gar nicht hineingehören, unterrichten wollte: so war es billig, daß er ihn auch mit ganz andern Vertheidigern der neuern Abweichungen bekannt machte, als diejenigen sind, die er hier anführt. „Sollte in der katholischen Kirche," sagt er S. 88, „die Hierarchie ganz fallen, wie viel wird nicht mit ihr fallen!" Ja mit Hülfe des Wahrheit und wirklich christliche, nicht kirchliche Frömmigkeit, liebenden Gottes! das wird es, wo nicht jetzt gleich, doch gewiß bald. „Und es ist kein Luther da, der für das Zerstörte etwas Besseres geben könnte!" Für die katholische Hierarchie etwas Besseres zu geben, ist jetzt leicht, und braucht keines Luthers mehr. — Im 6ten Briefe geht der Verf. zu der Geschichte selbst über, und ungeachtet wir ihn hier in dieser Anzeige nicht ferner ausführlich nachfolgen können: so sind wir doch mit Vergnügen Hand in Hand mit ihm gegangen, und unterschreiben fast überall seine Urtheile. Nur demjenigen, was über den contrat social, die väterlichen Rechte, das Recht des Abfalles der Unterthanen gegen Unterdrückungen, und welche von den Revolutionen, die die Geschichte kennt, rechtmäßig, welche unrechtmäßig gewesen sind, gesagt wird, möchte Vieles mit Recht entgegengesetzt werden. Vielen Briefen sind als Beylagen Auszüge aus andern alten und neuen Schriftstellern beygefügt, welche die Sätze, die der Verf. in dem Briefe kurz vortrug, ausführlicher abhandeln. Folgende Anekdote, die Raleigh erzählt, war Rec. auch nicht bekannt; auch glaubt er, daß sie ihm unwahrscheinlich dünket. Als Carl V. nach seiner Abdankung in Vlißingen auf guten Wind wartete,

um

nun nach Spanien zu gehen, unterredete er sich eines Abends mit Seldius, dem Abgesandten seines Bruders Ferdinand, bis tief in die Nacht. Als Seldius endlich weggehen wollte: so rief der Kaiser vergeblich nach einem Bedienten, da sie alle vorausgegangen waren oder schliefen; er nahm also selbst den Leuchter, und leuchtete dem Abgesandten die Treppe hinunter; unterließ aber nicht, seinen Gast aufmerksam auf diesen gänzlichen Verfall seiner Hoheit zu machen.

C. d.

1. Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Hrn. Gatterers Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, von M. *Dan. Gotth. Hübler*. *Erste Lieferung*. Freyberg. 1799. 6 Bog. gr. 8. *Zweyte Lieferung* Ebendas. 1798. 6 Bog. *Dritte Lieferung*. Ebendas. 1799. 4 B. 1 Rg. 12 gr.

2. Vorlesungen über die synchronistischen Tabellen, hauptsächlich nach Gatterer's Versuch von dem Vf. M. D. G. J. Hübler. Erster Band. Freyberg. 1798. 1 Alph. 2 Bog. Zweyter Band. Ebendas. 1799. 1 Alph. 3 Bog. 2 Rg.

1. Die erste Lieferung von den synchronistischen Tabellen des Hrn. Conrektors Hübler in der 1sten Auflage ist schon von einem andern Recens. in dem Anh. zur N. A. D. Bibl. zum 41—98 Bd. Abth. 1. S. 383 als eine sehr genaue und fleißige Arbeit gelobt worden, welchem Urtheile gegenwärtiger Rec. willig beytritt. Die beyden folgenden Lieferungen stehen der ersten in dieser Hinsicht am Werthe nicht nach. Als kein Rec. muß dabey eine, von allen Arbeiten dieser Art geltende, Anmerkung machen. Chronologische und synchronistische Tabellen haben die Absicht, einen gewissen Zeitraum der Geschichte so anschaulich darzustellen, daß man das Zeitverhältniß der sich darin zugetragenen Begebenheiten gegen einander leicht übersehen kann. Leicht soll diese Uebersicht seyn; denn mit Mühe kann man sie sich auch aus jedem gut geschriebenen Geschichtsbuche dieser Periode erwerben. Dieses

ser kann aber nicht geschehen, wenn die Columnen zu sehr angefüllet sind. Tabellen, wie die Bergerschen, Tittelschen, u. a. sind daher nichts weiter, als in Columnen gedruckte, das heißt, nach der schlechtesten Methode geschriebene Compendia, und erfüllen ihren Zweck in jener Hinsicht gar nicht. Auf einer solchen Tabelle muß nur das Nothwendige, das heißt, das Merkwürdigste stehen; Nebenumstände und Kleinigkeiten müssen das Auge nicht aufhalten, und die schnelle Uebersicht nicht hemmen. Aus eben diesem Grunde müssen die aufgenommenen Begebenheiten mit so kurzen Worten gesagt werden, als möglich ist. Man muß darauf studiren, und selbst die Ersparung eines einzigen Wortes hier so wenig verschmähen, als in dem lapidarischen Style. Hr. H. fehlt gegen beyde Forderungen. Er nimmt zu viele Kleinigkeiten auf, und drückt sich zu weitschweifig aus. Besonders trifft dieser Tadel die letzten beyden Lieferungen. Um Beyspiele anzuführen: so mußte von dem, was auf der ersten Tabelle, in der Columne Römer — cursiv gedruckt ist, der Hauptinhalt mit zehn Worten gesagt werden. Daß die Parther die Siegeszeichen ausgeliefert haben, steht zweymal auf dieser Tabelle. Augustus Uebernahme der Regierung auf 5 und 10 Jahr, jedesmal anzuzeigen, war ganz unnöthig, nach demjenigen, was schon in den cursiv gedruckten Zeilen gesagt war. „Tiber verschlimmert sich;" „Tiber lebt jetzt in Capreä;" gehört nicht in eine tabellarische Uebersicht. „Siebenzehnjährige Reise des Kaisers durch alle Provinzen des Reichs," ist zu weitschweifig. „35 Rückkunft des Kaisers," ist überflüßig. — Wir machen diese Bemerkung deswegen, um den Verf. zu warnen, bey einer neuen Ausgabe, die wahrscheinlich erfolgen wird, und die diese Tabellen verdienen, sie nicht noch mehr zu überladen, und wenigstens den Ausdruck alsdann abzukürzen.

2) Die Vorlesungen über diese Tabellen haben, besonders in dem ersten Theile, nicht so sehr unsern Beyfall, so wenig als das Gatterersche Buch, aus welchem sie größtentheils genommen sind. Gatterer war der erste, der die Deutschen lehrte, die allgemeine Geschichte besser zu behandeln, als bis dahin von Zopf, Essich, u. a. geschehen war, und er hat unendliche Verdienste um diese Wissenschaft. Allein wir sind jetzt viel weiter in Materie und Methode. In der israelitischen Geschichte folgt Hr. H. Gatterern

terern und Michaelis überall; von denen der erste die alten Meinungen in dieser Geschichte selten aufgab; der andre doch auch häufig, (wenigstens öffentlich) zwischen Wahrheit und Kirchenglauben schwankte, oder doch unbegreifliche Dinge durch eine witzige Erklärung begreiflich zu machen suchte. Die hier stehende Entschuldigung der Israeliten bey Entwendung der ägyptischen kostbaren Geschirre, fällt ins Lächerliche, und wird keinen Dieb vom Galgen retten. Samuels Befehl, auch die amalekitischen Kinder zu tödten, meint er S. 127 sey so unrecht nicht, weil ganz kleine Kinder zu erziehen ein mühseliges Geschäfft sey, das man einem siegenden Volke nicht zumuthen konnte!! In der ägyptischen und griechischen Geschichte fehlen dem Verf. alle neue Hülfsmittel; doch werden zuweilen Heerens Ideen gebraucht. In dem 2. Th. kann er diesem vorzüglichen Führer mehr folgen; die römische Geschichte nimmt er aus Ferguson; aus Kleuker die Darstellung des magischen Religionssystems, u. s. w. so daß dieser zweyte Theil um vieles besser gerathen ist. Unter den Noten sind einige, die Lächeln erregen. So steht Th. 1 S. 71 Diodor hat Sesostris behandelt wie Homer den trojanischen Krieg, wie Ziegler die asiatische Banise! S. 77: „Der (Gatterersche) Ausdruck, ursprüngliche Europäer, zeigt solche an, deren Vorfahren nirgends anders her nach Europa gekommen sind?“ Sollte das wirklich die Meinung seyn? fragt der Verf. sehr naiv, und fügt hinzu: „das halte ich kaum für möglich!“ — Wir auch nicht.

J. u.

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv für die Geschichte Schlesiens, der Lausitz und zum Theil von Meissen. Von J. G. Worbs, Past. in Priebus. Mit vier in Kupfer gestochenen Siegeln. Sorau, bey Ackermann, und Leipzig, bey Beygang. 1798. 1 Alph. 1 Bog. gr. 8.

Der schon durch andre historische Schriften rühmlich bekannte Verf. und Herausgeber dieses Archives, wollte auf Ersu-

chen eine Geschichte der Niederlausitz verfertigen; fieng aber, als er an die Arbeit gieng, auf so viel Mängel, Lücken und Irrthümer, daß er zu kritischen Untersuchungen genöthigt ward. Diese mit in die Erzählung einzuflechten, würde diese, die leicht und fliessend seyn sollte, schwerfällig gemacht haben; sollte er aber nur die Resultate derselben vorlegen: so würden diese, als neue Wahrheiten, bloß seine Meinung geblieben seyn, und der Forscher hätte die Untersuchungen noch einmal anstellen müssen. Der beste Ausweg bey dieser Alternative war demnach, diese Forschungen, nebst den neuen, vorher noch nicht benutzten Materialien, in diesem Archive niederzulegen. Der Titel verspricht keine Fortsetzung; wohl aber die Vorrede und der Wurm: Wordo Archiv. I. Theil. Wir unsers Orts wünschen sie aufrichtigst. Der jetzt anzugebende Inhalt wird hoffentlich diesen Wunsch hinreichend rechtfertigen. Daß Hr. W. die Geschichte der drey auf dem Titel erwähnten Länder mit einander verbindet, wird keiner, der ihre nahe Verwandtschaft kennt, fremd finden; doch wird er sich in Ansehung Meissens nicht in solche Untersuchungen einlassen, die dieses Land nur einzig und allein angehen.

Gleich der erste Aufsatz bewährt den Beruf des Verf. zum historischen Kritiker oder Forscher. Er ist überschrieben: **Ein bis jetzt unbekannter Enkel Conrads des Grossen von Meissen, war Erzbischoff in Gnesen, verschaffte seiner Geistlichkeit die Immunität, und beförderte den Cölibat in Polen und Schlesien.** S. 1—20. Eine verdorbene Stelle in des Polnischen Geschichtschreibers Dlugoß (Hist. Pol. L. VI. a. 1197. p. 575) gab Anlaß zu dieser Entdeckung. Um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, setzt Rec. die Stelle, mit den in Klammern eingeschlossenen, höchst wahrscheinlichen Conjecturen des Verf. her: Zdislaus Gnesnensis Archiepiscopus cum annis sedecim sedisset, moritur, et in Ecclesia Gnesnensi sepelitur. In cujus successionem etsi Capitulares Thomam Archidiaconum Gnesnensem elegissent, Mieczlao tamen et Wladislao atque Ottone majoris Poloniae Ducibus instantibus, frater *Henricus* dictus Kietlicz (*Kochlic*) ordinis Minorum, monasterii S. Jacobi Wratislaviae ordinem professus, ex patre Theodorico (*Friederico*) Duce Bremensi (*Comite Brenensi*) et Endoxia ducissa Poloniae genitus, licet remitentis eligitur, per Innocentium Papam tertium — Moraviae (*Moraniae*).

Prin-

Principem propinquum cognatione et B. Hedwigidem gentis tertio contingens. Auch die im Titel des Aufsatzes erwähnten Handlungen jenes Erzbischofes hat Hr. W. kritisch erörtert, und besonders gezeigt, wie schwer es gehalten habe, die Polnische und Schlesische Geistlichkeit an den unnatürlichen Cölibat zu gewöhnen.

II. Die ältesten Nachrichten von Niederlausitzischen Ortschaften. S. 21—48. In der Geschichte der N. L. sind die ältesten Nachrichten diejenigen, die aus den Zeiten vor dem Ende des 12ten Jahrhunderts übrig blieben. Der älteste Ort nicht nur dieses Landes; sondern der ganzen Gegend, ist Sorau. Er kommt schon im J. 801 vor. Das Uebrige ist für unsere Bibl. zu speciell. Nur eins sey dem Rec. bey S. 29 zu bemerken erlaubt, daß die dort geäußerte Vermuthung, unter Jiva sey Halbau zu verstehen, schon Ursinus gewagt hat in einer Note zu seiner Uebersetzung Dithmars von Merseburg S. 206.

III. Ueber die Gaue der Niederlausitz. S. 49—59. Hr. W. sucht die Lage und den Umfang der 4 bis 5 Gaue, in welche dieses Land während der Zeit des 10ten bis 12ten Jahrhunderts eingetheilt war — nämlich Lusizi, Nice, Zara, Selpoli und Diedesi — zu bestimmen, und die zu jedem gehörigen Ortschaften anzugeben.

IV. Erklärung einer bisher falsch verstandenen Stelle in einer wichtigen Niederlausitzischen Urkunde. S. 60—68. Die Erklärung dieser, hauptsächlich von Wilke in seinem Ticemanno mißverstandenen Stelle (in einer Urkunde von 1301) verbreitet viel Licht über die mittlere Geographie der Niederlausitz.

V. Ueber den Feuerdienst in Europa, zur Erläuterung der Johannisfeuer in Schlesien, der Oberlausitz, Böhmen und andern Provinzen. S. 69—86. Bey dieser Untersuchung holt der Verf. sehr weit aus. Er geht bis auf den Patriarchen Abraham zurück. Daß demnach auch die alten Perser, als Feueranbeter, mit in Betrachtung kommen, versteht sich. Bald genug eilt indessen doch Hr. W. zu seinen Slaven. Er vermuthet, daß sie diesen Dienst, so wie die Römer, aus dem Orient erhalten, oder ihn, als sie noch ein orientalisches Volk waren, schon angenommen, und dann in das westliche Europa mitgebracht hätten.

hätten. Hier scheint er die neuern Forschungen über die Ursitze der Slaven nicht gekannt zu haben, denen zufolge sie nicht erst aus Asien nach Europa gekommen sind; sondern ein altes zahlreiches Europäisches Volk waren. Uebrigens behauptet Hr. W. wohl mit Recht, daß diese Feuerlustbarkeiten, ob sie gleich gewöhnlich an dem Johannisfest angezündet werden, den heil. Johann den Täufer nichts angehen; vielmehr macht er es sehr wahrscheinlich, daß sie ursprünglich Bezug auf die Sonne hatten, daß sie zur Ehre dieser Quelle des Feuers und Lebens entweder zur Zeit, wenn sich ihr wohlthätiger Einfluß zu zeigen anfieng — denn bey den Alten wurden dergleichen Feuer auch bey der Frühlings-Nachtgleiche angezündet — oder wenn er am sichtbarsten und stärksten war — nämlich um die Zeit des längsten Tages, also um Johannis, angezündet wurden.

VI. Ueber die Orientalismen der Slaven. S. 87 bis 113. Hier beruhet alles auf der oben erwähnten petitio principii, daß die Slaven ein asiatisches Volk gewesen seyen. Also kein Wort weiter davon; obgleich die Abhandlung in anderer Hinsicht lesenswürdig ist. Die meisten angeführten Gewohnheiten und Gebräuche haben ihren ersten Grund in der Natur des Menschen, sind folglich allen Nationen gemein, sie mögen orientalischen oder occidentalischen Ursprungs seyn.

VII. Geschichte der Herrschaften Sorau und Triebel in der Niederlausitz (vom J. 858 bis 1558). S. 114 bis 284. Der längste Aufsatz, wie schon aus dieser Angabe der Seitenzahlen erhellet. In der Vorrede zu diesem Aufsatz nennt und beurtheilt Hr. W. die Quellen, aus welchen er diese musterhafte Specialgeschichte geschöpft hat. Unter andern empfängt hier auch die Geschichte und Genealogie der Familie von Pack, welcher Sorau von 1280 bis 1355 gehörte, treffliche Aufklärung. So auch weiterhin die Familie von Biberstein; diese Familie besaß Sorau von 1370 bis 1551, in welchem Jahre diejenige Linie, die bisher im Besitz der Herrschaft gewesen war, ausstarb. Denn obgleich die noch übrige Linie, die Hrn. von Biberstein auf Forst oder von Forste, gegründeten Anspruch daran hatte: so nahm doch König Ferdinand von Böhmen Besitz davon, verpfändete sie nachher dem Markgrafen von Brandenburg, löste sie wieder ein, und verkaufte sie. Das 8te Kapitel ist statisti-

schen

schen Inhalts und vorzüglich lehrreich. Sorau sey schon im J. 873 eine Stadt gewesen; jedoch habe ihr Gebiet nicht den Umfang gehabt, wie in der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Die Regierung der Herrschaft Sorau stand unter einem Hauptmann der Burggrafen, der die Justiz verwaltete, und auch Anführer der Vasallen im Kriege war; wiewohl es in den meisten Fällen die Herren selbst waren. Der Stadtrath erhielt seit der Einführung des deutschen Rechts, oder seit der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Das vorher gültige Slavische Recht ist in gewissen Verhältnissen noch nicht ganz erloschen. Alle Gerichtsbarkeit, sowohl die höhere als die niedere, gehörte ursprünglich dem Landesherrn. Besitz und Gerichtsbarkeit waren aber dort, so wie oft anderwärts, nicht immer beysammen; daher kam es denn, daß ein Stift oder ein Adelicher ein Gut besaß, ein anderer aber die Gerichtsbarkeit hatte, u. s. w. Der vorzüglichste Nahrungszweig der Stadt Sorau in jenen ältern Zeiten war das Bierbrauen. Die dortige Tuchmanufaktur ist sehr alt, und da das Gewerk der Tuchmacher den Vorrang vor den übrigen hatte: so muß sie schon in ältern Zeiten sehr ansehnlich gewesen seyn. — Ob gleich schon gegen Ende des 10ten Jahrhunderts Christen dort waren: so verzog es sich doch bis ins 12te, ehe das Heydenthum verschwand. Das Religionswesen war vor der Reformation katholisch, wie überall. Vor derselben war auch kein außer Sorau bekannter Gelehrter daselbst. Die berühmtesten sind Basilius Faber, und Michael Meander. Wahrscheinlich wird die neuere Geschichte Sorau's künftig folgen, und dann auch mehrere von dort gebürtige Gelehrte genannt werden.

VIII. Niederlausitzische Urkunden. S. 282—340. 24 an der Zahl. Die älteste vom J. 1000, aus Behmanns Hist. Antiquitat.; die neueste von 1519. Diese, so wie die 4te bis 9te, die 10te bis 21ste, und die 23ste waren vorher ungedruckt.

IX. Schlesische Urkunden. S. 341—360. Die erste von 1261; die 13te von 1371. Alle vorher ungedruckt bis auf die erste.

X. Stammtafel der Herren von Biberstein. Die vier Siegel sind sauber in Kupfer gestochen. Das älteste, von 1351, hängt an einer Urkunde Heinrichs des Eisernen, von Glogau und Sorau.

Hat

Hat man auch nur unsre kurze Anzeige dieses Archivs gelesen, und dessen Reichhaltigkeit erkannt: so wird es den fremden, daß seit drey Jahren keine Fortsetzung desselben erschienen ist.

Wk.

Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften, u. s. w. der Residenzstadt Berlin, seit den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1786. Fünften Theils erster Band, die Regierungsgeschichte Königs Friedrich des zweyten enthaltend. Berlin, bey Pauli. 1798. 480 Seiten. Zweyter Band. Ebendas. 1799. 366 Seit. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Kurzgefaßte Regierungs- und Staatsgeschichte Friedrichs II. Königs von Preußen. Vom Jahre 1740 bis 1786. Zwey Bände. Ebendas. 1800. 2 Rt. 4 Gr.

Der Anfang dieses Werks ist in der Bibliothek jedesmal nach Erscheinung der einzelnen Bände angezeigt worden. (Vergl. Bd. 1 S. 320. Bd. 9 S. 546. Bd. 24 S. 320 und Bd. 36 S. 457.) Der Rec. des vierten Theils, dem die frühern Anzeigen nicht zu Gesichte gekommen waren, wird auf dieselben hierdurch zugleich aufmerksam gemacht. Dieser Theil liefert den Beschluß des Werks. Die Verlagshandlung brachte denselben abermals im J. 1800 unter dem zweyten Titel in Umlauf. Wir müssen dieß hier bemerken, damit Niemand etwa zwey verschiedene Schriften darunter vermuthe.

So viel auch über Friedrich den Großen geschrieben worden ist, daß die dahin gehörigen Bücher allein eine nicht unbedeutende Sammlung ausmachen: so verdient die gegenwärtige Schrift doch mit Fug und Recht einen Platz unter

— ihren

ihren Mitschwestern. Ihr Verf. hat nicht bloß das aus- und abgeschrieben, was schon dem Publikum gedruckt vor Augen lag; sondern an Ort und Stelle aus archivalischen Quellen geschöpft, und besonders die Aktenstücke des Generaldirektoriums und anderer Kollegien benutzt. Die Sammlung ist mit vielem Fleiß und mit Treue, Sorgfalt und mehrentheils auch mit Genauigkeit gemacht worden. Wo der Verf. aus andern bewährten Schriften etwas zu seinem Zwecke Dienliches anführte, hat er, welches jeder Historiker thun sollte, die Urheber derselben genannt. (Hierher gehört das, was er aus Büschings Charakter Friedrichs, und Nicolais Anmerkungen über Zimmermanns Fragmente über Friedr. den Großen, die auch im 99. und 105 Bd. der ältern deutschen Bibl. sich recensirt befinden, entlehnt hat.)

Wenn der verewigte Garve mit philosophischem Geiste die Regierung und den Charakter des großen Königs schildert: so giebt der Hr. Ordensrath König in der vorliegenden Schrift treffliche Beyträge zu den Behauptungen des Philosophen. Es ist aus den vorigen Theilen bekannt, daß die chronologische Ordnung statt findet. Nach derselben wird man hier mit Friedrichs Ideen, Einrichtungen und Anordnungen bekannt. Diese Zeitfolge ist aber nur im ersten Bande beobachtet worden; da der zweyte unter gewissen Rubriken eine allgemeine Uebersicht der Organisation des Hofstaats, der Domainen und Finanzen, wie auch der literarischen und sittlichen Verfassung, ingleichen des Handlungs- und Gewerbzustandes während der ganzen Regierung Friedrichs giebt.

Man ist darin einig, daß die Bestimmung der Charakteristik des Königs nach den verschiedenen Jahren angegeben werden müsse. Hiervon sind auch hier Beweise. So besuchte er, um nur etwas anzuführen, in den spätern Jahren nicht mehr die Opern, wie ehemals, und bekümmerte sich um die Tonkunst, deren Beförderer er sonst gewesen war, weniger; wozu freylich mehrere Ursachen beytrugen. — Um aber auch den Gesichtspunkt des Verf. nicht zu verfehlen: so muß man vorzüglich bey Berlin stehen bleiben. Die merkwürdige Epoche des siebenjährigen Krieges darf daher hier nur in sofern besonders hergezogen werden, als Berlin dabey mit in Betracht kam. Von den denkwürdigen Ereignissen, z. B. von Schlachten bey Prag, Leuthen, u. s. w. ist zwar hier

auch

auch die Rede; mit Recht aber sind nur die Hauptmomente dieses Krieges herausgehoben, um die Wirkungen desselben aufs Ganze, hauptsächlich auf Berlin, darstellen zu können. Daher sind hier die Sieges- und Dankfeste in der Residenz, (este sind, so wie manches andere, allzuumständlich und ins Kleinliche fallend, beschrieben;) die Besetzung von feindlichen Truppenkorps, u. dal. m. umständlicher beschrieben worden. Höchst traurige Jahre waren für Berlin 1760 und 1761. Das erste ein Hungerjahr, wovon ein schauderhaftes Beyspiel der Brief des Pred. Fahrmann S. 30 liefert. Es heißt unter andern darin: „Viele leben von purem Wasser, „so lange als möglich, und kommen endlich jämmerlich um. — „Ja ich habe Kinder gefunden, welche aus Hunger ihren eigenen Mist (v. gefressen; weiß aber nicht mehr, wie sie „heißen. Sie sind gestorben." — Neben manchen Notizen, die mehr oder minder wichtig sind, aber immer eine relative Brauchbarkeit haben, sind besonders die neuen Organisationen in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung interessant. Hierher gehören die Einrichtung der Regie, des Tabacksmonopols, des Oberbaudepartements, der Obereraminationskommission, der Kammerdeputationen, der Seehandlung, der Justiz- und Polizeyverfassungen, u. s. f. — Von den lakonischen Randdekreten des Königs sind hier auch einige Proben neben den Vorstellungen mitgetheilt worden.

Der zweyte Band fängt mit der Uebersicht des Finanz-, Domainen- und Hofstaatswesens an, wo von der Errichtung der Oper, der Generalaccisadministration, der Magazine, u. s. w. die Rede ist. Einige Beylagen, die die Reise der verwittweten Königinn nach Rheinsberg betreffen, (ganz unbedeutend,) und 2 Briefe vom Hrn. von Stille, dem Führer der Brüder des Königs, der Prinzen Heinrich und Ferdinand, sind aber nicht wichtig. — Sehr interessant ist die darauf folgende Uebersicht des literarischen Zustandes unter Friedrichs Regierung, wo von manchen Geistesprodukten der Zeit, besonders von den Bemühungen, die die vaterländische Geschichte angehen, eine kurze und gründliche Nachricht ertheilt wird. (Der Verf. ist da auf einem von ihm oftmals bearbeiteten Felde, und besitzt selbst fast alle dahin einschlagenden Schriften. Man wird mehrentheils den Kenner in den gründlichen Würdigungen derselben wahrnehmen.) Die Beylagen enthalten Briefe von Wolff, Leonhard Euler,

Kuhr, Maupertuis, u. a. m. —. Dann kömmt eine Schilderung des Zustandes der bildenden Künste und der Musik, worauf ein Abschnitt dem Gewerbe und der Handlung gewidmet ist. (Hinreichend und befriedigend zur Uebersicht des Fabrik- und Manufakturwesens). Darauf giebt der Verf. einen Abriß von den Sitten und Gewohnheiten der Berliner. Das Bild hat zwar manche Schattenseiten; der Sittenmaler hat aber auch Licht angebracht, wo es ihm hinzugehören schien. Den Beschluß macht eine Beschreibung der Kleidung, und des Kostums unter Friedrich II. — Der König hielt in Hinsicht auf die Tracht auf Etikette; trug in den erstern Jahren seiner Regierung Gallakleider von Gold- und Silberstoff, Knöpfe und Hutschleifen von Brillanten. Dieß fiel bekanntlich in der spätern Zeit weg, wo seine Bekleidung höchst einfach, ja abgetragen und zum Theil verschossen war.

Ein nützliches Register ist beyden Bänden hinzugefügt worden. Viele Materialien sind darin aufbewahrt, die zur Kenntniß der preuß. Staatsverfassung überhaupt, und der Residenz Berlin besonders dienlich sind. Auch manches gründliche Urtheil kann über Gegenstände Licht verbreiten. Wir müssen nur bedauern, daß wir abermals die Klage über Unkorrektheit in der Schreibart, über fehlerhafte Orthographie und Interpunktion wiederholen müssen. Beweise davon finden sich sehr häufig. Manche zu auffallende Fehler mögen wohl auf Rechnung des Druckes zu setzen seyn.

Dwk.

Michael Ruyter, oder der Lohn des Verdienstes, ein Lesebuch für junge Leute, die ihr Glück machen wollen. Leipzig und Gera, bey Haller und Sohn. 1799. 14 Bog. 8. 16 gr.

Ein Mann wie Ruyter, einer der ersten Männer des vorigen Jahrhunderts, und bey weitem der größte Seeheld, den die vereinigten Niederlande je gehabt haben, verdiente allerdings, daß zu Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts durch eine eigene Biographie sein Andenken wieder erneuert wurde;

wenn es auch nur deßwegen geschähe, um bey der gegenwärtigen Vernichtung der holländischen Seemacht, ihre vormalige Stärke und Obermacht in Erinnerung zu bringen. Ruyter hatte sich von einem gemeinen Matrosenjungen zu dem höchsten Posten eines Admiral-Generals der holländischen Marine empor geschwungen. Er hatte seiner Republik in allen Welttheilen gedient, und in allen Meeren, in Ost- und Westindien, in der Ostsee, im Nordmeer, und mittelländischen Meer, gegen Schweden, Spanien, England und Frankreich glänzende Siege erfochten; die Freyheit seines Vaterlandes vom spanischen Joche erkämpfen helfen; eine englische Flotte auf der Themse verbrannt, als der undankbare und treulose Carl II., den Holland in seiner Verbannung geschützt und genährt hatte, sich mit Ludwig XIV. zu dessen Unterjochung verbunden hatte. Zuletzt wurde er von Spanien, das seine frühern Siege gedemüthigt hatte, als unter dem schwachen Carl II. Frankreich eine Rebellion in Sicilien begünstigte, von der Republik nebst einer Flotte zur Hülfe erbeten, und schlug, mit der spanischen vereinigt, die Franzosen an der sicilianischen Küste. Aber eben hier verlor er durch eine Kanonenkugel seinen linken Fuß, und durch eine Folge dieser Wunde, im 70sten Jahre seines Alters, sein Leben. Von seinen nicht kriegerischen Thaten war die schönste, aus eben diesem Seetag, und die letzte seines schönen, rühmlichen Lebens. Der bigotte Leopold I., den man einmal den Großen nannte, hatte 41 protestantische Prediger und Rektoren in Ungarn, aus Mangel einer eigenen Marine, zum Galeerendienst auf die spanische Flotte gegeben, mit der sich Ruyter gegen die französische Flotte vereinigt hatte. Er bestand darauf, daß ihm diese Schlachtopfer des österreichischen Fanatismus ausgeliefert würden. Sie waren seit 2 Jahren durch namenloses Elend bis auf 26 zusammen geschmolzen. Diese erschienen denn, in Lumpen gekleidet, durch Wunden und Beulen entstellt, als Galeerensklaven auf seinem Admiralschiffe. Er gab ihnen die Freyheit, und schickte sie, neu gekleidet, gepflegt und beschenkt, nach Deutschland und Holland zurück. Er wurde von freundschaftlichen sowohl als feindlichen Königen, geschätzt, geschmeichelt und mit Kleinodien beschenkt, vom Könige in Spanien zum Herzoge erhoben; von welcher Würde aber er keinen Gebrauch machte. In der Vorrede mustert der Verf. seine gebrauchten Quellen, frühere Biographieen seines Helden, in holländischer, engli-

scher,

scher, französischer und deutscher Sprache. Das Buch selbst ist gut geschrieben; nur ist es, wie uns deucht, zum Nachtheile des Zusammenhangs in zu viele, in 41 Kapitel zerschnitten; einigemal ist auch der Ausdruck etwas zu gekünstelt. Die Anwendung aber, die der Titel verspricht, muß sich der Leser selbst machen; im Buche selbst wird darauf nicht besonders Rücksicht genommen.

Bg.

Christian Wilhelm Baron von Krohnemann. Geschichte dieses angeblichen Goldmachers, eines der größten und merkwürdigsten Betrüger des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus archivalischen Quellen bearbeitet von Georg Wolfg. August Fickenscher, Professor und Rector zu Culmbach, u. s. w. Mit Kupf. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1800.

Diese mit wirklich gelehrtem Fleiße geschriebene Geschichte eines Betrügers, kann aus einem zweyfachen Gesichtspunkte beurtheilt werden: Einmal hätte sie bloß deßwegen auf immer ungeschrieben und ungedruckt, und die ächten handschriftlichen Nachrichten, die schon mehr als 100 Jahre im Archiv ruheten, mit Aktenstaub bedeckt bleiben können, weil das Publikum, das in unsern Tagen weder an Cagliostro und seine Gesellen, noch an andre Goldmacherkünste mehr glaubt, an Biographieen der Art keinen Gefallen finden. Zum andern verdient aber der Verf. bey einer geringen Anzahl Literatoren, die bloß für Wissenschaften und nicht für den allgemeinen Volksgeschmack leben, vielen Dank, daß er die Thatsachen und Begebenheiten eines Mannes aus der Vergessenheit hervorgesucht, und solchen Freunden mitgetheilet hat, denen es darum zu thun ist, ächte historische Wahrheit in die Wissenschaftskunde der Vergangenheit zu verweben. Gerade für diese hat das vorliegende, trefflich geschriebene, und allenthalben genau dokumentirte Buch einigen Werth. Uebrigens aber einen kurzen Auszug aus dieser Geschichte mitzutheilen, hat er wie, des Objekts wegen, für überflüssig.

Wer davon genau unterrichtet seyn will, der lese das Buch; er wird sich sodann überzeugen, daß Krohnemanns sittlicher Kanon schon damals, wie noch jetzt bey tausenden unserer Zeitgenossen der war: Strebe nach möglichster Glückseligkeit, als oberstes Princip der Moral, und erlaube dir jedes Motiv, das dich zu dieser Stufe bringen oder führen kann. Uebrigens war Krohnemann der Sohn des im Jahre 1657 verstorbenen schwedischen General-Majors Joh. Chr. von Krohnemann zu Königsburg in Liefland, und stammte von einem alten edlen Geschlechte, dem er am 27sten April 1686, als er am Galgen starb, durch seinen Tod wenig Ehre machte.

Tz.

**Biographie des Grafen Franz Spauer, Kaiserl. Gef. Raths und R. Kammerrichters zu Wezlar. Von Einem seiner nächsten Verwandten entworfen. Salzburg. 1800. 80 S. 8. 5 Bz.**

Es giebt allerdings auch ein solches Publikum, für das das Leben eines Kammerrichters höchst interessant seyn kann; zumal eines solchen, wie der verstorbene Graf Spauer war, der manchen eigenen Zug in seinem Charakter hatte, und von dessen vieljähriger Amtsführung die letztere Kammergerichtsvisitation eine so merkwürdige Periode ausmacht. Aber der Verf. hatte bey dieser Biographie nicht sowohl das Publikum, als vielmehr bloß seinen Vetter vor Augen, dem er damit das Ehrendenkmal stiften wollte, daß er ein einsichtsvoller verdienter Mann gewesen, und seinem wichtigen Posten mit der lobenswürdigsten Rechtschaffenheit vorgestanden habe. Dieß Zeugniß gab ihm schon bey seinem Leben der allgemeine Ruf. Aber nach seinem Tode hätte er wohl ein interessanteres Denkmal verdient, als ihm mit dieser Biographie gestiftet worden ist.

En.

**Historische Entwickelung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion, für gebildete Christen, von**

**von Joh. Fr. Wilh. Thym, Prof. der K. G. und Alterthümer zu Halle. Berlin, bey Unger, 1800. Erster Band. 446 S. 8. 1 Rt. 12 Gr.**

Dieses Buch empfiehlt sich als Lesebuch für die gebildete Welt durch Leichtigkeit des Vortrags und der Uebersicht, so wie durch ein schönes Aeußere, welches ihm die berühmte Officin des Verlegers zu geben gewußt hat. Es wird also als der erste Versuch dieser Art in Deutschland seines Zwecks nicht verfehlen; besonders wenn der zweyte Theil das Ganze vollendet, wie es wahrscheinlich ist, da dieser erste schon bis zur Reformation geht. Herr T. nennt sein Unternehmen allerdings mit Recht ein Wagestück, und der Kritiker hat hier ein weites Feld, darüber mit dem Verf. zu rechten; allein die Kritik muß sich zur Billigkeit herabstimmen, wenn sie bedenkt, daß wer etwas wagt, nur etwas versucht, und daß es bis jetzt außer dem Kompendium von Spittler an Mustern fehlt, denen ein solches Werk wie das vorliegende, hätte nachgebildet werden können. Sonst glaubt Rec., daß gerade ein solches historisches Lesebuch für die gebildete Welt die größte historische Kunst erfordert, um ihm ein anziehendes Interesse zu geben, und doch der historischen Wahrheit nichts zu vergeben. Nur dadurch kann die K. G. für die Dilettanten den höchsten Reiz gewinnen, und sie eben so interessiren, als ein historisches Gemälde anderer Art; wogegen der Gelehrte und Sachverständige geneigter ist, die Form zu übersehen, und sich mehr an die Läuterung des historischen Stoffs oder Auffindung desselben zu halten. Allein dieß soll dem Verf. nicht zum Vorwurf gereichen, da die historische Kunst von den Deutschen überhaupt noch wenig kultivirt ist; sondern es soll den deutschen Geschichtschreiber nur noch mehr aufmerksam machen, die Muster der Engländer und Franzosen, besonders einen Hume, Robertson und Gibbon (das Rhetorisiren des Letzten abgerechnet) fleißiger zu studiren, um den Sinn für die historische Kunst allgemeiner zu wecken. Zunächst bemerkt Rec. nur für den gegenwärtigen Fall, daß sich der Ton dieser Geschichte nicht selten zu sehr dem Predigtton nähert, welcher in seiner stufenweisen Deklamation nicht der wahre für die Geschichte ist; und daß das Unwichtige nicht selten eben so behandelt ist, als das Wichtige, welches seiner Natur nach von dem Geschichtschreiber gehoben werden muß, damit es

als hervorstechende Partie erscheine, welche es in der Geschichte selbst war, entweder wegen des Unerwarteten, worauf man nicht gerechnet, oder des großen Einflusses und der Wirkung, die es in unabsehbaren Folgen hatte, u. s. w. Um nur ein paar Punkte bemerklich zu machen: so ragen die großen Weltbegebenheiten der Entstehung des Christenthums sammt seiner schnellen Verbreitung und die plötzliche Verwandlung dieser verachteten, unterdrückten Religion zur Staatsreligion so sehr vor den übrigen Begebenheiten in diesem ersten Theile hervor, daß sie noch weit mehr hätten herausgehoben werden müssen, als es geschehen ist. Endlich ist bey einem solchen Buche die größte Sorgfalt anzuwenden, daß man bey allen übrigen Umsichten, die zu nehmen sind, die historische Treue, welche den ersten Platz einnimmt, auf ihrer gerechten Höhe erhalte, und sie durch keine Art von Darstellung verrücke. Der Verf. hat allerdings die rühmlichste Mühe angewandt, diese Regel zu beobachten; allein er ist wider seinen Willen dennoch auf einige Abwege gerathen, und hat in solchen Punkten wahrscheinlich seinen Vorgängern zu viel getrauet. Rec. will deßhalb bloß einige von diesen Punkten der historischen Kritik unterwerfen, um sowohl sein Urtheil zu beglaubigen, als auch an einigen Beyspielen zu zeigen, wie schwer es für einen Geschichtschreiber ist, überall die richtige Ansicht zu fassen; besonders in der Kirchengeschichte, wo die Materialien so häufig durch den Parteygeist entstellt sind. Dieser leidige Parteygeist waltet über alle Denkmäler der K. G., und es ist daher sehr verzeihlich, wenn man sich dadurch irre führen läßt, weil es unmöglich ist, daß irgend ein Kirchengeschichtschreiber ganz frey davon bleibe. — Gleich zu Anfang S. 17 heißt es von den Folgen der Begeisterung am Pfingstfeste so: „Der Enthusiasmus, mit dem die Apostel in ihren öffentlichen Vorträgen zu Jerusalem die zahllosen Zuhörer zum Glauben an Jesum, den Gekreuzigten „und Wiedererstandenen — an Jesum, den Mittler zwischen „Gott und Menschen — und zur willigen Besserung ihres „Sinnes und Wandels aufforderten, riß die staunende Menge mit sich fort, und Tausende ließen sich auf das Bekenntniß des großen Reformators taufen, was auch das hohe „Synedrium dem furchtbar um sich reissenden Strome „für Hindernisse entgegen setzen mochte.“ Hier scheint der deklamatorische Ton, wovon vorher gesprochen wurde, den Verf. zu einer historischen Uebertreibung verleitet zu haben, wo-

wovon die Kritik noch Manches wegrechnen muß, beſonders da ſelbſt Lukas, der doch nur die übertreibende Tradition aufgezeichnet, keine hinlängliche Veranlaſſung zu dieſer Vergrößerung giebt. Man kann ſo wenig die Zahl der Zuhörer zahllos nennen, weil ſie auf dem Verſaale keinen Platz gefunden haben würde, noch annehmen, daß ſich die Zahl der auf der Stelle Bekehrten in Tauſende verloren hätte; denn wenn gleich die Tradition ſie bis zu ohngefähr drey Tauſende vergrößerte (Apoſtelgeſch. 2, 41.): ſo ergiebt ſich doch aus dem Verfolg der Apoſtelgeſchichte, daß man dieſe Summe höchſtens nur als Wirkung überhaupt, aber nicht an demſelben Tage, betrachten kann. Daher wird denn auch wohl der Strom zu Jeruſalem ſelbſt niemals ſo reiſſend geweſen ſeyn, als er es außer Paläſtina in Syrien, Kleinaſien und Griechenland wurde. — S. 29 iſt der Name Ebioniten von der freywilligen Armuth abgeleitet; allein es iſt weit wahrſcheinlicher ein Spottname, ſo wie alle früheſten Namen der Chriſten, arme Leute, elende Menſchen, u. ſ. w. S. 32 wird noch die Meinung wieder aufgeſtellt, daß Johannes bey ſeinen Schriften den Cerinth vor Augen gehabt habe; allein dieſe Meinung kann ſich vor der Kritik nicht halten, und iſt hinlänglich von Paulus (Selecta capp. introd. in N. T.) widerlegt. S. 52 wird die Sache der Verfolgung der Chriſten ſo dargeſtellt, als wenn ſie bey einer unparteyiſchen Unterſuchung der heidniſchen Obrigkeit nicht würde Statt gefunden haben; allein es iſt dabey das römiſche Geſetz überſehen, ne quis peregrinas religiones introducat, wornach ſchon die Obrigkeit bey aller Unparteylichkeit hätte ſtrafen müſſen, wenn ſie auch nicht den falſchen Gerüchten und Denunciationen geglaubt hätte. — S. 76 wird in dem Zeitalter Konſtantins des Großen von Patriarchen geſprochen, die damals wenigſtens dem Namen nach noch nicht exiſtirten; ſondern bloß Metropoliten, worunter einige ſich als höhere Metropoliten auszeichneten, nämlich die Biſchöfe von Rom, Alexandrien, Antiochien, Epheſus, Cäſarea in Kappadocien und Heraklea. Der Biſchof von Jeruſalem gehört noch nicht dazu; und am wenigſten hat von Konſtantinopel zur Zeit des Konſtantius, wo er noch ein bloß ſubordinirter Biſchof des höhern Metropoliten von Heraklea war. Eben ſo wenig kann man ſagen, daß Konſtantin dieſe höhern Metropoliten beſonders hervorgezogen, und noch weniger, daß er eine hierarchiſche Einrichtung nach den vier Reichspräfekturen getroffen habe, welche

Idee längst berichtigt ist. S. 90. Wird der Plan Julian's zu einer allgemeinen Duldung aller Religionen im römischen Reiche ein unglücklicher Gedanke genannt, worin weise Staatsmänner schwerlich einstimmen dürften. Er war eines weisen Regenten völlig würdig, und er durfte die orthodoxe Partey allenfalls zwingen, auch andre Parteyen und Religionen neben sich zu dulden, wenn er nur unparteyischer in den Mitteln der Ausführung dieses Planes gewesen wäre. Allein die Anwendung der Mittel ist grade der delikateste Punkt für die Gerechtigkeit und Billigkeit in solchen Fällen. Friedrich der Große und Joseph II. hielten sich auch nicht innerhalb den Gränzen derselben; ob aber Bonaparte sie in diesem Punkte übertreffen wird, müssen wir noch erwarten. — S. 112 wird der Ursprung der pelagianischen Streitigkeiten so dargestellt, als wenn er in der moralischen Bequemlichkeit und dem trägen Seelenschlummer der afrikanischen Geistlichkeit gegründet wäre. Allein der wahre Grund liegt in dem Umstande, daß der Fremdling Cölestius in den Klerus zu Karthago einzudringen suchte, wodurch sich gleich eine Gegenpartey unter dem Klerus bildete, welche das Aufsuchen einer Ketzerey zum Gegenmittel brauchte, um diesen ungebetenen Gast von sich abzuhalten. Wäre Cölestius nur gleich wieder abgereist; so würde der Streit bey weitem nicht die Höhe erreicht haben, die er wirklich erreichte. — Dieß mag für den Zweck des Rec. genug seyn, weil es seine Absicht nicht ist, das Ganze einer Revision zu unterwerfen; sondern nur anzudeuten, was hin und wieder bey einer zweyten Auflage noch verbessert werden könnte. Der Verf. wird alsdann unstreitig selbst sein Werk einer strengen Revision unterwerfen, und noch manches nachholen, was jetzt vorbeygelassen ist, wie z. B. den Punkt mit der regala fidei oder den frühesten Symbolen, den matten Kampf des alten Augustins mit dem Semipelagianismus, u. dgl. m. Vorzüglich scheint es aber dem Rec. nöthig, daß die Jahrszahlen häufiger angeführt werden, als es geschehen ist, weil die Bemerkung der Chronologie das einzige Mittel ist, die Begebenheiten im Gedächtnisse so zu ordnen, daß nicht Alles in einander fließt.

Ha.

---

# Intelligenzblatt.

## Ankündigungen.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

M. C. Peschecks italiänische Rechenstunden, worin die fünf Specien der Rechenkunst mit unbenannten und benannten, sowohl ganzen als gebrochnen Zahlen, nebst der Regel de Tri ohne und mit Brüchen, nach der sogenannten italiänischen oder welschen Praktik; besonders aber die Regeln der Kettenrechnung abgehandelt sind. Verbessert und vermehrt von J. F. Heynatz. 8. 16 Gr.

Ebendesselben nöthige und gemeinnützige Rechenstunden für alle Stände, worin sowohl die doppelte Regel de Tri, als auch Zins- Rabatt- Zeit- Licitations- Tara- und Fusti-Gewinn- und Verlust- Stich- Gesellschafts- Erbtheils- Faktorey- Cassir- auch Reduktions- Gemeine- und Haupt-Wechselrechnung, Alligations- Cöci- und Falsi- Rechnungen abgehandelt sind, wobey zugleich ein deutlicher Unterricht von dem Pari und dem Cours der vornehmsten Wechselplätze, und ein Vergleich der aus- und einländischen Münzen, Maaße und Gewichte beygefügt ist, verbessert von J. F. Heynatz. 8. 14 Gr.

Oberlausitzischer Addreß- Post- und Reise- Kalender aufs Jahr 1801. Nebst Nachtrag zum Addreßverzeichniß. gr. 8. 18 Gr.

Allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste, Manufakturen und Gewerbe, herausgeg. von J. G. Geißler. 2 Theile mit 12 Kupf. 8. 1 Thlr.

Karl Bruckmann oder William Sterne, Findling des Harzgebirges und Bewohner einer einsamen Insel der Südsee. 5 Theile mit 1 Kpfr. 8. 2 Thlr. 14 Gr.

D. C. G. Meißners Literatur des oberlausitzischen Rechts. 1r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

D. C. A. Peschecks Wörterbuch der Hausarzneykunde für Aerzte und Nichtärzte. 1r Band. 8. 1 Thlr.

J. G. Rätze Kantische Blumenlese, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. 2 Bändchen. Nebst zwey Abhandlungen über die Hauptresultate der Kantischen Philosophie, und über den Wahrheitssinn und das Interesse an Wahrheit. 8. Auf Schreibpap. 1 Thlr. auf Druckpap. 18 Gr.

Regententafel von Europa in Form eines Dominospiels. Ein Geschenk für Kinder. 8 Gr.

Sagen und Abentheuer vom Raubschloß und Kloster Oybin, mit 1 Kpfr. 8. Auf Schreibpap. 20 Gr. auf Druckpap. 16 Gr.

M. F. H. Lachmann über Paradoxie und Originalität. Zwey philosophische Versuche. 8. Auf Schreibpap. 12 Gr. Druckpap. 9 Gr.

Der einfältige, aber doch sehr arge Dorfpfarrer. 8. 2 Gr.

M. J. G. Steinert, ist die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo im eigentlichsten Sinne Lehre Jesu? Ein Nachtrag zu den durch die Reinhardsche Reformationspredigt veranlaßten Schriften. gr. 8. 6 Gr.

Ansicht von Herrnhut von der Nordseite. Gez. von L. F. Schmuz, gest. und in Aberlischer Manier color. von H. F. Laurin, 18 Zoll hoch, 23 Z. breit. 3 Thlr. 12 Gr.

Ansicht des Königsteins und Liliensteins bey Dresden. Gez. und gest. und in Aberl. Man. color. von H. F. Laurin, 23 Z. hoch, 28 Z. breit. 5 Thlr.

Aeußere Ansicht des Zwingers zu Dresden, mit einem Theile der Osterallee nach der Stadt zu. Gest. von J. B. Theil und in Aberl. Man. color. von H. F. Laurin, 18 Z. hoch, 24 Zoll breit. 3 Thlr.

Ansicht des Oybins bey Zittau. Gez. und gest. und in Aberl. Man. color. von H. F. Laurin, 13 Z. hoch, 16½ Z. breit. 2 Thlr.

Vier Landschaften nach K. Zingas Originalzeichnungen. Der Wasserfall, die Fischer ꝛc. Gest. von H. F. Laurin, 15 Z. hoch, 20 Z. breit. 1 Thlr. 8 Gr.

---

## Anzeige kleiner Schriften.

Skizze über das Entstehen, (den) Zweck und (die) Vortheile der Gesellschaften. Eine Aufforderung an Jünglinge, literarische Zusammenkünfte zu errichten. Entworfen von J. J. W. Lux, Cand. Med. Veterin. Berlin, gedruckt bey Unger. 1801. 2 Bogen. 8.

Der Verf. dieser kleinen Schrift holt sehr weit aus, so, er geht auf das erste Entstehen aller Dinge, den Geselligkeitstrieb, der den Menschen von den Thieren unterscheidet, den Grundsatz der Perfektibilität, den Zweck der Ehe und mehrere, hier gar nicht an ihrer Stelle stehende Principien zurück, um aus denselben, den höchst simplen, von keinem vernünftigen Menschen unter der Sonne bezweifelten Satz herzuleiten: daß es heilsam sey, wenn Jünglinge zusammen kämen, um sich mit nützlichen und ihrer Bestimmung angemessnen Gegenständen zu unterhalten. Er berichtet uns, daß er dieß mit andern jungen Leuten 1798 in Breslau gethan hat, und räth seinem Beyspiele zu folgen.

Tant de bruit pour une omelette! —

1. Beweis, daß die Prediger in der Churmark Brandenburg, bey den Erbschaften, welche ihnen zufallen, abschoßfrey sind. Neu Ruppin, bey Rüst. 2½ Bog. 8. 3 Gr.

2. Die Abschoßpflichtigkeit der Prediger in der Churmark Brandenburg bey angefallenen Erbschaften, von dem Legationsrathe J. F. Reitemeier. Frankf. an der Oder, in der akademischen Buchhandlung. 1¼ Bog. gr. 8. 2 Gr.

3. Der Gehorsam gegen die obrigkeitliche Besragung in Zwangs- und Straffällen. Eine Vorlesung gehalten vom Legationsrathe J. F. Reitemeier. Frankf. an der Oder. 1½ Bog. 8. 2 Gr.

Der Verfasser von Nr. 1. bemüht sich, auf den Grund einer am 22sten December 1800 von dem Berlinischen Hof- und Kammergerichte, in einer, die nachgesuchte Befreyung vom Abschoße, bey einer einem Prediger in der Churmark zugefallenen

fallenen Erbschaft, zum Gegenstande habenden Prozesse ertheilten Resolution, zu erweisen: „daß allen Predigern in der „Churmark das Recht zustehe, die ihnen anfallenden einländischen Erbschaften, abschoßfrey anzutreten.“ Diese etwas zu voreilige, durch jene Resolution, (welche übrigens nicht als gesetzliche Norm zu betrachten ist) nicht hinlänglich unterstützte, noch weniger gerechtfertigte Behauptung, nimmt der durch größere Werke; besonders durch sein allg. deutsches Gesetzbuch bereits vortheilhaft bekannte Herr L. R. Reitemeier in Nr. 2. in Anspruch, und zeigt mit eben so wichtigen, als mit ungemeiner Gesetzkunde und großem Scharfsinne angewandten Gründen: daß nach Vorschrift der über diesen Fall sprechenden Landesgesetze, und besonders der „Ordnung und Satzung, wornach sich die Patronen, Pfarrer, „Gotteshausleute ꝛc. in geistlichen Sachen zu richten haben, „vom Jahre 1552, und der Visitation und Consistorialordnung vom Jahre 1573,“ zwar das von einem in der Churmark Brandenburg verstorbenen Prediger hinterlassene Erbvermögen, seiner Wittwe und seinen Kindern abschoßfrey verabfolgt wird; diese gesetzliche Verordnung aber keinesweges auf Erbschaften, welche dem Prediger von Anverwandten zufallen, ausgedehnt werden kann.

Nr. 3. ist eine, von dem Verfasser bey der neulichen Anwesenheit des Herrn St. und J. Ministers von Massow gehaltene Vorlesung, über den Umfang und die eigentliche Beschaffenheit des von den Unterthanen der Obrigkeit schuldigen Gehorsams; besonders in den auf dem Titel bemerkten Straf- und Zwangsfällen. Es werden nachstehende vier Sätze zum Grunde gelegt, und auf eine eindringliche und zweckmäßige Weise weiter ausgeführt.

1) Das Recht der obrigkeitlichen Befragung geht so weit, als sich das Bedürfniß der Untersuchung erstreckt.

2) Diese obrigkeitliche Befragung muß auf ordnungs- und vorschriftsmäßige Weise geschehen.

3) Eine solche muß von den Unterthanen, in Person an der Gerichtsstelle, der strengsten Wahrheit gemäß, beantwortet werden.

4) Weigert sich der Befragte zu antworten: so trifft ihn die Strafe des ungehorsamen Schweigens.

Schluß-

Schließlich bemerken wir noch, daß, nach der dieser Vorlesung vorangeschickten Vorerinnerung, dieselbe als die Probe eines künftig von dem Verfasser herauszugebenden Lehrbuches, welches die Zurückführung des gemeinen Rechts in Deutschland auf seine wahren Gründe zum Zwecke hat, und eines Kommentars zu dem bereits erschienenen deutschen Gesetzbuche, anzusehen ist.

Leichenpredigt auf den hochwürdigen wohlgeb. Herrn Augustin, würdigsten Abt des Benediktinerstifts Mallersdorff, den 7ten Hornung 1801, gehalten von P. W. Fröschl, Benediktiner und Lehrer des geistl. Rechts am Reichsstifte Emmeram, Regensburg, bey Rotermund. 62 Seit. 8.

Wir widmen diese an sich sehr unbedeutende Leichenrede blos deswegen einer kurzen Anzeige würdigen, weil sie einen merkwürdigen Beweis abgiebt, wie dunkel es beym Beginn des 19ten Jahrhunderts noch in den Köpfen mancher angesehenen katholischen Geistlichen aussieht; denn P. W. Fröhlich ist wahrlich nicht das Einzige in seiner Art. Schwerlich kann man pfäffischen Wahnsinn und mönchischen Fanatismus weiter treiben! Und dieser Mensch ist noch dazu Professor des Kirchenrechts in einem Stifte, wo P. Cölestin Steigelehner Fürst und Abt ist, der, ehe er Abt ward, als ein guter Physiker und Mathematiker bekannt war. In dieser Rede, welche er zum Andenken eines Abts seines Ordens hält, finden sich unter andern folgende Stellen, die wir zur Probe geben.

S. 9. „Der gewöhnliche Gang der Vorsehung ist, daß sie „ihren Auserwählten eine gute Seele, wie ehemals dem „Salomo einhauchet, und sich dem Menschen von Geburt an „vorbereitet."

S. 20. „Der Apostel Petrus wird durch die Anspra„che eines weiblichen Mundes, einer Dienstmagd, gewarnt."

S. 25. „Die Mönche als Priester des lebendigen Got„tes sind es, welche die Strafe der Städte Sodom und Go„morrha noch von Baiern abgewändt haben."

S. 47. „Und, ihr Feinde der Gottesreiche! ihr treu„losen, verstockten Weltkinder! Verschlossenheit, Gefühl-

„los-

„te! Euch sind die Klöster das große Hinderniß, Eure höll„schen Entwürfe auszuführen. Ihr seht noch an uns das „Bild des Gekreuzigten. — — Nicht ich bin es; sondern „Jesus, der also zu den Volksverführern spricht: Ihr seyd „Kinder des Teufels, der Euer Vater ist! — Gott! sollte „es denn keinen Weisen mehr in deinem Volke geben, der „zum besten Herzen des Landesvaters, wie ehemals der weise „Mann zu seinem Sohne sagte: Ehre Gott von ganzer „Seele, und ehre auch seine Priester!“

Wir können uns nicht entschließen, mehr dieses elenden Zeuges abzuschreiben, und versichern nur, daß das Ganze diesem Pröbchen entspricht, ja noch weit ärgere Stellen aufzuweisen hat, die für die Mittheilung den unsern beschränkten Raume zu lang waren. — Schließlich bemerken wir nur noch, daß dieser Leichenredner den verstorbenen Abt Augustin sehr zu erheben glaubt, wenn er S. 11 von ihm sagt: „Er „war von Herzen einfältig,“ u. s. w.

Durch einen Befehl des Kurfürsten von der Pfalz vom 14ten September d. J. ist die Predigt, „als eine in äußerst „aufrührerischem Tone gegen öffentliche Anstalten und die kur„pfälzische Regierung,“ verboten worden.

## Korrespondenz.

### Auszug aus einem Schreiben aus Jena vom 4ten Sept. 1801.

Unsere Universität ist bis jetzt noch beynahe allein im Besitz der neuesten Philosophie. Sie theilt sich in verschiedene Zweige, die zwar sämmtlich aus dem Fichtischen entsprossen sind; aber jede sich besonders einzuwurzeln suchen, wie abgeschnittene Weidenreiser. Bisher scheint dieß nur Herrn Prof. Schelling gelingen zu wollen, dessen lebhafter und nachdrücklicher Vortrag am meisten Beyfall findet; alle andere neueste philosophische Sträucher verdorren nach und nach. Herrn Dr. Schad und Herrn Dr. Friedrich Schlegel will es eben nicht gelingen; die Zuhörer kommen sehr sparsam, sonderlich bey dem letztern, dessen Vortrag sehr

trocken

trocken und unzusammenhängend gefunden wird. Herr Br. Vermehren kommt noch weniger in Anschlag. Es verdienen folgende Theses aus der neuesten Philosophie, worüber kürzlich hier ist disputirt worden, aufbehalten zu werden. Sie sind ein Beyspiel, daß es mit dieser Philosophie wirklich weit gehet. Indeß muß man um mit Shakspear zu reden, zugeben, daß in dieser Verrücktheit Methode ist.

*Dissertationi Philosophicae de Orbitis Planetarum Praemissae Theses, quas publice defendet die XXVII. Aug. A. cIↃIↃCCCI, Ge. Wilh. Frid. Hegel, Philosophiae Doctor, socio assumto Carolo Schelling, Wintemb.*

Theses. I. Contradictio est regula veri, non contradictio, falsi. II. Syllogismus est principium Idealismi. III. Quadratum est lex naturae, triangulum, mentis. IV. In Arithmetica vera nec additioni nisi unitatis ad dyadem, nec subtractioni nisi dyadis a triade, neque triadi ut summae, neque unitati ut differentiae est locus. V. Vt magnes est vectis naturalis, ita gravitatio planetarum insolens, pendulum naturale. VI. Idea est synthesis infiniti et finiti, et philosophia omnis est in ideis. VII. Philosophia critica caret Ideis, et imperfecta est Scepticismi forma. VIII. Materia postulati rationis, quod philosophia critica exhibet, eam ipsam philosophiam destruit, et principium est Spinozismi. IX. Status naturae non est injustus, et eam ob causam ex illo exeundum. X. Principium scientiae moralis est reverentia fato habenda. XI. Virtus innocentiam tum agendi tum patiendi excludit. XII. Moralitas omnibus numeris absoluta virtuti repugnat.

---

## Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In den Petersburger politischen Zeitungen kündigen die dortigen Buchhändler Carl Lißner, Klostermann, Carl Magis, Mad. Gmeine, und andere seit Kurzem viele Novitäten an. Bey der deutschen Fama drückt sich die Ankündigung so aus: Wer kennt die Jenaer Allgemeine Li-

tera-

teraturzeitung nicht: sie führt einen friedliebenden Ton, tadelt mit Bescheidenheit, und ertheilt die schnellsten Nachrichten über die neuesten Schriften in allen Theilen der Wissenschaften. — Es war vor Kurzem noch diese Allgemeine Literaturzeitung verboten. Man glaubt es sey durch ein Mißverständniß geschehen, daß das Verbot unter der jetzigen Regierung wiederholt worden, und es werde bald aufgehoben werden.

Der bekannte Professor Wolke kömmt von Rußland nach Deutschland zurück, nachdem er einen Entwurf zu einer Staatslotterie übergeben hatte; welche aber verworfen werden, weil dieses Projekt, wenn auch den Staatseinkünften vortheilhaft, doch dem Ganzen nachtheilig wäre.

Von der Universität zu Dörpat wird noch viel gesprochen. Doch hat man noch keine Aussicht zu ihrer wirklichen Eröffnung.

Unter Lavaters Papieren und Effekten findet man noch immer Denksprüche für seine Freunde in Briefform und mit ihrer Addresse, welche nun nach seinem Tode vertheilt werden.

Die von den Pariser Tonkünstlern und Mitgliedern des Conservatori dem Kapellmeister J. Haydn zu Wien übersandte Medaille, 40 Dukaten am Werthe, stellt auf der einen Seite eine Lyra mit einer Strahlenkrone dar, und bezeichnet auf der andern mit wenigen einfach ausgedrückten Worten die Veranlassung zur Prägung derselben. — Sie wird in dem Medaillenkabinette des Fürsten Esterhazy aufbewahrt. — Gegenwärtig arbeitet Haydn an einem neuen Oratorium: das jüngste Gericht.

Neue allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Achtes Heft.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Versuch einer geographisch-mineralogischen Beschreibung des Fichtelgebirges mit Zeichnungen und Charten, von J. Th. B. Hofrecht, Rector am Hofer Gymnasium. *Erster Theil*, von dem eigentlichen Fichtelberge überhaupt und den einzelnen Gegenden desselben. 1799. 267 S. *Zweyter Theil*, mit einer grossen Charte, sechs Kupfern und einer gemalten Pflanze. Hof, in Commission bey Grau. 1800. 280 Seiten 8. 3 Rthlr.

Der Herr Verf. liefert hier eine vollständige Geschichte von dem so merkwürdigen Fichtelgebirge nach folgendem Plane. S. 1 u. 2. Bestimmung des Gegenstandes. »Bisweilen, sagt Hr. H., giebt man, so wie man das lateinische Wort mons gebraucht, dem ganzen Gebirge »den Namen Fichtelberg. Richtiger belegt man aber »nur den höchsten Berg des Fichtelgebirges, nämlich: »den Ochsenkopf mit diesem Namen — — und von »diesem mit seinen Armen ist in dieser Beschreibung »die Rede.« S. 2—6. In den ältesten Zeiten wurde dieses Gebirge unter dem viel umfassenden Namen der Sudeten begriffen; in den folgenden Zeiten kannte man diese

bergichte Landschaft bloß unter dem Namen Fichtelberg oder Fichtelgebirg. — S. 7—11. Lage. Nach jetziger Eintheilung der Provinzen liegt das Fichtelgebirge größtentheils in dem fränkischen Bayreuth. Ein Theil davon gehört zur Oberpfalz, und ein kleiner zum Egerischen Gebiete. In Rücksicht auf die Länge und Breite liegt das Fichtelgebirge nach der Büschingischen Karte vom fränkischen Kreise zwischen dem 29°, 17′, und 30° der Länge, und zwischen dem 29°; 53′ und 50°, 12′ der Breite. S. 11—14. Höhe des Gebirges. Silberschlag giebt die Höhe des Fichtelgebirges 3811 pariser Fuß über der Meeresfläche an. S. 14—24. Umfang und Gränzen des Fichtelgebirges. S. 25—28. Ausdehnungen und Flächeninhalt nach deutschen Meilen berechnet. H. H. scheint S. 27 geneigt zu seyn, den Flächeninhalt in der runden Zahl 21 Quadr. Meilen anzunehmen. S. 29—43. Recension der einzelnen Berge, oder kurze Orographie. S. 44. Ausführliche Beschreibung des Fichtelgebirges. A. Außerhalb des Wunsiedler Kreises. 1) Bernecker Gegend. Der Hr. Verf. meint, die Bernecker Berge hätten ihre Entstehung entweder der noachischen Sündfluth, oder einer andern großen Wasserfluth ihr Daseyn zu verdanken; oder man müßte sich jene Berge ehemals tiefer gelegen gedenken, und ihre Erhebung einem unterirdischen Feuer, einem Vulkan zuschreiben. Wer fühlt aber nicht, wie schwankend alle diese Muthmaaßungen sind! Die Berge selbst haben viele Mannichfaltigkeiten; theils sind sie kahl, theils mit Bäumen und Pflanzen besetzt. Einige unter ihnen sind ergiebig an Kupfer, andere an Alaunschiefer und Vitriolkiese. 2) Goldkronacher Gegend. S. 53—64. Eine Landschaft, die sich vorzüglich durch ihre mannichfaltigen Erze schon vor einigen Jahrhunderten ausgezeichnet hat. Der reiche Goldergang war noch im Jahre 1560 über 3 Lachter mächtig, und soll der reine Ertrag wöchentlich 2400 Goldgülden gewesen seyn. Gegenwärtig gewinnt man vornehmlich Spießglanz, selten Silber. 3) Gegenden um Weidenberg und Steinach. S. 64—75. Auch diese Gegenden sind nicht minder an Eisen und Kupfer ergiebig. 4) Der Ochsenkopf oder der Fichtelberg. S. 76—97. Dieser Berg ist der höchste auf dem Gebirge. Seine senkrechte Höhe schätzt der gelehrte Herr Verf. auf 2500 Fuß. Woher dieser Berg den Namen Ochsenkopf

erhal-

erhalten habe, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Man giebt zwar vor: man habe bey vormaligen Kriegen, um auf dieser natürlichen Veste bey feindlichen Ueberfällen, wenigstens sein Vieh zu sichern, dasselbe auf einen besondern Kapf, d. ist, auf, oder unter einen erhabenen ab- oder überhängenden Felsen des Bergs getrieben, und diesen habe man alsdann, so wie in der Folge den ganzen Berg, den Ochsenkopf, dann den letztern nach einer alltäglichen Verstümmelung Ochsenkopf genennt. Von diesem Berge träumte man, wie bekannt, in den ältern Zeiten Wunderdinge. So sollte er sich z. B. am St. Johannistage unter der Frühpredigt an einem beliebigen Orte öffnen, und seine herrlichen Schätze zeigen — —. 5) Pfälzische Gegenden des Fichtelgebirges. S. 97 — 101. 6) Böhmischer Theil des Fichtelgebirges. S. 101 — 109. Daß dem Rammerbühl behauptet der H. Vf., daß er offenbar ein ausgebrannter Vulkan sey. — — Sollten wir wohl irren, wenn wir das Gegentheil behaupten, und daß H. H. hier gleiches Schicksal mit andern Vulkanisten gehabt habe, die herumreisen um zu löschen, wo es nie gebrannt hat? — — 7. Pilgramsreuth bis Mönchberg. S. 109 — 117. 8) Nordwestliche Bergkette des Fichtelgebirgs. S. 118 — 137. 9) Wunsiedler Bezirk. S. 138. — Eine, vorzüglich für Mineralogen sehr schätzbare Gegend, die noch in ihrem Schooße Eisen, und die schönsten Marmorarten führt. Das höhere Gebirge S. 145. Dieses besteht aus der Loos- oder Luchsburg S. 145, aus der Röffeine S. 157, aus der hohen Matze, S. 165, aus dem Silberrangen S. 165, aus dem Plattenberg S. 166, aus dem Todtenkopf S. 167, aus der Fehren- oder Farnleiten S. 168, aus dem Nußhart S. 171, und aus dem Schneeberg S. 177. Die Loos oder Luchsburg, ein Berg, der höchst wahrscheinlich von einem vormaligen Raubschlosse seinen Namen erhalten hat, zeichnet sich durch seine vielen ungeheuern, jähen und oft unersteiglichen Felsenmassen vor allen aus. Die Röffeine gehört mit unter die höchsten Berge des F. G. Der Name des Berges ist vermuthlich wendisch; von ihm ist auch ein am Fuße desselben liegendes Dörfchen benennt. Man sieht den Berg in weit entlegnen Gegenden, und an den meisten Orten zeigt er seine zwey Gipfel, davon der eine die große, und der andre die kleine Röffeine genennt wird. Beyde erstrecken

strecken erhabene Felsenspitzen an die Wolken empor. Die hohe Mätze ist ein konischer einzelner Berg, der dicht mit Nadelholz bewachsen ist, und auf welchem vormals eine Bergveste gelegen. Der Silberrangen, der weiter nach Osten zu liegt, soll seinen Namen von einer Fundgrube, die Silber lieferte, haben. Ueber diesen erhebt sich der hohe Plattenberg. Dieser hat oben nach einem dichten Walde, der ihn umgiebt, eine etwas abhängige und unbewachsene Fläche oder Platte, die ihm den Namen gegeben. Auf diesem folgt der Todtenkopf. Diesen nennen die Landleute auch den Loch- oder Kühnenberg. Letzterer Name läßt sich von seinem häufigen Kühnholze ableiten. Daß aber etliche Felsen die Figur eines Todtenkopfs haben sollen, ist ein Spiel der Einbildung. Weit merkwürdiger als diese Berge ist die Fähren- oder Farmleiten, höchst wahrscheinlich von dem häufigen Farmkraute, das man daselbst antrifft, benannt. Die vornehmste Gebirgsart dieses Berges ist ausser dem Granit, Glimmerschiefer und Sandstein mit vielem schwarzen Glimmer und Zinnstein. Westwärts schließt sich an die Farmleiten der felsigte Nußhart, der auf der andern Seite mit dem Schneeberg zusammenhängt und zum Gefereser Revier gehört. Das Merkwürdigste ist auf der obersten Höhe eine große Felsenhöhle, die auf 30 Schritte lang, und 3 — 4 Schritte breit ist. Zunächst liegt der Schneeberg, auf welchem man zu der Zeit, da die Waldungen noch dicker waren, das ganze Jahr hindurch Schnee antraf. 10) Weißenstädter Bezirk S. 193 — 199. Diese Gegend ist kalt und rauh, und mit vielen Bergen umgeben, daher sie auch für den Landmann eben nicht erfreulich ist; desto ergiebiger war sie aber vormals für den Bergmann. Die Grube Hülfe Gottes liefert reichlich Zinnstein; die Schönlinder Fundgrube, das bescheerte Glück, führte ebenfalls den Namen mit der That. Außer den Zinnwerken trieb man auch noch ein Krystallenbergwerk. 11) Kirchenlamitzer Bezirk S. 200 — 209. Die vornehmsten Berge sind hier: 1) der Schloßberg mit seinem Epprechtstein, einem alten Schlosse, von welchem noch einige Ruinen vorhanden sind; 2) der große und der kleine Kornberg. Der große Kornberg besteht aus mehrern Bergen, Hügeln und Wäldern; der kleine Kornberg ist ein niederer Theil des größern. 12) Markleitener Bezirk. Die vorzüglichsten hieher gehörigen Berge und Wälder sind:

der

der Tannenberger Forst, der Rühberg und Pfaffenwald. Der Boden ist in dieser Gegend, wie an den meisten Orten, letticht und mit vielem Sande vermischt; aber fruchtbar. Man schürfte an verschiedenen Orten auf Eisenstein; fand aber den Stein nicht reichhaltig genug. 13) Selber Bezirk S. 212 — 219. Um Selb herum steht starke Waldung. Der größte Forst darunter ist der eigentliche Selb. Gegen Norden liegen der Schönwalder und der Höfer Spitalwald. An vielen Plätzen trifft man gute schwarze Dammerde mit Sand vermischt an. Selb ist auf Granitfelsen erbaut. S. 219 erwähnt der Herr Verfasser eines Granitfelsenstücks, welches sehr vieles Aehnliche mit dem menschlichen Körper haben soll, und ob nur gleich dieses ein Spiel der Natur sey: so hätte man doch in den vorigen Zeiten behauptet, daß Christus auf demselben ausgeruht, und die Figur seines Leibes zum Denkmal in den Stein eingedrückt habe. 14) Hohenberger Bezirk S. 220 — 222. Dieser Bezirk liefert die schönsten Vitriolkiese und Marmorbrüche. 15) Arzberger Bezirk bis nach Redwitz S. 223 — 236. Diese Gegend ist eine der ergiebigsten an Mineralien, besonders an gutem Eisen. Auch will man ehedem zu Arzberg Silber gefunden haben. In einigen Gruben zeigen sich bey einer geringen Tiefe reichhaltige Kupferkiese im Anbruch und Schwefelkiese. Bleyglanz kommt daselbst in Begleitung mit Schwefelkiesen vor. — — 16) Gegenden um Thiersheim und Thiersstein S. 236 — 244. Die Thiersheimer Gegend war ehemals berühmt wegen des in derselben brechenden Speecksteins, der einen vorzüglichen Nahrungszweig der Thiersheimer abgab. In der Thiersteiner Gegend zeichnen sich vorzüglich folgende Berge aus: 1) der, auf welchem das Gut Birkenbühl gebaut ist; 2) der Lerchenbühl bey Hafendeck gegen Wellerthal, an welchem einige Ueberreste zwischen dem Hendel- und schwarzen Hammer, der alten Bergveste Burgstein liegen; 3) der isolirte Thiersteiner Schloßberg mit seinem hohen Thurm und Ruinen.

Ein Verzeichniß der Bergwerke im Wunsiedler Bergamtsrevier macht den Beschluß des ersten Bandes.

Der zweyte Theil ist eben so reichhaltig an Materien, wie der erste. Von S. 1 — 39 macht der H. Vf. den Leser mit den Armen, so wie von S. 40 — 56 mit den Thalern,

lern, Niederungen und Flächen, und von S. 57—122 mit den Gewässern des Fichtelgebirges bekannt. Letztere theilt er in stehende, fließende, und in Quellen und mineralische Wasser ein. Zu den stehenden gehören der Fichtelsee oder die Seelohe und der Weißenstädter Weiher oder See. Der Fichtelsee ist ein schlammichter und zuweilen bodenloser Sumpf. Er liegt zwischen der Fatmleiten, dem Rughart und Ochsenkopf in einem hohen Thale, drey Stunden von Wunsiedel, und ungefähr eine und eine halbe Stunde von Bischofsgrün. Dieser sumpfichte Platz war ehedem über eine Viertel Meile lang, und an manchen Stellen fast halb so breit; beträgt aber jetzt kaum einen Raum von 80 Schritten im Umkreise. Der Weißenstädter Weiher oder See liegt nahe an der Stadt, und zieht sich von der südwestlichen bis zur nordwestlichen Seite herum. Nach einer genauern Ausmessung hält er nicht mehr als 105¼ Tagwerke, jedes zu 360 Quadr. Ruthen gerechnet. Die fließende Gewässer sind der Mayn, die Nabe, die Saale und die Eger. Der Mayn entspringt S. 67, so wie die Nabe, aus dem Fichtelsee, und die Saale S. 77 aus dem Zeller-Walde. Der Ursprung der Eger läßt sich schwer bestimmen. Die gemeine Meinung setzt den Ursprung derselben an der hohen Haide, die diesseits Bischofsgrün empor steigt. Auch an Quellen und Gesundbrunnen ist das Fichtelgebirge reich. Es giebt Gegenden, in welchen fast jeder Landmann seinen eigenen Brunnen an seinem Hause hat. Einige unter diesen Quellen enthalten metallische und andere der Gesundheit zuträgliche Stoffe, und werden daher Gesundbrunnen genennt. Dergleichen sind: 1) innerhalb des wunsiedler Kreises, 1) der Sichersreuther Brunnen S. 111. 2) Der Brunn zu Kottenbibersbach S. 115. 3) Der Sauerbrunn unter Schönwald an der Grünermühle. Der erste wurde im Jahr 1734 durch einen Zufall entdeckt, und von den Doktoren Keil, Wagner und Delius chemisch untersucht und bekannt gemacht. Der Kottenbibersbacher Brunn war ehemals auch in ziemlichem Rufe, und dem Egerischen gleich geschätzt. Der Schönwaldner Sauerbrunn ist von keiner großen Bedeutung, wird daher auch nicht besucht, und giebt bloß den herumwohnenden Landleuten einen erfrischenden Trank. Außerhalb der sogenannten sechs Aemter ist unter den Gesundbrunnen 1) der Egerische oder das Franzensbad, wie

bekannt,

bekannt, der vorzüglichste und berühmteste. Minder berühmt ist der Brunn, welcher zwischen Warmensteinach und Mengersreuth, und am Knopfhammer hervor quillt. S. 129 — 192 liefert H. H. noch einige Beyträge zur Naturgeschichte des Fichtelgebirges und zwar von S. 124 — 134 des Thierreichs. Ehemals, sagt H. H., gab es auch Wölfe, Luchse, Bären, wilde Katzen; von welchen man aber jetzt, da die Wälder lichter worden sind, keine Spur mehr findet. Auch die wilden Schweine sind ausgerottet. Das Rothwildpret ist auch sehr vermindert worden. Hingegen trifft man häufig Füchse, Haasen, Eichhörnchen, Buch- und Steinmarder, Iltisse — — an. S. 126 macht uns der H. Vf. mit den dortigen zahmen Thieren und Vögeln, S. 129 mit den Fischen, S. 131 mit den Amphibien, S. 132 mit den Insekten, und von S. 133 — 192 mit den Pflanzen bekannt. S. 193 — 210 enthalten eine Nachricht von dem Klima, Fruchtbarkeit, Luft und Mineralien auf und an dem Fichtelgebirge. Im Ganzen genommen ist das Fichtelgebirge rauh und kalt; daher es auch von jeher nur die kleine Tartarey genennt wurde. Die kältesten Gegenden sind die Kornberger, Weißenstädter, Zeller und Bischofsgrüner. Doch sind auch dort die Thäler warmer. Viele Gegenden sind sehr gemäßiget, und hierin liegt auch der Grund von der so großen Verschiedenheit der Fruchtbarkeit und Erndtezeit. Auf den hohen Bergen und in den Thälern herrscht immer, auch in den wärmsten Sommertagen, eine kühle und erfrischende Luft. Höchst selten zeigen sich Spuren von Erdbeben; desto häufiger sind aber die Feuerlichter, Sternschnuppen, Hegerauch — und andere elektrische Erscheinungen. S. 211 — 228 werden noch einige vermischte allgemeine Bemerkungen über das Fichtelgebirge geliefert, worauf S. 229 — 252 einige Zusätze folgen, die 1) in einem Verzeichnisse der Bergwerke, Marmor- und Kalkstein-, Mauerstein- und Wölbschaalen — wie auch der Schieferbrüche, dann der Thon- und Leimgruben, welche gegenwärtig in dem Bezirk des königlichen Bergamts Lichtenberg-Lauenstein bearbeitet werden; 2) in interessanten Nachrichten von der Pegnitzer Gegend S. 238; und 3) in einer genauern Berichtigung der Gränzen bestehen. S. 241 — 252. Ein ziemlich vollständiges Register macht den Beschluß des ganzen Werkes. Ab.

**Pitoreskische (!) Reisen durch Sachsen, oder Naturschönheiten sächsischer Gegenden auf einer gesellschaftlichen Reise gesammelt von *Brückner* und *Günther*. *Zweytes Heft* mit 12 Landschaften. Leipzig, bey Reineke und Hinrichs. 1800. 6½ B. kl. 8. 1 Rthl. 12 gr.**

Das 1ste Heft dieser Reisebeschreibung ist im 41sten Bd. 1sten St. unsrer Bibliothek glimpflich und selbst vortheilhaft angezeigt worden. — Die Arbeit des Hrn. Günther verdient auch in dieser Fortsetzung eben diese Auszeichnung. Zart und nett sind die kleinen (allzukleinen) Blättchen radirt, und der Gesichtspunkt in den mehresten glücklich gewählt. Nur gewisse dem Auge nahe gerückte Massen, verschloßne Gegenden ohne Durchsicht in die Ferne und ohne Luft, nehmen sich auf einem so kleinen Raume nicht wohl aus, wie z. B. das 16te und 17te Blatt mit den Wasserfällen, deren Ansicht überdieß weder in Ansehung der Höhe noch des Wasserreichthums, so wie man sie hier erblickt, nicht einmal sonderlich malerisch sind; auf Taf. 17 läßt sich der, einer Dachrinne ähnliche Wasserfall, fast nur in der Unterschrift finden. — — Was nun den schriftstellerischen Theil dieses 2ten Heftes (mit dem durch Joh. Ballhorn verbesserten Titel, der pitoreskischen Reise) betrifft: so ist es Rec. leid, daß er den Ton der Anzeige des 1sten Hefts sehr herabstimmen muß. Es ist der größte Anschein, daß eine andre Hand dieses 2te Heft bearbeitet hat; oder wäre Hr. Brückner, (welcher sich hier zuerst nennt,) von beyden der Verf.; so ist seine Schriftstellerey seit 1798 einen schlimmen Krebsgang gegangen. Ein durchaus inkorrekter Vortrag, eine schaale, eintönige Erzählung, ohne Interesse wie ohne Kraft, ein lächerlicher Galimathias in Empfindungen, Karrikatur in der Deklamation; das ist ohne Ausnahme der Charakter dieser Schreibereyen. Ausheben und abschreiben, um Proben zu geben, ist ohne den peinlichsten Zwang nicht möglich und nicht der Mühe werth. Für Liebhaber solcher Raritäten hier nur ein Paar pitoreskische Nachweisungen. S. 73 fangen vier kurze Perioden nach einander so an: »Wir »näherten uns..... Wir setzten uns..... Wir sahen »und hörten..... Wir schöpften..... Mit jedem Tro»pfen

»pfen schlürften wir.« Gleich darauf findet sich das Wir viermal in vier Zeilen. Im schlechtesten Kanzleystyl selbst, läßt sich ein so multiplicirtes Wir, im plurali majestatico, nicht entschuldigen. Will man einen ungebährdigen Bewunderer erhabner Naturscenen, und einen burlesken Beschreiber derselben sehen: so sehe man Hrn. Brückner auf der 92sten und folgenden Seiten. — Doch genug. Solche pittoreskische Reisen sind glücklicherweise eine seltene Erscheinung; sonst sollte man sich verreden, sie in die Hand zu nehmen; oder nur gleich mit der Scheere darüber herfahren, um die artigen Kupfer von dem verdienten Makulaturschicksal des Textes zu retten.

VI.

I. Statistische Darstellung des Departements von Rhein und Mosel, eins der vier neuen Departements auf dem linken Rheinufer. Vom B. Vanrecum, Centralverwalter. Jahr VIII. der Rep. (oder) 1800. (alten Styls.) Koblenz, in der neuen Buchhandl. 8. 157 S. 16. 12 gr.

II. Ruhrdepartement-Kalender für das IX. Jahr des fränkischen Freystaats. Enthaltend: Historisch-ökonom. Bemerk. über jeden Canton des Ruhrdepartement. Alphab. Verzeichniß aller Gemeinen, u. s. w. Vom Bürg. Wasserfall. Köln, bey Matthiqux, ꝛc. 143 S. 16. 8 gr.

Was wir oben A. A. D. Bibl. 46r Bd. 1. St. S. 197—206 bey Gelegenheit der Anzeige des Ruhrdepartements vom VII. J. d. fr. Rep. (1798) wünschten, ist zum Theil in den vorliegenden Schriften erfüllt worden. Denn durch Nr. 1. erhalten wir schon eine Darstellung eines der vorläufig durch die Franzosen organisirten neuen Departements auf dem linken Rheinufer; es fehlt also noch an einer statistischen Beschreibung des Saar- und Donnersberger Departements, welche zuerst durch Wasserfall und nächstdem nun auch durch Vanrecum zwey einsichtvolle Vor-

gänger erhalten haben. Zu wünschen bleibt uns beyläufig, daß in den beyden übrigen Departements sich Männer finden mögen, welche diesem rühmlichen Beyspiele, noch in der laufenden Jahrsperiode (1801) mit unverwandtem unparteyischen Blicke auf die Zukunft nachfolgen, und uns bald aus den handschriftlichen Materialien, die in besagten Departemental-Hauptstädten beyder noch übrigen Departements Mayn und Trier sich finden, und zum Theil aus den Regierungsbeschlüssen bekannt sind, eben dergleichen statistische Darstellungen liefern mögen. Dadurch würde die Statistik des westlichen Deutschlands erstaunlich gewinnen; ein Umstand, den wir hier um so herzlicher erinnern, weil die Bewohner des linken Rheinufers, noch zur Zeit unsere deutschen Brüder sind, die nur ein uneigennütziger deutscher Hermann, nur nicht das eifersüchtige Interesse Vieler von ihrem Schicksale retten kann. Bis dahin also, daß der Vorhang der Zukunft, welcher bisher den Hintergrund der Zeit verbarg, aufgezogen seyn wird, wollen wir besagte vier provisorische Rheindepartements noch zur Statistik Deutschlands zählen; die Gewitterwolken im Norden oder Südosten mögen entweder durch einen zweyten Alexander, oder durch einen anmaaßlichen Jupiter mit oder ohne das heil: Salböl zertheilt werden — gilt uns gleich viel; also zur Sache:

Nr. I. ist in aller Absicht eine der vollständigsten Topographieen, die dem Rec. auf einem so eingeschränkten Umfange, wie die gegenwärtige Darstellung ꝛc. bekannt geworden. Außer daß sie eine genaue geographisch-statistische Schilderung des Rhein- und Moseldepartements nach der vorigen Direktorialeintheilung des Landes, das gegen Norden an das Ruhrdepartement, gegen Osten an den Rheinstrom, gegen Süden an die Departements des Donnersberges und einen Theil des der Saar, und gegen Westen an das Departement der Saar grenzt, in mehreren Hinsichten liefert, ist auch am Ende der Beschreibung einer jeden Kantonshauptstadt, die Entfernung derselben von der Departemental-Hauptstadt und andern Hauptstädten der benachbarten Departements sowohl nach Myriametern, deren jede zu zwey Stunden gerechnet sind, als auch nach Stunden bestimmt. (Sonderbar, daß hier nach Myriametern gerechnet wird, da die Franzosen im Ruhrdepartement

ment und in allen Regierungsbeschlüssen des innern Frankreichs, wo, wie z. B. bey Barrier- und Douane-Gesetzen von Distanzen die Rede ist, beständig nach Kilometern, deren 10 = 1 Myriameter, folglich 5 Kilometer = 1 deutschen Stunde, rechnen. Nach einem neuern Beschlusse des Großconsuls fallen, in Gemäßheit der Verordnung v. 17 Vendem. 9 J. (d. 7. Novbr. 1800), mit dem 1 Vendem. X. (d. 23 Septbr. 1801), auch diese Benennungen, gleich den übrigen gräko-romanisch-gallischen Namen, welche die Neuerungssucht der Ultra-Revolutionairs einzuführen bemüht war, weg, und an ihre Stelle treten die vorigen, jedoch unter dekadischer Eintheilung, wieder hervor. — Nur Schade, daß, da das Departement in 30 Kantone eingetheilt, nicht jede Seite mit dem Namen und der progressiven Zahl oder Nummer des Kantons rubricieret worden! Dieser Fehler wird überall, selbst auch in der S. 136 angehängten Tafel über die Vertheilung der Grund-Personal- und Mobiliarsteuer des besagten Departements, im Gefolge des Beschlusses vom Regier. Commissair d. d. Mayntz d. 10 Germinal 7 J. wahrgenommen. In den nämlichen Fehler sind die übrigens äußerst genau abgefaßten, 3 halbe Bogen Tafeln verfallen; wiewohl die Namen der Kantons mit großen lateinischen Cursivlettern, zum Unterschied der darunter gehörigen Gemeinen, die alle a) nach dem Namen des ehemaligen Souverain des Ortes; b) der Familienzahl; c) der Seelenzahl; d) der Viehzucht, und zwar α) der Anzahl der Pferde, β) der Stückenzahl des Rindviehes; e) der Gebäude, besonders: α) der Häuser, β) der Mühlen; und f) der liegenden Gründe, nach Hektaren*) an Gütern, und zwar A) an Ackerland; B) an Weinbergen; C) an Wiesenwachs; D) an Wildbahnen; und E) an Waldungen sehr speciell verzeichnet stehen. Schade, daß keine einzige aller in den zu beyden Seiten dieser 3 Tafeln verzeichneten Specialsummen addirt worden, um die Resultate einer jeden Columne darnach abschrei-

*) Der Verf. schreibt allenthalben Hektare; obgleich die Franzosen dieß geometrische Flächenmaaß Hektoare nennen. Jeder derselben hält 100 republ. Ares oder 10,000 Q. Metres. Ein Hektoare ist gleich 1,959 alten französ. gewöhnl. Arpents legales, oder = 3,9193 Berliner kleinen Morgen; genauer genommen sind 100 Hektoares = 392 Berl. kl. Q. Morgen beynahe, jeder zu 180 rheinl. Q. Ruthen gerechnet.

schreiben zu können. Rec. hat sich daher alle Mühe gegeben, die, ohne Nummern der Kantone und ihrer untergehörigen Gemeinheiten, in diesen Tafeln zu summiren, und daraus folgende Resultate für die Personenanzahl — denn weiter mag er nicht addiren — herausgebracht. Hieraus folgt, daß

| | | | |
|---|---|---|---|
| Latus 1 = | 97 Gemeinheiten enthalten: | 39,156 | Seelen. |
| — 2 = | 102 | 30,305 | — |
| — 3 = | 100 | 21,049 | — |
| — 4 = | 97 | 28,383 | — |
| — 5 = | 100 | 36,635 | — |
| — 6 = | 112 | 2,775 | — |
| Mithin betr.: | 608 Gemeinheit. überhaupt: | 158,302 | Seelen. |

Auf der 6ten Seite sind mehrere kleinere Gegenden und Gemeinheiten, die zerstreut liegen, zusammengezogen, und zu einer Hauptcommüne gemacht worden. Dem ungeachtet ist die Personenzahl im ganzen Departement viel zu geringe angegeben. Nach der neuern Volkszählung, die nach dem 18 Brumaire VIII. J. (d. 9. Novbr. 1799) vom Consulat veranstaltet worden, hat sich ergeben, daß die Volksmasse dieses Departements mehr als ein Viertel zu geringe angegeben ist. Rec., der sich, um die vorliegenden Schriften zum Besten der Wissenschaft pünktlich anzuzeigen, und in dieser oder jener Hinsicht dieselben berichtigen zu können, durch Mittel der Correspondenz Mühe gegeben hat, die genaue Personenzahl des ganzen Rhein- und Moseldepartements aus der zuverläßigsten Quelle handschriftlich zu erhalten, (welche seitdem in der Samml. der Verordnungen und Beschlüsse in den vier neuen Depart. des linken Rheinufers; XIter Theil; 22s Heft; Strasb. b. F. G. Levrault; S. 71 — 88 abgedruckt worden,) wird hier die Volkszahl eines jeden Kantons nach der neuen Eintheilung der Arrondissements, welche das jetzige französ. Gouvernement durch das Consulat herbeygeführet hat, zu mehrerer Uebersicht und Vergleichung mit der Vanrecumschen Angabe darstellen:

Ver-

## Verzeichniß

der im Rhein- und Moseldepartement im VIII. J. der französ. Republ. (eigentlich im August 1800) befindlichen Personenzahl in den 30 Kantons und der daraus geformten 3 Arrondissements.

| Nr. der Arrondissem. | Namen der Arrondiss. | Nr. der Kantone. | Namen der Kantone. | Totalsumme der Personenzahl in jedem Kanton. | Totalsumme der Personen in jedem Arrondiss. |
|---|---|---|---|---|---|
| I. | Coblenz | 1 | Andernach | 9,229 | 69,901 |
| | | 2 | Boppard | 7,232 | |
| | | 3 | Coblenz | 10,035 | |
| | | 4 | Cochheim | 5,647 | |
| | | 5 | Kaiserbesch | 2,413 | |
| | | 6 | Lutzerath | 2,525 | |
| | | 7 | Mayen | 5,358 | |
| | | 8 | Münster-Mayenfeld | 4,779 | |
| | | 9 | Polch | 4,255 | |
| | | 10 | Rübenach | 6,935 | |
| | | 11 | Treis | 4,290 | |
| | | 12 | Zell | 7,203 | |
| II. | Bonn | 13 | Aldenau | 7,071 | 70,508 |
| | | 14 | Ahrweiler | 8,364 | |
| | | 15 | Bonn (Stadt od. Comün) | 8,837 | |
| | | ib. | Bonn (Kanton od. Land) | 10,114 | |
| | | 16 | Remagen | 7,801 | |
| | | 17 | Rheinbach | 16,678 | |
| | | 18 | Ulmen | 3,169 | |
| | | 19 | Virneburg | 3,909 | |
| | | 20 | Wehr | 4,563 | |
| III. | Simmern | 21 | Bacharach | 7,206 | 62,882 |
| | | 22 | Kastellaun | 4,977 | |
| | | 23 | Kreutznach | 9,265 | |
| | | 24 | Kirchberg | 6,491 | |
| | | 25 | Kirn | 4,084 | |
| | | 26 | Sct. Goar | 3,193 | |
| | | 27 | Simmern | 8,361 | |
| | | 28 | Sobernheim | 6,670 | |
| | | 29 | Stromberg | 7,943 | |
| | | 30 | Trarbach | 4,692 | |
| | Summe überhaupt: | | | 203,291 | 203,291 |
| | Vergleicht man damit die Angaben unsers Verf. Vanr., welche in toto | | | 158,320 | |
| | betragen: so ist letztere zu wenig: | | | 44,989 | Seelen. |

Da

Da nun die Tafeln schon allein in diesem Stück um ⅓ differiren: so kann man leicht schließen, daß auch die übrigen Data wenigen Grad der Zuverläßigkeit und Glauben verdienen. Daran ist nun nicht der Verf.; sondern die Agenten der Gemeinheiten Schuld, welche gemeiniglich die statistischen Angaben so geringe, als immer möglich, und wie es mit den französischen Lokalaufnahmen nur zum Theil bestehen kann, tabellarisch einrichten, um die Grund-Personal-Vermögens-Fenster-Mobilier- und jede andere direkte Abgabe und Staatssteuer dadurch zu vermindern. Dadurch wird aber der Statistik geschadet; die neuern Bemühungen der Consuln werden aber für alle bisherigen Unterschleife der Art Sorge tragen, daß selbige so genau als möglich mit aller Pünktlichkeit angefertiget werden.

Von S. 1—120 erstreckt sich die topographisch-historische Beschreibung der 30 Kantons; S. 121—137 die Namen und Personen der verschiedenen Verwaltungen, wovon die (ehemalige) Centralverwaltung (nunmehrige Präfektur) ihren Sitz in Koblenz hat. Die Nationalwaldungen des ganzen Departements werden S. 130 zu ungefähr 94,078 Morgen gerechnet. (Die Morgen, als Flächenmaaß, sind im Churrh. Kreise an Größe ganz verschieden; sie betragen in verschiedenen Gegenden von 32 bis 39 Ares, d. i. 124—273 rheinl. Q. Ruthen circa; folglich im Durchschnitt jeder dieser Morgen 248½ rheinl. Q. Ruth. od. 1 Morg. 68½ Q. Ruth. Berl. kleines Maaß, oder ungefähr $\frac{1}{12}$ Morgen holl. Maaß à 600 Ruth.) S. 131 fg. theilt der Verf. das Departem. in 4 Arrondissements, nämlich in das von Coblenz, Bonn, Simmern und Stromberg ein! (Nach den handschriftl. Nachrichten, die Rec. vor sich liegen hat, ist das Departem. nur in 3 Arrondissements, nämlich in das von Coblenz, Bonn und Simmern eingetheilt, und mit der copeylichen Unterschrift des Verf. Vanrecum, Wasserfall und Saur versehen; vergl. Samml. der Beschlüsse ꝛc. XIter Th. 22s Heft; S. 88.) Das ganze Personal, welches zur Inspektion des Douanen-Bureaux in Coblenz gehört, ist S. 134 zu 200 Personen angegeben. (Welche Schaar Menschen, die dem Handel allerley Hindernisse in den Weg legen, und hunderte Unglückliche machen, die mit den Ränken dieser unmoralischen Geschöpfe nicht bekannt sind! Diese Volksklasse allein wird

wenn

wenn der Rhein die Gränze Deutschlands bleiben wird, dereinst die deutsche Handelsfreyheit nicht nur in Fesseln legen; sondern mit frecher Stirn allen Verträgen trotzen, die auf utopischen Feldern den verheißenen ewigen Frieden herbey führen sollen.) Von S. 138—157 wird von andern Anstalten Nachricht gegeben, die Frankreich in diesem Departement zur öffentl. Wohlfahrt rc. eingerichtet und verordnet hat. Davon macht den Beschluß das Nationalpostwesen, wovon die Direktionen in Andernach, Bonn und Coblenz sich befinden. Alle 3 stehen mit dem Hauptcomtoir in Paris in unmittelbarer Verbindung. — Der Styl dieser kleinen noch unvollständigen statistischen Schilderung ist ziemlich rein und fließend, und wenig durch Provinzialism oder Druckfehler entstellt; überdem kann man dem Verf. im Ganzen keine Vorliebe für die neue Verfassung, oder Zuneigung für Republikanism und dem daraus für Frankreich entstandenen Wechsel der Dinge zur Last legen. Der Gang seiner Darstellung ist ruhig, ohne fremde Anmaaßung; das Druckpapier verdiente aber besser zu seyn.

Nr. II ist eine Fortsetzung von demjenigen Kalender, den wir, wie schon oben erinnert worden, früher angezeigt haben. Auch den des VIIIten Jahres würden wir in der N. A. D. Bibl. recensirt haben, wenn derselbe außer dem gewöhnl. christl. und französ. Kalender, etwas Neues enthalten hätte. Da nun letzteres nicht der Fall war: so haben wir jenen weiter nicht, als hier nur eben beyläufig berührt. Der vorliegende Kalender für das IXte Jahr verdient aber in mancher merkwürdigen Hinsicht einer besondern Anzeige. Dem auf 6 Blättern enthaltenen doppelten Kalender sind die vornehmsten Märkte des Ruhrdepart., welche in jedem Monat gehalten werden, untergelegt worden. Alsdann folgt S. 1 — 77 die Beschreibung, oder historisch-statistische Uebersicht des Ruhrdepartements nach den (ehemalig) 42 Kantons. (Seitdem aber im August 1800 der 34ste und 35 Kanton Ravenstein und Gemmert, nebst der Gemeine Boxmeer, die vorhin zum Kanton Goch [im Herzogth. Cleve] gehörte, und welche alle 3 auf dem linken oder westlichen Ufer der Maas liegen, vom Großconsul an die batavsche Republik abgetreten worden: hat die Karte vom Ruhrdepart. eine veränderte Gestalt bekommen.) Die historischen Gegenstände sind wörtlich nach

dem

dem Kalender des VIIten J. (1798) abgedruckt; nur ist die Einrichtung des Ganzen anders wie damals geordnet. Der Eingang S. 1—4. im Betreff der Gränzen und Eintheilung des Ruhrdepart. ist nach dem Beschluß des Reg. Commiss. Audier v. 4 Pläv. VI J. geformt, (vergl. Ruhrdep. Kal. f. d. VII. J. S. 19), und überhaupt alle Specialangaben von den einzelnen Gemeinheiten eines jeden Kantons weggefallen: so daß im Eingange einer jeden Kantonsbeschreibung, die Personen-, Häuser- und Morgenzahl des urbaren Flächenbodens angegeben worden. Die Totalsummen stimmen aber in beyden Jahren, auch mit den, in der Samml. der Beschlüsse ꝛc. befindlichen Verzeichnissen und Angaben nicht überein. Denn die Hauptsummen für das ganze Ruhrdepart., so wie sie Rec. schon specifice aufgeführet hat, (s. N. A. D. Bibl. 45r Bd. I. St. S. 204 fg.) betragen für das VII. J. d. Rep.:

| | Bevölkerung. | Häuser. | Morgenzahl. |
|---|---|---|---|
| Für das IX. J. | 598,975 | 91,308 | 1,027,695 |
| a. a. O. S. 4 | 587,348 | 89,843 | 1,054,142 |
| Also jetzt weniger | 11,627; | weniger 1,465; | mehr 26,147 |

Hier ist also ein merklicher Unterschied, der sich im Ganzen nicht anders als auf Kosten irriger Angaben reimen läßt. Der Unterschied der Personen und Häuser steht nicht in gehörigem Verhältniß. Die Differenzen zeigen, daß 8 Personen auf ein Haus kommen, welches unrichtig und wider die Population dieser Provinzen ist. Richtiger ist das Resultat, das wir oben (s. N. A. D. Bibl. 46r Bd. S. 205) bestimmt, und auf $6\frac{5}{6}$, oder auf 9 Häuser = 59 Menschen berechnet haben. Der Flächenraum hat dagegen 26,147 Morgen (durchgängig kölnische zu 140 Q. Ruthen von 16 Werk. Fuß) gewonnen; folglich kommt auf jeden Einwohner, nach der jetzigen Angabe des Verf. = $1\frac{1}{10}$ Morgen kultivirtes Land zu seinem Unterhalte zu stehen.

Vergleicht man aber damit das, von der Reg. Administration in Aachen unterm 4. Nivose, 8 J. (d. 24. Decbr. 1799) attestirte Verzeichniß der Volkszahl im Ruhrdepartem. in der Samml. der Beschlüsse ꝛc. XIter Th. 2te Heft. S. 130: so schwindet die Bevölkerung dieses Departements noch ungleich merklicher. Denn hier giebt sie der Verf.

| | | |
|---|---|---|
| Ist Wasserfall a. a. O. an zu . . . | 587,548 | Pers. |
| Die Reg. Administration a. a. O. dagegen | 531,496 | — |
| folglich noch weniger wie Wasserfall . . | 55,852 | Pers. |

ein Unterschied der nicht nur viel zu groß; sondern wie Rec. aus ganz zuverläßiger Quelle versichert, völlig unrichtig ist. Freylich mag jetzt die Personenzahl ungleich geringer als damals angegeben seyn, wie die Provinzen auf dem linken Rheinufer im Februar und März 1799 auf französischen Fuß organisiret wurden; aber es bleibt auch richtig, daß damals, als die jüngsten Volkslisten angefertiget wurden, der Bernadotsche Aufruf an die Bewohner des linken Rheinufers in allen Städten und Communen angeschlagen wurde, nach welchem die junge Mannschaft, zum Dienste Frankreichs, aufgefordert ward, die Muskete zu tragen, welches die Folge hatte, daß Tausende nach dem östlichen Rheinufer auswanderten, und nachher, wie der Befehl kraftlos blieb, zu ihrem vaterländischen Heerde größtentheils wieder zurückkehrten. Ueberhaupt kann man die Bevölkerung im Ruhrdepartement gegenwärtig (im Februar 1801) auf 565,136 Personen, als das Mittel von beyden Angaben 598,975 + 531,496 = 1130,471 und das zuverläßigste Resultat festsetzen, weil für den Ausfall von Gemert, Ravenstein und Bormeer, an der Hauptsumme der ersten Wasserfallischen Angabe, 21,363 Personen gekürzt werden müssen, die doch auch in der Samml. der Beschlüsse a. a. O. mit zur Volksmasse gezählt worden, und auch im Kal. des Ruhrdep. IX. J. S. 92 — 94 mit aufgeführet stehen. S. 94 — 114 findet sich ein alphabet. Verzeichniß aller Communen, und S. 114 — 125 ein ähnliches aller abgelegenen Häuser, Höfe, Schlösser, Mühlen, Klöster ꝛc. im ganzen Ruhrdepart. Der Communen sind 980; beyde sind recht brauchbar eingerichtet; nur Schade, daß diese Büchlein noch immer von unzähligen Druckfehlern wimmelt! —

Tz.

## Gelehrtengeschichte.

Leben und Schicksale, Geist, Charakter und Meinungen des Lucilio Vanini, eines Atheisten im

siebzehnten Jahrhundert; nebst einer Untersuchung über die Frage (der Frage): ob derselbe ein Atheist, oder nicht? von W. D. F. Leipzig, bey Graffe. 1800. XVI und 416 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Nur mäßig braucht man in der Gelehrtengeschichte letzt verwichner beyder Jahrhunderte bewandert zu seyn, um mit seinem Urtheil über diesen Vanini auf's Reine zu kommen. Er war ein bunt und heiß imaginirender Neapolitaner, der in seiner Jugend Scholastik für Philosophie nahm, in allen andern Kenntnissen nur an den Schein, nicht an's Wesen sich hielt, und doch sehr früh schon vom Kitzel geplagt ward, an Allem meistern, überall was Unerhörtes auftischen zu wollen. An Menschenkenntniß, und kaum 33 Jahre alt wo der Hitzkopf, war bey ihm nicht zu denken; da sein Eigendünkel maaß unaufhörlich zunahm, und sein Unstern ihn endlich nach Toulouse führte, wo selbst diesen Augenblick noch ein seine Bewohner von allen andern Franzosen unterscheidender Anstrich schwarzgallichter Laune herrscht, ist es wahrlich kein Wunder, ihn für seine Unvorsichtigkeiten und Superklugheit hier mit dem Leben büßen zu sehn. Die Gerichtsacten seiner Verurtheilung müssen seitdem verloren gegangen seyn; denn daß solche mit V. selbst verbrannt worden, wie einige gemuthmaaßt, scheint deshalb unwahrscheinlich, weil La Forcade, General-Procureur des dasigen Parlements, sie unserm Landsmann Arpe, dem Apologisten Vanini's, zur Einsicht versprochen gehabt. Das Schicksal dieser Papiere sey gewesen, welches es will: die zwey unter seinem Namen erschienenen Bücher (nichts ist weiter von ihm gedruckt, auf so manch andres Produkt seiner Faust er sich auch hier und da noch bezieht) können den Hauptgrund zur Anklage nicht hergegeben haben. Beyde waren gehörig, und mit großen Lobsprüchen sogar, censirt zum Vorschein gekommen; auch hatte V. Trotz seiner übrigen Unbedachtsamkeit nicht ermangelt, sich darin dem souverainen Ausspruch der Kirche vorläufig, und das heuchlerisch genug, in Allem zu unterwerfen. Aber auch ohne Schwarz auf Weiß ihm vorhalten zu können, oder vielmehr zu wollen, weil nämlich hier wieder andre Bedenklichkeiten eintraten, gab der in's Zeug hinein faselnde, die Geistlichkeit gar nicht schonende, auch sonst unsittliche Brausekopf gewiß Blößen

in Menge; wie denn Patin und Grammond einen dasigen Edelmann Francon namentlich angeben, der von V. zum Unglauben verführt, als Zeuge gegen ihn soll aufgetreten seyn.

Wie er bey seiner Hinrichtung sich benommen, darüber sind die Nachrichten einander sehr widersprechend; ein Umstand, worauf am Ende nur wenig ankommt, weil es allemal höchst mißlich ist und bleibt, jemand nach der Laune seines letzten Augenblicks zu beurtheilen. Genug, der unglückliche, statt des Scheiterhaufens zum Sanitätshause völlig geeignete V. wurde als Atheist verbrannt; und da zum Belege, daß er dieses wirklich war, nur noch seine beyden gedruckten Bücher übrig sind, hat man diese seitdem desto fleißiger durchschüttelt; ohne jedoch etwas anders darin finden zu können, als einen Kopf, der höchst wahrscheinlich selbst nicht wußte, was er eigentlich wollte, und wie weit seine Paradoxienjagd ihn noch führen würde. Die seiner am wärmsten sich annahmen, gern Alles an ihm entschuldigten, waren selbst Sonderlinge; Arnold z. B. und Arpe. Da die Auflagen gedachter Schriften nicht stark gewesen seyn mögen, nicht wieder unter die Presse kamen, und überdieß in Frankreich unterdrückt wurden: so haben sie freylich sich selten genug gemacht; nie jedoch bis auf den Grad, daß in öffentlichen Bibliotheken von einigem Belang, und selbst in Privatsammlungen von Werth nicht immer noch Exemplare davon zu finden waren, die man auch bey Versteigerungen wirklich nur mit ein paar Thalern bezahlt. Noch zu Anfang des XVIIIten Seculum war über den Mann pro und contra bis zum Ueberfluß geschrieben worden, so daß an lehrreichere Ansicht oder neue Entdeckungen kaum mehr sich denken ließ. Eine dergleichen indeß machte vor ein Paar Jahren Herr D. Ständlin zu Göttingen, als dem die gänzlich umgearbeitete, und mit nicht unwichtigen Spicilegiis bereicherte Apologia pro Vanino in die Hände fiel, deren Verfasser Arpe sie im Jahr 1728 zum Druck fertig liegen gehabt, dennoch aber nicht unter die Presse geschickt hatte. Bey Anzeige dieses literarischen Curiosum, in seiner Beyträge erstem Bande von S. 141 — 171, brachte Herr St. auch manches den V. selbst Betreffende wieder in's Andenken; und bey dieser Nachlese hätt' es vor der Hand ganz füglich bleiben können!

Was den nur den Anfangsbuchstaben seines Namens anzeigenden Herrn P. bewog, abermals an diesen Gegenstand seine Musse zu verwenden, war der Term. den Fichte's Abhandlung: »Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung,« eine Zeitlang verursachte. Bekanntlich hatte man diesem dialektischen Spinngewebe die Ehre erzeigt, es als ein dem Atheismus Vorschub thuendes Erzeugniß zu brandmarken. Solch eine Beschuldigung erinnerte an den deshalb wirklich verbrannten Vanini, dessen Geschichte Herr P. überdieß noch lange nicht in's Klare gebracht glaubte. An Geduld und Umsicht etwas Befriedigenderes aufzustellen, hat er es in der That auch nicht fehlen lassen; da ihm aber nur gedruckte, längst benutzte Hülfsmittel zu Gebot standen: konnte das Resultat aller seiner Nachforschungen doch kein anderes seyn, als was unparteyischen Beobachtern von jeher eingeleuchtet hatte: V. nämlich müsse ein höchst inconsequenter Mensch gewesen seyn, dem mit Einsperrung ein großer Dienst geschehen wäre; warum eigentlich man ihn aber verbrannt habe, lasse wegen Untergang der Gerichtsacten sich nicht mehr historisch ausmitteln. Hier der äußerste Umriß der weitläuftigen Diatribe, so weit nämlich in dem verstatteten engen Raum solche Linien sich ziehen lassen.

Die zwey Bogen betragende Einleitung handelt von den über V. so zahlreich zum Vorschein gekommenen Urtheilen und Schriften, sowohl in eigens deshalb gefertigten Abhandlungen, worunter die von Schramm, Durand und Arpe die wichtigsten sind, als in solchen Büchern, die V—s und seiner Meinungen beyläufig erwähnen. In beyden Klassen hat Herr P. fleißig sich umgesehn, und schwerlich wird man irgend eine brauchbare Notiz hier übergangen finden, aus nämlich gedruckten Büchern; denn aus handschriftlich gebliebnem Briefwechsel der Gelehrten letzter Jahrhunderte, dürfte ohne Zweifel noch Manches für und wider V. sich nachholen; wozu unsre A. D. B. aber nicht mehr der Platz seyn kann. Die vier folgenden Abschnitte erzählen von V—s Erziehung, Reisen, seinem Aufenthalte in Frankreich und Tode, so wie von der Persönlichkeit, und dem etwanigen Umfange der Kenntnisse desselben, was nur immer in den Schriften des Mannes sich darüber auftreiben ließ. Diese blieben die einzige Quelle; und leider! eine sehr unsichere;

scheint: denn nur wenig Zeitgenossen von Ansehn haben seiner erwähnt; was P. selbst aber in seinen Schriften beybringt, ist dergestalt mit Fabeln, Großsprecherey und Abgeschmacktheiten durchflickt, daß kaum jemand noch das Wahre wird herausfischen können. Zum Probchen die erste beste seiner Windbeutelreyen! Im Amphitheater scheint ihm das Daseyn Gottes vorzüglich am Herzen zu liegen; hauptsächlich also mit den Läugnern desselben bindet er an; dergleichen Atheisten nun stoßen ihm überall auf, wo er hin geräth. Als ob jeder Atheist Kain's Zeichen an der Stirn trüge, und vor 200 Jahren man so ungescheut dem fremden Abentheurer sich hätte bloß geben dürfen! — Im fünften und längsten Abschnitte, als der beynah 10 Bogen füllt, wird endlich von den beyden Büchern V — s umständlich Nachricht ertheilt, die Inhaltsanzeige derselben geliefert, und manches Hervorragende mit den Worten des Textes, noch öfter aber in deutscher Uebersetzung vorgelegt. Hier giebt es aber sogleich Folgendes zu rügen. Bekanntlich erschien sein Amphitheatrum aeternae providentiae divino — magicum etc. mit Ausschluß der Liminarstücke und des Registers auf 336 Octavseiten im Jahr 1615 bey Arnou de Harsy zu Lyon. Wie viel Liebhaber das Buch müsse gefunden haben, glaubt Herr P. mit dem Umstande zu belegen, daß solches schon im Jahr 1616 zu Paris mit königl. Privilegien abermals unter der Presse geschwitzt habe. Schwerlich indeß hat diese zweyte Ausgabe je existirt! Bloß Arnold, in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie, wird deshalb in der Note als Gewährsmann aufgeführt. Diesem vermuthlich schrieb es 1713 Frommann in seiner Inauguraldissertation de fruititia Atheismi getrost nach, und einem von beyden wieder Fabricius in der Historia Bibliothecae suae. Da Herr P. in seiner Abhandlung so oft gegen kahle Nachbeterey sich ereifert: hätt' er billig hier selbst besser auf seiner Huth seyn sollen! Höchst wahrscheinlich hat Arnold die vorgebliche Pariser Ausgabe des Amphitheaters von 1616 mit den in diesem Jahr wirklich und mit königl. Privilegio zu Paris gedruckten Dialogis anfänglich verwechselt, und in der Folge den Mißgriff zu bessern aus der Acht gelassen; wie denn weder Er, noch Frommann, noch Fabricius, von dieser apokryphen Ausgabe eines kaum 6 Monat früher zu Lyon approbirten und zu drucken angefangnen Buches, so wenig den Verleger, als die Seitenzahl oder sonst etwas zu sagen wissen.

Noch mehr! keiner der reichhaltigsten Bibliothekskatalogen Frankreichs und anderer Länder enthält die mindeste Spur davon; und Rec., der doch gewiß ein halbhundert Exemplare verschiedener Orte in Händen gehabt, ist nirgend auf eines von 1616 gestoßen. Freylich ist ein solches Non ens eigentlich kaum der Rede werth; in einem Buche jedoch, das Alles zu erschöpfen sich anheischig macht, sollte dergleichen am wenigsten figuriren. — Angehängt ist der Notiz vom Amphitheater die am Schlusse derselben stehende Ode an Gott, in 17 alkaischen Strophen, nebst beygefügter Rosegartenschen Uebersetzung in eben dieser Versart; wobey es nur zu bemerken giebt, daß Herr R. weit mehr poetische Blümchen hineinflocht, als das im Grunde oft prosaische Original deren aufzuweisen hat.

Im Amphitheater hatte V. sich mehr mit theologischen Spitzfindigkeiten abgegeben; in seinen Dialogis, die unter dem schon auffallenden Titel: de admirandis Naturae reginae *Deaeque* mortalium Arcanis im Jahr 1616 zu Paris, bey Adrian Perrier auf 495 Oktavseiten, mit großen Lobsprüchen der theologischen Censoren, und oben ein mit königl. Privilegium erschienen, kam in 60 Gesprächen an philosophische und naturhistorische Gegenstände die Reihe; beyde ganz über den Leisten der Scholastiker geschlagen, so gern er auch über diese sich lustig machen will, und nichts Geringeres im Schilde führte, als den Ursprung und Zusammenhang des Weltalls auf eine ganz neue Art zu deduciren. An astrologischem Unsinn, an Widersprüchen jeder Art, noch ärgern Windbeutelcyen, und selbst Unflätereyen ist darin kein Mangel. Herr P. liefert von dem ganzen Gesprächschock ebenfalls die Inhaltsanzeigen; und mitunter im Original oder in der Uebersetzung die am meisten ihm aufgefallnen Stellen. Die Auswahl dieser Stellen, und die Richtigkeit der Verdeutschung zu prüfen, mag andern Beurtheilern überlassen bleiben. Soviel indeß darf Rec. nicht verschweigen, daß bey Uebersetzung des XVIten Gesprächs: de fluviorum generatione Herr P. an dem ohnehin schon geplagten V. sich arg versündigt hat. Dieser bringt freylich hier nichts Geschmeidteres als in den andern Dialogen zu Markte; Alles geht jedoch darin seinen gewöhnlichen Gang; Alexander und Vanini, in der Person eines Julius Cäsar, unterreden sich, widerlegen und belehren einander in diesem Gespräch wie in

den

den übrigen, und so gut wie sie es verstehn. So was aber schien dem Herrn P. gar nicht anziehend. Er hat also einen Dialog zwischen Salomo selber und Vanini daraus gemacht; wo Jener gleich zum Anfangskompliment verschlucken muß: »Ich halte Ew. Majestät für nicht gescheut!« — was indeß den Judenkönig so wenig erbittert, daß er in der Folge seinen Kollokutor als einen Gott unter den Philosophen begrüßt, und nochmals mit der Phrase: »Lebe wohl, Gott »unter den Philosophen!« endlich von ihm Abschied nimmt. Von allen diesen Floskeln, und viel andern mehr kein Wort im Original! Dieses noch genauer gegen die so muthwillig untreue Uebersetzung zu halten, verbietet der Raum. Gesetzt aber auch, das Gott unter den Philosophen ließe sich noch entschuldigen; weil der thörigte Mensch sich in andern Gesprächen wirklich so tituliren läßt: womit will Herr P. die übrigen Einschiebsel rechtfertigen, wovon es in diesem Pseudogespräch wimmelt, und die den armen V. zum noch unverschämtern Gesellen machen, als er in diesem Augenblicke wenigstens erscheint? Was unsern Landsmann auf den Einfall brachte, den Salomo zum Duumvir selbst zu erheben? Nichts anders vermuthlich als der Umstand, daß im Anfange des Gesprächs ein paar Hypothesen des königlichen Schriftstellers theils widerlegt, theils gerechtfertigt werden. — In den nachfolgenden Auszügen und Uebersetzungen, so weit Rec. nämlich Geduld zur Vergleichung behielt, hat zwar Herr P. von seinem humoristischen und Verschönerungskitzel nicht mehr bis auf den Grad sich überwältigen lassen; allein schon eines der ersten Gespräche so eigenmächtig umgestaltet zu finden, muß ja den Leser auch gegen die Treue alles des Uebrigen mißtrauisch machen. An eine vermehrte Ausgabe des Originals etwa läßt auf keine Weise sich denken; denn von diesem giebt es nur eine einzige; so oft man auch Willens gewesen, sie wieder abdrucken zu lassen.

Kaum hat Rec. noch zur Nachricht Platz, daß Herr P. im 5ten Abschnitte von S. 345 bis zum Schlusse des Buchs endlich die Frage untersucht: ob V. wirklich ein Atheist gewesen? und solche, wie man denken kann, verneint. Von den mündlichen Aeußerungen des Mannes wissen wir zu wenig Sicheres, und einem Schriftsteller, der dicke Bücher gegen den Atheismus geschrieben, diesen dennoch Schuld ge-

den zu wollen, scheint allerdings hart. Wenn jedoch eben dieser Autor in seinen Dialogen mehr als einmal gesteht, Vieles von allem dem nicht mehr zu glauben, was er in seinem Amphitheater behauptet, und, je weiter er schreibt, immer gröbrer Ungereimtheiten sich schuldig macht: so bleibt wohl kein anderes Urtheil zu fällen übrig, als: Vanini habe seinen Lesern nur Staub in's Auge streuen wollen, und am Ende vermuthlich selbst nicht gewußt, was er einen Tag später glauben würde. Wie Hr. P. sich benimmt, seinen Helden zu entschuldigen, muß in der Apologie selber nachgesehen werden. Das ihn zum Tode verdammende Parlament kann mit seinen Helfershelfern viel zu grausam, und der Verurtheilte doch noch immer strafällig genug gewesen seyn! Die Unarten, Windbeutelreyen, Widersprüche u. s. w. desselben verschweigt sein Apologist keineswegs; was ihn aber nicht abhält, noch Löbliches in Menge an ihm zu finden. Alles recht schön und gut; nur hätte diese Vorliebe ihn nicht verleiten sollen, den ehrlichen Durand deshalb einen Fanatiker zu schelten, weil dieser im Ernst darauf ausging, die Inconsequenzen des V. in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Eben so wenig war die Meinung des revolutionairen Duvernet, das die Dialogen enthaltende Buch sey höchst verdienstwerth gewesen, der geringsten Erwähnung werth. — Druckfehler, wie κατ' ἀνθρωπον, so wie manche andere in Namen, Wörtern und Interpunktion hätte billig ein Corrector verzeichtig berichtigen sollen; durch schicklichere Methode und dadurch leichter vermiedne Wiederhohlung, bündigere Darstellung, korrektern Ausdruck, und einzelnen Wendungen über der Verf. seinem Werkchen mehr Leser verschaffen können, als es in seiner jetzigen überladnen Gestalt vermuthlich finden wird. — Ganz unberührt darf Rec. doch auch das Curiosum nicht lassen, zwey oder drey vom Censor selbst (wer? und wo?) herrührende Anmerkungen eingeschaltet gefunden zu haben; und das eben nicht an unempfänglichen und daher unschicklicher Stelle. Ob das Hinzufügen solcher Berichtigungen Beyfall und Nachahmung verdiene? ist freylich wieder eine andere Frage; die aber, hier wenigstens, sich nicht füglich erörtern läßt, und zu Reclamationen von Seiten der solchergestalt behandelten Schriftsteller ohnehin zeitig genug Anlaß geben wird.

Rw.

Der Mosellaner- oder Amicistenorden, nach seiner Entstehung, innern Verfassung und Verbreitung auf den deutschen Universitäten dargestellt, und zur Zurechtweisung der Schrift: Graf Guido von Taufkirchen, wie auch zur Belehrung über das akademische Ordenswesen für Universitätsobrigkeiten und Studirende; herausgegeben von Friedr. Christian Laukhard, der freyen Künste Magister. Halle, bey Cramer. 1799. 139 S. 8. 12 gr.

Der Verf. zeigt, größtentheils aus eigner Erfahrung und genauer Bekanntschaft mit dem Amicistenorden, mehrere Unrichtigkeiten in der auf dem Titel benannten Schrift: Guido von Taufkirchen. Ein solcher Guido habe nie existirt; wenigstens sey er zuverläßig nicht Stifter des Amicistenordens. Dieser Orden habe auch nicht so früh angefangen, als jene Schrift angiebt; sondern es sey lange Zeit hindurch nichts da gewesen, als eine auf Universitäten übliche Landsmannschaft; die aber mit der Zeit unter sich einige wenige Gesetze eingeführt gehabt habe; bis endlich einer, den der Verf. nicht mit vollständig ausgeschriebenem Namen nennt, ihr die Form eines Ordens, nach dem Modell des Maurerordens gegeben habe. Es sey in diesem Orden nichts von einem demokratischen Bestreben enthalten; er habe aber dem ungeachtet mancherley nicht unerhebliche Nachtheile für Studirende, weil er zu Zerstreuungen, Zechgelagen, auch Schlägereyen Anlaß gebe. Auch ziele er nicht auf eine lebenslängliche, nach den Universitätsjahren noch fortdauernde Verbindung, welches auch der Natur der Sache nach nicht wohl geschehen könne; und wovon der Verf. mehrere, zum Theil ihm selbst wiederfahrene Thatsachen beybringt. Der Orden sey auch kein status in statu, wofür man ihn fälschlich gehalten habe; denn er enthalte keine Bestrebungen, die den bürgerlichen Gesetzen entgegen sind. Wegen des Styls entschuldigt sich der Verf., und er thut wohl daran; denn es laufen mehrere zu niedrige Ausdrücke mit unter.

Og.

Der Geist und die Geschichte des Schachspiels bey den Indern, Persern, Arabern, Türken, Sinesen und übrigen Morgenländern, Deutschen und andern Europäern. Von S. F. Günther Wahl. Mit einem Kupfer. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1798. XVI und 419 Seiten 8. 1 Rthlr.

Da die Geschichte des Schachspiels seit Hyde's Historia Schahiludii besonders durch Jones so beträchtliche Aufklärungen erhalten hat: so war eine Zusammenstellung und Würdigung der vorhandenen Nachrichten ein verdienstliches Geschäfft. Der gelehrte V. hat dieses in vorliegender Schrift übernommen, worin er nicht nur die historischen Nachrichten über den Ursprung und die Ausbreitung dieses Spiels fleißig benutzt, sondern auch die Theorie damit verbunden, und so dem großen Lesepublikum, denn für dieses ist sie eigentlich berechnet, eine eben so lehrreiche als unterhaltende Lektüre geliefert hat. Das Ganze besteht aus 12 Abschnitten. 1. Begriff, Werth und Ansehen des Schachspiels. Daß das Schachspiel ein Kriegsspiel sey, aus Zeugnissen und der Natur desselben durch Vergleichung mit der militärischen Taktik erwiesen. Aber auch als Uebung des Scharfsinns und der Geistesgegenwart, sey dieses Spiel zu empfehlen. Verbreitung und Achtung desselben in Asien und Europa. 2. Alte Urkunden vom Schachspiel. Schriften der neuern Orientaler, und der Europäer über dieses Spiel. Der Name Urkunden ist hier sehr unbequem gebraucht, da es nach des V. eigenem Geständniß deren keine giebt, und Alles auf eine einzige von Jones angeführte Stelle aus einem Indischen Buche zurückkommt. Uebrigens ist dieser Abschnitt reicher als bey Hyde; obgleich keine vollständige Literatur vom Schachspiel. 3. Namen des Schachspiels, Alterthum, Erfindungsort, Erfinder, Veranlassung zur Erfindung desselben, merkwürdiger arithmetischer Kalkül des Erfinders. S. 67—137. Hier werden die alten und irrigen Meinungen vom Ursprung dieses Spiels kurz geprüft, und gezeigt, daß der alte, im Orient noch übliche Name des Spiels Schatrendsch oder Schatrangk, und daß es indischen Ursprungs sey. Der ursprüngliche indische Name ist Tschatur angka, die vier

Ord-

Ordnungen oder Theile des (indischen) Heers, Elephanten, Pferde, Wagen, Fußvolk. Im Malayischen Tschator, Schachspiel, hat sich noch die alte Aussprache erhalten. Das Spiel kam im 6. Jahrhund. unter dem Könige Partabhand, der mit dem Cosru Nuschirwan Krieg führte, nach Persien; dieser Partabhand ist der indische Behara, dessen die orientalischen Schriftsteller in der Geschichte des Schachspiels gedenken. Es ist aber in Indien selbst viel früher erfunden; denn die Sineſen setzen den Ursprung des sineſischen Schachspiels, das ungeachtet der starken Veränderungen, die es erlitten hat, seinen indischen Ursprung nicht verläugnen kann, in das zweyte Jahrh. vor Chr. G., und nach einer von Hyde angeführten Nachricht einer alten iriſchen Chronik wäre es schon im 2. Jahrh. in Irland bekannt gewesen. Der V. glaubt daher die Erfindung zwiſchen 400 und 1000 vor Chr. G. setzen zu dürfen; gesteht aber, daß dieß nur als möglichſtes Resultat der bis jetzt vorhandenen, großentheils unſichern und sagenmäßigen Nachrichten gelten könne. 4. Das Schachbrett und die Anzahl seiner Felder. Magiſcher Gebrauch desſelben. S. 137. 5. Namen und urſprüngliche Gestalt der Schachfiguren nebſt nachmaliger Abänderung derſelben, und von der Materie dieſer Figuren oder sogenannten Steine. Auch magiſches Spiel damit. S. 147. 6. Stellung, Anordnung und Gang der Figuren. S. 203. 7. Regeln des Schachspiels, oder Rechte der Spieler und Kunſtausdrücke des Spiels. S. 216. 8. Ein Anhang zum vorigen Abſchnitt über die Regeln des Spiels. S. 241. Das Gedicht des Hieronymus Vida, Scacchia ludus, abgedruckt; nur durch mehrere Druckfehler entſtellt. Z. B. S. 248 muß stehen lemel für semper; S. 255 exulat für exulat; S. 258 Nam für Mam; S. 265 Certa für erata. Die Verſe kann Rec. nicht angeben, weil ſie nicht gezählt ſind. 9. Aelteſtes erweitertes Schachſpiel der Perſer bey Firduſi; Schachſpiel des Tamerlan. S. 270 fg. 10. Zuſammengeſetztes Schachſpiel der Juden. S. 295: nach Hyde. 11. Das Schachſpiel der Sineſen. Nach Hyde und Irwin. S. 309. 12. Erweitertes Schachſpiel der Europäer. Das Schachſpiel des Guſtavus Selenus und des Weikmann. Das Schachſpiel mit lebendigen Perſonen. Das veränderte Schachſpiel der Neufranken. Das ſogenannte Kriegsſpiel. S. 340. Den größten Theil dieſes Abſchnitts, von S. 341—439, füllt die Beſchreibung des

Kriegs-

Kriegsspiels, die aus der Schrift des Erfinders, J. C. L. Hellwig, ausgezogen ist. — Schon aus dieser Angabe des Inhalts erhellet es, daß die Geschichte des Spiels dem V. Hauptsache war; den eigentlichen Geist desselben, die allgemeine Tendenz des Spiels, die Kräfte, Wirkungsarten und Verhältnisse der Figuren, worauf sich die Regeln des Schachspiels gründen, findet man nicht dargelegt, und der Vf. scheint dieses den Anweisungen zum Schachspielen überlassen zu haben. Bey dem historischen Theile möchte man oft eine genauere Nachweisung der Quellen wünschen; denn obgleich der Vf. (Vorr. vi) versichert, daß man sich auf seine Angaben treulich verlassen könne; so befriedigt doch dieses den nicht, der in historischen Sachen mit eignen Augen zu sehen wünscht. Einzelne kleine Unrichtigkeiten sind wohl auf Rechnung der Eile und der Umstände zu setzen. Z. B. S. 133, ein besuchender Alexandriner, für: ein Rechner aus Alexandria; S. 145, Wakf für Wafk; S. 157, Don für Daniel; S. 191, der Priester Dschurdschani für Said aus Dschordschistan. Daß der V. seine Rechtschreibung orientalischer Wörter in jeder Schrift ändert, (in dieser weicht sie wieder von seinem alten und neuen Asien ab) ist für die Leser unbequem. Wir wünschen aufrichtig, daß die Verhältnisse, deren der V. in der Vorrede gedenkt, bald glücklich verändert werden mögen, und er so seine literarischen Arbeiten, besonders das angefangene wichtige Werk über Asien, dessen Fortsetzung hier wieder angekündigt wird, ungehindert vollenden könne.

K.

## Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland. Dritter Band, in drey Heften. Lucern, bey Geßner. 1799. 496 S. 8. 2 Rt.

Die Fortsetzung der Beyträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechtes in Athen, von H. Jacobs in Gotha, nimmt einen großen Theil des ersten und zweyten Heftes ein. Unsre Leser

eser wissen bereits aus der Anzeige der frühern Hefte des
ttischen Museums, daß das Verdienstliche dieser Beyträge
nicht sowohl in geschichtlichen Aufklärungen und psychologi-
chen Resultaten, als in gelegentlichen Verbesserungen einer
Menge verdorbener Stellen des Athenäus und anderer be-
eht. Auch dießmal ist die philologische Ausbeute, welche
er Text erhalten hat, ungleich wichtiger, als der Text selbst.
. Jacobs hat in den hinzugefügten Anmerkungen viele
hätzbare Sach- und Worterklärungen, und eben so viel
ückliche Muthmaaßungen beygebracht, und durch beyde
einen Beruf zur Philologie von neuem bewährt. Proben
nd ausführliche Beurtheilung wird man bey dem Zwecke
nd beschränkten Raume unserer Bibliothek nicht erwar-
n. — An Uebersetzungen, die bekanntlich den Hauptin-
alt des attischen Museums ausmachen, liefert der vor uns
egende Band: Sokratische Gespräche aus Xenophons
enkwürdigen Nachrichten von Sokrates, vom Herausgeber;
er gefesselte Prometheus aus dem Griechischen des Aeschy-
us; Demosthenes erste philippische Rede; und die Stelle
s Athenäus über den Kottabus. An sokratischen Gespräch-
en werden uns hier, aus den Büchern der Memorabilien,
eben mitgetheilt, und in Anmerkungen, die größtentheils
istorischen Inhalts sind, zuweilen auch über die Abweichung
n der Lesarten urtheilen, und die Uebersetzung rechtfertig-
n, erläutert. Hier und da findet sich manche neue Ansicht,
e der Aufmerksamkeit des Philologen werth ist. — Der
rde des Demosthenes geht eine zweckmäßige Einleitung
raus. Die Uebersetzung haben wir mit der so eben er-
ienenen des H. Jenisch (Parallele der beyden größten
edner des Alterthums) verglichen, und gefunden, daß sie
eser nicht nachsteht; sondern sie vielmehr stellenweise an
ünde und Geschmeidigkeit übertrifft. — Die Noten zu
n aus dem Athenäus verdeutschten Stellen über den
ottabus sind ein schöner Beytrag zu H. Groddecks Abhand-
ng über denselben Gegenstand. (Antiquarische Versuche,
mberg. 1800). Jene Untersuchung und diese Anmerkun-
n dürften leicht alles enthalten, was sich mit einiger Sie-
rheit von diesem Spiele sagen läßt. — Die Uebersetzung
s gefesselten Prometheus, der ebenfalls eine Einleitung
rangeht, und Erläuterungen nachfolgen, ist, die ihrischen
tellen ausgenommen, in fünffüßigen Jamben abgefaßt,
d zeichnet sich durch ihre Treue und Wahrheit ungemein

vor-

vortrefflich aus. Wenn man nicht überall die bacchische Begeisterung des Griechen vernimmt: so wird man doch nie Würde und Adel im Ausdruck vermissen, noch den Uebersetzer von der Bahn des Natürlichen auf die des Abentheuerlichen sich verirren sehn. — Von eigenen Aufsätzen finden sich zwey, beyde vom Herausgeber, nämlich Agathon und Hippias, ein Gespräch im Elysium, und Versuch über die Frage: ob und in wiefern Aristophanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken persönlich gemißhandelt zu haben, gerechtfertiget oder entschuldiget werden könne? Der erste hat uns nicht sehr angezogen, und steht schwerlich an seiner Stelle; der letztere geht von folgenden Ideen aus. Weder die Behauptung, der Sokrates, den Aristophanes lächerlich mache, sey ein ganz anderer, als Sokrates, des Sophroniskus Sohn; noch das Vorgeben, Aristophanes Absicht sey nicht sowohl gewesen, den Sokrates für seine eigene Person, als die Sophisten überhaupt lächerlich zu machen, befriedigen. Vielmehr scheint der nächste und sicherste Weg zur Auflösung des Problems dieser. Die alte Komödie war ihrer Natur nach ein populäres Schauspiel in dem engsten Sinne des Wortes, bey dem Aristokraten und Demokraten ihre Rechnung fanden; jene, weil sie es als ein Gegengewicht gegen die natürlichen Folgen der Volks-Souveränität ansahen; diese, weil sie es als ein individuelles Mittel betrachteten, die, durch Adel des Geschlechts, oder Reichthum, oder große Talente hervorragenden Bürger in Respekt zu erhalten. Die Ausgelassenheit der alten Komödie hatte gerade zu der Zeit, als Aristophanes auftrat, unter den Demagogen, die, während des peloponnesischen Kriegs, auf Perikles folgten, ihre höchste Stufe erreicht. Der genannte Dichter bediente sich der längst begründeten Freyheit; gab aber seinen Stücken eine politische Tendenz; und da er schlau genug war, die Linie, wie weit er gehen durfte, nie zu verfehlen, und der Eitelkeit der Athener immer wieder zur rechten Zeit zu schmeicheln: so wußte er sich auf einem Wege, worauf vielleicht jeder andere verunglückt wäre, die größte Popularität, gerade durch die Mittel zu verschaffen, welche, dem Anschein nach, das Gegentheil hätten bewirken sollen. Man begreift, wie er auf diese Art den athenienschen Demos, und dessen großen Günstling, den Kleon, ungestraft geißeln durfte, und ein Jahr darauf, einen unbedeutenden Privatmann, wie Sokrates war, auf die Bühne

zu

zu bringen, das Herz haben konnte. Hiermit verbinde man noch folgende zwey Betrachtungen: erstlich, daß Aristophanes, so gerecht und entschieden auch immer der Ruhm seines komischen Talents seyn mag, doch gewiß ein eitler, leichtfertiger und prosperuortiger Mensch war, dem es gleichviel galt, ob das, was er sagte, wahr oder falsch, recht oder unrecht sey, wenn es nur in seinen Kram taugte; zweytens, daß dieser Mann wenig Gelegenheit gehabt hatte, sich mit der Person und dem Charakter des Sokrates in der Nähe bekannt zu machen, (seine Behauptung, deren Rechtfertigung man in dem Buche selbst nachlesen mag) Dieß vorausgesetzt, wird man sich die moralische Möglichkeit, wie Aristophanes kein Bedenken tragen konnte, einem, in unsern, durch das Medium von mehr als 2000 Jahren scheinenden, Augen so ehrwürdigen Manne so leichtfertig, wie er in den Wolken gethan hat, mitzuspielen, — um so leichter vorstellen können, wenn man noch hinzudenkt: daß, ob es gleich dem komischen Schalke noch angenehm seyn mochte, sein Mäthchen bey dieser guten Gelegenheit an einem Manne, von dem er sich persönlich und auf der empfindlichsten Seite beleidigt hielt, kühlen zu können, sein Hauptzweck bey den Wolken dennoch keineswegs war, dem Sokrates mehr, als er schweige Schaden zu thun; sondern seinen Zuhörern in möglichst hohem Grade zu gefallen, sie recht oft und laut lachen zu machen, und über seine Mitbewerber den Sieg davon zu tragen. »Ob und in wie weit,« setzt K. W. am Schlusse hinzu, »unser Dichter durch dieß Alles gerechtfertiget »oder entschuldigt werde, bleibt nun dem Urtheil des Lesers »anheim gestellt. Mir war es weder um das eine noch »das andere; sondern bloß darum zu thun, wie Aristophanes »selbst, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich die Sache gedacht »haben müsse, um das, was er sich gegen Sokrates erlaubte »zu, vor sich selbst zu rechtfertigen. Daß er ihm großes »Unrecht that, ist etwas längst Ausgemachtes, und liegt am »Tage; daß er ihm nicht Unrecht thun wollte, noch Unrecht »gethan zu haben glaubte, scheint mir nicht weniger wahr, »und ist wohl das Statthafteste, was zu seiner Entschuldigung geltend gemacht werden kann.« Unstreitig das: wird, auch nach dieser Schutzrede, Aristophanes auf der Waagschale der Gerechtigkeit noch sehr leicht befunden werden.

K. Plu-

Plutarchs Timoleon, Philopoemen, die beyden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch herausgegeben mit kurzen Anmerkungen und einem erklärenden Wörterverzeichnis von G. G. Bröder. Altona, bey Hammerich. 1800. VIII und 218 S. gr. 8. 20 gr.

Der Herausgeber, bereits aus andern Schriften als ein gründlicher Kenner der alten Literatur bekannt, hat sich durch einen korrekten Abdruck von fünf der schönsten und ausgearbeitetsten Lebensbeschreibungen des Plutarch, um die studirende Jugend verdient gemacht. Vollkommen stimmen wir dem Urtheile bey: „Die lebendigste Darstellung der Charaktere, die treffende Auswahl der charakteristischsten Züge und Begebenheiten, die unterhaltende Mannichfaltigkeit machen Plutarchs Lebensbeschreibungen zu einer anziehenden Lektüre für jegliches Alter.“ Nicht zufrieden einen Abdruck nach Reiske's oder Huttens Ausgabe zu veranstalten, hat sich der Hr. selbst um Verbesserung des Textes durch Herstellung mancher von Reiske mit Unrecht verworfenen, und durch Aufnahme mancher guten Lesarten aus Handschriften, verdient gemacht, und überall bey kritisch zweifelhaften Stellen die Hauptlesearten in Anmerkungen beygebracht und beurtheilt; auch manchen eignen Beytrag zur Verbesserung geliefert. Außer diesen kritischen und einzelnen der Erklärung des Sinnes oder historischen und geographischen Gegenständen gewidmeten Anmerkungen, ist noch jeder Biographie eine einleitende chronologische Angabe der erzählten Begebenheiten vorgesetzt. Ein sehr gut ausgearbeitetes Wörterverzeichniß, welches angehängt ist, bietet für die griechischen Wörter die entsprechenden deutschen Ausdrücke dar.

AL.

Die Sprüche Salomo's herausgegeben von Hermann Münninghe, Prof. der Theol. in Harderwick; aus dem Holländischen übersetzt von M. J. C. H. Schall, Diakonus in Sindelfingen. Erstes Bändchen.

Hrn. Frankfurt am Mayn, bey Jäger. 1800. 64. S. 8. 10 gr.

Wenn gleich dieses erste Bändchen bloß die Einleitung [illegible] der Uebersetzung enthält, und es erst mit dem zweyten, welches die Anmerkungen zu der Uebersetzung liefern soll, ein Ganzes ausmachen wird: so giebt doch Rec. die Anzeige dieser Hälfte, um das Publikum lüstern nach der zweyten zu machen, da auch der Vorrede des Uebersetzers die Herausgabe in Deutschland Schwierigkeit gefunden zu haben scheint, [illegible] gleich die Arbeiten von Müntinghe eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, und einer Uebersetzung seines Freundes des Hrn. M. S. vor vielen andern besonders würdig sind. Der gelehrte und bescheidene Müntinghe ist dem Rec. als Interpret des A. T. eben das, was ihm Morus in Hinsicht des N. T. ist. Da herrscht eine gleich große Sprachkenntniß und Kenntniß des Alterthums überhaupt, eine gleich große Sinnigkeit, Feinheit, Vorsicht und Bescheidenheit. Müntinghe übertrifft vielleicht Morus noch an Scharfsinn: allein Morus übertrifft ihn vielleicht wieder an Gewandheit der Interpretation und Entwickelung des Sinnes, worin er für Anfänger der Meister ist. Rec. bittet daher den Hrn. M. S. recht sehr, mit der Uebersetzung der exegetischen Schriften seines Freundes, die sich auf das N. T. beziehen, fortzufahren, und sich auf diese Weise um sein gelehrtes Vaterland neue Verdienste zu erwerben, überzeugt, daß der ächte und gründliche Exeget des A. T. sie sämmtlich mit Vergnügen und Nutzen lesen wird. Dieses Urtheil muß dem Publikum um so unverdächtiger scheinen, weil die Meynungen des Rec. selbst in dem vorliegenden Buche hin und wieder bestritten werden, und es ihm wahrscheinlich wird, daß dieß in den Anmerkungen noch mehr der Fall seyn dürfte. Allein so wie der Rec. sich auf der einen Seite von dem Eigendünkel der Zeit frey zu erhalten sucht, und eben deswegen seine Meynungen für sehr subjectiv, also auch der Berichtigung nur zu fähig hält: so ist er auf der andern Seite eben so sehr überzeugt, daß, wenn Müntinghe nicht mit ihm übereinstimmt, er seine guten Gründe dazu gehabt hat. In so fern aber diese doch zum Theil auch nur subjectiv seyn werden: so läßt sich schon erwarten, daß sie nicht alle gleich überzeugend für ihn seyn können; sondern daß er hin und wieder noch Manches zur

Vertheidigung für sich anzuführen haben wird. — Gleich die Einleitung liefert eine reiche Nachlese zu den Einleitungen von Eichhorn und Ziegler in die Sprüche Salomo's, und giebt einen schönen Beweis von der richtigen Ansicht und der umfassenden Sprachgelehrsamkeit des Hrn. M. Er stimmt zwar in den Resultaten mit beyden ziemlich überein; allein er nimmt doch seinen eignen Weg, und geht sehr richtig von dem moralischen Gefühl des Menschen als dem ächten Keime aller Gnomen aus. Er verfolgt alsdann die Allgemeinheit derselben unter den bekannten Nationen, wie Eichhorn und Ziegler; nimmt aber außer den Griechen, Arabern, Persern und nordischen Völkern, auch noch die Türken sammt den Chinesen hinzu, und liefert zugleich noch ein treffliches Supplement von Literatur aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit. Ja es ist ihm sogar wahrscheinlich, daß auch manche Gesetze Moses in die Klasse der alten Gnomen gehören. Sonst läßt er ebenfalls das ganze Salomonische Gnomenbuch mit jenen Gelehrten in drey Theile und einige Anhänge zerfallen. Nur dadurch unterscheidet er sich wieder in Hinsicht des ersten Th. von Kap. 1 — 9, dessen Inhalt er Reden Salomo's nennt, daß er diese Stücke etwa zu Salomo's Zeiten, entweder von ihm selber, oder von Andern, oder wenigstens nicht lange vor ihm verfertigt, und von den Sammlern dieses Buchs als Einleitung hinzu gesetzt werden läßt. Allein sollte die Meynung, daß sie erst nach Salomo's Zeit von den Sammlern zur Lobpreisung der Gnomonologie hinzu gesetzt sind, nicht eben so viel für sich haben? Sollte dieß nicht vielleicht wahrscheinlicher seyn, da ja der Verfasser selbst erst im 2ten Theile von Kap. 10 — 22. eigentliche Sprüche Salomo's annimmt, und da die starken Personificationen im ersten Theile ein späteres Zeitalter als das Salomonische zu verrathen scheinen? Rec. würde doch immer noch für ein Zeitalter nach Salomo stimmen: ob er gleich die Gründe hier nicht vollständig entwickeln kann. Was ferner den zweyten Theil betrifft: so findet Rec. darin ebenfalls die echten Sprüche Salomo's; allein er wagt es nicht zu bestimmen, welche es sind, und eben so wenig mit dem Verfasser zu behaupten, daß sie sämmtlich von ihm verfertigt oder doch von ihm gebraucht und gesammelt seyn sollten. Dieß leidet schwerlich die Natur einer Gnomensammlung, die immer noch der Zusätze und Einschiebsel fähig bleibt, und eben so wenig zwingt uns die Ueberschrift dazu, die doch nach dem Styl einer Zeit nichts weiter sagen will, als daß sie Salomo-

hebräisch sind, d. h. theils von Salomo gesprochen und gedichtet; theils aber auch nur auf seine Weise und in seinem Geiste gesprochen und gedichtet. Indessen erkennt der Verf. bey diesem Theile mit Ziegler doch noch einige Anhänge an z. B. 22, 17 — 24, 23 und 24, 23 — 34. Der dritte Theil geht von K. 25 — 29. Indessen ist Hr. M. nicht geneigt, mit Ziegler anzunehmen, daß diese Sprüche meist spätern Ursprungs sind; sondern er läßt sie alle aus der Zeit Salomo's seyn. In so fern historische Gründe fehlen, läßt sich die Sache freylich zu keiner Evidenz bringen. Indessen hat doch Z. in der Einleitung S. 25. einige bedeutende Gründe, aus der Natur der Gnomen hergenommen, angegeben, welche der Verf. übersehen zu haben scheint. Eben dasselbe ist auch der Fall mit den beyden letzten Anhängen K. 30 und 31, welche der Verf. ebenfalls aus dem Zeitalter Salomo's seyn läßt. Ueber die Möglichkeit läßt sich gar nicht streiten; sondern die muß allerdings zugegeben werden; allein das Auffallende ist nur dabey, daß das einzige Lebensalter Salomo's fruchtbar an Gnomen gewesen seyn soll, und dann kein Zeitalter weiter. Dieß scheint dem Rec. doch wider die Analogie und Psychologie zu seyn. Wenn nun der Sirachide noch vor dem Schluß des hebräischen Kanons gelebt, und noch einige von seinen Gnomen (ohne daß man sein Zeitalter historisch wüßte) an die Salomonische Gnomensammlung angehängt hätte: würde alsdann der Verf. nach seinen Grundsätzen nicht auch behaupten müssen, daß sie aus dem Salomonischen Zeitalter wären? Wer hat nun die Analogie für sich? Was übrigens der Verf. sehr trefflich und neu über die Natur und Oekonomie der Sprüche Salomo's sagt, empfiehlt Rec. zum Nachlesen. Endlich ist die Uebersetzung sehr fließend, nur nicht metrisch, wie das hebräische Original. Proben werden sich am besten geben lassen, wenn erst die Anmerkungen da sind, welche Rec. bald erwartet.

H. a.

## Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

**Hiob.** Von Johann Gottfried Eichhorn. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1800. 182 S. 8. 12 Gr. (Aus dem 10ten Bande von des Verf. allgem. Bibliothek der bibl. Literatur besonders abgedruckt.)

Schon längst war es ein lebhafter Wunsch vieler Freunde der ehrwürdigen religiösen und moralischen Urkunden des hebräischen Alterthums, daß Hr. Hofrath Eichhorn, dessen Verdienste um die vorurtheilsfreye Ansicht und um die gründliche und geschmackvolle Erklärung derselben so entschieden sind, sich einer deutschen Uebersetzung der poetischen Bücher des A. T. unterziehen möchte. Endlich hat er durch Bekanntmachung einer Uebersetzung des interessantesten unter diesen Büchern seine Neigung, jenen oft und laut geäußerten Wunsch zu befriedigen, an den Tag gelegt; bescheiden äußert er in der Vorrede, daß diese Uebersetzung des Hiob diejenigen, welche ihn zu einer solchen Arbeit ermuntert haben, in den Stand setzen soll, zu beurtheilen, ob sie nicht ein zu großes Vertrauen in seine Kräfte gesetzt haben, und ob er ihre Erwartung und Forderungen befriedigen könne. Rec. glaubt, ohne daß er durch sein Urtheil in Beziehung auf andere urtheilsfähige Richter unbescheiden zu werden fürchte, die Versicherung geben zu können, daß diese Uebersetzung des Hiob, wenn sie auch gleich nicht in allen Punkten die Forderungen einer strengen Kritik befriedigt, doch eine der vollkommensten Arbeiten in diesem Fache ist, und daß Hr. Hofr. Eichhorn, sich ein neues auszezeichnetes Verdienst um die biblische Literatur erwerben würde, wenn er auch von den übrigen poetischen Büchern des A. T. ähnliche deutsche Nachbildungen lieferte; besonders wenn er diesen einen noch etwas höhern Grad der Vollendung in Ansehung des Metrums geben wollte. Vielleicht wäre dieß ein wirksames Mittel, die seit einigen Jahren bei der studirenden Jugend leider! so sehr entschlummerte Neigung, sich die zu einem gründlichen Studium der hebräischen Urkunden erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, wieder zu wecken! Wenige sind so fähig, wie Hr. E. die

schö-

schönen Blicken in den dichterischen Geist, und die interessanten Keime religiöser und sittlicher Gefühle und Grundsätze, welche jene Bücher des A. B. auszeichnen, in einem der ästhetischen Bildung unsers Zeitalters angemessenen Gewande darzulegen! — Auf eine treffliche Uebersetzung des Hiob war übrigens das Publikum schon längst durch die vom Verf. manchen seiner Abhandlungen und Recensionen in der allgem. Bibliothek der bibl. Lit. eingeflochtene Uebersetzung einzelner Stellen vorbereitet worden. Zwar besitzen wir gerade vom Buche Hiob schon mehrere schätzbare Uebersetzungsversuche anderer Gelehrten; allein vor allen diesen zeichnet sich doch die Arbeit des Verf. sehr vortheilhaft aus; nur etwa die Moldenhauersche Uebersetzung (Leipz. 1780. 81.) mögte dieser Eichhornschen an Kraft und Wohlklang wenig nachstehen; beide stimmen auch wirklich in manchen Zeilen ganz wörtlich überein; nur scheint uns die Eichhornsche fließender, verständlicher und gefälliger. Das Bemühen übrigens, das Original treu nachzubilden, und es ganz wie es ist, in seinen Vorzügen und Mängeln darzustellen, ist dem Verf., äußerst wenige Fälle ausgenommen, vollkommen gelungen. Den Ideengang des Dichters hat er in der Inhaltsanzeige jeder Rede vorangeschickt; zuweilen hat er denselben auch noch in kurzen Anmerkungen weiter erläutert. Auch hat er hie und da durch einzelne, zwischen einzelne Stellen eingeschobene Worte und Sätze den Faden der Erzählung für den Leser festzuhalten und die Uebergänge bemerklich zu machen gesucht; und hiedurch ist wirklich für die Interpretation des Buchs mehr geleistet, als in manchem Bogenreichen Commentar. Daß das Ganze bis auf den prosaischen Eingang und Schluß des Buchs metrisch übersetzt ist, erwarten die Leser von selbst. Rec. bemerkt nur, daß Hr. E. nicht blos Jamben, sondern zuweilen auch Trochäen gebraucht hat, z. B. Cap. 3, 3 — 5.:

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Vertilget sey der Tag, da ich geboren bin,
Die Nacht, die sprach: „ein Knabe kam zur Welt.“
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Jener Tag — er bleibe Finsterniß,
Gott in der Höhe ruf' ihn nie hervor,
Es fall' kein Sonnenstrahl auf ihn!
Ihn schände Dunkelheit und Todesfinsterniß,
Gewölk umhülle ihn,
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Er entsetze sich vor seiner Schwärze!

Diese Abwechselung der Versarten mißbilligen wir nicht; denn es ist, wie wir aus eigner Erfahrung wissen, eine äusserst mühsame Arbeit, sich bey Uebersetzung hebräischer Originale auf das jambische Metrum einzuschränken; überdem was eine Uebersetzung durch ein einzelnes, bestimmtes Metrum an Leichtigkeit und Gefälligkeit gewinnt, das verliert sie wieder durch die Eintönigkeit. Daß aber Hr. E. häufig in einem und demselben Verse Jamben und Trochäen angebracht hat, will uns weniger gefallen; besonders da wir bemerkt zu haben glauben, daß er durch eine etwas andere Wendung einzelne Verse sehr leicht entweder bloß aus Jamben oder bloß aus Trochäen hätte bilden können. Wir wollen nur einige Beispiele geben. Cap. 6, 29 übersetzt Hr. E.

⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ |

Lenkt ein; in meinen Klagen ist noch das Recht auf meiner Seite.

Wir würden bloß übersetzen in einem reinen Jambus:

Lenkt ein | ; das Recht | ist noch | auf mei | ner Seite | .

Dies sagt auch nur der Text. Cap. 7, 2 hat Hr. E.:

wie einem Tagelöh | ner | , der seinen Lohn erwartet;

warum nicht: „wie einem T., welcher Lohn erwartet"? Cap. 7, 8, wo der Verf. hat;

„wird mich dein Auge suchen — es findet mich nicht mehr,"

übersetzen wir: „sucht mich dein Aug' — es findet u. s. w. Cap. 13, 15 hat Hr. E.:

nur wünscht' ich ihm ins Angesicht meinen Wandel zu rechtfertigen.

Rhythmischer wär: nur wünscht' ich vor ihm meinen Wandel zu vertheidigen. Cap. 38, 31 übersetzt Hr. E.:

Kannst du die reizenden Siebensterne binden?

Besser gefällt uns Moldenhauer's Uebersetzung:

Hast du der Pleias Band geknüpft?

Im folgenden Versglied muß doch das fremde Wort Orion gebraucht werden; also kann hier das Wort Pleias nicht auffallen. מעדנות kann aber sehr gut durch Band übersetzt werden; denn ⏑ ⏑ ⏑ heißt firmus fuit; in dieser Bedeutung entspricht מעד auch nur dem מושכות im zweiten Versgliede. -

Zu-

Zuweilen, jedoch selten, glaubt man Prosa zu hören; Capit. 8, 8:

Ja frage nur die ält're Welt
und beherzige die Erforschung ihrer Väter.

Lieber so: „und prüfe die Erfahrung ihrer Väter.“ Capitel 16, 22:

denn meine wen'gen Jahre sind vorüber,
und ich geh den Weg, den zurücke Niemand geht.

Rhythmischer und dem Texte treuer wäre: „ich geh den Weg, auf dem ich nie zurücke kehre.“ Ganz vortrefflich ist dagegen die herrliche Stelle Cap. 8, 11 — 20 übersetzt; sie lautet so:

11. Papierschilf wächst im Sumpf empor,
die Wasserlilie schießt im Wasser auf.
12. Noch ist sie grün, noch nicht zum Schneiden reif;
und welkt doch schneller hin, als jedes andre Gras.
13. So ist das Schicksal aller Gottvergessenen,
der (des) Lasterhaften Hoffnung schwindet so dahin.
14. Seine Stütze wird ihm durchgeschnitten
und ein Spinngewebe ists, worauf er baut.
15. Auf sein Gewebe stützt er sich — es will nicht stehen;
er hält sich fest daran — es wankt.
16. Im vollen Safte steht er vor der Sonne Aufgang;
über seinen Garten ziehn sich seine Ranken;
17. Um Haufen Steine schlingen seine Wurzeln sich,
er umfaßt Gemäuer.
18. Brennt ihn die Sonne weg von seinem Ort —
Der Ort verleugnet ihn und spricht: „dich sah ich nie.“
19. Dies ist sein frohes Loos?!
Und doch keimt eine neue Brut aus seinem Staub.

In diesem Abschnitt würden wir uns weiter keine Aenderung erlauben, als daß wir Vers 16 setzen mögten: „Im vollen Safte steht er vor dem Stral der Sonne“ und V. 17: „ein steinernes Gebäud' umfasset er.“ — Nicht weniger schön ist die Uebersetzung der bewunderten Beschreibung des Pferdes, C. 39, 19 — 25 gelungen.

19. Gabst du dem Kriegsroß Muth?
Bekleidetest du seinen Hals mit Schauer?
20. Hast du Heuschreckenleichtigkeit im Uebersetzen ihm verliehen?
Sein Schnauben — ha! wie furchtbar prächtig?
21. Es scharrt im Boden, freut sich seiner Kraft,
Der Rüstung zeugts entgegen.

22. Es lacht der Furcht, und bebet nie,
und kehrt vorm Schwerdt nicht um,
23. wenn über ihm der Köcher klirrt,
und Spieß und Lanze blitzt.
24. Es schlägt und wühlt mit Unmuth in dem Boden,
und steht nicht mehr, hat die Posaun' ertönt.
25. Ertönt sie wieder, dann (er) schallt sein Hulruf,
von fernher riechts die Schlacht,
der Feldherrn Ruf und Kriegsgeschrey.

Wir stoßen hier bloß V. 20 an, wo wir gesetzt hätten:

„Hast du den leichten Schwung der Heuschreck' ihm verliehen?

Mehr sagt das Original auch nicht. — Wir erlauben uns noch einige andere kleine Unrichtigkeiten bemerklich zu machen. Cap. I. 10: „seine Heerden breiten sich über die Erde aus"; richtiger wohl „über das Land". C. 3, 6 steht Untergang anstatt Dunkelheit; der Text hat [illegible]. C. 7, 6: „dem Weberspuhl entfallen meine Tage"; weit besser gefällt uns die Uebersetzung, welche Hr. E. ehedem in seiner Bibliothek der bibl. Lit. I, 368 gab: „Meine Tage eilen schneller als ein Weberspuhl zu Ende"; dieß ist verständlicher und auch dem hebr. Texte angemeßner. C. 19, 18: „steh ich auf, so laufen sie mir nach"; wir geben zu, daß die hebr. Worte dies allenfalls heißen können, und daß diese Uebersetzung besser ist, als die Moldenhauersche: „ich zeige mich — sie wenden mir den Rücken"; aber dem Zusammenhange gemäßer scheint uns doch: „steh' ich auf, so sprechen sie von mir", nämlich schimpflich. דבר wird auch sonst in der Bedeutung de aliqua re loqui mit ב construirt, z. B. Ps. 119, 23. 5 Mos. 6, 7. — Cap. 39, 9 giebt Hr. E. [illegible] durch Gazelle; weil aber nach der folgenden Schilderung das Reem zum Ackerbau gebraucht werden soll: so mögten wir doch lieber ein Thier aus der Ochsengattung verstehen; obgleich uns nicht unbekannt ist, daß F. A. A. Meyer im zweyten Theil seines Zoologischen Archivs für eine Gazellenart entschieden hat. S. 170, V. 15. ist in den Worten: „daß sie den Fuß zertreten kann" ein häßlicher Druckfehler anstatt: der Fuß. Noch muß Rec. bemerken, daß Hr. E. die mehresten der scharfsinnigen Conjecturen, die er ehedem in einer besondern Abhandlung über den Hiob im 2ten Bande seiner Bibliothek S. 699 ff. bekannt machte, in der Uebersetzung ausgedrückt hat.

So

Wo z. B. hat er die in unserm gewöhnlichen Texte gewiß verworrenen, letzten Capitel so angeordnet, wie er es dort angab, nämlich so: C. 39, 30 c 40, 15 a 31. 41, 4 c 26. 40, 32. 41, 1 c 3. 42, 1 c 6. (nur daß der vierte Vers als unächt ausgeschlossen wird; ehedem (in angef. O. S. 623 verwarf Hr. E. auch den 5ten Vers) 40, 1 c 14. 42, 7 ff. Uns scheint auch diese Anordnung noch nicht von allen Schwierigkeiten frey zu seyn; denn wenn die Verse C. 40, 1 c 14 zuletzt, von dem prolatischen Schluß des Buches stehen: so ist es auffallend, daß Jehovah C. 40, 7 c 14 den schon herausfordernden (42, 6.) und die Hand auf den Mund legenden (40, 4) Hiob noch einmal zum Kampfe auffordert. Wir stellen daher die Verse C. 40, 1 c 14 anders als Hr. E. nämlich so: Cap. 39, 30. 40, 6 c 31. 41, 4 c 26. 40, 32. 41, 1 c 3. 42, 1 c 6. (mit Ausschliess. des 4ten V.) 40, 1 c 5. 42, 7 ff. — Man könnte dann C. 42, 7 die Worte דבר תבוכים für res pertractare nehmen; doch ist es nicht einmal nöthig. — Eine neue kritische Vermuthung, die uns aus des Verf. Bibliothek noch nicht bekannt ist, finden wir S. 126, wo er äußert: im 28sten Vers des 30sten Cap. wären zwischen dem ersten und zweiten Hemistich 2 Zeilen verloren gegangen; aber wir sehen doch das von keinem Grund: in dem gewöhnlichen Texte scheinen uns die Worte ויבא und ויבך einander recht gut entgegen zu stehen.

Kl.

## Handlungswissenschaft.

**Ideen über Ursachen, Fortschritte und Wirkungen der Handlung, von A. F. Niemeyer, erster Theil. 1796. kl. 8, 9 Bogen. 10 gr.**

Der Verf. spricht in der Vorrede von dieser sehr guten Arbeit mit vieler Bescheidenheit. Rec. stimmt zwar nicht mit allen Gedanken desselben überein; aber er hat in dem Buche einen feinen Beobachtungsgeist, einen richtigen Gang der Ideen, wohlgenutzte Bemerkungen anderer, und eine gute Kenntniß desjenigen, was die Geschichte der innern Verfassung der Nationen lehrt, gefunden. Des Verf. gute Darstellungsart und seine reine ungekünstelte und doch leb-

hafte und unterhaltende Schreibart kennt man schon aus seinen übrigen Schriften. Er nimmt in dem Gange der Handlung bey einem Volke 9 Perioden an, die theils durch die Thätigkeit der Völkerschaften selbst, theils durch das Einwirken anderer Nationen gebildet werden. Dieser Th. enthält nur die ersten fünf Perioden, in welchen der Mensch aus seinem ersten wilden Leben dadurch heraus geht, daß er feste Wohnungen erhält und Eigenthumsrecht anerkennt, darauf Staatsverfassung entsteht, und man anfängt Tauschhandel mit andern Nationen zu treiben; dann sie dadurch mit auswärtigen Bedürfnissen bekannt wird, ihre Produkte schätzen lernt, und Metall bey ihr das Zeichen des Werths der Dinge wird; nun zwar in der 5ten Periode: „Städte entstehen; die aber nur die unentbehrlichsten Handwerker enthalten, so daß Ackerbau und Viehzucht noch immer ihnen allein ihren Lebensunterhalt geben, sie fremde Manufakturen mit ihren rohen Produkten einzukaufen fortfährt, und selbst noch keine Manufakturen besitzt.“ Diese Periode ist am ausführlichsten bearbeitet. Hr. N. erklärt sie mit Recht für diejenige, durch welche die Glückseligkeit und der Wohlstand einer Nation am mehrsten befördert wird. Die Nordamerikanischen Freystaaten werden hier zum Beyspiele angeführt. In der ersten der folgenden 4 Perioden der Handlung fängt die Gesellschaft an, den Mangel an Produkten zu empfinden, weil sie bey der Vermehrung der Population, und der stärkern Einfuhr der auswärtigen Manufaktur, diese nicht mehr mit ihren Produkten bezahlen kann. Ihr Wohlstand sinket also. Allein sie verbessert dieses in der 7ten Periode durch Anlegung von Manufakturen, und erhebt sich selbst über den Wohlstand, den ihr der bloße Anbau ihrer Produkte gab. Dieser Wohlstand erreicht in der 8ten Periode den höchsten Gipfel, auf welchem er still steht, wenn die Concurrenz der andern Nationen die Gränzen der Handlung bestimmt, und in der 9ten Periode sinkt sie wieder. Wir müssen uns mit dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts dieses Buchs begnügen; auch kann der Leser hinlänglich daraus sehen, wie sehr es die Aufmerksamkeit derjenigen verdient, denen Materien dieser Art wichtig sind. Nur können wir nicht unterlassen, von S. 153 folgende Bemerkung abzuschreiben, von deren Richtigkeit wir neulich in einem kleinen Staate einen Beweis erhalten haben, und ihn gar wohl

in

in einem größern erhalten können: „Diejenigen haben in der Zukunft die schlimmsten Aussichten, die nicht allein schon allen Wohlstand, den die Natur ihres Bodens gewähren kann, aufs höchste genutzet haben, und zugleich im Besitz aller Handlung sind, die sie zufolge ihrer Lage erwerben konnten; sondern auch sehr viele Mitglieder unter sich zählen, welche von einer Handlung leben, die zwar durch Kunst und kühne Unternehmung erworben wurde; sich aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht durch Kunst und kühne Unternehmungen erhalten läßt."

C. d.

Johann Christian Schedels neues und vollständiges allgemeines Waarenlexikon, oder genaue und umständliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Produkten, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel, zunächst für Kaufleute, Kommissionäre, Fabrikanten, Mäckler und Geschäfftsmänner abgefaßt, u. s. w. Erster Theil, A bis L. Dritte, durchaus umgearbeitete, verbesserte und mit vielen hundert Zusätzen und neuen Artikeln vermehrte Auflage. Offenbach, bey Brede. 1800. gr. 8. 2 A. 9 B. 3 Rthl. 14 gr.

Daß diese Auflage mit Recht den Namen einer vermehrten verdient, beweist die ungleich stärkere Bogenzahl derselben, gegen die vorige, so wie für die Nutzbarkeit des Buches selbst, die in so wenigen Jahren vergriffenen zwey Auflagen bürgen. Einige Artikel sind vorzüglich gut und ausführlich, ja wir möchten wohl sagen zu weitläuftig bearbeitet; und da der Verf. zu gleicher Zeit sich mit der Verbesserung und Umänderung von Ludovici Kaufmanns-Lexikon beschäfftigte: so würden wir in seiner Stelle das vorliegende verkürzet und auf jenes größere verwiesen haben; dadurch wäre es ein bequemes, nicht zu theures Handel-Lexikon geworden; auch könnte manches einfache lateinische Wort, das nur da stehet, und auf das deutsche verweiset, z. B. Anser s. Gans, Beta alba s. Weißkohl, Lucius s. Hecht

u. s. f.

u. s. f. weggeblieben seyn; denn, es wird doch wohl keinem Kaufmann, Fabrikanten u. s. w., einfallen, wenn er wissen will, wo die besten geräucherten Gänsebrüste herkommen, solches unter Anser zu suchen. Zu wünschen wäre es, daß der Verleger für die Besitzer der ersten und zweyten Auflage, die Zusätze und neuen Artikel als Supplement besonders abdrucken ließe.

Aß.

Neues vollständiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexikon, in welchem alle und jede, im deutschen und fremden (auswärtigen) Handel vorkommende, gangbare Artikel, auch rohe und verarbeitete Produkte und Kunstsachen, für Kaufleute, Apotheker, Fabrikanten und Geschäfftsmänner, aus praktischer Erfahrung auf das deutlichste beschrieben und abgehandelt sind. Herausgegeben von J. G. Fr. Jacobi. Dritter und lezter (letzter) Band. R. Z. Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß. 1800. IV. und 306 S. gr. 8. 1 Rß 4 gr.

Ueber den Werth der beyden erstern Bände haben wir oben. (N. a. d. Bibl. 43r Bd. I. St. S. 205 fg. und 50r Bd. II. St. S. 475—477) geurtheilt; der vorliegende letzte Band, der dieß Wörterbuch beschließt, ist völlig seinen Vorgängern gleich. Eine Menge hierhin gehöriger Artikel vermißt man hier; andre sind entweder zu kurz, oder zu weitläuftig, und manche sogar mangelhaft oder unrichtig beschrieben. Von der letztern Classe wollen wir einige Beyspiele anführen: S. 2. Art. Ranunkel hätte als Handlungs-Artikel angemerkt werden sollen, daß sogar die Blumen von Feigen-Ranunkeln (Ranunculus ficaria), deren Wurzel caustisch ist, in neuern Zeiten wie Kappern zuzurichten und zu gebrauchen gezeigt worden. — S. 8. Art. Reiger oder Rayer; (Ardea Wasservogel) wird gesagt, daß die Reiherbüsche von den Federschmückern gesucht würden, und daß das Reiherfett, auf den Apotheken

ten Anwendung finde. (Wo von ihrer Beschaffenheit und Güte, dem wahren Vaterlande der besten Reiherfedern, so fern dieselben zum Handel gehören, u. s. w. nichts vorkommt hier nichts vor. Wenn man auch weiter nichts hätte sagen wollen: so hätte doch wenigstens angeführt werden müssen, daß dieser Vogel nie drey gleichförmige Federn auf dem Kopfe stehen hat, die wegen ihrer völligen Gleichförmigkeit, und in Absicht der in einzelne Fasern zertheilten gleichen Seiten, den Straußfedern ähnlich sind. Daß ihr Werth durch vorzügliche Länge und mahlige Farbe erhöhet; bald grau, bald schwarz, dann bläulich, ferner weiß, und weiß mit schwarzen Spitzen in Preußen, in den Gegenden von Astrachan, dem Asowschen und Caspischen Meere, in Indien, Italien, Frankreich, und anderwärts, angetroffen wird, das ist eine bekannte Sache, die schon Hr. Hofrath Beckmann hinlänglich gezeigt hat, (s. dessen Vorbereitung zur Waarenkunde; 1ster Th. 2te Ausg. S. 452 — 467.) — Reißzeug S. 11 fg. Darum sollen sich sogar Kegelschnitte als geometrische Werkzeuge befinden. Nicht doch! Reißfedern mit Stellschrauben, die sich bald wie ein Handzirkel, etwa wie ein Storchschnäbel um einen festen Punkt drehen, bald mit willkührlicher Bewegung fortrücken, bewirken, unter geschickter Leitung, Kegelschnitte auf dem Papier. Auch gehört zu einem vollständigen Reißzeug ein sogenannter Proportionalzirkel, mehrere verjüngte Maaßstäbe, u. dgl. Ein Compaß ist darin völlig überflüssig, und nur ein Kinderspiel, wie man solche in Nürnberger und Augsburger Reißzeugen, nicht aber in Berliner, Amsterdamer, Londoner und Pariser Arbeiten der Art antrifft. — Der Artikel Rhabarber S. 13 — 20 ist einer der ausführlichsten im Buche, auch mit am besten bearbeitet; und doch enthält derselbe verschiedene Unrichtigkeiten und Mängel. Z. B. weiß er nicht, daß schon Marco Polo die Rhabarberwurzel in den Gebirgen der Chinesischen Provinz Suchue und bey der Stadt Ologui gefunden. (s. De reg. Orient. p. 42-44 119); auch daß der heilige Nilsoritten-Mönch Wilhelm Ruburquius, eigentlich Wilhelm Ruybroek schon im J. 1254 der erste Europäer gewesen sey, der den Rhabarber als Arzneymittel eingeführt habe, und von Pegoletti in seinem Waarenverzeichnisse, nach den verschiedenen Eigenschaften dieser Wurzel verzeichnet worden sey, worüber das kleine und in

Deutsch-

Deutschland wenig bekannte Werk, Della Decima, Tom. III. p. 127, Auskunft giebt. Von der Schwierigkeit, den Rhabarber zu trocknen, wird eben so wenig, als davon ihn mit Curcuma zu färben, und dadurch dem fremden, dem ächt chinesischen und tibetanischen Rhabarber ähnlich zu machen, etwas gesagt. Mehr dürfen wir nicht anführen. Wenn aber das Lexikon des Handelskundigen, womit der Verf. droht, nicht besser, wie das gegenwärtige gerath: so würde es vernünftiger seyn, dasselbe ungedruckt im Pulte ruhen zu lassen.

Mo.

## Haushaltungswissenschaft.

**Bemerkungen und Vorschläge, wie im Herzogthume Bremen die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten am vortheilhaftesten vorzunehmen, auch der Futterkräuterbau einzuführen sey, von E. G. Tom Hove zu Zelle. Zelle, bey Schulze dem jüngern. 1806. 94 S. XII. S. Vorr. 8. geh. 8 K.**

Die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten, mit dem Futterbaue verbunden, sind von großen und wichtigen Folgen, und machen die Staaten blühend, mächtig und reich. Der Verf. beschäftiget sich mit diesem jetzt allgemein debattirten wichtigen Gegenstande, und ist ganz dafür. Er schränkt sich aber bloß auf das Herzogthum Bremen ein, und macht sich durch seine Vorschläge und Bemerkungen um sein Vaterland sehr verdient.

Der Ausländer wird aus diesen wenigen Bogen die physische Beschaffenheit derjenigen Provinz, für welche der Verf. hauptsächlich schrieb, kennen lernen, und überzeugt werden, daß die dasige Oekonomie in vielen Stücken noch einer starken Verbesserung fähig sey.

Bl.

C. P. Lasteyrie's Abhandlung über das Spanische Schaafvieh, über dessen Zucht, Wanderungen und Schur; wie auch über die Wäsche und den Verkauf der Wolle, und die Ursachen ihrer Feinheit. Nebst Nachrichten von den Wanderungen der Schaafe an den Rhone-Mündungen und im Königreiche Neapel, von dem Ursprunge, Fortgange und gegenwärtigem Zustande der Heerde zu Rambouillet, und von den Mitteln, die spanische Race in ihrer ganzen Aechtheit fortzupflanzen und zu erhalten. Aus dem Französischen übersetzt; mit einigen Anmerkungen und einem Anhange über die englische Schaafzucht aus Herrn Leibarzt Thaers englischer Landwirthschaft versehen. Mit einem Kupfer. Hamburg, bey Villaume, 1800. 382 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Ein Urtheil über diese Schrift zu fällen, kann schon mit des Uebersetzers, H. Hübbe's, Worten in dem Vorberichte, ganz mit uns übereinstimmend geschehen, daher wir solche unverändert annehmen. „Das gegenwärtige Werk ist in dem Vaterlande seines Verf. mit großem Beyfalle aufgenommen worden, und in englischen Journalen ist desselben rühmliche Erwähnung geschehen. Es enthält, nach Rec. Einsicht, zwar keinesweges ganz unbekannte Dinge; allein das, was man bisher von der spanischen Schaafzucht wußte, war doch in so manchen Schriften, einzelnen ökonomischen Journalen und Reisebeschreibungen, so zerstreut, daß eine Uebersicht des Ganzen und eine geschickte Zusammenstellung, zumal von einem Augenzeugen und Sachverständigen nicht anders, als lehrreich und dem Publikum willkommen seyn kann. Der Verfasser ist ein ehemaliger Adelicher und Landeigenthümer, welcher nicht ausgewandert ist, sondern der, ohne an der Revolution thätigen Antheil zu nehmen, durch das Studium der ersten und nützlichsten aller Künste, des Ackerbaues und der Landwirthschaft überhaupt, seinem Vaterlande lieber hat dienen, als dasselbe mit den Waffen in der Hand wieder erobern wollen. Einen

Theil

Theil seiner Müße hat er zu einer Reise nach Spanien angewendet, und die Frucht davon ist das Werk, welches in dieser Uebersetzung erscheint."

Ist gleich auch nichts Neues für uns Deutsche, mehr für die Franzosen, in diesem Werke; so wird man doch mit Vergnügen Alles lesen, selbst das, was er in Deutschland gesammlet hat, wo er auch die Stolpensche deutsch-spanische Schäferey besahe; und Rec. bedauert nichts mehr, als daß er nicht auch den Herrn Lasteyrie konnte kennen lernen, zumal ihm so viel Schönes vom Herrn Herzog von Holstein-Beck, über seine Reisen, erzählet worden.

B.

Allgemeiner Acker-Catechismus (.) Zuerst herausgegeben vom Verfasser der Berliner Beyträge. Umgearbeitet und, wo es nöthig war, berichtigt, von H. Brieger. Zweyter Theil, von der Viehzucht. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1799. 526 S. 8. 1 Mg 8 Gr.

Vom ersten Theile haben wir im 45. B. unsrer Bibl. S. 85 gehandelt. Wir können nicht mehr, nicht weniger von diesem zweyten Theile, wie von jenem sagen. Daß der Umarbeiter jetzt Domainenintendant in Südpreußen ꝛc. sey, sehen wir auf dem andern Titel: Unterricht ꝛc., der wie beym ersten Theile beygedruckt ist. Ob diese Umarbeitung gewonnen habe, ist schwer zu entscheiden, da sie von der Geschwätzigkeit — wie es Hr. Br. nennt — des ersten Autors (von Benekendorfs) nicht unterschieden werden kann. Vermuthlich hatte diese Umarbeitung Eile, da sie zu Kosten in Südpreußen geschehen ist. Hr Br. sagt uns indeß jedoch, daß der Inhalt sich eben so, wie der des ersten, von grundlosen Uebertreibungen zurückhalte, und beym Wesen der Sache stehen bleibe. Das müssen wir denn nun so auf gutes Glück glauben.

Bl.

B.

**W. Marschall Beschreibung der Landwirthschaft in Yorkshire.** Aus dem Englischen übersetzt von dem Grafen von Podewils auf Gusow. Erster Theil. Berlin, bey Oehmigke d. J. 1800. XXX und 388 S. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Wenn der Hr. Gr. v. P. in der Vorrede zu dieser Uebersetzung von Marschalls Beschreibung der Landwirthschaft in England zu der gegenwärtigen Uebersetzung Hoffnung machet: so hat er Wort gehalten. Und wird sich durch den Dank und Beyfall der deutschen Oekonomen für seinen Fleiß belohnt fühlen. Hatte man in jener Uebersetzung getadelt, daß er sich manche Provinzialismen erlaubt, und bey schwierigen Ausdrücken das englische Wort nicht beygefügt habe: so versichert er, daß beydes von ihm verbessert worden sey. Die beygefügte Vergleichung des englischen Geldes, Maaßes und Gewichtes, mit dem deutschen, war für den deutschen Leser nöthig. Was das Werk selbst betrifft: so findet man verschiedene Bemerkungen darin, die dem deutschen Landwirthe äußerst interessant seyn müssen. Verschiedene Materien, die in der Beschreibung der Norfolkischen Landwirthschaft nur kurz berührt waren, hat der Verf. hier umständlich behandelt, und es scheint, als ob er sich in seinen Beschreibungen der Landwirthschaft der verschiedenen Provinzen Englands vorgenommen habe, in jeder einige neue Gegenstände ausführlich darzustellen.

**Vollständige Uebersicht der gewöhnlichen und mehrern, bisher minder bekannten Düngemittel und deren Wirksamkeit.** Nach den Berichten praktischer Landwirthe, dem britischen Landwirthschaftsrathe vorgelegt von Robert Somerville von Haddington. Aus dem Englischen, mit einigen Anmerkungen übersetzt von C. A. Wichmann, und mit einer Vorrede von D. A. N. Scherer. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1800. 694 S. mit Reg. XXII S. Vorrede und Inhaltsanzeige gr. 8. 2 Rthlr.

Den Anfang dieses Werkes macht der Grund- und Umriß des Generalberichtes, welcher dem Könige von England und seinen beyden Parlamentshäusern vom Landwirthschaftsrathe vorgelegt werden sollte, damit der gegenwärtige Zustand der englischen Agrikultur und die Mittel, zu deren Vervollkommnung, aufs allergenaueste bestimmt werden möchten; doch findet man hier nur den Grundriß des Kapitels: von den Düngmitteln, welcher ins Publikum gegeben ward, um Berichtigungen und gelegentliche neue Bemerkungen, so wie sie beym Durchlesen entstehen könnten, zusammen zu bringen. Dieser Grund- und Umriß besteht aus zweyen Aufsätzen; der erste enthält vorläufige Bemerkungen über die Düngmittel, S. 1—21, und der zweyte liefert die Grundlinien der Zugabe zu dem Generalberichte über die Materie von Düngmitteln, S. 22—174. Diese beyden Aktenstücke kamen in den Jahren 1795 und 96 in London heraus, und Hr. D. Schreber wollte sie auf deutschen Boden verpflanzen, ließ sie daher von Hn. M. Wichmann und Hoffmann übersetzen, und er selbst versahe sie mit einem Vorberichte, dedizirte aber das ganze Werk der churfächsischen ökonomischen Societät.

Kaum war erwähnter Abriß von den Düngmitteln in England erschienen, so wurden dem Landwirthschaftsrathe, als Zugabe, verschiedene Aufsätze über die vorliegende Materie zugesandt, welche man abzudrucken für rathsam hielt, um sie der Kommission, welcher dieser wichtige Theil des vorhabenden Generalberichtes übertragen worden, zur weitern Erwägung einzureichen zu geben. Hiemit wollen wir nun folgende Anzeige machen.

Nr. I. ist ein Schreiben über eine neue Methode, Mist zur Düngung zuzurichten, von J. D. Scandella an J. Arduino, aus dem Italiänischen, von dem Verf. selbst ins Englische übersetzt, und dem brittischen Landwirthschaftsrathe vorgelegt, S. 117—209. Man soll nach S. 187 in Hütten oder Schuppen Erdhaufen mit Stallmiste vermischen: nach Jahr und Tag würde man so eine erdige Substanz erhalten, die der Erde, aus welcher Salpetersalze geschieden werden, völlig gliche.

In Nr. II. folgt J. Garve's Abhandlung über die Job

Joh. Sinclair, von Ueberdüngungen, und von dem in der Nachbarschaft von Dunstable eingeführten Ackerbausystem, S. 210 — 221.

Nr. III. besteht in einer Methode, Thon zu brennen, als einem herrlichen Düngmittel für starke, sumpfige und saure Ländereyen, S. 222 — 225.

Nr. IV. enthält: Umständliche Nachricht von einigen Experimenten, nebst Bemerkungen über die Wirkungen, die der Gyps, als Düngmittel auf den Bau der Esparsette, des Wasser-Riedgrases, des brabanter Klees u. dgl. thut; ferner das Resultat wiederholentlicher Versuche im leichten kiesigen Lehm- und magern Kalk-, insonderheit Kreidelande, von den Jahren 1792 — 1794, von Hr. Schmithe auf Tunstell — in der Landschaft Kent, S. 226 — 239.

Nr. V. handelt: Von der Anwendung des Kalkes zur Düngung, S. 240 — 244.

Nr. VI. trägt vor: Eingesandte Bemerkungen vom Lavonnet Sir Thomas Gascoigne, Oel-Trester als Düngmittel betreffend, S. 244 — 250.

Nr. VII. ist sehr interessant; denn es enthält: Flachssaamen, Hanfsaamen, u. dgl. als Düngmittel anzuwenden, S. 251 — 255; nur ist S. 252 die Quantität der hinzu zu mischenden Pottasche nicht angegeben worden; da indessen S. 253 doch eine Quantität bey Zumischung von Sägespänen bemerkt ist: so wird diese Angabe auch auf vorhergehende Mischung anzunehmen seyn müssen; gleichwie auch jetzt noch die Quantitat vom zuzumischenden Kalke bestimmt wird.

Nr. VIII. betrifft: Abfälle von Senfmühlen als ein Düngemittel, S. 256 — 258.

Nr. IX. J. Gretton, von den Eigenschaften der Lohkuchen, als eines Düngmittels, S. 259 — 263.

Nr. X. Auszug von Josias Wedgwood's Schreiben an Sir Joh. Sinclair, Abfälle von Töpferwerkstätten, als ein Düngmittel, S. 264 — 265.

Nr. XI. Joh. Roalfe, vom Salz, als einem Düngmittel, S. 266 — 270.

Nun folgt ein Anhang zu den Grundlinien des Generalberichtes über die Materie von Düngmitteln; dessen Aufsätze enthalten:

Nr. I. Plan zu Erforschung der Wirkungen, welche die verschiedentlichen Düngerarten zu Beförderung der Vegetation thun, S. 273 — 283.

Nr. II. Hauptinhalt von neuen Vorlesungen über Vegetation und Ackerbau, von D. W. Cullen, nebst einigen Anmerkungen von G. Pearson, S. 283 — 284. Alles ist für deutsche Landwirthe empfehlbar, und eben so:

Nr. III. Versuch über Düngmittel, von Jakob Headrick, S. 385 — 523. Welche Abhandlungen wohl einen besondern Abdruck verdient hätten, um allgemeiner zu werden. Unter dem Wuste von Düngmitteln sucht sie der mittelmäßige Landwirth kaum, geschweige der gemeine. Aber warum so viel Zeug bey einander? Wir Deutsche glauben immer nichts Gutes zu haben, und müßten es bey den Engländern suchen. Wenn wir es denn haben: so entdecken wir erst, daß wir es meistens schon hatten! Die Gegenden, welche den Menschendung so wenig schätzen, daß sie ihn täglich in Bäche und Flüsse tragen, die sollten einmal mit dessen Mischung unter Erde, Schlamm aus Teichen und Sümpfen anfangen, dieß ½ Jahr lang liegen lassen, und zuweilen auf eine oben einwärts gemachte Höhlung, Mistjauche und Wasser gießen: was gilts? sie würden die Englischen Düngmittel auslachen, und Wunder mit jenem thun.

Nr. IV. Schreiben von D. Guthrie zu St. Petersburg an J. Sinclair, über die Materie von Düngmitteln, S. 524 — 532.

Nr. V. Ueber die Anwendung des Kalkes zur Düngung, S. 533 — 540.

Den Beschluß des Werkes machen: gesammelte Stimmen der berühmtesten ökonomischen Schriftsteller Großbritanniens, S. 541 — 676.

Laut dem Vorberichte hat der deutsche Herausgeber diese Abhandlung aus Monk's agricultural Dictionary entlehnt, und zu mehrerer Vollständigkeit dem Werke hinzu gethan. Bey der 1sten Abhandlung steht dasselbe zu 541 —

532 auch so angezeigt. Bey den folgenden Aufsätzen, die meistens ganz kurz sind, werden bald Arthur Youngs Annalen des Ackerbaues, bald Marschalls Schriften, bald Faemers Magazin, und so viele andere Auctoren angezogen.

Der deutsche Landwirth dürfte wider Manches in diesem Werke noch Erinnerungen zu machen berechtiget seyn; indessen da man doch viele vortreffliche Bemerkungen darin findet: so muß man dieses schon deswegen hingehen lassen; zumal auch die Anmerkungen, welche der Uebersetzung im Werke hinzugefügt worden, ihres Verf. würdig sind; nur daß man derselben sehr wenige in dem Werke antrift.

Sm.

Versuch über die Schaafzucht in Preußen, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer Veredlung und einigen hierher gehörigen Nachrichten aus verschiedenen Ländern. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1800. 126 S. 8. und einige Tabellen. 16 gr.

Man kann diesen Versuch, wie wir wissen und auch aus der Vorrede zu ersehen ist, als zweyte Auflage ansehen, welche dem Herrn geheimen Staatsminister von Schrötter gewidmet worden, und von der Feder des Herrn Herzogs von Hollstein Beck abstammet. Er enthält wesentliche nützliche Wahrheiten und Lehren für Preußen, in Rücksicht der Schaafzucht und ihrer Veredlung. Wir können daraus nichts vorzüglich auszeichnen; wir müßten es denn mit Allem thun, und dazu fehlts an Raum in unserer Bibliothek; daher wir unsern Lesern das ganze Buch empfehlen, und das um so mehr, als wir aus des Herrn Herzogs Feder noch viele gute und praktische Erfahrungen zu erwarten haben; zumal derselbe sich, zur Bewunderung der Oekonomen unsrer Zeit, gar sorgfältig und eifrig mit der praktischen Oekonomie auf seinen eignen Güthern beschäfftiget, wodurch die kleinen und großen Landwirthe, besonders unsre Fürsten durch sein Beyspiel ermuntert und zur seltenen Nachfolge angereizet werden. Die Kupferstiche zeugen von der Güte ihrer

Anwendung und sie verdienten überall ausgeführt zu werden. Der Kupferstecher hätte aber mehr Fleiß anwenden können, wie wir denn in den ökonomisch-veterinärischen Heften z. B. eins von denselben weit schöner ausgeführt finden.

C.

# Vermischte Schriften.

Acta Academiae Electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est ad. Ann. MDCCLXXXXIV et MDCCLXXXXV. cum fig. et indic. super XII Tomos ab A. MDCCLXXVI usque ad Ann. MDCCLXXXXV. Erfurti, Keyser. 1796. 3 T. B. 4. 1 Rthl. 12 Gr.

Zuerst, wie gewöhnlich, die Geschichte der Akademie in den Jahren 1794 und 1795, dann ein Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder der Akademie mit Angabe der Jahre ihrer Aufnahme, und ein Verzeichniß der in den zwölf Bänden, die seit der im Jahre 1776 statt gehabten Erneuerung der Akademie erschienen sind, sich findenden Abhandlungen, nach der Ordnung des Alphabets.

Die Abhandlungen selbst, die dieser Band enthält, sind folgende: I. Von Erhaltung der Staatsverfassungen, von Karl von Dalberg. — Man darf diese Abhandlung nicht als ein logisch gerundetes Ganze beurtheilen; als Rhapsodien, die unter jenem Titel zusammengestellt sind, betrachtet, trifft diese hier gegebenen Ideen der Vorwurf, daß sie mehr Deklamation, als Resultate ruhigen und konsequenten Nachdenkens enthalten, weniger stark. In der Einleitung theilt der Vf., dessen edler nach Beförderung des Guten strebender Sinn auch in dieser Abhandlung unverkennbar spricht, die Aufgabe über Erhaltung der Staatsverfassungen in zwey Fragen: 1) worinne besteht der Zweck der möglichst dauerhaften Staatsverfassung? 2) durch welche Mittel wird dieser Zweck am sichersten erreicht? Jener Zweck ist ihm: reine Beseligung, oder das, was man im allgemeinen Sprachgebrauche, wahre Glückseligkeit nennt,

nennt. Wodurch sich aber der Zweck der Staatsverfassung von dem Zwecke jedes einzelnen Menschen, und jeder menschlichen Gesellschaft unterscheidet, da die Zwecke der letztern gleichfalls auch auf nichts anders, als Glückseligkeit hinausgehen dürften, davon erwähnt der Verf. nichts; er giebt nur eine Aufzählung der vierfachen Quellen, aus welchen die reine Beseligung zusammenfließe, wobey Forderungen der geistigen und körperlichen Natur des Menschen in einer sehr bunten und in Beziehung auf den Staat sehr unpassenden Vermischung auftreten. Die zweyte Frage beantwortet der Vf. in folgenden Sätzen: §. 1. Die Staatsverfassung wird in dem Maaße erhalten, als die Verwalter der Staatsgewalt sich bestreben, die Glückseligkeit der Mitglieder des Staats zu befördern. — §. 2. Wenn die Regenten des Staats die wirklich bestehende Verfassung, Gesetze und Gebräuche zum gemeinen Besten lenken und anwenden, und sich soviel möglich, für Abänderung und Aufhebung der bestehenden Gewohnheiten hüten. — §. 3. Dagegen die Staatsverfassung zerstört wird, wenn der größte Theil der gegenwärtigen Gesetze, Gebräuche und Sitten auf einmal verändert wird. — §. 4. In welchem Falle, ob eine neue Staatsverfassung aus den Trümmern der alten hervorgehen, oder eine ewige Zerrüttung erfolgen werde, ungewiß bleibt; aber gewiß ist, daß jede jählinge gänzliche Zerstörung der Staatsverfassungen, Gährungen, Unruhen, Ungewißheit und Gefahren für Personenrecht und Eigenthum nach sich ziehet. — §. 5. Der Regent, der die Staatsverfassung erhalten will, bestrebe sich, die Staatsglieder zu beglücken durch Sicherung des Eigenthums, durch Erregung der Wahrheitsliebe, durch Religion. — §. 6. Der Staat besteht auf lange Zeit, wenn gesetzgebende Gewalt, richterliche Gewalt und vollziehende Gewalt zweckmäßig vertheilt sind. — §. 7. Allenthalben geschieht wohl daran, wenn man auf Erhaltung der bestehenden Verfassung Bedacht nimmt, weil in jeder Staatsverfassung die Keime des Guten enthalten sind. — §. 8. Auf diese Weise ist es eben so wichtig und möglich, die Staatsverfassungen zu erhalten, und hingegen gefährlich, eine bestehende Staatsverfassung ganz zu zerstören, wenn es auch in der besten Absicht geschieht. — §. 9. Aeußeres Ansehen und Erhaltung der Staatsverfassung gegen Unternehmungen auswärtiger Mächte wird meistens durch innere Stärke bewirkt. — Dieß ist das mit den

eignen Worten des Verf. angegebene Skelet seiner Abhandlung, das er theils mit Raisonnement, theils mit Anführung von historischen Datis ausfüllt; wir hoffen, daß es von dem Charakter des Ganzen ziemlich treu urtheilen lasse.

II. Christian von Henzel, kurfl. maynz. Regierungsraths und Gerichtsassessors zu Erfurt, Gedanken über die willkührliche Vertheilung der Bauerngüter. Der Vf. folgert aus dem Zwecke des Staats und seinem Verhältnisse zum Besitze größerer oder kleinerer Grundstücke, daß Vertheilung der Güter im Allgemeinen nützlich und nothwendig sey. Aber darf sie, fragt er, gar keine Gränzen haben? und diese Frage beantwortet er mit Nein! Da wo der Besitz eines Grundstücks wegen der zu geringen Ausdehnung desselben aufhört, seinem Eigenthümer bleibend nützlich zu seyn, muß auch die Vertheilung aufhören; er verlangt daher die Festsetzung eines Maximum und Minimum des Besitzes; die Ueberschreitung des letztern muß direkt verboten; die des ersten nicht gesetzlich verwehrt; sondern nur indirekt verhindert werden. — Die Ideen des Verf. werden im Allgemeinen gewiß den Beyfall finden, den sie als richtige Folgerungen aus Vordersätzen, die kaum bezweifelt werden können, verdienen, und manche scharfsinnige Ansicht und Bemerkung macht auch Betrachtungen wieder neu, welche von frühern Schriftstellern schon behandelt wurden. Allein dagegen stößt man allerdings auch auf einseitige Ansichten; und verschiedene Verhältnisse, die sehr verdient hätten, näher erwogen zu werden, sind ganz übergangen. Das Letztere gilt besonders von den Beziehungen, in denen beschränkte Vertheilung der Grundstücke zu den unverkennbaren allgemeinen Rechten des Eigenthums steht. Das Salus reipublicae suprema lex, das die von dem Verf. vorgeschlagenen und in mehrern Staaten schon geltend gemachten Vorschriften, die die unbegränzte Vertheilung der Grundstücke zu hindern streben, rechtfertigen muß, ist ein nur allzuschwankender Grundsatz, der oft Ungerechtigkeiten bemäntelt, die mit dem vermeintlich bezweckten Staatswohle selbst in absolutem Widerspruche stehn. — Eine einseitige Ansicht dünkt uns dem Vorschlage des Verf. zum Grunde zu liegen, daß das Einstandsrecht, welches er in seiner jetzigen Gestalt mißbilligt, dahin modificirt werden möchte, daß es kleinern Grundeigenthümern bis zum Besitz des festgesetzten Minimum

statt zu statten komme, und daß, »damit nicht vorgebliche höhere Kaufpreise das Einstandsrecht vernichten können, durch Taxen der Werth der Grundstücke bestimmt und für solche dieselben dem kleinern Grundeigenthümer zugeschlagen werden sollen.« Hier ist nicht der Ort, alle Einwendungen aufzuzählen, die dieser Vorschlag finden würde; unter allen wollen wir nur der unverkennbaren Unsicherheit der Taxen, und der Ungerechtigkeit gedenken, daß Liebhaberwerth (pretium affectionis) ganz ausgeschlossen werden solle. Gehört dieses nicht eine Unsicherheit des Eigenthums und seiner Benutzung, die viel schlimmer ist, als die Ungleichheit desselben? — Der aphoristische Vortrag, den der Vf. gewählt hat, und der gänzliche Mangel an Abwechselung des Periodenbaus giebt dieser Abhandlung übrigens eine Einförmigkeit, die ermüdend wird.

III. D. Theodor Pauli, kurfürstl. maynz. Hofraths und Leibarztes, Geschichte der Ruhrepidemie zu Maynz in dem Sommer des Jahrs 1793. — Diese Abhandlung liegt, ihrem Inhalte nach, zu sehr außer Rec. Gesichtskreis, um sich eines Urtheils über sie anzumaassen, und mehr von ihr zu sagen, als daß sie gut geschrieben ist. — Eine gleiche Rücksicht läßt auch die folgende Abhandlung uns nennen:

IV. D. Johann Friedrich Weissenborn, d. Akad. öffentlichen Lehrer zu Erfurt ꝛc., Bemerkungen über die bisherige Gewohnheit, hohe Beinkleider zu tragen, als eine, bis jetzt nicht bemerkte Ursache öfterer Leistenbrüche, nebst der Beschreibung einer neuen Art elastischer Bruchbänder, welche Leistenbrüche, auch schon erwachsener Personen, radikal heilen. Mit 3 Kpf., welche diese Bruchbänder vorstellen.

V. Ernst Florens Friedrich Chladni in Wittenberg, der Philos. und der R. D. ꝛc., über die Longitudinalschwingungen der Saiten und Stäbe. Der Vf. hat seine bekannten merkwürdigen Versuche über die Schwingungen der Körper, und ihre Verhältnisse zu den Tönen fortgesetzt, und giebt hier die Resultate, die sich in Ansehung der Longitudinalschwingungen bey Saiten und an sich elastischen Stäben (d. i. Körpern, die vorzüglich nach einer Richtung ausgedehnt sind) fanden, je nachdem die Stäbe an

beyden Enden frey, an einem Ende, oder an beyden Enden befestigt waren. Wir setzen mit den eignen Worten des Vf. die Vergleichung der Eigenschaften der Transversal- und Longitudinalschwingungen hieher: Bey den erstern geschieht das Anschlagen oder Streichen ungefähr unter einem rechten Winkel; der Stab bildet mancherley elastische krumme Linien; die Töne des nämlichen Stabes verhalten sich wie die Quadrate von 3, 5, 7, 9, oder von 5, 9, 13, oder von 1, 2, 3, 4 u. s. w.; die gleichartigen Töne verschiedener Stäbe verhalten sich umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Längen; sie verhalten sich ferner, wie die Dicke der Stäbe, wie die Quadratwurzeln der Steifigkeit der Materie, und umgekehrt wie die Quadratwurzeln der specifischen Schwere. — — Bey den Longitudinalschwingungen geschieht das Streichen oder Reiben nach der Richtung der Länge; der Stab oder seine Theile ziehen sich, nach der Richtung der Länge in sich selbst zusammen, und dehnen sich aus. Die Töne des nämlichen Stabes verhalten sich, wie die Zahlen 2, 4, 6, 8 u. s. w., oder wie 1, 3, 5, 7, oder überhaupt, wie die Längen der schwingenden Theile. Die gleichartigen Töne verschiedener Stäbe verhalten sich umgekehrt wie die Längen. Auf die Dicke kommt gar nichts an; außer daß, wenn etwa der Stab nach einem Ende zu merklich dicker ist, dieses eine kleine Veränderung des Tons verursachen kann. Die Verschiedenheit der Töne scheint bey Stäben von verschiedener Materie davon abzuhängen, daß die Theile sich nach der Richtung der Länge mehr oder weniger gegen einander stemmen; auf die specifische Materie kömmt gar nichts an, wie denn z. B. Weidenholz, Glas, Eisen und Tannenholz nur wenig von einander verschieden sind, so auch Eichenholz und Messing. — Der Verf. verspricht, seine weitern Erfahrungen in den Schriften der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde bekannt zu machen, und irrt Rec. nicht: so sind diese auch bereits erschienen; ihm aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

VI. Tobias Lowitz, Mitglied der kaiserlichen Akademie in St. Petersburg und Apotheker, Bemerkungen über die Reinigung des Kornbrandtweins durch Kohlen. Die Entdeckung des Verf. von der fäulnißwidrigen und insbesondre zur Reinigung des Kornbrandtweins geschickten Eigenschaft des Kohlenpulvers ist bekannt; selbst ohne Destillation ist der Zweck zu erreichen, und nur muß man,

kan, damit sich das Kohlenpulver schneller setze, etwas Vitriolsäure zugießen, welche dieses Pulver, ohne selbst Wirkung auf den Brandtwein zu hinterlassen, niederschlägt. In diesem Aufsatze handelt der Verf. vorzüglich von den einfachen Umständen, die man bey der Reinigung des Brandtweins durch Kohlen, mit Hülfe der Destillation zu beobachten hat, und ohne die das Verfahren keinen glücklichen Erfolg verspricht. Auch giebt er an, wie die Kohlen beschaffen seyn müssen, und worauf man bey ihrer Zubereitung zu sehen hat.

VII. D. Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz, herzogl. sachsen-weimarischen Hofmedikus und Bergrath, Bemerkungen über die verdorbne Luft in Gefängnissen, Zuchthäusern, Spitälen, u. s. w., und die Verbesserung der verdorbnen Luftarten. Der nunmehr verstorbne Vf. geht erstlich kurz die verschiednen Wege durch, wie gesunde Luft in Zimmer gebracht und verdorbne herausgeschafft werden kann; am längsten hält er sich dann bey den aus England zu uns herübergebrachten Mitteln auf, faule und stinkende Dünste durch Dämpfe von Wasser, vorzüglich von heißem Wasser, niederzuschlagen, und die Feuchtigkeit der Luft und Anhäufung der Luftsäure durch Hinstellen von frisch gebranntem Kalke zu tilgen, der jene so lange an sich zieht, bis er selbst wieder zu rohem Kalke wird.

VIII. Ueber einige Stellen in dem Werke des Tacitus: *de Moribus Germanorum*, Kriegskunst und Sittenpflege unserer alten Vorfahren betreffend, von J. F. Heret. Die Konjekturen und versuchten Erklärungen, die der gleichfalls kürzlich verstorbene Verf. hier anbringt, scheinen Rec. mehr Spiele des Witzes, als von höherem kritischen Werth zu seyn, soweit er, der Sprachkunde nicht zu seinen nähern Beschäftigungen zählt, hierüber urtheilen darf. Die erste Stelle ist aus Kap. 31, wo der Römer, indem er von der Tapferkeit der Catten spricht, und nachdem er ihre Gewohnheit, das Gesicht mit ihren Bärten so lange, bis sie einen Feind getödtet hatten, zu bedecken, erzählt hat, fortfährt: Fortissimus quisque ferreum insuper annulum, (*ignominiosum id genti*), velut vinculum gestat, donec se caede hostis absolvat. Der Verf. liest: *sit ominosum id genti*. Sollten denn aber die zweifelhaft gemachten Worte wirklich als eine Parenthese anzusehen seyn? sollten sie nicht

vielmehr zu Vinculum gezogen werden müssen? — In den folgenden Worten dieser Stelle: nulli domus, aut ager, aut *aliqua* cura, will der Verf. für aliqua, *thalami* lesen; er findet es ungereimt, daß Krieger verheyrathet gewesen wären, welche, ohne Haus und Acker, nur bey Andern ihren Unterhalt gesucht und gefunden hätten! — Noch kühner aber schiebt er die Worte des Kap. 22: Lauti, cibum capiunt; separatae lingulis sedes, et sua cuique mensa, zwischen sua und cuique, Sexui ein, um die Weiber aus dem Zirkel der Männer, bey deren Trinkgelagen, meint der Verf., leicht Anstößigkeiten für das zweyte Geschlecht hätten vorfallen können, zu verweisen.

IX. D Christ. Fried. Imm. Schorch, der Juristenfakultät ältesten Beysitzer, der Decretalen öffentl. ordentl. Professor zu Erfurt, über Ulrich Tennglers Layenspiegel und dessen Gebrauch zur Erläuterung der peinlichen Halsgerichtsordnung K. Karls des Fünften. Die Beyspiele, welche der Vf. von der Benutzung des Tennglerischen Layenspiegels zu dem angegebenen Zwecke aufgestellt hat, sind zwar nicht von ausgezeichneter Fruchtbarkeit; aber dennoch keinesweges ohne Werth. Wir führen die Erläuterung an, welche uns die merkwürdigste geschienen: Artikel 106 der Caroline verweist, in Ansehung der Strafe der Gotteslästerung, auf eine besondere Reichsordnung, und in dem Projekt der Halsgerichtsordnung findet sich die kaiserliche Ordnung und Polizey zu Worms, a. 1521 aufgerichtet, allegirt. Kreß versichert, daß er keine Ordnung dieses Jahrs habe finden können. Da der Layenspiegel sich auch schon auf eine zu Worms aufgerichtete Reichsordnung bezieht, und derselbe spätstens im Jahre 1509 erschien: so ist es daraus klar, daß das Jahr 1521 ein Irrthum ist, und ohne Zweifel ist keine andre Reichsordnung, als die »königliche Satzung von den Gotteslästern, Worms, 1495.« gemeint, auf welche auch die Angabe der bambergischen Halsgerichtsordnung passend ist, daß nämlich in jener Ordnung die »ernsthaft löbliche Satzung des K. Justiniani« angezogen werde.

X. Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer zu Schmieritz im Erfurtischen, über das Bücherlesen, in sofern es zum Luxus unserer Zeiten gehört. Das Bücherlesen, wie es von einem großen Theil der Lesewelt

ge-

getrieben wird, die es nicht als Mittel gebraucht, ihre Kenntnisse zu vermehren, ihre Geisteskräfte zu veredeln, und die eingesammelten Kenntnisse zum Besten der Menschheit anzuwenden, ist wahrer Luxus; nicht nur, weil es alsdann der Mode folgt; sondern auch, in Hinsicht auf Aufwand von Zeit und Geld, welchen es verursacht. Wenn es auf der Einen Seite das Denken, sey es auch in einem sehr beschränkten Maaße, befördert; mancher nützlichen und wohlthätigen Idee weitern und schnellern Umlauf verschafft, von schädlichern Zeitvertreiben außer dem Hause abzieht, und mittelbar einige Zweige der Industrie lebhaft erhält: so wird es doch auf der andern Seite auch sehr leicht durch seinen verführerischen Reiz, ein Mittel, die Zeit zweckwidrig zu verwenden, und von Erfüllung der obliegenden Pflichten abzuhalten, — die Sinnlichkeit zu reizen, — ganz falsche, halbwahre und unreife Ideen in Umlauf zu bringen, — und einen oft unverhältnißmäßigen Aufwand an Zeit und Geld zu veranlassen. Um dieser Nachtheile des unzweckmäßigen Lesens willen, wünscht der Verf. einige Einwirkung der Staatspolizey; aber nicht durch Strafbefehle und Verbote; sondern durch indirekte Mittel, die darauf abzwecken sollen, die Lesesucht überhaupt zu vermindern, und die Leselust auf nützliche, gesunde und stärkende Geistesnahrung hinzuleiten, und dieses, meint der Vf., könne vorzüglich durch Lesegesellschaften und Leihbibliotheken geschehen, ohne jedoch bey ihnen eine eigentliche Censur statt finden zu lassen; sondern nur, indem man sie keinen andern als solchen Inhabern verstattete, von welchen man überzeugt wäre, daß sie keine schädliche Schriften in Umlauf kommen ließen, oder indem der Staat selbst eine öffentliche Leihbibliothek anlege. — In diesen Vorschlägen hat uns der Vers. weit weniger befriedigt, als in demjenigen, was er über Vortheile und Nachtheile des Lesens selbst gesagt hat; obgleich auch hier Vieles oberflächlich behandelt worden ist. Der Styl ist in mehrern Stellen nachlässig; unter den Druckfehlern findet Rec. auch S. 7 Ephemeriden, statt Ephemeren, nicht bemerkt, wie es offenbar heißen muß.

Die

## Die Hölle auf Erden in der Geschichte der Familie Fredini. Gegen Salzmanns Himmel auf Erden. Dargestellt von J. G. Gruber. Leipzig, bey Kummer. 1800. 373 S. 8. 1 Rthl.

»Salzmann«, so beginnt die Vorrede dieser lesenswerthen Schrift, »schrieb einen Himmel auf Erden, und hatte dabey »eine sehr gute Absicht; ich schrieb eine Hölle auf Erden, »und meine Absicht, glaube ich, ist nicht minder gut und »rein. Im Grunde sind wir auch einiger, als es vielleicht »nach dem Titel scheint; denn Salzmanns Zweck ist, die »Menschen mit ihrem Zustande zufriedener zu machen; das »aber ist grade auch der meinige, und zu diesem Behufe »habe ich mich genauer unter meinen Zeitgenossen umgese»hen, und in den herrschenden Fehlern des Zeitalters die »Quelle des jetzt herrschenden Elendes aufgesucht.«

Diese Erklärung wird hinreichen, dieses Buch aus dem richtigern Gesichtspunkte zu betrachten, und unsere Leser zu überzeugen, daß es eigentlich keine polemische Schrift gegen Salzmanns Werk seyn soll, wie der etwas undeutsche Titel andeuten möchte. — Uebrigens ist Ton und Vortrag in beyden Schriften sehr verschieden, welches unstreitig daher rührt, weil der Vortrag in dem Salzmannischen Werke durchaus ernsthaft und didaktisch ist; Herr Gruber hingegen seine Belehrungen und Beobachtungen über den Menschen in Erzählungen eingekleidet hat, und eben daher den leichtern und flüchtigern Conversationston nicht wohl vermeiden konnte. Dessen ungeachtet trifft man hier mehrere Stellen an, welche mit einer so freundlichen Beredsamkeit, und einer so zarten und liebenswürdigen Wärme des Gefühls vorgetragen sind, daß man sie nicht ohne Rührung und Erhebung der Seele lesen kann. Rec. betrachtet daher die Arbeit des würdigen Verf. als eine solche, welche ihre moralische Absicht in einem hohen Grade erreicht, und ein sehr achtungswerthes Gegenstück zu Salzmanns Himmel auf Erden genannt werden kann. Soweit dasjenige, was wir zum Lobe dieser nicht schlechten Schrift sagen mußten. Das, was wir an ihr zu tadeln finden, besteht in Folgendem. Die Heldinn des Romans, die junge Fredini, ein Mädchen von 16 Jahren, fühlt und philosophirt für ihre Jahre zu viel.

viel, und es werden ihm hier und da Syllogismen untergeschoben, die sie gewiß nicht machte; wenigstens scheint uns das Bild ihrer auf einmal erloschnen Liebe S. 288 nicht wenig verzeichnet zu seyn. Zweytens fällt der Verf. bisweilen aus einem sehr ernsthaften Tone in eine Art von Witzeleyen und Schäkereyen, die nicht sehr einladen, oder auch in lange Episoden, die man dem Verf. eben so gern geschenkt hätte. Drittens ist sein Styl mehrere Seiten hindurch wenig ausgearbeitet; sondern nur hingeworfen, und bisweilen gar mühsam zusammengeschroben, welches jeder Leser, der ein geübtes Ohr hat, sehr leicht bemerken wird. Dieß gilt vornehmlich von dem erzählenden Theile des Buchs, und seinen Dialogen; denn in andern Stellen, worin der Verf. mit der ihm ganz eigenen Wärme des Gefühls raisonnirt, ist der Vortrag meistentheils anziehend und rein. Endlich wird der aufmerksame Leser in den Charakteren selbst nicht immer die ganz richtige Haltung und Consequenz der Zeichnung finden, welche die Kritik von einem nicht alltäglichen Romanschreiber mit Recht verlangt, und es scheint, daß der sonst so geübte Menschenbeobachter sich bisweilen vergriffen hat, weil er zu fein greifen wollte.

Das Weib, wie es ist. Von Gustav Schilling, dem Verfasser des Guido von Sobnsdorn. Pirna, bey Arnold und Pinther. 18 ℳ. 396 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verf. dieses interessanten Buchs erzählt, wie ein guter und gereifter Menschenbeobachter erzählen muß, bald herzlich, bald herzangreifend, bald launig, bald mit der ganzen Gewandtheit und Entwickelungsgabe eines erfahrenen Psychologen, so daß wir sein Werk unstreitig eins der bessern dieser Art nennen können. Die Menschen, sonderlich die Weiber, sind hier wirklich ganz so gezeichnet, wie sie sind. Er berührt und deckt die feinsten Nüancen ihrer Gefühle, und den verschleyerten Hintergrund ihres Charakters mit so viel Wahrheit als Delikatesse auf, und giebt dadurch dem andern Geschlechte Winke, Lehren und Warnungen, die nicht genug beherzigt werden können. In dem Gemälde der Emma ist das feuriglebende, gutmüthige, aber zugleich

schwache

schwache und eitle junge Weib fast in allen Zügen eines so komponirten Charakters richtig geschildert. Die sinnlich-listige Sophie erscheint hier als das Original eines verführerischen, leidenschaftlichen und verdorbenen Weibes, deren Grundsätze weit jenseits der zarten Sittenlehre des bessern Geschlechts liegen. Emmas Mutter ist ein grosser und edler weiblicher Charakter, in dem sich feste und helle Vernunft mit reiner Weiblichkeit und liebenswürdiger Herzensgüte paart. Weniger anziehend, aber possierlich-ernsthaft ist die Rolle der alten Tante. — Nicht so genau gezeichnet scheinen uns die Charaktere der Männer zu seyn, und hier und da sind dem Vf. selbst in dem vortrefflichen Bilde des redlichen Ewald kleine Uebertreibungen entwischt. Der Vortrag des Ganzen ist lebhaft und ernst; der Dialog aber bey Weitem zu abgerissen und zu stockend, wodurch die schöne Rundung des Gespräches so viel verliert. Auch scheint uns der Titel des Buchs zu ausgedehnt zu seyn; denn es sind hier nur einige weibliche Charaktere geschildert, welche nicht unter dem allgemeinen Titel: das Weib, wie es ist, auftreten dürften; es sey denn, daß der Verf. die übrigen weiblichen Charaktere nachzuholen gedächte, wozu es ihm weder an der Geschicklichkeit des Beobachtens, noch der Darstellung fehlt. Endlich mag das moralische Gefühl unserer Leser und Leserinnen entscheiden, — ob es gut gethan sey, Scenen weiblicher und männlicher Verführungskunst, wenn sie auch noch so bescheiden gezeichnet sind, in einer Schrift aufzustellen, welche die Veredlung des andern Geschlechts beabsichtigt, und von jungen Mädchen und Frauen gelesen wird.

Vz.

---

Intelli-

# Intelligenzblatt.

## Anzeige kleiner Schriften.

Untersuchung der Frage: Ob im Wege der Exekution, oder bey Ganthandlungen die gerichtliche Veräusserung der Güter des Schuldners auch unter dem Schätzungswerthe vorgenommen werden solle? von J. Raab, J. U. D. H. und G. Adv. in Wien. — Wien, bey Trattner. 1799. 2½ Bog. gr. 8.

Der Verfasser sucht mit nicht geringem Scharfsinne, und einer ihm zur Ehre gereichenden Kenntniß der auf den Gegenstand dieser Frage Bezug habenden Gesetze zu beweisen: „daß „der Verkauf der Güter des Schuldners, unter dem Werthe „der gerichtlichen Taxe, ebenso sehr den Principien des Na„turrechts, als denen der Staatswissenschaft und einer ver„nünftigen Politik widerspricht." Mehr richtig ist, was S. 37 angeführt wird: daß Beyspiele der gestatteten Veräußerung unter dem gerichtlich ausgemittelten Werthe bey diesem oder jenem Volke nichts beweisen können; indem die Behauptung: „daß nicht Beyspiele, sondern Grundsätze die Gesetzgebung leiten müssen," im vorzüglichen Grade, da wo es auf das Eigenthum der Staatsbürger ankommt, ihre Anwendung findet.

## Neue Auflagen.

Folgende, zum Theil erst vor nicht gar langer Zeit erschienenen Bücher, sind mit neuen Titeln versehen, wieder in Umlauf gebracht worden.

C. F. [illegible] Elementarbuch der deutschen Sprachlehre. 2 Theile. (angeblich) 2te Auflage. Magdeburg und Dessau, bey Bauer. 1801.

v. Tevenar Einleitung in die Rechtsgelahrheit. (angeblich) 2te Auflage. Magdeburg und Dessau, bey Bauer. 1801.

C. W. Heinzelmann, Noth- und Hülfsbüchlein der Rechtschreibung. (Wie der Verleger fälschlich versichert) 3te Auflage. Berlin, bey [illegible] 1801.

G. E. Waldau, Morgen- und Abendgebete auf 6 Wochen. Neue Ausgabe. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1801.

(Erschien bereits 1787, und ist gegenwärtig mit einem neuen Titelbogen versehen).

J. A. D. Range, Beicht- und Communionbuch. Breslau, bey Gehr und Comp. 1801.

J. A. D. Range, Erklärungen und Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien, 1stes, 2tes, 3tes und 4tes Vierteljahr. Breslau, bey Gehr und Comp. 1801.

F. A. Reuß, Naturgeschichte des Biliner Sauerbrunnens in Böhmen. Prag, bey Calve. 1801.

[illegible] Schröter, über die vorzüglichsten Heilkräfte des Nenndorfer Schwefelwassers. Hannover, bey Helwig. 1801.

Schriften von größtentheils Weimarischen Gelehrten. 2 Theile. Weimar. 1801. 12.

(Ein neuer Titel zu v. Seckendorfs Neujahrs- und Ostertaschenbuche.)

Breviar, politisches, nach den Rubriken des Mazarin. Leipzig, bey Sommer. 1801. 12.

Erschien erst in der M. Messe 1801, unter nachstehendem Titel:

Taschenbuch der Welt und Lebensklugheit für Personen, die in die große Welt treten. 1801. 16. Leipzig, bey Sommer. Ueberall in der [illegible] Bibl. LXIII. Bd. 1. St. S. 234 beurtheilt.

---

## Neue Auflagen.

[illegible]

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410